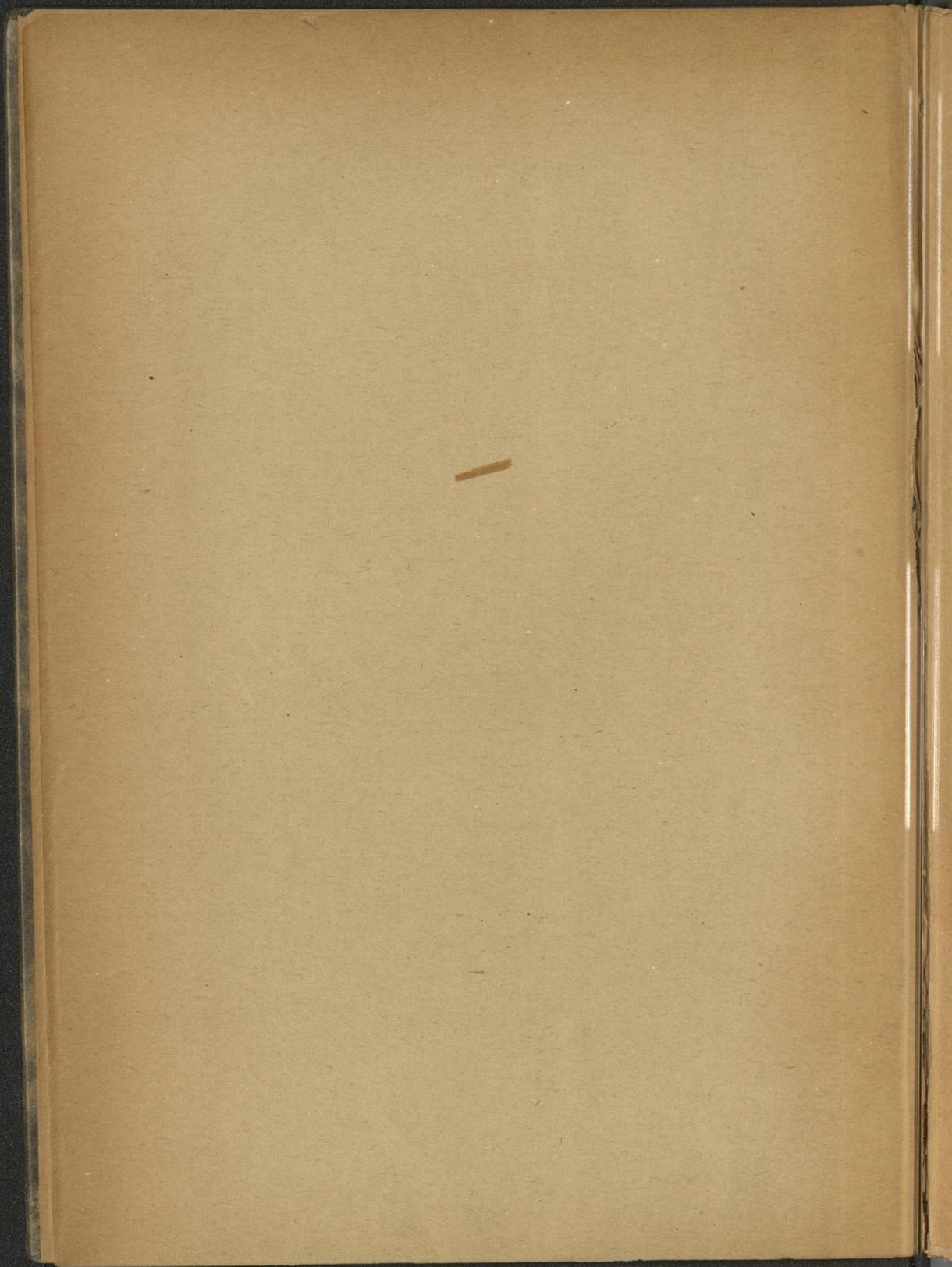


Missionsbücherei

918

17  
WG  
3201



M IV 6 3201

# Zeitschrift für Mission<sup>v</sup>swissenschaft.

In Verbindung mit Prof. Dr. Meinerh-Münster,  
P. Schwager S. O. D., Stepl, P. Rob. Streit O. M. I., Hünfeld

herausgegeben von

Prof. Dr. Schmidlin-Münster.



Achter Jahrgang. 1918.



Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

ENTSAUERT  
PAL 12/2009

---

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei, Münster i. W.

## Inhaltsangabe des 8. Jahrgangs.

### Abhandlungen:

Aufhäuser D. Dr., Armeniens Missionierung bis zur Gründung der armenischen Nationalkirche . . . . .	73
— Die armenische Nationalkirche . . . . .	166
— Die armenisch-orientalische Frage in der neuesten Zeit . . . . .	248
Braam M. S. C., Die juristische Persönlichkeit im katholischen Missionswesen . . . . .	233
Freitag S. V. D., Geschichtliches, Systematisches und Praktisches zum katholischen Missionsfest . . . . .	153
Grentrup S. V. D., Das Missionsprotektorat in den mohammedanischen Staaten Nordafrikas vom 12.—15. Jahrhundert . . . . .	88
Größer P. S. M., Die Emporentwicklung der Neger nach den Methoden Dr. Booker T. Washingtons . . . . .	113
Hall S. V. D., C., Eine „Missionsstrategie“ aus dem 17. Jahrhundert . . . . .	12
Luz, Prof. Dr., Die Stellung der Missionen im neuen Codex iuris canonici . . . . .	26
Schmidlin, Prof. Dr., Grundsätzliches zur heimatischen Missionsorganisation . . . . .	1
— Das chinesische Missionschulwesen . . . . .	96

### Missionsrundschau:

Schmidlin, Prof. Dr., Die Missionen im gegenwärtigen Weltkrieg. I. Heimatliches Missionsleben. II. Deutsche Missionsgebiete. III. Andere Missionsfelder. IV. Das protestantische Missionswesen . . . . .	40, 130, 188, 277
--	-------------------

### Kleinere Beiträge:

Neuestes zur „Xaverius-Missionsbewegung“. Von Religions- und Oberlehrer Wilh. Ahlbaum . . . . .	305
Zu den „neuen Missionsfakultäten“ der Apostolischen Vikare. Von Franz Xaver Secht P. S. M. . . . .	63
Zur neueren Missionsbewegung in Holland. Von P. Franz Heines S. V. D. . . . .	208
Volkstum und Mission im Orient. Von Prof. Dr. Karge . . . . .	290
Ein spanischer Jesuit über die deutsche Missionswissenschaft. Von P. Dr. Laurentius Kilger O. S. B. . . . .	59
Eine Auslese aus neuesten Missionskundgebungen. Von Prof. Dr. Pieper . . . . .	146, 203
Das schweizerische Missionswesen der Gegenwart. Von Prof. Dr. Schmidlin . . . . .	218
Etwas über Verwendung von Missionsgaben. Von Prof. Dr. Schmidlin . . . . .	295
Bilanz der Aachener „Neubelebung“. Von einem Missionspater . . . . .	299
Die Zuldaer Missionstagung im Lichte des offiziellen Berichts. Von einem Teilnehmer . . . . .	302

### Besprechungen:

*Arenfeld und Richter, Das Kriegserlebnis der deutschen Mission im Lichte der Heiligen Schrift (Meinert) . . . . .	323
*Brouwer, Hoe te Prediken voor Heiden en Mohammedaan (Winthuis) . . . . .	314
*Des Königs Fahne weht! (Schmidlin) . . . . .	224

Ein Kriegermissionssonntag zu Münster i. Westf. (Freitag)	152
Erwiderung (Dr. P. Patricius Schlager O. F. M.); Replik (Schmidlin)	72
*Farquhar, The Crown of Hinduism (Gröbner)	70
Frédéric Bouvier, Magie (Gröner)	315
*Grundemann, Unser heimatliches Missionswesen (Schmidlin)	69
Kilger, Die erste Mission unter den Bantustämmen Ostafrikas (R. Streit)	149
Krose, Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland (Schmidlin)	151
*Meyer, Die Barundi (van der Burgt)	225
Lübeck, Die katholische Orientmission in ihrer Entwicklung dargestellt (Karge)	312
*Micha Joseph Bin Gorion und Rahel Ramberg (Berdyzewski), Die ersten Menschen und Tiere. — Abraham, Isaak und Jakob. — Joseph und seine Brüder (Hoffmann)	316
*Richter-Strümpfel, Jahrbuch der Vereinigten Deutschen Missionskon- ferenzen 1918 (Schmidlin)	313
Scheuber, Kirche und Reformation (Höfliger)	223
Schmidlin, Missionswissenschaftlicher Lehrerinnenkursus (Schwager)	68
Schmidlin, Einführung in die Missionswissenschaft (R. Streit)	222
*Steiner, Hundert Jahre Missionsarbeit (Gröbner)	69
*Weichert, Der Weltkrieg der Mission (Schmidlin)	224
*Weiß, Paulus und seine Gemeinden (Meinertz)	312

### Missionsbibliographischer Bericht:

1. Einleitendes und Bibliographisches. 2. Grundlegende Missionslehre. 3. Praktische Missionslehre. Missionsrecht. 4. Missionshomiletik. 5. Missionsmethode. 6. Heimatliches Missionsleben. 7. Mission und Jugend. 8. Mission und Klerus. 9. Missionswissenschaftliche Bewegung. 10. Mission und Weltkrieg. 11. Missionsgesellschaften. 12. Missionsvereine. 13. Missionsgeschichte des Altertums. 14. Missionsgeschichte des Mittelalters. 15. Missionsgeschichte der Neuzeit. 226
II. Spezialliteratur. 16. Deutsche Kolonien. 17. Deutsch-Ostafrika. 18. Deutsch-Südwestafrika. 19. Kamerun. 20. Togo. 21. Südsee. 22. Orientmission. 23. Mohammedanermision. 24. Vorderindien. 25. Hinterindien. 26. China. 27. Mongolei. 28. Korea. 29. Japan. 30. Indonesien. 31. Philippinen. 32. Afrika. 33. Ägypten. 34. Abyssinien. 35. Westafrika. 36. Kongo. 37. Südafrika. 38. Ostafrika. 39. Madagaskar. 40. Südamerika. 41. Brasilien. 42. Uruguay. 43. Peru. 44. Venezuela. 45. Holländisch Guyana. 46. Mexiko. 47. Vereinigte Staaten. 48. Kanada. 49. Alaska. 50. Ozeanien. 51. Neuseeland. Von Rob. Streit O. M. I. 317
Namen- und Sachregister . . . . . 323



## Grundsätzliches zur heimatlichen Missionsorganisation.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Lebhafte Kontroversen über heimatliche Missionsfragen haben in den letzten Monaten die katholischen Missionskreise beschäftigt, namentlich in Deutschland und Holland. Dem oberflächlichen Beobachter dürfte es als Anomalie erscheinen, daß gerade solche Probleme mitten in der Kriegszeit so intensiv erörtert wurden und zum Austrag kamen; aber einigermaßen wird dies doch wieder verständlich durch ihren engen Zusammenhang mit den nationalen Fragen und infolgedessen wenigstens indirekt auch mit dem Weltkrieg. Manches in diesen erregten Auseinandersetzungen mag Ueingeweihten einen stark persönlichen Eindruck machen: der Kenner weiß indes, daß die letzten Gründe tiefer liegen und aus den widerstreitenden, durch objektive Schwierigkeiten komplizierten Interessen zu erklären sind. Jede Organisation ist naturgemäß bestrebt, vielfach aus den löblichsten Absichten zugunsten der von ihr vertretenen Sache, ihre Aktion und Einflußsphäre auszudehnen; das ist gewiß nicht zu tadeln, aber kann leicht zu Konflikten führen, sobald die gezogenen Schranken überschritten und die berechtigten Interessen anderer verletzt werden, namentlich wenn diese Schranken schwankend und diese Interessen nicht scharf umgrenzt sind. Nicht zuletzt gehen die an sich bedauernden, aber ihrerseits immerhin zur Klärung beitragenden Differenzen und Zusammenstöße eben darauf zurück, daß speziell über die heimatlichen Unterlagen des Missionswesens konkrete Bestimmungen fehlen und das gegenseitige Verhältnis mehr durch Schlußfolgerungen oder gewohnheitsrechtlich zu eruieren ist<sup>1</sup>. Ein Grund mehr, verschiedenereisen an mich herangetretenen Bitten entsprechend eine skizzenhafte Zeichnung einiger allgemeiner Richtlinien zu versuchen, indem ich mich rein akademisch auf die prinzipielle und theoretische Seite beschränke<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Einerseits befassen sich die allgemein kirchenrechtlichen Verordnungen und Sammlungen wenig mit den Missionsverhältnissen, andererseits die missionsrechtlichen wie beispielsweise die Kollektaneen der Propaganda kaum mit den heimatlichen Missionsveranstaltungen. Auch das neue Corpus juris canonici enthält bloß ein zusammenhängendes Sonderkapitel über die auswärtige Missionshierarchie, über das heimatliche Missionswesen nur verprengte Notizen (vgl. RM 25 f. und den Aufsatz von Prof. Luz unten 26 ff.). Dieses Fehlen darf um so weniger als Mangel bezeichnet werden, als bei werden Verhältnissen das Gewohnheitsrecht eine stärkere Kraft besitzt und die römische Zentralinstanz ein vorzeitiges Reglementieren zu vermeiden pflegt.

<sup>2</sup> Wenn ich dabei gelegentlich auch die protestantische Missionsliteratur heranziehe, die vielfach systematischer als die katholische unsern Gegenstand behandelt, so geschieht es nur der Vollständigkeit halber und zur Analogie unter selbstverständlicher Berücksichtigung der tiefgreifenden konfessionellen Unterschiede in der beiderseitigen Missionsverfassung. — Wir bitten unsere Leser um Zuschriften über die behandelten Punkte, auf Wunsch werden wir darüber eine Diskussion in diesem Organ eröffnen.

Wie jede irdische Erscheinung und jedes positive Recht, so ist auch die heimatliche Missionsbasis historisch entstanden und zu beurteilen. Früher war sie wesentlich verschieden aufgebaut und kaum anders organisiert als rechtlich-hierarchisch durch ihre Ein- und Unterordnung im kirchlichen oder ordensgenossenschaftlichen Rahmen. Erst seit dem 19. Jahrhundert gibt es neben diesen allgemeinen Instanzen eigene Unternehmungen und Organisationen für Missionshilfe in größerem Maßstab, vor allem die Missionsgesellschaften für die Stellung des persönlichen Kontingents und die Missionsvereine für die Aufbringung der finanziellen Mittel, wie überhaupt das Vereinswesen eine Errungenschaft der neuesten Zeit ist<sup>1</sup>. Damit waren neue Faktoren und Verhältnisse geschaffen, mit denen die offizielle Kirche sich erst selten auseinandergesetzt hat, deren Beziehungen daher noch nicht genau festgelegt sind, wenn sie sich auch der kirchlichen Gesamtorganisation einzufügen haben<sup>2</sup>. Kein Wunder, daß sie sich oft im engen Raume stoßen, besonders wenn Gewalt an Stelle des Rechts treten möchte.

Hauptprinzip und Leitmotiv sollte in der Missionsunterstützung die Freiwilligkeit sein. Zwar sind alle Katholiken nach Maßgabe ihres Könnens und ihrer Stellung im kirchlichen Organismus nicht bloß berechtigt, sondern auch moralisch verpflichtet, die Missionsaufgabe durch ihre Mitwirkung zu ermöglichen, weil sie ohne diese heimatliche Unterlage sich nicht verwirklichen läßt. Aber da es hierin keine festen Taten und Normen wie bei anderen Leistungen nach Art von Steuerfäßen gibt, ist der Einzelanteil am Missionswerk nach Form und Umfang unklar und muß dem individuellen Gewissen überlassen bleiben<sup>3</sup>. Daraus folgt als Postulat möglichst freie Entfaltung der Kräfte und Vermeidung jeglichen Zwanges oder Monopols. Auf der andern Seite sind nicht bloß die vorhandenen kirchen- und missionsrechtlichen Vorschriften zu beachten, sondern auch gewisse organisatorische Bindungen oder Verständigungen zu erstreben; wie in der Caritas, so ist auch in der

<sup>1</sup> Über die vergangene Entwicklung und den gegenwärtigen Stand der heimatlichen Missionseinrichtungen vgl. besonders Schwager, Die katholische Heidenmission der Gegenwart im Zusammenhang mit ihrer großen Vergangenheit (1. Bief. Das heimatliche Missionswesen 1907); Schmidlin, Die katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten (1913) 1 ff, dazu meinen Aufsatz in der Kriegsabwehrschrift der deutschen Katholiken und meine Rundschau in diesem Organ; Pieper, Das heimatliche Missionswesen, Missionswissenschaftlicher Kursus in Köln (1916) 96 ff; endlich die ganze letzte Nummer der akademischen Missionsblätter (1917); innerhalb des allgemeinen heimatkirchlichen Rahmens die einzelnen Jahrgänge des kirchlichen Handbuchs von Krose, während seine katholische Missionsstatistik (1907) das heimatliche Missionswesen übergangen hat. Dazu die Denkschriften des letzten Jahres, besonders meine letzte vom Oktober über die Rechtslage und Rechtsbeziehungen des Kaveriusvereins.

<sup>2</sup> Auf diese für das kirchliche Ordens- und Vereinswesen allgemein geltenden, wie überhaupt auf die kirchenrechtlichen Bestimmungen gehen wir hier weniger ein, da es uns mehr auf Lösung der schwebenden Missionsfragen ankommt.

<sup>3</sup> Auch die Spezifikation der Missionsunterstützung, m. a. W. die Wahl der zu unterstützenden Einzelunternehmungen ist frei, so daß z. B. die These, jeder Katholik müsse diesem oder jenem Verein angehören, eine Übertreibung darstellt, da jeder auch auf andere Weise seiner Missionspflicht genügen kann.

Missionspflege die Organisation und damit in etwa Zentralisation ein unentbehrlicher Vorzug der Neuzeit, jedenfalls besser als zügellose Zerplitterung und ungeregeltes Durcheinanderarbeiten.

Eine solche Organisation zu dem einen Zweck der Missionsaufgabe, zur Gewinnung, Heranziehung und Ausendung der Missionskräfte stellen die Missionsgesellschaften und Missionshäuser dar. Im Unterschied zu früheren Jahrhunderten bieten sie uns spezifische Pflanz- und Pflegestätten der missionarischen Berufe, zweifellos ein gewaltiger Fortschritt, an dem wir um jeden Preis festhalten müssen. Auch die protestantische Mission hat zur unmittelbaren Trägerin die freigesellschaftliche Form, die sich in die unterstützende Missionsgemeinde und ihr ausführendes Organ, die „Missionsleitung“ (Missionsdirektorium) differenziert<sup>1</sup>. Es ist ganz natürlich, daß die katholischen Missionsgesellschaften als Beauftragte der obersten Kirchen- und Missionsleitung autoritativer auftreten, aber auch sie könnten durch stärkere Heranziehung und Mitwirkung der Wohltäter, durch gründlichere Information der Missionsgemeinde und regere Fühlungnahme mit ihr nur gewinnen<sup>2</sup>. Während jede protestantische Gesellschaft vielfach ein bestimmtes, ihr allein zugewiesenes Hinterland hat und durch diese räumliche Verteilung Kollisionen leichter vermieden werden<sup>3</sup>, besteht katholischerseits im Prinzip für sämtliche Missionsgenossenschaften ziemliche Freizügigkeit, deren Folge gegenseitige Konkurrenz und ungleichmäßige Belastung, mitunter Überlastung einzelner Gegenden sein kann. Ein gründliches Korrektiv oder Regulativ dieses vielfach beklagten Übelstandes ist noch nicht gefunden worden; außer der lokalen Rücksichtnahme der einen Gesellschaft auf die andere (etwa nach Lage oder Priorität) wäre eine gewisse Verständigung unter sich vermittelt der Superiorenkonferenz oder einer andern Zwischenorganisation sehr zu wünschen. Im übrigen bedürfen die Gesellschaften zu ihrem Bestand und Gedeihen möglicher Bewegungs- und Entfaltungsfreiheit in ihren Spezialvereinen, Zeitschriften, Veranstaltungen usw., nicht bloß zur Hochhaltung ihrer Missionen, die auf ihre Zuschüsse angewiesen sind, sondern mehr noch zum Unterhalt ihrer heimatlichen Anstalten, denen keine anderen Subventionsmittel zu Gebote stehen<sup>4</sup>. Ihre Unterstützung ist daher eine un-

<sup>1</sup> Vgl. Warned, *Evangelische Missionslehre* II, 19. u. 20. Kap. samt der dort angegebenen Literatur. Der Missionsleitung wird als heimatliche Aufgabe zugewiesen, für die Missionsfinanzen zu sorgen, die heimatliche Missionsgemeinde zu informieren und den Verkehr mit ihr zu ordnen, die Mission vor den kirchlichen und staatlichen Behörden zu vertreten, die Missionare heranzubilden und zu versorgen (19. Kap.).

<sup>2</sup> Die heikle Frage der Rechenschaftsablage, die protestantischerseits regelmäßig erfolgt und einen genauen Einblick in die Finanzstatistik gewährt, wollen wir hier nicht anschnitten. Für die katholischen Gesellschaften ist diese Forderung vor allem aus statistischem Interesse insbesondere von Mgr. Baumgarten gelegentlich des Osnabrücker Katholikentags erhoben worden. Natürlich könnte sich eine solche öffentliche oder halböffentliche Rechenschaft nur auf die Missionsalmsen beziehen, privatim wird sie jetzt schon regelmäßig gegenüber der römischen Oberbehörde abgelegt.

<sup>3</sup> Freilich nicht überall (vgl. Strümpfel, *Was jeder von der Mission wissen muß* 11).

<sup>4</sup> Vgl. dazu besonders die Artikel von P. Fischer S. V. D. in der *Germania* vom Oktober über die Eigenart des deutschen Missionswerkes und P. Wallenborn in *Maria Immaculata* 89 ff. sowie die Denkschriften der Missionsgesellschaften.

abweisbare Pflicht der heimatlichen Christenheit, die sich schon deshalb mit den Missionsvereinen allein nicht abfinden darf. Freilich sind dabei die Gesellschaften nicht mechanisch gleich, sondern je nach ihrer Größe und Bedeutung zu werten, da z. B. eine solche mit etwa fünf Häusern und zehn Missionen offenbar mehr braucht als eine andere mit nur einem Haus oder einer Mission, von der Fortschrittlichkeit bezw. Rückständigkeit und Nationalität gar nicht zu reden. Ein berechtigter Wunsch aller ihrer Freunde, der glücklicherweise sich immer mehr erfüllt, geht dahin, daß unsere Missionsgenossenschaften soviel wie möglich auf der Höhe stehen, auch in wissenschaftlicher und nicht zuletzt in missionswissenschaftlicher Hinsicht<sup>1</sup>.

Ihnen als den unmittelbaren Missionssubjekten gegenüber sollen sich die für Beschaffung der Missionsgelder sorgenden Missionsvereine mit der bescheidenen Rolle von Hilfswerken begnügen, also keine Bevormundung oder Oberleitung beanspruchen wollen. Was die innere Verfassung angeht, kommen auch hierin erklärlicherweise der protestantischen heimatlichen Missionsgemeinde und ihren Einzelgliedern größere Befugnisse zu<sup>2</sup>. Das hindert nicht, daß innerhalb der Vereine auch katholischerseits die Mitglieder mehr zu sagen haben und stärker mitwirken sollten, schon um ihr inneres Interesse zu heben, wenigstens durch periodische Rechenschaft und Kontrolle, vielleicht auch durch Mitbestimmung<sup>3</sup>. Namentlich für die Missionsvereine gilt, daß sie nicht Eigentümer der ihnen anvertrauten Gelder sind, sondern nur ihre Verwalter, sie also den Intentionen der Geber entsprechend dem von diesen gewollten Zwecke zuzuführen haben, ähnlich wie andere Depositare, denen gemeinnützige Spenden unter bestimmten Bedingungen übergeben werden. Auch von ihnen darf erwartet und durch die Mitglieder verlangt werden, daß sie ihren Aufgaben gewachsen und gut geleitet, daß diese Leitung ferner wissenschaftlich qualifiziert oder doch beraten sei, schon wegen der verwickelten Missionsverhältnisse, die missionskundlicher wie missions-theoretischer Fachkenntnisse und Fachurteile nicht entbehren können. Innerhalb der Missionsvereine gibt es keinen Zentralverein, der den anderen übergeordnet wäre, sondern im Grunde sind alle gleich berechtigt und kirchlich genehmigt,

<sup>1</sup> Die Bedingungen und Folgerungen, besonders über die Organisation der Missionsanstalten und die Ausbildung der Missionare, gehen über den Rahmen dieser Abhandlung hinaus. Auch auf die Unterschiede zwischen Orden, Kongregationen und Weltpriestermissionen wie auf die Sonderzüge dieser Formen gehen wir hier nicht ein.

<sup>2</sup> Vgl. Warnke, Evangelische Missionslehre, 20. Kap. Die gewählte Vertretung der Missionsgemeinde soll danach der Vorstand wählen und bei Berufung des ersten Beamten mitwirken, die Finanzverwaltung und Jahresrechnung prüfen, zu Besitzveränderungen und wichtigen Maßnahmen ihre Zustimmung geben, über Statutenwechsel beschließen und bei Abzügen den Disziplinarhof bilden, aber keine Mit- oder Oberregierung neben dem Missionsdirektorium beanspruchen. Gesellschaft und Verein bilden also hier korrelativ ein organisches Ganze, während sie katholischerseits getrennt sind.

<sup>3</sup> Wie weit die Missionsvereine darin gehen sollen, ist schwer zu sagen und hängt von den speziellen Verhältnissen und Satzungen ab. Jedenfalls ist es ein statutenwidriger Eingriff in die Mitgliederrechte, wenn einzelne Vereine nicht einmal Rechenschaft ablegen und von oben her ihre Einnahmen für andere Zwecke bestimmt werden, als sie von den Wohltätern gegeben sind.

mögen sich auch je nach den Zielen und Gegenständen universellere und speziellere Vereine unterscheiden lassen<sup>1</sup>. Abstrakt gesprochen mag die Vielheit bei den Vereinen wie den Gesellschaften zu bedauern sein, nicht selten auch zu Reibungen und Rivalitäten führen, die im Einzelfalle nur durch Doppelzugehörigkeit oder Wahl zwischen mehreren zu lösen, im Ganzen durch gegenseitige Rücksichtnahme und interkorporative Vereinbarung zu mildern sind; aber darum darf man nicht dem Ideal oder der Vereinfachung zuliebe mit den historisch gewordenen und berechtigten Organisationen zugunsten einer einzelnen aufräumen oder alles unter deren Joch beugen wollen<sup>2</sup>.

Dies läßt sich speziell auf den Xaveriusverein oder Verein der Glaubensverbreitung anwenden. Zweifellos kommt ihm nach dem Alter wie der Universalität sowohl seiner Mitgliedschaft (alle Erwachsenen) als auch seines Unterstützungsgegenstandes (alle Missionen) ein gewisser Ehrenvorrang zu, doch niemals eine eigentliche Suprematie oder gar ein Monopol, auch nicht in seinen Propagandamitteln. Wie für die anderen Missionsvereine so ist besonders für ihn dringend zu wünschen, daß er nicht bloß ein Sammel-, sondern auch ein Werbeverein mit möglichst reger und moderner Ausstattung und Tätigkeit werde, obgleich eine allzu straffe Organisation in diesem Sinne seinem ursprünglichen Ziel und Charakter nicht entspricht<sup>3</sup>. Er mag manchen Missionsorganisationen vielleicht sogar voraus haben, daß die Seelsorgsgeistlichkeit seine Einführung und Verbreitung wie seine Ortsleitung direkter in die Hand nimmt, während sie sich bezüglich anderer mit indirekter Förderung oder gar nur Duldung begnügen kann<sup>4</sup>. Doch darf diese Bevorzugung und Werbetätigkeit nie so ausschließlich sein, daß sie diejenige der übrigen Vereine oder der Missionsgesellschaften verdrängen oder eingliedern, daß sie m. a. W. irgendein Gebiet heimatlicher Missionsarbeit monopolisieren möchte<sup>5</sup>. Auf die inneren Organisationsprobleme des Xaveriusvereins, sein Verhältnis zur Gesamtzentrale und zum Verwaltungsrat, zu den Diözesan- und Lokalzweigvereinen, zur alten und zur neuen Vereinszeitschrift möchten wir hier nicht zurückkommen<sup>6</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. die Denkschriften der Frauenmissionsvereinigung und der Claversodalität an die Fuldaer Bischofskonferenz von 1917.

<sup>2</sup> Auch ist sehr zu beachten, daß gerade durch die Tätigkeit mehrerer selbständiger Werbestellen unvergleichlich mehr erreicht wird, als die Aktion eines einzigen Vereins je bewirken könnte, wie P. Schwager unter Hinweis auf die Kölner Verhandlungen des Bonifatiusvereins von 1913 betont hat (Theologie und Glaube 1914, 775).

<sup>3</sup> Ich erinnere daran, daß der Verein französisch und zu Beginn auch deutsch nicht „Verein“, sondern „Werk“ (Oeuvre) der Glaubensverbreitung heißt, also bloß caritativ Missionsgaben sammeln wollte.

<sup>4</sup> Dies hängt damit zusammen, daß nach den Statuten des Vereins die Pfarrer Ortsvorstände sind, was übrigens auch bei anderen Vereinen theoretisch möglich wäre und teilweise faktisch der Fall ist (vgl. die Privilegien der Priester in der Frauenmissionsvereinigung). In ihrer Resolution hat die Priestermissionskonferenz auf dem holländischen Katholikentag in Nymwegen für diesen Unterschied die Formel gewählt, daß die allgemeinen Vereine der Glaubensverbreitung und der Kindheit Jesu der Initiative, die übrigen einschließlich der indischen Missionsvereinigung der Sorge des Seelsorgers zu empfehlen seien.

<sup>5</sup> So auch nach dem Beschluß der letzten Bischofskonferenz.

<sup>6</sup> Vgl. die anlässlich des Xaveriusvereinstretes verfaßten Denkschriften, besonders die von Aachen, Straßburg und mir, von den früheren Darstellungen namentlich die vom

Neben diese Missionsorganisationen sind in letzter Zeit namentlich in Deutschland im Zusammenhang mit der neuen Missionsbewegung jüngere oder moderne getreten, die sich besonders den für Missionspflege wichtigeren Ständen zuwenden. Es gehört zu den Grundvoraussetzungen und Angelpunkten ihres Programms, daß sie nicht exklusiv dieser oder jener Gesellschaft, diesem oder jenem Verein dienen oder sich damit identifizieren, sondern die Gesamtheit des Missionswesens und alle seine Unternehmungen ins Auge fassen und fördern, also einerseits in ihren Zielen möglichst neutral und allgemein, andererseits in ihrem Aufbau selbständig und auf sich gestellt seien<sup>1</sup>. Dies gilt zunächst von den Missionskonferenzen und Missionsvereinigungen des Weltklerus, der in seiner amtlichen Seelsorgstätigkeit und in seinem ständischen Zusammenschluß den Missionen gegenüber durchaus universell orientiert sein muß<sup>2</sup>. Ebenso von den Lehrern und Lehrerinnen, sei es daß sie ähnlich wie die Priester in eigenen Missionsvereinen organisiert sind oder sich mit einem Missionsauschuß inner-

Nachener Verwaltungsrat 1910 an den deutschen Säkular- und Regularklerus versandte Broschüre von P. Suonder S. J. über den Verein der Glaubensverbreitung (vorher schon in den RM und im Bericht der Berliner Missionskonferenz). Dazu Neher, Der Missionsverein oder das Werk der Glaubensverbreitung, seine Gründung, Organisation und Wirksamkeit (1884). „Die viele treue Kleinarbeit der anderen Missionshelfer in der Heimat“, so P. Fischer in der Germania, „ist und bleibt viel wertvoller und wichtiger als die Leistungen des Franziskus-Xaverius-Vereins. Er ist ein willkommener, tüchtiger Mitarbeiter in der Reihe der anderen; aber es darf nicht die Meinung aufkommen, als ob er die Hauptarbeit für das Missionswerk leiste, oder doch einmal leisten könne. . . Der Franziskus-Xaverius-Verein steht in Reih und Glied mit allen unseren Hilfswerken für die Missionen; er ist ihnen aber nicht vorzuziehen. Er soll seine Förderung erfahren, aber nicht so, daß andere kirchlich gebilligte Missionswerke darunter leiden und in ihrer Entwicklung gehemmt werden.“

<sup>1</sup> Dem steht nicht im Wege, wenn sie näher stehenden Organisationen besonderes Interesse und besondere Unterstützung gewähren, wie z. B. die Lehrerinnen dem Kindheits-Jesu-Verein und der Frauenmissionsvereinigung.

<sup>2</sup> Vgl. die Statuten der Einzelkonferenzen (besonders von Münster in der Gründungsbroschüre) und meine Ausführungen auf der Vorbereitungsverammlung der Kölner Vereinigung anläßlich des Kurjus (Priester und Mission 17 f). Wegen ihrer prinzipiellen Tragweite setzen wir sie hierher: „Freilich sollen wir dabei stets im Auge behalten, wenigstens in unserer amtlichen Stellung, daß wir nicht bloß einseitig und exklusiv den einen Missionsverein oder die eine Missionsgesellschaft, sondern das ganze Missionswerk und alle Missionsunternehmungen mit gleicher Liebe umfassen und fördern müssen. Insofern kann und soll der Weltklerus und seine Missionsorganisation ein objektives und unparteiisches Gegengewicht gegen den Partikularismus sein, der nach dem Zugeständnis ihrer eigenen Vertreter jeder Gesellschaft und jedem Verein naturgemäß anhaftet, namentlich aber gegen jede Monopolisierungstendenz, welcher einzelne von diesen Organisationen ausgesetzt sind. An sich schon ist der Weltpriester geeignet, hierin den Blick mehr auf das Allgemeine zu richten und als Ausgleich vor Hypertrophien zu schützen. Es braucht freilich einen großen Takt dazu, in dem nun einmal nicht zu vermeidenden Wettlauf und Konkurrenzkampf, besonders wenn er extravaganter und ungerichteter Formen anzunehmen droht, die richtige Mitte zu finden, ein warmes Herz und eine offene Hand für die gesamte Mission und alle ihre Veranstaltungen zu bewahren und dennoch nötigenfalls etwaigen Ausschreitungen einen Damm entgegenzustellen“. Über die „neutrale Stellung“ der protestantischen Konferenzen zu den Missionsgesellschaften Grundemann, Unser heimatliches Missionswesen (1916) 78.

halb der katholischen Standesverbände zufrieden geben<sup>1</sup>. Nicht minder müssen die akademischen Missionsvereine unabhängig bleiben und aufs Ganze gehen<sup>2</sup>. Analog dazu die in der Bildung begriffene Missionsbewegung und Missionsorganisation an den höheren Schulen beiderlei Geschlechts, schon weil sie gleich der akademischen weniger Geldsammlung wie die alten Missionsvereine als ideale Weckung des allgemeinen Missionsinteresses bezweckt<sup>3</sup>. Mit der gleichen innern und äußern Neutralität sollten die katholischen Vereine und Verbände, ob sie nun besondere Organisationsansätze für die Heidenmission aufweisen oder nicht, den verschiedenen Missionsgesellschaften und Missionsvereinen gegenüberstehen<sup>4</sup>. Daß auch die Missionswissenschaft in all ihren Bestrebungen und Einrichtungen, vor allem im missionswissenschaftlichen Institut und Seminar, diese Freiheit und Universalität beanspruchen und einhalten muß, wird ihr schon von ihrer wissenschaftlichen Objektivität und Unparteilichkeit geradezu als Lebensgesetz auferlegt<sup>5</sup>.

Dieselben Prinzipien lassen sich bis zu einem gewissen Grade auch auf die Missionsveranstaltungen übertragen, die meist von den Missionsorganisationen ausgehen und unter diesem Gesichtspunkt hierher gehören. Im Unterschied zu den wissenschaftlichen Veranstaltungen wie Kursen oder Vorlesungen können zwar die praktischen (Missionsfeste, -versammlungen, -vorträge, -predigten u. dgl.) im Dienste einzelner Organisationen, Gesellschaften oder Vereine stehen und sich demgemäß beschränken: aber zunächst dürfen sie niemals das Monopol irgendeiner Sonderorganisation werden; dann aber empfehlen sich neben den Einzelveranstaltungen solche größern Stils und allgemeiner Tendenz in den Händen und unter der Leitung gemeinsamer oder neutraler Faktoren wie der gesamten Pfarrgeistlichkeit des betreffenden Ortes<sup>6</sup>. Ähnliches kann bezüglich der Missionszeitschriften aufgestellt werden: auch sie werden der Mehrzahl nach partikulären Absichten und Organisationen dienen dürfen, keine aber darf eine Zentralstellung in Anspruch nehmen, und über den einzelnen Organen müssen solche mit allgemeiner Missionsrichtung und allgemeinem

<sup>1</sup> Vgl. die Resolutionen des Lehrerinnenkurses zu Münster und meine dortigen Diskussionsreden. Die Frage eigener Missionsvereinigungen der Lehrer oder Lehrerinnen bleibt hier unerörtert.

<sup>2</sup> Vgl. dazu die Gründungsbrochüren und die Akademischen Missionsblätter, besonders ihr Heft von 1917.

<sup>3</sup> Daher bleibt sie ebenfalls sowohl in ihren Sammelgruppen als auch in ihrem Organ am besten selbständig und den Schulverhältnissen angepaßt, was den losen Anschluß an die Frauenmissionsvereinigung im Sinne des Beschlusses der Bischofskonferenz nicht ausschließt. Vgl. Pieper RM 19 und die Referate Kölner Kurjus 163 ff.

<sup>4</sup> Vgl. die Referate der Verbandsvertreter auf dem Kölner Kurjus 187 ff. Dies gilt auch bezüglich der katholischen Jünglingsvereine und ihres Missionssekretariats.

<sup>5</sup> Diese Richtlinien werden uns auch in unserm Organ leiten und haben uns trotz aller Polemik stets geleitet.

<sup>6</sup> Vgl. meine Begründung im Vorbericht zur Münsterschen Festbrochüre von 1917 (Kriegsmissionstag 4). Dasselbe läßt sich über die Verwendung der eingehenden Gelder sagen. Über diese Fragen wird von sachkundiger Seite eine eigene Auseinandersetzung folgen.

Missionsinhalt stehen, was sich in etwa auch von der Missionsliteratur überhaupt sagen läßt<sup>1</sup>. Auf der gleichen Linie soll sich die Missionspropaganda der heimatlichen Missionskreise bewegen, soweit sie eine amtliche Stellung einnehmen und darin tätig sind, während die privaten Missionsfreunde sich unbehindert spezialisieren können; insbesondere der Klerus hat in seiner Seelsorglichen Tätigkeit in wie außer der Kirche, in Gottesdienst, Predigt, Beichtstuhl, Vereinen usw. peinliche Objektivität und Weitherzigkeit gegenüber den verschiedenen Missionsunternehmungen zu wahren<sup>2</sup>. Den Missionsjournalen, den individuell privaten wie den öffentlichen und genossenschaftlichen, sind schon durch die kirchliche Gesetzgebung zur Verhütung des Mißbrauchs Schranken gezogen und Kautelen vorgezeichnet<sup>3</sup>. Daneben wäre aber für all diese Fragen und Betätigungen eine Zwischeninstanz wünschenswert, nicht nur um schädliche Reibungen oder Anhäufungen zu vermeiden, sondern auch um eine sachgemäße Verteilung der Rollen und Erträge zu erzielen.

Sowohl diese außerordentlichen oder periodischen Veranstaltungen als auch die so verschieden aufgebauten und voneinander unabhängigen Missionsorganisationen selbst in ihrem Nebeneinanderwirken und Wechselverhältnis legen gebieterisch eine zwischen ihnen stehende und aus ihnen herauswachsende Gesamtvertretung oder besser Ausschußorganisation nahe. Gerade die neuesten trüben Erfahrungen haben gezeigt, wie notwendig ein solches interkorporatives Vermittlungsorgan zur sachverständigen Beratung und Entscheidung der Probleme und Bedürfnisse wäre<sup>4</sup>. Diese Instanz müßte aus den Vertretern aller kompetenten Missionsfaktoren (außer Episkopat, Missionsgesellschaften, -vereine, -konferenzen, -wissenschaft), zusammengesetzt sein und sich selbst die Verfassung, Leitung, Aufgabe, Arbeitsweise, Versammlungstermine u. dgl. vorschreiben. Die protestantischen Missionen besitzen schon längst derartige Zusammenschlüsse, international im Edinburger Weltmissionskomitee, für das deutsche Reich im evangelischen Missionsausschuß<sup>5</sup>. Auch auf katholischer Seite besteht in Deutschland ein Missionsausschuß, aber nur als Kommission innerhalb des Zentralkomitees der Katholikentage, also auf diese in ihren Befugnissen und ihrem Wirkungskreis beschränkt<sup>6</sup>. Entweder

<sup>1</sup> Vgl. darüber P. Streit in seinem „Führer“ und vorher schon im „Seelsorger“.

<sup>2</sup> Vgl. den Vortrag von P. Galm über Mission und Seelsorge nebst der dort zitierten Literatur (Rölnener Kursus 151 ff). <sup>3</sup> Vgl. RM 25 f.

<sup>4</sup> In Voraussicht der kommenden Schwierigkeiten schlug ich schon auf der Superiorenkonferenz am Vorabend des Rölnener Kursus die Bildung eines solchen katholischen Missionsausschusses vor; wäre er zustande gekommen, so hätte uns vielleicht manche Reibung und Enttäuschung erspart bleiben können.

<sup>5</sup> Dazu gehörten anfangs 1916 außer den missionswissenschaftlichen Vertretern Prof. Dr. Hausleiter von Halle und Prof. Dr. Richter von Berlin 5 Direktoren von Missionsgesellschaften; die Sitzungen sollen vierteljährlich sein (ZM 6, 162). Außerdem funktioniert die aus einem Teil der Jubiläumsspende fundierte „evangelische Missionshilfe“ zu Propagandazwecken mit jährlicher Generalversammlung. Katholischerseits müßten noch Vertreter des Episkopats und der Missionsvereine hinzukommen.

<sup>6</sup> Vgl. die Protokolle der verschiedenen Sitzungen, die gewöhnlich mit denen des missionswissenschaftlichen Instituts verbunden waren, das denselben Vorsitzenden (Fürst

müßte er sich durch entsprechende Hinzuziehung der übrigen Missionsorganisationen zu einem wirklichen Missionsauschuß erweitern, wie ich auf seinen Konferenzen, und seinem Vorsitzenden gegenüber schon öfters befürwortet habe, oder es wäre ein völlig neuer, den Verhältnissen tunlichst angepaßter Ausschuß aufzurichten, was theoretisch wohl den Vorzug verdient<sup>1</sup>.

Sehr schwierig und delikats ist für ein solches Zwischengebilde und das heimatliche Missionswesen im allgemeinen das Verhältnis zur heimatlichen Hierarchie. Protestantischerseits finden wir es dahin geordnet, daß die allein zuständige freigesellschaftliche Missionsorganisation völlig frei und getrennt von der offiziellen heimatlichen Kirchenbehörde auftritt<sup>2</sup>. Katholischerseits duldet schon das hierarchische Prinzip eine solche absolute Trennung nicht, aber doch liegen auch bei uns die missionarischen und heimatkirchlichen Interessen und Gewalten, abgesehen von der gemeinsamen römischen Oberbehörde, aus triftigen Gründen in verschiedenen Händen<sup>3</sup>. Gewiß nehmen auch Episkopat und Klerus der Heimat, sogar in höherem und besonderem Grad, an der allgemeinen Verpflichtung teil, die Missionen zu unterstützen und andere zu ihrer Unterstützung anzuhalten; ja sie haben das Recht und die Pflicht, die heimatliche Missionsförderung und Missionspropaganda bis zu einem gewissen Punkt zu überwachen; aber sie sind direkt nur für ihre Heimatkirche, nicht für die Mission in ihrer Ausführung verantwortlich; dafür sind vielmehr eigene Organe vorhanden, die nicht restlos unter ihnen stehen oder mit ihnen sich decken. Abstrakt steht ihnen die Gewalt zu, nach Belieben die Regeln und Bedingungen, die Grenzen und Schranken für die heimatliche Missionsaktion aufzustellen; aber die Ausübung dieses Rechts wird sich von selbst und aus eigener Amtspflicht dem Wohl der Kirche und Missionen unterordnen, darum der Eigenart des Missions-

Löwenstein) und Schriftführer (Mgr. Werthmann) hat. Sonst sind fast nur Parlamentarier Mitglieder, die eingeladenen Missionsobern und Missionsvereine bloß Gäste.

<sup>1</sup> Auch kombinierte Sitzungen der Diözesandirektoren des Xaveriusvereins mit den Missionsobern, selbst wenn sie zu „deutschen Missionstagen“ gestempelt werden, können einen solchen Missionsauschuß nicht ersetzen, da sie nicht „alle“ heimatlichen „Missionsfaktoren“ oder „Missionsinstanzen“, sondern nur einen Missionsverein darstellen.

<sup>2</sup> Vgl. Warnef, Evangelische Missionslehre 17. Kap. und die über das Verhältnis von Mission und Kirche erschienenen zahlreichen Schriften. Gegenüber der „Kirchenmission“, wie sie in der Brüdergemeinde, Schweden und Schottland sich findet, verteidigt Warnef das Trennungssystem als bleibende Verfassungsform mit historischen und praktischen Gründen.

<sup>3</sup> Es sei daran erinnert, daß nach den von Rom gebilligten Statuten des Vereins der Glaubensverbreitung die Bischöfe nicht Vorsitzende oder direkte Leiter sind, daß auch an der päpstlichen Kurie eine selbständige Missionsbehörde in der Propaganda besteht, die früher sogar alle übrigen Kongregationen „in ventre“ hatte und auch jetzt noch für die Missionsgesellschaften allein zuständig ist. Direkte Sendungsorgane für die Mission sind weder Episkopat noch Klerus, sondern der hl. Stuhl und die von ihm beauftragten, in Missionsdingen ihm unterstellten Genossenschaften. „Die einzelnen Bischöfe“, betonte auch Kardinal v. Hartmann in seiner Eröffnungsansprache des Kölner Kurfurs, „haben nur eine Sendung an einen ganz bestimmten Teil der Herde Christi, an die Diözesanen, die der Papst ihnen zuweist.“

wesens anpassen und ihm relative Freiheit gewähren. Dazu kommen die päpstlichen und allgemeinen kirchlichen Exemtionen und Vergünstigungen, welche einzelnen Missionsgesellschaften und Missionsvereinen bewilligt sind; die organische Verbindung mit der kirchlichen Ordensverfassung einerseits und dem äußern Missionswesen andererseits sichert der heimatlichen Missionsgrundlage eine Sonderstellung, die schon aus sachlichem Interesse und Billigkeitsrücksichten zu achten ist<sup>1</sup>.

Zum Schlusse noch ein Wort über das katholischer- wie protestantischerseits jetzt besonders akute Problem, wie das Nationale und Internationale im Missionswesen sich zueinander verhalten sollen. Es ist fraglos, daß die katholische Weltmission an sich ein internationales Gepräge trägt, noch stärker als das protestantische. In dieser Zeitschrift wurde bereits gezeigt, wie dementsprechend, auch auf Grund der positiven Propagandabestimmungen, die Missionen und Missionare draußen sich auf die rein religiöse Beeinflussung einschränken und jeder politisch-nationalen Propaganda enthalten sollen, wenn auch oft selbst auf dem Missionsfeld die nationale Zugehörigkeit und Rücksichtnahme sich nicht immer verleugnen bezw. vermeiden läßt<sup>2</sup>. Namentlich aber für den heimatlichen Missionsanteil trifft zu, daß das in seinem Endziel und Grundcharakter internationale Missionswerk in seiner Ausführung und seinem Ausgangspunkt nach Ländern und Völkern auseinanderfällt. Es läßt sich nicht leugnen, daß die katholischen Nationen auch als solche zur proportionellen Teilnahme an der Weltmission und in besonderer Weise für ihre eigenen Missionen verpflichtet sind, da letztere ihnen zweifelsohne näher stehen als die fremden<sup>3</sup>. Wie weit diese Sonderverpflichtung geht und wie sie gegen die allgemeine abzugrenzen ist, läßt sich nicht in bestimmte Befehle und Ziffern festlegen. Rein theoretisch stände nichts im Wege, daß die ganze Missionshilfe in dem Sinne national organisiert wäre, daß sämtliche Missionsgesellschaften und Missionsvereine ähnlich wie andere kirchliche Organisationen sich nach Nationen verteilen und gliedern, oder auch daß umgekehrt der Aufbau auf der ganzen Linie international wäre. Das Richtige wird auch hier die tatsächlich vorhandene Mischung beider Elemente sein: daß wir neben den kosmopolitischen

<sup>1</sup> Allerdings beziehen sich diese Freiheiten von der heimischen Hierarchie an sich teils auf die unter eigener Verfassung stehenden Missionsgebiete teils auf die religiösen Kommunen nach ihrer persönlichen Seite hin, nicht auf die Wirksamkeit in der Heimatkirche außerhalb der Konvente, aber eine gewisse Partizipation läßt sich nicht leugnen, namentlich soweit die Missionsfrage als solche und als Ganzes in Frage kommt. Über die bischöfliche Genehmigung der Missionsvereine nach dem neuen Kodex unten 35.

<sup>2</sup> Vgl. P. Schwager, Katholische Missionstätigkeit und nationale Propaganda (ZM 1916, 109 ff). Als Ergänzung kann das Schlußkapitel von Erzabt Weber in seinem Koreawerk hinzugenommen werden (Kolonialpolitische Bedeutung der Mission).

<sup>3</sup> Das hat speziell die holländische Streitfrage über das Verhältnis zu der nationalen indischen Missionsvereinigung (für die niederländischen Kolonien) dargetan, die daher in den Rymweger Resolutionen als besonderes Objekt der Missionsunterstützung genannt wurden. Als Parallele dazu haben wir in Deutschland nur etwa den Afrikaverein deutscher Katholiken, aber auch andere Missionsvereine und speziell die neueren Missionsbestrebungen räumen dem nationalen Moment eine wichtige Rolle ein.

Gesellschaften und Vereinen, die in Deutschland durch ihre Zweige vertreten sind, auch besondere für das deutsche Missionswerk als solches besitzen. Beide Arten sind nützlich oder gar notwendig, schon um sich gegenseitig zu ergänzen und einen heilsamen Ausgleich zu bewirken, wenn sie sich nur nicht ausschließen oder bekämpfen, sondern scheidlich-friedlich nebeneinander hergehen. Von den allgemeinen Missionsorganisationen müssen wir freilich fordern, daß sie auch wirklich international, d. h. die verschiedenen Nationen nach Maßgabe ihrer Beisteuer an der Gesamtleitung beteiligt und in ihren Zweigen relativ selbstständig seien<sup>1</sup>. In diesem Sinne unterschreiben wir aus ganzer Seele, was der Kardinal von Köln auf dem Aachener Missionstag vom Xaveriusverein erklärt hat, daß wir durch ihn den zwischen den Völkern klaffenden Riß nicht erweitern, sondern überbrücken wollen<sup>2</sup>. Doch daneben sollen und wollen wir auch unser deutsches Missionswerk und folgerichtig die ihm speziell dienenden Unternehmungen in bevorzugter Weise unterstützen, wie es schon unsere innigen Beziehungen zu diesem Hauptgegenstand unserer Missionsfürsorge nahelegen<sup>3</sup>.

Was wir aber in all diesen Dingen am dringendsten brauchen und am sehnlichsten wünschen, ist der Friede! Ein wahrer und aufrichtiger, geistiger und innerer, nicht bloß äußerer Frieden, eine wirkliche Versöhnung und Verständigung! Frieden innerhalb der Christenheit, ein Weltfrieden statt dieses unseligen Weltkrieges, damit das Werk der Weltmission sich von seinen Kriegswunden erholen und seinen internationalen Charakter wieder entfalten möge, wenn die Beziehungen zwischen den christlichen Völkern wiederhergestellt sind<sup>4</sup>. Frieden vor allem auch an der heimatlichen Innenfront, damit nicht Zwietracht im eigenen Schoße am Missionswerk zerstöre, was selbst der Krieg ihm nicht hat rauben können<sup>5</sup>. So erst können wir die Mahnung befolgen, mit welcher die deutschen Bischöfe ihren gemeinsamen Hirtenbrief von Allerheiligen beschlossen haben, daß bald wieder die Katholiken aller Nationen unbeschadet ihrer Vaterlandsliebe sich die Hände reichen zu friedlichem Wettstreit, zu gemeinsamer Arbeit an den großen Aufgaben des Reiches Gottes, namentlich

<sup>1</sup> Dieses Desiderandum bezieht sich besonders auf den Verein der Glaubensverbreitung, der uns bis jetzt keine Vertretung im Zentralrat und keine relative Autonomie bewilligte, während der englisch-amerikanische Vereinszweig Selbstverwaltung genießt und der Kindheit-Jesu-Verein größere Konzessionen auch an Deutschland gemacht hat. Manches ließe sich auch von den unter auswärtiger Leitung stehenden Missionsgesellschaften sagen.

<sup>2</sup> Vgl. Köln. Volksz. Nr. 833 und den Kommentar dazu Nr. 837 (Der katholische Charakter der Weltmission).

<sup>3</sup> Dies geschieht durch gleichzeitige Förderung der anderen und besonders der modernen Unternehmungen, die neben dem Xaveriusverein durchaus zu Recht bestehen und um so unentbehrlicher sind, als eben durch seine Festlegung unter Lyon die deutschen Missionen nur zum geringen Bruchteil, jedenfalls nicht hinreichend von ihm subventioniert und daher auf besondere Unterstützungsquellen angewiesen sind.

<sup>4</sup> Vgl. mein Schlußwort in der Verteidigungsschrift gegen das französische Propagandakomitee (Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg 488 ff., zitiert ZM 6, 172 f.) und meinen Artikel über Abrüstung der Geister (Hist.-polit. Blätter 1917, 669 f.).

<sup>5</sup> Vgl. meinen Artikel in der „Germania“ Nr. 484 (18. Okt.).

an dem durch den Krieg so sehr geschädigten herrlichen Werk der Weltmission: „Möge der edle Eifer, der ehemals alle christlichen Nationen zu so großen Taten und Opfern verband, sie bald nach dem Kriege wieder in brüderlicher Eintracht zusammenführen auf diesem wichtigen Arbeitsgebiet der Kirche, wo die Ernte der Zukunft reifen soll!“



## Eine „Missionsstrategie“ aus dem 17. Jahrhundert.

Von C. Hall S. V. D. in Steyl.

Die Zeit der spanischen Konquista bezeichnete das Missionswerk mit Vorliebe als einen geistlichen Kriegsdienst. Es gibt innere Beziehungen, die den Vergleich völlig rechtfertigen, aber vermutlich ist die Absicht nicht unbeeiligt, durch Hervorhebung der geistlichen Art dieses Rittertums den üblen Eindruck der Tatsache zu verwischen, daß vielerorts das friedliche Wort des Evangeliums sich mit dem Klirren der Waffen vermischte oder wenigstens unter dem Ansehen ihrer stummen Drohung aufgenommen wurde. Der conquista por armas der Eroberer stellte man entgegen, auch wenn man sie nicht von ihr trennte, die conquista espiritual der Missionare<sup>1</sup>.

Eine spanische Missionschrift aus dem Jahre 1628 trägt den militärischen Titel: *Milicia evangelica*...<sup>2</sup>, Missionsstrategie zur Vernichtung des heidnischen Götzendienstes, zur Eroberung der Seelen usw. Wie viele der missionstheologischen Schriften außerordentlich selten, ist sie unter den verschollenen, nun endlich wenigstens wieder namhaft gemachten<sup>3</sup> eine der verstecktesten und unbekanntesten. Über den Wert gerade der alten missionstheoretischen Veröffentlichungen ist das endgültige Urteil noch nicht gesprochen. Manche von ihnen werden ohne Zweifel als auch für unsere Zeit bedeutend anerkannt werden, sowohl wegen ihres Eigenwertes, als auch deshalb, weil sie uns einen ganz neuen Einblick in gewisse Abschnitte der Missionsgeschichte gewähren und vielfach ursprüngliche Gedanken und Wege vor uns aufdecken. Das gilt auch für die *Milicia evangelica*<sup>4</sup>.

Über den Verfasser unserer Abhandlung Don Manuel Sarmiento de Mendoza<sup>5</sup> ist wenig mehr bekannt, als der Titel des Büchleins angibt.

<sup>1</sup> Vgl. Hernández, *Organización social* I (1913) 401 ff.; Montoya, *Conquista espiritual* 1892 (1639).

<sup>2</sup> Der vollständige Titel lautet: *Milicia evangelica, para contrastar la idolatria de los Gentiles, conquistar almas, derribar la humana prudencia, desterrar la avaricia de ministros. De D. Manuel Sarmiento de Mendoza, Maestro y publico professor de la S. Teologia, y dos vezes Rector de la Vniuersidad ad Salamaca. Canonigo Magistral de la S. Iglesia de Seuilla . . . En Madrid . . . Año 1628.*

<sup>3</sup> Streit, *Bibliotheca Missionum* (1916) 190.

<sup>4</sup> Die Gutachten und Begleitschreiben zur *Milicia* sprechen mit großer Hochachtung von dem Wert und der Bedeutung ihres Inhalts, und Solorzano (*De Indiarum Jure* II 1. 3 c. 18 n. 17) nennt sie ein goldenes Büchlein.

<sup>5</sup> Moderne Schreibweise, statt des veralteten Mendoza.

Er war in Burgos geboren, Professor der Theologie und zeitweise Rektor der Universität Salamanka, dann Magistralcanoniker in Sevilla. Antonio<sup>1</sup> nennt ihn einen Mann von großer Wissenschaft, und Justus Lipsius sagt von seinen Briefen, daß er nichts kenne, was ihnen an Gelehrsamkeit und feiner Bildung gleichkomme. Im übrigen scheint S. schriftstellerisch wenig hervorgetreten zu sein<sup>2</sup>. Sein Tod ist etwa für das Jahr 1650 anzusetzen. Im folgenden soll der Darstellung des Inhalts der breitere Raum zugewiesen werden, nicht zuletzt deshalb, weil das Büchlein nur ganz vereinzelt in den großen öffentlichen Bibliotheken anzutreffen ist<sup>3</sup>.

Sarmiento de Mendoza behandelt nicht den ganzen Umfang der missionsmethodischen Probleme. Seine leitenden Gedanken lassen sich sämtlich auf die Personenfrage zurückführen, die jedoch hier nicht schlechtthin als Persönlichkeitsfrage aufzufassen ist. Über den Begriff der moralisch-wissenschaftlichen Befähigung hinaus sind damit mehr grundsätzliche, den Gesamtbetrieb der Mission betreffende Fragen bezeichnet. In den drei ersten der 23 Kapitel umfassenden Abhandlung finden wir allgemeine Missionsgedanken verwendet; der Verfasser spricht von der Erhabenheit des Missionsberufes, fordert zur Mitarbeit an dem Werk der Glaubensverbreitung auf und entschuldigt sich, warum er nicht selber jenen Beruf ergreifen könne. Im 4. Kapitel tritt er in sein Thema ein. Mit bitterm Schmerz weist er zunächst auf die Hemmungen hin, die die Mission in Japan erleide, nicht etwa durch die Ungunst äußerer Umstände, sondern durch die Leidenschaftlichkeit, Torheit und Unfähigkeit derer, die ihre ganze Kraft und Klugheit daran setzen sollten, die Seelen zu retten und jenes Land der Kirche Christi zuzuführen<sup>4</sup>. Was die Bekehrung jener Völker verhindere und sich einer guten Unterweisung in den christlichen Glaubenswahrheiten entgegenstelle, das sei die Uneinigkeit und Gegensätzlichkeit in der Lehrmethode der Missionare, die aus wie immer begründeten Sonderrücksichten sich gegenseitig in ihren Bestrebungen bekämpfen: der schärfste Widerstand und die grimmigste Verfolgung, die dem Evangelium hätte entstehen können<sup>5</sup>. Es ist bemerkenswert, daß Sarmiento mit solcher Offenheit die Missionare und ihr Vorgehen in aller Öffentlichkeit tadelt und zur Verantwortung zieht; die Namen nennt er freilich weder hier noch anderswo, aber die Missionare waren der Mitwelt nicht unbekannt, besonders nachdem mehrere feierliche Gesandtschaften<sup>6</sup> die Aufmerksamkeit und die Teilnahme weiter Kreise auf dieses Land gelenkt hatten.

Die Personenfrage hat als wichtigste Voraussetzung die Sendungsfrage. Zunächst weil Sendung auch Auswahl bedeutet. Die Grundlage einer gedeihlichen Entwicklung des Missionswerkes sind nach Sarmiento de Mendoza die

<sup>1</sup> Bibliotheca Hispana sive Hispanorum (Romae 1672) I 272.

<sup>2</sup> Antonio a. a. D. nennt noch von ihm De immunitate Ecclesiastica.

<sup>3</sup> Ein Exemplar besitzt die Hamburger Stadtbibliothek, die es mir in dankenswerter Weise zur Verfügung stellte.

<sup>4</sup> f. 18.      <sup>5</sup> f. 21.

<sup>6</sup> Von Seiten der Jesuiten 1582, von Seiten der Franziskaner 1613.

rechten Missionare. Nur solche dürfen gesandt werden. Der Sendungs-befehl Jesu ist nicht für alle verpflichtend, aber es hat auch niemand ein Recht, das Amt der Glaubensverkündigung auf eigenes Ansehen und auf eigene Faust zu unternehmen. Christus hat seine Apostel auserwählt und sie gesandt, und nicht sind sie selber auf den Gedanken der Ausbreitung seines Reiches gekommen. Und nur diese Sendung hat sie überhaupt fähig gemacht, nach den Worten des Apostels Paulus: qui et idoneos nos fecit ministros novi testamenti<sup>1</sup>. Wer nicht gesandt wird, der spricht nach seinem eignen Kopf und redet Lügen. Sarmiento de Mendoza denkt hier mit der Sendung eine Art prophetischer Inspiration verbunden, ein Charisma der Wahrheit und Wahrhaftigkeit<sup>2</sup>.

Von welcher Seite muß nun die rechtmäßige Sendung ausgehen? lautet die weitere Frage. Die Bischöfe seien nur in ihren eigenen Diözesen zuständig und darüber hinaus hätten sie weder Sendungspflicht noch Sendungsvollmacht. Dem Papst allein, als dem Bischof der ganzen Welt, sei die Sorge für das Heil aller, auch der Heiden übertragen, er sei verpflichtet, die Boten des Evangeliums hinauszusenden, und nur diese seine Befandten hätten Recht und Pflicht, es zu verkünden<sup>3</sup>.

Aber die Sendung durch den Papst erfüllt allein noch nicht alle Bedingungen, ist allein noch keine Zusicherung des Erfolges. „Scheint es nicht,“ so fragt Sarmiento de Mendoza, „daß der Papst seiner Pflicht genügt, wenn er Missionare nach Japan sendet, die ausgezeichnet sind durch Heiligkeit, Wissenschaft und Seeleneifer?“ Nein, denn man sehe ja, daß selbst bei diesen Voraussetzungen in Japan die rechten Erfolge ausgeblieben seien. Also müsse man von jenen, die dorthin gesandt worden seien, behaupten, sie seien nicht die rechten gewesen. Seit vielen Jahren arbeite man an der Bekehrung dieser Völker, aber zu einem öffentlichen Bekenntnis des Glaubens sei es bisheran nicht gekommen. Die Missionare verstecken sich in fremden Häusern, wo man sie nur mit Furcht und unter Lebensgefahr aufnehme. Sie wagen sich nur in Verkleidung, bald als Soldaten bald als Kaufleute zu zeigen, und Gotteshäuser gebe es nirgendwo. „Was sollen wir zu einem solchen Vorgehen sagen?“ ruft er emphatisch aus. „Es bleibt uns nur übrig, den Herrn der Ernte zu bitten, daß er die rechten Arbeiter hinausende“<sup>4</sup>. Es ist hier nicht ganz deutlich, ob Sarmiento doch nicht auch die sittlichen Eigenschaften der getadelten Missionare in Zweifel zieht, oder ob er seinen Vorwurf nur auf ihre geheime, oder wie er sagen will, feige Art der Glaubensverkündigung beschränkt. Jedenfalls ist es vorzüglich auf diese abgesehen, wenn er meint, es könne nicht wundernehmen, daß die Sprachengabe, jenes Hauptmittel des Erfolges in der urchristlichen Zeit, nun fehle. Wozu soll der Hl. Geist ihnen die Gabe der Zungen verleihen, so denkt er, da sie doch gar nicht darauf ausgehen, offen zu reden?<sup>5</sup> Sarmiento de Mendoza ist klug genug, zu erkennen, daß das Fehlen der Sprachengabe kein sicheres Merkmal der Unfähigkeit

<sup>1</sup> 2 Kor 2, 6.<sup>2</sup> f. 33.<sup>3</sup> f. 36.<sup>4</sup> f. 40 f.<sup>5</sup> f. 47.

der Missionare ist. Er weiß, daß im Verlauf der Missionsgeschichte an Stelle der außerordentlichen Gnadenhilfe für den ersten Eintritt der Christentums in die Welt das eigene Denken und Arbeiten seiner Bekenner und Apostel und vor allem ihre Werke getreten sind. Aber auch diese Werke, so wie er sie im Auge hat, vermißt er bei den Missionaren, wie er durch den Hinweis auf Johannes den Täufer dartut, der ohne Wunder wunderbar gewirkt habe.

Wenn Sarmiento de Mendoza von den notwendigen Eigenschaften der Missionare spricht, so hat er nicht an erster Stelle ihre sittlich-religiöse Vollkommenheit im Sinne, wie die übrigen Missionstheologen, wenn sie diese Frage berühren<sup>1</sup>. Natürlich weiß und sagt auch er, daß die Grundbedingung jeden Erfolges die persönliche Heiligkeit und vollkommene Selbstentäußerung ist: aber in seiner Beweisführung setzt er diese Dinge mehr voraus, als daß er sie nennt, und unter jenen, die gesandt werden sollen, die aber leider nicht gesandt wurden, versteht er solche, die fähig und gewillt sind, eine Methode einzuschlagen, die nach seiner Ansicht allein zu einem vollen und sichern Erfolge führen kann. Das geht aus seinen weiteren Vorschlägen und Forderungen mit Klarheit hervor.

Damals wie heute war es der einfache Priester und Missionar, der eine Heidenmission eröffnete und aus den Heiden eine christliche Gemeinde um sich versammelte. Wie ein Zellengewebe wuchs die Mission heran und Gemeinde fügte sich an Gemeinde; und wenn sie zahlenmäßig und räumlich einen gewissen, nicht näher bestimmten Umfang erreicht hatte, dann wurde sie in eine bereits bestehende Diözese einbezogen oder erhielt auch wohl einen eigenen bischöflichen Oberhirten. Der Bischof steht so gewissermaßen am Ende der Entwicklung, als Abschluß und Krönung. Dagegen wendet sich Sarmiento de Mendoza. Er stellt die These auf: Bischöfe seien die eigentlichen und ersten Missionare, von ihnen müsse die Gründung der Heidenkirchen ausgehen. Beweis dafür ist ihm zunächst die unbedingte Notwendigkeit des Sakramentes der Firmung gerade bei den Neuchristen. Die Festigkeit im Glauben und die siegesgewisse Übernahme und Erduldung des blutigen Martyriums werde in der Regel nur durch die hl. Firmung erreicht, und die Mißerfolge in dieser Hinsicht in Japan seien vor allem dem Fehlen dieses Sakramentes zuzuschreiben<sup>2</sup>.

Zur weiteren Bekräftigung seiner Forderung der Bischofsmissionare verweist Sarmiento de Mendoza auf das apostolische Vorbild. Eigentliche Nachfolger der Apostel seien nur die Bischöfe. Das gelte auch für die Predigt

<sup>1</sup> Vgl. Braam, Die Eigenschaften der Missionare nach den alten Missionstheoretikern, *3M* 1912, 14 ff.

<sup>2</sup> f. 58. Sehr großes Gewicht wurde in der japanischen Mission auf die Spendung der Firmung nicht gelegt, obwohl sie durchaus nicht gänzlich vernachlässigt wurde. Auffallend ist, daß Sarmiento die Möglichkeit völlig übersieht, die Firmung durch einen von Rom beauftragten Priester spenden zu lassen.

des Evangeliums<sup>1</sup>. Ja dafür in erster Linie: non misit me Christus baptizare sed evangelizare<sup>2</sup>. Daß die ersten Prediger des Evangeliums so große und rasche Erfolge sahen, hat nach ihm darin seinen Grund, daß es eben Apostel gewesen seien, d. h. bischöfliche Missionare im Vollbesitz aller Macht. Wie überströmend in den Händen der Apostel und folglich ihrer Nachfolger, der Bischöfe, die Lehre des Evangeliums sein würde, habe Christus in dem Wunder der Brotsvermehrung, die in ihren Händen sich vollzog, im Bilde zeigen wollen. Auch werde das Pfingstwunder sich dort nicht wiederholen können, wo die echten Nachfolger der Apostel fehlten<sup>3</sup>. Bei der Ausfaat des Wortes Gottes und dem Aufbau der neuen Kirche in China und Japan müsse man also wieder auf das Beispiel der apostolischen Zeit zurückgreifen; die Missionare, die zur Predigt des Evangeliums ausgesandt würden, müßten wie die Apostel alle Vollmacht besitzen, sie müßten selber Apostel, d. h. Bischöfe sein. Wie jene, so sollten auch sie die Macht haben, aufzurichten und niederzuwerfen, zu pflanzen und zu entwurzeln, zu bauen und zu zerstören, so wie es ihnen gut schiene; und es dürfte keine Verpflichtung für sie geben, bei ihren Unternehmungen die vorherige Bestätigung von Rom abzuwarten, was bei der beschwerlichen Verbindung Ostasiens mit Europa nur große Unzuträglichkeiten und eine sichere Schädigung des Missionswerkes bedeute. „Welchen Grund haben wir,“ so fragt S., „daß wir den Japanern diese Apostel vorenthalten?“ „Es ist eine gefährliche Sache,“ so fährt er fort, „nach eigenem Gutdünken die Befehle und Vorschriften unseres höchsten Befehlgebers zu ändern und das Beispiel zu mißachten, das unsere Väter und Vorfahren uns in ihrer Beobachtung gegeben haben.“ „Wollen wir uns mehr dünken als Christus,“ fragt er mit Paulus, „daß wir nach neuen Wegen auf die Suche gehen, daß wir uns vorpiegeln, unsere eigenen Erfindungen zum Erfolg führen zu können?“ Es erwecke den Anschein, als wollte man das Vorgehen der Apostel als verfehlt bezeichnen und in der Ausbreitung des Reiches Gottes neue, bessere Wege einschlagen<sup>4</sup>.

Selbstverständlich denkt Sarmiento de Mendoza nicht daran, die Bischöfe allein alle Arbeit leisten zu lassen. So wenig wie die Apostel darauf verzichten konnten, überall Gehülfe ihrer Arbeit aufzurufen und anzustellen, so wenig können auch nach ihm die Bischofsmissionare der Hilfskräfte entbehren. Er will die Bischofsmissionare nur in den Mittelpunkt des ganzen Missionsbetriebs von den ersten Anfängen an hineingestellt sehen. Nicht nur der Würde nach, sondern auch zeitlich und in der Arbeitsleistung sollen sie die ersten und eigentlichen Missionare sein. Dementsprechend werden die

<sup>1</sup> Auch *Gubernatis* (*De Missionibus inter infideles* I [1689] 2) bringt den Gedanken, daß die Bischöfe die eigentlichen Gesandten seien, zieht aber nicht die Folgerungen wie Sarmiento. Er nimmt die bestehenden Verhältnisse hin und begründet: *delegantur in adiutorium procurandae fidelium, et infidelium salutem a Romano Pontifice, vel ab Episcopis, alii Sacerdotes, vel Regulares vel Saeculares, ad quos alias ex officio id non attinere dignoscitur.*

<sup>2</sup> 1 Kor 1, 17.

<sup>3</sup> f. 61.

<sup>4</sup> f. 67 ff.

einfachen Priestermissionare nur als ihre Gehülfen bezeichnet, und das ursprüngliche, unabhängige Recht der Glaubensverkündigung wird ihnen nicht zuerkannt. Folgerichtig muß das Absehen der Bischofsmissionare darauf gerichtet sein, nicht etwa nur die Zahl ihrer Hilfskräfte zu vermehren, sondern auch und vor allem die der Bischöfe als der geistlichen Väter derer, die durch das Evangelium zu Christus geführt werden sollen<sup>1</sup>.

Wie Sarmiento die Vollmacht der Bischofsmissionare im einzelnen verstanden wissen will, führt er nicht näher aus; es ist indessen unschwer aus dem immer wiederholten Hinweis auf das apostolische Vorbild herzuleiten und bedarf hier keiner besondern Erläuterung.

Ein letzter Grund lautet dahin, daß der Boden jeder neugegründeten christlichen Kirche mit dem Blute ihrer Bischöfe getränkt werden müsse, solange bis sie stark und in sich gefestigt sei und des Bekennersblutes ihrer Hirten nicht mehr bedürfe<sup>2</sup>.

Sarmientos Darlegung der Bischofsmissionare (misiones de Obispos) war jedenfalls für den damaligen Missionsbetrieb etwas völlig Neues. Das Fehlen der Bischöfe in Japan (und China) im Sinne der Bischofsmissionare bezeichnet er nach dem Vorausgegangenen als einen gefährlichen grundsätzlichen Fehler und erwartet eine tiefe und dauernde Einwurzelung der christlichen Religion nur von einem Wiederaufleben der apostolischen Missionsmethode (apostolisch nach ihren Trägern, den Bischöfen, benannt). Es ist hier nicht der Ort, zu seinen Ausführungen Stellung zu nehmen, aber man muß zugestehen, daß die neuzeitliche Missionsmethode in dieser Hinsicht von der urchristlichen Praxis abgewichen war. Natürlich bleibt die Frage, ob mit Unrecht. Sarmiento selber führt darauf alles Unheil in der japanischen Mission zurück und beklagt in bewegten Worten ihr Schicksal<sup>3</sup>.

An einer andern Stelle geht Sarmiento de Mendoza auf die Frage der hierarchischen Organisation ein und es läge nahe, sie hier im Anschluß an die Bischofsfrage zu behandeln. Aber letztere ist für Sarmiento kein hierarchisches, sondern, wie schon gesagt, ein missionsmethodisches Problem. Sachlich richtiger wird deshalb hier eine andere rein methodische Frage angeschlossen: die der eingeborenen Missionare. Von keinem der übrigen Missionstheologen wird die Heranziehung und Einstellung von eingeborenen Missionaren so unbedenklich und rückhaltlos gefordert<sup>4</sup>. Wiederum spricht Sarmiento nur von Japan, aber selbst für die amerikanische Mission will er keine grundsätzliche Ausnahme gelten lassen, sondern führt die tatsächliche Unfähigkeit, einheimische Missionare hervorzubringen, auf die spanische Eroberungsmethode zurück, die wohl Unterjochte, aber keine Christen gezeitigt habe<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> f. 74. nunca deven faltar Obispos que engendren, que erien, y consagren otros Obispos, Padres espirituales.

<sup>2</sup> f. 126, 134. <sup>3</sup> f. 105.

<sup>4</sup> Das hat freilich auch darin seinen Grund, daß sie sich in ihrer Mehrzahl auf wenige hochstehende Völker beziehen. <sup>5</sup> f. 137.

Zunächst stellt er den in die Augen springenden Vorteil fest, welchen das Auftreten einheimischer Missionare für das Gedeihen des Christentums haben muß. Wie die Samariter am Jakobsbrunnen, so würden die Japaner sagen: „Wir glauben nicht mehr, weil die Fremden aus Europa es uns überliefern, sondern weil unser Volk selber des Dienstes der Erlösung fähig und teilhaftig geworden ist, und wir das hl. Gesetz als unser Eigentum in unserem Lande besitzen“<sup>1</sup>. Ohne Zweifel ist es ein nicht zu unterschätzender Vorteil, wenn das junge, neugepflanzte Christentum möglichst rasch der heidnischen Umgebung als bodenständig gegenübertritt. Damit entfallen viele der heimlichen und lauten Einwände und Widerstände, die sich naturgemäß gegen alles Fremde richten, um so mehr wenn wie in Japan das Volk hohen Kulturstolz und ein ausgeprägtes Selbständigkeitsgefühl besitzt.

Die Rücksichtnahme auf diese Schwierigkeiten ist so wichtig und geboten, daß Christus nach Sarmiento sie zwar nicht mit Worten befohlen, aber durch seine tatsächlichen Verfügungen den Aposteln aufgenötigt hat. Die Wahl der geringen Zahl von zwölf Aposteln habe nicht nur den Sinn, Christi Macht zu offenbaren, sondern sollte zugleich die Apostel in die Zwangslage versetzen, sich Gehülfen ihrer Missionsarbeit aus den Eingeborenen zu wählen, unter denen sie wirkten. Ihre Gaben und Vollmachten, die Christus ihnen so reichlich verliehen, sollten sie austeilen und nicht für sich zurückbehalten, um sie zur Anechtung der Neubekehrten zu verwenden. Diesen Geist hatte Christus, wie auch das Beispiel der Urkirche hier Einheit und Gleichheit offenbare, nicht dauernde Bevormundung<sup>2</sup>.

Leider weiche der tatsächliche Zustand in Japan weit von diesem Vorbild ab. Dort lebten die Gläubigen wie Sklaven und Gefangene in ihrem eigenen Vaterlande, oder, wie es an einer anderen Stelle heißt, wie Fremdlinge und Zuwanderer, und würden nicht zugelassen zum Dienste des Gesetzes, das sie bekennen, und nicht wert erachtet der kirchlichen Würden, der höheren Weihen und des Bischofsstabes; zerstreut unter den Heiden führten sie ein trauriges, verachtetes und niedergedrücktes Leben<sup>3</sup>. Innerhalb des Reiches der Kirche gebe es aber keine Barbaren, und mehr als im weltlichen Staate müsse in ihr die Staatsgerechtigkeit gewahrt werden, die nach Aristoteles verlange, daß jeder Bürger an der Regierung teilhabe<sup>4</sup>. Es sei ein schweres Unrecht von Seiten der Mission, das mißachtet zu haben. Die Europäer sollten sich doch nicht den Dienst des Evangeliums allein vorbehalten und jene für unfähig erklären, wozu Sarmiento variiert Röm 3, 29: quoniam quidem unus est Deus, qui justificat Indorum novitatem ex fide et nostram vetustatem per fidem. Der Glaube stelle jene Völker unserm Alter gleich<sup>5</sup>. Das Wort Pauli<sup>6</sup>: non neophytum ne in superbiam elatus in iudicium incidat diaboli sei nicht von absoluter Gültigkeit, sondern gelte nur bedingterweise, wenn nämlich ein solcher weder in der Tugend noch in der

1 f. 77.

2 f. 80.

3 f. 105, 91.

4 f. 92. Politic. III, 2.

5 f. 77.

6 1 Tim 3, 6.

Wissenschaft erprobt sei<sup>1</sup>. Diese Auslegung bestätige auch der Verlauf der Kirchengeschichte.

Aber dieser unwürdige Zustand sei nicht nur ein Unrecht gegen die Japaner, sondern vor allem auch gegen das Evangelium selber. Daß einheimische Prediger unter gleichen Umständen erfolgreicher sein müssen, wurde schon gesagt. „Wie können ferner“, so fragt Sarmiento, „zwei oder vier oder auch hundert Priester für eine so große Menge Christen die geistliche Nahrung beschaffen, wo zehntausend wenige wären? Wie ist aber eine solche Zahl zu erreichen, wenn sie nicht an Ort und Stelle aus dem Volke herangebildet werden?“ Es müsse wieder dahin kommen, so verlangt er, daß wie in der Urkirche die Bekehrung durch die Bekehrten erfolge<sup>2</sup>.

In seiner Beweisführung zugunsten der einheimischen Priester und Missionare hat Sarmiento auch das bischöfliche Amt im Auge. Dies ist weiter nicht auffallend nach dem, was er über die Stellung der Bischöfe in seiner Missionsmethode gesagt hat. Er fordert aber auch noch ausdrücklich, daß man die Japaner von den höheren Würden und Ehrenstellen nicht fernhalte. „Nachdem man die Japaner einmal zur Gemeinschaft des Glaubens zugelassen hat, gibt es kein Kirchenamt, das zu bekleiden sie nicht fähig wären und über dessen Vorenthaltung sie nicht mit Recht Klage führen könnten.“ Die Einwände, die man gegen Bischöfe aus den Heidenchristen erheben könnte, wären in gleicher Weise auch den Bischöfen der Urzeit gegenüber zutreffend. Auch sie waren jung im Glauben, gewissermaßen noch Kinder, aber, vom Hl. Geiste erfüllt, bewährten sie sich als taugliche Diener des Evangeliums<sup>3</sup>.

Die natürlichen Fähigkeiten der Japaner lassen es außer Zweifel, so führt Sarmiento an anderer Stelle aus, daß sie die kirchlichen Ämter mit Weisheit und Verstand innehaben können, aber man müsse sie ihnen eben übertragen, man müsse sie dahin unterrichten und nicht darauf ausgehen, sie dauernd von Europa in Abhängigkeit zu erhalten. Mit feinem Sarkasmus vergleicht er ein solches Bestreben mit einer Verfügung der spanischen Regierung, nach der den Indianern in Westindien untersagt war, den Weinstock und einige andere Pflanzen anzubauen, damit sie in diesen Dingen immer auf Spanien angewiesen bleiben sollten<sup>4</sup>.

Vom 19. Kapitel an bespricht Sarmiento de Mendoza die hierarchische Ordnung, wie sie nach seiner Ansicht in Japan einzurichten war. Auch in dieser kirchenrechtlichen Frage sind ihm missionsmethodische Gesichtspunkte maßgebend. Die Fesseln der Überlieferung streift er mit leichter Hand ab und greift kühn auf die Vorbilder der Urkirche und der späteren europäischen Missionskirchen zurück, begründet die Notwendigkeit seiner Forderungen indessen aus dem Versagen der herrschenden Methoden.

Das 19. Kapitel überschreibt Sarmiento: „Die Verhältnisse in Japan fordern die Einsetzung eines Patriarchen mit der ganzen Machtvollkommen-

<sup>1</sup> f. 138.

<sup>2</sup> f. 140 ff.

<sup>3</sup> f. 97 ff.

<sup>4</sup> f. 105. Vgl. Solorzano, De Indiarum Jure II l. 1 a. 7 n. 41 ss.

heit eines solchen.“ „Unser heiliger Vater Urban VIII.“, so sagt er im Verlauf desselben, „sollte zwölf Bischöfe nach Japan hinübersenden und einen von ihnen zum Patriarchen ernennen. Dessen Aufgabe wäre es, ausfindig zu machen, für welche Landesteile neue Bischöfe zu weihen sind, alle Bischöfe von Zeit zu Zeit zu Besprechungen zusammenzurufen und im Verein mit ihnen die Mittel zur Förderung der Mission zu beraten und vorzuschreiben und Meinungsverschiedenheiten aus dem Wege zu räumen.“ Wie ersichtlich, werden seine Aufgaben vorzüglich als missionarische gezeichnet. Sarmiento beehrt sich, auf die Patriarchalsitze Jerusalem, Antiochien, Alexandrien, Konstantinopel, Aquileja zu verweisen, um darzutun, daß es sich dabei nicht um etwas ganz Neues, Unerhörtes handle. Mehr zur Sache ist der Hinweis auf die Missionsinstruktionen Gregors des Großen dem Mönche und Bischof Augustin gegenüber, dem der Papst in der Tat weitgehende Vollmachten im Sinne Sarmiento de Mendozas übertrug. Es handelt sich hier vor allem um ein Schreiben des Papstes an Augustin, das wegen seiner Weitherzigkeit außerordentlich interessant und für die Geschichte der Missionsmethode bemerkenswert ist<sup>1</sup>. Sarmiento stellt daraus die folgenden leitenden Gedanken zusammen, die offenbar die Vorlage für seine eigenen Anschauungen gewesen sind und zugleich als Deckung und Autorisierung seiner Forderungen dienen sollen:

1. Papst Gregor will, daß in jeder Stadt, die das Evangelium anzunehmen bereit ist, ein Bischof bestellt werde, und die Bischöfe sollen nicht zu weit voneinander entfernt wohnen<sup>2</sup>.
2. Augustin erhält vom Papst die Vollmacht, zwölf Bischöfe zu weihen, von denen er der Erzbischof sein soll. Die Wahl des Erzbischofs ist fortan Sache der Synode. Ferner wird er beauftragt, in York einen Bischof einzusetzen, der seinerseits wiederum zwölf Bischöfe als seine Suffragane weihen soll. Für Augustin ist damit die Rolle eines Patriarchen gegeben.
3. Gregor behält sich nicht einmal die Bestätigung der Bischöfe vor; nur sollen sie das Pallium nicht tragen, bevor er es ihnen zugestanden.
4. Augustin ernennt selber seinen Nachfolger, damit seine Kirche bei seinem Tode nicht verwaist sei<sup>3</sup>.
5. Die Bischöfe, die Augustin weicht, läßt er nicht aus Italien kommen, sondern nimmt sie aus den eingeborenen Christen.

Das ist das Ideal, das Sarmiento auch für Japan vorschwebt. Entsprechend diesem Vorbild faßt er seine Forderungen noch einmal bestimmter zusammen. Bischöfe für die bedeutenderen Städte, Erzbischöfe für größere Landesteile; Synoden der Kirchenfürsten zur Beratung über Fortschritt des Evangeliums, Ausrottung heidnischer Sitten, Einführung guter Gebräuche; Aufstellung eines Patriarchen. Sein Vorrecht ist es, die den Synoden vorbehaltenen Bischofswahlen zu bestätigen. Die Verleihung des Palliums oder

<sup>1</sup> Bedae, Hist. eccles. gent. Anglorum I c. 29. Das Schreiben ist datiert vom 22. Mai 601.

<sup>2</sup> Bezieht sich auf einen Text des corpus juris c. 6 D. 80.

<sup>3</sup> Beda II c. 4.

einer ähnlichen gleichwertigen Sache, deren etwaige Verzögerung keinen Schaden bringt, behält Rom sich vor<sup>1</sup>. Desgleichen die Bestätigung des Patriarchen. Bei seinem Ableben führt der älteste Erzbischof die Amtsgeschäfte. Die Verbindung mit Rom geht durch den Patriarchen, der auch über den Stand der Dinge regelmäßig Bericht erstattet.

Es ist ohne Zweifel ein Geist weitzügiger Akkommodation, der aus diesen Worten spricht und der sich nicht gebunden fühlt durch heimatliche, historisch gegebene Entwicklungen, deren mechanische Übertragung für so manche Mission zum Hemmnis und Verhängnis geworden ist<sup>2</sup>. „Möge Rom“, so fährt Sarmiento de Mendoza fort, „doch nicht zögern, seine Vollmachten dem Patriarchen, den Erzbischöfen und Bischöfen mitzuteilen, und weniger auf die Bewahrung der eigenen Autorität, als auf den Nutzen und Vorteil jener Länder bedacht sein! Bonus pastor animam suam dat pro ovibus suis“<sup>3</sup>. Man kenne die Not jener Völker nicht, sonst würde man so durchgreifende Heilmittel wie die vorgeschlagenen nicht übersehen, die doch ohne irgendeine Rechtsverletzung in Anwendung gebracht werden könnten. Dieser Mangel an Verständnis sei wegen der weiten Entfernung jener Länder gewiß entschuldbar, aber anklagen müsse man die Berichte, die von dorthier kämen und die nicht sehr der Wahrheit entsprächen: „und“, wird beigefügt, „gebe Gott, daß sie nicht böswillig gefälscht sind!“<sup>4</sup>

Durch den steten Hinweis auf das Alte, Erprobte in der apostolischen und spätern Missionszeit sucht Sarmiento seinen Neuerungsvorschlägen Ansehen und Nachdruck zu verschaffen. Nicht er bringe neuausgedachte Methoden in Vorschlag, sondern jene in Japan seien nach ihrem Kopfe vorgegangen und hätten die Erfahrungen und Vorschriften der Alten mißachtet, und darum sei das Missionswerk in solche Not und Gefahr geraten. „Es ließen sich die Zeugnisse leicht vermehren“, sagt er, „die uns ernstlich anklagen, daß wir von dem Wege, den unsere Vorfahren mit so bedeutendem Erfolg beschritten haben, abgewichen sind; die mitgeteilten mögen indessen zu unserer Warnung genügen, um uns zu zeigen, daß wir unbedingt zum Alten wieder zurückkehren müssen“<sup>5</sup>.

Das sind in großen Zügen die Hauptgedanken der *Milicia evangelica*, die Sarmiento nicht so sehr als ein straffes System, sondern vielmehr als zwanglose Erörterungen und mit häufigen Wiederholungen vorlegt. Von großem Interesse ist es nun, die wirklichen Unterlagen seines Systems herauszustellen, dessen Ursprung und Ziel, Voraussetzungen und Wirklichkeiten nachzuprüfen. Das im einzelnen und erschöpfender Weise zu tun, würde hier viel zu weit führen. Es sollen nur die sich am meisten vordrängenden Fragen

<sup>1</sup> f. 117. Bezüglich der Nationalität der Bischöfe: todos o casi sean de la misma nacion.

<sup>2</sup> Dies gilt besonders für die spanisch-portugiesischen Kolonialmissionen des vorhergegangenen Entdeckungszeitalters. <sup>3</sup> f. 124 f.

<sup>4</sup> f. 117. El no averse usado de medios tam importantes, tam sin riesgo de desman alguno . . . nace . . . de relaciones no bien ajustadas: y quiera Dios no sean mal intensionadas. <sup>5</sup> f. 136.

einigermaßen berücksichtigt werden. Über die geschichtlichen Andeutungen der *Milicia* sei im allgemeinen bemerkt, daß sie nicht immer zutreffend und objektiv sind.

Der am stärksten hervortretende Gedanke im System Sarmiento de Mendozas ist wohl der der Dezentralisation der Mission in jurisdiktionseller Beziehung. Nicht Freimission und Freizügigkeit, nein, Anstraffung, Zwang zur Arbeit auf einer Linie, genaue Überwachung der einzelnen Kräfte und Hinlenkung auf ein Ziel: also Zentralisation der Mission selber, das ist seine Absicht; aber der Einigungspunkt soll nicht außerhalb der Mission liegen, soll nicht Rom sein, sondern die arbeitende Mission selber durch eine möglichst selbständige missionarische Hierarchie. Zentralisation der Kraft, Dezentralisation der Herrschaft.

Die *Milicia evangelica* erschien 1628. Im Jahre 1622 hatte Papst Gregor XV. durch die Bulle *Inscrutabili* eine neue Missionsbehörde, die Propaganda ins Leben gerufen und ihr die Überwachung der gesamten Geschäfte, die sich auf die Verbreitung des Glaubens beziehen, übertragen. Diese Nebeneinandersetzung der beiden Daten enthält bereits die Frage: Ist die *Milicia evangelica* eine Bewahrung gegen die Propaganda, oder wenigstens eine Warnung vor einer zu weitgehenden Ausübung ihrer Befugnisse? Die Schrift selber hat darüber nicht die geringste Andeutung, die Propaganda wird mit keinem Wort erwähnt. Das ist kein Gegenbeweis, wohl aber fällt in die Waagschale, daß zur Zeit des Erscheinens der *Milicia evangelica* der Einfluß der Propaganda noch sehr wenig wirksam war, und daß keine Maßnahmen von ihr vorliegen, gegen welche man die Darlegungen der *Milicia* gerichtet denken könnte. Dagegen lassen sich auch die Dezentralisationsgedanken Sarmientos mit seinen übrigen Bestrebungen so einheitlich zusammenfügen, daß man einen und denselben Ursprung anzunehmen berechtigt ist. Dabei können alle diese Dinge immerhin mit einem Blick auf die Propaganda gesagt sein.

Es scheint, daß uns der Weg nach dieser Seite nicht weiter führt. Die *Milicia evangelica* ist keine abstrakte Missionstheorie, sondern faßt konkrete Verhältnisse ins Auge. Manches ist zwar über Mission im allgemeinen gesagt, aber der Verlauf der Darstellung zeigt bald, daß wir das ganze Absehen Sarmientos auf Japan festlegen müssen. Schon die eindringlichen Klagen über die traurigen Folgen der Gegenfäglichkeit der Missionare bald am Anfang des Werkes beziehen sich unzweideutig auf Japan. Es wäre nun kein unmöglicher Gedanke, das System Sarmientos auch rein theoretisch sich auf der Absicht aufbauen zu lassen, in Zukunft alle methodischen und ordensgegenfächtlichen Reibungen in der Wurzel unmöglich zu machen. Sein System setzt an die Stelle der freien Initiative der Orden und ihrer Mitglieder den Bischof als den Missionar, dessen helfende und ausführende Organe jene nur sind. Die Bischofsmissionen werden wieder zusammengefaßt von Erzbischöfen und den Patriarchen. Den Orden ist jede selbständige Bewegung genommen, Streitigkeiten unter ihnen sind ausgeschlossen, unvermeidliche Schwierigkeiten

glätten und schlichten die Bischöfe und die Synoden. Der Rekurs der Parteien nach Rom, der die Händel so verwickelt und jedenfalls auf Jahre hinzieht, fällt damit fort. Alles wird an Ort und Stelle von Sachverständigen Augenzeugen und sogleich erledigt. Auch der andere Punkt der Verfestigung durch Schaffung einheimischer Missionare, Priester und Bischöfe läßt sich in diese Auffassung unschwer einfügen. Sarmiento selber begründet und entwickelt nirgendwo seine Thesen in der genannten Weise, aber jedenfalls scheint ihre Zurückführung auf diese Grundabsicht nicht ohne alle Wahrheit und Wahrscheinlichkeit zu sein.

In gleicher Weise muß aber noch auf eine andere Erklärungsmöglichkeit hingewiesen werden, die uns über Herkommen und Ziel des Systems Aufschluß geben kann. Japan hatte damals seine große Missionszeit, die der Massenbekehrungen. Eine solche Periode geht vorüber und kommt nicht bald zurück. Sie muß deshalb mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bis zum Äußersten ausgenutzt werden<sup>1</sup>. Dieser Gedanke, in das System der *Milicia evangelica* hineinverlegt, ist, wie leicht erkennbar, wohl geeignet, es einheitlich zu erklären. Zielt doch alles darin auf eine rasche, umfassende Befestigung des Gebietes, gründliche Inangriffnahme der Glaubenspredigt und unverzügliche Beseitigung aller Hindernisse ab! Diese Erklärung und Ausdeutung hebt die vorhin erwähnte nicht auf, sondern schließt sich leicht und ohne Widerspruch mit ihr zusammen und ergänzt sie.

So ist allein die örtliche Festlegung der *Milicia evangelica* auf Japan imstande, uns brauchbare Vergleichsmittel zur Erkenntnis ihrer näheren Umstände an die Hand zu geben. In umfassenderer Weise jedoch glauben wir Ursprung, Geist und Ziel des Inhalts der *Milicia evangelica* erschließen zu können aus der Nennung eines Namens gegen Schluß des Büchleins: Sotelo<sup>2</sup>. In mehr als einer Hinsicht ist dieser Name noch selber ein Geheimnis, und der Geschichte ist es noch nicht gelungen, das Bild dieses Mannes einwandfrei und klar zu zeichnen. Aber erleichtert ist es uns nun doch, die blutleer scheinenden Theorien mit Leben und Wirklichkeit zu erfüllen: durch den Zusammenhang mit diesem Namen wachsen sie von selber in konkrete Verhältnisse hinein.

Über die Beziehungen Sarmiento de Mendozas zu Sotelo wissen wir nur von ihm selber. Auch eine literarische Abhängigkeit ist nicht äußerlich bezeugt. Sarmiento nennt den Franziskanermissionar Fray Luis de Sotelo seinen Freund und rühmt seine Tugend und Wissenschaft<sup>3</sup>. Vermutlich hat er ihn erst bei Gelegenheit der japanischen Gesandtschaft des Daimio von Bozu kennen gelernt, die Sotelo im Jahre 1614/15 mit großem Gepränge

<sup>1</sup> Vgl. Zaleski, *Les Missionnaires d'aujourd'hui* 114.

<sup>2</sup> Über Sotelo vgl. Delplace, *Le catholicisme en Japon II* (1910) 88. 170 ff.; Colin-Pastells, *Labor evangelica*, 1900, 1902 passim; Steichen, *Les Daimyo chrétiens* (1904) 340 ff. und passim; Civezza, *Solenne ambasceria dal Giappone al Sommo Pontefice Paolo V.*, in: *Storia universale VII* (1891) 2. Dazu die bei Böhlen (*Die Franziskaner in Japan einst und jetzt* [1912] 10) verzeichnete Literatur.

<sup>3</sup> f. 145f.

und unter dem begeisterten Beifall aller Kreise durch Spaniens bedeutendste Städte, Sevilla, Madrid, Alkela, Barzelona und dann über Genua nach Rom geleitete.

Sarmiento sagt nicht, daß er in seinem Werke Sotelos Bestrebungen vertrete, und für seine Forderungen und Darlegungen im einzelnen läßt sich die geistige Urheberchaft Sotelos mit dem vorhandenen Material nicht nachweisen. Wir kennen kein System Sotelos, das man zum Vergleich heranziehen könnte. Seine Gegner ereifern sich wohl gegen ihn, aber ein klares Bild seiner Pläne läßt sich auch aus ihnen nicht gewinnen. Was man ihm am meisten zum Vorwurf macht, sind, abgesehen von seinen handelspolitischen Unternehmungen, seine Bestrebungen zur Errichtung einer neuen, ausgedehnten Hierarchie in Japan, wie sie auch mit Sarmientos Bemerkung zusammenklingen: Sotelo sei nach Europa gekommen, um Missionare und vor allem Bischöfe für Japan zu gewinnen<sup>1</sup>. Das ist alles, was Sarmiento ausdrücklich über Sotelos Missionspläne sagt.

Über hier ist es am Platze, den Missionsgeist der beiden Gegner in Japan, der Jesuiten und der Franziskaner, miteinander zu vergleichen. Er sei ganz kurz dahin gezeichnet, daß die Jesuiten wegen der großen Schwierigkeiten und Gefahren der Verfolgungszeit für eine geheime, unauffällige Art der Glaubensverbreitung eintraten und jeden Anstoß bei den Heiden peinlich vermieden in der Überzeugung, so dem Fortschritt des Evangeliums am besten zu dienen. Demgegenüber bewiesen sich die Franziskaner auch in dieser Lage als die Idealisten des Evangeliums<sup>2</sup>, die zuerst als Zeugen Christi gelten wollten und nichts darnach fragten, ob sie sich nicht etwa Martyrium und Tod zuzögen, und die so freilich auch das Vorgehen der Jesuiten völlig illusorisch machen mußten. Ohne im einzelnen die Belege heranzuziehen, ist zu sagen, daß die *Milicia evangelica* ganz ausgesprochen franziskanische Gedanken enthält und manches in ihr mit unverkennbarer Spitze gegen die Jesuiten gesagt ist<sup>3</sup>. Dazu ist die Einrichtung einer Hierarchie und eines einheimischen Klerus — Hauptpunkte bei Sarmiento — etwas, worauf die Jesuitenmissionen sich im allgemeinen nur zaghaft und spärlich einließen<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. den Brief des Daimio von Boku an den Papst (Civezza, a. a. O. 92). 1624 schrieb Sotelo an den Papst, die japanische Kirche mit ihren bischofslosen Missionaren gleiche einem Körper ohne Knochen und Nerven, die den Fortschritt der Predigt unterhalten müßten (Pagès, *Le Catholicisme au Japon* 137 ss.).

<sup>2</sup> Vgl. damit die Anweisungen, die der Generalminister der Franziskaner Quinonius de Angelis dem Fr. Martin von Valenzia mit auf den Weg in die Mission gab. Auch hier wird eine möglichst wörtliche Treue gegen das Evangelium empfohlen. Wadding, *Annales O. M. VIII* n. 18—27 bei Gubernatis, *De Missionibus inter Infideles I* (1689) 45. Ähnlich Gubernatis selber a. a. O. 20 und 43.

<sup>3</sup> Hierher gehört auch eine Bemerkung Solorzanos (*De Indiarum Jure II* l. 3 c. 18 n. 18), daß Sarmiento de Mendoza dem vom König eingesetzten Räte angehört habe, der die Frage der Alleinberechtigung der Jesuitenmission in Japan (Dekret Gregors XIII. vom Jahre 1585) prüfen sollte und der sich dafür aussprach, die Aufhebung desselben vom Papste zu erbitten (Dekrete von 1600 und 1608).

<sup>4</sup> Doch vgl. Suonder, *Der einheimische Klerus in den Heidenländern*, 1909.

Was uns aber veranlaßt, auch die Persönlichkeit Sotelos noch enger mit dem Inhalt der *Milicia Evangelica* zu verweben und bis zu einem gewissen Grade zu identifizieren, ist das rückhaltlose Eintreten Sarmientos für dessen Bestrebungen und der Bedanke, daß mit ihrer Durchführung das Heil Japans gesichert sei, ihre Ablehnung aber das Land in eine große geistliche Not, wenn nicht in sicheres Verderben zu stoßen drohe<sup>1</sup>. So kann Sarmiento nach seinen eigenen Darlegungen nur sprechen, wenn die Bestrebungen Sotelos sich im wesentlichen mit den seinen decken, deren Annahme er an mehr als einer Stelle als unumgänglich für eine gedeihliche Entwicklung der japanischen Mission bezeichnet hat. Und wer in diesem Falle eigene, ursprüngliche Gedanken vertritt, Sotelo oder Sarmiento, kann nicht zweifelhaft bleiben. Auch spricht der Umstand, daß Sarmiento de Mendoza, der doch sonst auf dem Gebiet der Mission durchaus unbewandert ist, plötzlich mit solchem Nachdruck so auffallende Ideen vertritt, für ein starkes, persönliches Erlebnis, und dieses wird eben Sotelo heißen müssen.

Somit wächst sich die *Milicia evangelica* auch zu einem bedeutsamen Beitrag zur missionarischen Psychologie Sotelos aus, und was in ihr an brauchbaren, großzügigen, wahrhaft missionarischen Gedanken enthalten ist, muß ein neues und vorteilhaftes Licht auf seine Persönlichkeit und missionarische Tüchtigkeit werfen.

Man könnte noch die Frage stellen, ob die Durchführung des entworfenen Systems in Japan die Entwicklung der Mission in andere günstigere Bahnen geleitet hätte. Praktisch waren jene Vorschläge von Anfang an durch die Geschehnisse in Japan<sup>2</sup> überholt und gegenstandslos geworden, aber wenn wir die Sache in sich betrachten, so glauben wir festzuhalten zu müssen, daß ein freieres, durch keine äußeren Rücksichten belastetes und nur die Bedürfnisse der Mission ins Auge fassendes Herantreten an die Lösung der missionarischen Aufgaben, wie es doch im System der *Milicia evangelica* liegt, auf jeden Fall einen unschätzbaren Vorzug gegenüber allen übrigen Methoden besitzt. Und im besonderen hätte ein Verfahren nach den in der *Milicia* entwickelten Grundsätzen alle jene Ordensrivalitäten und methodischen Streitigkeiten, die für die Bekehrung Asiens so verhängnisvoll geworden sind, von vornherein unmöglich gemacht. Was das für den heutigen Stand der katholischen Mission dort bedeuten würde: dieser Gedanke ist nicht auszuendenken.

Noch im gleichen Jahrhundert sollte die Idee der *Milicia* in anderer Form eine konkrete Gestalt gewinnen, die auch Trägerin der gegenwärtigen erneuerten Japanmission werden sollte: die Weltpriestermission des Pariser Seminars und in Verbindung damit die spezifische Missionshierarchie der apostolischen Vikare. Sie war es, welche die beiden Angelpunkte der Hierarchie und des einheimischen Klerus obenan auf ihr Programm

<sup>1</sup> f. 145 f.

<sup>2</sup> Die stets wachsende Verfolgung, deren systematische Härte und Grausamkeit das Christentum bis auf bedeutungslose Reste ausrottete.

setzte. Eine Supplik der Propaganda von 1651 hatte ihr die Wege bereitet, indem sie dem Papst vorschlug, wirksamere Maßnahmen zur Schaffung von Bischöfen und eingeborenen Priestern in den Kirchen Hochasiens dadurch zu treffen, daß er ihnen einen oder zwei Erzbischöfe mit zwölf Bischöfen aus dem Säkular- und Regularklerus geben sollte<sup>1</sup>. Damals durchwanderte P. Rhodes S. J. das christliche Abendland auf der Suche nach Bischöfen, ohne welche die anamitischen Missionen untergehen müßten, und die Folge davon war, daß die Gründer des Seminars sich zu apostolischen Vikaren, den ersten überhaupt, bestellen ließen und als solche zwecks Aufbringung missionarischen Nachwuchses 1663 ihr großes Unternehmen ins Leben riefen<sup>2</sup>.

## Die Stellung der Missionen im neuen Codex iuris canonici.

Von Universitätsprofessor Dr. Luz = Münster i. W.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das weltgeschichtliche Ereignis der Publikation des neuen kirchlichen Gesetzbuches durch Papst Benedikt XV. auch für das gesamte katholische Missionswesen in Theorie und Praxis von höchster Bedeutung ist. Der neue Kodex schließt auch für das Propagandarecht eine gewaltige Kodifikation und mannigfache Umformung in sich, die sich freilich nicht mit einem Schlage in die Praxis umsetzen läßt, die sich aber schon im Laufe der kommenden Jahre naturgemäß auswirken muß. Hier ist noch viel Arbeit zu leisten. Es gilt zunächst die auch die Missionen betreffenden Normen des Kodex sorgsam herauszuschälen; sodann müssen die älteren Bestimmungen gegenüber dem neuen Recht in genauer Prüfung abgewogen werden, um feststellen zu können, was erhalten bleibt und was als beseitigt zu betrachten ist.

Eine solche für den gesamten Missionsorganismus äußerst wichtige Arbeit verlangt natürlich Zeit und darf unter keinen Umständen überhastet werden. Übereilung ist schon aus rein äußeren Gründen nicht am Platze. Die heutige Weltlage fordert auch hier gebührende Berücksichtigung. Einmal erscheint es zum mindesten sehr fraglich, ob bei den heutigen durch den Weltkrieg ungeheuer erschwerten Verkehrsmöglichkeiten die Bestimmungen des Kodex in den entfernt liegenden Missionsgebieten bis zum Pfingsttermin 1918 auch nur hinreichend bekannt sein, geschweige denn von da ab schon durchgeführt werden können.

<sup>1</sup> Nach Launay a. a. O. 10. Tatsächlich ging der Plan der Propaganda von 1651 dahin, für China einen Patriarchen, 2—3 Erzbischöfe und 12 Bischöfe zu ernennen (P. Schwager *ZM* II 207 f. nach dem Propaganda-Archiv).

<sup>2</sup> Launay, *Histoire Générale de la Société des Missions-Étrangères* I (1894) 8 ss. Zu beachten ist, daß auch diese Gründung von oben mit den Missionsbischöfen anfang, sogar noch bevor sie Missionare hatten oder in ihrem Missionsland gewesen waren. Vgl. Jann, *Die katholischen Missionen in Indien, China und Japan* 205 ff. Ein anderer Jesuit, P. Barreto, schlug 1667 für die ostafrikanische Mission einen Patriarchen mit zwei Koadjutoren und mehr Weltklerus vor (Kilger *ZM* 7, 104).

Sodann fehlt uns immer noch die mit Sehnsucht erwartete, vom Sekretär der Kodifikationskommission Kardinal Gasparri bearbeitete, mit einer erläuternden Einleitung, Anmerkungen (Quellenangaben) und einem Sachindex versehene Ausgabe des Kodex, von dem nur in dem bekannten Sonderheft der *Acta Apostolicae Sedis* (Vol. IX Pars II) der formell nicht einmal fehlerfreie<sup>1</sup> Text vorliegt. Selbstverständlich kann die Interpretation<sup>2</sup> der einzelnen Normen zunächst auch nur mit großer Vorsicht geübt werden. Dies gilt auch für die folgenden Zeilen, die sich bei dem gegenwärtigen Stande der Sache naturgemäß mehr im Rahmen eines einführenden allgemeinen Überblicks halten, noch keine systematische Bearbeitung und absolute Vollständigkeit beabsichtigen und sich auch in Einzelheiten nicht verlieren wollen. Diese Zeilen haben zunächst nur den Zweck, das für das Rechtsleben in den Missionen so überaus wichtige Thema vom Standpunkt der kanonistischen Wissenschaft aus in Fluß zu bringen<sup>3</sup>.

Der Einteilung des Kodex folgend sollen hier vorläufig die für das Missionsrecht wichtigsten Normen des Allgemeinen Teils, des Personen- und Sachenrechts (Sakramentspendung) in der Reihenfolge der Kanones herausgestellt werden. Alles übrige ist einschließlich Prozeß- und Strafrecht noch besonders zu würdigen.

## I. Allgemeine Normen (Normae Generales).

Die Rechtskraft des Kodex erstreckt sich nach den Worten der Promulgationsbulle auf die Gesamtkirche (pro universa Ecclesia), also auch auf das gesamte in- und ausländische Missionsgebiet und alle Mitglieder der Kirche. In erster Linie freilich wendet sich der Kodex an die Lateiner, verpflichtet aber schon nach can. 1 auch die Orientalen, wenn es sich um Dinge handelt, die der Sache nach (ex ipsa rei natura) ebenso die Orientalen betreffen müssen (Glaubenssachen, Primatialrechte des Papstes, allgemeine Rechtsgrundsätze usw.), oder wenn die Orientalen ausdrücklich in den Normen des Gesetzbuches genannt werden<sup>4</sup>. Dem Zuge der Zeit entsprechend wendet auch

<sup>1</sup> A. Ap. S. IX, 557, 589 bringen schon 25 zum Teil recht wichtige Korrekturen.

<sup>2</sup> In weiser Vorsicht, um nicht durch unsichere Privatinterpretationen den wahren Sinn der neuen Gesetze verdunkeln zu lassen, hat Papst Benedikt XV. bekanntlich schon am 15. September 1917 eine eigene Kommission von Kardinälen und Rechtsgelehrten aus dem Welt- und Ordensklerus eingesetzt, die allein befugt ist, authentische Gesetzesinterpretationen zu geben (Motu proprio „Cum iuris“, A. Ap. S. IX, 483—84). Den römischen Kongregationen ist es streng untersagt, schon jetzt neue Generaldekrete zu publizieren, wenn nicht die schwerwiegendsten Gründe vorliegen. Dagegen können sie die Kanones erläuternde Instruktionen erlassen und es steht zu erwarten, daß die Propaganda von ihrem Recht umfangreichen Gebrauch machen wird und schließlich auch zur Klärung vieler Rechtsfragen machen muß.

<sup>3</sup> Vgl. den Aufsatz „Das neue kirchliche Gesetzbuch und die Missionen“ in *KM* 46, 25—28; ferner Haring, Ergänzungsheft zu den „Grundzügen des katholischen Kirchenrechts“, Graz 1917.

<sup>4</sup> *J. B.* cc. 257, 622, 782, 819, 1002, 1004, 1099 usw.

der Kodex den Orientalen seine besondere Aufmerksamkeit zu: dies zeigt sich vor allem in der Neubegründung einer eigenen selbständigen obersten kirchlichen Verwaltungsinstanz, der S. Congregatio pro Ecclesia Orientali. Überhaupt dürfte das neue Lateiner und Orientalen erfassende Gesetzbuch nicht wenig dazu beitragen, Abendland und Morgenland auch in kirchlicher Beziehung einander um vieles näher zu bringen.

Von hervorragender kirchenpolitischer Wichtigkeit bleibt überall für die Missionen auf dem weiten Erdenrund can. 2, nach welchem die vom Apostolischen Stuhle (S. C. de Propaganda Fide) mit den verschiedenen Nationen abgeschlossenen Verträge (conventiones — hier kirchenpolitische Vereinbarungen aller Art auch in minder feierlicher Form, die sich nicht gerade als formelle Konkordate<sup>1</sup> qualifizieren lassen) in ihrer vollen Kraft erhalten bleiben. Allerdings liegt der Nachdruck auf conventiones „ab Apostolica Sede“ initas: demnach bestehen mehr private Abmachungen von Missionsobern oder einzelnen Missionaren, die von der Propaganda nicht zum Abschluß von Verträgen autorisiert waren, nicht ohne weiteres gegenüber den Kanones fort. Dagegen muß es für das gesamte Rechtsleben in den Missionen beruhigend wirken, daß alle wohl erworbenen Rechte Dritter (iura aliis quaesita), desgleichen Privilegien und Indulte, die vom Apostolischen Stuhle den Missionsgesellschaften und Missionsinstituten (personae morales) sowie Einzelpersonen bewilligt wurden, sofern sie nur noch in Gebrauch und bisher nicht zurückgenommen sind, in Kraft bleiben, es sei denn, daß sie der Kodex ausdrücklich widerruft. Hier werden die einzelnen Missionsgesellschaften selbst nachzuprüfen haben, welche Berechtigungen, Privilegien und Indulte ihnen erhalten und welche ihnen verloren gegangen sind. Überhaupt verlangt der Kodex im allgemeinen sehr viel Einzelarbeit, juristische Nachprüfung und Untersuchung der einzelnen Sonderrechte, eine Arbeit, die vielfach schon bezüglich des in einzelnen Missionsbezirken bestehenden Gewohnheitsrechtes direkt archivalische Studien voraussetzt. Es handelt sich da sehr oft um Fragen, die nicht so kurzer Hand affirmativ oder negativ beantwortet werden können. Sollen selbst unwordenklüche Gewohnheiten, die vom Kodex ausdrücklich verworfen werden, als „corruptelae iuris“ beseitigt gelten, so können doch andere hundertjährige und über der Menschen Bedenken zurückreichende Gewohnheiten nach dem Urteil der Missionsordinarien (Bischöfe, Apostolische Vikare und Präfekten und ihre legitimen Rechtsnachfolger — qua Ordinarii can. 198) erhalten bleiben. Alle übrigen dem Kodex entgegenstehenden Gewohnheiten, die nicht ausdrücklich vom Kodex aufrechterhalten werden, gelten als beseitigt. Gerade das Gewohnheitsrecht spielt bekanntlich im kirchlichen Rechtsleben eine sehr bedeutende Rolle, hier wird eine genaue Nachprüfung der Missionsobern in den einzelnen Bezirken einsetzen müssen.

Befolgt ferner der Kodex im Ganzen auch eine das bisherige Rechtsleben erhaltende Tendenz, so sollen doch alle dem Kodex entgegenstehenden

<sup>1</sup> Vgl. Grentrup, Die materiellen Quellen des Missionsrechtes (A. f. l. RR. 97, 370).

allgemeinen und besonderen Gesetze aufgehoben sein, sofern nicht der Kodex die Partikulargesetzgebung ausdrücklich in seiner Kraft erhält (can. 6). Welche Normen des heutigen weitausgedehnten Propagandarechts weil „contra ius“ als beseitigt zu gelten haben, muß ebenfalls Gegenstand einer umfassenden Untersuchung werden, die am besten, wenn nicht im Auftrage, so doch im engsten Anschluß an die Propaganda und ihr Archiv<sup>1</sup> zu leisten wäre. Näheres über die juristischen Grundsätze bez. der Feststellung des geltenden und der Ausscheidung des älteren Rechts, der zu beobachtenden Interpretationsregeln usw. bietet derselbe can. 6 n. 2, 3, 4.

Von den das Missionsrecht berührenden Normen des Kodex seien aus dem Allgemeinen Teil noch folgende hervorgehoben.

Der Unterschied des *leges territoriales* und *personales*, desgleichen die Begriffe „*peregrini*“ und „*vagi*“ werden scharf betont, letztere neuerdings ohne alle Einschränkung unter die allgemeinen und besonderen Gesetze des Aufenthaltsortes gestellt (can. 14 § 2).

Die Dispensgewalt der Ordinarien und damit auch der Apostolischen Vikare und Präfecten „*in dubio facti*“ wird ausdrücklich festgestellt (can. 15). Für die Beurteilung, Erläuterung und Ergänzung der gesamten allgemeinen und partikulären kirchlichen Legislative geben die cc. 20—23 feste Grundsätze. Die Bildung von neuem Wohnheitsrecht auch *contra ius* in Apostolischen Vikariaten und Präfecturen (*communitates*) ist mit can. 26 bestimmt zugelassen. Die Verjährungsfrist der *consuetudo praeter* und *contra ius* beträgt im allgemeinen 40 Jahre (cc. 27, 28). Auch der Missionar kann sich bei der hl. Messe, des Breviergebetes, Kommunionempfanges und Fastens nach der wahren oder mittleren Ortszeit oder auch nach der gesetzlichen vom Ortsmeridian abweichenden allgemeinen Zeitbestimmung des betreffenden Ortes richten (can. 33). Der Übergang der vom Apostolischen Stuhle an Apostolische Vikare oder Präfecten verliehenen habituellen Fakultäten an ihre Rechtsnachfolger wird durch cc. 66, 198 gesichert.

Die Missionsordinarien erhalten in can. 81 ein klar ausgesprochenes wichtiges Dispensationsrecht bezüglich der allgemeinen Kirchengesetze, für den Fall, daß der Rekurs an den Apostolischen Stuhl schwierig und Gefahr im Verzuge ist und außerdem die Sache selbst zu den gewöhnlich vom Apostolischen Stuhl bewilligten Dispensen gehört.

## II. Personrecht.

Neu ist, daß jetzt allgemein zehnjähriges Wohnen in einer *quasi-paroecia* (Missionspfarrei can. 216 § 3), Apostolischem Vikariat oder Präfectur ohne weiteres *Domizil* begründet, also die Erforschung des „*animus perma-*

<sup>1</sup> Ein einfacher Vergleich mit den *Collectanea* oder dem *Jus Pontificium* der Propaganda erscheint mir nicht immer ausreichend, um in so wichtigen Fragen ein absolut sicheres Urteil zu treffen. Es wird noch viel weiteres Material herbeigeschaft werden müssen. Für diese mehr orientierenden Zeilen sehe ich selbstverständlich von einem fort-

nendi“ in solchen Fällen wegfällt (can. 92). Ebenso wird durch ein über sechs Monate währendes Verweilen an einem Orte sofort ein Quasidomizil geschaffen. Durch diese festen Normen fallen frühere Rechtsunsicherheiten fort. Domizil in der quasi-paroecia heißt „domicilium paroeciale“, im Vikariat oder Präfektur „domicilium dioecesanum“.

Can. 98 kodifiziert die kirchlichen Grundsätze betr. Zugehörigkeit zu einem bestimmten Ritus, die Taufe entscheidet für gewöhnlich. Die Ehefrau kann den Ritus ihres Gatten annehmen, ist dazu aber nicht gezwungen. Nach Lösung der Ehe steht es ihr, sofern nicht partikulares Recht im Wege steht, frei, sich ihrem früheren Ritus wieder anzuschließen.

Wichtig für die Missionsgesellschaften und Institute sind vor allem auch in vermögensrechtlicher Beziehung die Bestimmungen der cc. 99—103 über die personae morales collegiales et non collegiales und der Erwerb der juristischen Persönlichkeit durch Befehl oder durch formelles Dekret des zuständigen geistlichen Obern. Grund der Bewilligung ist ein religiöser oder charitativer Zweck. Es folgen die Grundsätze für Ausübung des Stimmrechts innerhalb der personae morales collegiales (can. 101) und für die Einholung von consilium und consensus seitens der geistlichen Obern (can. 105).

Die allgemeinen Vorschriften des Kodex über die Kleriker und Kirchenämter treffen auch die Missionare, soweit natürlich deren Durchführung in den Missionen (aus Mangel der nötigen Grundlagen) überhaupt möglich ist, und überall da, wo die Ordinarien, wie z. B. in cc. 125, 126, 128, 133, 136 usw., die näheren Anweisungen zur Gesetzesausführung geben sollen, sind hierzu naturgemäß die Apostolischen Vikare und Präfekten (qua Ordinarii can. 198) berufen und verpflichtet. Daß ohne apostolische Indulte die Heilkunde und Chirurgie nicht ausgeübt werden soll (can. 139), gilt auch für die Missionäre ebenso wie das Verbot des Handelsreibens in eigener Person oder durch Vermittlung anderer (can. 142). Wo besondere apostolische Indulte bereits bestehen, bleiben diese in Kraft (can. 4) und selbstverständlich können im allgemeinen auch neue Indulte erwirkt werden; allerdings steht zu erwarten, daß dem Kodex entgegenstehende Indulte jetzt schwieriger zu erreichen sind.

Die Errichtung, Umschreibung, Teilung, Vereinigung, Unterdrückung der Apostolischen Vikariate und Präfekturen ist Sache der „suprema ecclesiastica potestas“ (can. 215) d. h. der S. C. de Propaganda Fide. Nach can. 216 § 2 sind die Apostolischen Vikariate und Präfekturen aus Gründen der Seelsorge tunlichst in kleinere territoriale Unterbezirke mit eigenen Kirchen und Volk und eigenen Rektoren zu teilen. Solche selbständige Unterbezirke mit eigenen Rektoren heißen im Unterschied von den Diözesanparochien „quasi-paroeciae“. Ohne apostolisches Indult ist die Begründung von Sprachen bezw. Nationalpfarreien in derselben Stadt oder Gegend untersagt.

Tausenden Vergleich des älteren und neueren Rechts ab, der kommenden Spezialuntersuchungen unbedingt vorbehalten bleiben muß. Auch will ich einer von der Fakultät gestellten, dieses Gebiet behandelnden Preisaufgabe aus erklärlichen Gründen nicht vorgreifen.

Zur Teilnahme am ökumenischen Konzil<sup>1</sup> können u. a. auch Missionsobere, die Titularbischöfe sind, mit beschließender Stimme berufen werden (can. 223 § 2). In Wirklichkeit wird freilich stets nur ein Teil dieser Titularbischöfe auf dem Konzil anwesend sein, andererseits ist ihre Teilnahme an Konzilien, zumal da jetzt voraussichtlich stets auch Missionsfragen zur Erörterung stehen, von größter Bedeutung. Einen Stellvertreter dürfen sie nicht senden.

Von den Zentralbehörden der obersten kirchlichen Verwaltung treten für die Missionen vor allem die Propaganda und die neubegründete Congregatio pro Ecclesia Orientali in den Vordergrund.

Die in fünf Paragraphen gefasste Verfassung der Propaganda stellt ihre Befugnisse bezüglich der obersten Leitung der Missionen mehrfach klarer hervor, als dies nach dem Text der Const. „Sapienti consilio“<sup>2</sup> vom Jahre 1908 der Fall war. Ihr steht vollkommen selbständig die Ausbildung, Ordination und Anstellung der Missionare zu, also auch unabhängig von der eigentlichen Studienkongregation (S. C. de Seminariis et Universitatibus studiorum) sowie der S. C. Consistorialis zu. Sie beruft selbständig im Missionsgebiete abzuhaltende Konzilien und prüft ihre Beschlüsse, hat vollkommen freie Hand bezüglich der Einrichtung, Leitung und Vermögensverwaltung der eigentlichen Missionsseminarien für die auswärtigen Missionen.

Für die Missionare des Orients ist es, wie oben erwähnt, von großer Bedeutung, daß an Stelle der ehemals der Propaganda angegliederten Congregatio particularis pro negotiis rituum orientalium, die seit dem 30. November 1917 ihre Tätigkeit eingestellt hat, nunmehr seit 1. Dezember eine ganz selbständige vom Papst in eigener Person als Präfekten geleitete Congregatio pro Ecclesia Orientali getreten ist, deren Kompetenz sich auf Angelegenheiten aller Art erstreckt, welche Personen, Disziplin oder Ritus der orientalischen Kirchen betreffen, mag es sich auch dabei um sogenannte negotia mixta, d. h. Angelegenheiten handeln, die der Sache oder den Personen nach auch die Lateiner angehen. Diese neue Kongregation ist fast eine Propaganda früherer Art (habet ceteras congregationes in ventre) unbeschadet der Rechte des hl. Offiziums. Sie ist wesentlich Verwaltungsbehörde und überweist Prozeßsachen an ein von ihr selbst bezeichnetes Gericht. Sie ist also nicht verpflichtet, nur die S. Romana Rota anzugehen, sie kann gegebenenfalls auch ein anderes Tribunal bezeichnen, d. h. doch wohl einen besonderen Gerichtshof aus Klerikern des orientalischen und lateinischen Ritus berufen, wenn negotia mixta zur richterlichen Beurteilung stehen<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. Grentrup, Die Missionen auf dem Vatikanischen Konzil, in: *3M* 6, 30—37.

<sup>2</sup> A. Ap. S. I, 12.

<sup>3</sup> Näheres zur Erläuterung bietet das Motu proprio „Dei providentis“ v. 1. Mai 1917 (A. Ap. S. IX, 529—31). Besonders wichtig sind die vom Papst für die Begründung dieser selbständigen Kongregation angegebenen Beweggründe. Es liegt darin eine besondere Ehre auszeichnung der orientalischen Kirchen, sie sollen nicht wie bisher eine Teilkongregation, sondern eine Hauptkongregation besitzen. Jeder Verdacht, daß das Morgenland gegenüber dem Abendland zurückgesetzt oder letzterem gar untergeordnet werde, müsse schwinden. Der Papst hofft die orient. Kirchen zu ihrem alten Glanze zurückzuführen, alle Mitglieder der Kirche stehen dem Papst gleich nahe, es gibt nur eine Kirche Christi,

Die Zuständigkeit der S. Romana Rota und Signatura Apostolica sind sonst bezüglich der Missionsgebiete unberührt. Can. 267 § 2 trägt der neuen Rechtsstellung der Apostolischen Delegaten Rechnung, deren amtliche Tätigkeit sich jetzt allein auf die Überwachung der kirchlichen Verhältnisse ihres Bezirkes unter Ausschluß rein diplomatischer Funktionen, welche den Nuntien und Internuntien vorbehalten bleiben, erstreckt.

Can. 282 stellt ausdrücklich die Teilnahme der Apostolischen Vikare und Präfekten an den Plenarkonzilien fest (can. 286), desgleichen bezüglich der Provinzialsynoden (vgl. auch can. 304 § 2).

Von größter Wichtigkeit sind nun für das Verfassungsrecht der katholischen Missionen die cc. 293—311 (de Vicariis et Praefectis Apostolicis), welche Ernennung, Besitzergreifung und Fakultäten der Missionsobern zusammenfassend regeln. Die Ernennung der Apostolischen Vikare und Präfekten erfolgt, wie hier betont wird, „ab una Apostolica Sede“. Die Worte „ab una“ bedeuten: unter Ausschluß anderer Faktoren, also ziviler Gewalten. Das hindert aber keineswegs, daß vorher eine Verständigung mit der betreffenden Landesregierung erzielt wird. Can. 293 bringt lediglich das prinzipiell selbständige Berufsrecht des Papstes zum Ausdruck. Die Apostolischen Vikare und Präfekten haben in ihren Territorien die Rechte und Fakultäten der Diözesanbischöfe<sup>1</sup>, soweit nicht der Apostolische Stuhl ausdrücklich eine Einschränkung vorgenommen hat. Auch ohne bischöfliche Weihe können sie innerhalb ihres Gebietes während der Dauer ihres Amtes alle den Bischöfen reservierten Benediktionen mit Ausnahme der Erteilung des eigentlichen bischöflichen Segens vornehmen, Kelche, Patenen und Tragaltäre mit den vom Bischof geweihten Ölen konsekrieren, Ablässe (50 Tage) erteilen, die Firmung, Tonsur und niederen Weihen spenden (cc. 294, 782 § 3, 957 § 2). Den päpstlichen Segen können sie, auch wenn sie nicht Bischöfe sind, einmal im Jahre in ihrem Bezirk an einem beliebigen hohen Festtage erteilen (can. 914). Es ist ihnen auch gestattet, je einen Altar in ihren Pfarrbezirk bzw. Missions-Pfarrkirchen für dauernd privilegiert zu erklären (can. 916). Can. 295 ordnet die Aufsichtsrechte der Apostolischen Vikare und Präfekten, bei ihnen haben sich die Missionare mit ihren Ernennungsschreiben auszuweisen und empfangen die Erlaubnis zur Vornahme geistlicher Handlungen. Dies gilt auch für die Regularen, auch diese unterstehen in allem, was die Missionsleitung, Seelsorge, Sakramentenspendung, Schulen, Missionspenden, Ausführung lehtwilliger zugunsten der Missionen getroffenen Verfügungen an-

die weder lateinisch noch griechisch noch slavisch, sondern katholisch ist. Das Motu proprio „Orientalis catholici“ vom 25. Oktober 1917 (A. Ap. S. IX, 531—33) kündigt die Errichtung eines Instituts für orientalische Studien in Rom an mit einem genauen Studienplan, der auch das „ius canonicum omnium Orientis christianarum gentium“ vorsieht. Bemerkenswert ist, daß dieses päpstliche orientalische Institut nicht nur Kleriker der mit Rom unierten orientalischen Riten, sondern auch der orthodoxen Kirche besuchen können, desgleichen auch Priester der lateinischen Kirche, die später im Orient wirken sollen.

<sup>1</sup> Zur Gegenüberstellung des bisherigen Rechts vgl. u. a. Löhr, Beiträge zum Missionsrecht (1916) S. 1 ff.

geht, der Jurisdiktion, Visitation und Korrektion der Apostolischen Vikare und Präfekten. In die eigentliche Ordensdisziplin dürfen sich letztere im allgemeinen nicht einmischen. Bei Konflikten geht jedoch ihr Befehl dem Mandat der Ordensobern vor, vorbehaltlich des Rekurses „in devolutivo“ an den Apostolischen Stuhl (can. 296).

Aus Mangel an Weltgeistlichen können die Apostolischen Vikare und Präfekten auch selbst exempte, zu Vikariat oder Präfektur gehörige Ordensleute nach Rücksprache mit den Ordensobern zur Seelsorge heranziehen, soweit nicht besondere apostolische Verordnungen etwas anderes anordnen. Bei Streitigkeiten in Fragen der Seelsorge, zwischen welchen Personen (Ordensleute einbegriffen) solche immer entstehen mögen, entscheidet der Apostolische Vikar oder Präfekt unbeschadet des Rekurses an den Apostolischen Stuhl (cc. 297, 98). Can. 299 setzt die Verpflichtung der persönlichen *Visitatio Sacrorum Liminum* für die Apostolischen Vikare fest, der unter Umständen durch einen in Rom wohnenden Stellvertreter genügt werden kann. Gleichzeitig wird auch ein vollständiger und genauer schriftlicher Statusbericht sowohl vom Apostolischen Vikar wie Präfekten verlangt, sowie Einsendung einer Liste mit Angabe der Bekehrungen, Taufen, des jährlichen Sakramentenempfanges und der sonstigen wichtigen Vorgänge (can. 300). Streng eingeschärft wird ihnen auch die Residenzpflicht und Visitationspflicht in ihrem Bezirk (can. 301).

Can. 302 befiehlt die Einrichtung eines besonderen Rates von mindestens drei der älteren und erfahrenen Missionäre, deren Meinung sie bei ernsteren und schwierigeren Fragen wenigstens brieflich einholen sollen. Außerdem sollen sie nach Möglichkeit wenigstens einmal jährlich zum mindesten die hervorragenderen Missionäre aus dem Welt- und Ordensklerus ihres Territoriums versammeln, um aus den Erfahrungen und Ratschlägen Richtlinien für etwaige künftige Verbesserungen zu gewinnen (can. 303).

Ferner verpflichten die den Bischöfen gegebenen Vorschriften bezüglich der Archiveinrichtung (cc. 373—84) in gleicher Weise auch die Apostolischen Vikare und Präfekten selbstverständlich unter Berücksichtigung der Orts- und Personenverhältnisse. Die für die Plenar- und Provinzialkonzilien gegebenen Normen des Kodex (cc. 281—291) finden auf die in Missionsgebieten abzuhaltenen Plenar- (Regional-) und Provinzialsynoden entsprechende Anwendung. Ebenso die Vorschriften der Diözesansynoden auf die Apostolischen Vikariate (356—362). Ein bestimmter Termin für die Abhaltung der Provinzial- und Diözesansynoden ist für diese Gebiete aber nicht festgesetzt. Die Kanones der Plenar- oder Provinzialkonzilien müssen jedoch vor der Veröffentlichung der Propaganda zur Einsicht vorgelegt werden (can. 304). Ganz besonders wird den Apostol. Vikaren und Präfekten als schwere Beweispflicht die ständige Sorge um die Heranbildung von christlichen Eingeborenen zu Klerikern und Priestern eingeschärft (can. 305).

Can. 306 ordnet ihre Applikationspflicht unter genauer Aufzählung der verpflichtenden Feste. Außerdem sind die allgemeinen, die Applikationspflicht der Bischöfe regelnden Normen (cc. 339 § 2 sqq.) zu beachten. Aus-

drücklich bleibt ihnen verboten, den vom Apostolischen Stuhl überwiesenen Missionaren die Erlaubnis zur dauernden Entfernung aus ihrem Vikariat oder Präfektur oder zum freiwilligen Übergange in einen anderen Bezirk zu geben oder solche gar auf irgend eine Art auszustoßen. Bei öffentlichem Argernis können sie jedoch nach Anhörung des Rates und bei Religiösen nach tunlichster Benachrichtigung der betreffenden Obern einen Missionar sofort entfernen, allerdings muß dem Apostolischen Stuhl von einer solchen Maßnahme alsbald Kenntnis gegeben werden.

Die Apostolischen Vikare und Präfekten besitzen, soweit sie der Weihe nach Bischöfe sind, die Ehrenprivilegien der Titularbischöfe. Soweit sie nicht Bischöfe sind, führen sie, solange sie im Amte stehen, innerhalb ihres Territoriums Insignien und Privilegien der Apostolischen Protonotare „de numero participantium“ (can. 308). Can. 309 ordnet die Bestellung und die Rechte der Provikare. Jeder Apostolische Vikar und Präfekt muß, sofern ihm nicht vom Apostolischen Stuhle ein Coadiutor cum iure succedendi gegeben ist, sogleich nach seiner Ankunft in seinem Bezirke einen Provikar bezw. Propräfekten aus dem Welt- oder Ordensklerus bestellen. Zu Lebzeiten des Vikars oder Präfekten verfügt ein solcher Provikar bezw. Präfekt nur über die ihm vom übergeordneten Vikar oder Präfekten übertragene Gewalt, ihm eignet also nur eine *iurisdictio delegata*, nicht *ordinaria*. Sobald aber aus irgend einem gesetzlichen Grunde das Amt des Vikars oder Präfekten erledigt ist oder diese Personen in der Ausübung ihrer Jurisdiktion durch Befangenschaft, Verbannung usw. (can. 429 § 1) behindert sind, muß der Provikar bezw. Präfekt die Gesamtleitung übernehmen und dieses Amt als nunmehriger Träger ordentlicher Jurisdiktion solange versehen, bis der Apostolische Stuhl anderweitige Verfügungen getroffen hat.

Desgleichen muß auch der Provikar oder Propräfekt sofort mit Übernahme der Leitung einen geistlichen Nachfolger bestellen und sollte sich der Fall ereignen, daß sich keine der genannten, also rite bestellten Personen vorfindet, so soll der seiner Berufung nach älteste anwesende Missionar des Vikariats oder der Präfektur als vom Apostolischen Stuhle delegiert die Leitung übernehmen und bei gleichem Dienstalter das Alter der Priesterweihe entscheiden. Wer aber immer zufolge dieser Bestimmungen die Leitung übernommen hat, muß den Apostolischen Stuhl hiervon schleunigst in Kenntnis setzen. Inzwischen können solche Stellvertreter von allen ordentlichen und delegierten Fakultäten der Apostolischen Vikare bezw. Präfekten, soweit diese nicht rein persönlich verliehen wurden, Gebrauch machen (can. 310).

Für alle Fälle muß der nur auf bestimmte Zeit zur Leitung eines Vikariats oder Präfektur Berufene — mag diese Zeit auch verstrichen sein — solange in seinen Funktionen mit allen empfangenen Fakultäten sich betätigen, bis sein rite bestellter Nachfolger von seinem Amte in kanonischer Form Besitz ergriffen hat.

Überall da, wo in den Missionsgebieten eine geordnete Hierarchie nach Erzbistümern und Bistümern vorhanden ist, haben auch die Normen des

Kodex (cc. 329—486) über Metropolitane, Apostolische Administratoren, die Bischöfe und ihre Gehilfen, Diözesansynoden, bischöfliche Kurie, Generalvikare, Kapitel, Dekanate, Pfarrer, Vikare usw. Geltung, aber überall muß natürlich auf die eigenartigen Missionsverhältnisse Rücksicht genommen werden. Es müssen eben die betreffenden kirchlichen Institutionen vorhanden sein, die der Kodex voraussetzt. Sind Domkapitel nicht vorhanden, so sehen cc. 423—28 sog. Diözesankonsultoren vor, die vom Bischof ernannt werden. Diese bilden an Stelle des Kapitels den Senat des Bischofs und haben bezüglich der Mitleitung des Bistums im wesentlichen die Rechte der Kapitel. Der während der bischöflichen Sedisvakanz vom Kapitularvikar unter dem Beirat der übrigen neuernannte Diözesankonsultor bedarf der Bestätigung des neuen Bischofs (can. 426 § 5).

Besonders hervorgehoben wird die Applikationspflicht der Missionspfarrer (quasi-parochi), die sich im einzelnen wieder nach den Applikationstagen der Apostolischen Vikare und Präfekten richtet (can. 306).

Im Ordensrecht werden die Missionen mit ihren Institutionen im allgemeinen nur selten, wie z. B. in can. 628, erwähnt. Aber selbstverständlich stehen Missionare, sofern sie Ordensangehörige sind, unter den das Ordensleben betreffenden neuen Kanones. Sie bleiben als Ordensleute in allen Dingen, welche das eigentliche Ordensleben betreffen, nach wie vor, wie ausdrücklich can. 252 § 5 betont, der eigentlichen S. C. negotiis religiosorum sodalium praeposita unterstellt, während sie qua missionarii der Oberleitung der Propaganda unterstehen (can. 251). Hierbei sind besonders auch alle jene Kanones beachtenswert, die das Verhältnis der Ordensleute zu den kirchlichen Lokalgewalten betreffen. Can. 619 hebt für solche Angelegenheiten, in der Ordensleute den Ortsordinarien unterstehen, ausdrücklich deren übergeordnete Strafgewalt hervor. Für Religiöse, die ein Pfarramt bekleiden, geben cc. 630—31 besondere Anweisungen. Wie alle Vereinigungen, sind auch Missionsvereine der Gläubigen im kirchlichen Rechtsbereich nur dann anerkannt, wenn sie durch die kirchliche Autorität errichtet oder zu mindesten approbiert sind (can. 686). Juridische Persönlichkeit können sie nur durch formelles kirchliches Errichtungsdekret erlangen (can. 687). Statutenfragen und Aufsichtsrechte der Ortsordinarien sind in can. 689 sqq. geregelt<sup>1</sup>.

### III. Sachenrecht.

Aus dem III. Buch (De Rebus) sind hier zunächst nur eine Reihe, die Sakramentenspendung (cc. 726—1153) betreffende Kanones berührt<sup>2</sup>. In einem fremden Territorium darf niemand ohne entsprechende Erlaubnis auch nicht einmal den eigenen Ortsangehörigen die feierliche Taufe spenden (can. 739). Überall, wo keine Pfarreien oder Missionspfarreien bestehen, ist nach

<sup>1</sup> Bezüglich des Almosen sammelns in der Heimat vgl. RM a. a. O. S. 27.

<sup>2</sup> Die cc. 1154—1551 (Hl. Orte und Zeiten, Kultus, Lehramt, Benefizial- und Vermögensrecht) bleiben einer späteren Erörterung vorbehalten.

den besonderen Statuten und anerkannten Gewohnheiten zu entscheiden, welchem Priester außer dem Bischof das Taufrecht zusteht (can. 740). Daß die Taufe von Erwachsenen tunlichst dem Ortsordinarius angeboten werden soll, dürfte wohl wegen der Häufigkeit in den Missionen durch besondere Erlasse der Apostolischen Vikare und Präfecten nur auf besonders hervortretende Einzelfälle beschränkt werden (can. 744). Besondere Instruktionen über die Taufe der Erwachsenen bietet can. 752. Can. 753 erwartet vom taufenden Priester wie vom erwachsenen Täufling, daß sie das „*ieiunium naturale*“ beobachten, da dem Taufakt Darbringung des hl. Meßopfers und Empfang der Eucharistie unmittelbar folgen sollen.

Can. 750 ordnet die Taufe von Kindern ungläubiger Eltern. Außer der Todesgefahr wird zur erlaubten Taufe eines Kindes Sicherstellung der katholischen Erziehung und Zustimmung mindestens eines Elternteiles erfordert. Die zusammenfassende Regelung der Patenschaft sowie die Einschränkung der geistlichen Verwandtschaft auf Täufling, Spender und Paten finden sich in cc. 762—69.

Für die Spendung der Firmung erscheinen der Apostolische Vikar und Präfect ipso iure als *ministri extraordinarii* (can. 782 § 3). Bemerkenswert ist, daß die erlaubte Spendung dieses Sakraments ausdrücklich auch in der lateinischen Kirche auf Kinder unter 7 Jahren nicht nur in Todesgefahr, sondern auch aus anderen wichtigen Gründen ausgedehnt wird (can. 788). Die Missionsobern werden von dieser Erlaubnis öfters Gebrauch machen können auch in Verbindung mit der Kindertaufe, wenn ein schwerwiegender Grund dies ratsam erscheinen läßt. Auch die Patenschaft bei der Firmung ist neu geregelt, geistliche Verwandtschaft entsteht nur zwischen Firmling und Paten (cc. 793—97).

Die cc. 881—1011 handeln von der Eucharistie, Bußsakrament, Ablassen, hl. Ölung, Ordination. Diese Normen des Kodex enthalten für die Missionsgebiete kaum Besonderheiten. Hervorgehoben seien die kodifizierte Vorschriften der Spendung der hl. Eucharistie an Kinder in und außerhalb der Todesgefahr (can. 854) und über die österliche Zeit (can. 859). Es steht den Missionsordinarien wie allen Ortsordinarien frei, die Zeit für die Osterkommunion nach den Verhältnissen ihres Bezirkes abzuändern; sie darf aber nicht vor dem 4. Fastensonntage beginnen und nicht über den Dreifaltigkeitssonntag hinaus verlängert werden. Beichtjurisdiktion erteilen die Missionsordinarien als Ortsordinarien. Can. 883 behandelt die Beichtvollmachten der auf einer Seereise befindlichen Priester. Apostolische Vikare und Präfecten mit bischöflicher Weihe sind bezüglich der Erteilung der ordines den Diözesanbischöfen gleichgestellt. Besitzen sie lediglich die Priesterweihe, so können sie Tonsur und niedere Weihen erteilen, aber stets nur innerhalb ihres Bezirkes bei Strafe der Ungültigkeit der Ordination (can. 957).

Can. 958 § 4 gewährt ihnen auch beim Mangel der bischöflichen Weihe ausdrücklich das Recht, ihren weltlichen Untergebenen Weihedimissorien ein-

schließlich der ordines sacri zu erteilen. Der titulus missionis wird mit dem vom Ordinanden abzulegenden Eide des dauernden Missionsdienstes unter der Leitung des jeweiligen Ortsordinarius aufrecht erhalten (can. 986). Alle neueren Vorschriften über die Irregularitäten und sog. einfachen Weibehindernisse gelten unvermindert auch für die Missionen. Ausdrücklich werden in can. 987 die Sklaven vor der Freilassung für „simpliciter impediti“ bezüglich der Ordination erklärt, desgl. die gesetzlich noch zum Militärdienst verpflichteten Personen bis zur Erfüllung ihrer Dienstpflicht, ferner die Neugetauften, bis, sie sich nach dem Urteil der Missionsordinarien hinreichend im christlichen Glauben bewährt haben, und schließlich auch die mit „infamia facti“ Behafteten. Diese „infamia facti“ kann sich ja der Ordinand möglicherweise in der Zeit, da er noch Heide war, zugezogen haben. Auch hier entscheiden die Missionsordinarien als Ortsordinarien über die Dauer der infamia.

Von ganz hervorragender Bedeutung bleibt das genaue Studium der eherechtlichen Normen des neuen Kodex für den Missionar. Auch hier sei auf einzelne Kanones besonders aufmerksam gemacht.

Formlose Sponsalien sind pro utroque foro ungültig (can. 1017 § 1). Nichtgefirmte Kontrahenten sollen tunlichst noch vor der Trauung gefirmt werden (can. 1021 § 2). Cc. 1022—32 geben sehr strenge Vorschriften über das eheliche Aufgebot und die Nachforschung nach Eheimpedimenten. Bei „disparitas cultus“ und „mixta religio“ soll das Aufgebot ganz unterbleiben, die Missionsordinarien können aber „pro sua prudentia“ andere Anordnungen treffen; ebenso bleibt es ihnen überlassen, in ihrem Bezirk an Stelle des mündlichen ein schriftliches Aufgebot durch Anschlag an den Kirchentüren einzuführen (can. 1025). Can. 1034 verlangt Zustimmung der Eltern bei Eheschließungen der Minderjährigen. Beim Mangel der Zustimmung soll bis zur Entscheidung des Ortsordinarius die Eheassistentz vom Pfarrer nicht geleistet werden. Die Missionsordinarien dürfen keine neuen Ehehindernisse aufstellen oder bestehende abschaffen. Dies ist allein Sache des Apostolischen Stuhles (cc. 1038 § 2, 1040). Auch im Wege der Gewohnheit, die übrigens von vornherein vom Gesetz reprobirt wird, sollen keine neuen Impedimente eingeführt oder bestehende abgeschafft werden (can. 1041). Cc. 1043—46 ordnen das ältere Recht kodifizierend und teils auch erweiternd die Dispensvollmachten der Ordinarien, Pfarrer, delegierten und nicht delegierten Priester, der Beichtväter in articulo mortis und im sog. casus perplexus.

Cc. 1060—65 bringen das Mischehecht in knapper, klarer, strenger Form. Dazu die strafrechtlichen Vorschriften in cc. 2319, 2375. Die sog. Bürgschaften (Kautelen) sind schriftlich zu erteilen. Trauung vor dem akath. Religionsdiener, Vertrag der akath. Kindererziehung, wissentliche Zuführung des Kindes zur akatholischen Taufe, tatsächliche akath. Kindererziehung ziehen die dem Ordinarius reservierte Excommunicatio l. s. nach sich. Die zuletzt genannten drei Gruppen von Personen sind außerdem als „suspecti de

haeresi“ zu betrachten. Die Trauung soll selbst bei dispensierten Mischehen außerhalb der Kirche erfolgen. Damit ist das alte gemeinrechtliche Mischehenrecht also im wesentlichen wieder rezipiert – indessen können die Ordinarien zur Vermeidung größerer Übel von dieser Vorschrift dispensieren (can. 1109 § 3), ebenso wie sie auch die eine oder andere der kirchlichen Zeremonien mit Ausschluß der hl. Messe gestatten dürfen (can. 1102 § 2).

Ehemündigkeit tritt jetzt mit 16 beziehungsweise 14 Jahren ein. Trotz der sakramentalen Gültigkeit so früher Verbindungen wird den Seelsorgern, also auch den Missionaren zur Pflicht gemacht, Eheschließungen, die vor dem in den einzelnen Gegenden herkömmlichen Alter der Nupturienten stattfinden sollen, nach Kräften entgegenzutreten (can. 1067). Cc. 1069 § 1, 1120–1127 kodifizieren die Bestimmungen des privilegium fidei. Beachtenswert ist, daß auch Privatinterpellationen für gültig, ja auch für erlaubt erklärt werden, wenn der Missionsordinarius des Neubekehrten nicht mitwirken kann. Private Interpellationen sollen aber vor Zeugen oder sonst in beweisbarer Form geschehen. Ferner erhalten die wichtigen zunächst partikularrechtlichen Konstitutionen Pauls III., Pius' V. und Gregors XIII. gemeinrechtliche Gültigkeit. Diese Konstitutionen sind in ihren entscheidenden Teilen im Anhang des Kodex als Dokumente VI, VII, VIII ausdrücklich aufgenommen.

Daß Blutverwandtschaft in der Seitenlinie nur noch bis zur dritten und Schwägerchaft – die übrigens jetzt „ex matrimonio valido sive rato tantum sive rato et consummato“ aber nicht mehr aus außerehelichem Geschlechtsverkehr entsteht (can. 97) – nur bis zum zweiten Grade inklusive ein trennendes Impediment bilden, wird auch in den Missionen als Erleichterung und Sicherung vieler Verbindungen begrüßt werden (cc. 1076, 77).

„Publica honestas“ als Impediment entsteht nicht mehr aus gültigen Sponsalien, wohl aber aus der ungültig vollzogenen oder nicht vollzogenen Ehe und „ex publico vel notorio concubinato“. Diese letztere neue Bestimmung scheint eine Ergänzung für den Wegfall des Impediments aus Sponsalien zu sein, wie sie sich in den Missionen bewähren wird, werden die Missionspraktiker später beurteilen. In jedem Falle besteht das Impediment aber nur im ersten und zweiten Grade der geraden Linie zwischen dem Mann und den Blutsverwandten der Frau und umgekehrt (can. 1078). Can. 1074 § 3 charakterisiert auch „violenta retentio mulieris“ als Frauenraub und bietet damit eine Erweiterung des bisherigen Impediments.

Geistliche Verwandtschaft besteht als Eheimpediment nur noch zwischen dem Täufling, Spender und Paten (can. 1079). Firmung<sup>1</sup> begründet kein Impediment. *Conditio servilis* ist als trennendes Impediment in can. 1083 § 2 erhalten. *Cognatio legalis* richtet sich ganz nach den bürgerlich-rechtlichen Vorschriften des betreffenden Landes, wirkt also bald trennend, bald aufschiebend (cc. 1059, 1080).

Cc. 1094–1103 enthalten die Normen der lex „*Ne temere*“ mit einigen

<sup>1</sup> Unrichtig bei Saring a. a. D. S. 26.

wichtigen Änderungen. So ist z. B. der Begriff des Quasidomizils auch wieder im Eherecht aufgenommen, Trauung in Todesgefahr eventuell auch ohne Priester nur vor zwei Zeugen neu vorgesehen. Allgemeine Delegationen zur Eheassistenten sind, soweit sie nicht an die eigenen Pfarrgeistlichen geschehen, unter der Strafe der Nichtigkeit des Aktes verboten.

Die Normen über die Eheschließungsform sind wiederholt und teilweise auch ergänzt. Katholisch Getaufte müssen bei Eheschließungen mit getauften oder ungetauften Katholiken die kirchliche Form wahren<sup>1</sup>, ebenso Konvertiten. Eine allgemeine Ausnahme bilden die von Katholiken Geborenen, die trotz ihrer katholischen Taufe von Jugend auf in der Häresie, im Schisma oder im Unglauben oder auch ohne alle Religion herangewachsen sind, so oft sie sich mit einem Katholiken verehelichen (can. 1099 § 2)<sup>2</sup>. Getaufte oder ungetaufte Katholiken sind bei Eheschließungen untereinander an keine bestimmte Form gebunden.

Orientalen haben sich bei Eheschließungen mit Lateinern nach der für die letzteren geltenden Eheschließungsform zu richten. Cc. 1104–1107 behandeln in großer Ausführlichkeit die sog. Bewissensehe, die wohl auch in Missionsgegenden ebenso wie im Inlande nur in sehr beschränktem Umfange Anwendung finden wird. Can. 1108 § 1 stellt allgemein die Erlaubtheit der Eheschließung während des ganzen Jahres fest. Verboten ist nur die feierliche *nuptiarum benedictio* vom 1. Advents-sonntage bis 1. Weihnachtst-feriertag einschließlich und vom Aschermittwoch bis Ostersonntag einschließlich, aber auch hiervon können die Missionsordinarien wie alle Ordinarien aus einem gerechten Grunde dispensieren mit der Ermahnung an die Brautleute, alle äußeren Festlichkeiten möglichst einzuschränken. Es wird also hier im wesentlichen das tridentinische Recht wieder betont, das nur die „solemnitates nuptiarum“ verbot (Con. Trid. Sess. XXIV c. 10 de ref. matr. und can. 11 de sac. matr.). Ob die Missionsordinarien trotzdem gegenteilige hundertjährige Gewohnheiten (Verbot jeder Eheschließung in der sog. geschlossenen Zeit) fortbestehen lassen wollen, bleibt dahingestellt.

Zu begrüßen ist jedenfalls auch für die Missionspraxis, daß bei der sog. *convalidatio simplex* bei geheimem Impediment, das nur einem Teile bekannt ist, der alleinwissende Kontrahent nach erlangter Dispensation auch allein „*privatim et secreto*“ die Konsenserneuerung vornehmen kann, wenn nur bei dem andern Kontrahenten der Konsens fortdauert (can. 1135 § 3). Schließlich wird auch die klare Fassung der sog. „*sanatio in radice*“ dankbar entgegengenommen.

<sup>1</sup> Die Konstitution „*Provida*“, die ein partikuläres Ausnahmegesetz für Deutschland darstellt, wird nicht ausdrücklich erwähnt. Dieselbe ohne weiteres als fortbestehend zu erachten, erscheint nach can. 6 n. 1 sehr zweifelhaft. Gegenüber Haring a. a. D. S. 25 möchte ich bemerken, daß jenes das ganze Deutsche Reich erfassende Sondergesetz nicht leicht mit den in can. 4 genannten Indulgenzen auf eine Stufe gestellt werden kann. Das Verhältnis der „*Provida*“ zum neuen Kodex verdient eine besondere Studie.

<sup>2</sup> Früher mußte in jedem Einzelfalle angefragt werden. (S. Off. 31. März 1911, A. Ap. S. III, 163–64).

## Rundschau.

### Die Missionen im gegenwärtigen Weltkrieg.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

#### I. Heimatliches Missionsleben.

Wer die Missionsberichte der Tagespresse beim Jahresausgang liest, muß den Eindruck gewinnen, daß die Missionsbetätigung in Deutschland eine völlig neue Blutzirkulation angenommen und ihr Bett mit einem Male gewechselt hat: während die bisherigen Stromläufe moderner Missionsbewegung zu versanden drohen, scheint sie nur noch in dem einen fließen zu sollen, der eben erst entsprungen oder jedenfalls zu dieser Macht in Deutschland angeschwollen ist. Im Mittelpunkt dieser „lawinenhaften“ Rundgebungen steht das als „diamantenes Jubiläum“ auftretende Missionsfest des Aachener Xaveriusvereins vom 21. Oktober. Im Aufriß an das Münstersche sich ansehend, aber dessen Programm noch erweiternd, verlief es in den üblichen Etappen: morgens Gottesdienst mit Kommunionausteilung und Predigten in allen Kirchen, mittags vier Sonderfeiern der höheren Knaben- und Mädchenschulen, nachmittags außer Missionskatechesen und Missionsandachten, einem Festzug der Jugendvereine und Konferenzen der Lehrerschaft drei große Volksversammlungen und Abends eine „akademische“ Missionsveranstaltung, zu der auch der Oberpräsident erschienen war und der Kolonialstaatssekretär ein Telegramm geschickt hatte<sup>1</sup>. Am Vormittag versammelten sich einerseits die schwach vertretenen Diözesandirektoren, andererseits die zahlreicher erschienenen Obern der Missionsgesellschaften zu getrennten Konferenzen, am Nachmittag beide Kategorien zu einer gemeinsamen Sitzung, auf der die Bedingungen der Gesellschaften für Überlassung von Rednern und Lichtbildern rückhaltlos angenommen wurden<sup>2</sup>. Dank ihrer Mitwirkung und einer Gabe der Aachener Bürgerschaft von

<sup>1</sup> „Allen Stürmen des Weltkrieges zum Trotz“, heißt es darin, „hat sich die rege Anteilnahme des deutschen Volkes an dem erhabenen Missionswerte auch im vierten Kriegsjahre in unverminderter Kraft erhalten; möge das Gelöbnis zur Erfüllung der apostolischen Aufgabe, das heute in der altherwürdigen Kaiserpfalz von der dort versammelten katholischen Christenheit erneuert werden wird, reiche Früchte tragen, und möchten die Sendboten des göttlichen Wortes recht bald wieder in unseren Kolonien wie auch in der sonstigen weiten Welt ebenso segensreich arbeiten können wie vor dem Ausbruche des Weltkrieges!“ Das Telegramm des hl. Vaters traf erst verspätet am 24. Oktober ein. Eine programmatische Ansprache, auch über das Verhältnis zu den Missionsgesellschaften und zur Vereinszentrale, hielt am Abend Kardinal von Hartmann. Stark politisch durchtränkt waren die Reden des Generalleutnants v. Steinacker über die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung der Mission in der Abend- und des Ergouverneurs v. Rechenberg über Bedeutung und Ausichten der Missionen nach dem Kriege in einer Nachmittagsversammlung. Während die Vormittagsgottesdienste vielfach mangelhaft organisiert waren, soll namentlich die Abendversammlung glänzend verlaufen sein. Vgl. außer den Berichten der Köln. Volksztg. und des Echo der Gegenwart die sehr geschmackvoll, um nicht zu sagen luxuriös ausgestattete und im Auftrag des Vorbereitungs Komitees von der Zentrale herausgegebene „Festordnung“.

<sup>2</sup> Der ganze Ertrag soll den deutschen Missionen und Missionshäusern zufallen, ihre Unterstützung im Vereinsorgan empfohlen, die Ausgabe B der Weltmission eingestellt werden. Zum Schluß wurde vorgeschlagen, die kombinierte Sitzung als ständige (?) Einrichtung alljährlich (?) zu wiederholen und die nächste Juni in Fulda zu halten. Immerhin wären das noch keine „deutschen Missionstage“ und „Missionssenate aller heimatischen

40 000 Mark wurde es der Zentrale möglich, sich weiter auszubauen<sup>1</sup> und noch andere größere wie kleinere Missionstage zu veranstalten. Besonders bemerkenswert sind diejenigen des Dekanats Erkelenz am 7. Oktober und von Essen am 2. Dezember, erstere mit einer lokalen, letztere mit einer Generalkonferenz der Missionsvereinigung des Kölner Erzdiozesanklerus verbunden<sup>2</sup>.

Gegenüber diesen von Köln-Nachen ausgegangenen und zweifellos stark vom Kursus zehrenden Missionsunternehmungen treten die übrigen immer mehr in den Hintergrund. Dies gilt zunächst von der Missionsbewegung unter dem Klerus und der Lehrerschaft<sup>3</sup>. Der hiesige akademische Missionsverein, der am 12. Dezember wiederum eine gut besuchte Semesterversammlung mit Vorträgen von Prof. Dr. Meinerz über die Missionsbestrebungen und von Prof. Dr. Dölger über die konstantinische Religionspolitik hielt, haute sein Organ nach beiden Richtungen aus, in die er sich an der Peripherie zerlegt, für die Gebildeten und die Studierenden überhaupt<sup>4</sup>, welsch letztere auch der Xaveriusverein in seine Organisation und Zeitschrift hineinzuziehen

Missionsfaktoren"! Vgl. den Artikel von Generalsekretär Dr. Louis über Xaveriusverein und deutsche Missionsorden Köln. Volksz. Nr. 946. Den Diözesandirektoren und den Missionsobern sandte ich zur Sitzung „Erläuterungen zur Xaveriusvereinsfrage“, welche die Zeitschriftenfrage, die Stellung der Nachener Zentrale und der Diözesanvereine, das Verhältnis zur Gesamtzentrale, zu den Missionsgesellschaften und Missionsvereinen und zu den modernen Bestrebungen erörterten. Vgl. dazu meine beiden Artikel und die von P. Fischer S. V. D. in der „Germania“. Während die Diözesen Breslau, Trier usw. an den „Straßburger Jahrbüchern“ festhielten, folgten Münster und Paderborn dem zur „Einigung (!)“ in der Morgen Sitzung des „Generalrats“ gemachten Vorschlag, die Wahl der Vereinszeitschrift den Pfarrern freizustellen.

<sup>1</sup> Dazu gehören nach Köln. Volksz. Nr. 918 ein missionsstatistisches Amt und eine Auskunftsstelle für alle einschlägigen Fragen, ein Archiv und eine Zentralbibliothek für alle Gebiete des missionarischen und kolonialen Wissens, ein Missions- und Kolonialmuseum, sowie Vorträge und Veröffentlichungen, welche mit zwei Serien beginnen sollen, einer biographischen und „Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte“. Ob der Xaveriusverein für solche „Institute“ und „Abhandlungen“ da ist, nachdem wir ein missionswissenschaftliches Institut besitzen? Vgl. die 2. Auflage des Flugblatts an den Klerus vom 21. Okt.

<sup>2</sup> Vgl. die Berichte der Köln. Volksz., dazu RM 68. „Stark besucht“ waren die Missionskonferenzen gerade nicht, die von Erkelenz kaum von 50, die von Essen von ca. 150 (nicht „viele hundert“) Priestern (einschließlich Ordensleuten). In Erkelenz sprachen P. Hallfell über Missionsapologie und P. Sophronius über die südamerikanischen Franziskanermmissionen, in Essen Subregens Bornewasser über die Weckung von Priester- und Missionsberufen und P. Schurhammer über die ostasiatische Missionslage zur Zeit des hl. Xaver, letzterer auch im taufmännischen Verband über die weltpolitische Mission Deutschlands und die Heidenmissionen. Am 25. November fand ein allgemeiner Missionssonntag in den Pfarren und Rektoraten des Dekanats Eschweiler statt. Über Missionsfeiern der Frauenvereinigung vom 11. November und des Franziskanervereins vom 2. Dezember in Köln berichtet mir P. Büffel C. S. Sp.

<sup>3</sup> Über die Missionsausschüsse der Lehrer und Lehrerinnen RM 17.

<sup>4</sup> Vgl. die 1. Nummer der von Prof. Dr. Pieper herausgegebenen erweiterten und illustrierten Tertialzeitschrift „Missionsblätter für Studierende und Gebildete“: Geleitwort von Bischof Hennemann-Kamerun; Eroberung von Domprediger Dr. Donders; „Dem gemeinamen Gott“ von Prof. Dr. Dölger; Heidenmission und Weltkrieg von Erzabt Norbert Weber O. S. B.; Die höheren Schulen in den Missionen von Prof. Dr. Schmidlin; Mission und Kolonisation von Prof. Dr. Ditscheid; Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel von P. Winthuis M. S. C.; Ein fruchtbares Arbeitsfeld für die akad. Missionsvereine von P. Doriah Heinz O. Cap.; Berichte von den akademischen Missionsvereinen in Münster und Freiburg, den österreichischen Theologenmissionsvereinen, den Gymnasien in Koblenz und Recklinghausen, der Oberrealschule in Herne, den Oberlyzeen in Dorsten, Weel und Lüdinghausen. Dazu Pieper RM 19 f.

sucht<sup>1</sup>. Die österreichischen Theologen-Missionsvereine können abermals auf eine reiche Semestertätigkeit im Sommer zurückblicken<sup>2</sup>, während an den Mittelschulen Österreichs mit Hilfe der Kongregationen ein „Studenten-Missionsbund“ betrieben wird<sup>3</sup>. Im Verband der katholischen Jünglingsvereine wirkt das Düsseldorf Missionsssekretariat für die Missionsache<sup>4</sup>. Von den Missionsvereinen rühren sich nach wie vor eifrig die Claversodalität<sup>5</sup> und die Frauenmissionsvereinigung, die in verschiedenen

<sup>1</sup> Vgl. die ebenfalls zum 1. Januar eröffnete Zustimmung der „Weltmission“ und die Zirkulare an die Religionslehrer. Diesen wird vorgestellt, daß ihre Schüler für 1,20 M. im Jahr nicht bloß Weltmission nebst Beilage beziehen, sondern auch Vereinsmitglieder unter Gewinnung der Ablässe seien, was schon daran scheitert, daß die Mitgliedschaft statutarisch an den Minimalbeitrag von 4 Pfg. pro Woche und ein Alter von mehr als 21 Jahren gebunden ist.

<sup>2</sup> „Der Vorort Bräun, dem sämtliche 58 Diözesantheologen und 8 Hospitanten aus der Trienter Diözese angehören, hielt im Sommersemester zwei Hauptvorträge über die Sudanmission und das Elend der Heiden, in seinem Missionszirkel zwölf Versammlungen mit Referaten über die ostasiatischen Missionen. Die Missionssektion in Klagenfurt veranstaltete ebenfalls zwei große Versammlungen, die eine über die praktische Missionsfähigkeit, die andere über die Orientmission und die von ihr nahegelegten Aufgaben Österreich-Ungarns und Deutschlands. Der Grazer Verein beschränkte sich auf Vertiefung des Missionsgedankens durch Studium und Lektüre. In St. Pölten wurden außer sieben internen Versammlungen drei allgemeine gehalten, welche die akademische Missionsbewegung, die heimatliche Missionsorganisation und einen Weltreferatvortrag von P. Klotz zum Gegenstand hatten. St. Florian hatte seinen Missionstag am 25. März mit einem Lichtbildervortrag von Prof. P. Holzmeister aus Innsbruck über Jerusalem, während der Studienzirkel die Missionsgeschichte und die Orientmission auf Grund von Rundfragen bei Kennern erörterte. Heiligentreuz legte sein Hauptgewicht auf den Ausbau des Missionszirkels, in welchem über Mission und Wissenschaft, die Mission in der Seelsorge, die Missionsgesellschaften referiert wurde. Die beiden Semesterversammlungen von Leitmeritz beschäftigten sich mit der Orientmission und den heimatlichen Missionsträgern. Das Königgräzer Missionskränzchen konnte nur eine Versammlung abhalten. In Budweis war ein eigentliches Vereinsleben vollends unmöglich, so daß man sich mit Lesen von Missionschriften begnügen mußte. Der neue Verein in Weidenau brachte es dagegen auf zwei Versammlungen. Überall gingen neben dieser Missionsarbeit Gebete und Gaben für die Mission in beträchtlichem Umfang ein. Auch die Missionsbibliotheken wurden bereichert und durch private Anschaffungen ergänzt. Besonders aber bemühte man sich eifrig und erfolgreich, die praktischen Seelsorger als externe Mitglieder in die Organisation hineinzuziehen und dadurch zur systematischen Missionspflege anzuregen“ (Missionsblätter 29 nach Stern der Neger 211 ff.). Rechenschaftsbericht des Vororts über das Schuljahr 1916/17 vom 30. Mai ebd. 188 ff. und RM 45 f.

<sup>3</sup> Vgl. „Herold“ des Bundes (Beilage zu „Unsere Fahne“ seit Okt.). Dazu RM 16.

<sup>4</sup> Der Missionssekretär P. Spieder bucht bis 1. Juli eine Bibliothek von 400 Schriften und 31 Missionszeitschriften, 50 000 Flugblättern, 71 Missionsfeste, 1587 Eingänge und 1391 Ausgänge, 249 Vereinsanschlüsse aus 17 Diözesen, 15—20 000 Mitglieder, 3880 Hefte der „Weltmission“, aber nur 132 M. Missionspende an die Zentrale des Kaveriusvereins, also noch weniger als die unterdrückte Missionsvereinigung katholischer Jünglinge von Duisburg (RM 19 f.). Über den Missionsabend der Jünglingskongregation Liebfrauen in Münster an Maria Empfängnis Westf. Merkur Nr. 628.

<sup>5</sup> Vgl. Echo aus Afrika 156 f. 174 f. 191 f., über die Veranstaltungen von 1916 den Jahresbericht, der über 15 000 Mitglieder, 72 200 Ein- und 89 950 Ausgänge zählt. In ihrem das Schreiben des Kölner Kardinals mittelendem Zirkular und im Briefkasten 160 beschuldigt mich die Generalleiterin Gräfin von Ledochowska falscher Angaben und unbegründeter Vorwürfe. Ich erinnere nur daran, daß meine Bemerkung über die Unterstützung der französischen Missionen durch die Verwahrung der Gräfin gegen den deutschen Charakter der Sodalität veranlaßt war und keinen Vorwurf oder Angriff (etwa „französischer Bevorgung“) involvierte, daß ich im Gegenteil in der Abwehrschrift deutscher Katholiken diese Berücksichtigung als Weitherzigkeit gerühmt habe. Von einer „Auspielung des nationalen Gedankens gegen den katholischen“ kann somit keine Rede sein. Meine Behauptung wird durch die unstichhaltigen Gegengründe nicht widerlegt.

## Kriegsbeteiligung der deutschen Missionsgesellschaften und Missionsorden.

Gesellschaften:	Am 1. Januar im Dienste des Vaterlandes						Verluste			Auszeichnungen		Missionshäuser als Kriegs-lazarette			
	Gesamtzahl	Patres		Mummen		Brüder		gefallen	verwundet	vermißt od. gefang.	Eiserne Kreuze	and. Auszeichnungen	Häuser	bisher verpflegte Soldaten	
		Feldseelsorge	Lazarett- u. Gefangenen-seelsorge	Krankpflege	unter d. Waffen	Krankpflege	unter d. Waffen								Krankpflege
Ges. v. göttl. Worte (Stenl.) <sup>1</sup>	837	29	79	62	180	62	391	34	86	264	59	129	57	5	8405
Benediktiner v. St. Ottilien	192	—	2	7	22 <sup>2</sup>	4	151 <sup>3</sup>	6	45	50	15	40	98	1	4050
Ballottiner	325	18	16	8	24	14	78	46	49	106 <sup>4</sup>	17	56	12	2	6580
Oblaten Mariä (Hünfeld)	325	35	20	31	105	4	124	2	27	56	13	79	20	2	2688
Väter v. hl. Geist	249	14	8	10	71	11	120	15	39	60	14	47	7	4	8002
Miss. v. hl. Herzen (Hiltrup)	120	6	—	2	33	—	59	4	21	71	11	38	22	1	793 <sup>5</sup>
Weisse Väter	163	3	8	6	34	4	24	4	26	43	13	32	7	2	—
Priester v. Herz. Jesu (Sitt.)	156	7	18	16	21	6	48	4	16	11	9	36	18	1	800
Oblaten des hl. Franz.	67	3	4	4	20	5	20	3	8	8	9	6	6	—	—
Pilpuzianer	49	1	2	—	12	3	10	2	3	2	4	10	—	—	—
Mariisten	23	4	1	1	7	1	8	—	7	11	3	16	1	—	—
<b>Zusammen</b>	<b>2506</b>	<b>120</b>	<b>158</b>	<b>147</b>	<b>529</b>	<b>114</b>	<b>1067<sup>6</sup></b>	<b>120</b>	<b>317</b>	<b>682</b>	<b>167</b>	<b>379</b>	<b>248</b>	<b>18</b>	<b>31318</b>
Deutsche Jesuiten	370	73	65	—	23	102	74	3	22	36	77	88	353	2	—
Sächs. Franziskaner	366	20	11	1	42	2	137	29	61	75	16	93	159	3	—
Rhein.-weiss. Kapuziner	92	24	9	4	22	—	27	6	4	—	4	19	6	1	3300
Bayr. Kapuziner	214	13	6	14	30	4	90	21	17	—	7	48	69	—	—
Deutsche Dominikaner	81	11	10	4	2	7	43	4	5	8	4	20	15	4	3970
Deutsche Lazaristen	64	3	12	—	19	—	10	7	2	2	2	7	—	—	—

<sup>1</sup> Nach dem Stand vom 1. August 1917.<sup>2</sup> Ohne 26 Zivil-Gefangene.<sup>3</sup> Dazu 23 Brüder

zur afrikanischen Schutztruppe insgesamt eingezogen, 4 davon gefallen.

<sup>4</sup> Einschließlich durch

Kriegsdienst erkrankt.

<sup>5</sup> Mit 46546 Verpflegungstagen.<sup>6</sup> Einschließlich 34 Marianhiller.<sup>7</sup> Dazu interniert in den Gefangenenlagern Indiens 10 Patres und 15 Brüder.

Städten Deutschlands und am 26. November auch in Wien Festversammlungen veranstaltete<sup>1</sup>. Willig arbeiten im gleichen Sinne, jetzt meist im Dienste des Xaveriusvereins, die deutschen Missionsgesellschaften, doch werden sie durch die Kriegseinstellungen nach Ausweis obiger Statistik in steigendem Maße absorbiert<sup>2</sup>.

Auch im neutralen und feindlichen Ausland sind weitere Missionsanstrengungen zu verzeichnen. In Holland bildete sich am 18. Oktober als Frucht des Nymwegener

<sup>1</sup> In Gegenwart der Schwester des Kaisers, der Mutter der Kaiserin, der Erzherzogin Annunziata, der Herzogin von Braganza und des Kardinals Piffel, der die Glückwünsche der österreichischen Bischofskonferenz übermittelte (Mitteilung der Zentrale v. 6. Dez.). Über Missionsfeiern in Frankfurt, Eupen, Saarbrücken, Würzburg, Bamberg, München, Landau, Neustadt, Germersheim, Wattenscheid usw. Stimmen aus den Missionen 8 ff. Der neue Rechenschaftsbericht pro 1916/17 ergibt 262 619 Mitglieder (12 000 mehr als im Vorjahre), 405 556 M. Einnahme, davon an die Diaspora 31 582, in die Missionen 57 016 und auf den Banken zur Verteilung nach dem Kriege 203 165 (Mitteilung v. 6. Nov.). Unsere Angabe S. 206 A. 5 ist dahin zu berichtigen bzw. zu ergänzen, daß 27 344 M. in die Diaspora, 34 113 (inkl. Meßstipendien) in die Heidenmissionen, 20 515 in die Orientmission gingen (Mitt. v. 20. Okt.).

<sup>2</sup> Die Ausstellungen von P. Arofe im kirchl. Handbuch sind berücksichtigt. Über das heimatische Missionsleben im 3. Kriegsjahre P. Habrich RM 15 ff.

Missionstags ein Missionskomitee für das Bistum Herzogenbusch mit dem Ziele, durch Missionsveranstaltungen, -literatur, -unterstützung usw. Missionskenntnis und Missionseifer unter den Geistlichen und Gläubigen der Diözese zu fördern<sup>1</sup>. In Italien breitet sich die „Missionsvereinigung des Klerus“ immer weiter aus, so daß sie am 1. November schon 1114 Mitglieder zählte und zum Jahreswechsel an die Gründung eines eigenen Organs herantreten konnte<sup>2</sup>. In Rom ist neben einer neuen Kongregation für die orientalischen Kirchen ein päpstliches Institut für Orientstudien gegründet worden<sup>3</sup>. Das Vereinsfest der Lyoner Zentrale des Werks der Glaubensverbreitung am Kaverius-tage hat der Festprediger, ein belgischer Redemptorist, wieder zu einem Panegyrikus auf Frankreich benützt<sup>4</sup>.

## II. Deutsche Missionsgebiete.

Nachdem unsere von zehnfacher Übermacht immer mehr zu Paaren getriebenen Schutztruppen ihren unvergleichlich reckenhaften dreijährigen Widerstand durch einen vierteljährigen heldenmütigen Toteskampf gekrönt hatten, zu dessen Hauptschauplätzen

<sup>1</sup> Vgl. die Statuten und Zirkulare des Komitees. Der Vorstand wird vom Bischof ernannt und besteht aus einem Vorsitzenden (Kanonikus Prinzen), Sekretär (Mgr. Hermus), Kassierer und mindestens vier Mitgliedern; „Begünstiger“ können werden alle Säkular- und Regularpriester des Bistums mit 1 und die religiösen Kommunitäten mit 2 $\frac{1}{2}$  Gulden Mindestbeitrag (wenigstens eine Jahresversammlung). In seiner zweiten Sitzung vom 13. Nov. beschloß das Komitee, Flugchriften zu versenden und sie mit einer inzwischen erschienenen Abhandlung über das Missionsfest zu eröffnen. Nach einem Bericht von Mgr. Hermus in den holländischen Annalen bewilligte der Zentralrat 3 von 66 Seiten für Missionsnachrichten, welche „Holländer mehr als andere interessieren“ (De katholieke Missien 328).

<sup>2</sup> Vgl. LeMC 465 s. und das 3. Bollettino dell' Unione Missionaria del Clero vom 31. Okt. Darin verbreitet sich Manna über die Arbeit der Diözesandelegierten, die geplante Rivista di Studi Missionari, die Einwände wegen Inopportunität der Zeit und Abwesenheit vieler Priester infolge des Krieges, den Krieg als Opportunitätsgrund und die Notwendigkeit unseres Vertrauens. In der Sitzung der Mailänder Diözesanmission vom 25. Juni wurde die Errichtung eines Exekutivkomitees mit korrespondierenden Delegierten und die Versendung eines Zirkulars beschlossen, das den Beitritt von 186 Priestern bewirkte (ebd. 73 s.). Die Präjurteile im In- und Ausland ebd. 75 s. Genehmigungs- und Ermunterungsschreiben der Bischöfe von Gualtalla, Acerenza, Cagliari, Taranto, Tortona LeMC 420 s. Über die Not und Reduktion der Mailänder Missionszeitschrift für 1918 LeMC 475 s. Vgl. ebd. 407 ss. 432 ss. 448 ss. 483 ss. 505 s.

<sup>3</sup> Sitz im Katechumenenhospiz, Dauer des Kurfurs zwei Jahre, Teilnehmer lateinische Orientmissionare, aber auch Orientalen, schismatische wie unierte (MC 544 nach den beiden Motuproprios in den Acta Apostolicae Sedis).

<sup>4</sup> Nachdem er das Missionsergebnis als Werk Frankreichs und speziell der Lyoner Diözese gefeiert: „Ihr seid die Apostelnation . . . Gibt es eine heidnische Völkerschaft, die euch nicht ewige Dankbarkeit schuldet? Ich frage den Orient, ich frage Afrika, ich frage die Archipels des stillen Ozeans. Alle antworten: Liebe dem Land Frankreich, durch das wir das Licht erkannt haben!“ Das Hochamt hielt der Erzbischof von Lyon Kardinal Maurin (MC 581). Bezeichnend ist das Totschweigen des deutschen Reformbeitrags für das Werk der hl. Kindheit in der offiziellen Vereinszeitschrift. Über den Soldatenberuf der Missionare vgl. den Aufsatz des als Sanitäter in Lothringen eingezogenen Lazaristen Baeteman von Abyssinien MC 529 (Les Duguesselin du Christ). Im Lyoner Afrikaseminar weilen 26 Seminaristen (P. Höfliger aus der Schweiz 24. Nov.). Für das neue irische Missionskolleg in Maynooth, das den ausgesprochenen Zweck verfolgt, China mit Missionaren englischer Zunge zu versehen, waren schon in wenig Monaten  $\frac{3}{4}$  Mill. beisammen und sollen 2 $\frac{1}{2}$  Mill. gesammelt werden (Le MC 449). In Spanien erscheint seit Oktober die Zeitschrift „Las Misiones Dominicanas“.

auch die drei Lukuledistationen (Lukulebi, Njangan und Ndanda) der Benediktiner von St. Ottilien gehörten, ist die größte und letzte deutsche Kolonie Ostafrika bis auf ihre Südoftdecke den verbündeten Feinden zum Opfer gefallen<sup>1</sup>. Von den Benediktinermissionaren weilten die Schweizer Patres Johannes, Hilarius und Stanislaus nebst den Schwestern seit Juni beim internierten Bischof in Daresalam<sup>2</sup>, P. Athanasius von dort auf Anforderung der englischen Regierung als Gefangenenseelsorger in Sidibahr bei Alexandrien<sup>3</sup>, 7 Brüder nebst 5 aus andern Gesellschaften seit Juni gefangen in Maadi bei Kairo<sup>4</sup>, während das Missionspersonal von Mahenge im Sommer noch dort war<sup>5</sup>. Alle Stationen des Vikariats außer vielleicht Tojamaganga scheinen geschlossen zu sein<sup>6</sup> und die Engländer durch ihre Gesandtschaft beim Vatikan die dauernde Abtretung an englische Priester unter verdemütigenden Bedingungen durchgesetzt zu haben<sup>7</sup>. Um die durch Ausweisung der Benediktinermissionare geschaffenen Lücken auszufüllen, beauftragte die Propaganda den Superior P. Goetz von Sansibar, sich vom Bischof Spreiter die Fakultäten zu erbitten und auch im Fall der Unmöglichkeit einer Ver-

<sup>1</sup> Am 21. Sept. zog sich die deutsche Streitmacht nach Räumung von Mhambia auf den Mbemturufuß zurück; am 9. Okt. eroberten die Belgier Mahenge, während die Engländer nach Befestigung der Rovumamündung und Mikindanis an der Küste in das Lukuledital einrückten; sie nahmen am 11. Oktober die Missionsstation Lukulebi und drängten am 15. den deutschen Südfügel nach derjenigen von Njangan zurück; am 8. Nov. drangen sie in die Missionsstation Ndanda ein, wo ein deutsches Hospital mit 64 Europäern und 129 Astaris sich befand; am 13. Nov. besetzten sie die südlicher gelegene protestantische Station Tshiwata; nach der Kapitulation des nach Nordwesten durchgebrochenen Hauptmanns Tafel am 29. und dem Durchbruch des Restes unter Lettow-Vorbeck nach Portugiesisch-Afrika, wo 2000 Deutsche den Berg Mula eroberten, waren im Monat November 1115 deutsche und 3382 eingeborene Soldaten getötet oder gefangen worden (nach den auf englischen Berichten fußenden Zeitungsmeldungen). Vgl. Deutsche Kolonialzeitung 160 f. 147 ff.

<sup>2</sup> P. Johannes Häfliger am 20. Juni (Missionsblätter v. St. Ott. 18 f.). Er kam am 4. aus Mombasa, das andere Paar am 16. aus Tanga an. Man bot ihm die Heimreise an, er zog aber vor zu bleiben. Auf seiner Station Madibira sind die Gebäulichkeiten noch unverfehrt und empfangen die Christen von englischen Feldgeistlichen die Sakramente.

<sup>3</sup> Nach seinem Brief vom 6. Sept. (Missionsblätter 60). Er benützt die freie Zeit zum Sprachstudium (8. Okt. ebd. 87). Inzwischen verfehrt.

<sup>4</sup> Br. Wendelin am 12. August (ebd. 39 f.) und Br. Damian am 5. Sept. (ebd. 60). Der Redemptorist P. Howell ließ ihnen die Messe und teilt ihnen die Kommunion aus. Seit 8. Nov. ist der am 22. Okt. 1916 von den Belgiern gefangen genommene Br. Quirinus wieder in St. Ottilien (über seine Schicksale Missionsblätter 86 f.). P. Amandus kam mit P. Severin und Br. Willibald von Ahmednagar nach Jacurd in die Berge (Brief vom 17. Sept. ebd. 87).

<sup>5</sup> Nach P. Athanas (ebd. 60). Jetzt dürfte nur noch P. Oswald mit Br. Josef in Tojamaganga geblieben sein; in Tanga sind 4 Patres interniert, andere in Lindi, P. Theodos und P. Pantraz in Blontyre (Überblick über das Kriegsschicksal aus St. Ottilien).

<sup>6</sup> Rölln. Volksz. Nr. 12 nach einem Schreiben des Bischofs Spreiter vom 20. Okt. an die Klaverjohalitäts. „Wenn der Krieg vorüber ist, muß das ganze Vikariat neu organisiert werden. Die Schäden durch den Krieg sind größer als jene, die 1906 der Aufstand verursachte. Damals waren einige Missionen nur elf Monate verlassen, jetzt schon manche mehr als ein Jahr.“

<sup>7</sup> Nach The Catholic Times vom 28. Sept. (mitgeteilt aus Holland). Die Übernahme sei leicht, weil beide Parteien katholisch seien und die Nationalität daher in den Hintergrund trete! Als Abfindungsprinzip gelte, daß die deutschen Missionen die Hälfte des großen Wertes ihrer Liegenschaften empfangen; aber da von dieser Hälfte eine Summe für Weganlage und andere unter deutscher Herrschaft eingegangene Verpflichtungen abgezogen wird, kommt nur ein Viertel zur Auszahlung, und zwar in Terminen während einer Reihe von Jahren. Über die Abmachungen des Bischofs mit Mgr. Biermans von Obernill vgl. dessen Schreiben vom 3. Juli, Korrespondenz „Afrika“ Jan. 1915.

abredung die priesterlichen Funktionen auszuüben<sup>1</sup>. Bei den Vätern vom hl. Geist im Vikariat Kilimandscharo geht das christliche Leben auf den alten Stationen zum Teil unter heroischen Tugenderweisen weiter und konnten die Missionen durch Eigenprodukte (außer Kleidern und Meßwein) aufrechterhalten werden<sup>2</sup>. Auch die Missionen der Weißen Väter im Vikariat Viktoria-Nyanza haben während der zweijährigen Belagerung in geistlicher Hinsicht nicht allzu sehr gelitten, der Sakramentenempfang war regelmäßig und die Bekehrtenzahl noch gestiegen, im Bezirk von Bukoba eine ganze Bewegung zur katholischen Religion bemerkbar, das über ein Jahr arg zusammengeschmolzene Personal konnte überall die Arbeit wiederaufnehmen<sup>3</sup>. Nach den neuesten Meldungen sind indes die deutschen Missionare mit wenigen Ausnahmen von den Engländern und Belgiern aus ihren Missionen entfernt und in die verschiedensten Länder verschleppt worden, während unter den Eingeborenen infolge des Krieges Hungersnot und Seuche Tausende dahintrafft<sup>4</sup>. Nicht mit Unrecht faßt ein das Expeditionskorps nach Deutschostafrika begleitender Weißer Vater seinen Eindruck dahin zusammen: „Die Arbeit der Missionen ist mehr als zur Hälfte paralytisch und viele Missionen werden die Prüfung nicht einmal überleben“<sup>5</sup>.

Nun hat die brutale Erobererhand sich auch auf die schon vordem sehr gedrückten Steyler Missionare in Togo gelegt. Alle Patres und Brüder militärpflichtigen Alters (unter 45 Jahren) wurden vom 11. Oktober ab gefangen abgeführt und in England interniert, die 32 Priester im Alexandrapalast zu London, die 12 Brüder auf der Insel Man; nur 6 abgearbeitete Patres und 3 Brüder durften neben den 20 Schwestern in der Mission zurückbleiben<sup>6</sup>. Die scheidenden Missionare erfuhren überall Zeichen

<sup>1</sup> Erlaß vom 19. Mai 1917 (Echo aus den Missionen der Väter vom hl. Geist 202 f.). Schon zu Beginn des Jahres gingen die Weißen Väter Fillion, Lafleur, Robillard und Thériault mit sechs Missionschwestern aus Uganda nach Daresalam ab (P. Forbes am 6. Febr. aus Rubaga Missions d'Afrique 281). Der als Pastor an der Kathedrale von Daresalam angestellte holländische Weiße Vater Laane wird in seiner Bewegungsfreiheit sehr beengt und darf die Stadt nicht verlassen, rühmt aber sehr die religiöse Haltung der Christen (Nachrichten aus Holland).

<sup>2</sup> Brief des Bischofs Munsch MC 544 s. In manchen Missionen mußten die Kinder und selbst Große auf Kleider verzichten; Bischof Neville von Sanibar gab etwas Meßwein ab, sonst hätte das hl. Opfer eingestellt werden müssen. Vgl. die Nachrichten im Echo der Väter vom hl. Geist 201 f. Die Missionspflanzungen von Mingano haben sehr gelitten, können aber wieder in Stand gebracht werden (ebd. 202).

<sup>3</sup> Bischof Sweens aus Rubia am 4. April (Echo aus Afrika 6 f.). Er beschreibt seine Visitationsreise durch die sieben Stationen des Bezirks Muanza November bis März. Die Postulanten von Bukoba zählen zu Hunderten, die von Kiziba 1000. „Seit zwei Jahren haben wir nichts mehr erhalten, noch aus irgend einem Lande etwas bekommen können, unsere Vorräte sind vollständig erschöpft.“ Vgl. MC 17.

<sup>4</sup> Mitteilung des Provinzials P. Frey aus Trier vom 22. Dez. Über die durch den Krieg ins Land gebrachte entsetzliche Hungersnot P. Smoor aus Kabgane im Amsterdamer Tijd (Westf. Merkur Nr. 503). Ähnlich P. Dufaye aus Kabgane in Kuanda nach einer holländischen Mitteilung vom 21. Nov. Danach schrieb Mgr. Sweens, Tausende von Negern seien aufgegriffen worden, um als Träger u. dgl. zu dienen. Ohne Grund sei auch P. Verhaeren in Zuru von den Buren „opgepikt“ und unter schändlicher Behandlung durch die Massaiten geschleppt worden.

<sup>5</sup> P. Paradis Missions d'Afrique Sept. 272. 1916 hat er mit seinen Mitbrüdern 100 Soldaten getauft und unter den Negern 800 Beichtgen gehört und 1000 Kommunikationen ausgeteilt. Die Deutschen litten entsetzlich, seien aber „außerordentlich bereit“ und sehr tapfer!

<sup>6</sup> Zirkular des Bischofs Wolf von Togo aus Steyl vom 16. Dez. nach den Berichten der am 15. aus Togo dort angekommenen drei kranken Schwestern. Geblieben sind von den Patres Witte, Stangier, Heering, Lauer, Porten und Berning, gefangen Wolf, Ehler,

rührender Anhänglichkeit seitens ihrer Christen, die das Geschehene nicht fassen konnten, aber treue Beharrlichkeit und gute Bewachung der verlassenen Stationen versprachen<sup>1</sup>. Die Mission leidet sehr unter dem Ausbleiben von Proviant und Nachrichten aus der Heimat, doch werden die eingeborenen Christen wegen ihrer Frömmigkeit und ihres Sakramentenempfangs gelobt<sup>2</sup>.

In Kamerun gewährt das von den Pallottinern verlassene Missionsfeld ihren französischen Nachfolgern weitere Befriedigung. Sie erzählen von großem Andrang der Jaunde umgebenden Neger, besonders aus dem Eton- und Bulustamm zum Christentum, können aber die Filialen nicht regelmäßig besuchen und müssen sich mit der Aufrechterhaltung des Vorgefundenen, besonders von Schule und Frauenmission begnügen<sup>3</sup>. In Duala herrscht reges religiöses Leben und ist die Kirche an Sonntagen gut besucht, ebenso in Deido und Bona<sup>4</sup>. Der Weiße Vater Chevrat, der mit den anderen Priestern des Expeditionskorps zur Wiederbesetzung der Missionen und zur Eröffnung französischer Schulen (!) freigestellt wurde und dementsprechend zuerst als Gehilfe von P. Douvry in Duala die Jugend zum Examen im Französischen vorbereiten mußte, traf bei seiner Ankunft in Edea Mission und Kirche vollständig zerstört und die Christen seit 2½ Jahren ohne Priester<sup>5</sup>. Von Edea aus besuchte er jeden

Saß, Gehring, Sefels, Teglass, Leven, Etscheid, Ihle, Schröder, Münch, Demond, Mählis, Hundler, Ettl, Hellinge, Glanemann, Eidmann, Lambert, Breitkopf, Arndt, Feldmann, Suren, Baun, Mertens, Klaffl, Florian, Bode, Koch, Stenzel, Vorscheid und Dorn. Der Bischof unternahm sofort alle möglichen Schritte, um die Freilassung der Geistlichen und die Überführung der Brüder in ein neutrales Gebiet zu erreichen. Am 11. Oktober mußten auf Befehl des englischen Kommandanten die Missionare von Lome abreisen, am 25. die der übrigen Stationen zur Abfahrt sich versammeln; unterwegs kamen sie in strenge Haft, im Kriegsschiff in den engsten Raum ohne Licht und Luft (Jahresbericht).

<sup>1</sup> Jahresbericht des Bischofs vom 18. Dezember. Bei der Abschiedsfeier hallte die Kirche in Lome wieder von Schluchzen und Weinen; P. Regional Witte mahnte zu Ruhe und Gottvertrauen; an der Landungsbrücke sangen die Schwarzen ergreifende Lieder. In Atakpame gaben alle Christen und viele Heiden das Geleit zur Bahn, ein Lehrer hielt eine Kollekte, zahlreiche Sakramente wurden empfangen. In Anecho war Erstkommunion. In Palime wurden die Missionare eine Woche kriegsgefangen auf der Station festgehalten.

<sup>2</sup> Vgl. Schw. Bertholdine aus Lome unterm 11. Juli Steyler Missionsbote 27 f. Besonders feierlich verlief das Patrozinium vom 17. Juni, das zugleich für die Schlußandacht der sechs Moisiustage und als Betttag für die großen Anliegen der Mission diente. An Fronleichnam Erstkommunion von 130 Schulkindern, die schon mit neun Jahren dazu gehen. Nach einer Novene kam das freilich sehr teure Mehl aus Nordamerika an. „Manche Orte raffen sich wieder auf“, heißt es in Missionsbriefen nach dem Jahresbericht, „die Arbeit geht immer besser voran“. In Anecho Tauffeier und Firmung durch Bischof Steinmez von der Goldküste, in Lome wöchentlich 1000 Kommunionen. Die wenigen Schulen im Westen wurden gut besucht und einige wieder aufgenommen, während die östlichen von den Franzosen verboten waren. Das 25 jährige Missionsjubiläum am 28. August wurde auf allen Stationen glänzend gefeiert. Die beigefügte Statistik für 1916 zählt 34 Schulen mit 1487 Schüler und 538 Schülerinnen, 1654 Tausen (211 von Erwachsenen), 1545 Katechumenen und 21303 Christen.

<sup>3</sup> Nach einem Brief des P. Mésange aus Jaunde von Ende Juli (Stern von Afrika 54 f.). „Die Kommunionen sind immer sehr zahlreich, wenn auch manche Christen den rechten Weg seit dem Kriege vergessen haben.“

<sup>4</sup> Nach P. Ruf ebd. 7. Die Außenschulen gehen gut voran, begnügen sich aber mit Religionsunterricht. In Ngowayang sind 2 Patres, von denen einer auch Kribi versieht, in Minlaba einer.

<sup>5</sup> P. Chevrat aus Edea am 15. Dez. 1916 (LeMC 413 s. nach Missions d'Afrique 92 s.). In den ersten beiden Monaten mußte er wegen Unkenntnis der englischen wie eingeborenen Sprache sich mit der Leitung der Missionschule begnügen, dann übernahm er den Beichtstuhl von P. Douvry, nach Ankunft der Väter vom hl. Geist hat er um eine Mission im

Monat auch die Christen von Marienberg, die treu ausharren und ihren deutschen Patres eine rührende Anhänglichkeit bewahrt haben<sup>1</sup>. P. Zeus und P. Ruf versehen mit 3 Brüdern bei der internierten Schutztruppe in St. Isabel auf Fernando Poo immer noch die Seelsorge der eifrigen Jaundechristen und haben unter den Flüchtlingen bereits 3500 Katechumenen (ein Drittel) gesammelt, während die spanischen Herz-Jesu-Missionare in San Carlos 1000 weitere unterrichten<sup>2</sup>. Von den übrigen verschlagenen Pallottinern befinden sich 3 Patres mit 16 Brüdern in Spanien, 5 Patres und 2 Brüder in Frankreich, nachdem die Brüder Herrmann und Eberwein von dort nach der Schweiz ausgetauscht worden sind<sup>3</sup>.

Die Oblaten von der unbefleckten Empfängnis in der südwestafrikanischen Präfektur Windhuk befinden sich in großer finanzieller Not, lassen aber das Missionswerk nicht stillstehen und haben zur Verstärkung ihrer Reihen die englische Behörde um Überlassung der im Gefangenenlager von Bloemfontain internierten 14 Benediktinerinnen aus Deutschostafrika gebeten<sup>4</sup>. Nachdem der Friede vom 11. Juli dem Zigeunerleben der ein ganzes Jahr in den Steppen umherirrenden Patres, Brüder und Schwestern von Gabis, Heirachabis und Warmbad ein Ende gemacht hat, herrschen auch bei den Oblaten vom hl. Franz in der südlichen Präfektur wieder geordnete Verhältnisse und geht die Pastoration der dem katholischen Glauben zugeneigten Eingeborenen gut voran<sup>5</sup>.

Im übrigen Afrika bleibt das Schicksal der deutschen Glaubensboten vielgestaltig und wechselvoll. Die Internierungen greifen nun auch auf die Mariannhiller über: im Frühjahr wurden die Stationen Himmelberg, Ötting und Telgte ihrer Patres und Brüder beraubt, am 1. Juni mußte das gesamte Personal einschließlich der

Innern, mußte aber vorerst das Examen abwarten, zu dem die Mission von 67 Kandidaten 27 stellte, die alle bis auf drei bestanden, so daß der Gouverneur Fourneau dazu gratulierte.

<sup>1</sup> Vgl. die durch das Generalat über die Schweiz übermittelten drei Antworten vom August aus Marienberg an P. Sasse und P. Settenkofer (Stern 58 f.). „Die alten Frauen“, heißt es aus Pungu Songo, „und einige Christen wollen nicht mehr in die Kirche kommen und sagen, es ist Kriegszeit!“

<sup>2</sup> P. Zeus am 12. Sept. aus St. Isabel an Bischof Hennemann (Stern 65 f.) und früher schon von beiden (ebd. 5 f.). Unter den Katechumenen sind alle Gebiete des Vikariats vertreten, auch die Grasländer des Nordens, weniger die Küstengegenden. Tief wirkt die durch französische und spanische wie deutsche Priester gleich verkörperte Katholizität der Kirche auf die Flüchtlinge, so daß sie wie die christlichen Soldaten der römischen Legionen als Apostel zurückkehren werden. Die Leute des katholischen Oberhäuptlings Atangana aus San Carlos besuchen die Missionare in St. Isabel oft; die drei Lehrer der zwei Außenschulen bei den Pflanzungen, an denen sie arbeiten, haben sie selbst besorgt und besoldet.

<sup>3</sup> Vgl. Stern 7 ff., wo über die Erlebnisse der beiden. Dazu ein Bruder in London. Über das Kriegslos der Vorsehungsschwester in Kumbo auf Grund der Berichte von Schw. Oda Lehrer Löden im Reich des Herzens Jesu 356 ff. 386 ff. 420 ff.

<sup>4</sup> Brief des stellvertretenden Präfekten P. Damian Arnold vom 26. Juli an seinen Bruder (Maria Immaculata 99). Er baute an einer Notkapelle im Eingeborendorf. Am Okavango war noch alles gesund und das Kirchlein in Andara fertig.

<sup>5</sup> P. Auner aus Gabis am 26. Dez. 1916 an seine Eltern (Das Licht 410). Die Kriegsnachrichten treffen regelmäßig ein, aber keine von den Angehörigen, ähnlich bei P. Weber, der jeden Monat von Warmbad zu ihm kommt. Die befürchteten Unruhen unter den im Kriege nach Norden abgeschobenen katholischen Sottentotten des Distrikts Warmbad traten nicht ein, wie ein Brief der Missionschwester vom 22. Juni aus Keetmanshoop an P. Gmeiger lehrt (ebd.). Am 18. Juni schreibt der Präfekt P. v. Krollkowski aus Heirachabis an die Claversodalität, daß er ohne ihre Hilfe in den beiden letzten Jahren nicht hätte leben können (Echo aus Afrika 10).

Schwestern Montecassino und Triashill verlassen<sup>1</sup>. Dagegen scheinen die Tiroler Serviten im Swaziland ruhig weiterzuarbeiten<sup>2</sup>. Auch die polnischen Jesuiten am Sambesi können, wenngleich an ihre Stationen festgebannt, ihre Arbeit ungestört und mit Erfolg fortsetzen<sup>3</sup>. Die ihnen benachbarten Steyler von Portugiesisch-Mosambik hinwiederum befinden sich noch immer in Gefangenschaft, die Patres und Brüder in Lourenço-Marques, wohin sie von Tete gebracht wurden, die Schwestern in größerer Freiheit unter der Obhut zweier portugiesischer Patres in Boroma<sup>4</sup>. Von den Sudanmissionaren weilen nach Schließung von vier Stationen und Internierung der dortigen Missionare nur noch diejenigen von Khartum und Omdurman auf ihren Posten<sup>5</sup>, während die internierten Patres am 6. Juni von Kaseltin nach Sidibishr verbracht wurden<sup>6</sup>.

Im nahen Osten sind die Positionen und Ausichten der katholischen Mission und auch ihrer deutschen Hilfsaktion statt im Steigen in immer weiterem Sinken begriffen. Wie der Minorit P. Richard Liebl aus Songulbat<sup>7</sup>, so sind auch die beiden Weltgeistlichen aus Damaskus und Konia zurückgekehrt und ihre Soldatenheime abgegeben<sup>8</sup>. Im Juli schlossen die Schulen des Vereins vom hl. Lande in Jerusalem, das Lehrerseminar mit einer befriedigenden Schlußprüfung, in welcher die staatlichen Revisoren besonderes Gewicht auf das Türkische legten, die Mädchenschule mit 126 und

<sup>1</sup> Nach Briefen des Abts Wolpert vom 28. Febr. und 31. Mai (Bergißmeinnicht 218). Seit 21. April waren die ersten Ausgewiesenen in Marianhill. Die Amerikaner P. Bruno und Br. Berno durften bleiben, ersterer in Triashill, letzterer mit dem Jesuiten P. Gardner in Montecassino. Nun sind alle Internierten nach Marianhill entlassen.

<sup>2</sup> Nach dem Brief des Obern P. Gratt aus Mbabane vom 10. Juli (Echo aus Afrika 11). Für das dritte Missionsjahr (Mitte 1916 bis Mitte 1917) verzeichnet er bloß 2 Kapellen und 2 Priester, 14 Getaufte, 98 Beichten und 450 Kommunionen, 1 Tages- mit 25 und 2 Abendsschulen mit 28 Schülern. Am 20. September meldet er gute Ausichten (Jahresbericht 1918 des Innsbrucker Missionssekretariats 14).

<sup>3</sup> Vgl. P. Schurhammer RM 39 f. nach Missye Katolieckie. P. Czarnin von Tchingombe durfte 4 Dörfer besuchen. Schulen und Taufen von Katondue und Kapotsche schreiten voran, die dortigen Farnen unterhalten die Mission, Kasifi zählt 330 Christen.

<sup>4</sup> Bericht der Regionaloberin Schw. Regina aus Boroma vom 17. Mai (Missionsbote 28). Am 3. Mai gingen auch die beiden Brüder von dort mit den Gefangenen von Tete nach Lourenço Marques. Alle drei Wochen kam P. Schmitz, um Beicht zu hören und Vortrag zu halten, auf Bitten der Oberin einmal um Exerzitien zu geben. Die Schwestern arbeiteten wie früher, ihre Außenschule zählte 60, die innere 51 Kinder. Den Geburtstag die deutsche Nationalhymne gespielt hatten (Schw. Regina am 1. April ebd. 12).

<sup>5</sup> Fr. Cagol Pfingsten Stern der Neger 154. Bischof Geyer schrieb ihm am 18. März aus Khartum: „Gegenwärtig bin ich an Geld arm wie eine Kirchenmaus.“

<sup>6</sup> Sie sind dort in eigenen Zimmern ganz unter sich und können ihre geistlichen Übungen ungestört gemeinsam verrichten (RM 91 nach Fr. Cagol).

<sup>7</sup> Nach seinem Brief vom 4. Okt. aus München an P. Theodosius Briemle. Er schrieb einen ausführlichen Bericht über die Missions-, Schul-, Armenier- und deutsche Schlußfrage.

<sup>8</sup> Nach Mitteilungen von P. Theodosius. P. Konrad weist als Militärpfarrer in Damaskus, P. Romuald Ulrich als solcher in Aleppo (Karte vom 2. Dez.), P. Petrus Lohe in Smyrna (27. Okt.). Die beiden österreichischen Franziskaner sind aus dem Kloster St. Anton in Konstantinopel abberufen worden. Kaplan Bierbaum hat immer noch viel Arbeit an der Spitze des Soldatenheims in Eskishehir (Karte vom 4. Okt.). P. Kiera über seine Reise nach Bagdad April und Mai Antoniusbote 290 ff. Der Lazarist P. Spargel übernahm im Sommer als Vertreter des erkrankten P. Ziskoven die Leitung des deutschen Soldatenheims in Damaskus (Das heilige Land 220). Ein Lazarist wurde zur Leitung eines Soldatenheims an den Endpunkt der Bagdadbahn „Gleispiße“ geschickt (Visitator aus Köln 19. Dezember). Über die Schwierigkeiten in der Mission und das Glend der Christen RM 83 f. (aus Konstantinopel 8. Okt.). Vgl. Antoniusbote 218 ff.

die Knabenschule mit 104 Kindern, ohne daß deren Genehmigung eingetroffen war<sup>1</sup>: durch den Fall der hl. Stadt am 8. Dezember werden all diese Errungenschaften vollends zunichte geworden sein<sup>2</sup>. In Damaskus ist die Krankenpflege von fünf türkischen Lazaretten katholischen Ordensschwestern anvertraut, in dem einen deutschen Borromäerinnen, in einem andern deutschen, in einem dritten französischen und in den beiden übrigen eingeborenen Binzenterinnen<sup>3</sup>. Am 16. Oktober führte ein österreichischer Offizier 16 katholische orientalische Knaben (8 vom syrischen, 3 vom maronitischen, 3 vom griechischen und 2 vom lateinischen Ritus) von Damaskus zur Ausbildung und Erziehung nach Wien, ähnliche Gruppen reisten von Jerusalem, Aleppo usw. ab<sup>4</sup>. Die Nachrichten von Belästigungen des lateinischen Patriarchen von Jerusalem und des maronitischen Patriarchen sind mittlerweile als völlig aus der Luft gegriffen dementiert worden<sup>5</sup>.

Im fernen Osten schlagen sich die von ihren deutschen Hirten verlassenen indischen Missionen kümmerlich durch, wie das Beispiel von Sangammer zeigt, dessen

<sup>1</sup> Vgl. die Berichte aus Jerusalem vom 20. Mai, 3. Juli, 1. August und 21. September (Das heilige Land 213 ff.). Auf wiederholte Anfragen kam die Antwort, „daß der Unterrichtsminister die Entscheidung verzögere, weil er verjüngen will, mit Djemal Pascha, der nächstens in Konstantinopel zurückerwartet wird, die Angelegenheit zu regeln“. Von den Mädchen besuchten 65 die interne und 71 die Tageschule; 95 waren lateinisch, 6 orientalischkatholisch und 21 schismatisch. 5 Lehrerseminaristen wurden eingezogen und deutschen Formationen zugeteilt, 4 Seminaristen des lateinischen Patriarchats als Krankenhelfer, während die Priester noch frei sind. Der Generalsekretär des Vereins vom hl. Lande (Linslens) erkrankte auf einer Inspektionsreise nach Palästina.

<sup>2</sup> „Wir halten daran“, so MC 592 zu diesem in Vergleich mit der Eroberung durch Gottfried von Bouillon gesetzten Einzug der Engländer, „unsere verbündete Armee zu begrüßen und den Ausdruck unserer Freude unseren lieben Missionaren zu senden, die so viele Qualen in diesen letzten Kriegsjahren erduldet haben. Sojanna! Gott sei gelobt, daß er diesen Sieg erlaubt hat, nach so vielen Jahrhunderten der Erwartung auf diesem Grab unseres göttlichen Erlösers!“ In seiner Weihnachtsallokution forderte der Papst Jerusalem zur Freude auf, weil der göttliche Ratsschluß die heiligen Orte dem christlichen Glauben zurückgab (Osservatore Romano vom 25. Dez.). Der Kardinalvikar ließ in Rom Dankgottesdienste abhalten. Am 16. Dez. wurde auch dem „Figaro“ auch in Paris ein Te Deum zur Befreiung Jerusalems gefeiert. Ebd. ein Schreiben des Kardinalstaatssekretärs vom Juli an den Minister Cochon zu Gunsten des französischen Orientprotektorats. Vgl. Köln. Volksz. Nr. 11. Nach einer Berliner Nachricht vom 24. Dez. blieb das Paulushospiz der deutschen Lazaristen unbeschädigt und ohne Einquartierung, während die Dormition der deutschen Benediktiner den englischen Offizieren und Notre Dame dem französischen General als Wohnung dient.

<sup>3</sup> Köln. Volksz. Nr. 869. Letztere erhielten auch das im September in den Räumen des verlassenen Waisenhauses der französischen Binzenterinnen errichtete neue Lazarett.

<sup>4</sup> Nach der gleichen Notiz aus Damaskus vom 16. Okt. Die Knaben waren unter vielen, die von ihren Eltern angemeldet und von ihren Geistlichen empfohlen wurden, nach Talent, Gesundheit und Ritus ausgewählt, um dem geistlichen Stande oder anderen Berufen zugeführt zu werden, besonders auf Anregung des Wiener Kardinals Piffel und mit Unterstützung der österreichischen Regierung.

<sup>5</sup> Vgl. das Dementi des päpstlichen Delegaten von Konstantinopel, daß Mgr. Camassei von Jerusalem ganz wohl, in der Ausübung seines Amtes durchaus frei und von den Ortsbehörden respektiert sei (Miss. catt. 497 nach dem Osservatore Romano), und ein anderes der Agentur aus Konstantinopel, daß die Nachrichten der neutralen Presse über Verhaftung des Maronitenpatriarchen Elkas und angebliche Schritte des Papstes zu seinen Gunsten vollständig erfunden seien (Westf. Merkur v. 20. Nov.). — Über die Tutzinger Benediktinerinnen zu Endje in Bulgarien Schw. Harlindis am 19. Sept. Missionsblätter von St. Ottilien 40. Über die Ausweisung der italienischen Jesuiten durch die Österreicher am 6. Juli 1916 aus Skutari in Albanien LeMC 501 s. nach Missioni della Compagnia di Gesù 193.

Missionar P. Weishaupt S. J. im Gefangenenlager von Rhandala weilt<sup>1</sup>. Dasselbe Los bedrohte nach der Kriegserklärung Chinas auch die dortigen deutschen Glaubenspioniere, aber die chinesische Regierung hat sie entgegen lautgewordenen Wünschen auf ihren Stationen und an ihrer Arbeit belassen<sup>2</sup>. Die Steyler in Südschantung hatten im März schon ihre Koffer gepackt, als der apostolische Vikar die Nachricht aus Peking brachte, die Missionare dürften bleiben, so heftig auch die chinesische Presse gegen Bischof und Mission hegte<sup>3</sup>; auch die Franziskaner in Nordschantung wurden von den Chinesen gut behandelt und konnten trotz mancher Räuberplage nicht geringe Fortschritte erzielen<sup>4</sup>. Die Jahresstatistiken beider Vikariate weisen ansehnliche Resultate auf und zeugen von ungestörter Missionstätigkeit, abgesehen von vereinzelten Rückschritten auf dem Schulgebiet<sup>5</sup>. Ebenso dürfen die Steyler und Franziskaner in den jungen japanischen Präfekturen Nigata bzw. Sapporo frei und ungehindert weiterarbeiten, freilich nicht ohne mannigfache Schwierigkeiten und Gegenwirkungen<sup>6</sup>, wie auch bei

<sup>1</sup> Das von ihm gesammelte Notkapital hat die Mission in diesen Kriegsjahren aufrechterhalten, aber es schmilzt rasch zusammen, außerdem droht Hunger und Pest (RM 63 zum silbernen Jubiläum am 29. Juli).

<sup>2</sup> Nach den protestantischen Nachrichten vom Spätsommer (Allg. Missionsnachr. v. 10. Dez.). Doch erfolgten nach der Kriegserklärung vielfache Verbote und Einschränkungen, z. B. daß feindliche Untertanen ihren Wohnort nicht verlassen und keine Schriften herausgeben dürfen (RM 67).

<sup>3</sup> Vgl. die Briefe der Schw. Constantia aus Tjining vom 18. und 25. März. Steyler Missionsbote 11 f. „Wie es scheint“, schrieb P. Kappenberg am 6. Mai aus Tjining nach Steyl, „will man die Deutschen in China so behandeln, wie die Japaner sie behandeln“ (ebd. 26). Ebd. der Notruf des Bischofs Henninghaus vom 25. Mai (nicht März) wegen Hungergefahr nach Amerik. Familienblatt 252. Nach seinem Brief vom August ist die Not vorüber, die Missionsarbeit auch nach der Kriegserklärung noch ungehemmt, nur partielle Räuberplage (ebd. 359). Nach einer Karte des Regionals P. Ziegler vom Sept. geht es an allen Missionen noch gut.

<sup>4</sup> Briefe des P. Idefons Heiligenstein vom 11. und 26. April (Die Franziskaner-Missionen, 11. Jahresbericht 14 f.). Er klagt über Dürre und Teuerung, steht aber unter holländischem bzw. chinesischem Schutz. P. Wolfgang Wand notiert Okt. 1916 2000 Katechumenen und 600 Jahrestaufen, P. Capistran Schneider am 3. Juli 90 Taufen seit Jahresanfang und 1292 Christen (ebd. 12 ff.).

<sup>5</sup> Für Nordschantung Ostern 1823 Taufen Erwachsener, 17504 Katechumenen und 38552 Katholiken, Personalstand derselbe, Waisenkinder von 1318 auf 838, keine Bauten möglich und die Schulen nicht auf der Höhe gehalten (Bischof Giese am 7. und 30. Sept. nach Köln. Volksz. Nr. 14); für Südschantung am 15. Juli 89703 Christen und 53367 Katechumenen, 4022 Taufen von Erwachsenen und 3187 Teilnehmer am Katechumenat (weniger), mehr Beichten und Kommunionen, mehr Seminaristen und Katechisten Schüler, weniger höhere und niedere Schüler, Waisen und Kranke (Missionsbote Febr.). Vgl. den Dominikaner P. Willibrord Wolff am 7. März über seine Tätigkeit zu Moyao in Futien Marienplatter 49 f., dazu 117 f.

<sup>6</sup> So nach dem Provinzkommissar P. Wolfgang Lang am 20. Nov. 1916 aus Sapporo (Die Franziskaner-Missionen 9). Der Jahresbericht des Präfekten P. Kinold vom 4. Okt. 1916 meldet die Vergrößerung des neugegründeten Wochenblattes und die Aufgabe der Station Shiraoui (ebd. 8). Im Juli 1916 hielt der Rektor der Jesuitenhochschule von Toho P. Hoffmann den Franziskanern in Sapporo Exerzitien (P. Timotheus am 18. August ebd. 11). Über die Missionsfortschritte in Kosaka P. Rosenhuber am 2. Dez. 1916 (Steyler Missionsbote 11 nach Amerik. Familienblatt 185), über die wachsende Arbeit der Schwestern im Hospital zu Kanazawa die Vorsteherin Schw. Cäciliana April und Mai (ebd. 25). Der Jahresbericht von Nigata meldet unterm 31. Juli 463 Gläubige, 35 Katechumenen und 112 Taufen (22 von Erwachsenen), eine fast doppelte Taufziffer als in früheren Jahren, Gründung einer Katechisten Schule in Nigata und gute Entwicklung der neuen Station Kosaka, im Spital von Kanazawa doppelt so starken Besuch und manche Befreiungen, Duldsamkeit von Regierung und Bevölkerung (aus Kanazawa 27. Sept.).

den Benediktinern im koreanischen Seoul „alles verhältnismäßig gut weitergeht“<sup>1</sup>. Unverdroffen widmen sich nicht minder die Steyler Patres und Schwestern in Abra auf den Philippinen ihren Aufgaben besonders in den Schulen, unterstützt von der Opferwilligkeit ihrer Katholiken<sup>2</sup>. Auch in Flores (Niederländisch-Indien) sind sie mit dem christlichen Leben ihrer Gläubigen zufrieden<sup>3</sup>.

Dagegen ist ihre Stimmung in Deutsch-Neuguinea auf der besetzten Südsee sehr gedrückt, nachdem am 1. April P. Bormann und P. Ridurny in Australien interniert worden sind<sup>4</sup>. Als Gast der Steyler bestellt dort auch der Kapuziner Kallistus unbehelligt die Kokospflanzung der Karolinenmission weiter<sup>5</sup>. Aus dieser selbst wurde kein Missionar mehr ausgewiesen, aber die Missionsfreiheit bleibt stark eingengt und das Beispiel der japanischen Eroberer wirkt degenerierend auf die Eingeborenen<sup>6</sup>; von den verbannten Patres wirken Callus und Odorich in der Steyler Chinamission zu Jentschufu, die übrigen in Nordamerika, von wo der apostolische Vikar für den Unterhalt der Mission sorgt<sup>7</sup>.

### III. Andere Missionsfelder.

Den nichtdeutschen Afrikamissionen hat der Krieg neben allerhand Widrigkeiten auch manchen günstigen Anstoß gebracht. So führte die Erhebung des falschen Propheten Harris an der Elfenbeinküste einerseits zu vielfachen Feindseligkeiten und Einschränkungen<sup>8</sup>, andererseits zu einer spontanen Bewegung zum Christentum, die sich in zahlreichen Bekehrungen und in stärkerer Mitwirkung des eingeborenen Elements kundgibt<sup>9</sup>, weshalb die Lyoner Missionare daselbst unentwegt fort-

<sup>1</sup> Missionsblätter von St. Ottilien 87 nach Karten des Abts vom 30. August und 7. Sept. Über das Geschick der gefangenen Brüder in Japan Br. Gottlieb am 19. Juni aus dem Lager Bando ebd. 40.

<sup>2</sup> Vgl. die Briefe des P. Dreischer aus La Paz vom 28. und der Schw. Geroldine aus Tayum vom 27. Mai, sowie den Bericht über die staatliche Anerkennung und das allgemeine Schulfest von Schw. Raphaeline Missionsbote 27.

<sup>3</sup> Vgl. P. Fries über die Kommunionen in Mittelflores ebd. 12 und den Bericht der Schw. Pulcheria vom 1. Febr. aus Vela über die Anfangstätigkeit der ersten 6 Steyler Missionschwestern ebd. 63 ff.

<sup>4</sup> P. Regional Bormann am 17. Juli aus dem Stanislauskolleg in Bathurst ebd. 26 f. Er ist dort bei den Lazaristen sehr gut aufgehoben und abgesehen von einer wöchentlichen Meldung auf dem Polizeiamt frei. Die Statistik der Mariisten von 1916 meldet für die Nordsalomonen 346 Tausen bei 1250 Katholiken, für Samoa bei 8536 keine (Kreuz und Charitas 37).

<sup>5</sup> Nach seinem Brief vom 3. Juli Jahresbericht der Kapuzinermissionen 4.

<sup>6</sup> Jahresbericht 1917 aus den Missionen der rhein.-westf. Kapuziner-Ordensprovinz (Änhere Südsee-Missionen im Kriegsjahr 1917). Der Postverkehr mit den Patres in Amerika ist freigegeben. Auf den Trukinseln sind P. Lorenz und P. Sigbert fast lahmgelegt (ebd. nach P. Ignatius 18. Dez.). P. Korbinian durfte mit Br. Mennas von Rota nach Saipan übersiedeln (nach dem Bischof 9. Okt.). Materiell geht es besser: „Nirgendwo ist Not, selbst nicht in Rota und Mortlo!“ (Bischof Wallefer am 15. Jan. ebd. 4).

<sup>7</sup> Ebd. 3 f. nach den Briefen des Apostolischen Vikars.

<sup>8</sup> Die Regierung verhängte über die katholischen Missionen dieselben Maßregeln wie über die pseudo-prophetischen Unruhestifter, verbot die Errichtung von Kapellen an den Nebenstationen, erschwerte den Religionsunterricht durch einheimische Katechisten usw. (MC 575).

<sup>9</sup> Brief des Proviktars P. Gorju aus Bingerville am 18. Sept. (MC 577 ss.). Die Jahrestausen sind von 80 auf 551, die Katechumenen von einigen Hundert auf 8000 gestiegen. Oft entstehen von selbst kleine Christengemeinden unter einem Neophyten oder Katechumenen, viele Kirchen erheben sich, manche stellen sich unter großen Opfern in den Dienst der Mission.

fahren, die Neger zu christianisieren, zu zivilisieren und — zu französisieren<sup>1</sup>, obschon die Regierung die Missionschulen und nicht wenige Glaubensboten (9 von 16) durch die Einziehung ihrem Arbeitsfeld entriß<sup>2</sup>; ähnlich rührt bei den Lyonern in Benin die göttliche Gnade durch Städte und Dörfer ziehend eine Reihe von Völkerschaften<sup>3</sup>. Die Mobilmachung verwaiste weiterhin in der Präfektur Französisch-Guinea viele Stationen der Väter vom hl. Geiste<sup>4</sup>; in Unterkongo machen sie infolgedessen eine „Schreckliche Krisis“ durch<sup>5</sup>; in Angola (Obercimbebasien) hören sie seit einiger Zeit nur noch von Aufstand und Krieg<sup>6</sup>; in Mombasa sind viele ihrer jungen Leute zu Soldaten- oder Trägerdiensten herangezogen worden, aber trotz der schwierigen Zeiten nimmt der Andrang zu den Schulen eher zu als ab<sup>7</sup>. Die Weißen Väter in Banguelo konnten ebenfalls wieder 5000 Jahrestaufen erzielen und dank dem Weiterücken des Kriegsschauplatzes ihre Lebensmittelnot sich mildern sehen<sup>8</sup>; auch in Uganda verzeichnen sie trotz der Hungersnot weitere Missionsergebnisse<sup>9</sup>. Trotz der vielen Kriegsschwierigkeiten und Heimsuchungen schreiten gleicherweise die Missionen der Jesuiten in Rhodesia<sup>10</sup> und der Kapuziner in Belgisch-Kongo (Ubanghi)<sup>11</sup> voran. Reiche Jahres-

<sup>1</sup> Vgl. P. Bedel aus Korofo MC 428 s. Die Verfolgung hat ihn aus seiner Lehrerstelle vertrieben, aber die Missionen verbreiten die französische Sprache weiter, die in ihrer Nähe am meisten geredet wird; viele sind freudig in den Krieg gezogen, während ihre Angehörigen für Aufbringung der Steuern arbeiten und noch ihr Scherflein zur Kriegsfürsorge entrichten.

<sup>2</sup> Vgl. den in Dakar mobilisierten P. Diß über seine Mission Memni MC 508, dazu seine Schilderung der Konversion des Häuptlings Denis unterm 25. Februar Echo aus Afrika 166 ff. Über das Vikariat der Goldküste und sein „Schmerzkind“ Accra Bischof Summel am 19. Mai ebd. 183 f.

<sup>3</sup> Bischof Terrien aus Lagos MC 569.

<sup>4</sup> Daher ist der Präfekt ständig auf Reisen, zählt aber doch in Buruadu 1000 Katholiken und 2140 Katechumenen, in Mongo 260 Katholiken und 1204 Katechumenen (P. Präfekt Lerouge am 6. Juni aus Mongo ebd. 173). Der 1915 mobilisierte und 1917 nach seiner Station Katiola zurückgekehrte P. Tranchant traf alles gut (MC 616). Auf seiner zweimonatlichen Visitationsreise durch Mauretanien wurde der durch Generalgouverneur Clozel und Oberst Gaden empfohlene Bischof Jalabert von Senegambien durch den Marabut Scheif Sidia und den Schuldirektor Amadu von Medersa sehr freundlich und ehrfurchtsvoll empfangen (MC 533 ss. 585 ss.). In Sierra Leone konnten trotz der Mobilisation alle Werke außer einer Station besetzt bleiben (Bischof D. Gorman MC 616).

<sup>5</sup> P. v. Anjos aus Cabinda am 23. Juli (Echo 13). Er ist allein auf der großen Mission, wo vor dem Krieg drei Missionare waren.

<sup>6</sup> Brief des Präfekten P. Keising aus Huambo vom 20. Juni (ebd. 181 f.). In Loango empfangen zwei Neger am 2. April die Priesterweihe (Bischof Girod aus Loango am 25. Mai ebd. 170 f.). Die dortigen Missionswerke konnten aufrechterhalten werden (P. Kieffer aus Messe am 3. Juni ebd. 187).

<sup>7</sup> P. Luz aus Mombasa am 30. April (ebd. 155 f.). Die Bedürfnisse seien überaus groß, der apostolischen Arbeiter aber wegen des Krieges immer weniger.

<sup>8</sup> Bischof Larue aus Kilubula am 10. Januar (ebd. 149 f.). Die Vorräte werden nicht mehr so beschlagnahmt und der Ackerbau durch Einberufungen verhindert wie voriges Jahr. Kilubula zählt schon 6000 Neophyten.

<sup>9</sup> Nach der Statistik von 1917 bei 227 000 Christen 14 518 Jahrestaufen, 5795 von Erwachsenen, über 600 000 Beichten und fast 2 Millionen Kommunionen, 427 000 Krankenversorgungen, von den 126 Patres 88 in Funktion und 34 in Frankreich (aus Holland 18. Dez.). Der Missionar P. Shoemakers, der anfangs 1917 Uganda durchquert hat, erzählte in Holland, daß 200 000 Neger der Gegend durch Hunger und Seuche zu Grunde gegangen seien.

<sup>10</sup> P. Biehler aus Empandeni am 25. Juni (ebd. 187). Ähnlich die Dominikanerin Moisia aus Salisbury 9. April (ebd. 154).

<sup>11</sup> Schreiben des Präfekten P. Fulgenz MC 460. Er führt eine Reihe von auffallenden Beteuerungen neben Zerstörungen durch Wirbelwinde in Abumombazi und Dondo an

früchte hat auch das neue Scheutvelder Vikariat Kongo-Kasai aufzuweisen<sup>1</sup>. Den Missionären an den Stanleyfällen nahm der Krieg zwar viel Personal, aber keine Erfolge weg<sup>2</sup>. Ähnliche Fortschritte konstatieren wir in der neuen Präfektur der Veroneser von Bahrelghazal<sup>3</sup>. Im Vikariat Oubeni, wo die Station Kisi zerstört und geschlossen wurde, trug eben die Zerstreuung der Katechumenen zur Ausbreitung des Glaubens bei<sup>4</sup>. Ebenso hat gerade die schwere Verfolgung, welche die abessinische Lazaristenmission durchmachen mußte, die katholische Religion bekanntgemacht, ohne eines ihrer Werke zu vernichten<sup>5</sup>. Im Kapuzinervikariat Erythrea konnten Hunderte von Erwachsenen getauft und zahlreiche Christengemeinden gegründet, auch die Schülerzahl bedeutend vermehrt werden<sup>6</sup>. Eine hübsche Ernte verzeichnen nicht minder die Missionare von Lasalette in ihrer Präfektur Betafo auf Madagaskar<sup>7</sup>, während den Vätern vom hl. Geist im Norden der Insel nur noch 17 von 30 Priestern blieben<sup>8</sup> und den Lazaristen im Süden<sup>9</sup> entzogen wurden<sup>9</sup>. Die Franziskaner in Marokko haben mehr unter den Chikanen der französischen Kolonialbehörde als unter der Intoleranz der mohammedanischen Bevölkerung zu leiden<sup>10</sup>, doch erlangte der Episkopat von Algerien und Nordafrika eine Verlängerung der nach dem Trennungsgesetz zu streichenden Regierungszuschüsse<sup>11</sup>. Bei den italienischen Franziskanern in Libyen ist die Freimaurerei der alles verfeuchende und beherrschende „Hauptfeind der Mission“<sup>12</sup>.

<sup>1</sup> 10733 Tausen und 42826 Christen, die Station Luebo allein 1073 Tausen und 1923 Katechumenen (Annalen van Sparrendaal 278 s.).

<sup>2</sup> Bischof Grison aus Beni am 27. Dez. 1916 (ebd. 150 ff.). Er registriert über 1700 Jahrestausen. Infolge der Zurücksendung eines mobilisierten Missionars konnte er wieder eine Rundreise durch den Osten und Norden antreten.

<sup>3</sup> Besonders in Uganda (Präsekt Stoppani am 6. Juni aus Bau ebd. 171 f.). Über die Fortschritte des Katechistenwerkes P. Gambaretta (ebd. 478).

<sup>4</sup> P. Stam aus Mumias am 19. Februar (ebd. 185).

<sup>5</sup> P. Gaber aus Altitena an den Generalvikar der Kongregation (MC 544). Über die Entwicklung der Krisis vgl. RM 87 f. 90.

<sup>6</sup> Bischof Carrara aus Asmara am 16. Juni (Echo aus Afrika 178). Seine Mission leide aber sehr unter den Kriegsfolgen, besonders der Teuerung und dem Rückgange der Unterstüzungen. Besonders bewähre sich die im letzten Jahre eingerichtete Sonntagskatechese durch Seminaristen (MC 592). Auch Schwester Georgine aus Harar in Gallas meldet am 22. Juni Missionsfortschritte trotz des Krieges und guten Besuch von Waisenhäusern und Schule (Echo 186). In Djibuti wollen die Kapuziner ihre undankbare Operationsbasis nach dem Kriege mit einer andern wechseln (Präsekt Pascal MC 437). Vgl. RM 90.

<sup>7</sup> 2066 Jahrestausen, 535 von Erwachsenen, 112146 Beichten und 183515 Kommunionen, 15 Schulen und 176 Katechisten mit 5686 Kindern (Präsekt Dantin aus Betafo (MC 532).

<sup>8</sup> Bischof Fortineau von Diego Suarez 8. Mai (Echo aus Afrika 8).

<sup>9</sup> Roadjutor Lajne von Fort Dauphin aus Farafangana MC 593. Darüber auch P. Engelvin Echo 184 f.

<sup>10</sup> Brief des jetzt als Militärgeistlicher dienenden P. Heinrich Roehler aus Melnes am 27. August MC 457 s. Die Behörden verhinderten die Niederlassung auf dem Boden des alten Franziskanerklosters. Sobald etwas für die Religion oder die Missionare geschehen soll, heißt es: „O nein, das nicht! Es wäre sehr unpolitisch in den Augen der Eingeborenen; wir würden ihre Glaubensgefühle verletzen.“ In Wirklichkeit wird von diesen jeder praktizierende Europäer mit Achtung und jeder glaubenslose mit Mißtrauen angesehen. Sie grüßen den Missionar als Marabut und das Haupt der größten Bruderschaft lud ihn zum Essen, während dessen er sagte: „Du und ich, wir dienen Gott, jeder nach seiner Art, und die Opfer, die du darbringst, sind ihm angenehm wie die meinigen.“

<sup>11</sup> Vgl. MC 557. Da der 1907 bewilligte Aufschub abgelaufen war, wiesen die Bischöfe in ihrer Eingabe vom 17. Februar darauf hin, daß eine Entziehung das Verschwinden vieler Pfarreien und das Überwiegen des fremden Priesterelements bewirken würde.

<sup>12</sup> P. Lentrúa von Benghase RM 92 (nach Voce di S. Antonio). Ebd. 91 über die Missionen der Franziskaner in Ägypten und der Lazaristen im Mittelst.

In Indien werden die Parias vielfach durch falsche Gerüchte vom Christentum abgeschreckt, neuestens durch die Furcht, von den Engländern zwangsweise eingezogen und nach Europa in die erste Linie des Schlachtfelds gestellt zu werden, wie die italienischen Jesuiten aus Mangalore berichten<sup>1</sup>. Die Oblatenmission auf Ceylon kann sich trotz der Verluste an Personal und Mitteln in Kirche und Schule weiterentfalten, auch das dortige Generalseminar von Kandy scheint die Krise überwunden zu haben<sup>2</sup>. Das hinterindische von Pinang hat sogar durch den Krieg insofern Zuwachs erfahren, als der dadurch verursachte Leutemangel mehrere Bischöfe zwang, ihre Priesterseminarien zu schließen und deren Zöglinge dorthin zu senden<sup>3</sup>. Aus Ostbirma melden uns die Mailänder Missionare von einem glänzenden Gelingen ihres alljährlich wiederkehrenden „Bergfestes“ oder „Katholikentags“<sup>4</sup>. In der französischen Tongkingmission blieben nach Einberufung vieler Pariser Missionspriester nur die Alten zurück, um mit Hilfe des eingeborenen Klerus wenigstens die Christenseelsorge zu sichern, aber trotzdem schreitet ihre Arbeit „mit Kreuz und Pflug“ voran<sup>5</sup>.

In China hingen die politischen Umwälzungen vom Sommer drohend auch über dem Haupte der Missionen, aber ohne dauernden Schaden anzurichten<sup>6</sup>, im Juni der Bürgerkrieg zwischen dem neuen Präsidenten Lijuenhong und den Nordgenerälen, am 1. Juli die Wiedererhebung und am 12. der Sturz der Monarchie: viele Christen und auch Heiden fanden dabei Schutz in den Pekingener Missionsanstalten, die nur vereinzelt von Kugeln und Granaten getroffen wurden; der französische Gesandte legte eine Wache von 20 Mann in den Petang und holte persönlich die Franziskanerinnen von Tongtang mit ihren Waisenkindern nach der Legation; Lijuenhong selbst, der schon in der Nacht vom 3. nach seinem Entweichen aus der Präsidentschaft an die Türe des Missionshospitals St. Michael geklopft hatte, fand den ganzen Monat hindurch dort Aufnahme, von zwei französischen Soldaten, mobilisierten Maristen-

<sup>1</sup> P. Gaviraghi Miss. catt. 414 nach Missioni della Compagnia di Gesù (1917) 217. Wie früher die deutschen Flieger so schreckt jetzt die Rekrutierung freiwilliger Krankenpfleger 1916, die dahin gedeutet wurde, daß der Missionar die Regierung veranlaßt hätte, alle Anhänger der christlichen Lehre einzuberufen, so daß viele ihr Vertrauen zum Missionar verloren und vor ihm flohen. Im Oktober reisten zwei italienische Jesuiten von Marseille nach Mangalore aus (Miss. catt. 480).

<sup>2</sup> Vgl. RM 42 f. nach Examiner und Catholic Directory 1916. Letzteres zählt im Ganzen 278 Priester für die Insel.

<sup>3</sup> RM 44 nach dem Compte Rendu für 1915, ebd. über die Diözese Malakka im Kriege. Über die Kriegsfolgen in der Mission Laos Mgr. Prudhomme aus Nongfeng MC 424 (übereinstimmend mit dem Compte Rendu für 1916).

<sup>4</sup> Ausführlich geschildert RM 64 nach dem Bericht des Bischofs Segrada. Er selbst hielt die Eröffnungsrede und im Anschluß an ein römisches Telegramm eine Ansprache über Rom mit Hochrufen auf den Papst. Die Feststimmung war nur durch den Gedanken an den Weltkrieg und seine schlimmen Folgen für die Mission wegen Ausbleibens des Nachschubs getrübt. Über die Ausbreitung des Glaubens in den Nordöstern von Ostbirma P. Bonetta Miss. catt. 421 ss.

<sup>5</sup> P. Girod aus Langkha in Obertonting am 21. Juni MC 517 ss. Er erhofft für seine neue Pfarrei Phuyenbinh bald 3000 Seelen und hat deshalb vom Staat die Überlassung von 650 Hektar Rodland erlangt. Im Mai besuchte ihn der hohe Kolonialbeamte Chevalier und lobte die Werke in Langkha. Die Residenten von Tuyenquang zeigten sich seit zehn Jahren sehr wohlwollend und die Prämiationskommission für Landwirtschaft zeichnete den Pfarzer von Langkha für sein „französisches und philanthropisches Werk“ aus. MC 541 s. bittet P. Khaize um eine Kirche „für die ärmste Mission von Rüstentonting“. Über Dorf und Kirche St. Michael in der neuen Dominikanerpräsektur Longson P. Cothonay MC 601 s.

<sup>6</sup> Vgl. die Schilderungen der Bischöfe Menicatti-Nordhonan aus Weimeifu vom 18. und Clerc-Renaud von Ostkiangji aus Sachewki vom 20. Juni (Miss. catt. 412 s. 427 ss.). Die nordische Militärpartei machte danach Front gegen die neutralistisch-germanophile Politik der beiden Kammern, wurde aber von den Südgenerälen desavuiert.

brüdern überwacht<sup>1</sup>. Auch in den süd- und westchinesischen Pariser Vikariaten brachten die ständigen Unruhen das Missionswerk öfters in Gefahr, in Kweitschau, Setchuan und Jünnan<sup>2</sup> wie in Tibet, wo die Missionen ganz providentiell den Bränden und Plünderungen entgingen<sup>3</sup>. In den ersten Monaten des Jahres brandschatzten Räuber abermals verschiedene Stationen und Christengemeinden der Scheutelder in der Mongolei, doch konnten diese als Unterhändler im September zwischen dem aus Peking geschickten General und den Banditen in den Bergen eine Verstärkung herbeiführen<sup>4</sup>. Im September fielen nicht wenige Missionen und Kirchen nebst vielen Christen den Riesenüberschwemmungen in Tschili zum Opfer<sup>5</sup>. Trotz alledem stieg die Gesamtzahl der Bekehrten auch 1916 auf 1827172, der Katechumenen auf 400000<sup>6</sup> und registrierte im letzten Berichtsjahr das Vikariat Peking allein wieder 22733 Tausen<sup>7</sup>. Aus Japan hat der Mikado eine Gesandtschaft an den Papst abgeordnet, um wegen der höheren Missionschulen zu verhandeln und deren Vermehrung zu erbitten<sup>8</sup>.

<sup>1</sup> Bericht des Lazaristenparrers Clément von St. Michael in Peking MC 481 ss. (daraus Miss. cat. 459 ss.). Eine Kugel durchbohrte einem Mädchen im Petangspital die Wange, eine Granate traf das Bischofshaus, eine andere fiel in das Kinderdormitorium von Tsentetang, sonst wurden weder Missionare noch Christen betroffen. Linuenhong wurde das erste Mal nicht zugelassen, weil man ihn nicht kannte und Spione ihn verfolgten. Der Restaurator General Changjun flüchtete nach der deutschen Kaserne, sein konfuzianischer Freund Rangyuwei war schon vorher geflohen.

<sup>2</sup> Bischof de Gorostarzu von Jünnan MC 461 und P. Drouhot von Kweitschau MC 449 (vgl. 7. Jahrg. 310 f.). Auch die Residenz des Vikariats West-Setchuan in Tschöngtu, mit Tausenden von Flüchtlingen angefüllt, lag zwischen beiden Feuern der Truppen von Jünnan und von Setchuan, ohne Schaden zu nehmen (AM 67 nach Bulletin catholique de Pékin 221 ss.).

<sup>3</sup> So in Tatsienlu, Masymien und Lentsy (Bischof Girardeau aus Tatsienlu MC 544). Dazu Teuerung und Pest.

<sup>4</sup> Brief des Bischofs van Dijk von Südwestmongolei vom 20. April aus Eulcheuseutung (Annalen van Sparrendaal 270 ss.). Der Räuberhauptide betraute P. van de Belde, der General P. Anicq und P. Dieltiens mit den Verhandlungen. Am 13. März wurde die Residenz von Hoanjangmotto überfallen und P. Spierings gefangen fortgeführt (ebd. 272). Über die Räuber in der Ostmongolei P. Kervijn ebd. 234 ss. 280 ss.

<sup>5</sup> Nach den Briefen des Bischofs von Südwest-Tschili aus Tschöngtu und von P. Clément aus Peking samt den darin aufgenommenen Missionsberichten MC 554 s.

<sup>6</sup> AM 67 nach Calendrier annuaire de Zikawei (1917) 108 s. Davon die nördlichen Lazaristenvikariate von Tschili 407012 Getaufte und 36000 Katechumenen, die südlichen von Tschekiang und Kiangsi 119724 Christen und 33750 Katechumenen (ebd. nach St. Vincentius a Paulo 282), die zehn Franziskanersprengel 221606 Katholiken und 130865 Katechumenen (ebd. nach Apostolado Franciscano 79).

<sup>7</sup> P. Clément MC 483. Über die Vermehrung der Kapellen, Neophyten und Schüler in der Mission Wentschau (Tschekiang) die dortige Spitaloberin MC 507. Über Stand und Notlage der spanischen Dominikanermision Nord-Zufien (Zutschou) P. Simioben Marienspalter 49. Über Tausen und Fortschritte bei den Scheuteldern in der Mongolei Mgr. van Dijk Annalen van Sparrendaal 273 und P. van Cauwenbergh aus Maklaze ebd. 258 s. Die 200 belgischen Missionare im fernen Osten haben seit Kriegsbeginn weder Nachrichten noch Geld aus ihrer Heimat erhalten (P. Verhaeghe aus Schanghai MC 520).

<sup>8</sup> Nach einer Presnotiz vom August (vgl. Münst. Anzeiger Nr. 597). Es wird anerkannt, daß diese von japanischen Kindern der besseren Gesellschaftsclassen besuchten katholischen Schulen (von Jesuiten und Dominikanern errichtet?) gründlicher unterrichten als die einheimischen. Nach den Etudes vermehren sich die Bekehrungen so, daß die Nonnen von Tokio ihre Kapelle vergrößern müssen, aber das stärkste Hindernis ist der Rassenstolz (MC 557). — Statistik der ozeanischen Maristenmissionen für 1916 Kreuz u. Charitas 37. Die Maristen in Neuseeland sind der allgemeinen Dienstpflicht unterworfen worden (ebd. 44).

## IV. Das protestantische Missionswesen.

(Von P. Joachim Dietrich O. F. M.)

Das heimatliche deutsche evangelische Missionsleben erreichte seinen Höhepunkt in einem zehntägigen missionstheologischen Lehrgange, den die Leipziger im Juli für ihre vertriebenen Glaubensboten veranstalteten<sup>1</sup>, und einer Missionspressekonferenz, die der deutsche evangelische Presseverband, die Missionshilfe, der deutsche evangelische Missionsausschuß und der Verband der Missionskonferenzen vom 10. bis 12. September gemeinsam in Erfurt abgehalten haben<sup>2</sup>. An den wissenschaftlichen Bestrebungen nehmen die Hochschulen Berlin, Halle, Marburg und Basel Anteil<sup>3</sup>. Von dem nichtdeutschen Missionswesen ist die Vollendung und Einweihung der Niederländischen Zendingsschool in Degtgeest bemerkenswert<sup>4</sup>.

In unseren Kolonien hat sich die Missionslage ein wenig verschlimmert. Von Togo wurden verschiedene Bremer Glaubensboten, die bis vor kurzer Zeit ihren Arbeiten ziemlich ungehindert sich haben widmen können, nach England transportiert<sup>5</sup>. Aus Kamerun ist nun auch der letzte Basler, ein Deutschaustralier, der bisher, von einigen Eingeborenen unterstützt, im britischen Machtbereiche den Missionsbetrieb aufrechterhalten hat<sup>6</sup>, von den Engländern ausgewiesen worden<sup>7</sup>, während die im französischen Bezirke wirkenden Pariser die langersehnte Verstärkung erhielten und in Duala eine Evangelistenschule eröffnen konnten<sup>8</sup>. In Deutsch-Südwest haben

<sup>1</sup> EMM 452 ff. Der Geh. Kirchenrat D. Ihmels erörterte das Thema „Heilsgewißheit und Wahrheitsgewißheit“, Geh. Kirchenrat D. Hauck „Die christliche Apologetik in der alten Kirche“ und Prof. D. Böhmer „Die Germanisierung des Christentums und die Verchristlichung des deutschen Volkstums“; D. Joh. Warned behandelte „Die Auseinandersetzung mit dem Heidentum in den heidenchristlichen Gemeinden“ und „Der eingeborene Lehrstand“, D. Frenzel die Frage „Welchen Dienst kann das moderne deutsche Unterrichtsweisen der missionarischen Schularbeit leisten?“; Missionsdirektor D. Paul sprach endlich über „Eine Tochterkirche auf dem Missionsfelde das Ziel unserer Missionsarbeit“ und „Die finanzielle Selbständigkeit der heidenchristlichen Gemeinden“. — An vier Nachmittagen sind für weitere Kreise Missionsvorträge gehalten worden (ebd.).

<sup>2</sup> EMM 487. Pastor Swierczewski sprach über „Evangelische Preßbestrebungen und Hoffnungen“, Direktor Schreiber über „Die bisherigen Bestrebungen zur Vertretung der Mission in der Presse“, Missionsinspektor Bechler über „Die Wünsche der Mission an die Presse“ und der Chefredakteur Ratsch über „Die Wünsche der Presse an die Mission“ (ebd.). Schreibers Vortrag s. EMM 516 ff. Die Rede des Red. Ratsch erschien im Verlag der Ev. Missionshilfe, Berlin 1917.

<sup>3</sup> Berlin: Prof. Richter, Das Christentum und die asiatischen Kulturreligionen (2), Islam und Christentum im Orient (1), Paulus als Apostel (1), Missionsübungen (2); Halle: Prof. Haußleiter, Entstehung des Islam (1), Neuere Missionsgeschichte (2), Missionswissenschaftliches Seminar (2); Prof. D. Brockmann, Der Islam als Kulturreligion (1); Marburg: Prof. Simons, Die evangelische äußere Mission (1); Basel: J. Frohnmeyer, Gründung und Pflege heidenchristlicher Gemeinden (1 oder 2), Die Mission im Kriege (1).

<sup>4</sup> WMZ 439.

<sup>5</sup> Allgem. Missionsn. v. 10. Dezember. Die Missionare Wellbrof und Junke wurden am 11. Oktober plötzlich innerhalb zweier Stunden auf ein Schiff gebracht und nach England überführt. Ihre Kollegen Bäg und Vinder sollen folgen. Von fast 50 Personen, die vor Kriegsbeginn in Togo wirkten, sind nur noch 4 verheiratete Missionare und 2 Schwestern in Togo tätig (ebd.).

<sup>6</sup> EMM 448. In Viktoria und Buea hat Rohde bisher 1268 Tausen gespendet, im Bombegebiete unter den Barombi und Basa 112. Er konnte einige Dörfer neu besetzen und dehnte allmählich seine Wirksamkeit bis an den Richardsee aus (ebd.).

<sup>7</sup> EMM 485. Vgl. auch Allgem. Missionsn. vom 10. Dezember.

<sup>8</sup> EMM 448. Die Evangelistenschule wird von zahlreichen Lehrern der Basler besucht, denen nach einem dreimonatlichen Kursus die Außenstationen anvertraut werden.

die Rheinischen, da ihre Wirksamkeit von den südafrikanischen Beamten nicht unterbunden war, neue Erfolge zu verzeichnen<sup>1</sup>; die drei anwesenden Anglikaner scheinen sich nur der verwaisten Christen anzunehmen<sup>2</sup>. In Deutsch-Ostafrika soll die Herrnhuter Mission von Unyamwezi vollständig vernichtet sein<sup>3</sup>, während über die der Betheler in Usambara sich widersprechende Meldungen vorliegen<sup>4</sup>. Drei Leipziger wurden nach Tanga abgeführt<sup>5</sup>; von ihren Mitarbeitern wirken nur noch vierzehn in Ostafrika, sodaß Süd-Pare und das Trambagebiet ohne Glaubensboten sind und nur in Nord-Pare sowie am Kilimandscharo der Betrieb den Kriegsverhältnissen entsprechend wenigstens in den Zentren ziemlich aufrechterhalten werden konnte<sup>6</sup>. In Neuguinea erzielten die Rheinischen und Neuendettelsauer trotz mancher Sorgen und Entbehrungen neue Erfolge<sup>7</sup>.

In den englischen Kolonien hat sich die Lage der Mission nicht merklich geändert. Über die Zukunft des Basler Gebietes an der Goldküste steht die endgültige Entscheidung noch aus<sup>8</sup>. In Südafrika scheint die ständige Heze gegen die deutschen Glaubensboten das vertrauliche Verhältnis zwischen diesen und ihren Gläubigen zu lockern<sup>9</sup>. In Oberägypten war die Sudan-Pionier-Mission, die seit September 1915 nur durch Eingeborene fortgesetzt worden ist, genötigt, ihre Mädchenschule, „das letzte Stück geregelter Missionsarbeit“, zu schließen<sup>10</sup>. In Indien, wo die christliche Presse einen weniger gehässigen Ton gefunden hat<sup>11</sup>, stehen die Fragen der Frauenbildung<sup>12</sup> und der Nationalisierung der indischen Kirche<sup>13</sup>, zu denen wohl auch die Mission Stellung nehmen wird, in lebhafter Diskussion. Von dem Arbeitsfelde der Basler, die gezwungen wurden, ihre amtliche Verbindung mit der frühern Leitung aufzugeben, sowie den Gebieten der Götter und Leipziger werden noch einige Fortschritte gemeldet<sup>14</sup>.

Aus China sind nur wenig Nachrichten durch die englische Sperre gedrungen; doch lassen sie immerhin erkennen, daß die Glaubenspioniere, denen trotz des erzwungenen

Über die Tätigkeit des Parisers Allegret in Lobetal und Saabayeme s. ebd. Über die Kriegsgeschichte der Baptistenmission s. Wolff und Märtenz „Kameruner Kriegserlebnisse in deutscher und englischer Beleuchtung“, Gütersloh 1917.

<sup>1</sup> WM 439 f. Ein Teil der Ovambo empfängt in dem südlichen Gebiete der Rheinischen geistliche Hilfe, ein anderer im Bezirke der befreundeten finnischen Mission (ebd.).

<sup>2</sup> WM 440.

<sup>3</sup> WM 440 f. Die Christen und Lehrleute sollen gesüchtet und die Missionshäuser verlassen sein (ebd.).

<sup>4</sup> WM 485. Nur die jüngeren Missionare sollen in Tanga festgehalten werden und von den Stationen nur eine verwaist sein (ebd.); doch heißt es auch, daß sämtliche Glaubensboten gefangen seien (WM 459).

<sup>5</sup> WM 407.

<sup>6</sup> WM 459. Auf den Stationen sind noch 9 Missionare, 1 Missionslehrer und 4 Schwestern. Im allgemeinen haben sich die Gemeinden gehalten. Die Zahl der Christen beläuft sich auf über 5100. Die Lehrer blieben trotz geringeren Gehalts auf ihren Posten, sodaß der Schulbetrieb nicht vollständig daniederliegt. Die Schülerzahl verminderte sich seit Kriegsbeginn um 3331 (ebd.).

<sup>7</sup> WM 445. <sup>8</sup> WM 439 u. 485.

<sup>9</sup> WM 410 f. u. 460. In Johannesburg haben die Missionsgeschwister während der Volksunruhen sorgenvolle Stunden durchlebt. Der Rheinische Missionar Söhne wurde auf Veranlassung böswilliger Leute aus seiner Gemeinde nach Pietermaritzburg gebracht, inzwischen jedoch freigelassen. Missionar Kling, der ebenfalls aus dem Gefangenenlager entlassen worden ist, durfte nicht in seinen früheren Wirkungsbereich zurückkehren (WM 460).

<sup>10</sup> WM 441.

<sup>11</sup> WM 448.

<sup>12</sup> WM 436 ff.

<sup>13</sup> WM 522 ff. u. WM 460 f.

<sup>14</sup> WM 442.

Kriegszustandes noch ein bedeutendes Maß von Bewegungsfreiheit verblieben ist<sup>1</sup>, im ganzen Lande ohne besondere Hemmungen weiterarbeiten, einige neue Stationen gründen und an manchen Orten Laufftage abhalten konnten<sup>2</sup>. Über den gegenwärtigen Stand der Mission in Japan liegen keine neuen Meldungen vor; doch scheint es den deutschen Predigern, obwohl ihre Wirksamkeit durch eine kleinliche Kontrolle außerordentlich erschwert ist, persönlich gut zu gehen<sup>3</sup>.

In den übrigen Ländern ist die Lage ziemlich stabil geblieben. Im Orient werden die deutschen Glaubensboten und Liebesanstalten zum großen Teil von den Soldaten in Anspruch genommen<sup>4</sup>. Zahlreiche Mitglieder des American Board sind wegen der milden Behandlung von Seiten der Türken trotz des Kriegszustandes mit Amerika zurückgeblieben und halten mit Ausnahme von Harput, Talas und Brussa auf allen Stationen, wenn auch mit stark geminderten Kräften, den Betrieb in Gang<sup>5</sup>. Die Universität in Beirut konnte ihre Schlußprüfung vornehmen, und die Kolonie von Jerusalem stand freiwillig im Dienste des roten Halbmonds<sup>6</sup>. In Niederländisch-Indien errangen die deutschen Pastoren, obgleich ihre Arbeit wegen missionsfeindlicher Presseäußerungen und der unfreundlichen Gesinnung der Holländer beeinträchtigt wurde, noch immer bemerkenswerte Erfolge<sup>7</sup>.

## Ein spanischer Jesuit über die deutsche Missionswissenschaft.

Von P. Dr. Laurentius Rilger O. S. B.

Die Monatschrift *El Siglo de las Misiones* bringt 1917 im Februar und März zwei längere Aufsätze über Missionswissenschaft, gezeichnet von P. Felix Restrepo S. J. Merkwürdigerweise stehen beide Artikel unter der Rubrik „En favor de las Misiones“, was man etwa mit „Missionspropaganda“ wiedergeben könnte. Auch im ersten Aufsatz selbst scheint die Ansicht vorzuherrschen, wie wir noch näher sehen werden, als sei die Missionswissenschaft nur eine bessere Art von Missionspropaganda. Im übrigen ist P. Restrepo bemüht, seine spanischen Leser in das Wesen und die Geschichte der Missionswissenschaft einzuführen, besonders an Hand unserer ZM. Diese spanischen Ausführungen zur missionswissenschaftlichen Bewegung sind insofern für uns von Interesse, als sie ein Echo dieser deutschen Bestrebungen jenseits der Pyrenäen darstellen und zwar ein recht freundliches Echo, in dem kein Mißton mithlingt. Der Verfasser freut sich offenbar herzlich und aufrichtig über das Entstehen und Aufblühen der neuen Wissenschaft.

<sup>1</sup> Brief des M. Lobenstine vom 31. August (Nachtrag zum *EMM* Dez. 1917). Von ausländischer Seite ist an die chinesische Regierung das Ansinnen gerichtet worden, die deutschen Missionare auszuweisen (Brief des Methodistenbischofs Lewis vom 6. September: Nachtrag zum *EMM* Dez. 1917), doch scheint der Versuch gescheitert zu sein. Ein Regierungserlaß schreibt den chinesischen Unterbehörden vor, alle deutschen Kaufleute und Missionare wohlwollend zu behandeln, weil der Bruch mit Deutschland nur die Regierungen betreffe (*WMZ* 459). Eine Stütze finden die deutschen Glaubensboten an der freundlichen Haltung der China-Inlandmission (*EMM* 444) und des Rates der verbündeten christlichen Kirchen Nordamerikas (*EMM* 444; *WMZ* 460). <sup>2</sup> *EMM* 443.

<sup>3</sup> *EMM* 444. Die Leitung des Severance-Hospitals in Seoul scheint noch gute Beziehungen mit den japanischen Behörden zu haben (*EMM* 486).

<sup>4</sup> *EMM* 442.

<sup>5</sup> *EMM* 441.

<sup>6</sup> Das heilige Land 216 f.

<sup>7</sup> *EMM* 444 f. Auf der Insel Nias wurden z. B. im letzten Berichtsjahre 3500 Seiden getauft (ebd.).

In dem ersten Artikel, den er einfach „Die Missionswissenschaft“ (*La ciencia de las Misiones* S. 61–70) betitelt, beginnt P. Restrepo mit einer Klarlegung der Begriffe. Nach einer kurzen Definition von „Wissenschaft“ wird die Zergliederung der theologischen Wissenschaft in verschiedene Zweige erwähnt: diese haben alle die Beziehung auf Gott, die jedoch jede Disziplin von einem anderen Standpunkt aus auffaßt. Und wie sich neben den alten Zweigen wie Eregese, Moraltheologie und Kirchenrecht als neue Disziplin die Pastoraltheologie gebildet hat, die ihr Studienfeld in der Seelenleitung findet, so bildet sich jetzt ein Zweig, den man „Missions-Theologie“ (*Theologia misional*) nennen könnte. Diese hat all das zu erforschen, was sich auf den hohen Dienst der Glaubensverbreitung bezieht. Manche theologische Disziplinen greifen in gewissen Punkten ins Gebiet der Profanwissenschaften über, wie sich z. B. die Pastoral vielfach mit den Sozialwissenschaften und der Medizin berührt. „Anders und zwar in erhöhtem Maße trifft dies zu bei der auf die Missionen beschränkten und bezogenen Theologie, und deshalb haben es ihre Begründer (*cultivadores*) vorgezogen, in diesem Falle den Gattungsnamen wegzulassen und ihr einen Namen zugeben, der weiten Raum läßt für alle Objekte, auf die sich dieser neue Zweig der heiligen Wissenschaften ausdehnen soll. Daher sprechen wir nicht von einer Missions-theologie, sondern von einer Missionswissenschaft.“ Dazu muß ich nun doch bemerken, daß ich von einer derartigen Deutung des Ausdruckes „Missionswissenschaft“ bei deren Begründern nie etwas gehört oder gelesen habe; P. Restrepos Erklärung könnte dazu führen, die Missionswissenschaft nur als Stiefkind in der Theologie anzusehen und sie mit Ethnologie, Linguistik und Kolonialwissenschaft in allzunaher verwandtschaftliche Beziehung zu bringen; sind diese Disziplinen auch recht notwendige Hilfsfächer für den Missionswissenschaftler, so sind sie doch sauber von unserer Missionswissenschaft selbst zu trennen und in die philosophische Fakultät zu verweisen.

Nachdem Missionswissenschaft endlich definiert ist als „das geordnete System von Wahrheiten, die sich auf die Verbreitung des Evangeliums beziehen“, beginnt unser Spanier die Zergliederung der Missionswissenschaft im engsten Anschluß an den betreffenden Aufsatz von Prof. J. Schmidlin im 2. Heft des 1. Jahrg. dieser Zeitschrift. Dann stellt er die Frage nach der Notwendigkeit und Nützlichkeit der Missionswissenschaft. „Genügen nicht zur Heranbildung von Missionaren die theologischen Studien, wie man sie bis heute hatte? Es ist klar, daß sie genügen; man muß nur die Augen aufmachen und die Tausende von Missionaren betrachten, die mit so viel Nutzen für die Seelen in allen Zonen der Erde wirken, oder der glorreichen Scharen gedenken, von denen die Missionsgeschichte auf goldenen Blättern berichtet, vom heiligen Paulus bis zum heiligen Franz Xaver und zu P. Lievens. Aber das ist nicht der Grund, um dessentwillen die neue Wissenschaft ins Leben gerufen wurde. Sie befaßt sich nicht eigentlich damit, Missionare heranzubilden. Sie erstrebt in erster Linie, daß das Missionswerk eine Stütze finde und tiefe Wurzeln schlage in den einsichtigen und denkenden Schichten der Gesellschaft; in zweiter Linie sucht sie planmäßig an der Organisation und Entfaltung der Seeleneroberung mitzuarbeiten, und endlich denen, die an diesem großen Unternehmen mitarbeiten wollen, die notwendigen Kenntnisse leicht zugänglich zu machen, damit ihre Hilfe gut geleitet, verständlich und so wirksam als möglich sei. Das ist es, was wir die praktischen Ziele der Missionswissenschaft nennen können, die ihr eine große Zukunft und Entwicklung sichern; im übrigen hat, um als würdiges Objekt die Aufmerksamkeit einiger Studierenden auf sich zu lenken, die geschichtliche, religiöse und soziale Erscheinung der Verbreitung unseres Glaubens genug Anziehendes in sich“. Der Verfasser betont nun noch einmal die Bedeutung

der praktischen Ziele der Missionswissenschaft: die Zusammenfassung aller Kräfte, auch der Gebildeten, zur Förderung des Missionswerkes. Dann fährt er fort: „Auf diese Weise und dank dem Anstrich (tinte) von Wissenschaft, den man dem Werk der Missionare gegeben hat, ist es in Deutschland gelungen, daß die Regierung selbst an der Universität zu Münster ein Seminar gegründet hat, wie man dort sagt, un centro de estudios, würden wir sagen, und einen Lehrkurs zur Pflege der Missionswissenschaft“. Gegen diese Ausführungen, als sei die Missionswissenschaft ihrem Hauptzwecke nach eine versteckte Propaganda unter den Gebildeten unter dem Anstrich von Wissenschaftlichkeit, möchten wir mit aller Entschiedenheit Einsprache erheben. Nein, der erste Zweck bei unserer Wissenschaft ist und bleibt wie bei jeder anderen die Erkenntnis der Wahrheiten, die ins Gebiet unserer Wissenschaft gehören; wenn die Pflege unserer Wissenschaft dann auch Missionsförderung, besonders unter den Gebildeten, als schöne Folge mit sich bringt, so ist das sehr begrüßenswert; aber oberstes Ziel darf es uns nicht sein, ebensowenig, wie unsere Wissenschaftlichkeit nur Pose, Anstrich sein darf. Missionswissenschaft ist ernstes Suchen und Streben nach Licht für die schwierigen Pfade der Glaubensverbreitung, keine Werbetrommel oder Jahrmaksttrompete.

P. Restrepo kommt nunmehr auf die akademischen Missionsvereine zu sprechen und auf die sonstigen Organisationen, die uns die neuzeitliche Missionsbewegung im Zusammenhang mit der Missionswissenschaft geschenkt hat. „Nun gut,“ schlägt er dann vor, „ein wissenschaftliches Zentrum (der Missionspropaganda) in jeder Nation würde mächtig dazu beitragen, ihre zerstreuten Kräfte zu sammeln, und nichts wäre dann leichter, als jährliche internationale Kongresse zu veranstalten, auf denen sich die verschiedenen nationalen Zentren zusammenschließen könnten. Wenn es auch andererseits wahr ist, daß die Hauptkraft, mit der die Missionen rechnen, die Orden und religiösen Genossenschaften sind, so sollen doch auch alle Gläubigen nach Möglichkeit mitzuarbeiten suchen für dieses herrliche Ziel. Weiterhin: neue Arbeitsfelder aufzuzeigen, die allen Ständen und Verhältnissen angepaßt sind, im nützlichsten Sinne die Arbeit der verschiedenen Zentren, die sich zur Unterstützung der Missionare bilden, zu leiten, vollständige Statistiken herzustellen, die tausend Probleme aufzuwerfen und zu lösen, die bei jedem Schritt auftauchen in Beziehung zur Religionsgeschichte und Völkergeschichte, zur Ethnographie, zum bürgerlichen Recht und zum Völkerrecht usw. — all das sind Faktoren, durch die eine gut begründete Missionswissenschaft mitarbeiten kann, und zwar nicht wenig, zur vollkommensten Organisation und zum vollkommensten Fortschritt der Glaubensverbreitung. Und endlich, an dem Tage, da alle Punkte, die mit dem Missionsleben in Beziehung stehen, gründlich behandelt sind und ihre Kenntnis an den Universitäten leicht methodisch erworben werden kann, welche bessere Vorbildung als so einen Kurs mitzumachen könnten die wünschen, die Professoren werden sollen für die Jugend, die sich den Missionen weihet, die künftigen Redakteure von Missionszeitschriften, die Leiter von Zentralen oder Vereinen, die an diesem Werk mitarbeiten, die Priester, die im Volke die Begeisterung erhalten sollen für die Heiden, alle die aus irgend einem Grunde sich für diese Bewegung der Religionsverbreitung interessieren, und endlich und vor allem die Missionare selbst, die mit um so größerem Nutzen ihre Tätigkeit in den fernen Ländern entfalten können, je mehr vorbereitet und je besser orientiert sie ihr Vaterland verlassen?“

Nach diesen ziemlich hochgehenden und kühnen Ausführungen über „die Vorteile, die eine in allen kultivierten Nationen einheimische Missionswissenschaft mit sich bringen könnte“, wendet sich P. Restrepo im zweiten Teil seines ersten Aufsatzes dem zu, „was bis jetzt von diesem schönen Projekt in die Tat umgesetzt worden ist“. Er

hält sich dabei ganz an unseren Aufsatz im 1. Heft des 6. Jahrg. der *ZM* „Ein Lustrum katholischer Missionswissenschaft in Deutschland“. Wie dort werden die drei Hauptergebnisse dieses Zeitraums: Zeitschrift für Missionswissenschaft, Internationales Institut für missionswissenschaftliche Forschungen und der Hochschulbetrieb einzeln besprochen. Dabei fallen gelegentlich bemerkenswerte Urteile. So heißt es über die seit Kriegsbeginn in unserer Zeitschrift erscheinende Rundschau „Die Missionen im gegenwärtigen Weltkrieg“, daß dort das Schicksal derselben „mit wunderbarer Genauigkeit und einem wahrhaft katholischen Geiste“ zur Darstellung kommt. Derselbe Geist, der sich von aller Einseitigkeit und allem Nationalhaß entfernt hält, wird dann in einer Anmerkung auch der akademischen Missionsbewegung nachgerühmt. Von den ersten Bänden der *ZM* heißt es abschließend, sie seien „das praktischste Werk, das die Begeisterung für die Missionswissenschaft in Deutschland verwirklicht hat“. Dem Institut wird große Einfachheit in seiner Organisation zugebilligt, während von den missionswissenschaftlichen Veranstaltungen an den Hochschulen merkwürdigerweise meist mit dem Ausdruck „Kurs“ (*curso*) die Rede ist, was wenigstens bei uns in Deutschland mißverständlich klingt. Im übrigen schließt sich P. Restrepo, wie gesagt, in diesem Abschnitt so sehr an den oben erwähnten Artikel in *ZM* 6 an, daß wir nicht näher darauf einzugehen brauchen. Er kommt zu dem Gesamturteil: „So hätte das erste Lustrum der Missionswissenschaft, auch unter den Schrecken des Krieges, nicht fruchtbarer sein können. Gebe der Himmel, daß bald am Horizont Eurppas der Regenbogen des Friedens glänze, damit alle Nationen beitragen zur Entwicklung und Befestigung von Studien, die so sehr dazu beitragen können, das Reich Gottes auf Erden zu verbreiten!“

Seinen zweiten Aufsatz im Märzheft des *Siglo* (S. 104–112) betitelt P. Restrepo: „*Catolicos y protestantes ante la ciencia de las Misiones*“, was etwa wiedergegeben wäre: „Die Missionswissenschaft bei Katholiken und Protestanten“. Auf die Behauptung mancher Protestanten, die Missionswissenschaft sei wesentlich eine Sache ihrer Konfession, wird zunächst zugegeben, daß zweifellos die Protestanten zuerst die modernen Mittel der Wissenschaft auf die Missionen angewandt haben. Dies beweisen die missionswissenschaftlichen Lehrstühle von Edinburg 1867 und von Halle 1896, die missionswissenschaftlichen Zeitschriften der Protestanten und ihre akademischen Missionsvereine. „Aber dies, was auf den ersten Blick als Überfluß von Leben erscheint, ist genauer gesehen nur ein Symptom der Unfruchtbarkeit.“ Die Katholiken hatten es nicht nötig, so viel Lärm zu machen; sie haben schon lange ihre Seminaristen, wo Hunderte von jungen Leuten jährlich dem Missionsberuf zufließen und trefflich vorgebildet werden. Dem Protestantismus fehlt die Fruchtbarkeit der religiösen Orden. Um die Mißachtung des alten Protestantismus gegen das Werk der Heidenbekehrung zu überwinden, mußten die allmählich erwachenden Missionsfreunde ihren Ideen durch wissenschaftliche und akademische Mittel zu Achtung und Ehre verhelfen. Neben diesen äußeren Gründen, die den Protestantismus zur Pflege der Missionswissenschaft drängten, führt P. Restrepo noch innere Gründe auf, die er vor allem aus Warnecks Missionslehre erschließt. So brauchen die Protestanten eine dogmatische Missionsbegründung — bei den Katholiken war die Missionspflicht von jeher klar erkannt und braucht keine Apologie; ebenso ergeben sich aus der mangelnden hierarchischen Einheit und Geschlossenheit bei den Protestanten viele Fragen, die sich die katholische Missionswissenschaft nicht erst zu stellen braucht: besonders die Frage nach dem Sendungssubjekt und nach der kirchlichen Einordnung der Neubekehrten. Warneck wird bei dieser Gelegenheit „*el pontifice de la Theologia misional protestante*“ genannt. „Geben

wir also den Protestanten gutwillig zu, daß sie die ersten waren, die der Missionsfrage den Firnis der modernen Kritik und den Schein der wissenschaftlichen Methodologie von heutzutage gegeben haben!“ Dazu wäre denn doch zu bemerken, daß beides weder Firnis noch Schein genannt zu werden verdient, am wenigsten vom Mitgliede eines Ordens, der sonst das wahrhaft wertvolle Rüstzeug der neueren wissenschaftlichen Methode so erfolgreich anzuwenden versteht.

Nunmehr wird dann begonnen, den „Säkularbau“ der katholischen Missionswissenschaft vor unseren Augen erstehen zu lassen. Dabei sind vor allem die Resultate der Streitigen Bibliotheca Missionum zugrunde gelegt. Daß bei diesem Überblick über die Entwicklung der katholischen Missionsliteratur, die nichts wesentlich Neues bietet, die Spanier und Jesuiten bei dem spanischen Jesuiten besonders eifrig Erwähnung finden, ist nicht mehr als billig. Die begeistertsten Schlußsätze des interessanten und zweifellos sehr begrüßenswerten Artikels wollen wir wieder wörtlich anführen: „Durch das Gesagte ergibt sich klar, daß die Missionswissenschaft in der katholischen Kirche entstanden und erblüht ist. Wenn diese glorreiche Überlieferung auf einige Jahre unterbrochen wurde, heutigentags ist sie mit großem Geschick wieder angeknüpft durch eifrige Autoren wie Schönmidl (dieses „Pseudonym“ treffen wir ständig im Text des zweiten Artikels!), Schwager, Streit, die Jesuiten Krose und Guonder und viele andere, die völlig in die neue Bewegung eingetreten sind. Nicht nur in Deutschland finden sich gegenwärtig geduldige Kritiker und Forscher; ebenso glänzen, vor allem auf dem geschichtlichen Gebiet, berühmte Schriftsteller in Spanien, wie u. a. die Patres Pastells, Hernández, Alstráin und die unermüdblichen Herausgeber der Monumenta Societatis Jesu, eines der größten Unternehmungen, die in Europa zur Herausgabe geschichtlicher Quellen veranstaltet wurden. Spanien war die Wiege großer Missionare und tiefer Methodiker; Spanien gab den Glauben einer neuen Welt; Spanien bewahrt in seinen Bibliotheken und Archiven ungeheure, noch ungehobene Schätze, mit denen sich die Missionswissenschaft zu bereichern hat; Spanien muß seiner ruhmreichen Überlieferung folgen und in der ersten Linie wirken zugunsten der Missionen, sowohl auf dem Feld der apostolischen Arbeiten als auch auf dem Gebiet der wissenschaftlichen und geschichtlichen Forschungen.“

## Zu den „neuen Missionsfakultäten“ der Apostolischen Vikare.

Eine Entgegnung von Franz Xaver Hecht P. S. M.

Über die Missionsfakultäten erschien im 1. Heft des Jahrgangs 1917 dieser Zeitschrift (S. 20–35) eine Abhandlung mit verschiedenen unzutreffenden Behauptungen. Da einige dieser irrigen Anschauungen für die Anwendung der Vollmachten höchst bedeutsam sind, seien sie im folgenden berichtigt und auch einige unwesentliche Punkte klargelegt. Diese Entgegnung erscheint darum so spät, weil auch das neue Kirchenrecht erwähnt werden sollte, soweit es zweckmäßig erschien.

Der Artikel bespricht die Vollmachten der beiden Formulare der Propaganda F. I und Extr. T major nebst den drei Zusatzvollmachten des hl. Offiziums und der Häufungsvollmacht<sup>1</sup>, wie sie in jüngster Zeit den Apostolischen Vikaren gewöhnlich

Abkürzungen: AAS = Acta Apostolicae Sedis; ASS = Acta Sanctae Sedis; Cod. = Codex Juris Canonici 1917; Coll. = Collectanea S. Congregationis de Propaganda Fide, ed. 2.

<sup>1</sup> Die Häufungsvollmacht ist künftig überflüssig. Cod. can. 1049 § 2.

verliehen wurden. Die Fassung der beiden erstgenannten Formulare hat einige Änderungen erfahren, manche lediglich dem Wortlaut, andere auch dem Sinne nach. In der Hauptsache handelt es sich um Änderungen, die durch die veränderte Geschäftsverteilung bei den römischen Kongregationen notwendig wurden, zuweilen wurden auch einige Unklarheiten durch eine sorgfältigere Fassung beseitigt. Außerdem waren einige Punkte durch allgemeine Bewilligungen überholt, vgl. die Ablassbeicht (S. 26) oder die Vollmacht, in Klöstern drei Messen zu halten in der Weihnachtsnacht usw.; auch diesem Umstande mußte einigermaßen Rechnung getragen werden. Übrigens macht das neue Kirchenrecht eine umfassende Änderung und Streichung verschiedener Vollmachten der Formulare erforderlich. Aus dem genannten Artikel seien nun folgende Punkte angeführt.

Die Bemerkung über den Gebrauch des Wortes „Ordinarius“ (S. 23) überfieht wohl die Verfügung des Hl. Stuhles vom 20./22. April 1898<sup>1</sup>, wonach die Vollmachten fürderhin stets auf den Ordinarius lauten. Ebenda, wie schon am 20. April 1888<sup>2</sup>, wird betont, daß unter Ordinarius loci auch der Apostolische Vikar zu verstehen sei; er hat gleichfalls potestas ordinaria<sup>3</sup>.

Mehrmals werden Ausdrücke der Formulare beanstandet, doch meist zu Unrecht. Es schwebte dabei offenbar die unzutreffende Annahme vor, diese Vollmachten würden nur den Apost. Vikaren und zwar gerade die besprochenen Formulare vereint verliehen, so daß der Wortlaut aufeinander abgepaßt sei<sup>4</sup>. Das ist jedoch nicht der Fall. So hatten z. B. die amerikanischen Bischöfe bisher meist die Vollmachten F. I. Richtig ist, daß in F. I 27 statt *diocesis* besser *territoriis* oder *locis eis subjectis* stände, obwohl wie gesagt auch viele Bischöfe diese Vollmachten erhielten und für diese der Ausdruck *diocesis* zutrifft; ungeeignet wäre die im Artikel vorgeschlagene, „anscheinend nächstliegende Bezeichnung *vicariatus*“ (S. 22). Ebenso hieße es besser in F. I 17 „*diebus Ordinario (statt Episcopo) benevisis*“.

In der Vollmacht *cumulandi in impedimentis matrimonialibus* wird der Zusatz als „auffallend“ bezeichnet (S. 34): „*si etiam pro hujus (sc. impedimenti mixtae religionis) dispensatione concedenda facultatem jam obtinuerit*“, „da diese Macht doch durch den § 11 der außerordentlichen Vollmachten gegeben worden ist“. Diese Bemerkung gründet sich, wie schon bemerkt, auf die Annahme, die Vollmachten würden stets in dieser Zusammenstellung gewährt. Bekanntlich ist jedoch die Häufungsvollmacht für Ehehindernisse wie die übrigen ein feststehendes Formular, daß auch in Fällen gewährt wird, wo die Vollmacht für die Bekenntnisverschiedenheit fehlt. Daher ist der obige Zusatz wohl am Platze.

Berügt wird ferner (S. 23) als „ein Mangel der Gesetztechnik, daß dieselbe Vollmacht (die *facultas restituendi jus amissum petendi debitum*) zweimal, sowohl in dem Formular der ordentlichen (§ 8) wie in dem der außerordentlichen Gewalten (§ 9) verliehen wird<sup>5</sup>; im zweiten Falle ist sie „durch Unachtsamkeit zwecklos noch einmal mit hinübergenommen worden“. Doch ist beides wohl angebracht, weil in F. I 8 diese Vollmacht nur für das Hindernis des Verbrechens ohne Tötungsversuch, unter Extr. T major 9 aber selbst für den Fall der versuchten oder erfolgten Tötung

<sup>1</sup> ASS 30, 702; Coll. n. 1996.

<sup>2</sup> ASS 20, 543; Coll. n. 1685 § 2; ebenso Cod. can. 198 § 1 u. 2.

<sup>3</sup> Cod. can. 197, 198.

<sup>4</sup> Vgl. die Entscheidung der Propag. vom 4. Sept. 1858, Archiv für kath. Kirchenrecht 5, 471.

<sup>5</sup> Übrigens künftig nicht mehr nötig, weil diese Strafe im neuen Recht fehlt.

gewährt wird. Das ist natürlich nicht das nämliche; „indultorum verba prout sese exhibent esse intelligenda“ antwortete die Propaganda am 7. Juni 1853<sup>1</sup>.

Dagegen ist ein wirkliches Versehen im Ausdruck nicht erwähnt. In Extr. T major 6 (aus S Amplior entlehnt) ist der Ausdruck „cum catholicis praedictis“ stehen geblieben, der in S Amplior berechtigt war, weil dort in einer vorausgehenden Nummer stand „cum catholicis suae jurisdictioni subjectis“; da hier eine solche Wendung nicht vorausgeht, bliebe der genannte Ausdruck unverständlich, wenn man dieses Umstandes nicht gedenkt.

Der Artikel gibt übrigens ein ganz unrichtiges Bild von der Entstehung des Formulars Extr. T major in seiner jetzigen Fassung; gestützt auf die ungenauen Angaben eines Schriftchens für das Apost. Vikariat Daressalam (worin übrigens auch noch andere Ungenauigkeiten vorkommen) wird angenommen, die neue Fassung sei hervorgegangen aus einer hundertbunten Umstellung der Nummern des Formulars S Amplior, ohne dieses allerdings zu nennen. In Wirklichkeit liegen die Dinge so.

Seit einer Reihe von Jahren wurde mehreren Apost. Vikaren das Formular S Amplior verliehen, aber in den letzten Jahren eingezogen. Dafür wurde das Formular Extr. T major gewährt, das bis 1915 nur 31 Nummern zählte und einige sehr wichtige Vollmachten, wie sie vordem in S Amplior gegeben waren, nicht enthielt. Dieses Formular erhielt z. B. am 18. März 1914 der Apostol. Vikar Armeng. Coll von Fernando Poo. Auch der Apost. Vikar von Kamerun Fr. Hennemann erhielt noch am 17. Januar 1915 das nämliche Formular Extr. T major in dieser älteren Fassung, stellte aber gleich die Bitte an den Hl. Stuhl, ihm wieder S Amplior oder anderweitig die wichtigsten Vollmachten, die in Extr. T major fehlten, zu verleihen. Die Propaganda erwiderte, S Amplior werde nicht mehr verliehen, dafür sandte sie einen neuen Abdruck von Extr. T major mit dem Druckvermerk „Romae, Typis polyglottis Vaticanis 1915“, der um die fehlenden Vollmachten aus S Amplior erweitert war und das Verleihungsdatum der vorher gewährten Fassung — 17. Januar 1915 — trug. Das war also die erste Verleihung des Formulars Extr. T major in der neuen Fassung. Damit ist auch die im Artikel unentschiedene Frage (S. 21) über die erstmalige Verleihung gelöst. Die Vollmachten F. I wurden schon früher in der abgeänderten Fassung verliehen, z. B. am 18. März 1914 dem Apost. Vikar von Fernando Poo. Daraus ist übrigens auch klar, daß „diese Formulare nicht ein Privileg einer einzelnen Missionsgesellschaft bleiben“ werden (S. 21), wofür sie wohl auch niemand gehalten hat.

Die beiden Fassungen von Extr. T major, die frühere und die jetzige, unterscheiden sich nur in den Einschaltungen; im übrigen stimmen sie völlig überein, sowohl im Wortlaut als auch in den Nummern, bzw. in der Reihenfolge, wenn Einschaltungen stattfanden: Nr. 1—5 und 9—20 sind in beiden Fassungen völlig gleich im Wortlaut und in den Nummern; ebenso sind die Nummern vom 28—38 der neuen Fassung ganz gleichlautend mit Nr. 21—31 der früheren Fassung, nur die Nummern sind geändert, weil Einschaltungen vorausgehen. In Nr. 36 wurde gemäß dem Dekret der Ritenkongregation Nr. 4158 zu 1 für die Antizipation 1 Uhr statt 2 Uhr gesetzt<sup>2</sup>. Die übrigen Nummern, nämlich 6—8 und 21—27, sind aus S Amplior eingefügt worden; Nr. 6 ist übrigens fast gleichlautend mit Extr. T major 8 der früheren Fassung, ebenso Nr. 8 mit der früheren Nr. 6 und 7 von Extr. T major. Damit dürfte die etwas mißverständliche Darstellung des Artikels hinreichend geklärt sein.

<sup>1</sup> Coll. n. 1092; Cod. can. 67, 68.

<sup>2</sup> Vgl. Zwei bemerkenswerte Entscheidungen in Pastor bonus 1912/13 S. 99 f.

Unrichtig ist, daß F. I 6 genauer gefaßt, aber der Sinn nicht geändert worden sei (S. 22); die Vollmacht wird vielmehr jetzt ausdrücklich auch für den Fall gewährt, daß sich nur ein Gatte bekehrt, wofür sie früher durchaus nicht galt<sup>1</sup>. Der Klarheit wegen sind übrigens jetzt auch die Schismatiker genannt, die von den Auslegern wie auch vom hl. Stuhl schon bisher gewöhnlich unter den Irrgläubigen mitverstanden wurden.

Auf S. 25 wird behauptet, daß die Vollmachten des Formulars Extr. T major fürderhin nicht mehr ändern übertragen werden könnten vom Apost. Vikar, weil das nicht mehr wie früher ausdrücklich gesagt wird. „Der Apostolische Vikar bleibt also in Zukunft bei Strafe der Ungiltigkeit gehalten, sie persönlich auszuüben; die Missionare müssen sich daher in jedem einzelnen Falle, wo eine solche Dispens nötig ist, an ihren Obern wenden.“ Allein diese Ansicht ist völlig irrig; bereits vor rund 20 Jahren hat ein allgemeiner Erlaß des hl. Offiziums hierin Klarheit geschaffen, so daß man sich nicht genug wundern kann, noch jetzt mit solcher Bestimmtheit eine verkehrte Meinung vertreten zu sehen. Am 14./16. Dezember 1898<sup>2</sup> erklärte nämlich das hl. Offizium auf die Frage: „An possit episcopus dioecésanus subdelegare, absque speciali concessione, suis vicariis generalibus aut aliis ecclesiasticis viris modo generali, vel saltem pro casu particulari, facultates ab Apostolica Sede sibi ad tempus delegatas?“ „Affirmative, dummodo id in facultatibus non prohibeatur, neque subdelegandi jus pro aliquibus tantum coarctetur; in hoc enim casu servanda erit adamussim forma rescripti.“

Von vornherein war nun anzunehmen, daß diese Antwort auch für die Apostolischen Vikare und die übrigen Ordinarien gelte, wiewohl in der Anfrage nur vom Diözesanbischof die Rede ist; so entschied denn auch das hl. Offizium am 23. März 1899<sup>3</sup>, als eigens darüber angefragt wurde. Ebenso bestimmt das neue Recht: „Etiam potestas jurisdictionis ab Apostolica Sede delegata subdelegari potest sive ad actum, sive etiam habitualiter, nisi electa fuerit industria personae aut subdelegatio prohibita“<sup>4</sup>; ferner: „Potestas delegata ad universitatem negotiorum ab eo qui infra Romanum Pontificem habet ordinariam potestatem, potest in singulis casibus subdelegari“<sup>5</sup>.

Es bedarf also keiner besonderen Erwähnung oder Vollmacht, damit die Ordinarien die ihnen vom hl. Stuhl gewährten Vollmachten ändern übertragen können und zwar entweder ganz allgemein oder für bestimmte Fälle, wenn nicht das Gegenteil ausdrücklich gesagt oder eine Einschränkung getroffen ist<sup>6</sup>. Nach den angeführten Entscheidungen war also die besondere Erwähnung überflüssig, daß die Vollmachten des Formulars Extr. T major ändern übertragen werden könnten; der Deutlichkeit wegen ist dies dennoch bei einigen Vollmachten betont, z. B. Nr. 21. Also nicht „einen wesentlichen Ausfall“ sondern vielmehr einen Gewinn bedeutet die Fassung dieses Formulars, weil ja nun auch die Beschränkungen für die Übertragung der Vollmachten wegfallen, wie sie nach dem früheren Formular zu beobachten waren: „nur immer für eine genau bestimmte, eng begrenzte Zahl dringender Fälle“ usw. (S. 25).

In F. I 27 wird allerdings ausdrücklich erwähnt, daß der Ordinarius die dort aufgezählten Vollmachten ändern mitteilen könne; allein da mußte es geschehen, um

<sup>1</sup> Coll. n. 277.<sup>2</sup> ASS 31, 635; Coll. n. 2029.<sup>3</sup> Coll. Fußnote zu Nr. 2029.<sup>4</sup> Cod. can. 199 § 2<sup>5</sup> Ebenda § 3.<sup>6</sup> Wernz, Jus Decretal. I ed. 3 n. 163 VI; IV ed. 2 n. 622 nota 104; Canoniste Contemp. 1913, 145. 150; De Smet, Les Fiançailles et le Mariage, 577.

die Einschränkung anfügen zu können: „non tamen illas, quae requirunt ordinem episcopalem . . .“

Damit fällt natürlich auch die Folgerung, der Apostolische Vikar müsse unter Strafe der Ungiltigkeit die Vollmachten des Formulars Extr. T major persönlich ausüben (S. 25, 29); ebenso ist an verschiedenen Stellen zu streichen, diese oder jene Vollmacht sei nun nicht mehr übertragbar, weil der frühere ausdrückliche Vermerk fehle.

Ganz allgemein ist auch erklärt worden, daß alle Vollmachten, die die Ordinarien auf eine bestimmte Zeit oder für eine bestimmte Zahl von Fällen vom Hl. Stuhl erhalten, ohne weiteres auf die Nachfolger übergehen<sup>1</sup>.

Um Zweifeln vorzubeugen, wäre S. 28 beizufügen, daß die Erwähnung der päpstlichen Vollmacht bei den Dispensen nicht zur Gültigkeit erfordert ist<sup>2</sup>. Desgleichen sollte S. 28 (§ 12) bemerkt werden, daß der Ordinarius kraft der Häufungsvollmacht in Ehehindernissen auch für die Mischehen, „die noch erst geschlossen werden sollen“, von denselben Hindernissen dispensieren kann wie bei katholischen Ehen.

S. 34 findet sich folgende gänzlich unrichtige Behauptung: „daß diese Gewalten bloß innerhalb des eigenen Zuständigkeitsgebietes ausgeübt werden dürfen, ist so selbstverständlich, daß es einer besonderen Erwähnung nicht bedurft hätten.“ Im Gegenteil, diese Bestimmung gilt nur dann, wenn eine Rechtsvorschrift oder der Inhalt der Vollmacht sie erfordert<sup>3</sup>: „Clausulam ‚nullo modo uti possit extra fines suae dioecesis‘ ita intelligi debere, ut facultates sub ipsa comprehensae exerceri tantummodo possint cum propriis subditis in dioecesi existentibus actu quo conceditur gratia“<sup>4</sup>, „quamvis ipse episcopus extra suam dioecesim degat“<sup>5</sup>. „Eandem tamen clausulam non subintelligi in facultatibus, quae episcopis ab Apostolica Sede conceduntur, nisi fuerit expressa, vel aliter constet de mente Summi Pontificis, vel nisi subjecta materia eam requirat“<sup>6</sup>. Wenn sich also ein Untergebener des Vikariats A vorübergehend im Vikariat B aufhält, können die Vollmachten mit obiger Klausel auf ihn nicht angewendet werden, weder vom Apost. Vikar A, weil sich der Untergebene außer dessen Sprengel befindet<sup>7</sup>, (was ohne diese Klausel zulässig wäre)<sup>8</sup>, noch vom Apost. Vikar B, weil er nicht dessen Untergebener ist; in einem solchen Falle müßte der Untergebene zurückkehren oder der Hl. Stuhl um eine besondere Vollmacht angegangen werden<sup>9</sup>. Doch gibt es einige Ausnahmen von der obigen Regel, wo die besprochene Klausel also nicht gilt<sup>10</sup>.

Diese Bemerkungen mögen zur Klarstellung des genannten Artikels genügen.

<sup>1</sup> S. Off. 26. Nov. 1897 ASS 30, 627; Coll. n. 1985; S. Off. 3. Mai 1899 ASS 32, 60; Coll. n. 2045; Cod. can. 66 § 2.

<sup>2</sup> S. C. de Prop. F. 11. Febr. 1804 u. 26. Jan. 1877 Coll. n. 677 u. 1466. Cod. can. 1057 verglichen mit can. 11 u. 39.

<sup>3</sup> Cod. can. 201 § 3.

<sup>4</sup> S. Off. 22. Nov. 1865 zu 1 Coll. n. 1277.

<sup>5</sup> S. Off. 2. Mai 1877 zu 2 Coll. 1469.

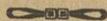
<sup>6</sup> S. Off. 22. Nov. 1865 zu 1 a. a. O.

<sup>7</sup> Prop. 18. April 1757 Coll. 404 usw.

<sup>8</sup> Michner, Comp. Jur. Eccl.<sup>11</sup> 660 f.; Génicot, Inst. Theol. Moral. 7 II Nr. 523; Wernz, Jus Decretal. IV<sup>2</sup> n. 622-nota 105.

<sup>9</sup> Wernz, ebenda.

<sup>10</sup> 3. B. Prop. 26. Sept. 1821 zu 1 Coll. n. 767.



## Besprechungen.

**Missionswissenschaftlicher Lehrerinnenkursus** zu Münster, 7.—9. September 1917.  
 Veranstaltet vom Institut für missionswissenschaftliche Forschungen unter Mitwirkung der Vereine kath. Lehrerinnen und Oberlehrerinnen. Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. **Schmidlin**. Münster i. W. 1917, Ashendorf. 160 S. M. 4,00, gebd. 5,00.

Von dem bekannten Missionseifer der katholischen deutschen Lehrerinnen ließ sich für einen Missionskursus Großes erhoffen, aber ihre tatsächliche Teilnahme an dem ersten Kursus zu Münster hat auch die allerkühnsten Erwartungen weit übertroffen. 1070 Erzieherinnen künftiger deutscher Barbarenfrauen inmitten der schweren Kriegszeit zu mehrtägigem Studium der Missionen und der Missionspflege vereint —, das war ein Schauspiel, das der nichtdeutschen Christenheit deutlicher als vieles andere einen Einblick in die wirkliche Geistesart unseres Volkes zu geben vermag. Schon aus diesem Grunde war es angebracht, für diesmal die wohlbegründeten Bedenken gegen die Veröffentlichung der Vorträge des Missions-Lehrkursus beiseite zu setzen. Die Vorgeschichte und den Verlauf der Veranstaltung erzählt der Kursusleiter Prof. Schmidlin in einem Vorbericht, dem die auf dem Kursus gefaßten Resolutionen folgen. Mit der Pflege der Missionswissenschaft beschäftigten sich die vier ersten Leitsätze; die naheliegende Forderung, daß in den Lehrerinnenseminaren der Mission größere Aufmerksamkeit geschenkt werde, findet sich weder an dieser Stelle noch in den Vorträgen, die dazu Anlaß geboten hätten. In origineller Weise führte Privatdozent Dr. Strucker die dogmatische Missionsbegründung durch, indem er die vielfachen Beziehungen des Missionsgedankens zu Christus darstellte. „Die Persönlichkeit des Gottmenschen umschließt alle die Momente, die die Missionsaufgaben uns erläutern und die Missionspflicht uns beweisen können“. Den geschichtlichen Teil vertraten Prof. Dr. Pieper mit einem Vortrag über den hl. Paulus als Missionar, P. Dr. Kilger mit einer Darlegung über den Apostel Deutschlands und seine Gehilfinnen in der britischen Heimat wie auf dem deutschen Missionsfelde, während Prof. Dr. Schmidlin die Missionsidee und Missionstat der beginnenden Neuzeit behandelte und die bedeutenden theoretischen wie praktischen Missionsleistungen des Katholizismus dieser Epoche der Untätigkeit und teils gleichgültigen, teils unfreundlichen Haltung der Reformatoren und ihrer Epigonen in der Missionsfrage gegenüberstellte. Mit der von Schm. gegebenen Begründung dieser letzteren Erscheinung kann ich mich nicht in allweg einverstanden erklären, doch würde ein Eingehen auf diesen Punkt hier zu weit führen. Aber das deutsche Missionswerk gab P. Größer P. S. M. einen trefflichen Überblick, der es verdiente, als eigne Schrift zu erscheinen. Die ergreifende Not der heidnischen Frau in den Missionen zeichnete P. Dr. Freitag S. V. D., um dann in großen Zügen die daraus erwachsende Missionsaufgabe der katholischen Frauenwelt zu entwickeln. P. Braam M. S. C. führte sein Auditorium in den Stand, die Probleme und Schwierigkeiten des Missions-schulwesens ein. Von seinem Thema Die kulturelle Bedeutung der Mission behandelte P. Schütz S. J. einige interessante Ausschnitte, vorab die starken Wechselwirkungen und Gegenwirkungen auf religiösem, kulturellem und sozialem Gebiete, die das Eindringen der Mission und der abendländischen Kultur in den heidnischen Ländern hervorruft; daß bei diesem grandiosen Prozeß auch von seiten der Kolonisten wie der Missionsvertreter Fehlgriffe unterlaufen, verhehlt der Redner nicht, und er hebt mit vollem Recht hervor, daß die Gefahr des Europäisierens die eingehendste Beachtung der Missionare und Missionschriftsteller beansprucht. Die Missionsaufgabe der Lehrerin innerhalb und außerhalb der Schule besprach unter besonderer Berücksichtigung der Missionsfragen die Vereinsvorsitzende Oberlehrerin M. Schmitz, während Oberlehrer Gastreich den erzieherischen Wert der Missionsstunde im Bereiche des elementaren Religionsunterrichts nachwies und methodische Winke für ihre praktische Verwertung gab. Um das Studium der Mission zu erleichtern, bot Generalsekretär Dr. Louis eine Übersicht über die neuere Missionsliteratur, äußerte aber erst am Schluß einen sächlichen Wink über das Wie des Studiums. Anhangsweise sind dem Berichte beigegeben die Eröffnungsansprache des

Diözesanbischofs Dr. Poggenburg, das Schlußwort des Provinzials P. Laumen M. S. C., eine Predigt von Bischof Hennemann P. S. M., sowie zwei Vorträge von Domprediger Dr. Donders und P. Emonts S. C. J., die dem Thema Frauenwelt und Mission gewidmet waren. In dem Kursusbericht als Ganzem besitzen die Lehrerinnen und andere Freunde des Heidenapostolates ein wertvolles Kompendium praktisch brauchbaren Missionswissens, das ihnen noch auf lange Zeit hinaus gute Dienste leisten wird.

F. Schwager S. V. D.

\* **Grundemann, D. Dr. Reinhold, Unser heimatliches Missionswesen.** Beiträge zur wissenschaftlichen Behandlung desselben. 110 S. 8°. Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung, 1916.

Diese Schrift des deutschen protestantischen Missionsnestors hat, wie er selbst im Vorwort ausführt, eine sehr verwickelte Vorgeschichte; ursprünglich als Bestandteil einer Autobiographie (Missionserfahrungen und Missionsarbeiten in acht Jahrzehnten) geplant, mußte sie sich infolge des Krieges und Alters starke sukzessive Kürzungen gefallen lassen und entstand schließlich als Sonderabzug aus der „Studierstube“. Auf manchen Widerspruch und sogar trübe Stunden gefaßt, will sie rückhaltlos, unter Abwerfung der bisherigen Rücksichten und Schranken, die Ansichten des im Dienste der Mission ergrauten Veterans niederlegen. Ich muß gestehen, daß ich aus dem Inhalt nicht erkennen konnte, wo denn das Gefährliche oder Grundstürzende dieser Ansichten stecken, noch auch inwieweit darin eine Anleitung zur spezifisch wissenschaftlichen Behandlung des heimatlichen Missionswesens liegen soll. In der Einleitung und Grundlegung wird zwar über Begriff und Stellung der Mission einzelnes vorgebracht, was teils mit den bisherigen Aufstellungen deutscher protestantischer Missionskreise übereinstimmt, teils in mehr sekundären Dingen darüber hinausgeht. Sonst aber erfahren wir in der Regel nur praktische Winke zur heimatlichen Missionsarbeit: im 2. Kapitel über das Studium des Arbeiters d. h. Pfarrers, das aber ausdrücklich vom wissenschaftlichen des Fachmannes unterschieden und auf die richtige Lesung bzw. Verwertung der Missionszeitschriften eingeschränkt wird; im 3. über die Missionspredigt mit einigen missionshomiletischen Thesen von 1898; im 4. über das Missionsfest, über dessen Zweck und Verlauf sehr beherzigenswerte Ratschläge erteilt werden; im 5. über die allmählich sehr zurückgehende Missionsstunde und ihren zeitgemäßen Ersatz, eine Eingliederung des Missionsberichts in den offiziellen Gottesdienst statt des früheren separatistischen Stundenhaltertums; im 7. über die Missionsbehandlung im Konfirmandenunterricht; im 8. über Missionsvereine und Missionskonferenzen; im 9. über die Missionsliteratur und die dafür geltenden Regeln; im 10. endlich über das Geld in der Mission, seine Notwendigkeit und Beschaffung. Wie wir sehen, lauter interessante und für die Praxis wichtige Gegenstände, die auch von der Missionswissenschaft zu beachten und auch für die katholische Missionspropaganda lehrreich sind, aber doch keine missionswissenschaftlichen Kernprobleme darstellen. Nichtsdestoweniger wollen auch wir dem greisen Verfasser für die Niederlegung seiner Erfahrungen und Grundsätze dankbar sein und für unsern Missionsbetrieb daraus zu lernen suchen.

Schmidlin.

\* **Hundert Jahre Missionsarbeit.** Zur Erinnerung an das hundertjährige Bestehen der Basler Mission, 1815—1915. Von **P. Steiner.** gr. 8°. (120). Mit vielen Illustrationen. Missionsbuchhandlung, Basel 1915. Pr. 1,60 Mk.

Im Jahre 1915 konnte die erste deutsche protestantische Missionsgesellschaft den hundertjährigen Gedenktag ihrer Gründung begehen. Den Freunden der Missionsgesellschaft wurde zur Erinnerung die hier angezeigte, von Steiners geschickter Feder frisch und anschaulich geschriebene Schrift überreicht. Man darf für diesen Zweck natürlich nicht eine wissenschaftliche und umfassende Darlegung des gebotenen Stoffes erwarten. Solchen Zwecken dienen ja genugsam die Werke von Ostertag, Eppler und neuestens ganz besonders das Buch von Schlatter. In volkstümlicher Schreibweise wird aus der Entwicklung des Werkes in der Heimat und auf den Missionsfeldern das allgemein Interessierende herausgehoben. Die Geschichte der äußeren Missionen ist für jede der fünf Gebiete einzeln dargestellt. Man vermißt es, daß über das Leben im Missionshaus, über die Erziehung und Studien der künftigen Missionare nicht etwas mehr gesagt ist.

Bei Behandlung der Goldküstmission erfahren wir, daß im Anfang Christen aus Westindien eingeführt wurden, damit sie die dem Europäer unmöglichen Arbeiten in dem ungesunden Klima verrichteten und dem Werke eine Grundlage seien. Die Schwierigkeit, wie protestantische Missionare ohne engere Bindung (wie die Katholiken sie durch Gelübde usw. haben) die Einheit und Stetigkeit des Werkes zu garantieren suchen, tritt des öftern hervor. In Indien interessiert vor allem das gesunde Streben, auf den verschiedensten Wegen den sozialen Fortschritt der aus der Kaste gerissenen Bekehrten zu sichern. Das nüchterne Urteil über die Schwierigkeit und Langsamkeit des dortigen Werkes und ihrer Ursachen spricht an. Das von der Kameruner Mission gezeichnete Bild scheint mir trotz der farbenreichen und flüssigen Pinselstriche nicht genau und bestimmend genug zu sein. — Der ungesucht erbauliche Ton des Buches ist wohl dem Leserkreis angepaßt. Am Anfang der Buches ist die Verknüpfung der Missionsbestrebungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit den bekannten Missionsworten des Erasmus von Rotterdam wohl etwas gesucht. — Die Ausstattung der Jubiläumsgabe ist nach jeder Richtung hin ausgezeichnet. Max Gröber P. S. M.

**\*The Crown of Hinduism.** By J. N. Farquhar, M. A., Literary Secretary, Nat. Council of Y.-M. C. A., India and Ceylon. London, Oxford University Press 1913. gr. 8°. (470). Price 7 sh. 6 d.

Die Edinburgher Weltmissionskonferenz hat für die Protestanten in ihrer IV. Kommission die Frage beantwortet, wie sich die Mission mit den nichtchristlichen Religionen auseinandersetzen solle. Hinsichtlich des Hinduismus hatten nun sachverständige Teilnehmer den Eindruck, daß manche Gewährsmänner die religiösen Kräfte dieses Systems doch zu sehr der christlichen Vorstellungswelt annähern (AMZ 1910, 530). Das trifft besonders einen Teil der dort arbeitenden englischen und amerikanischen Glaubensboten, die im allgemeinen ja auch „in religiös-dogmatischer Richtung hin mehr destruktiv und nivellierend als aufbauend wirken“ (Schmidlin, Missions- und Kulturverhältnisse im fernen Osten, S. 222). Aus dem Gedankenkreis jener angelsächsischen Missionare heraus erscheint nun das obengenannte Werk des Sekretärs indischer christlicher Jungmännervereine geschrieben. Die These des Buches heißt: Das Christentum die Krönung des Hinduismus. Unter den heutigen Verhältnissen, sagt der Autor, kann die Mission nicht die Präzension haben, den Hinduismus einfachhin abzuschaffen, sondern sie muß als eine „Erfüllung“ des Hinduismus (im Anschluß an Christi Wort: Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen, Mt 5, 17) der alten Landesreligion kommen.

Das Buch, das in England Aufsehen gemacht hat, ist mit Fleiß und großer Sachkenntnis geschrieben. Farquhar betrachtet in elf Kapiteln alle einzelnen Erscheinungen der hinduistischen Religion und verfolgt an der Hand der Geschichte alle wichtigeren Äußerungen des brahmanischen Denkens und Handelns bis zu den kleinsten und verstecktesten Motiven und Grundlagen. Überall weiß er Gutes und Schönes von dem Brahmanismus zu sagen. Dann kommt jeweils immer irgendeine Lehre des Christentums, irgendeine praktische Forderung unserer Sittenlehre in der Rolle der Erfüllerin der religiösen und sittlichen Bedürfnisse des Hinduismus zur Behandlung. Deutsche Literatur hat der Autor anscheinend nicht verwandt, doch stützt er sich auf einheimische und englische Werke und seine eigene große Erfahrung.

Im einzelnen behandelt Farquhar in den 11 Kapiteln 1. den indo-arischen Glauben, 2. die Hinduafamilie, 3. die sittliche Weltordnung, 4. die Gesellschaftsordnung (Kastenwesen!), 5. das Wesen des Hinduismus, 6. den Höhepunkt indischen Denkens, 7. das gelbe Gewand (das Mönchswesen), 8. „Von Menschenhänden geschaffen“ (Gözendienst), 9. die großen Sekten, 10. Gott mit uns, 11. den religiösen Organismus. — Überall werden die Beziehungen zwischen Christentum und Hinduismus aufgesucht und zur Darstellung gebracht. Nur die wichtigsten Fragen des Opfers und des Priestertums hat er beiseite gelassen, weil er dieselben, wie er sagt, noch nicht für genügend wissenschaftlich erforscht hält. Von seinem Standpunkt aus möchten wir hier bemerken, daß es übrigens auch gerade jene beiden Punkte sind, bei denen er als Protestant die schlechteste Position hat.

Wir können hier nicht genau die Gedankengänge des Verfassers verfolgen. Wir wollen nur ein Beispiel nehmen aus dem Kapitel über den Gözendienst. Farquhar sagt, daß eine Form des Gottesdienstes, der das ganze Volk so lange zugehen war, echte Werte enthalten muß. Diese will er darin suchen, daß Tempel und Gottesbild

gewöhnlich an jenen Stellen erstanden sind, wo eine Erscheinung der Gottheit statt hatte. Das Bild beweist also, daß der Mensch tief gerührt wird in der Tatsache, daß Gott etwas Besonderes für uns getan hat. Des weiteren zeigt das religiöse Bild uns, wie Gott aussehen würde, wenn er sichtbar würde. Es wird also damit dargetan, daß Gott nicht nur im Gedanken, sondern auch tatsächlich existiert. Dadurch wird die Religion zu einem verständlichen Verkehr mit der Gottheit... Und ähnliche Gedanken mehr. Auf diese Weise wird bei all den genannten 11 Punkten genau erst die hinduistische Lehre dargetan und ihr Wert und ihr Nutzen gesehen, um dann die christliche Lehre zu bringen. In unserm Beispiel auf die Weise, daß der Missionar sagt: Dem gebildeten Hindu ist die Unterlage des Götzendienstes heute aber Aberglaube. Wir brauchen einen Ersatz. Dieser muß nun eine geistige, aber um so lebendigere und wirkliche Kraft sein. Diese Kraft ist Christus. Der lebendige Gott kommt uns in ihm nahe. Wir haben in den vier Evangelien ein Bild von ihm, nach dem wir uns ihn vorstellen können usw.

Das Buch kann mit seinen eindringenden Darlegungen und feinsinnigen Erklärungen für die Auseinandersetzung mit gebildeten Hindus zweifellos manche Dienste leisten. Über den Hauch missionarischer Liebe und Sorge, der offenbar über dem Ganzen liegt, kann man sich nur freuen. Aber die These des Verfassers können wir deshalb doch nur ablehnen. Wenn wir den Hinduismus mit seinen Sekten und Widersprüchen, seinem Nihilismus in den wesentlichsten religiösen Fragen, seinem unpersönlichen Gottesbegriff, seiner Inkarnations- und Seelenwanderungslehre betrachten, können wir wirklich nicht finden, daß das Christentum als eine Erfüllung, als die Krone desselben angesprochen und angeboten werden kann. Mit Recht sagt D. Mackhan in seinem Artikel A Present-Day Phase of Missionary Theology (IRM 1914, 249): „Wenn man den Standpunkt eines Schriftstellers annehmen kann, der im sati (Witwenverbrennung) und der Institution der Tempeldirnen (die junge Mädchen zu einem unmoralischen Leben führt, indem man sie einem Gott vermählt!) etwas sieht, was zu einer höheren religiösen Stufe hinzeigt und darauf vorbereitet, dann gibt es überhaupt keinen menschlichen Gedanken und kein menschliches Tun, wofür man nicht das Christentum als Krone ansprechen könnte.“ Auch von protestantischer Seite wurde Jarquhars Auffassung in diesem Sinne abgelehnt (AMZ 1914, 861; EMM 1914, 294 f., 340 f.; IRM 1914, 171 f., 243 f.; nur die ZM 1914, 193 f. stimmt ihm rückhaltlos zu). Seine Verteidigung im IRM 417 ff. kann die Bedenken nicht zerstreuen. Das Verhältnis des Christentums zum alten Bund ist zu eigenartig, als daß man daraus auf die Rolle desselben zu andern Religionen solche Schlüsse ziehen könnte, wie Jarquhar will. Auch die paulinische Akkommodation in der Areopagrede und des Clemens von Alexandrien Wort, daß die Philosophie die Griechen für Christus erzog (Strom. 1, 28), beweist uns nicht, was hier bewiesen werden müßte.

Es fragt sich auch, ob gerade bei den stolzen Brahminen eine Methode verfährt, die den Heiden in seiner stolzen Selbstgenügsamkeit und seiner Verachtung anderer Religionen zu bestärken vermag. Es bleibt nichts übrig, als dem Hindu, freilich im Anschluß an seine Begriffe, die Widersprüche und großen Lücken seiner Religion aufzudecken und ihm dann zu beweisen, daß die Religion Christi allein imstande ist, seinen großen Bedürfnissen entgegenzukommen. Die Karmalehre und das Kastensystem (diese beiden Punkte sind zugleich auch fast die einzigen, in denen alle Hindu einig sind!) bieten eine gewisse Anknüpfungsmöglichkeit, jene für die Gesamtheit, da in der Lehre von der Vergeltung alles Tuns doch ein Übergang zu unserer Erlösungslehre liegt, diese für die Angehörigen der niederen Kaste, indem man die Lehre der Liebe und Brüderlichkeit darstellt. Im übrigen darf man wohl die Gefahr, die in der Jarquharschen Methode liegt, nicht gering anschlagen. Wo wie in der hinduistischen Religion so ganz unchristliche Begriffe von Gott, Leben, Religion zugrunde liegen, da kann ein Anknüpfen und ein Eingehen auf die hinduistische Fragestellung nur falsche Begriffe vom Christentum verursachen. Urigens zitiert P. Souperst S. J. ZM 1911, 321 einen Dr. Whitehead, nach dem ein Hauptgrund für die Erfolglosigkeit des Christentums bei den gebildeten Brahminen dieser ist, daß der Hinduismus als Verstandesreligion eine feste Grundlage bietet, gegen die schwer anzukommen ist. — Man darf also nicht so sehr wieder mit verstandesmäßigen Anerbietungen kommen, die kaum Eindruck machen würden, sondern muß in der Predigt der Lebendigen Erlösungslehre mit ihren sittlichen und gottesdienstlichen Einrichtungen an die selbstsüchtigen Indierphilosophen heranzukommen suchen. Ab-

gesehen davon suchen erfahrene katholische Missionstheoretiker (z. B. Mgr. Zaleski) das Problem der indischen Mission gewiß nicht bei den gebildeten Brahminen und sehen auch die Lösung desselben keineswegs in einer Methode, die Farquhar hier anzudeuten scheint.



### Erwiderung.

Wie schon in früheren Jahrgängen dieser Zeitschrift, so unterzog der Herausgeber auch im 3. Heft dieses Jahrgangs (236—239) die Sammlung „Aus allen Zonen“ einer eingehenden Besprechung, die von dem großen Interesse zeugt, das er diesen „Bildern aus den Missionen der Franziskaner in Vergangenheit und Gegenwart“ entgegenbringt. Freilich kann man aus diesen Besprechungen immer wieder den Wunsch herbringen, diese Bilder möchten mehr Beiträge zur Franziskaner-Missionsgeschichte ausliefern, als die Mehrzahl der bisher erschienenen Bändchen es getan. Das ist aber durchaus nicht ihr Hauptzweck. Dieser Wunsch scheint auch die Besprechung von Berchmans-Boes „An der Pforte des Todes“ stark beeinflusst zu haben. Der Verfasser wollte einen Schiffbruch des Franziskanermissionars Emanuel Crespel schildern, den er auf der Reise von Kanada nach Frankreich erlitt, also ein Bild geben aus dem Leben eines Missionars, mehr nicht. Der Vorwurf, es handle sich nicht einmal um eine Missionsexpedition und einen Heidenmissionar, ist demnach nicht berechtigt; noch weniger berechtigt ist es aber, von einer „Robinsonade“, einem „Elaborat, dem der Charakter der Fälschung auf der Stirn geschrieben oder die Kontrolle nicht nachzugehen imstande ist“, zu sprechen. Hofbibliothekar Dr. Karl Esselborn in Darmstadt hat in seinem Buche „Emanuel Crespels Reisen in Kanada und Schiffbruch bei der Rückkehr nach Frankreich. Ins Deutsche übersetzt sowie mit Einleitung und Anmerkungen versehen. Friedberg 1915“ die entgegengesetzte Ansicht vertreten wie Prof. Schmidlin und, wie jedem vorurteilsfreien Leser ohne weiteres einleuchtet, mit vollem Rechte. Denn die ganze Schilderung beruht auf Briefen, welche der Franziskanerpater Emanuel Crespel 1742 von Paderborn aus an seinen in Frankfurt wohnenden Bruder schrieb. Dieser der Vater des durch Goethes „Dichtung und Wahrheit“ so berühmt gewordenen Rates Crespel, veröffentlichte sie in demselben Jahre zu Frankfurt a. M. In der Vorrede schreibt er: „Man würde der Denkungsart meines Bruders unrecht tun, wenn man auf ihn Argwohn hätte, etwas im Laufe seines Berichtes übertrieben zu haben. Wenn er bekannt ist, der weiß, daß er mehr als irgend jemand ein Freund der Wahrheit ist und eher sterben würde, als sie zu bemänteln. Außerdem schließt der Stand, dem er angehört, von vornherein einen Lügner aus, und ich kann versichern, daß sich mein Bruder nie unwürdig gemacht hat.“ P. Emanuel wurde später noch zweimal zum Provinzial-Kommissar von Kanada gewählt und starb 1775, wie die Grabinsschriften beweisen, hochgeehrt in Quebec. Welche Bedeutung man diesen Briefen beilegte, zeigen die zahlreichen Ausgaben und Übersetzungen (Frankfurt 1742; Amsterdam 1757; Saint-Trond 1878; Quebec 1884; Übersetzungen: Frankfurt 1751; Saint-Trond 1878; Hoogstraten 1905; London 1797; New-York 1868; Friedberg 1915). — Bei der Besprechung des 20. Bändchens zählt der Kritiker, wohl aus Versehen, zu den zweifelhaften Literaturwerken das Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens von Heribert Holzapsel, das Archivum Franciscanum Historicum, Abessinien von Münzberger-Spillmann, Die katholischen Missionen. Dr. P. Patricius Schlager O. F. M.

### Replik.

Daß ich z. B. das von mir selbst gegen seinen Ordensbruder P. Lemmens so warm in Schutz genommene Handbuch von P. Holzapsel nicht zu den zweifelhaften Literaturwerken rechne, versteht sich von selbst und liegt keineswegs in meiner Bemerkung. Die Echtheit der Crespelschen Schilderungen wollte ich nicht bestreiten, sondern nur meinen kritischen Eindruck über die Glaubwürdigkeit wiedergeben. Ich wiederhole hier, daß die hochverdiente Franziskanersammlung als Ganzes den ihr vorstehenden Zweck durchaus erfüllt; in diesem Organ war es aber meine Aufgabe, sie vom missionswissenschaftlichen Standpunkt aus zu beleuchten.

Schmidlin.



## Armeniens Missionierung bis zur Gründung der armenischen Nationalkirche.

Von Privatdozent D. Dr. J. B. Aufhäuser aus München,  
3. 3. Feldgeistlicher in Brüssel.

**D**urch die Wogen des Weltkrieges wird das armenische Problem aufs neue zur Erörterung gestellt. Ein kurzer religionshistorischer Überblick<sup>1</sup> über die früheste Missionierung des durch die Lage seines Landes seit den ersten Tagen seiner Geschichte zum Pufferstaat zwischen großen Nachbarreichen verurteilten Volkes mag zugleich das Verständnis der gegenwärtigen armenischen Frage erleichtern.

Der älteste, in seiner ethnologischen und linguistischen Eigenart uns noch wenig bekannte Volksstamm<sup>2</sup>, der das Bannische und Khaldische Königreich an den Ufern des Vansees begründet hatte, verehrte nach den zwischen 840 und 640 verfaßten Urartischen oder Bannischen Keilschriften eine Art Trias: Khaldis als obersten Gott, dazu Theisbas (Luftgott) und Ardinis (Sonnengott). Daneben finden wir eine Menge anderer göttlicher Wesen. Eine lange Liste ihrer Namen und der ihnen zustehenden Opfer erhielt sich eingemeißelt in einem Felsen Meher Kapussi, zwei Meilen östlich von Van<sup>3</sup>. Der assyrisch-babylonische Einfluß auf diese Urreligion ist bei dem Vasallenverhältnis dieses urartischen Staates zu Assyrien von selbst gegeben, wenn auch noch nicht völlig geklärt.

Um die Mitte des 7. Jahrhunderts wurde das große Bannische Königreich durch den Kimmeriersturm überrannt. Eine indogermanische Volkschicht besetzte das Land. Von den Ausländern wurde diesem Volke der Name „Armenier“ gegeben<sup>4</sup>, ein Wort, das nach Herkunft und Bedeutung noch in

<sup>1</sup> Der belgischen Verwaltung der Bibliothèque royale und der deutschen Bibliotheksverwaltung (Dr. Schler) in Brüssel sei ergebenster Dank für die freundliche Förderung dieser Studie gesagt.

<sup>2</sup> Fr. Hommel, Grundriß der Geographie und Geschichte des alten Orients, S. 34 f., bezeichnet die Sprachgruppe „alarabisch“.

<sup>3</sup> Vgl. A. H. Sayce, The Cuneiform Inscriptions of Van, deciphered and translated in Journal of the Royal Asiatic Society 14 (1882) 377—732; 20 (1888) 1—48; 1893, 1—39; 1894, 691—732; 1901, 645—660; 1906, 611—653; J. v. Prásek, Geschichte der Meder und Perser, I u. II, Gotha 1906 u. 1910. A. H. Sayce in: Encyclopaedia of Religion and ethics I (1908) 793 f.

<sup>4</sup> Zuerst „Armina“ in den Achämenideninschriften; Herodot *Ἀρμένιοι* (hist. I 180. 194; III 93; V 49. 52 [*Ἀρμενίη*]); VII 73).

Dunkel gehüllt ist. Das Volk selbst nennt sich bis zu unserer Zeit Haik<sup>1</sup>, sein Land Hayk oder Hayastan. Für diese indogermanische Periode bis zur Religionswende macht sich starker Einfluß der übermächtigen Nachbarvölker geltend, denen dieser Pufferstaat stets als Zankapfel des Streites diente und dank seiner beispiellosen ränkesüchtigen Feudalwirtschaft und inneren Zerrissenheit immer mehr tributpflichtig werden mußte: Meder und Perser, Makedonier und Seleukiden wie Römer (seit 114 n. Chr.) und Parther folgten sich in dieser Rolle<sup>2</sup>. In Politik und Kultur erweist sich diese Beeinflussung durch die höher stehenden Völker. Die religiösen Anschauungen dürfen wir als Lehren des Zoroaster mit vielen fremden, besonders syrischen Ideen vermischt, bezeichnen. Auch jetzt begegnet uns eine Art Trias: Aramazd (Zor. Ahura Mazda), Anahit (Zor. Anāhita) und Bahagn. Die meist besuchte Kultstätte des ersteren war in Ani und in Bagavan. Die Goldmutter Anahit wurde besonders verehrt in Aklisene, Bahagn der Drachentöter galt als nationaler Kriegs- und Siegesgott und genoß besondere Verehrung in Aštisat. Das armenische heidnische Pantheon barg außerdem noch eine Menge anderer heiliger Wesen, die mit der zoroastrischen Erzengel- und Engelwelt manche Berührungspunkte gemein haben. Auch Sonne und Mond und Mithra wurden kultisch verehrt. Der religiöse Synkretismus der nachalexandrischen Zeit schuf noch eine zweite Trias syrisch-aramitischer Herkunft: Barsham-Astlik-Nanē. Später ward auch hellenistischer Einfluß fühlbar<sup>3</sup>. Neben diesem religiösen Synkretismus wucherte die üppige Blüte des Volksaberglaubens, der zu tiefst im Herzen des Volkes wurzelte und besonders in der Totenklage seinen beredten Ausdruck fand.

In vielen Städten Armeniens war auch das jüdische Element stark vertreten. Der hohe Adel rühmte sich vielfach jüdischen oder wenigstens alttestamentlichen Ursprungs<sup>4</sup>.

Nach den apokryphen Apostellegenden hätten bereits Bartholomäus, Thaddäus, Simon und Judas nach der Verteilung der *oikouménē* unter die zwölf Apostel in Armenien gepredigt. Indes diese späteren armenischen Legenden<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Streck in: Encyclopädie des Islam I 452—466.

<sup>2</sup> S. Weber, Die kath. Kirche in Armenien, ihre Begründung und Entwicklung vor der Trennung, Freiburg 1903 (mit reichen Literaturangaben S. XI—XIX), 58 ff.

<sup>3</sup> P. Jensen, Sittiter und Armenier, Straßburg 1898. S. Gelzer, Zur armenischen Götterlehre (Sitzungsber. d. Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch., phil.-hist. Kl.), Leipzig 1896, 118 f. Stäkelberg, Iranischer Einfluß auf die religiösen Anschauungen der alten Armenier, in: Berichten der kais. Archäol. Gesellschaft von Moskau, Orient. Komm. II, 2, Moskau 1901 (russ.). M. S. Ananikian in: Encyclopaedia of Religion and ethics I (1908) 794—802. Fr. Cumont, Les mystères de Mithra<sup>3</sup>, Bruxelles 1913, 12. 17. 28. 35.

<sup>4</sup> Faustus von Byzanz, Geschichte Armeniens IV 55.

<sup>5</sup> Vgl. Moses von Khoren, Geschichte II 31 ff. 25. 26; Faustus, a. a. O. III 1; C. Tischendorf, Acta apostolorum apocrypha, Leipzig 1857. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden II, 2 (Braunschweig 1884) 158 ff.; Weber a. a. O. 55 ff.

beruhen auf den phantasiereichen griechischen Quellen, deren historischer Wert für unsere Frage belanglos ist. Wie in den meisten Fällen der urchristlichen Missionspredigt war die frohe Botschaft, von Mund zu Mund weitergegeben, auch in diese fernen Gegenden gedrungen, ohne daß uns eine genaue Zeit für die Festlegung ihrer ersten Verkündigung und wohl auch ihrer ersten Missionare möglich wäre. Die großen Missionszentren von Edessa (heute Urfa), das schon gegen Ende des 2. Jahrhunderts mit seinem Königshaus christlich war<sup>1</sup>, von Nisibis (heute Nsebin) und Antiochien (heute Antakije) werden auch für Armenien als Ausgangspunkt der Missionstätigkeit gelten müssen. Es war das syrisch-griechische Christentum, das dort gepredigt wurde. Da das armenische Volk damals noch literaturlos war, wurde das Syrisch-Griechische auch die Sprache der Liturgie<sup>2</sup>. Tertullian (um 200) kennt bereits Christen in Armenien<sup>3</sup>. Eusebios erzählt, Erzbischof Dionysios von Alexandria (248 bis 65) habe an die Brüder in Armenien, deren Bischof Meruzanes war, über die Buße geschrieben<sup>4</sup>. Über diesen Bischof und seinen Wirkungskreis fehlen uns weitere Nachrichten. Da das Christentum in Klein-Armenien (Armenia I.) griechisch war, die dortigen Bischöfe, soweit bekannt, griechisch-römische oder biblische Namen führten, dürfte der Schauplatz der Tätigkeit des Meruzanes wohl mit größerem Rechte in Groß-Armenien (Armenia II.) gesucht werden. Sein nationalarmenischer Name als Sprößling aus dem Arcrunierhause spricht dafür<sup>5</sup>. Doch war die Kirche des Meruzanes um 250 wohl nicht die einzige Kirche Armeniens, da ja von „Brüdern“ die Rede ist<sup>6</sup>. Das Wirken des Bischofs Meruzanes fällt in die Regierungszeit des armenischen Königs Chosrov d. Gr. (218 – 52). Er wie König Wagharsak (um 200) waren noch eifrige Verehrer der nationalen Götter<sup>7</sup>.

Tertullian und Eusebios sind und bleiben die einzig verlässigen Quellen für die sichere Bestätigung des großarmenischen Christentums zu Beginn des 3. Jahrhunderts. Die Apostel- und Märtyrerlegenden bieten zu wenig sicheren

<sup>1</sup> Vgl. A. Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten II<sup>3</sup>. Der apokryphe Briefwechsel zwischen Abgar Uchama von Edessa und Christus (s. meine Ausgabe der antiken Jesuszeugnisse [Kleine Texte f. Vorlesungen u. Übungen Nr. 126 17–31]) will Edessa bereits zur Zeit Christi gläubig werden lassen. In Wirklichkeit liegt eine zur größeren Verherrlichung der Stadt als unmittelbarer Gründung des Apostel Abdäus auf Christi direktem Befehl erdichtete Verwechslung des Königs Abgar IX. Uchama (179–217), der als erster König das Christentum annahm (um 200), mit Abgar V. Uchama (4 v. Chr.–7 und 13–50 n. Chr.) vor.

<sup>2</sup> Vgl. Weber a. a. O. 186 f.

<sup>3</sup> Tert. adv. Judaeos (Migne P. I. II 610).

<sup>4</sup> Euseb. h. e. VI, 46, 2: Διονύσιος καὶ τοῖς κατὰ Ἀρμενίαν (ἀδελφοῖς) ὑσάβτως περὶ μετανοίας ἐπιστέλλει ὃν ἐπισκόπους Μερουζάνης.

<sup>5</sup> H. Gelzer, Die Anfänge der armenischen Kirche (Sitzungsberichte der Kgl. Sächs. Gesellschaft d. Wissenschaft., phil.-hist. Kl.), Leipzig 1895, 172.

<sup>6</sup> Vgl. A. Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten I<sup>2</sup> 383. II<sup>2</sup> 166.

<sup>7</sup> Vgl. Moses v. Choren a. a. O. II 66. 75 Agathangelos, Geschichte 34.

Kern, als daß wir für das 1. und 2. Jahrhundert über allgemeine Vermutungen hinaus zu gesicherten Ergebnissen positiver Tatsachen gelangen könnten.

Der eigentliche Missionar Armeniens wurde Gregor Lussavoritch, einer Nebenlinie des königlichen Hauses entsprossen, die vielleicht mit dem höchsten Priestertum ausgestattet war<sup>1</sup>. Als wichtige, verlässige Quelle für die Tätigkeit Gregors und die Bekehrung Armeniens besitzen wir die „Geschichte des großen Trdat und der Predigt des hl. Gregors des Erleuchtens“ von Agathangelos<sup>2</sup>, besonders den „Leben des hl. Gregor“ betitelten Teil; von Trdats Tod bis zur Reichsteilung schließt sich die „Geschichte Armeniens“ von Faustus von Byzanz<sup>3</sup> als „eine historische Quelle ersten Ranges“<sup>4</sup> an. Vor den Persern flüchtete Gregor aus seinem Vaterland, ließ sich in Kaisareia in Kappadokien taufen, kehrte dann nach Armenien zurück, um dort das Evangelium in der altarmenischen Landessprache zu verkünden. König Trdat III. (ca. 282–317), der Befreier des Volkes von persischer Knechtung<sup>5</sup> und Wiederbegründer der Arsacidendynastie, ließ sich für das Christentum gewinnen. Auf den Wunsch des Königs empfing Gregor, umgeben von einem glänzenden Gefolge armenischer Feudalfürsten, in Kaisareia von Leontios die Weihe zum Katholikos von Armenien<sup>6</sup> (zwischen 285 und 290). Seitdem blieb Kaisareia eine Art Metropole für Armenien bis zum Jahre 373, dem Todesjahr des Nersēs.

Auf der Rückkehr von Kaisareia taufte Gregor zuerst die großmächtigen Fürsten seines Gefolges und reichte ihnen Leib und Blut Christi<sup>7</sup>. Der König erwartete Gregor bei Bagavan am Euphrat und empfing dort mit dem Volke im Euphrat die Taufe; mehrere Tage dauerte die hl. Handlung;

<sup>1</sup> Belzer a. a. D. 148. Weber a. a. D. 136.

<sup>2</sup> Der armenische Text, herausgeg. Venedig 1862. Der griechische Text (Übersetzung aus dem Armenischen) herausgeg. von P. de la Lagarde in Abhandlungen der k. Ges. der Wissensch. zu Göttingen 35 (1884); Acta Sanctorum Sept. VIII, 320–400 vgl. A. v. Gutschmid, Agathangelos, in: Kleine Schriften III 339–420; Weber a. a. D. 132 ff. Das armenische Original dürfte wohl zwischen 402 (412) und 490 verfaßt sein (Gutschmid a. a. D. 333. 354), die griechische Übersetzung des Agathangelos zwischen 555 und 642 entstanden (Gutschmid a. a. D. 346). Die Geschichte des Agathangelos gliedert sich nach den grundlegenden Untersuchungen von Gutschmid in folgende Teile: das Leben des hl. Gregor, die Akten des hl. Gregor und der hl. Rhipsimen, die Lehre des hl. Gregor und die Vision des Heiligen. Das Leben des hl. Gregor ist missionsgeschichtlich am wertvollsten. „Der Teil (vom Leben des hl. Gregor), welcher die Bekehrung selbst und das, was sich nach der Bekehrung in Armenien begeben, enthält, ist im strengsten Sinne des Wortes geschichtlich und darf als eine Quelle von absoluter Zuverlässigkeit bezeichnet werden“ (Gutschmid a. a. D. 420).

<sup>3</sup> Der armenische Text, herausgeg. Venedig 1889. Deutsche Übersetzung von M. Lauer, Faustus von Byzanz, Geschichte Armeniens, Köln 1879. Vgl. Belzer, Anfänge 111 ff. Faustus schrieb seine Geschichte gegen Ausgang des 4. Jahrhunderts, wohl in vulgär griechischer Sprache (Belzer a. a. D. 116).

<sup>4</sup> Belzer a. a. D. 111.

<sup>5</sup> Agathangelos a. a. D. 636 f.

<sup>6</sup> Agathangelos a. a. D. 19. 18. Aa SS 384. Moses v. Chor. a. a. D. II 82.

<sup>7</sup> Agathangelos a. a. D. 604. Aa SS 385.

waren es doch vier Millionen Menschen, die, wie Agathangelos wissen will<sup>1</sup>, die Taufe sich spenden ließen.

Schon vor seiner Weihe zum Katholikos hatte Gregor die Missionsarbeit durch Predigt vor König und Volk eingeleitet und zugleich den Auftakt zur Abschaffung des heidnischen Götzendienstes gegeben<sup>2</sup>.

Die Missionsmethode Gregors, die seit 280<sup>3</sup> die planmäßige Christianisierung des Landes verfolgte, war durch die Natur der Dinge von selbst nahe gelegt. Armenien des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr. war ein reiner Feudalstaat. Adel und Priesterklasse herrschten. Der Adel ließ sich durch das Beispiel des Königs wohl bald zur Annahme des Christentums bewegen. Mit seiner Hilfe galt es, auch die reiche heidnische Priesterschaft für das Christentum zu gewinnen. Ein Göttersturm stürzte die mächtigen alten Götzenburgen zu Aštisat, Tordan (mit dem Tempel des Gottes Barsimnia), Ani, Ereš, die Tempelburg der Nanē T'il, Bagavan usw. Bei diesem religiösen Wandel war es psychologisch nur allzu begründet, an Stelle der vielverehrten heidnischen Göttertempel sofort christliche Kirchen zu errichten, die altnationalen volkstümlichen Götterfeste durch christliche Feste zu ersetzen und zu verdrängen. Vehrreiche Belege für diese bei der Ausbreitung des Christentums vielfach betretenen Pfade<sup>4</sup> bietet auch die Missionsgeschichte Armeniens: Aštisat, im Lande Tarōn im südlichen Armenien, war die erste Götterburg des heidnischen Landes gewesen. Die drei hochberühmten, vielverehrten Heiligtümer des Bahagn, der Anahit und Aštlik barg sie in ihren Mauern. Was Wunder, wenn Gregor gerade diese Stadt zum Zentralheiligtum, zur geistlichen Hauptstadt des christlichen Armenien erwählte, hier eine große Christuskirche errichtete, die fürderhin als „die große und erste Kirche, die Mutter aller armenischen Kirchen“, als „die erste und vorzüglichste und Hauptstätte der Verehrung“ als „der Hauptaltar und Fürstenthron der Patriarchen“ erscheint; „denn zu allererst hier wurde eine heilige Kirche gebaut und ein Altar im Namen des Herrn errichtet“<sup>5</sup>. Aus Kaisareia hatte Gregor Reliquien des heiligen Johannes des Täufers und Athenogenes mitgebracht. Sie wurden bei der Rückkehr von der Cheirotonie hier in Aštisat zur Verehrung beigesetzt mit eigener Festliturgie am 7. Sahmi jeden Jahres<sup>6</sup>. „Denn das war Brauch der Oberbischöfe Armeniens, gemeinsam mit den Königen, Magnaten, Satrapen und der Volksmenge des Umlandes diese Orte zu verehren, welche

<sup>1</sup> Agathangelos a. a. O. 610; Aa SS 389. Faustus a. a. O. III 14.

<sup>2</sup> Agathangelos a. a. O. 611 ff. Aa SS 363—380.

<sup>3</sup> So Gelzer a. a. O. 166; die chronologischen Berechnungen schwanken. Weber entscheidet sich für 295 (a. a. O. 125 ff.). Stilling in Acta SS. (a. a. O. 312) für 305—306.

<sup>4</sup> Eines der trefflichsten Schulbeispiele hiefür liegt in der Umwandlung des hochgefeierten Marneion in Gaza in eine christliche Kirche (vgl. Marci Diaconi, Vita Porphyrii episcopi Gazensis ed. Teubneriana, Lipsiae 1895, 53 ff. Ich werde an anderer Stelle die Sukzessionsmethode in der altchristlichen Missionstätigkeit ausführlicher dartin.

<sup>5</sup> Faustus III 14.

<sup>6</sup> Agathangelos 608 ff. Aa SS 384 s.

früher Bilder der Abgötter bargen und jetzt im Namen der Gottheit geheiligt, ein Haus des Gebetes und eine Stätte des Gelöbnisses geworden waren. Besonders an diesem Hauptzentrum der Kirche versammelten sie sich zum Gedächtnis der Heiligen, die dort ruhten, und opferten dort jährlich siebenmal<sup>1</sup>.

Neben Aštišat wurde noch eine zweite heidnische Kultstätte Bagavan in Bagrevand, wo der gastliche Gott Amanor mit besonderer Festfeier am 1. Navasard verehrt wurde, von Gregor für den christlichen Kult besonders auserwählt<sup>2</sup> und die andere Hälfte der mitgebrachten Reliquien dort geborgen.

Wohl rühmt eine apokalyptische Vision Gregors die Gründung der Kirche von Balarsapat nach Christi direktem Befehl und Plan. Gregor schaute den Himmel offen, den Gottesohn an der Spitze der himmlischen Heerscharen herabsteigen und mit einem goldenen Hammer auf die Erde schlagen. Darauf sieht er mitten in der Stadt beim königlichen Palast eine gewaltige Feuersäule sich auf goldener Grundlage erheben. Ihr Kapital ist aus Wolken, die mit einem lichtstrahlenden Kreuze gekrönt sind, gebildet. Ähnliche Säulen, nur niedriger und auf blutroter Basis, sieht er an den drei Stätten, wo die Märtyrerinnen Banianē, Hripšimē und ihre 35 Befährtinnen gelitten haben. Über diesen Säulen wölbt sich ein Wolkendom, dessen Spitze der Thron Gottes mit einem alles überstrahlenden Flammenkreuz einnimmt. „Das erste Kreuz, welches dir gezeigt wurde, — so lautet die Erklärung — bedeutet den Glanz und die Ehre des Priestertums, das in Christi Kreuz verherrlicht wird. Ferner die drei nehmen die Stelle der Ruhestätten der hl. Märtyrer ein; denn an der Stätte, wo ihr Blut vergossen worden, werden Märtyrerkapellen zur Bestattung ihrer Gebeine erbaut werden. Aber am höchsten ragt die erste Säule; denn erhabener ist die Ehre der Kathedralkirche als die aller Heiligen . . . Und oberhalb der Spitze des Gebäudes, das du siehst, befindet sich der Thron der allmächtigen Natur des göttlichen Wesens. Denn es selbst ist das Haupt der heiligen Kirche.“ Christus selbst zeichnet den himmlischen Plan und darnach werden Hauptkirchen und Märtyrerkapellen erbaut<sup>3</sup>.

Doch diese Erzählung stammt erst aus den Jahren 452–56; der mönchische Verfasser will dadurch die armenische Kirche sofort bei ihrer Gründung als autokephal erweisen, die alte Königstadt Balarsapat (heute Eċmiadzjn [= der Eingeborene stieg herab]) auch zur geistlichen Hauptstadt des Landes erheben. Die Erzählung ist und bleibt indes ungeschichtlich<sup>4</sup>. In Wirklichkeit erhob Gregor Aštišat zum ersten Heiligtum des Landes, doch blieb seine Kirchengründung in Abhängigkeit von Kaisareia. Erst im 5. Jahrhundert wurde Balarsapat Sitz des Katholikates; damals gewann die armenische Kirche auch erst ihre Selbständigkeit. Den literarischen Niederschlag dieser eingetretenen Wandlung haben wir in der Visionserzählung, die zur Verherrlichung von Balarsapat als Hüterin der heiligen Reliquien und als Sitz des Katholikates erdichtet war. Freilich die Kriegsstürme, die über das Land brausten,

<sup>1</sup> Faustus a. a. O. III 3.

<sup>2</sup> Agathangelos 620. 623; AaSS 389. Faustus III 2.

<sup>3</sup> Agathangelos a. a. O. 608 f. vgl. AaSS 384.

<sup>4</sup> Vgl. A. v. Gutschmid, Kleine Schriften III 339–420; Weber a. a. O. 178 ff.

beraubten die Stadt bald wieder der Ehre, Sitz des Katholikos zu sein<sup>1</sup>. Erst seit 1441 darf sie dauernd diesen Ruhmestitel in Anspruch nehmen.

Aus den Söhnen der ehemaligen heidnischen Priesterkaste bildete Gregor eine Art geistliches Seminar. Die tüchtigsten Zöglinge desselben erhielten die Bischofsweihe. „Diese (Bischöfe) wurden aus den Söhnen der Heidenpriester ausgewählt, um Bischöfe der einzelnen Landschaften zu sein und die Predigt auszubreiten“<sup>2</sup>. Dadurch gelang es leichter, den Widerstand der heidnischen Priesterklasse gegen das Christentum und gegen die Übertragung der Tempelgüter an die christlichen Kirchen zu brechen. Wenn Agathangelos freilich berichtet<sup>3</sup>, Gregor habe mehr als 400 Bischöfe geweiht, so ist dies eine absolut unhistorische Übertreibung der Maßnahmen Gregors zur Einrichtung der Hierarchie im Lande. Den reichen Besitz der heidnischen Göttertempel an liegenden Gütern ließ Gregor den an ihrer Stelle errichteten Kirchen überweisen<sup>4</sup>. König Trdat zeigte hierbei großes Entgegenkommen. Jeder Kirche ließ er auf dem Lande vier, in den Städten sieben Grundstücke zu eigen geben<sup>5</sup>. Ganze Satrapien und Dörfer wurden den Bischöfen übertragen. In besonders reicher Weise ward im Laufe der Zeit das Katholikatum bedacht. 15 Distrikte konnte es zur Zeit des Nersēs sein eigen nennen<sup>6</sup>. Ästisat wurde das eigentliche Stamm- und Erbgut der Familie Gregors, nicht kraft des Amtes, sondern auf Grund natürlichen Erbrechtes; vielleicht weil die Ahnen Gregors schon vor der Bekehrung Armeniens Herren zu Ästisat gewesen sein mögen<sup>7</sup>. Gregor erwählte sich 12 Bischöfe zu Gehilfen und Beratern, die auch in seinem Palaste wohnten<sup>8</sup>. Das Katholikatum wurde in der Familie Gregors erblich, wie früher in heidnischer Zeit und auch im jüdischen Hohenpriestertum die höchste priesterliche Würde sich vom Vater auf den Sohn fortpflanzte. Begreiflicherweise spielte bei der Christianisierung des Landes nicht bloß die Predigt, auch die Gewalt eine starke Rolle, — der König zog mit Heeresmacht zur Zerstörung der Tempel aus<sup>9</sup> — zumal sich die heid-

<sup>1</sup> Vgl. unten S. 84.      <sup>2</sup> Agathangelos a. a. D. 487. AaSS 391.

<sup>3</sup> Agathangelos a. a. D. 634.

<sup>4</sup> Agathangelos a. a. D. 482; AaSS 379. Faustus a. a. D. III 4; V 29; VI 2.

<sup>5</sup> Agathangelos a. a. D. 482; Faustus V 31.

<sup>6</sup> Faustus a. a. D. IV 14.

<sup>7</sup> Belzer a. a. D. 150 f.

<sup>8</sup> Faustus a. a. D. VI 3. Diese Sitte erhielt sich bis ins 18. Jahrhundert in Esmiadzin; vgl. C. F. Neumann, Versuch einer Geschichte der armen. Literatur 257. Seit der erzbischöfliche Stuhl von Esmiadzin unter russischem Einfluß steht (1828), durfte nach der von Nikolaus I. gegebenen kollegialen Patriarchatsverfassung die Patriarchatsynode nur noch fünf Bischöfe zählen; der dortige Katholikos blieb aber auch das geistliche Oberhaupt aller monophysitischen Armenier; von ihm empfangen die armenischen Patriarchen zu Konstantinopel und Jerusalem, und die Erzbischöfe und Bischöfe der Türkei ihre Weihe. Infolge der politischen Umwälzungen durch den Weltkrieg wurde durch ein neues organisches Statut vom Juli 1917 jede Verbindung der ottomanischen Armenier mit dem Katholikatum von Esmiadzin völlig untersagt, als geistliches Oberhaupt aller ottomanischen Armenier der Katholikos in Jerusalem (Kloster des hl. Jakob Marjakub) bestellt.

<sup>9</sup> Agathangelos a. a. D. 582. 588 ff. Vgl. AaSS 379. Faustus a. a. D. III 14.

nischen Priester mit Hilfe der Tempelknechte in ihren von Mauern geschützten Heiligtümern energisch zu verteidigen wußten.

Die Kunde, daß Armenien christlich geworden, verbreitete sich bald. Maximinus erklärte deshalb dem Lande den Krieg, um es zu zwingen, der neuen Lehre wieder zu entsagen (312)<sup>1</sup>.

Auf dem Konzil von Nicäa (325) nahm Aristakēs teil<sup>2</sup>, Gregors jüngster Sohn, „Mitarbeiter und Mitbischof seines Vaters auf allen Missionsreisen“<sup>3</sup>. Irdat und Gregor sandten ihn dorthin.

Trotz der starken Persönlichkeit Gregors und der tatkräftigen Hilfe, die seinem Missionswerk durch den König gewährt wurde, blieb das armenische Volk, obwohl das Christentum zur Staatsreligion durch Irdat erhoben war<sup>4</sup>, in seinen großen Massen noch heidnisch. Amtlich war wohl das christliche Kirchenwesen dem armenischen Volke gegeben; aber der religiöse Glaube des Volkes und seine Sitten waren zu stark mit den heidnischen Anschauungen und seinem Aberglauben verkettet, als daß innerhalb weniger Jahre ein völliger Bruch mit der Vergangenheit statthaben konnte<sup>5</sup>. Psychologisch ist das nicht zu verwundern, denn Massenbekehrungen pflegen nicht in kurzer Zeit die Tiefe der Seele umzugestalten. Unter Chosrov Kōtak (317–26), Tiran (326–37), Arsak (337–67) und Pap (367–74) brachen zudem schwere Stürme über das junge armenische Christentum herein, besonders im Kriege Arsaks gegen den Perserkönig Šāpūr. Ein Glück, daß damals im Katholikos Neršēs (364–73) eine hervorragend starke Persönlichkeit an der Spitze der armenischen Kirche stand. Auch er hatte die Cheirotonie in Kaisareia empfangen, dort auch das Ideal seiner Bestrebungen erhalten. Gleich zu Beginn seines Wirkens legte er auf der Synode zu Aštisat (365) den Plan seiner Tätigkeit vor. Diese sorgte vor allem für die sozialen Unterschichten des Volkes: in allen Landschaften wurden Armen-, Kranken- und Fremdenhäuser errichtet und ihnen zur Aufrechterhaltung der Ordnung eigene Vorsteher gegeben, für deren Unterhalt die einzelnen Gemeinden zu sorgen hatten<sup>6</sup>. Einer der 12 Bischöfe aus der Umgebung des Katholikos, Faustus, wurde von Neršēs zum Oberaufseher der Hospitale ernannt<sup>7</sup>. Der Bettel, der sehr weit

<sup>1</sup> Eusebios h. e. IX 8 berichtet darüber nach dem Martyrium des Bischofs Petros von Alexandria (Herbst 311) und vor dem Untergang des Maximianus (Herbst 312); vgl. Guttschmid a. a. O. 412.

<sup>2</sup> Agathangelos a. a. O. 656; AaSS 399; vgl. Pitra, *Analecia sacra* IV 238.

<sup>3</sup> Faustus a. a. O. III 2.

<sup>4</sup> Sozomenos h. e. II 8: λέγεται γὰρ Τηριδάτην . . . ἅμα γε Χριστιανὸν γενέσθαι καὶ πάντα τοὺς ἀρχομένους ὑπ' ἐνὶ κηρύγματι προστάξει ὁμοίως θεοσεβεῖν.

<sup>5</sup> Sogar in Aštisat überfielen den dritten Katholikos, Gregors Sohn Brt'anēs, noch 2000 Mann, wohl aus den Familien der alten heidnischen Priester und ihren Anhängern, die noch „dem heidnischen Götzendienst der Vorzeit“ treu geblieben waren, beim Gottesdienste in der von seinem Vater erbauten Kirche, deren großen Ringwall sie umzingelte, um den Hohenpriester zu ermorden. Durch ein Wunder können sie die Kirche nicht erstürmen, lassen sich daraufhin alle taufen (Faustus a. a. O. III 3).

<sup>6</sup> Faustus a. a. O. IV 4; V 31.

<sup>7</sup> Faustus a. a. O. VI 5.

verbreitet war<sup>1</sup>, wurde überall verboten. Diese Fürsorge für die sozialen Unterschichten des armenischen Volkes wirkte in starker Weise missionierend und wegbahnend für das Christentum. Bei der herrschenden Feudalwirtschaft waren ja die Kreise der Hörigen groß an Zahl, ihnen erwies sich die frohe Botschaft als Religion der Armen und Bedrückten in bester Weise als herzugewinnend, umso mehr als Nersēs selbst mit seinem Beispiel voraus ging: seine bischöfliche Wohnung stand allen Notleidenden offen, Witwen und Waisen fanden hier ihr Brot, die Bedrückten väterlichen Trost; mit eigener Hand wusch und pflegte er Kranke. „Niemals besaß das armenische Land einen ähnlichen Hirten“<sup>2</sup>.

Noch ein anderes Mittel benutzte Nersēs zur Missionierung des Landes. Das Mönchsideal, bereits zur Zeit Gregors<sup>3</sup> durch den Syrer Daniel und jetzt durch dessen Schüler, den Syrer Šalita und den Griechen Epiphianos, besonders gepflegt, wirkte, zumal in den südlichen Provinzen Armeniens im Gebiete von Korbuk<sup>c</sup>, Groß Cop<sup>c</sup> und Ałjnīk<sup>c</sup> stark missionierend, ja gestaltete das ganze Land eigentlich erst innerlich christlich um sowohl durch das Beispiel eines wahrhaft asketischen Lebens wie durch die Übungen der Frömmigkeit<sup>4</sup>. Vielfach ließen sich diese Mönche in der Nähe früherer heidnischer Kultstätten, wohin die Volksmassen zu pilgern gewohnt waren, nieder und halfen so das Heidentum zu verdrängen<sup>5</sup>. In den Hauptorten der einzelnen Landdistrikte wurden auch Frauenklöster errichtet und zum besseren Schutze mit einer Mauer umgeben<sup>6</sup>.

Besonders wichtig für die Missionstätigkeit war die Errichtung von Schulen für die Geistlichen und das Volk zur Erlernung der griechischen und syrischen Sprache<sup>7</sup>. Ihre Bedeutung erhellt aus den Worten des Faustus: „Die Zahl derer, die das Christentum mit Hoffnung, Glaube und Bewußtsein angenommen hatten, war sehr klein und auf jene beschränkt, welche in die griechische und syrische Literatur eingeweiht waren oder doch eine dieser Sprachen ein wenig verstanden“. An den anderen, hoch und niedrig, war die Frucht von Predigt und Unterricht nur gering<sup>8</sup>.

Auf der Synode zu Ałtišat wurde eine neue Kirchen-Ordnung festgelegt, die Wiederherstellung verfallener Kirchen, die Errichtung neuer beschlossen, eine Sammlung von Glaubensartikeln unternommen, die apostolischen Kanones als allgemein verbindlich erklärt, strenge Ehevorschriften (Verbot der Ehe zwischen nahen Verwandten, Warnung vor Unsittlichkeit) und Fastengebote (Verbot des Genußes des Fleisches und Blutes von Tieren) gegeben<sup>9</sup>.

<sup>1</sup> Faustus a. a. O. IV 3. 4.

<sup>2</sup> Faustus a. a. O. IV 4.

<sup>3</sup> Auf der Rückreise von der Cheirotonie in Kaisareia soll Gregor in Sebaste eine Anzahl Mönche mit nach Armenien genommen haben zur Predigt des Evangeliums und der Übernahme der bischöflichen und priesterlichen Ämter im Araratlande (Agathangelos 601).

<sup>4</sup> Faustus a. a. O. III 14; V 25–27; VI 16.

<sup>5</sup> Faustus a. a. O. V 25.

<sup>6</sup> Faustus a. a. O. V 31.

<sup>7</sup> Faustus a. a. O. IV 4.

<sup>8</sup> Faustus a. a. O. III 13.

<sup>9</sup> Faustus a. a. O. IV 4.

Den letzten Rest aus altheidnischer Zeit, die Totenklage mit ihren ausschweifenden Belagen, suchte Nersēs in ihren Wurzeln zu vernichten. Es konnte freilich auch ihm nicht gelingen, zumal diese Totenehrung vielfach den fürs Vaterland gefallenen Helden galt und deshalb auch starke nationale Gefühle auslöste<sup>1</sup>. So hören wir noch um 378, wie die Mamikonier den Leichnam ihres Stammeshauptes Musel auf den Zinnen eines Turmes niederlegen mit den Worten, „weil er ein starker Mann war, steigen die Urlez herab und wecken ihn auf“<sup>2</sup>.

Auch Nersēs predigte in der altarmenischen Landessprache. Die Liturgie blieb syrisch-griechisch, das Kirchenwesen abhängig vom Kaisareia. Die Tätigkeit des Nersēs war auf dem besten Wege, das Land völlig dem Christentum zu gewinnen; doch das freundschaftliche Verhältnis zu König Aršak erlitt wegen der Untaten des Königs, wohl auch infolge der Erhebung von Aršakavan zur Freistadt für Verbrecher, besonders aber wegen seiner Vermählung mit der Mörderin der griechischen Prinzessin Olympias eine starke Trübung. Auch scheinen die sozialen Reformen des Nersēs nicht den ungeteilten Beifall des Adels gefunden zu haben.

Der von Nersēs aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossene König ernannte sogar einen Gegenkatholikos Čunak, der freilich weder in Kaisareia noch von den armenischen Bischöfen, sondern nur von den Bischöfen von Aljnik<sup>c</sup> und Korduk<sup>c</sup>, Distrikten, die seit 363 von Rom an Persien abgetreten waren, die Cheirotomie erhielt, mit der Katastrophe Aršaks (367) aber wieder versank.

Indes weit schlimmere Hemmnisse gegen die völlige Missionierung des Landes erhoben sich unter König Pap. Anfänglich, zur Zeit seiner Minderjährigkeit, herrschte gutes Einvernehmen zwischen den beiden höchsten Gewalten im Lande. Infolge des sittenlosen Lebenswandels des Königs verbot ihm jedoch Nersēs später den Eintritt in die Kirche, ja selbst in deren Vorhalle<sup>3</sup>. Es kam zum Bruche. Faustus will wissen, der König hätte den Nersēs durch einen Gifttrank beseitigt (373)<sup>4</sup>.

Die Reformwerke des Katholikos, die von ihm gegründeten Wohlthätigkeitsanstalten, die Frauenklöster wurden nunmehr unterdrückt, der nationale Böhendienst wieder eingerichtet<sup>5</sup>. Als Nachfolger für Nersēs bestimmte Pap unabhängig von Kaisareia Jusik aus dem Hause des Hofbischofs Albanos zum Katholikos. Dadurch sollte die armenische Kirche ihre volle Selbständigkeit

<sup>1</sup> „Als die gewaltige Sache allen Ohren offenbar geworden war, wurde sie Ursache des Jammergeheules für alle Trauerleute. Und alle Trauerleute mit klagender Stimme begannen unter Musikbegleitung die Tat von Tirits Begierde, das Augenwerfen, die Heuchelei, die heimtückischen Mordgedanken zu besingen und die Bluttat selbst zählten sie mit murmelnder Stimme in der Totenklage auf und mit leiser Stimme sangen sie. Als ihre Stimmen ermatteten, waren diese Dinge öffentlich und das Gerücht verbreitete sich“ (Faustus a. a. D. IV 15; vgl. Moses v. Khor. II 60).

<sup>2</sup> Faustus a. a. D. V 36.

<sup>3</sup> Faustus a. a. D. V 23.

<sup>4</sup> Faustus a. a. D. V 24.

<sup>5</sup> Faustus a. a. D. V 31.

erhalten, kirchenpolitisch aber auch ihrer inneren Selbständigkeit durch Abhängigkeit vom Staate verlustig gehen. Der Erzbischof Basileios von Kaisareia protestierte dagegen und ließ durch Konzilsbeschluß der Bischöfe der Provinzialsynode das armenische Katholikats aufheben: „Sie vernichteten die Amtsgewalt des Katholikats (durch den Beschluß), daß der, welcher Patriarch von Armenien sei, nur das Brot am königlichen Hofe segnen dürfe, aber nicht das Recht habe, die Bischöfe Armeniens zu weihen, wie das von Anfang an der Brauch gewesen war. Von dieser Zeit an war die Amtsgewalt der Armenier, einen Bischof zu weihen, aufgehoben. Aber diejenigen, welche Bischöfe in sämtlichen armenischen Provinzen und Kantonen waren, (überhaupt alle) welche von diesem Zeitpunkt an Bischöfe innerhalb des armenischen Reiches waren, gingen von da an nach der Stadt Kaisareia und wurden dort Bischöfe. Weil seit dieser Zeit die Amtsgewalt vom Lande Armenien weggenommen war, hatten sie seitdem nicht mehr das Recht, Bischöfe zu weihen, sondern der, welcher der vornehmste unter den Bischöfen war, saß nur obenan und segnete das Brot der Könige“<sup>1</sup>.

Balaršapat wurde nunmehr die geistliche Hauptstadt des Landes. Die Nersēspartei blieb dem Metropolit von Kaisareia in Wahrung der alten durch Gregor begründeten hierarchischen Ordnung treu, die Albianospartei fügte sich dem König Pap.

Unter dem griechisch gebildeten Šahak, dem Sohne des Nersēs, kam die Selbständigkeit der armenischen Kirche zur vollen Anerkennung. Die Teilung Armeniens (384) hatte die Wege hierfür geebnet. Die größere östliche Hälfte des Landes, etwa  $\frac{4}{5}$ , war damals an die Perser gefallen, die zunächst das suzeräne Königtum der Arsaciden unter dem persischen Oberkönig bestehen, seit 428 das Land durch Gaugrafen (Marzpane) verwalten ließen. Nur der kleinere Teil war griechisch geblieben und erhielt einen griechischen Statthalter. Über dieses Gebiet beanspruchte nunmehr der Erzbischof von Kaisareia die Jurisdiktion. Im Streite zwischen ihm und Šahak entschied sich Theodosios in Konstantinopel für die Rechte Šahaks auch über griechisch Armenien<sup>2</sup>. Infolge der Teilung des Reiches war natürlich die Verbindung des persischen Anteils mit Kaisareia erschwert. So fand die Auflösung des bisherigen Abhängigkeitsverhältnisses von der dortigen Metropole allgemein Zustimmung, umso leichter, als Šahak dem Hause Nersēs angehörte.

Außerlich hatte sich so die armenische Kirche von der griechischen getrennt. Hand in Hand ging damit die Anbahnung innerer nationaler Eigenart. Früher war das Syrisch-Griechische die Sprache der Liturgie und der gelehrten Literatur. Zweckes Ausscheidung griechischen Einflusses erließen nunmehr die Perser ein völliges Verbot der griechischen Literatur und Sprache, die griechischen Bücher mußten vernichtet<sup>3</sup>, nur das Syrische durfte gelehrt werden<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Faustus a. a. D. V 29.

<sup>2</sup> Moses v. Khor. a. a. D. III 57.

<sup>3</sup> Faustus a. a. D. IV 58; Moses v. Khor. III 36

<sup>4</sup> Moses v. Khor. III 49.

In dieser Notlage schuf der Mönch Mesrōb, der sich übrigens auf Bitten des Fürsten Šambith im Gebiete von Golt'n, wo immer noch Heiden waren, selbst als Missionar betätigt hatte<sup>1</sup>, eine eigene der armenischen Sprache angepaßte Schrift. Damit begründete er mit Hilfe seiner Schüler als Übersetzer<sup>2</sup> für die bisher literaturlose armenische Nation ihre eigene kirchliche und profane Literatur, die ihr zu einer festen Stütze ihrer nationalen Eigenart werden sollte. Durch diese Kulturtat war natürlich auch der Missionstätigkeit in bester Weise eine Helferin geworden. Šahak berief ein Konzil des armenischen Klerus (nach Balaršapat) wegen Einführung der armenischen Schrift und Sprache in die Liturgie<sup>3</sup>. Nunmehr konnte das Volk die Liturgie in seiner eigenen Sprache verstehen und damit auch vom christlichen Geiste sich mehr befruchten lassen. Durch das unvergängliche Werk der beiden hervorragenden Männer Šahak († 439) und Mesrōb († 441) unter König Vramsāpuh war das nationale Selbstgefühl des Volkes im Vergleiche zu den früheren Zeiten so mächtig entwickelt, daß in der Folgezeit weder die zoroastriische religiöse Propaganda zu Gunsten der persischen Staatsreligion – Fezdegerd II. schickte 700 Magier unter Führung eines Obermagiers zur Verbreitung des persischen Kultus, Errichtung von Feuertempeln usw. nach Armenien<sup>4</sup> – noch die großpersischen politischen Bestrebungen ihr Ziel erreichten. Christentum und nationale Selbständigkeit galten als eins und verbanden sich zum Kampfe gegen die Fremdherrschaft. Wohl beugten sich manche armenische Adelige scheinbar dem persischen Feuertempel und der Ormuzdverehrung. Aber im wardanischen Kriege unter Führung des Katholikos Josef, der nach der für die aufständischen Armenier unglücklichen Schlacht bei Awaran am Flusse Teghmut (2. Juni) mit mehreren armenischen Bischöfen und Priestern deshalb am persischen Hofe hingerichtet wurde (452), und später unter Führung des Katholikos Riut und Johannes Mandakuni ward der heldenhafte Kampf solange geführt, bis 488 nochmals eine nationale Regierung und damit auch freie Übung der Religion erkämpft war<sup>5</sup>.

Nach dem Untergang des einheimischen Königshauses der Ursaziden trat der Katholikos auch als Verkörperung des nationalen Gedankens an die Spitze des Volks<sup>6</sup>. Seine Residenz verlegte er nach Dwin, wo auch die persischen Markgrafen ihres Amtes walteten.

<sup>1</sup> Das Leben des hl. Mesrōb, von Koriun bald nach 442 verfaßt (bei Langlois Collection II 9), berichtet uns darüber in Zügen, die starke Ähnlichkeit mit der Missionstätigkeit Gregors bei Agathangelos aufweisen; der letzte Bearbeiter des „Leben des hl. Gregor“ ist der Entlehnner (Gutschmid a. a. O. 371–379).

<sup>2</sup> Vgl. Weber a. a. O. 406.

<sup>3</sup> Azar P'arp. I 11.

<sup>4</sup> Azar P'arp. II 28.

<sup>5</sup> Azar P'arp. III 98 f. Vgl. Weber a. a. O. 430 ff.

<sup>6</sup> In gleicher Weise ward der Patriarch von Konstantinopel nach dem Sturze der Paläologen (1453) nationaler Führer der Griechen, eine Rolle, die bis in unsere Zeit weitergeführt wurde; in den Tagen des Weltkriegs fühlt sich Kardinal Mercier berufen, für Belgien an Stelle des ausgeschalteten Königs auch politischer Führer des Volkes zu sein.

Zur Zeit des heldenmütigen Kampfes gegen den persischen Erbfeind ward auf dem Konzil zu Chalcedon (451) die Lehre von den zwei Naturen in Christo festgelegt. Die Kriegswirren hinderten die armenischen Bischöfe, an der Synode teilzunehmen. Kaum aber hatte ihr Land wieder Ruhe gefunden, regte sich auch bei ihnen das Interesse an dogmatischen Fragen. Gar bald schon stimmten sie auf der Synode zu Barlarsapat (491) und dann zu Dwīn (505–6) unter dem Katholikos Babken dem Henotikon des Kaisers Zenon zu und verwarfen das Chalcedonense. Den gleichen Standpunkt nahmen die Synoden zu Dwīn (525) und Fegin (527) ein, in besonders nachdrücklicher Weise schloß sich die Synode zu Dwīn (552) unter dem Katholikos Nersēs II den extremen Monophysiten an. Damit trennten sich die Armenier von der allgemeinen Reichskirche. Seit diesem Tage (11. Juli 552) datiert ihre eigene nationale Zeitrechnung. So hatte die Bildung einer eigenen national-armenischen Kirche in der Loslösung von der allgemeinen Reichskirche und damit auch vom abendländischen Christentum ihren Abschluß gefunden. Außer der Lehre von der einzigen Natur in Christo ist ihr besonders die Feier von Weihnacht und Epiphanie an einem und demselben Tage (6. Januar) eigen<sup>1</sup>.

Aus den kurz skizzierten Tatsachen ergeben sich für die Missionsmethode bei der Christianisierung Armeniens, wie immer und überall, wo heidnische Völker für das Christentum zu gewinnen waren, die Formen der Anpassung (Akkommodation) an die bestehenden tatsächlichen Verhältnisse, an tief eingewurzelte Volksanschauungen und Sitten. Auch hier gilt der Erfahrungssatz, daß die menschliche Kultur, auch die religiöse, nicht sprungweise, sondern in langsamen, allmählichem Wandel ihre Änderungen erfährt. Wohl werden die Bilder und Tempel der heidnischen Götter vernichtet. Gerade diese rachelose Zerstörung erweist ja die höhere Gewalt des Christentums über die ohnmächtigen Heidengötter. Muß doch an ihre Stelle der Glaube an einen Gott treten. Aber der Ort ihrer Verehrung, bisweilen auch die Ruinen zerstörter Tempel, werden in weiser Umbildung sofort für den christlichen Kult in Anspruch genommen. Haftet doch an ihnen vielleicht seit urdenklichen Zeiten das religiöse Vertrauen des Volkes. Leichter läßt sich dies hier in diesen Stätten sofort für die christliche Lehre gewinnen, als erst an neuer Stätte sich fest einwurzeln. Ähnlich verhält es sich mit der Verdrängung und Ablösung der volkstümlichen Festfeiern der nationalen Götter durch christliche Heiligensfeste<sup>2</sup>.

Bei der Umwandlung des Kultes mochte bisweilen auch die Art der Verehrung mit übernommen werden. Wenn daher Athenogenes die Attribute eines Jagdgottes, die Symbole des alten Bahagn erhält, so gilt auch hier: die äußere Form soll den inneren Gedanken, der vielfach auf allgemeine

<sup>1</sup> Die charakteristischen Unterschiede der armenischen Nationalkirche sollen in einem späteren Artikel behandelt werden.

<sup>2</sup> Für die abendländische Mission vgl. die Weisungen Gregors d. Gr. an Augustinus, den Missionar der Angelsachsen, schonend die heidnischen Feste und Orte umzuwandeln, da es unmöglich ist, harten Gemütern alles zugleich abzuschneiden.

religionshistorische Ideen zurückgeht, einbürgern helfen. Indes spielt dabei eine Menge von Faktoren mit, die gewöhnlich erst durch langwierige Untersuchungen ihre Klärung finden. Gar manchesmal wird sich dann zeigen, daß vielleicht jene Attribute erst im Laufe der Zeit übertragen wurden, dem ursprünglichen Kult aber fremd waren. Wann und von wem sie zuerst eingeführt wurden, bleibt meist in Dunkel gehüllt. Das eine erhellt aber fast immer als Tatsache, daß nicht die offizielle Kirche, sondern irgendein meist unbekannter Verfasser von Heiligenleben dies getan hat, dessen Idee dann freilich in Kunst und Literatur von der Kirche übernommen wurde<sup>1</sup>.

Zweifellos aber wäre es unhistorisch, von vornherein eine Weiterverehrung der früheren heidnischen Gestalten unter dem neuen christlichen Bilde zu vermuten, wenngleich im Glauben des ungebildeten, an äußeren Formen hängenden Volkes dies tatsächlich der Fall gewesen sein mag, bis innere Vertiefung der christlichen Gedanken dann auch seine Anschauungen umgestaltete.

Die mündliche Evangelisation geschah in der Landessprache. Nur dadurch konnte der Missionar sich verständlich machen, den Herzen nahe kommen. Armenien hatte das Glück, von Anfang an von eigenen Landeskindern missioniert zu werden, denen Denken und Fühlen des Volkes innigst vertraut war. Daß Gregor aus der einheimischen heidnischen Priesterklasse sich seine Mitarbeiter zu gewinnen wußte, kam dem Missionswerk noch mehr zustatten. Wenn sie, die Vertreter des bisherigen heidnischen Kultes, durch Bildung und Stand die berufenen Führer des Volkes, dem Christentum sich anschlossen, mußte ihr Beispiel auf die Massen tief anfeuernd wirken. Bei der literaturlosen Nation mußte die Liturgie zunächst, im Anschluß an die christlichen Nachbargemeinden, in syrisch-griechischer Sprache gefeiert werden. Dadurch war freilich der Verinnerlichung des Christentums bei der großen Masse ein gewisses Hindernis bereitet. Für die wenigen gebildeten Kreise war ihr Verständnis und damit das Sichversenken in ihren Geist leichter gegeben. Später nach Schaffung einer eigenen Schrift ward durch Einführung der national-armenischen Liturgie sofort Abhilfe geschaffen.

Wie in den meisten Fällen der christlichen Missionsgeschichte bahnte sich auch in Armenien das Christentum den Weg von den oberen Schichten zu den unteren. War der König und die Fürsten gewonnen, so mußte ihr Beispiel, weil tonangebend, von selbst auf die unteren Schichten vorbildlich wirken, zumal bei der Rolle, die das Königtum im Orient spielte. Damit war dem jungen Christentum auch staatlicher Schutz, materielle Festigung und rechtliche Sicherheit gewährt, mochte freilich durch diese Verbindung mit dem Staate auch Zwang und Gewalt in die Missionsmethode eingeführt werden und dieses Motiv die Massen bisweilen mehr als religiöse Überzeugung gewinnen. Verzichten wir auf die den Heiligenleben stereotypen Übertreibungen und

<sup>1</sup> Vgl. meine Untersuchungen über das Drachenwunder des hl. Georg in der griechischen und lateinischen Überlieferung (Byzantinisches Archiv) Leipzig 1911.

Wunder, die auch im Leben Gregors sich finden<sup>1</sup>, so gewinnen wir doch den Eindruck, daß auch bei seinem Missionswerk nicht Einzel-, sondern Massenbekehrungen die Regel bildeten. Sie erfolgten auf Grund eingehender Heils- und Missionspredigt<sup>2</sup>, nicht wie sonst in kürzester Frist, meist unmittelbar, ohne lange Vorbereitung. Erst die folgenden Zeiten sollten, besonders durch soziale Tätigkeit und Unterricht, die Verinnerlichung und Vertiefung des Christentums in die Wege leiten. Eine Aufgabe, die ja durch die innere Mission immer und bei allen für das Christentum gewonnenen Völker die gleiche bleiben wird.

Bar bald nach Trennung der national-armenischen Kirche beginnen von Seite der byzantinischen Reichskirche und später von Rom die Unionsbestrebungen. Über sie soll uns ein folgender Artikel kurzen Überblick geben.

<sup>1</sup> Mit dem König Trdat sollen in Bagavan vier Millionen Menschen getauft worden sein (Agathangelos a. a. O. 611); schon vorher hatte Gregor auf der Rückreise von Kaisareia in 20 Tagen mehr als 190 000 Leute getauft (Aa SS 385).

<sup>2</sup> Schon vor seiner Cheitronie predigte Gregor vor König und Volk 60 Tage, wie Agathangelos (Aa SS 361 ss.) berichtet; auf Befehl des Katholikos bereiten sich dann König und Volk 30 Tage lang durch Fasten und Beten auf die Taufe vor (Agathangelos a. a. O. 616. Aa SS 388). Ob freilich die Vorbereitungszeit wirklich so lange gedauert, nicht erst vom Verfasser oder späteren Bearbeiter erfunden wurde, läßt sich schwerlich entscheiden. Die Nachrichten über Gregors Missionswerk geben uns eine Menge von lokal gefärbten wertvollen Mitteilungen über die altarmenische Mythologie (vgl. die Schilderung des Tempelsturmes), mit der der Verfasser des Lebens des hl. Gregor wohl vertraut war. Die Tätigkeit Gregors spielte hauptsächlich im westlichen und südwestlichen Armenien. Er besuchte die von ihm bekehrten und unterwiesenen Landschaften und stärkte sie im Glauben (Agathangelos a. a. O. 639). Indes Gregors Missionstätigkeit würde sich noch weit über Armenien hinaus erstreckt haben, falls wir Agathangelos Glauben schenken wollen: *ἐν πάσῃ τῇ χώρῃ τῆς Ἀρμενίας ἀπ' ἀρκῶν ἕως ἀρκῶν διέτεινεν τὴν ἐργασίαν τοῦ εὐαγγελικοῦ κηρύγματος ἀπὸ Σαταλῶν τῆς πόλεως μέχρι τῆς χώρας Χαλιτῶν καὶ Καλαρσῶν ἕως ὄριον Μασαχοῦ τῶν Οὐγγῶν καὶ πόλιν Κασπίων καὶ μέσων Ἀλανῶν καὶ Παρακαρσῆς πόλεως Ἀρμενίας βασιλέων καὶ ἀπὸ τῆς τῶν Ἀμηνητῶν πόλεως μέχρι Νισιβέως παρὰ τὰ ὄρια τῆς Συρίας ἕως Νοικάρων γῆς καὶ Κορδοβιτῶν καὶ τῆς δρυροτάτης χώρας τῶν Μήδων καὶ τοῦ οἴκου Μαχουριτῶν τοῦ ἀρχοντος καὶ μέχρι Ἀτραπατακῶν ἧτις καλεῖται προχωρία κατὰ τὴν περικλήν γλώτταν, ἐξέτεινε τὸ εὐαγγελικὸν κήρυγμα, θέρους καὶ χειμῶνος, ἡμέρας καὶ νυκτός, ὁ ἄοκνος ἐν τῇ ἀποστολικῇ αὐτοῦ πορείᾳ καὶ εἰρηνοφόρῳ βαδίσματι ἐπὶ βασιλέων καὶ ἀφρόντων καὶ ἐθνῶν ἀφόβως τὸ πανσότηριον ὄνομα τοῦ κυρίου ἐπὶ στόματος φέρων, πᾶσαν ψυχὴν χριστιανοφῶρον εἰργάσατο* (Aa SS 390). Indes die allgemein gehaltenen Angaben in den Schlußgedanken berechtigen uns auch, die weitgestreckten Grenzen des Missionsgebietes im Vorhergehenden in Zweifel zu ziehen, zumal wir keine sonstigen Nachrichten darüber besitzen.



## Das Missionsprotektorat in den mohammedanischen Staaten Nordafrikas vom 12.—15. Jahrhundert.

Von P. Theod. Grentrup S. V. D. in St. Gabriel bei Mödling.

Der Freundschafts- und Handelsvertrag, die sogenannte Kapitulation, die Frankreich 1532 mit der Türkei abschloß, und die den Grund für das französische Protektorat in der Levante legte, trat bei weitem nicht so unvermittelt in die Geschichte ein, wie manche literarische Darstellungen der Neuzeit anzunehmen scheinen. Diese Kapitulation war allerdings die erste, die zwischen Frankreich und der Türkei zustande kam, aber durchaus nicht die erste, die mit der Türkei überhaupt und erst recht nicht die erste, die mit einem mohammedanischen Fürsten abgeschlossen wurde. Die Staatsverträge dieser Art gehen vielmehr bis in das 12. Jahrhundert zurück und betreffen bis zum 15. Jahrhundert vorzüglich die mohammedanischen Staaten Nordafrikas. Dort finden wir die Anfänge der Kapitulationen im allgemeinen — wenngleich der Name damals noch nicht gebraucht wurde — und des religiösen Protektorats über die Christen in den mohammedanischen Herrschaftsgebieten im besonderen. Die Initiative gebührt in dieser Beziehung den italienischen Handelsstädten, ihnen folgen der Bedeutung nach in weitem Abstände Aragonien und Frankreich.

Im folgenden soll 1. eine Darstellung der Tatsachen und 2. eine Wertung derselben mit Rücksicht auf das spätere Protektorat in der Türkei gegeben werden. Der zu behandelnde Zeitraum umfaßt das 12.—15. Jahrhundert.

### I.

Das ganze Mittelalter hindurch unterhielten die italienischen Handelsstädte, vor allem Pisa, Florenz, Genua und Venedig lebhafteste Handelsbeziehungen mit den mohammedanischen Randvölkern des Mittelmeeres. Weder die harten Kämpfe der Christen gegen die Moslemn noch die ausdrücklichen Verbote der Päpste<sup>1</sup> konnten dies hindern. Der kalt berechnende Geschäftsg Geist ertötete die Begeisterung der Kreuzzüge und setzte sich über alle Verbote hinweg. Seit dem 12. Jahrhundert suchten die Handelsstädte ihren Beziehungen zu den Mohammedanern durch beiderseits bindende Verträge oder wenigstens durch einseitig gewährte Privilegien eine rechtliche Grundlage zu verschaffen. Darin wurde, wenn auch das ganze Vorgehen den allge-

<sup>1</sup> Das 3. Laterankonzil (1179) hatte unter Strafe der Exkommunikation den Handel mit den Sarazenen in Waffen, Eisen, Schiffsbauholz und sonstiger Kriegskonterbande untersagt (c. 6 X. V. 6). Das Verbot wurde häufiger erneuert und verschärft (vgl. c. 12 u. 17 X. V. 6, Extr. Jo. XXII. VIII c. un.). Clemens V. verbot jeden Handel mit Ägypten unter Strafe der Exkommunikation, des Verlustes der Ehre und aller bürgerlichen Rechte (c. 1 Extr. com. V. 2).

meinen kirchlichen Interessen manchmal noch so sehr zuwiderließ, doch regelmäßig den religiösen Bedürfnissen der Kaufleute Rechnung getragen und zwar in Verbindung mit der Gründung einer eigenen Faktorei oder Kolonie. Die Arabländer pflegten nämlich zur größeren Sicherheit von Person und Sache in bestimmten Stadtteilen zusammenzuwohnen. Das war nicht bloß unter den Mohammedanern, sondern auch unter den Griechen ihre feste Gewohnheit<sup>1</sup>. Jede Nation ließ sich eine Faktorei (fonticum, fundigus, fondegus usw.) zuweisen, die ausschließlich ihr gehörte und die ohne ihre Erlaubnis niemand anders, weder Christ noch Mohammedaner, betreten durfte. Fast immer war sie mit einer Mauer umgeben. Drinnen befanden sich die notwendigen Gebäulichkeiten, wie das Haus des Konsuls, die Magazine und stets auch die Kirche mit einem Friedhof<sup>2</sup>. So oft also der Handelsvertrag eine Faktorei (Kolonie) bewilligte, war ohne weiteres auch der Bau und Bestand einer Kirche genehmigt. Weil man aber den Mohammedanern gegenüber gerade betreffs der religiösen Betätigung äußerst vorsichtig sein mußte, wurde in den Verträgen mit ihnen die Kirche meistens ausdrücklich erwähnt und obendrein nicht selten auch noch die Abhaltung des Gottesdienstes in der Kirche.

Die ganze administrative und richterliche Gewalt in den Faktoreien stand dem Konsul zu, der nach seinem heimatlichen Rechte vorging. Ihm allein war es vergönnt, die Beschwerden seiner Landsleute in persönlicher Vertretung vor den Landesfürsten zu bringen. Zu diesem Zwecke gaben ihm die Verträge das für die damaligen Zeiten so wichtige Privileg der Audienzen beim Fürsten<sup>3</sup>.

Sehen wir jetzt, wie sich die Vertragsverhältnisse hinsichtlich der Religion bei den einzelnen Nationen entwickelten.

1. **Pisa** war die erste Handelsstadt, die mit einem mohammedanischen Fürsten einen Vertrag abschloß. Im Jahre 1133 kam zwischen ihr und dem König von Marokko ein Handelsabkommen auf zehn Jahre zustande<sup>4</sup>. Ob darin die Religionsübung berücksichtigt wird, läßt sich nicht sagen, da sein Text nicht weiter bekannt ist. Es kann aber als sicher angenommen werden, daß den Pisanern eine Faktorei in der damals gebräuchlichen Form, also auch mit einer Kirche zugestanden wurde, denn im zweiten Vertrag mit Marokko (1166) wird die Faktorei ausdrücklich erwähnt<sup>5</sup>.

Um dieselbe Zeit (1154) einigten sich Pisa und Ägypten in einem Handels-

<sup>1</sup> Guglielmo Heyd-Müller, *Le colonie commerciali degli Italiani in Oriente nel medio evo I* (Venezia e Torino 1866) 2 ff.

<sup>2</sup> G. Heyd-Müller a. a. O. I 6 ff. M. L. de Mas Latrie, *Traité de paix et de commerce et documents divers concernant les relations des Chrétiens avec les Arabes de l'Afrique septentrionale au moyen âge*. Paris 1866. Introduction historique 89 f. J. Martens, *Das Konsularwesen und die Konsularjurisdiktion im Orient*. Übersetzt v. H. Sierst, Berlin 1874, 157 f.

<sup>3</sup> Vertrag zwischen Pisa und Tunis 1230, Vertrag zwischen Florenz-Pisa und Tunis 1421 n. 16.

<sup>4</sup> Mas Latrie a. a. O. documents 22.

<sup>5</sup> Ebd. 22.

vertrag, worin den Pisanern in Alexandrien und in Babillonia (Kairo) eine Faktorei zugestanden wird<sup>1</sup>. Der Kirche wird nicht eigens gedacht. In den folgenden Jahren wurden die Abmachungen mehrmals erneuert, am ausführlichsten 1173 mit Sultan Saladin. Hierbei wird das Recht auf eine Kirche und auf freie Religionsübung ziemlich umständlich normiert. Niemand soll die Pisaner auf dem Wege zur Kirche noch in der Kirche selbst belästigen<sup>2</sup>. Die praktische Ausführung des Vereinbarten blieb wie in anderen Punkten, so auch gewiß hinsichtlich der Kirche und der Religion hinter dem Wortlaut weit zurück. Dafür zeugen die wiederholten Bitten und Klagen, die die Pisaner vor den Sultan brachten, worauf dieser allerdings stets beteuerte, er werde die einmal gegebenen Vergünstigungen jederzeit aufrechterhalten<sup>3</sup>. 1207 (?) sieht sich Pisa genötigt, einer Gesandtschaft nach Ägypten die Weisung zu erteilen, neben der Freigabe von Gefangenen usw. die Kirche des hl. Nicolaus und, falls sie beschädigt sei, ihre Wiederinstandsetzung auf Kosten des Sultans bzw. der Mohammedaner zu erbitten<sup>4</sup>. Man wird annehmen müssen, daß die genannte Kirche den Pisanern widerrechtlich von den Mohammedanern abgenommen worden war. Der Sultan gab den Bitten der Gesandtschaft statt<sup>5</sup>. Einen neuen Erfolg errangen die Pisaner 1215–16, als der Sultan von Ägypten und Syrien ihnen genehmigte, in Alexandrien eine Kirche zu

<sup>1</sup> Michele Amari, I diplomi arabi del R. archivio Fiorentino, Firenze 1863, 241 ff.: „... fundicum vestrum de Alexandria habitare vobis facimus . . . Et in Babillonia damus fundicum“ (p. 243). Für die Bedeutung des Wortes „Franci“ ist von Wert, daß in diesem Dokument noch scharf zwischen Pisani und Franci unterschieden wird. Den Pisanern wird zur Pflicht gemacht, daß sie keine Franken auf ihre Schiffe nehmen, „ut si nos invenire poterimus Pisanos et Francos in una navi, ita habeantur Pisani sicuti et Franci“ (p. 242). Eine derartige Gegenüberstellung ist häufiger. Auch in den Schriftstücken der nächstfolgenden Zeit, findet sich dieselbe Scheidung. Die Pisaner sind die Freunde, die Franken die Feinde der Ägypter. „Et gens nostra non capit nisi Francos Surie, illos qui sunt nostri inimici evidenter.“ Schreiben an Pisa 1156 (? Amari a. a. D. 253). — Man beachte, daß wir mitten in der Zeit der Kreuzzüge stehen! — Aber schon 1208 (?) wird in einem Schreiben des Sultans von Ägypten an die Pisaner der Ausdruck „Franken“ allgemein für abendländische Christen genommen, indem die Pisaner genannt werden „grandi mella generatione de Franchi“. Amari a. a. D. 282.

<sup>2</sup> „Et ecclesia, que sunt nobis et nos dedimus, eam habere sicut antea habebant; et quando ad ecclesiam issent, nullam molestiam debent habere, neque per viam nec intra ecclesiam; et intra ecclesia nulla res debet esse, ut verba Dei non possint audire, sicut eorum lex est; et illi possunt habere et tenere eorum lex, sicut Dei praecepta et lex eorum continet.“ Amari a. a. D. 258. Die Textierung läßt verschiedene Schlüsse auf das Verhalten der Mohammedaner gegen die Christen zu. Wenn z. B. vereinbart werden muß, daß in der Kirche kein Lärm veranstaltet werden darf, der das Hören der Predigt unmöglich macht, so ist das vielsagend.

<sup>3</sup> Schreiben Saladins an Pisa 1177, 1179, 1180 bei Amari a. a. D. 264. 265 f. 267 f.

<sup>4</sup> „... petat ecclesiam sancti Nicholai . . . petat missaticus, ut ecclesia supra dicta et fundacus, si lesa vel devastata sint in aliquo, rex reaptari et restaurari faciat.“ Amari a. a. D. 281.

<sup>5</sup> Amari a. a. D. 282 f.

besitzen und darin feierlichen Gottesdienst mit Gesang abzuhalten, sowie ihrem Beistlichen die Kopfsteuer erließ<sup>1</sup>. Ein anderes Edikt, bei welchem allerdings jede Zeitangabe fehlt, das aber nach Form und Inhalt mit dem vorstehenden übereinstimmt, bekräftigt das Recht, die Messe zu singen, wie es Gewohnheit sei<sup>2</sup>.

Etwa ein Jahrhundert später als mit Marokko und Ägypten, schloß Pisa mit Tunis Handelsverträge ab. Der erste stammt aus dem Jahre 1229 oder 1230. Regelmäßig wird auch hier mit der Faktorei ausdrücklich Kirche und Friedhof zugestanden, dagegen wird das feierliche Abhalten des Gottesdienstes selbst nicht erwähnt<sup>3</sup>.

2. Nachdem zu Beginn des 15. Jahrhunderts Pisa von Florenz besiegt worden war, sandte die siegreiche Republik 1422 eine Abordnung an den Sultan von Ägypten, um dieselben vertraglichen Vergünstigungen zu erbitten, wie sie den übrigen Abendländern gegeben waren. Die Gesandtschaft sollte u. a. eine Faktorei mit Kirche verlangen<sup>4</sup>. Ohne Zögern willfahrte der Sultan den vorgebrachten Bitten und gewährte den Florentinern die gewöhnliche Faktorei, in der auch ein Priester tätig sein durfte<sup>5</sup>. Ein besonderes Edikt erging noch im selben Jahre (1422) an den Obersten von Alexandrien, worin ihm kundgemacht wird, daß die Florentiner das Recht hätten, ungehindert ihre Festlichkeiten zu begehen<sup>6</sup>. Die Erneuerung dieser Privilegien erfolgte 1488 (?), 1489, 1496, 1506, 1507, 1509<sup>7</sup>.

Fast gleichzeitig wie mit Ägypten schloß Florenz 1421 einen Handelsvertrag mit Tunis, der aber nur allgemein eine Faktorei für die Florentiner ausbedingt<sup>8</sup>. Die Erneuerung desselben 1445 erwähnt ausdrücklich das Recht, eine Kirche zu erbauen<sup>9</sup>.

3. Über die Vertragsverhältnisse der Republik Genua mit Marokko im Mittelalter ist nur äußerst wenig bekannt. Unsere Kenntnis beschränkt

<sup>1</sup> „10. La sua chiesa alla sua usanza per cantare dentro ... 12. ... et stiavi lo prete che canta nella sua chiesa ... 13. Et non paghi lo prete el servidore della chiesa, non paghino nessuno traboccho (Kopfsteuer) al soldano.“ *Amari a. a. D.* 286.

<sup>2</sup> *Amari a. a. D.* 288.

<sup>3</sup> Im Vertrag 1230 heißt es: „Et predicti Pisani debeant habere in terris istis fonticum in Africa et Busia; et nullus debeat ibi morari, nisi de voluntate nostra. In quolibet fontico debet fieri ecclesia et cimeterium.“ *Amari a. a. D.* 292. Ebenso 1229 (od. 1234) n. 3 u. 4, 1264 n. 6 u. 17, 1313 n. 3, 1353 n. 3. *Amari* 31 ff. 43 ff. 49 ff. 55 ff.

<sup>4</sup> *Amari a. a. D.* 333.

<sup>5</sup> *Amari a. a. D.* 339: „Et abbino fondacho alla usanza nelle terre del soldano et nella terra di Alexandria, salvata. Et dentro al fondacho possino tenere prete secondo l'usanza de' Franchi.“

<sup>6</sup> *Amari a. a. D.* 343: „Et che possino guardare le loro feste secondo la loro usanza, senza impedimento d'alchuna persona.“

<sup>7</sup> Sämtlich bei *Amari a. a. D.* verzeichnet.

<sup>8</sup> Mas Latrie, *Traité de paix et de commerce*, documents 344 ff. n. 4.

<sup>9</sup> „Possano poi a proprie spese fabbricare un forno per il pane, ed una chiesa per loro culto“. *Mas Latrie a. a. D.* 357.

sich auf die Tatsache, daß 1160 ein Handelsvertrag abgeschlossen wurde<sup>1</sup>, dessen Inhalt uns aber nicht überliefert ist. Dagegen sind wir gut über die damaligen Beziehungen Genuas zu Tunis unterrichtet. Nachdem schon seit 1155 genuesische Schiffe an der Küste Tunis anlegten<sup>2</sup>, kam 1236 ein Handelsvertrag auf 10 Jahre zustande, der dann in der Folgezeit häufiger erneuert wurde<sup>3</sup>. Im Gegensatz zu den Verträgen der übrigen Handelsstädte erscheint es auffällig, daß sich die Genuesen, ausgenommen den Vertrag von 1433, stets nur die Faktorei gewähren ließen, ohne der Kirche oder sonstiger religiöser Angelegenheiten im einzelnen Erwähnung zu tun.

4. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts schlossen **Venedig** und Ägypten die ersten Handelsverträge. Für den rücksichtslosen egoistischen Geschäftsgeist der Republik ist es bezeichnend, daß sie im selben Jahre 1217, in welchem die Heere Ludwigs des Heiligen den Kreuzzug gegen Ägypten unternahmen, zur Hebung ihres Handels mit dem Sultan nicht weniger als sechs Teilverträge einging<sup>4</sup>. Sehr freundschaftlich und feierlich heißt es im ersten Vertrag: „Wir haben ihnen in Alexandrien eine Faktorei als Wohnort angewiesen zum Zeichen, daß wir ihn (den Gesandten) und die venetianischen Kaufleute ehren heute und ewig“<sup>5</sup>. Der zweite Vertrag nimmt zum ersten Male Rücksicht auf die Jerusalem-pilger, denen er freies Geleite zusichert<sup>6</sup>. 1238 wurden alle früheren Privilegien in einem sehr ausführlichen Vertrage erneuert. Den Venetianern sollte eine Kirche hergerichtet werden, die ihr Eigentum sei und in die kein Fremder eintreten dürfe<sup>7</sup>. Als die Mamelucken die Herrscher von Ägypten wurden, ließen sich die Venetianer 1234 auch von ihnen dieselben Vorrechte gewähren<sup>8</sup>.

Im Anschluß hieran sei noch kurz erwähnt, daß Venedig fast unmittelbar nach dem ersten Kreuzzug sich mit dem Sultan von Aleppo ins Einvernehmen setzte und sich von ihm eine Faktorei mit Kirche genehmigen ließ<sup>9</sup>, was etwa 20 Jahre später durch einen neuen Vertrag (1229) bekräftigt wurde<sup>10</sup>.

<sup>1</sup> Mas Patrie a. a. O. documents 108.

<sup>2</sup> Mas Patrie a. a. O. 106 f.

<sup>3</sup> 1250, 1272, 1433, 1445 usw. Sämtlich bei Mas Patrie a. a. O. 116 ff. 118 ff. 122 ff. 134 ff. 142 ff.

<sup>4</sup> Daß alle sechs Verträge aus dem Jahre 1217 stammen, nimmt Tafel und Thomas (Urkunden zur älteren Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig, Wien 1856 f., in: Fontes rerum austriacarum, Diplomataria et acta Tom. XIII 184) als wahrscheinlich an.

<sup>5</sup> „Et junximus eis fondicum in Alexandria, ut habitent in eo, ut honoremus eum et mercatores Veneticos ab hodie in aeternum.“ Tafel u. Thomas XIII 986.

<sup>6</sup> „Et omnes qui vadunt in peregrinatione ad Sanctum Sepulchrum cum Veneticis, sint salvi et securi in personis et rebus.“ Tafel u. Thomas XIII 187.

<sup>7</sup> „Capitulum. De hoc quod petierunt super facto ecclesie, que sit propria hominum Venetiarum, et balneum similiter, aptentur et preparentur, ita, quod alii Christiani non intrent, nisi Veneti.“ Tafel u. Thomas a. a. O. XIII 339.

<sup>8</sup> Vertrag des Sultans Melek Moys mit den Venetianern 1234. Tafel u. Thomas XIII 483 ff.

<sup>9</sup> Vertrag zwischen Venedig und dem Sultan v. Aleppo 1207 od. 1208: „Deve de aver baigno et fontigo et glexia in Alapo.“ Tafel u. Thomas XIII 65.

<sup>10</sup> Tafel u. Thomas XIII 274 ff.

Mit Tunis trat Venedig zum ersten Male 1251 in ein Vertragsverhältnis. Die bereits bestehenden Faktoreien wurden anerkannt und die venetianische Kirche in der Stadt Tunis mußte nach den Wünschen der Venetianer vergrößert und restauriert werden<sup>1</sup>. Eine Wiederholung dieses Zugeständnisses bieten die Verträge aus den Jahren 1305, 1317, 1392, 1427 und 1438<sup>2</sup>.

5. Den italienischen Städten folgte **Aragonien** hinsichtlich der Verträge mit den mohammedanischen Staaten Nordafrikas. 1274 wurde ein solcher mit Marokko<sup>3</sup> und 1285 einer mit Tunis<sup>4</sup> abgeschlossen. Mit letzterem wurde der Vertrag häufiger erneuert. Inhaltlich bringen diese Verträge nichts Neues, ausgenommen, daß im ersten Vertrag mit Tunis auch der Gebrauch der Blocken gestattet wird, was allerdings ganz einzig dasteht. Das Blockengeläute der Christen in mohammedanischen Städten betrachteten die Moslemin sonst als Provokation ersten Ranges und es wurde deshalb in anderen Verträgen nie bewilligt.

6. Für **Frankreich** ist aus der Zeit, die hier in Betracht kommt, nur ein einziger Vertrag bekannt, nämlich der vom Jahre 1270 mit Tunis. Er beendete den zweiten Kreuzzug Ludwigs IX. des Heiligen. Nachdem der hl. König in Tunis gestorben war, führte sein Sohn und Nachfolger Philipp III. noch mehrere glückliche Kämpfe gegen die Mohammedaner durch und schloß dann einen für die Christen günstigen Frieden<sup>5</sup>. Darin wird u. a. bestimmt, daß die christlichen Priester und Ordensleute sich in Tunis aufhalten, dort Klöster und Kirchen erbauen und in ihren Kirchen predigen und Gottesdienst halten dürfen, wie in der Heimat<sup>6</sup>.

Die übrigen Staaten des Mittelmeeres, z. B. das Königreich beider Sizilien, haben, soweit sich aus den bisher veröffentlichten Dokumenten erkennen läßt, zu unserer Frage kaum Stellung genommen. So hat auch der deutsche Kaiser Friedrich II. in seinem Handelsvertrag mit Tunis 1231<sup>7</sup>, denn er als König von Sizilien einging, mit keinem Worte die religiösen Interessen der Christenheit berücksichtigt.

<sup>1</sup> „Et ecclesia de fundico, quod est deputatum ad nomen hominum Venetiarum apud Tunixium pro suae voluntatis arbitrio aggrandari et reformari debet.“ Tafel u. Thomas XIII 455.

<sup>2</sup> Mas Patrie a. a. O. documents 212 ff. 216 ff. 232 ff. 244 ff. 250 ff.

<sup>3</sup> Vertrag zwischen dem König von Aragonien und dem König von Marokko 1274. n. 4. „Encara, que y ajen eglezia è oratorii aquells cavallers, segons que s'usa per los Cristians.“ Mas Patrie 285.

<sup>4</sup> Mas Patrie 286 ff.

<sup>5</sup> Bernhard Rügler, Geschichte der Kreuzzüge, Berlin 1880, 394 ff.

<sup>6</sup> n. 6. „Les moines et les prêtres chrétiens pourront demeurer dans les Etats de l'émir des croyants, qui leur donnera un lieu où ils pourront bâtir des monastères et des églises et enterrer leurs morts; les dits moines et prêtres prêcheront et prieront publiquement dans leurs églises, et serviront Dieu suivant les rites de leur religion, et ainsi qu'ils ont coutume de le faire dans leur pays.“ Mas Patrie 94.

<sup>7</sup> Text des Vertrags bei Mas Patrie 153 ff.

## II.

Die Wertung der vorstehenden historischen Daten gibt folgende Gesichtspunkte:

1. Indem die religiösen Interessen der Christen durch internationale Abmachungen gesichert wurden, standen sie ebenso wie die übrigen Vertragspunkte unter dem Schutze des Völkerrechts und waren seine Regeln darauf anzuwenden. Wenn darum die Mohammedaner die vertraglich zugestandene Freiheit verletzten, so standen den christlichen Staaten von Rechts wegen alle Mittel der internationalen Intervention bis zur Anwendung bewaffneter Gewalt zur Verfügung<sup>1</sup>. In der Theorie wenigstens mußte diese Konsequenz gezogen werden. Nach den Anschauungen der damaligen Zeit wäre es auch nichts Auffälliges gewesen, wenn man sich zum Schutze der Religion in kriegsrische Unternehmungen gestürzt hätte. Ob aber die italienischen Handelsstädte wegen Verletzung der vertraglich gewährten religiösen Freiheit jemals gegen die mohammedanischen Fürsten Nordafrikas Gewalt angewandt haben, ist sehr unwahrscheinlich. Irgendeine Tatsache in dieser Beziehung wird uns nicht berichtet. Das Wichtigste war jedenfalls der diplomatische Schutz.

Das aus den Verträgen sich ergebende Recht des christlichen Staates, die Religion und das Bekenntnis des Christentums innerhalb eines nicht-christlichen Staates zu schützen und zu diesem Zwecke bei der Landesregierung die erforderlichen Mittel zu gebrauchen, ist sowohl von der Diplomatie als auch von der Missionsgeschichte als religiöses Protektorat bezeichnet worden. Weil es sich um Missionsländer handelte, wurde es gemeinlich auch Missionsprotektorat genannt.

2. Gegenstand des Protektorats in Nordafrika war regelmäßig die Kirche und die Religionsübung innerhalb derselben bzw. innerhalb der Faktorei. Die religiöse Freiheit war also räumlich sehr eingeschränkt. Kein Vertrag gestattete den Christen öffentliche Religionsfeierlichkeiten außerhalb der Mauern ihrer Faktoreien. Der Text des französischen Vertrags mit Tunis 1270 scheint auf den ersten Blick weitherziger zu sein, indem den Priestern und Mönchen ohne einschränkende Bemerkung die Erlaubnis erteilt wird, sich in den Staaten von Tunis anzusiedeln, aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Beschränkung dieses Rechtes auf den Bereich der Faktorei als selbstverständlich vorausgesetzt wurde. Außerdem wurde es ausdrücklich in das Belieben des Emir gestellt, den Christen den Ort anzuweisen, wo sie Kirchen und Klöster erbauen durften. Die Ausbreitung des Glaubens, die eigentliche Missions-tätigkeit unter den Mohammedanern, war nie Objekt des Protektorats. Daran war nicht im entferntesten zu denken. Darum darf das Protektorat der damaligen Zeit nur mit Rücksicht auf das Land, wo es wirksam war, nicht aber mit Rücksicht auf die Tätigkeit, die es schützte, Missions-Protektorat betitelt werden.

<sup>1</sup> Indem dies konstatiert wird, soll natürlich in keiner Weise gesagt werden, daß die Anwendung von Gewaltmitteln wünschenswert ist, es handelt sich nur um den Standpunkt des positiven Völkerrechts.

3. Der Personenkreis, auf den die vertragschließende Nation ihren Schutz ausdehnte, wurde nur durch die eigenen Untertanen gebildet. Venedig kümmerte sich bloß um die Venetianer, Genua nur um die Genuesen usw. Der Gedanke, den Christen allgemeine Religionsfreiheit zu sichern, lag den italienischen Handelsstädten ebenso fern, wie der Gedanke, den Kaufleuten anderer Nationen Handelsprivilegien zu verschaffen<sup>1</sup>. Eine wirkliche Ausnahme davon machte Frankreich in seinem Vertrag mit Tunis, der von den christlichen Priestern und Mönchen allgemein spricht und sich nicht auf die französischen beschränkt.

Daß die etwa vorhandenen einheimischen Christen nicht unter das Protektorat fielen, ist nach dem Vorstehenden mehr als selbstverständlich, auch Frankreich machte in der Zeit keinen Anspruch darauf.

4. Das Recht des christlichen Staates, zugunsten der Religion beim nichtchristlichen Staate zu intervenieren, war kein ausschließliches. Den kirchlichen Behörden stand es ohne weiteres frei, nach Möglichkeit die Wahrung ihrer Interessen selbst in die Hand zu nehmen. Doch mußte es für sie schwer sein, sich bei den mohammedanischen Behörden, denen gegenüber sie keine Machtmittel geltend machen konnten, Gehör zu verschaffen. So drängte die Entwicklung von selbst dahin, daß die religiösen Forderungen ebenso durch die Konsuln vertreten wurden, wie alle anderen. Dies um so mehr, als die Verträge einzig den Konsuln das Recht der Audienzen beim Landesfürsten zugestanden. Dieser Vorzug, der ursprünglich nur ein Recht gegenüber dem Fürsten besagte, gestaltete sich im Laufe der Zeit zu einem Recht gegenüber den kirchlichen Behörden, nämlich in dem Sinne, daß ausschließlich die Konsuln befugt seien, die kirchlichen Angelegenheiten bei der mohammedanischen Regierung zu vertreten, und die kirchlichen Oberen nur durch die Konsuln mit ihr verkehren durften. Die Ausübung des Protektorats im türkischen Reiche zeigt uns später deutlich diesen Stand der Entwicklung; wie weit es schon in den mohammedanischen Staaten Nordafrikas zur Durchführung kam, läßt sich nicht konstatieren.

5. Eine nicht uninteressante Frage ist noch: Wer kam für den Bau und die Unterhaltung der Kirche auf? Die Antwort kann nicht für alle Orte gleich gegeben werden. In vielen Verträgen wird ausdrücklich gesagt, daß die mohammedanische Verwaltung auf ihre Kosten die Faktorei für die Fremden herzurichten und instand zu halten verpflichtet sei<sup>2</sup>. Das

<sup>1</sup> Im Türkischen Reiche wurde das später anders. Dort waren einzelne Nationen bestrebt, für alle anderen den Schutz zu übernehmen.

<sup>2</sup> Vertrag zwischen Genua und Tunis 1433 n. 4. „... Et teneatur dugana in rehedificatione ipsorum fundicorum laborare et aptari facere et solvere et expendere de pecunia dicte dogane prout consuetum est; et quod dicta dugana construat et muretur in Tunice fondicus, videlicet quod dictus fondicus fiat et fieri debeat expensis curie sive dugane.“ Vertrag 1445 n. 1: „Primo, si contingat muros fundaci Jannensium seu aliquam ex domibus ruinari, quod reficiantur et rehedificentur sumptibus praefati regis, juxta existimationem magistri ipsius laboris.“ Mas Latrie a. a. O. documents 135. 143 f. Auch in anderen Verträgen finden sich häufig dergleichen Bestimmungen.

scheint sogar die Regel gewesen zu sein. Weil nun die Kirche einen wesentlichen Teil der Faktorei bildete, wird auch sie auf Kosten der Mohammedaner erbaut worden sein<sup>1</sup>. Eine merkwürdige Tatsache. Hier und da mußten allerdings die Christen selbst für den Bau der Kirche sorgen. So heißt es im Vertrage zwischen Florenz-Pisa und Tunis 1445, daß das Zollamt die Faktorei herrichten werde und die Christen das Recht hätten, auf eigene Kosten eine Kirche zu erbauen<sup>2</sup>.

Daß aber die Christen die Auslagen aus ihren Privatmitteln bestritten hätten, ist nicht anzunehmen, vielmehr wurde in diesem Falle die Kirche aus den öffentlichen Mitteln jener Nation hergestellt, der die Faktorei gehörte. Dies ergibt sich daraus, daß die Anlage der ganzen Faktorei nur auf Verlangen des Staates erfolgte, dem insolgedessen die Ausführung aller Teile zur Last fallen mußte, soweit er selbst nicht die mohammedanischen Behörden dazu anhalten konnte. Das Gesagte erhält seine Bestätigung durch eine Notiz im Archiv der ehemaligen Republik Venedig aus dem Jahre 1281<sup>3</sup>, der zufolge ein Drittel aller Einkünfte aus den Eintrittsgeldern (in die Faktorei) dem Bäcker- und Schankgewerbe für die Adaptierung der Faktorei verwendet werden mußte. Auf jeden Fall geschah also die Errichtung der Kirche auf Staatskosten, entweder auf Kosten des mohammedanischen oder des christlichen Staates.

## Das chinesische Missions-schulwesen.

Von Prof. Dr. Schmidlin, Münster i. W.

Unter den Problemen und Aufgaben, welche die Missionsgegenwart der Heimatlichen und insbesondere der deutschen Christenheit stellt, nimmt unstrittig die Schulfrage im Reich der Mitte eine ganz hervorragende Stellung ein<sup>4</sup>. Einerseits sind die Aussichten für die Christianisierung dieses vierhundertmillionenreichen außerordentlich günstig und bedroht zugleich, namentlich wegen des geistigen Modernisierungsprozesses, in dem es zur Stunde begriffen ist; andererseits verlangt die Eigenart dieses Prozesses eine erhöhte Einwirkung der Missionen durch die Erziehungs- und Bildungstätigkeit, in der sie leider immer noch viel zu weit zurückstehen. Diese Einsicht hat schon vor dem Kriege

<sup>1</sup> Vgl. auch den oben zitierten Vertrag zwischen Pisa und Sultan Saladin 1173, worin er die Kirche der Pisaner seine Kirche nennt, die er den Pisanern gegeben habe. Eine solche Redeweise erklärt sich wohl daraus, daß Saladin die Kirche hatte erbauen lassen.

<sup>2</sup> „Possano poi a proprie spese fabbricare un forno per il pane, ed una chiesa per loro culto.“ n. 13. *Mas Patrie* 357.

<sup>3</sup> Abgedruckt bei *Mas Patrie* a. a. O. documents 207.

<sup>4</sup> Schon P. Köfters S. V. D. *ZM* II 62: „In der Lösung des chinesischen Schulproblems liegt eine der größten, wenn nicht die größte Aufgabe der missionierenden Kirche des 19. Jahrhunderts.“ Vgl. dazu die Urteile John Motts und anderer protestantischer Autoritäten.

alle Kenner beseelt und schließlich zu den drei Missionschulkonferenzen geführt, die am Vorabend des Krieges (Anfang 1914) auf chinesischem Boden veranstaltet wurden; aber vor allem nach dem Kriege wird es nötig sein, in Ausführung der Konferenzbeschlüsse dringende Abhilfe zu schaffen, eine Aufgabe, an der sich vorab das katholische Deutschland beteiligen muß. Als Interpret und Mandatar der Konferenzen und ihrer bischöflichen Teilnehmer bezw. Auftraggeber, wie durch meine persönlichen Beobachtungen an Ort und Stelle bin ich in der Lage, ein relativ zuverlässiges Bild vom jetzigen Stadium der chinesischen Missionschulen und von den daraus sich ergebenden Folgerungen zu zeichnen<sup>1</sup>.

### 1. Gegenwärtiger Stand.

Es ist ein Charakteristikum der katholischen Chinamission, auch im Vergleich zu der indischen und japanischen, daß ihre starke Seite das eigentliche Bekehrungswerk, ihre schwache hingegen die Schultätigkeit bildet. Während sie ihr Hauptgewicht auf die direkte Gewinnung der Heidenwelt zum Christentum legt und dafür binnen kurzem numerisch große Erfolge erzielte, hat sie von Anfang an die indirekten Missionsmittel kultureller Beeinflussung durch Schule und Presse vernachlässigt. Zwar ist es nach „Chinas Erwachen“ zu modernem Denken um die Wende des Jahrhunderts auch hierin etwas besser geworden, aber es bleibt eine notorische, auch von den Bischöfen und den Missionschulkonferenzen unumwunden zugestandene Tatsache, daß die Entwicklung des Missionschulwesens mit den Bedürfnissen nicht gleichen Stand gehalten hat und nicht entfernt denselben genügt<sup>2</sup>.

Diese allgemein anerkannte Rückständigkeit bezieht sich auf alle Stufen des Unterrichts, wie es die Zusammenfassung der Hankauer Konferenz beweist: „1. Die Primärschulen in den vertretenen Vikariaten sind in der Regel nur Katechismusschulen, in denen man zwar lesen und schreiben lernt, die aber dem offiziellen Volksschulprogramm nicht entsprechen. 2. Die Sekundärschulen dieser Vikariate sind eher Sprachschulen, aber kein wahrer Mittelschulbetrieb. 3. Bezüglich des höhern Unterrichts oder seiner unmittelbaren Vorbereitung stellen wir die Existenz der Aurora in Schanghai fest“<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Insofern können meine Darlegungen als Ergänzung dienen zu den Artikeln von P. Wäth über den gleichen Gegenstand RM 31 ff. 56 ff. 77 ff. Der Verfasser, ein indischer Missionar, der das chinesische Missionsfeld und seine Schulen nicht aus eigener Anschauung kennt, stützt sich weitaus vorwiegend auf die während des Krieges eröffnete Schulzeitschrift der französischen Jesuiten von Schanghai (*L'Ecole en Chine*), wir dürfen also das darin niedergelegte Material als bekannt voraussetzen und uns dafür auf die RM berufen. Die nur flüchtig erwähnten „Schmidlin'schen Konferenzen“ berücksichtigt und verwertet er weiter nicht, hierin ganz den Spuren seiner Hauptquelle folgend. Über das chinesische Schulwesen allgemein und den Anteil der katholischen Mission an demselben vor dem Krieg (1911) vgl. den Aufsatz von P. Kösters aus Tjingtau ZM 2, 49 ff., über das damalige Missionschulwesen P. Schwager ebd. 229 ff.

<sup>2</sup> Vgl. außer RM 77 f. besonders die Berichte von meiner Studienreise im Winter vor dem Kriege (Missions- und Kulturverhältnisse im fernen Osten, Borgmeyer 1916).

<sup>3</sup> *Compte-rendu de la Conférence de Hankow II* (En fait d'écoles qu'avons nous à présent?). Vgl. ZM 5, 24.

Eine freilich sehr approximative und lückenhafte Gesamtübersicht von 1916 zählt 9282 katholische Volksschulen mit 194219 Schülern und Schülerinnen auf<sup>1</sup>. Wie aber oben bezeugt ist, handelt es sich dabei weitaus überwiegend um bloße Gebets- oder Katechismus-, zuweilen auch Winterschulen, welche als einziges oder doch hauptsächliches Ziel den religiösen Unterricht verfolgen und damit nur solche Gegenstände verbinden, die zu diesem Ziel unbedingt nötig oder doch fürs Leben unmittelbar nützlich sind (etwas Lesen, Schreiben und Rechnen), freilich den katholischen Kindern schon eine bedeutende relative Überlegenheit gegenüber den meist der Schule völlig entbehrenden heidnischen sichern<sup>2</sup>. Verhältnismäßig nur wenige sind wirkliche Elementarschulen mit staatlichem Lehrplan und nur ausnahmsweise mit öffentlich anerkanntem Charakter, zumeist zur Heranbildung eines einheimischen Gehilfenstands, nicht zur Hebung des Bildungsgrades der katholischen Bevölkerung oder gar zur Heranziehung der nichtchristlichen Jugend bestimmt<sup>3</sup>. Als Mittelglied zwischen niederen und mittleren Schulen, aber noch zu ersterer Kategorie gehörig gelten die Primär- oder Volksschulen höherer Ordnung, deren Lehrziel sich mit dem der staatlichen Obervolksschulen oder bürgerlichen Fortbildungsschulen deckt<sup>4</sup>; dazu rechnen sich die sog. Sektionschulen der Jesuiten-

<sup>1</sup> L'Ecole en Chine II 240 ss. Nicht einbegriffen seien die meisten Internate der Waisenanstalten und die irgendwie gehobenen Schulen. Die Proportion sei insofern nicht ungünstig, als entsprechend zur Christenzahl von der katholischen Mission immer noch fünfzehnmals soviel Kinder unterrichtet würden als vom Staate. Die Generallstatistik von 1911 buchte 6875 „Volksschulen“ mit 126174 Kindern (JM 2, 229).

<sup>2</sup> So unterhält die Jesuitenmission Kiangnan auf der Insel Tsungming bei 13461 Katholiken 74 Katechismus-schulen mit 1372 Kindern, worunter 179 heidnische (RM 78 nach Ecole en Chine), die der Franziskaner von Nordschantung 135 Gebets-schulen mit 2349 Kindern (ebd.), das Steyler Vikariat Südschantung nach seiner Statistik von 1917 224 Gebets- und Winterschulen mit 2622 Knaben und 1718 Mädchen (Missionsbote Februar 38). Nicht zu verwechseln damit ist das „Gegenstück“ der Katechumenate für Erwachsene, keine eigentlichen Schulen, sondern Vorbereitungsanstalten des direkten Belehrungswerkes für die Taufbewerber (JM 2, 230).

<sup>3</sup> Um nur die deutschen Schantungmissionen anzuführen, stehen bei den Franziskanern im Norden den 135 Gebets-schulen mit 2349 Kindern nur 39 Primärschulen mit 511 Kindern, bei den Steylern im Süden den 4340 Gebets- oder Winterschulkindern bloß 1099 Volksschulkinder gegenüber. Die Übersicht der Jesuiten von Kiangnan registriert unterschiedslos 981 Volksschulen aller Gattungen mit 30982 Kindern, darunter 296 Internate mit 15480 Kindern (RM 80). Nach dem Jahresbericht von 1912 leitete die Pariser Mission Aweitshau 127 Knabenschulen mit 2010 und 62 Mädchenschulen mit 1119 Kindern, dazu 18 gemischte mit 172 Knaben und 107 Mädchen, außerdem Waisenhäuser der hl. Kindheit mit 136 Knaben und 300 Mädchen unter 7 Jahren (Mitteilung des Bischofs vom 3. Jan. 1914 an den Verfasser). Mgr. de Guébriant befah in seinem Vikariat Kientschang nur „kleine Pfarrenschulen, wo der Religionsunterricht den Christenkindern und den Katechumenen erteilt wird“ (nach seiner Mitteilung vom 6. Jan. 1914). Wie wir sehen, sind diese Volksschulen teils mit Internaten verbunden, teils nur für externe Schüler.

<sup>4</sup> Während die vierjährigen niederen Elementarschulen bloß in Moral, Chinesisch, Rechnen, Handarbeit, Zeichnen, Gesang und Turnen unterrichten, kommen hier als Lehrfächer in einem dreijährigen Kurs Geschichte, Geographie, Physik, Handel oder Ackerbau, weiter fakultativ eine fremde Sprache hinzu (RM 35 nach der gegenwärtigen Schulgesetz-

mission Kiangnan wie überhaupt die Zentralinstitute, die für einzelne Missionsbezirke in den Distriktsorten eingerichtet sind<sup>1</sup>.

Eigentlich mittlere oder gar höhere Missions-schulen gibt es in China katholischerseits überaus wenig. Mit einiger Sicherheit können wir zu diesen Mittel- oder Realschulen zählen außer den Brüder- und Schwesternschulen der englischen Kolonie Hongkong<sup>2</sup> und den Schanghaier Brüderschulen<sup>3</sup> nur das Ignatiuskolleg der französischen Jesuiten in Sikawei<sup>4</sup> und das Xaveriuskolleg der deutschen Steyler in Tsining<sup>5</sup> mit den weiblichen Parallelschulen<sup>6</sup>, seit Kriegsbeginn das Dominikuskolleg der spanischen Dominikaner in Futschau und das der italienischen Franziskaner in Wutschang<sup>7</sup>, vielleicht noch das der deutschen in Tsinanfu<sup>8</sup> und die Jesuitenkollegien von Tschili<sup>9</sup>. Alle übrigen sind mehr oder weniger reine Sprachschulen, denen es nur auf Beibringung einiger fremdsprachlicher Fertigkeiten zwecks besserer Anstellung ankommt<sup>10</sup>.

gebung Eoole en Chine I 13 ss). Vgl. *ZM* 2, 54 f. Nach der Hongkonger Konferenz unterscheidet das neue Schulgesetz 6 Schulgattungen: Unterschulen, Primärschulen ersten und zweiten Grades, Sekundärschulen ersten und zweiten Grades und Universität, dazu Spezial- oder Fachschulen.

<sup>1</sup> Eine Beschreibung zweier solcher staatlich nicht anerkannter Sektions-schulen von Kiangnan Eoole en Chine I 193 ss (vgl. *KM* 78). Wie mir der Bischof mündlich erklärte, plant er neben den primitiven Religionspfarrschulen der Einzelstationen für alle Distrikts-hauptposten solche gehobene Centralschulen mit sekundärem Einschlag, d. h. Geschichte, Geographie, Arithmetik und chinesischer Literatur (Missions- und Kulturverhältnisse im fernen Osten 103). Im Steyler Vikariat 3 Bürgerschulen höherer Ordnung mit 280 Schülern, davon wenigstens eine staatlich anerkannt (*KM* 78).

<sup>2</sup> Vgl. meine Reiseberichte (Missions- und Kulturverhältnisse 49).

<sup>3</sup> Das Xaverkolleg für teils europäische teils chinesische, meist heidnische Schüler, die französische Munizipalschule für meist heidnische Chinesen und die chinesische Berchmans-schule (ebd. 98).

<sup>4</sup> Ebd. 97 f. 257 f. Im Ganzen 7 Jahre, auf den höheren Klassen Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik und Französisch obligatorisch, Englisch fakultativ, mit Zeugnissen und Monatsprüfungen, die heidnischen Schüler ohne obligatorischen Religionsunterricht und von den Christen getrennt wohnend. Nach den neuesten Angaben 28 christliche und 90 heidnische, aber nur chinesische Schüler, zugleich Pflanzschule des damit verbundenen Seminars (*KM* 80).

<sup>5</sup> Missions- und Kulturverhältnisse im fernen Osten 133. Vgl. dazu Steyler Missions-bote 1917, 66. Nach den ursprünglichen Verträgen mit der Regierung sollte die Leitung eine gemeinsame, der Unterricht religionslos, eine staatliche Subvention gesichert sein, doch sind diese Bande nachträglich gelöst worden. Volles Öffentlichkeitsrecht erlangte die Anstalt während des Krieges am 22. Mai 1915, schon ihre ersten 6 Kandidaten bestanden 1916 die Staatsprüfung.

<sup>6</sup> Missions- und Kulturverhältnisse 98 f. 135. Dazu das Pensionat und das Externat derselben Schwestern in Schanghai.

<sup>7</sup> Vgl. *KM* 80 nach Eoole en Chine. Über das Dominikanerkolleg in Futschau oben 7, 66.

<sup>8</sup> Vor allem deutsche Sprachschule, geleitet von P. Klaus. Vgl. *ZM* 7, 142.

<sup>9</sup> Nach *KM* 80. Nach P. Kösters 4 Centralkollegien mit Mittelschulcharakter (*ZM* 2, 61). Dazu in etwa die Kollegien der Scheitvelber in der Mongolei.

<sup>10</sup> Vgl. P. Schwager *ZM* 2, 231. Dazu gehören allem Anschein nach immer noch das St. Josephskolleg in Ningpo, das Kolleg vom hl. Herzen in Kanton und das Brüderkolleg in Tschungking (vgl. *KM* 80), das während des Krieges wegen Einziehung vieler

Die höchste Spitze des Unterrichts erstrebt die „Aurora“ der französischen Jesuiten in Schanghai. Den stolzen Titel Hochschule oder gar Universität aber, den sie sich beilegt, verdient sie nach dem einstimmigen Zeugnis der chinesischen Missionschulkonferenzen schwerlich<sup>1</sup>. Dies geht schon daraus hervor, daß als Voraussetzung zu ihrem Besuch nur die niedere Volksschulbildung gefordert wird und ein dreijähriger Vorbereitungskursus, der seinerseits nicht über den Rahmen der Sprachschulen und höheren Elementarschulen hinausgeht, die Schüler erst einigermaßen zur Anhörung des ebenfalls dreijährigen „Hochschulkursus“ befähigen soll<sup>2</sup>. Dieser umfaßt nur zwei Abteilungen, eine literarische mit ein paar Rechtsvorlesungen und eine naturwissenschaftliche, der einige technische Materien und medizinische Anfangsgründe angegliedert sind<sup>3</sup>. Weitaus die wenigsten „Studenten“, bei meiner Anwesenheit bloß ein Sechstel, beteiligen sich daran<sup>4</sup>, alle anderen bloß am Vorlehrgang. Auch mit den protestantischen „Universitäten“, so wenig diesen ebenfalls ein solcher Name gebührt, kann sich die Aurora nicht schlecht hin messen<sup>5</sup>. Dazu kommt, daß ihre Unterrichtssprache entgegen den Missionsinteressen ausschließlich

Lehrer einging, aber wiederaufgerichtet wurde (vgl. *JM* 6, 247). Auch die beiden Brüderschulen von Peking erreichen nicht den sekundären Grad: die Petanger Pfarrschule ist zwar von der Regierung anerkannt und doziert in der obersten Klasse neben chinesischer Literatur Französisch, will aber sonst nur höhere Primärschule sein; die von Nantang ist eine französische Sprachschule mit einem Ansatze zu Realien (Missions- und Kulturverhältnisse 111). Natürlich können auch die übrigen 33 „Kollegien“ der Lazaristen in Tschili (mit 1628 Schülern) nur den Rang höherer Volksschulen beanspruchen (vgl. *KM* 79). Die Mittelschule von Tientsin dient nur für europäische Kinder (ebd.).

<sup>1</sup> „Universität“ im vollen Sinne ist nach dem chinesischen Schulprogramm nur die Reichsuniversität in Peking, aber auch die Requisite zu einer „Hochschule“ (Durchgangsstadium zur Universität) treffen nicht sämtlich zu, so als Bedingungsaufnahme das Abgangszeugnis einer Mittelschule oder gleichwertiges Examen (*JM* 2, 56 f.).

<sup>2</sup> Es ist doch wohl nicht anzunehmen, daß in den drei Jahren, die überdies durch das wissenschaftlich ziemlich wertlose französische Sprachstudium belastet sind, die Schüler auch nur annähernd so weit gebracht werden, um zu akademischem Betrieb befähigt zu sein. Nach den staatlichen Organisationsvorschriften von 1908 sollte der Hochschule eine niedere Elementarschule von 5, höhere von 4 und Mittelschule von 5 Jahren vorausgehen (*JM* 2, 54 f.).

<sup>3</sup> Die medizinische Fakultät bestand z. B. darin, daß ein Pater nach einem Handbuch einige propädeutische Gegenstände behandelte. Als Studienfächer werden offiziell angegeben (für beide Kurse): Englisch, Französisch, Latein, Philosophie, Mathematik, Physik, Chemie, Zeichnen, Technologie, Naturgeschichte, Mineralogie, Hygiene, Medizin, Sozialökonomie und Recht; Religionsunterricht ist durch ein religionskundliches Kolleg ersetzt; dazu Semesterprüfungen, Preise, Monatszeugnisse und Sonntagskonferenzen (Missions- und Kulturverhältnisse 262 f.). Das Observatorium von Sitawei mit seinen wissenschaftlichen Einrichtungen hat an sich mit der Aurora nichts zu tun. Immerhin werden die Abgangszeugnisse von der chinesischen Regierung und den belgischen Universitäten anerkannt (*KM* 81).

<sup>4</sup> Damals 30 von 180, von denen nur 15 Christen. 1916 waren es 158 Studenten, davon 30 Christen (*KM* 80).

<sup>5</sup> Wenigstens nicht mit denen von Schanghai, Nanking und Kanton, die ich persönlich besichtigt habe. Ob sie also den protestantischen Universitäten „in ihren Leistungen zum mindesten gleichkommt“ (*KM* 80)? Oder „den meisten amerikanischen und manchen großbritannischen“?

Französisch ist und die Anstalt insofern nationalen Zwecken dient, die ihr wiederholt Unterstützungen durch Frankreich verschafft haben<sup>1</sup>.

Als Sache für sich sind die Seminarien zur Ausbildung des einheimischen Gehilfenpersonals zu betrachten<sup>2</sup>. Manche chinesische Vikariate besitzen Katechisten- und Katechistinnenschulen, einzelne wenige auch Normalschulen oder Lehrerseminarien, aber sie sind durchschnittlich nicht einmal so häufig und entwickelt wie in vielen Missionen unter den Naturvölkern<sup>3</sup>. Dagegen gibt es fast in jeder Chinamission ein kleines und großes Priesterseminar oder wenigstens einen Ansat� dazu<sup>4</sup>.

Von all diesen Missionsanstalten genießen nur wenige die staatliche Anerkennung oder Genehmigung, sei es daß sie keinen Wert darauf legen, sei es daß sie die dafür vorgeschriebenen Bedingungen nicht erfüllen. Nach Einführung der republikanischen Schulreform sind dazu Annahme des offiziellen Lehrplans, Regierungsinspektion und -prüfung, Ausschluß des Religionsunterrichts und Zugänglichkeit für alle Bekenntnisse erforderlich, im übrigen die Missionschulen als Privatanstalten erlaubt<sup>5</sup>, eine Gefahr staatlichen Schulmonopols vorläufig ausgeschlossen<sup>6</sup>. Die Staatsschulen ihrerseits wollen im

<sup>1</sup> So votierte es beim Kriegsausbruch 30 000 Franken für die auszubauende medizinische Fakultät, entsprechend der Anregung von Dr. Vincent in seiner Broschüre von 1914 *L'influence française en Chine et les entreprises allemandes* (vgl. *JM* 1914, 330 f.). Ende 1915 bewilligte die französische Munizipalität, deren Haupt der französische General konsul ist, zum Universitätsausbau der Aurora 2 Mill. M., um „hier in Ostafien ein zweites Beirut zu schaffen“ (*KM* 65). Es handelt sich also doch nicht blos um eine „katholische“, sondern tatsächlich um eine französische Hochschule, in etwa sogar mit anti-deutschen Tendenzen (zu *KM* 1913/14, 42. 264). Andererseits wäre damit ein Jesuitenmonopol verbunden (vgl. *JM* 5, 249 N. 3), wenn nicht etwa, wie u. a. Mgr. de Guebriant als Bedingung für die Mitarbeit der anderen Missionen fordert, diese an der Leitung teilnähmen.

<sup>2</sup> „Übrigens“, so mit Recht die Hankauer Missionschulkonferenz, „fallen die ausschließlich für Katechisten reservierten Schulen, ganz wie die (Priester-) Seminarien, eher unter die Attribute der direkten Propaganda“.

<sup>3</sup> So speziell in den deutschen Kolonien. Vgl. P. Schwager *JM* 2, 217 f. und die dort zitierten Quellen. Ebd. 218 f. über Rekrutierung und Vorbildung der einheimischen Brüder- und Schwesternkongregationen.

<sup>4</sup> Ebd. 216. Man könnte sogar manche zusammenlegen. Um die theologische Ausbildung gediegener zu gestalten, befürwortete die Synode von Schensi 1908 die Errichtung eines Generalseminars für jede der fünf chinesischen Regionen (*Acta* 23), P. Schwager statt dessen je ein Generalseminar für den Norden und den Süden nach dem Vorbild des indischen Generalseminars von Kandy neben den Einzelseminarien zur Sicherung einer Elite einheimischer Geistlichen (*JM* 2).

<sup>5</sup> Vgl. P. Bächt *KM* 57 besonders nach *Ecole en Chine* und P. Röstlers *JM* 2, 50 ff. nebst der ebd. 63 angeführten Literatur.

<sup>6</sup> „Nach aller Wahrscheinlichkeit“, so die Hongkonger Missionschulkonferenz auf diese Frage, „wird die chinesische Regierung nicht so bald den Unterricht zu monopolisieren suchen, mangels an geeigneten Lehrern und an Geld. Zur Stunde braucht sie neue Männer für alle Berufe zu gleicher Zeit. Die zuerst Vorbereiteten werden zuerst angestellt werden. Die Hauptsache ist, möglichst rasch und zahlreich solche darzubieten, die mit Erfolg die Prüfungen bestehen können“ (S. 6 n. IV). Auch die Hankauer Konferenz meinte betreffs der Unterrichtsfreiheit nach kurzem Meinungsaustausch unter den Delegierten, „daß wir uns aus zahlreichen Gründen in dieser Hinsicht vollständig beruhigen können“ (p. 3).

Prinzip religionslos oder religionsfrei sein, wenn auch ein Wiedererwachen des alten konfuzianischen Geistes in der Restauration gewisser freilich als nicht-religiös erklärter Gebräuche nicht zu verkennen ist<sup>1</sup>. Die Schulgesetzgebung sieht ein weitverzweigtes System von Unterrichtsanstalten von der Elementarschule bis zur Volluniversität vor, aber es steht zumeist auf dem Papier und die Bestimmungen werden nicht ausgeführt, so daß vielfache Zuchtlosigkeit eingerissen ist<sup>2</sup>. Reger ist der Wettbewerb der fremdstaatlichen Schulen, unter denen besonders die japanischen und englischen sich rühren, während Deutschland namentlich durch die deutsch-chinesische Hochschule von Tjingtau und die deutsche Medizin- und Ingenieurschule von Schanghai gut vertreten ist<sup>3</sup>.

Noch stärker entfaltet sich intensiv wie extensiv das vorab von Amerika ausgehende protestantische Missionschulwesen. Die Gesamtzahl der protestantischen Bildungsinstitute wird für 1915 auf 5119 mit 153 336 Schülern berechnet<sup>4</sup>. Zwar ist diese Schularbeit in den unteren Stufen wenig entwickelt, noch weniger vielleicht als katholischerseits, um so drückender aber wirkt die Superiorität im mittlern und höhern Unterrichtswesen, namentlich in den Hochschulen, von denen 7 (unter 9 fremden überhaupt) den anglo-amerikanischen Missionen gehören, wozu noch 16 medizinische Fachschulen kommen<sup>5</sup>. Diese Anstalten stehen auch in ihrer Einrichtung und Ausstattung relativ auf der Höhe und pflegen natürlich das Englische als Unterrichtssprache, so daß sie politisch-wirtschaftlich mit nicht geringem Erfolg im Dienste Englands und Amerikas arbeiten<sup>6</sup>.

Die Ursachen und Folgen dieser katholischen Inferiorität auf dem Gebiet des chinesischen Missionschulwesens liegen auf der Hand. Die Hauptursache, wenigstens die äußere, ist der Mangel an Mitteln und Kräften, der eine Verwendung bezw. Aufwendung für die Schulen in größerem Maßstab nicht erlaubt, ohne dem direkten Missionswerk die notwendigste Hilfe zu entziehen und es daher aufs schwerste zu gefährden<sup>7</sup>. Ein tieferer Grund

<sup>1</sup> Vgl. RM 57 nach Ecole en Chine u. a. m.

<sup>2</sup> Vgl. RM 35 f. und ZM 2, 54 ff. (ebd. 58 auch über die Gründe des Fiascos). Über das tiefe Niveau und die Zerfahrenheit selbst der höchsten Stufe in der Peking Reichsuniversität Missions- und Kulturverhältnisse im fernen Osten 298 f.

<sup>3</sup> Vgl. RM 59. Über die deutschen Schulen Missions- und Kulturverhältnisse 254. 291.

<sup>4</sup> Nach AMZ 1917, 198.

<sup>5</sup> Vgl. RM 58 und ZM 2, 155 ff., dazu Missions- und Kulturverhältnisse 143 f. 251 f. Außer den 7 Universitäten werden 27 höhere Schulen aufgezählt (ZM 1917, 143 ff). Über den Stand im Jahre 1917 IRM 16.

<sup>6</sup> Zudem religiös nivellierend (RM 59). Große Früchte zeitigen auch christliche Jungmännervereine unter der chinesischen Studentenwelt und die Entsendung chinesischer Studenten an amerikanische Universitäten.

<sup>7</sup> Wie ich schon in meinem Vortrag über die ostasiatischen Missionen vor dem Kriege und vor meiner Reise ausführte: „Die Summen, die aus der Heimat den meist von bitterer Armut gedrückten Missionaren zustießen, genügen nicht und werden auch nicht dazu hergegeben, um so teuere kulturelle Unternehmungen ins Leben zu rufen; und namentlich das Missionspersonal ist dermaßen gering an Zahl und von seinen religiösen Aufgaben, der Seidenbefahrung und Christenseelsorge, insoweit so absorbiert, daß es sich unmöglich mit der wünschenswerten Muße den zeit- und kraustraubenden Neben-

liegt in der Verständnislosigkeit einzelner Missionskreise für die Wichtigkeit dieser indirekten Missionsmethode: noch immer sind jene Missionsleiter nicht ausgestorben, die Missionschulen als überflüssigen oder gar schädlichen Luxus ansehen<sup>1</sup>, wenn sie auch zum Glück nur noch zu den Ausnahmen gehören und die überwältigende Mehrheit der chinesischen Bischöfe mit beiden Füßen auf dem Boden des Schulpostulats steht<sup>2</sup>. Dazu kommen die bisherigen Hemmnisse und Schwierigkeiten im Objekt, das Mißtrauen und die Opposition, die Volk und Regierung bis vor kurzem in China dem Schulwesen überhaupt und insbesondere den Missionschulen entgegensetzte<sup>3</sup>. Die Wirkung einer so beklagenswerten Erscheinung konnte nicht ausbleiben: das katholische Christentum bleibt fast ausschließlich auf die niederen und ungebildeten, daher auch

beschäftigungen für Schule und Presse widmen kann" (Erste elsässische Missionskonferenz 54). Es fehlt bislang auch an speziellen Organisationen für die Mittel wie für die Kräfte: die beiden großen Missionsvereine wenden ihre Gaben prinzipiell nicht den Schulen als solchen, sondern den Missionen im engeren Sinne zu; unter den Gesellschaften gibt es wohl solche, die den Missionen, und andere, die den Schulen sich widmen, aber wir suchen vergeblich nach einer Synthese zwischen beiden Institutionen, die durch ihre Sonderaufgaben so absorbiert sind, daß sie kein weiteres Personal für die chinesischen Missionschulen hergeben können.

<sup>1</sup> „Man braucht Millionen, um etwas Ernsthaftes zu organisieren," antwortete mir selbst der apostolische Vikar der Jesuitenmission Kiangnan, freilich der einzige, der eine so schroffe Stellung einnahm, „jetzt verwendet, werden diese Millionen dazu dienen, „Boys" von Europäern, Postboten, Dolmetscher, Eisenbahner (cheminots!) usw. heranzubilden!" Das erinnert uns an den Lazaristenbischof Mouly von Peking, der vor einem halben Jahrhundert auf die Bitte um einen Direktor für die zu gründende Mandarinenschule erwiderte, seine Genossenschaft widme sich nicht dem höhern Unterricht, ohne auf die benachbarten Jesuiten hinzuweisen, welche die Leitung gern übernommen hätten, so daß die Lehranstalt, eine der wichtigsten des Reiches, in protestantische Hände kam (JM 2, 156 nach Becker, Gonnet 253).

<sup>2</sup> So schrieb mir u. a. der geistvolle Bischof Graf de Guebriant von Kientschang Epiphanie 1914: „Sie werden in unseren Missionen alle Welt vollständig einig finden über die Prinzipienfrage. Obgleich die ungeheuern Fortschritte der protestantischen Missionen auf dem zweifachen Gebiet der Schulen und der Literatur unter uns ziemlich wenig, ich möchte sogar sagen, zu wenig bekannt sind, so ist man sich doch bewußt, daß unsere Rivalen über uns einen großen Vorsprung errungen und auf die oberen Schichten einen Einfluß gewonnen haben, der uns kürzlich auf ein Haar ganz China, seine Regierungs-, Unterrichts-, Wirtschafts- und Sozialreformmethoden in das protestantische Geleise hätte eintreten lassen. Auch gibt es niemand unter uns, der nicht Schulen, besonders höhere Schulen wünschte."

<sup>3</sup> So der Steyler Bischof von Südschantung auf der Konferenz in Tsinanfu: „Mgr. Henninghaus bemerkt, daß, wenn die Chinamissionen gegenüber anderen Ländern für die Schulfrage im Rückstand sind, dies besonders daran liegt, daß die Umstände bis jetzt die Organisation der Schulen verhindert haben; weder die Regierung noch das Volk waren ernsthaften Unterrichtsanstalten gewogen, und man hatte überall nur rudimentäre Schulen. Erst kürzlich hat China die Türe dem modernen Unterricht weit aufgetan, und die Missionare haben sich sofort beeilt, ihre Anstrengungen auf den vollen Ausbau der Schulen zu richten; die Synoden der letzten Jahre sind ein evidenter Beweis dafür. Aber die Aufgabe ist ungeheuer, und da wir die Freiheit benützen müssen, werden die Katholiken der Welt leicht verstehen, daß die Chinamissionare wirklich gezwungen sind, von ihnen eine außerordentliche Hilfe zu verlangen" (Protokoll 11). Vgl. auch seine Neujahrsbriefe und P. Kösters JM 2, 62.

einflußlosen Klassen beschränkt, die vielfach aus rein materiellen Gründen ihm zueilen und auch nachher in ihrem intellektuellen Niveau nicht wesentlich emporsteigen, während die gebildeten, für die Zukunft Chinas entscheidenden Stände in der Regel entweder der christlichen Religion völlig fernstehen oder sie in ihrer protestantischen Form ergreifen<sup>1</sup>.

## 2. Ziele und Mittel.

Das Hauptziel, das sich als unabweisbare Folgerung aus den obigen Darlegungen und der augenblicklichen Lage des chinesischen Missionschulwesens ergibt, ist seine Hebung und Erweiterung auf der ganzen Linie. Über die Notwendigkeit dieses Zieles und der Missionschulen überhaupt kann kein Zweifel bestehen. Mit einer einzigen Ausnahme ist sie in den Antworten auf mein Zirkular von den Chinabischöfen bejaht worden, deren einer die Frage des Unterrichts und der Erziehung der Jugend geradezu „eine Frage auf Leben und Tod für unsere Missionen“ genannt hat<sup>2</sup>. Ausnahmslose Übereinstimmung und Einmütigkeit in diesem Punkte ergaben auch die Beratungen der drei Missionschulkonferenzen<sup>3</sup>. Die Schulen, auch und vorab

<sup>1</sup> Auch dies wurde sowohl in den Antworten der Bischöfe als auch in den Konferenzverhandlungen allgemein zugegeben.

<sup>2</sup> Ähnlich Bischof Lalouyer von der Nordmandschurei aus der Pariser Gesellschaft, ebenso die anderen bischöflichen Stimmen wie z. B. der Lazaristenbischof Javeau von West-Tschefiang: „Wir leiden sehr unter dieser betrübenden Not, welche die katholische Religion auf einer so mittelmäßigen Stufe gebannt hält und jeden Ansehens beraubt vor der Bevölkerung, besonders der so zahl- und einflußreichen Gelehrtenkaste, deren ganze Sympathie den seit Jahren durch viele Unterrichtswerke festgewurzelten englisch-amerikanischen Protestanten gilt“ (Missions- und Kulturverhältnisse im fernen Osten 354 f.).

<sup>3</sup> „Über die Wichtigkeit der Schulen und Prekunternahmen in China diskutiert man nicht: sich ihrer anzunehmen, sie zu organisieren und zu entfalten, ist eine Notwendigkeit, die sich aufdrängt und vor der es künftighin kein Zurückweichen gibt“ (Hongkong 4). „Die Vertreter sind einmütig der Ansicht, daß diese Notwendigkeit so evident ist, daß sie keine Beweise braucht: das sittliche und religiöse Wohl der katholischen Jugend, die nicht der heidnischen Atmosphäre der Staatschule ausgesetzt bleiben kann; die Gebotenheit der künftighin für jedes öffentliche Amt auferlegten Examina; die Bedürfnisse der Propaganda, namentlich unter den gebildeten Klassen, die uns sonst entgehen; die Ehre der hl. katholischen Kirche; das Beispiel der dissidenten Sekten; die Gunst der gegenwärtigen Umstände; der Drang der chinesischen Nation nach der europäischen Kultur, den man benützen muß, um ihr gleichzeitig den wahrhaft christlichen Geist als Basis aller Zivilisation einzuflößen: das sind ebensoviele Erwägungen, welche die verschiedenen Mitglieder als Beweise der in Frage stehenden These angeführt haben“ (Sankau 3). „Die Konferenzmitglieder sprechen zuerst ihre Meinung über eine Prinzipienfrage aus und erklären sämtlich absolut überzeugt zu sein von der brennenden Notwendigkeit, in China sekundäre und höhere Unterrichtsanstalten zu schaffen und zu entfalten. Dafür kurz einige Gründe: 1. Eine vertiefte und gut geleitete Unterweisung kann die religiösen Überzeugungen nur beseitigen und gute Bürger bilden; umgekehrt wird der oberflächliche und oft unmoralische Unterricht, den viele Chinesen in unseren Tagen empfangen, sie von der Religion entfernen und aus ihnen gesellschaftsschädliche Menschen machen. 2. Ohne gute Sekundär- und Hochschulen werden wir keine guten Primärschulen haben. 3. Durch unsere katholischen und besonders die höheren Schulen können wir die Vorurteile der Heiden wirksam bekämpfen und all-

die höheren, sind danach der Mission unentbehrlich sowohl zur Förderung des geistigen und damit zugleich des sozialen Niveaus der christlichen Bevölkerung, als auch zur Gewinnung der heidnischen in ihren besseren Kreisen und zur Steigerung des Ansehens der christlichen Religion in deren Augen.

Diese Erwägung war es auch, die mich ermutigte und antrieb, gelegentlich meiner ostasiatischen Studienreise als Vorsitzender der internationalen Missionschulkommission den chinesischen Episkopat bzw. seine Vertreter zu eigenen Missionschulkonferenzen einzuladen. Sie hat auch die Konferenzen selbst in ihrem Verlauf und Ergebnis inspiriert, sowohl die partiellen in Hongkong für den Süden (12.—14. Januar 1914), in Hankau für das Zentrum (2.—4. Februar) und in Tsinanfu für den Norden (16.—19. Februar), als auch die zusammenfassende Schlußkonferenz von Schanghai (16.—18. März)<sup>1</sup>. Zwar sind diese Ergebnisse zum Teil wieder illusorisch gemacht worden durch die maßlose Hege, welche die französischen Diplomaten und Blätter gegen das angeblich im Dienste deutscher Politik stehende Unternehmen entfesselte<sup>2</sup>, aber hoffentlich werden sie wiederaufleben nach dem Kriege, wenn einmal die hypernationalen Leidenschaften gelegt sind. Auf jeden Fall stellen die Konferenzbeschlüsse ein klares, fest umrissenes Missionschulprogramm dar, dessen Punkte möglichste Ausführung und unser regstes Interesse verdienen, schon weil sie auf die amtlichen Träger und Leiter der Missionsgewalt in China zurückgehen.

Hinsichtlich der zu errichtenden Schularten wurde folgende Skala auf-

mählich in die Presse und Gesetzgebung die christlichen Ideen und Gefühle eindringen lassen. 4. Wenn wir so handeln, folgen wir den Weisungen des hl. Stuhles und den Lehren der Erfahrung; in den Ländern, wo die katholische Religion blüht, verdankt sie großenteils dem höhern und sekundären Unterricht, daß sie sich aufrechterhält und ihre Aktion entfaltet" (Tsinanfu 2). Auch RM 81 konstatiert „die bei den Schmidlinschen Konferenzen zutage getretene Einmütigkeit". Vgl. die Beschlüsse der chinesischen Synoden (JM 2, 234).

<sup>1</sup> Vgl. die gedruckten Protokolle, die ich auf Wunsch leihweise zur Verfügung stellen kann. Kurz skizziert von mir in JM 1914, 137 ff. und Missions- sowie Kulturverhältnisse 356 ff. Daraus hätte auch P. Wäth die Quintessenz entnehmen können. Es sei hier bemerkt, daß von den 50 chinesischen Vikariaten oder Präfekturen alle bis auf 4—5 vertreten oder doch nachträglich einverstanden waren und auch die übrigen außer vielleicht Kiangnan nicht direkt widersprachen. Weitere programmatische Winke in den Synodalakten, z. B. Summa decretorum Synodaliū Setchuan et Honkong 127 ss.; Manuale Missionariorum von Südschantung 120 ss.; Ibañez, Directorium Missionariorum 146 ss.

<sup>2</sup> Vgl. meine ausführlichen Repliken in der „Germania" vom 15. Juli 1914 (Deutschland und das höhere katholische Schulwesen in China) gegen den der Jesuitenzeitschrift *Chine Ceylan Madagascar* entnommenen Artikel der „Croix" vom 20. Juni; in *Theologie und Glaube* 1916, 726 ff. (Ein Paradigma französischer Missionspolemik) gegen den auf die Informationen der Kiangnaner Jesuiten zurückgehenden Aufsatz von P. Brou in den *Etudes* vom 5. März 1915; JM 1917, 335 f. gegen die in das Chinabuch des Pefinger Lazaristen *Planche* übergegangenene Invektive aus der Kriegszeit. Ich möchte hier den ganzen Streit nicht wieder aufrollen, aber doch auf die merkwürdigen Zusammenhänge aufmerksam machen, die diesen chauvinistischen Pressefeldzug und die Schritte der um das französische Missionsprotectorat besorgten Diplomaten mit den Shanghaier Jesuiten verknüpfen, deren Bischof den jüdischen Generalkonsul Frankreichs gegen die Konferenzen in Bewegung setzte.

gestellt: 1. in jeder Hauptstation (Missionarresidenz) eine niedere Elementarschule; 2. in jedem Distrikts- oder Sektionszentrum eine Primärschule höhern Grades; 3. in jedem Vikariat (oder wenigstens in jeder Landesprovinz gemeinsam für deren Vikariate) eine sekundäre Unterrichtsanstalt; 4. für ganz China katholische Universitäten „nach den Bedürfnissen der Missionen und des Landes“, zum mindesten eine, die vollständig sein und allen Erfordernissen entsprechen soll; 5. Spezial- oder Fachschulen je nach den Bedürfnissen und Mitteln; endlich 6. Normalschulen in allen Vikariaten zur Heranbildung guter Lehrer und Katechisten<sup>1</sup>.

Über die Universalität gingen die Ansichten vielfach auseinander. Zunächst darüber, ob eine einzige Volluniversität für das ganze Reich oder mehrere Sonderhochschulen in den Hauptzentren gegründet werden sollten<sup>2</sup>. Große Schwierigkeiten und Zweifel bot namentlich die Frage der Unterrichtssprache. Die letzte Konferenz in Tsinanfu einigte sich zunächst dahin, daß entweder bloß eine Universität mit Unterricht in den verschiedenen Sprachen, welche denen der Sekundärschulen entsprechen, oder mehrere Universitäten für jede dieser Sprachen wünschenswert seien<sup>3</sup>. Dann entwickelte der belgische Missionar Rütten in einer Denkschrift mit großer Wärme den Plan einer Besantuniversität mit chinesischer Unterrichtssprache<sup>4</sup>. Die Hauptschwierigkeit

<sup>1</sup> Hanfauer Protokoll 4, wo auch die chinesischen Bezeichnungen für die Einzelstufen. Hongkong wünschte etwas abweichend in jeder irgendwie bedeutenden Christengemeinde eine Mutterschule, womöglich in jedem Distrikt eine niedere und in jeder Sektion eine höhere Primärschule, endlich in jeder Mission (Vikariat) eine Sekundärschule vom ersten und zweiten Grad. Schon die Hongkonger Regionalsynode von 1909 verlangt überall Primärschulen mit diplomierten Lehrern, in den wichtigeren Städten wissenschaftliche oder fremdsprachliche Fortbildungsschulen, in jeder Provinzhauptstadt eine höhere Schule und eine katholische Reichsuniversität wenigstens mit den Hauptfakultäten (Statuten 48 ss.).

<sup>2</sup> In Hongkong sprach man von 4 für den Süden, Osten, Mitte und Norden des Reiches. Bischof de Guebriant wünscht in seinem Brief 3 für Süden, Norden und Inneres; oder wenigstens 2 für Küste und Inneres, etwa in Schanghai und Szechuen.

<sup>3</sup> Der zweiten Lösung hielt P. Rütten entgegen, daß die gleichzeitige Anwendung der englischen, französischen und deutschen Sprache eine unvermeidliche Verwirrung mit sich bringen und zum Scheitern des Werkes führen würde; der ersten, daß die Errichtung dreier Universitäten, einer französischen, deutschen und englischen die verfügbaren Mittel übersteigen und für immer in unsere Unternehmungen politische Rivalitäten einführen müßte, die dem religiösen Charakter schaden und uns in den Augen der Chinesen kompromittieren. Ein drittes Mittel sei die Wahl einer einzigen europäischen Unterrichtssprache; aber selbst wenn man sich darüber verständigen könnte, welches diese Sprache sein soll, müßte sie in allen sekundären Missionschulen so vollkommen gelehrt werden, daß die Schüler mit Nutzen die Universitätsvorlesungen hören könnten, was viele Missionen nicht vermöchten. „Übrigens“, erklärte ich schon nach meiner Rückkehr April 1914, „können die genannten Vorschläge auch miteinander kombiniert werden, je nach der Höhe der zur Verfügung stehenden Mittel, von deren Umfang die Ausführung wesentlich abhängt“ (ZM 4, 138 A. 3).

<sup>4</sup> Als Gründe führte er an: 1. der Unterricht assimiliert sich besser in der Muttersprache und schlecht in einer unvollkommen erlernten Fremdsprache; 2. um einen Einfluß auf die Nation auszuüben, müssen die katholischen Gebildeten die chinesische Sprache gut beherrschen und daher auch an der Universität gebrauchen, damit sie nicht über Wissenschaft u. dgl. in fremder Sprache reden müssen; 3. die von 400 Millionen gesprochene chinesische

und -meinungsverschiedenheit erhob sich über die Fähigkeit der chinesischen Sprache, als Behikel für den Hochschulunterricht zu dienen, was von den einen bejaht, von den anderen verneint wurde<sup>1</sup>. Ist es der Fall, dann können auch wir uns mit einer rein chinesischen Universität zufrieden geben und müssen sie sogar vom Missionsstandpunkt aus als Ideal ansehen. Wenn aber nicht, so dürfen wir verlangen, daß auch die deutschen Interessen nicht zu kurz kommen, also nicht bloß die französische oder englische Unterrichtssprache gepflegt werde. Es ist daher eine geradezu unerhörte Zumutung, daß die deutschen Katholiken nicht bloß mit der rein französischen Aurora sich abfinden, sondern sie auch positiv unterstützen und zur Verhütung von „Zersplitterungen“ daneben jedes weitere Universitätsprojekt fahren lassen sollen, weil sie keine französische oder englische, sondern eine „katholische“ Universität sei und deshalb allein ausgebaut werden solle<sup>2</sup>.

Sprache wird nie durch eine europäische ersetzt, sondern stets von Regierung, Kammern, Verwaltung angewandt; 4. die Chinesen werden angesichts der Fremdenrivalitäten schon aus Patriotismus eiferfüchtig ihre Nationalsprache zu wahren suchen; 5. die tieferen Schulstufen und daher auch ihre Lehrbücher werden sich des Chinesischen bedienen; 6. man darf den Missionaren keine Bevorzugung ihrer Nationen auf Kosten Chinas vorwerfen können, wie es bei Ausdrängung der verschiedenen Regierungskandidaten an der Pekingener Universität geschehe: „Die Kirche ist katholisch, und die Chinesen sollen ihre Wohltaten empfangen können, ohne etwas von ihrer Nationalität zu verlieren. Ich hoffe also, daß die katholischen Missionen, indem sie sich auf diesem Boden — wahrhaft katholischem Boden vereinigen, die Gründerinnen der ersten Nationaluniversität Chinas sein werden“ (Konferenzprotokoll von Tsinanfu 3 ss). Vgl. das zustimmende Urteil des Konferenzteilnehmers Mgr. Henninghaus S. V. D. von Südschantung RM 82, das einzige, was unser deutsches Missionsorgan von dem schon 1914 eingeschickten ausführlichen Konferenzbericht dieses deutschen Chinabischofs bis jetzt aufgenommen hat!

<sup>1</sup> „Nach Lesung dieser Denkschrift bemerkt Dr. Schmidlin, daß die Ausführung dieses Planes die Chinesen für uns gewinnen würde, woraus sich eine begründete Hoffnung ergebe, eine größere Freiheit für den katholischen Unterricht zu genießen und dieses Wert sich endgültig in China einwurzeln zu sehen. Er lenkt indes die Aufmerksamkeit auf drei Schwierigkeiten: Wird die chinesische Sprache zum Ausdruck für alle wissenschaftliche Begriffe dienen können? Werden chinesische Lehrer fähig sein, Hochschulunterricht zu erteilen? Wird man in China die nötigen Handbücher haben?“ Auch nachher fügte ich bei, „daß die katholischen Missionen die ihnen gebotene einzige Gelegenheit benützen sollen, eine wahrhaft nationale Universität zu gründen und so ein hervorragendes Denkmal ihrer Hingebung für die Interessen des chinesischen Volkes zu errichten“ (ebd. 5). Dies sei betont gegenüber der Insinuation im Echo de Chine vom 14. Dez. 1914, ich hätte sofort abgewinkt, als die Ansichten zum Chinesischen hinneigten (vgl. JM 7, 335 f.). Bischof de Guébriant hält das Chinesische für „ungenügend, ja fast nichtbestehend in Bezug auf wissenschaftlichen Hochschulunterricht“. Auch RM 82 und ihre Quelle Ecole en Chine heben die Schwierigkeiten hervor, die das Chinesische für den höhern Unterricht biete (unbiegsam und unausgebildet, Dialektmannigfaltigkeit, veraltete Ideenschrift mit unzähligen Zeichen).

<sup>2</sup> Wie es RM 1913/14, 42 und noch 226 f. (Juli) geschieht, wonach die französischen Jesuiten Gewähr böten, „daß ihre Hochschule eine allgemein katholische im wahrsten Sinne des Wortes bleiben würde“! Im letzten Januarheft 81 f. wird der englischen Sprache der Vorzug gegeben, die im Interesse der Christen in keiner höhern Lehranstalt fehlen dürfe. Mgr. de Guébriant schlägt je eine Universität für Englisch, Französisch und Deutsch vor.

Die Finanzierung dieser Unternehmungen muß nach den Konferenzbeschlüssen möglichst sparsam umgehen, soweit es nicht dem Studienbetrieb schadet, und zunächst ihre Quellen in China selbst zu erschließen suchen, also die Selbstunterhaltung anstreben<sup>1</sup>. Als Mittel dazu wurden aufgezählt: 1. Schulgeld der Schüler, im Prinzip von allen, selbst den armen nach Maßgabe ihrer Kräfte, sonst aber zu diesem Behuf Anziehung der reichen Kinder; 2. Unterstützungen durch die einheimischen Katholiken und ihre „Aktionsunion“, eventuell auch durch Heiden auf dem Wege von Subskriptionen; 3. Zuschüsse der chinesischen Regierung; 4. Beiträge der Missionen selbst, soweit sie dazu in der Lage sind<sup>2</sup>. Da jedoch all diese Einnahmequellen zur Deckung der großen Auslagen<sup>3</sup> nicht genügen, muß an die Freigebigkeit der europäischen und amerikanischen Katholiken appelliert werden.

Noch schwieriger als die Beschaffung der Mittel erschien die Stellung und Zusammensetzung der Lehrkräfte. Sie sollen rekrutiert werden: 1. aus dem Personal der mit der Mission betrauten Gesellschaft, falls sie es kann und das direkte Heidenapostolat darunter nicht leidet; 2. genügt sie dafür nicht, dann soll sie zu einer andern Kongregation, besonders zu Lehrgesellschaften ihre Zuflucht nehmen, namentlich wenn eine solche speziell dem katholischen Unterricht in China sich widmet; 3. auch Weltpriester sind vom Lehrkörper nicht auszuschließen; 4. dazu mögen auch Laien gehören, europäische und namentlich einheimische, wenigstens für gewisse Fächer<sup>4</sup>. Zu diesem Zwecke ist es ratsam, katholische Studenten aus China behufs Ausbildung nach Europa oder Amerika zu schicken, vorausgesetzt daß sie ohne Schaden für ihren Glauben oder ihre Sitten untergebracht werden können<sup>5</sup>. Weiter könnten katholische Ärzte aus dem Westen in enger Verbindung mit den Missionen und mit ihrer Unterstützung, ohne zwar in ihrem unmittelbaren Dienste zu stehen, ihre

<sup>1</sup> Hongkong 7 und Hankau 8 s.

<sup>2</sup> Tsinanfu 10. Mgr. de Guébriant z. B. bot für seine kleine und arme Mission 20 000 Fr. an.

<sup>3</sup> Approximativ geschätzt Hongkong 7, Hankau 7 und Tsinanfu 9 s. (vgl. *WM* 1914, 139 Anm. 3).

<sup>4</sup> Hankau 6. Vgl. Hongkong 6 und Tsinanfu 5. Ähnlich Bischof de Guébriant von Kientschang in seinem Brief v. 6. Jan. 1914: da die europäischen Missionare zu schwach an Zahl und von der Seelsorge absorbiert seien, müsse man unbedingt Lehrorden heranziehen, dazu andere Priester und Laien nur nach der Tüchtigkeit sowie heranzubildende Chinesen.

<sup>5</sup> Hongkong 6. Auch wenn sie nach ihrer Rückkehr eine andere Laufbahn ergriffen, würden sie als gute Katholiken den christlichen Einfluß vermehren. Der Scheutveiler P. Rütten beantragte in einer Denkschrift (Projet pour l'envoi à l'étranger des Etudiants chinois pendant la période qui précédera l'érection de l'université catholique en Chine) zu Tsinanfu (6 ss.), die künftigen einheimischen Lateinprofessoren an die Öwener Universität zu schicken und dafür ein eigenes Haus zu errichten. Von mir und Mgr. Hemminghaus dazu bestimmt, erklärte er, daß dieses Projekt nicht exklusiv gemeint sei; es schließt also die Ausbildung deutsch verstehender katholischer Chinesen etwa in München, wie es vor dem Krieg geplant war, nicht aus. Mgr. de Guébriant verwirft absolut die Anstellung heidnischer Lehrer (wie sie z. B. in den indischen Jesuitenschulen üblich ist).

Praxis ausüben und wenigstens indirekt am Missionswerk mitarbeiten, auch eingeborene Hilfsärzte heranziehen<sup>1</sup>.

Der innere Studienbetrieb soll vom christlichen Geiste durchweht, sorgfältig und praktisch<sup>2</sup>, tunlichst auf der Höhe und uniform, den Verhältnissen und nach Möglichkeit auch dem staatlichen Programm angepaßt sein<sup>3</sup>. Als Unterrichtsgegenstand sind in den höheren Schulen außer dem Chinesischen europäische Sprachen, im einzelnen Englisch, Französisch und Deutsch zu pflegen; als Unterrichtssprache ist für die Zukunft das Chinesische vorzuziehen, vorläufig in der Übergangszeit eine Fremdsprache je nach den konkreten Umständen und Bedürfnissen des Landes oder der Mission<sup>4</sup>. Der Religionsunterricht sei obligatorisch für die christlichen Schüler und fakultativ für die heidnischen, die aber möglichst zur freiwilligen Teilnahme zu bestimmen und in den natürlichen religiösen Wahrheiten im Anschluß an die Moral zu unterweisen, jedenfalls im allgemeinen zur Schule zuzulassen sind<sup>5</sup>. Wünschenswert wären eigene, im christlichen Geiste verfaßte, aber den staatlichen parallele Schulbücher<sup>6</sup>.

<sup>1</sup> Hankau 4 s. Vorausgesetzt sei, daß ein Spital bestehe und die Mission den Arzt in den ersten Jahren subventioniere. Vielleicht könne man das englische Gesetz ausnützen, das bei einigen Jahren kolonialer Praxis nach weniger europäischen Studien das Diplom erteile, ebenso in den europäischen Kolonien. Günstig hierüber auch Mgr. de Guébriant nach Art der „ärztlichen Mission“.

<sup>2</sup> D. h. auf Beruf und Karriere Rücksicht nehmen, damit die jungen Leute nicht ziellos studieren und ohne Vorbereitung für eine Sonderbeschäftigung fortgehen (Hongkong 5).

<sup>3</sup> Hankau 7. Zu den Konferenzansichten über die Unterrichtsfreiheit und das Verhältnis zum Staat oben 99 f. Die Meinungen der Missionare in Ecole en Chine über die Opportunität der staatlichen Anerkennung sind geteilt: während manche als Gegengründe die vorgeschriebenen Bedingungen (staatliche Schulaufsicht und Lehrbücher, paritätische Behandlung heidnischer Schüler, Verbot des Religionsunterrichts) ins Feld führen, sucht P. Stenz S. V. D. aus dem Stepler Kolleg in Tsining diese Einschränkungen als harmlos, teilweise sogar als nützlich hinzustellen (II 233 s.). Tatsächlich haben weitaus die meisten katholischen Schulen sich nicht um das Öffentlichkeitsrecht beworben, werden es aber wohl tun müssen, wenn der Volksschulunterricht obligatorisch wird, was jedenfalls noch geraume Zeit dauert (RM 82). Auch die Hongkonger Synode von 1909 entschied sich für Übernahme des Lehrplans der Staatschulen, denen die katholischen im Unterricht nicht nachstehen, die sie an Disziplin und Erziehung übertreffen sollen.

<sup>4</sup> Hongkong 5 und Hankau 7. Als solche bestimmende Faktoren werden hier erwähnt die Nationalität des Lehrpersonals, die zu lehrenden Gegenstände, die Laufbahn, zu der die Schüler vorzubereiten seien.

<sup>5</sup> Hongkong 5; Hankau 7; Tsinanfu 9. Hongkong fügt den Wunsch bei, vor der Annahme heidnischer Schüler zum Katechismus die Einwilligung ihrer Eltern einzuholen. Auch nach RM 82 ließe sich selbst bei öffentlich anerkannten Missionschulen gegen die Aufnahme der Sittenlehre nicht viel einwenden, müßte aber der religiöse Unterricht wenigstens für die Christen als wesentlich ausbedungen werden. Bischof de Guébriant bezeichnet die Zulassung heidnischer Schüler geradezu als Hauptziel; natürlich sei die Disziplin aufrecht zu erhalten und jeder Aberglaube streng zu unterjagen. Nach der Hongkonger Synode von 1900 sollen die heidnischen Schüler zum Schulunterricht eingeladen, nicht aber gezwungen werden.

<sup>6</sup> Hongkong 9 und Hankau 9. Hongkong nennt speziell Lese-, Geschichts- und Philosophiewerke. Die vielen Irrtümer der den Schülern protestantischer oder staatlicher Anstalten in die Hände gegebenen Klassenbücher seien zu widerlegen und möglichst andere

Der Schulbesuch darf im allgemeinen nicht unentgeltlich sein, sondern alle, auch die Christen sollen zahlen<sup>1</sup>. Ob Internat oder Externat den Vorzug verdient, hängt von den Einzelumständen ab, in der Regel empfiehlt sich eine Kombination beider Systeme<sup>2</sup>. Um die katholischen und auch andere Studenten an den Staatsuniversitäten vor den Gefahren zu bewahren und auf sie einen heilsamen Einfluß auszuüben, empfahlen die Konferenzen die Errichtung von studentischen Organisationen und Internaten unter missionarischer Leitung mit belehrenden und unterhaltenden Einrichtungen<sup>3</sup>.

Unentbehrlich für ein planmäßiges und einheitliches Vorgehen der bisher viel zu sehr zersplitterten chinesischen Missionschulbestrebungen ist ihr Zusammenschluß in einer Gesamtorganisation. Auch dazu ist der Anfang in den Konferenzen und namentlich in der sie krönenden von Schanghai gemacht worden. Nachdem die Süd- und Mittelkonferenz dem Einladungszirkular gemäß wenigstens für die literarische Tätigkeit die Bildung einer Literaturgesellschaft beschlossen<sup>4</sup>, die Nordkonferenz auf meine Anregung hin aus den Vorsitzenden und Sekretären der drei Konferenzen ein provisorisches Exekutivkomitee mit dem Recht der Beiwahl aufgestellt hatte<sup>5</sup>, trat dieses zum Schluß in der Welthafenstadt zusammen, um die Ergebnisse der Einzelkonferenzen zu kombinieren und einen ständigen Missionschulausschuß zu konstituieren<sup>6</sup>.

anzufertigen. Bis dahin empfiehlt Hankau die Benutzung der Staatslehrbücher, aber auch Schutz gegen ihre Irrtümer. Mit den Preß- und Literaturunternehmungen überhaupt befaßt sich der letzte Teil der Konferenzen.

<sup>1</sup> Hankau VI n. 4. Vgl. oben 106. Auch die Synode von Hongkong war für Erhebung einer Entschädigung, da die Chinesen erfahrungsgemäß ihre Kinder nicht so eifrig zum unentgeltlichen Unterricht schickten. <sup>2</sup> Hankau VI n. 3. Dazu Hongkong 7 u. Tsinanfu 8.

<sup>3</sup> Hongkong 5; Hankau 5; Tsinanfu 6 u. 8. Hongkong befürwortet darin religiöse Unterweisung und Ausbildung zur Kontroverse; Hankau Einführung katholischer Professoren in den Lehrkörper der Staatschulen, um die Achtung vor dem Christentum zu vermehren und den Katholiken den Besuch weniger peinlich zu machen; in Tsinanfu wies ein Jesuit auf die Vereinigungen ehemaliger christlicher wie heidnischer Studenten der Missionschulen hin. Bischof de Guebriant erachtet die Schaffung eines Gegenstücks zur protestantischen Organisation der YMCA „als eine der unmittelbarsten Notwendigkeiten des katholischen Apostolats in China“ und rät zu Zirkeln, Patronagen usw. mit Konferenzen, Besess-, Spiel-, Turnsälen, Bibliothek, Zeitungen u. dgl., was ausgezeichnet wirke und verhältnismäßig wenig koste. Vgl. RM 83.

<sup>4</sup> Hongkong 9 und Hankau 10. Am besten sei ihr Zusammenwohnen in einem besondern Schriftstellerheim, damit sie leichter die Arbeit verteilen und ihre Kenntnisse vereinigen könnten, wenigstens aber sollten die dazu gehörenden Missionare und Literaten ein detailliertes Arbeitsprogramm aufstellen, um Zeit- und Kraftverschwendung zu vermeiden (Hongkong). In jedem Vikariat sollte wenigstens ein Mitglied sein, das sich auf der Höhe der Fragen und in brieflichem Kontakt mit den Mitgliedern der anderen Vikariate halte (Hankau).

<sup>5</sup> Tsinanfu 5 s. Auch P. Rütten hatte in seiner Denkschrift ein permanentes Schulkomitee vorgeschlagen, das für die Entfaltung der Sekundärschulen in allen Vikariaten und für die Entsendung von Studenten ins Ausland sorgen, darüber auch mit den einzelnen Kongregationen in Verbindung treten sollte (ebd.).

<sup>6</sup> Schanghaier Konferenzprotokoll 3. Es hat dort den Titel: Comité permanent d'Etudes et de Renseignements sur toutes les questions qui intéressent l'Enseignement et la Presse catholique en Chine.

Als Zweck wurde diesem vorgezeichnet: 1. an Ort und Stelle die Bedürfnisse, Schwierigkeiten und Reformmittel für Schule und Presse zu studieren; 2. sich mit dem europäischen Komitee des Unternehmens in Verbindung zu halten und es über dessen Lage und Fortschritte zu informieren; 4. den chinesischen Missionsobern alle ihm möglichen Aufschlüsse über diese Fragen zu bieten; 4. mit Klugheit die verschiedenen Projekte der Teilkonferenzen ausführen zu helfen<sup>1</sup>. Das Komitee soll sich zusammensetzen aus korrespondierenden und aktiven Mitgliedern; erstere sind die von den Missionsobern zu ernennenden Vertreter aus jedem Vikariat, letztere außer den Präsidenten und Sekretären der drei Konferenzen je ein Vertreter sämtlicher in China tätiger Missionsgesellschaften, wählbar durch das schon bestehende Komitee im Einklang mit den apostolischen Vikaren<sup>2</sup>. Den auf drei Jahre zu wählenden Vorstand (Bureau) bilden der Präsident, zwei Vizepräsidenten, ein Sekretär, ein Hilfssekretär und ein Schatzmeister<sup>3</sup>. Ort und Zeit der Versammlung bestimmt der Präsident, bis zur ersten Generalversammlung bleibt der provisorische Vorstand in Funktion<sup>4</sup>.

Dieser Vorstand sollte schon gleich auch die literarischen Missionsunternehmungen vorbereiten, dafür ein Programm aufstellen und eine Spezialorganisation in die Wege leiten<sup>5</sup>. Mittlerweile ist dies für das Schulgebiet gerade von jener Mission in die Hand genommen worden, die den Konferenzen

<sup>1</sup> Ebd. 4.      <sup>2</sup> Ebd. Die Gesellschaften, die fünf oder mehr Missionen verwalten, können zwei Mitglieder stellen.

<sup>3</sup> Ebd. Gewählt wurden „provisorisch“ Bischof Fiorentini von Schensi als Präsident, Generalprokurator der Pariser Gesellschaft P. Robert aus Hongkong als Vizepräsident, Scheutvelder Prokurator P. Hoogers aus Schanghai als Sekretär, der belgische Franziskaner P. Noël als Sekretär-Adjunkt.

<sup>4</sup> Ebd. 4 s. Auf Verlangen der Hälfte der Aktivmitglieder muß der Präsident eine Versammlung einberufen, zur Beschlußfähigkeit bedarf es der Anwesenheit von mindestens sechs aktiven Mitgliedern (ebd.). Vorläufig besteht das Komitee oder doch sein Vorstand also noch! In den Grundzügen genau übereinstimmend mit dem Plan, den unabhängig davon Bischof de Guébriant von Nientschang in seinem Schreiben vom 6. Jan. 1914 als Mittel entwickelt, „die ausgedehntesten, praktischsten und unmittelbarsten Resultate zum Wohl der chinesischen Kirche hervorzubringen“: ein „Office Central des Oeuvres Catholiques d'enseignement en Chine“, das als Vertretung der internationalen Liga auf dem Boden Chinas selbst, mit einer weiten Organisation und einem Elitepersonal aus Laien oder Priestern ausgestattet, die Verbindung herstellt zwischen den Chinamissionen und ihren Freunden in den fünf Weltteilen, um die Schulfragen zu studieren und der Mission hierin zu vermitteln: 1. Aufschlüsse und Rat schläge, 2. Personal, 3. Geldmittel, 4. katholische Ärzte, 5. Schulmaterialien aller Art, 6. Schriften und 7. ein Jahrbuch, dazu die missionswissenschaftliche Forschungsarbeit zu fördern und die in den Missionen schlummernden Kräfte dafür auszunutzen. Vgl. dazu RM 83: „Es wäre zu wünschen, daß dem gemeinsamen Schulorgan ein Zentralausschuß für das Schulwesen an die Seite (!) träte, um sich ganz diesen Aufgaben zu widmen“, und die eigentümliche Anmerkung dazu: „Ähnlich dem, der als Frucht der Schmidlin'schen Konferenzen entstand, aber nicht mehr zu bestehen scheint!“

<sup>5</sup> Konferenzprotokoll 6 s. Das „Bureau“ sollte über alle Publikationen und Projekte auf dem Laufenden halten und daher sein Programm sämtlichen Missionaren schicken. Die Vereinigung der intellektuell arbeitenden Missionare in einem gemeinsamen Hause

am stärksten ferngeblieben war, um nicht zu sagen entgegengewirkt hatte: im Juni 1915 eröffneten die französischen Jesuiten von Kiangnan oder Schanghai ihre schon zum September 1914 geplante „Ecole en Chine“ als monatliches Zentralorgan für die katholischen Schulunternehmungen Chinas<sup>1</sup>. Nach der ganzen Vorgeschichte und auch der gegenwärtigen Haltung dieser Zeitschrift wird es verständlich sein, daß wir einen gelinden Zweifel an der Berufenheit dieser Kreise zum literarischen Schulmittelpunkt hegen und kein richtiges Vertrauen in ihre Objektivität gewinnen können<sup>2</sup>. Dabei bleibt bestehen, daß eine gemeinsame Schulpresse sehr zu begrüßen ist, nur müßte sie auf breiterer und allgemeinerer Grundlage aufgebaut werden.

Die praktischen Konsequenzen für die christliche und speziell die deutsche Heimat ergeben sich aus dem Gesagten von selbst und sind auch schon von den chinesischen Missionschulkonferenzen gezogen worden. Unsere Sache ist es, die entwickelten Projekte in jeder Hinsicht zu unterstützen und ihre Verwirklichung zu ermöglichen. Um die finanziellen Mittel dafür aufzubringen, empfehlen uns die Konferenzen die Gründung einer eigenen internationalen Organisation oder Liga unter den gebildeten und begüterten Katholiken analog zu dem von Lavignerie ins Leben gerufene „Werk der Orienteschulen“<sup>3</sup>; zur Gewinnung der geeigneten Kräfte eine eigene Missionslehrgesellschaft, die dem Reich der Mitte ihre Hauptaufmerksamkeit schenken würde<sup>4</sup>. Von den

erschien wünschenswert, aber schwierig, vorläufig sollten vorübergehende Versammlungen, etwa alle zwei oder drei Monate, zwischen ihnen organisiert werden. Als besonders geeignet für diese Zentrale wie für die Veröffentlichungen wurde die Druckerei der Pariser Gesellschaft in Poffulum bei Hongkong bei empfehlende Erinnerung gebracht.

<sup>1</sup> Vgl. *ZM* 5, 249 und Anm. 3, wo auch über Inhalt und Programm der neuen Zeitschrift. Dazu *KM* 1917.

<sup>2</sup> Als Illustration zur „beispiellosen Objektivität und Sachlichkeit“, zur „unparteilichen Ruhe“, die *KM* 81 dem französischen Jesuitenorgan nachgerühmt wird, diene die Mitteilung eines angesehenen nichtdeutschen Missionars aus China, man stehe allgemein dem Unternehmen recht skeptisch gegenüber, da es im Rufe gipfle: „Vivent les Jésuites!“ Vgl. dazu, was mir gleich nach Erscheinen ein Konferenzteilnehmer über die Monopolisierungstendenz zugunsten der Jesuiten und namentlich über das völlige Totschweigen der Missionschulkonferenzen schrieb, an die der Text des Zirkulars mehrfach erinnere und mit deren Ergebnis der Prospekt genau übereinstimme (*ZM* 1915, 249 Anm. 3). Auf die nationale Seite des Problems wollen wir hier „angesichts der nationalen Spannungen“ nicht eingehen.

<sup>3</sup> *Hongkong* 8; *Hankau* 8; *Tsinanfu* 10. Als weiteres Mittel eine Supplik an den Hl. Vater (nach *Hankau* vom europäischen Komitee, nach *Hongkong* vom chinesischen Episkopat aus) um Anordnung oder Ermächtigung einer Kollekte für das Werk in allen Kirchen der Welt. Einem Kollektivschritt bei den beiden internationalen Missionsvereinen um Gewährung eines jährlichen Zuschusses standen die Konferenzen skeptisch gegenüber, weil die Einnahmen dieser Vereine für die eigentliche Heidenbekehrung bestimmt und dadurch schon genug in Anspruch genommen seien. Daher auch die Notwendigkeit eines besondern Hilfswerts unabhängig von den beiden: „da jedes seinen speziellen und wohlabgegrenzten Zweck hat, scheint nichts im Wege zu stehen, daß die Schulliga, dessen Ziel rein verschieden ist, außerhalb der zwei anderen, parallel und selbständig errichtet werde“ (*Schanghai* 6).

<sup>4</sup> Nach *Hankau* 6 auch um direkter den Missionsinteressen dienen zu können, indem sie nämlich den doppelten Zweck, für Mission und Schule, miteinander vereinigt und ihre Leute für beides vorbereitet, was bis jetzt nicht der Fall ist, eine erhebliche Lücke im heimatischen Missionswesen.



ebenfalls nicht im Unklaren<sup>1</sup>. Was die Erfolge angeht, die die Durchführung letztern Programms bisheran brachte, so sind die Missionare jedenfalls damit nicht so unzufrieden gewesen, daß sie eine grundstürzende Änderung ihres Verfahrens für nötig hielten<sup>2</sup>. Seitdem aber nun auf Kolonialkongressen und in freier Publizistentätigkeit gegensätzliche Meinungen ausgesprochen wurden, die dem missionsfreundlichen Geist in Deutschland in Rücksicht auf die Negermissionen feindlich zu werden begannen<sup>3</sup>, wurden die Auffassungen der Glaubensboten und gleichgesinnter Freunde ebenfalls mehr in die Diskussion gebracht<sup>4</sup>. Es konnte nicht ausbleiben, daß man den Rahmen der Beobachtung beiderseits möglichst weit spannte und unter anderm besonders die an der Spitze der Negerwelt stehende schwarze Bevölkerung der Vereinigten Staaten Nordamerikas in den Streit zog<sup>5</sup>. Es scheint uns denn auch tatsächlich wertvoll zu sein, die Entwicklung der amerikanischen Neger unter jenen Gesichtspunkten hier zu betrachten, die die Missionswissenschaft an die Hand gibt<sup>6</sup>. Allgemein wird der bedeutende Einfluß anerkannt, den der nordamerikanische Negerführer Dr. Booker T. Washington auf den Aufstieg seiner Rasse in den Vereinigten Staaten ausgeübt hat<sup>7</sup>. Unsere Darlegung sucht die Emporentwicklung der amerikanischen Neger darum im Zusammenhang mit den Erziehungs- und Einflußmethoden des genannten Wohltäters der Schwarzen zu erfassen<sup>8</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. Warneck a. a. O. III<sup>3</sup> 1. Teil 182 ff. Das Bestehen einer Kulturaufgabe wird zunächst theoretisch abgelehnt, aus der Betrachtung der praktischen Verhältnisse heraus dann aber zugegeben. Vgl. Verhandlungen des deutschen Kolonialkongresses 1905, Berlin 1906, 425 ff.; Verhandl. 1910, Berlin 1910, 673 ff. S. auch Schütz S. J., Kulturelle Bedeutung der Mission, in: Missionswissenschaftl. Lehrerinnenkursus, Münster 1917, 96 ff.

<sup>2</sup> Über diese Erfolge vgl. z. B. Schwager in: Jahrbuch über d. deutschen Kolonien, 5. Jahrg., 86 ff.; Schmidlin, Die kath. Missionen in den deutschen Schutzgebieten, Münster 1913.

<sup>3</sup> Vgl. Verhandl. des deutschen Kolonialkongresses a. a. O. Rohrbach, Deutsche Kolonialwirtschaft, Berlin-Schöneberg 1909. Decker, Die Negerseele u. die Deutschen in Afrika, München 1907. Siehe auch die Literatur im Wichernschen Vorwort zu Booker Washington, Charakterbildung, Berlin 1910.

<sup>4</sup> Vgl. Verhandl. des deutschen Kolonialkongresses a. a. O., besf. 1910, 609 ff.; Schreiber, Die Negerseele u. ihr Gott, Bremen 1907.

<sup>5</sup> Z. B. Rohrbach a. a. O. 5. 8. 9.

<sup>6</sup> Eine Erwägung über den Aufstieg der Neger u. die Methode ihrer Erziehung ist auch zweckmäßig in Hinsicht auf die Beurteilung deutscher Kolonialarbeit durch feindliche Staaten; s. Kol. Rundschau 1913, 65 ff.; ebenda 1916, 273 f. Vgl. auch ebenda 1914, 1 ff.

<sup>7</sup> Unter anderem zu ersehen aus den Nekrologen 1915 und 1916. Siehe z. B. EMW 1916, 507 ff.

<sup>8</sup> Aus der Fülle der Literatur über die Negerfrage seien genannt: Schanz, Die Neger in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Essen 1911. (Dies Buch wird weiter zitiert als Schanz a. a. O.). Ders., Die Negerfrage in Amerika, in: Tropenpflanzer 1909, 573 ff. Dann Kol. Rundschau 1910, (Vohsen?) Fortschritte der amerikanischen Neger 3 ff. F. v. Luschán, Die Neger in den Vereinigten Staaten, Kol. Rundschau 1915, 504—540. Darmstädter, Die Vereinigten Staaten von Nord-

Von vornherein sei bemerkt, daß wir aus der bisherigen Entwicklung der nordamerikanischen Neger nicht allein auf deren eigene Zukunft schließen wollen, sondern uns auch für berechtigt halten, die Aufstiegsmöglichkeiten und Erziehungsmethoden außeramerikanischer Neger danach zu beurteilen<sup>1</sup>. Wohl leben ja die amerikanischen Farbigen in Bezug auf ihre Verknüpfung mit einer hochentwickelten Kultur, ihren Zwang zur Arbeit und zum Wissen, ihre Unterwerfung unter umfassende Gesetze, ihren Kampf ums Dasein usw. in ganz anderen Verhältnissen als beispielsweise die heutigen mittelafrikanischen Neger. Aber Kolonial- und Besiedelungspolitik der Europäer, Handel und Verkehr, Mission und Regierung, die Arbeit der Plantagenbesitzer und Industriellen sorgen doch dafür, daß in Mittel- und Südamerika, West- und Mittelafrrika allmählich ähnliche oder gar gleiche Faktoren mehr oder minder zwingend wirksam werden. In Südafrika ist die Angleichung an amerikanische Zustände schon zum Teil weit gediehen<sup>2</sup>. Klimatische Unterschiede endlich hindern das Urteil gewiß nicht allzusehr, da der wichtigste Siedelungsplatz der amerikanischen Neger, der schwarze Gürtel<sup>3</sup>, unter den gleichen Breitengraden wie Nordafrika liegt<sup>4</sup>.

Booker Washington hat eine beispiellose Entwicklung durchlaufen. Er wurde, wie er selbst beschreibt<sup>5</sup>, als Sklave auf einer Pflanzung in Franklin County in Virginien geboren. Über das genaue Datum seiner Geburt weiß er keine näheren Nachrichten zu geben. Wahrscheinlich war es um das Jahr 1858 oder 59. In einer armseligen Blockhütte mit den Ausmessungen von 4 zu 4 $\frac{1}{2}$  m begann der Sohn eines weißen Vaters und einer schwarzen Mutter sein trauriges Sklavenleben. Lumpen waren seine Lagerstätte, Brot und Schweinefleisch seine und seiner Geschwister Nahrung. Sobald er dazu fähig war, mußte er durch entsprechende Arbeiten sich nützlich machen. Von Unterricht oder Gebet war keine Rede. Die Aufhebung der Sklaverei im Jahre 1865 brachte auch dem kleinen Booker Lebensveränderungen. Mutter und Kinder folgten dem erwählten Stiefvater nach Malden bei Charleston<sup>6</sup>. In einer Salzsiederei mußte der Knabe neben seinem Stiefvater arbeiten. Dieser gestattete ihm den Besuch der neugegründeten Negerchule nicht; und so konnte der Wissenstrieb des ge-

amerika, Leipzig 1909. Weiter den einschlägigen Artikel (von Booker W. verfaßt) in Encyclopedia Americana, New-York 1904. XI. Negro education; ebenda the Negro in America, von Du Bois verfaßt. Hier sowie in den genannten Werken vgl. die umfassende amerikanische Literatur. Bookers Schriften s. weiter unten.

<sup>1</sup> Vgl. dazu z. B. Schanz a. a. O. 50.

<sup>2</sup> Vgl. Kol. Rundschau 1911, 120 f.; 1912, 5 ff.; 1914, 489 ff.

<sup>3</sup> Gebiet in dem Süden der Vereinigten Staaten, in dem über 75% der Bevölkerung farbig sind. Schanz a. a. O. 51.

<sup>4</sup> Übrigens ist die Anwendung auf afrikanische Neger längst gebräuchlich, s. z. B. Rohrbach a. a. O. Schwager S. V. D., Arbeitserziehung der primitiven Rassen, 3M 1914, 278 f.

<sup>5</sup> Vom Sklaven empor, Berlin 1902, 1 ff. Vorstehendes Buch ist eine Selbstbiographie Bookers, englisch (Up from Slavery) erschienen 1900. Seine sonstigen Schriften sind: Story of the negro 1909; The negro in Business 1907; The future of The American Negro 1899; Putting the most into it 1906; Character Building 1902; Working with the hands 1904. Letztere beiden Werke sind auch deutsch erschienen: Charakterbildung, Berlin 1910; Handarbeit, Berlin 1913.

<sup>6</sup> Vom Sklaven empor 21 f.

weckten Kindes sich einstweilen nur in armseligem Abendunterricht die Anfangsgründe der Bildung suchen. Später durfte Booker für kurze Zeit auch in die Tagsschule gehen, bis er als Arbeiter eines Kohlenbergwerks wieder darauf verzichten mußte. Privatstudium und Abendschule kamen wieder zu Recht. Bookers Leben und Bildung waren aber gerettet, als sein unersättlicher Bildungstrieb ihn in die landwirtschaftliche und gewerbliche Normalschule trieb, die General Armstrong<sup>1</sup> in Hampton für die Farbigen gestiftet hatte<sup>2</sup>. Hier gewann der künftige Negerführer wahrscheinlich seine grundlegenden Ansichten. Nach kürzerer Tätigkeit im Kellner- und Lehrerberufe sowie nach Besuch einer höheren Lehranstalt in Washington wurde Booker Lehrer für die Indianer und Leiter der Abendschule in dem Institut General Armstrongs. Er zeigte so große Fähigkeiten und erreichte so bedeutende Erfolge, daß er im Jahre 1881 erwählt wurde, in dem Städtchen Tuskegee eine Normalschule für Neger zu eröffnen<sup>3</sup>. Das Vertrauen, das man in Booker setzte, hat sich glänzend bewährt. Denn Tuskegee ward der Ausgangsort und Brennpunkt der Lebensarbeit des Negerführers. Unter armseligen Verhältnissen begann Booker eine Schule in dem Städtchen. Aber seine energischen Anstrengungen und ausdauernden Arbeiten erreichten es, daß Tuskegee sich zu einer riesigen und hochberühmten Lehranstalt für die Neger des Südens entwickelte. Auf der Grundlage der in Hampton gewonnenen und auf Reisen erweiterten Kenntnisse und Erfahrungen baute Washington sein Erziehungssystem auf, und seine außergewöhnliche Persönlichkeit, sein großartiges Organisations-talent und tüchtige, zuerst meist von Armstrong gesandte Helfer ermöglichten es ihm, Großes an seinem Volke zu wirken. Booker lebte ganz in den Interessen seiner tiefstehenden Brüder, und seine unermüdete Arbeit galt ihrem Aufstieg. Seine auffallenden Erfolge wurden allmählich von den bedeutendsten Kreisen Nordamerikas anerkannt, und einflußreiche Persönlichkeiten und Korporationen stellten dem Manne, der auf großen Werbereisen die Mittel für seine Zwecke flüssig machen mußte, riesige Summen zur Verfügung. Als erster Farbiger wurde Washington von der amerikanischen Harvard-Universität 1896 zum Ehrendoktor ernannt<sup>4</sup>. Die hervorragendsten Männer des Landes der Rassenkämpfe hielten Booker ihres Verkehrs für würdig, und er wurde sogar von Präsident Roosevelt ins Weiße Haus eingeladen. Booker Washington, der ein tiefreligiöser Protestant war, ist leider schon am 15. Nov. 1915 durch den Tod seiner reichen Tätigkeit entzogen worden<sup>5</sup>. Für die Beurteilung seines Lebenswerkes sind neben der amerikanischen und europäischen Literatur vor allem auch seine eigenen Werke maßgebend<sup>6</sup>.

Zum Verständnis der Lebensarbeit Booker Washingtons seien zunächst einige Darlegungen über die Lage der amerikanischen Neger in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegeben.

Nach erbitterten, fast ein Jahrhundert dauernden Kämpfen hatte im Laufe des Bürgerkrieges ein Federstrich des Präsidenten Lincoln vom 19. Juni 1862<sup>7</sup> und vom

<sup>1</sup> S. über diesen bedeutenden Mann Lusch an a. a. O. 510 f.; Schanz a. a. O. 70 f.

<sup>2</sup> Vom Sklaven empor 42 f. Über die Schule in Hampton vgl. noch Schanz a. a. O. 71 f. Derj., Das Hampton Normal and Agricultural Institute, Kol. Rundschau 1911, 114 ff. 152 ff. Weiterhin IRM 1912, 704 f. Letztere Abhandlung gibt auch sympathische Einblicke in die Persönlichkeit Armstrongs.

<sup>3</sup> Vom Sklaven empor 88 f.; vgl. über Tuskegee noch Schanz, Negererziehung in Nordamerika und Booker T. Washington, in: Der Tropenpflanzer 1908, Nr. 5 u. 6.

<sup>4</sup> Vom Sklaven empor 239 f.

<sup>5</sup> Sein Nachfolger wurde der Neger Major Morton, EMW 1916, 521. Siehe über ihn Lusch an a. a. O. 512.

<sup>6</sup> Vor allem die Selbstbiographie, Handarbeit und Charakterbildung.

<sup>7</sup> Schanz a. a. O. 32.

1. Jan. 1863<sup>1</sup> der Mehrzahl der Sklaven der Union die Freiheit gebracht<sup>2</sup>. Seit dem Jahre 1619 hatten die Sklavenzufuhren nach Amerika gedauert. Nunmehr waren — nach Annahme des 13. Amendements der Bundesverfassung<sup>3</sup> — 4,44 Millionen Neger ihre eigenen Herren. Sie hatten bisher meist in den Südstaaten als Plantagenarbeiter gelebt. Der Bürgerkrieg hatte das Land sehr verwüstet, und die 1½ Milliarden Kapital, die in Sklaven angelegt waren, waren vollständig verschwunden. So mußte die Bevölkerung der Südstaaten, weiß und schwarz, der Verarmung in die Hände fallen. Man hatte versucht, durch freiwillige Hilfsaktionen und durch Freedmen's Bureau zur Wahrnehmung der Interessen und Rechte der Freigelassenen<sup>4</sup> den unwissenden und ohne Mittel dastehenden Negern zu helfen. Das Bureau arbeitete bis 1869 und hat tatsächlich in etwa ein System freier, kontraktlicher Arbeit der Neger eingerichtet, mit der Schaffung eines kleinbäuerlichen Landbesitzes derselben begonnen und die Anfänge eines freien Schulwesens gelegt<sup>5</sup>. Durch solche Maßregeln konnte aber das Wichtigste, die Erziehung der Neger zu freier Selbstbestimmung, die Übertragung von Land im größeren Maßstabe, die Befähigung der Schwarzen zum Konkurrenzkampf mit dem weißen, freien Arbeiter nicht erreicht werden. Die Verleihung politischer Rechte an die unwissenden Exsklaven<sup>6</sup> rief in den Südstaaten einen Rassenkampf hervor, in dem die Neger natürlich unterlagen und der bis heute fortbauert. Durch Separatgesetze der einzelnen Staaten hat man dem Neger die politischen Rechte im Süden der Union wieder genommen, und auch gegenwärtig hat er sie in den Südstaaten nicht im Besitz. Von den 10 Millionen Negern<sup>7</sup> leben 3 Millionen außerhalb der Südstaaten, und zwar meistens in Städten. Über 7 Millionen aber wohnen in den Südstaaten<sup>8</sup>. Booker Washington, der in der Hampton-Normalsschule eines der solidesten Mittel zur Hebung seiner Rasse kennen gelernt hatte, fand auf seinen Reisen die beste Gelegenheit, die trostlosen, unhaltbaren Zustände zu beobachten, die unter seinen befreiten Landsleuten herrschten. Dem Bildungsdrang entsprach keineswegs die Lust zur Arbeit. Im Gegenteil hatte der jahrhundertelange Zwang zur Arbeit diese in den Augen der Neger entwürdigt. Man arbeitete nur, solange man mußte. Wer es konnte, drängte sich zu den Ämtern eines Geistlichen oder Lehrers. Wohnungs- und Lebensverhältnisse der Leute waren in traurigster Verfassung, Moral und Familienleben standen auf tiefster Stufe. Selbst da, wo sich Ansätze zur Besserung der Lage fanden, fehlten durchweg gesunde Grundlagen und große Gesichtspunkte<sup>9</sup>. Da begann Booker denn nach den in Hampton empfangenen und von ihm selbst erprobten und durchdachten Prinzipien seine Erziehungsarbeit am Negervolke, zunächst in Tuskegee. Und in dreißigjähriger Arbeit errang er mit seinem System Erfolge.

Über den Aufstieg der amerikanischen Neger als die Lebensarbeit Booker Washingtons sprechen wir nunmehr, indem wir kurz das Ziel seiner Arbeit, die Methoden und die Erfolge seines Wirkens betrachten.

In Rücksicht auf das Ziel seiner Arbeit wollte Booker Washington

<sup>1</sup> Schanz a. a. D. 33.

<sup>2</sup> Ebenda 8 ff. Vgl. auch Commons, Races and Immigrants in America, New York 1907; Münsterberg, Die Amerikaner, Berlin 1904; Halle, Baumwollproduktion und Pflanzwirtschaft in den nordamerik. Südstaaten, Leipzig 1906, 2. Bd.; Darmstädter a. a. D. 168 f. 216 f. Über die Rolle der kath. Kirche bei der Befreiung der Sklaven s. Margraf, Kirche u. Sklaverei, Tübingen 1865, 207 ff.

<sup>3</sup> Schanz a. a. D. 35.

<sup>4</sup> Ebenda 40 ff.

<sup>5</sup> Ebenda 35.

<sup>6</sup> Darmstädter 195 f. Schanz a. a. D. 44 ff.

<sup>7</sup> Schanz 50 f.

<sup>8</sup> Statistisches s. bei Schanz 49 f. u. The Catholic Encyclopedie XII, New York 1913, unter Race (Butsch) 628.

<sup>9</sup> Vom Sklaven empor 66 f.

seine Rasse heben durch jenen „langsamem, aber sichern Vorgang, der darin besteht, schrittweise aufzusteigen durch alle Stufen gewerblicher, geistiger, sittlicher und sozialer Entwicklung, die jede Rasse durchgemacht haben muß, welche unabhängig und stark geworden ist“<sup>1</sup>. In Verbindung damit erhoffte er optimistisch auch eine Wendung in dem Rassengegensatz, der die Union zerreißt. Er stand nicht auf der Seite der Niagara-Bewegung, die „durch andauernde mannhaftige Agitation den Weg zur Freiheit und Gleichheit sucht“<sup>2</sup>. Innerlich hat er wohl auch die ihm oft entgegengehaltene Inferiorität seiner Rasse nur als zeitweiligen Defekt aufgefaßt und zu überwinden gehofft. Doch ist seine Zurückhaltung in diesem Punkte und seine realistische Stellungnahme ein Beweis seiner Klugheit. Er sagt in Bezug auf die Zweifel an der Entwicklungsfähigkeit der Neger: „Diese Zweifel lassen sich durch abstrakte Argumente nicht beseitigen, so sinnreich und überzeugend diese auch vorgebracht werden mögen.“ Und dann legt er dar, wie er sich den Aufstieg seines Volkes denkt<sup>3</sup>.

Die christlichen Missionare haben allen Grund, sich zu Bookers nüchternen Auffassung zu halten. Es mag unbewiesener Optimismus sein, wenn E. Bohner seine Überzeugung ausspricht, daß „der Neger sich von dem Europäer im wesentlichen nur in der Farbe unterscheidet und daß ihm alle die erforderlichen Eigenschaften innewohnen, um mit und neben den Europäern die wirtschaftliche Erschließung und Nutzbarmachung der tropischen Gebiete Afrikas zu bewirken“<sup>4</sup>. Die entgegengesetzten Behauptungen von der absoluten Inferiorität der Negerrasse<sup>5</sup> sind aber noch viel weniger bewiesen. Die Aufklärungsarbeit erfahrener Missionare und Kolonialkenner hat manches Vorurteil schon hinweggeräumt<sup>6</sup>. Rohrbach hat in dieser Zeitschrift<sup>7</sup> schon eine Antwort auf seine unzutreffenden Aufstellungen erhalten. Es mag für unsere Zwecke hinzugefügt werden, daß es ganz unberechtigt ist, leicht hin von „den feststehenden Tatsachen der innern und äußern Rassenunterschiede zu sprechen“<sup>8</sup> oder mit einem fast lächerlich anmutenden Verdikt jene zu belegen, die als Missionsziel „für die Eingeborenen Afrikas das gleiche oder ein nahe verwandtes Ziel ihrer . . . Entwicklung wie für die weiße Rasse vorsehen“<sup>9</sup>.

<sup>1</sup> Handarbeit 223.

<sup>2</sup> Vgl. Schanz a. a. D. 119. Führer dieser Bewegung, die sich als gut geleitete Minorität der Neger gibt, ist der gelehrte Mulatte Prof. Du Bois.

<sup>3</sup> Handarbeit 24. 25.

<sup>4</sup> Im Vorwort zu „Vom Sklaven empor“ S. VI.

<sup>5</sup> J. B. Rohrbach a. a. D. 5. 13. 79; Detker a. a. D. 12. 17 f.; Forel, zitiert in Borwort 3. Charakterbildung; Passarge, Adamaoua, Berlin 1895, 529; Tesmann, Die Pangwe, Berlin 1913, 391. Letzterer bringt die eigenartige Meinung, der Neger „könne“ wohl, werde aber nicht „wollen“. Verschieden davon ist die Meinung jener, die einen „Willensdefekt“ beim Neger annehmen.

<sup>6</sup> Schreiber a. a. D.; Verhandl. des deutschen Kolonialkongresses 1910, 604 f.; Verhandl. der 12. Kontin. Missionskonferenz, Berlin 1909, 28; Vietor, Entwicklung unserer Schutzgebiete, Berlin 1913, 100. 115; Bohner, Die Erziehung d. Kamerunnegers 3. Kultur, Basel 1902, 19.

<sup>7</sup> 1911, 186 f.

<sup>8</sup> A. a. D. 97.

<sup>9</sup> A. a. D. 79.

Witte zeigt in einer Untersuchung „Die Rassenfrage und die Mission“ (die man gewiß nicht in allem zu unterschreiben braucht) jedenfalls, auf wie schwankendem Grunde man sich befindet, wenn man von dem Rassenbegriff ausgeht<sup>1</sup>. Bezüglich der Landsleute Booker Washingtons ist F. von Luschan weit davon entfernt, vom Rassenstandpunkt einschränkende Behauptungen aufzustellen<sup>2</sup>.

Man ist über die Zeit hinweg, da man schon in Gehirn und Schädelbildung des Negers den Grund seines Zurückbleibens in der Kultur finden wollte<sup>3</sup>. Frankes Untersuchungen über die geistige Entwicklung der Negerkinder<sup>4</sup> haben zudem dargetan, daß das Zurückbleiben bezw. der geistige Stillstand hauptsächlich durch Einflüsse verursacht wird, die auf die Psyche einwirken. Eine Hebung des Negers muß darum durch die Erziehung zum Nachdenken, durch geeignete Arbeit und Ablenkung der Gedanken angebahnt werden<sup>5</sup>. Rohrbach will eine Parallele zwischen dem Kulturstand der heutigen Neger und der alten Germanen dadurch für unwirksam erklären, daß er sage, „jene afrikanischen Stämme ständen heute am Ende, die arischen Völker Europas damals aber am Anfang ihrer genuinen Kulturentwicklung“<sup>6</sup>. Beide Behauptungen bleiben ohne Beweis<sup>7</sup>. Es ist übrigens ein Fortschritt, daß man heutzutage nicht mehr die intellektuelle<sup>8</sup>, sondern nur die moralische Inferiorität der Neger behauptet<sup>9</sup>. Weiter unten werden auch in bezug auf diese Theorie in den Erfolgen der Lebensarbeit Bookers manche Gegenbeispiele erscheinen<sup>10</sup>. Rohrbach sucht unter anderem solche Beweise zu entkräften mit dem Hinweis, daß einesteils die entwickeltsten amerikanischen Neger Nord-

<sup>1</sup> ZfM 1917, 320 f. Vgl. auch Kugel, Anthropogeographie II<sup>2</sup> (Stuttgart 1912) 476. Mansfeld, Urwaldtdokumente. Berlin 1908, 180 f.

<sup>2</sup> A. a. D. Kol. Rundschau 534 f. Derl., Der Rassenkongreß in London, in: Kol. Rundschau 1911, 600.

<sup>3</sup> So noch Manetta, La razza Negra nel suo stato salvaggio, Turin 1864, 20. Zitate in The Encyclopedia Britannica 14, Cambridge 1910–11, 344.

<sup>4</sup> Leipzig 1915.

<sup>5</sup> Ebenda 267. 269.

<sup>6</sup> A. a. D. 10.

<sup>7</sup> Man denke übrigens an die kulturgeschichtl. Forschungsresultate aus Afrika. Vgl. z. B. Verhandl. d. Kolonialkongr. 1910, 611.

<sup>8</sup> Von einem „geistigen Stillstand“ ist aber immer noch die Rede. Vgl. z. B. Franke a. a. D.; Lampert, Die Völker der Erde II (Stuttgart) 44. Ob nicht auch da noch eine rückläufige Bewegung einsehen muß? Wo hat man sich exakt mit den geistigen Fortschritten Heranwachsender beschäftigt? Und ist nicht auch bei unserer Rasse in den Pubertätsjahren ein gewisser Stillstand oder doch ein Nachlassen der geistigen Regsamkeit zu bemerken? — Bei den Beweisen für intellektuelle Inferiorität spielte stets eine besondere Rolle der Mangel an Erfindungen. Die Schwäche dieses Beweisgrundes s. b. Kugel a. a. D. II 462. Schwager (a. a. D. 281 Anm. 1) meint, daß auch die wirtschaftliche Befähigung des Negers kaum mehr bestritten wird. Man bedürfe der Beweise für die ethische Entwicklungsfähigkeit. Da die wirtschaftliche Befähigung aber notwendig gerade beim Neger auch ethische Entwicklungsmöglichkeit zum Aufstieg gebraucht, so sind diese beiden Sphären doch wohl schwer zu trennen.

<sup>9</sup> Z. B. Rohrbach a. a. D. 5. 8. 91. Zur Erklärung s. Kolonialkongreß 1910, 615.

<sup>10</sup> Vgl. auch Witte (a. a. D. 321), der z. B. mit der Immoralität Europas, argumentiert.

amerikas (darunter ist auch besonders Washington selbst eingeschlossen!) keine reinen Neger seien, und daß andererseits es so gut wie ausgeschlossen sei, bei einem Farbigen in Nordamerika den Beweis reiner Negerabstammung zu führen<sup>1</sup>. Es ist richtig, daß einige der hochstehenden Neger, darunter Booker Washington, Mulatten oder andere Mischlinge waren. Für andere trifft das aber nicht zu<sup>2</sup>. In Bezug auf den zweiten Einwurf gilt, daß sich derselbe zunächst eigenartig anhört. Sonst heißt es ja doch immer, daß die Mischlinge die schlechten Eigenschaften beider Eltern erben, also keineswegs gerade die guten moralischen Qualitäten der Farbigen erklären können<sup>3</sup>. Sodann sind die Blutverhältnisse aber doch in großem Umfang noch so weit zu erkennen, um Vollblut von Halbblut zu unterscheiden. Und da rechnet man doch immer 4 Millionen reine Neger<sup>4</sup>. Booker versichert übrigens, daß sowohl in Hampton als in Tuskegee die hervorragendsten Schüler den beiden Hauptschattierungen des Blutes zu ungefähr gleichen Teilen angehören<sup>5</sup>. Sein Ziel also, „den Merkmalen der Zivilisation sichtbare, greifbare, unanfechtbare Gestalt zu verleihen“<sup>6</sup>, ist keineswegs als unerreichbar und illusorisch dargetan<sup>7</sup>.

Worin besteht nun die Methode des Negerführers? In nichts Anderem als einer Volkserziehung. Diese aber soll erfolgen durch die entsprechende Erziehung von Männern und Frauen, die ihrerseits wieder durch Wort und Beispiel auf die anderen einwirken. Darum seine Sorge, daß Tuskegee einer möglichst großen Zahl von Negern dienen könne, daß neben Tuskegee andere ähnliche Schulen begründet würden<sup>8</sup>, daß die Absolventen seines Instituts nicht Angestellte würden, sondern als Lehrer anderer wirken möchten<sup>9</sup>, darum auch die Veranstaltung von geeigneten Jahreskonferenzen früherer Schüler<sup>10</sup>.

Die Erziehung soll nun auf jene drei Gebiete sich erstrecken, die auch der Missionar beachtet, um eine Emporentwicklung seiner Schützlinge zu erreichen<sup>11</sup>. Washington nennt sie an vielen Stellen seiner Werke; so, wenn er sagt:

Ihr werdet bemerkt haben, daß unsere tägliche Arbeit sich auf drei Gebieten bewegt: der körperlichen Arbeit, dem akademischen Unterricht und dem sittlichen oder religiösen Unterricht. Wir erwarten von allen, die hier sind, eine gründliche Ausbildung auf diesen drei Gebieten, auf welchen ihr lernen sollt, Führer zu sein“<sup>12</sup>.

<sup>1</sup> N. a. D. 10. Vgl. Schanz a. a. D. 110.

<sup>2</sup> Schanz ebenda. Über bedeutende Neger s. Globus 79. Bd. 171 f. u. Huonder Der einheimische Klerus in den Heidenländern, Freiburg 1909, 213.

<sup>3</sup> Vgl. dazu Luschán a. a. D. 531 ff.

<sup>4</sup> Schanz a. a. D. 50; Luschán a. a. D. 521. Letzterer kommt auf 40 % mehr oder weniger Vollblut; The Encyclopedia Americana a. a. D. bei Amalgamation of blood.

<sup>5</sup> Vgl. Schanz a. a. D. 110.

<sup>6</sup> Handarbeit 25.

<sup>7</sup> Übrigens würde, auch die Inferiorität des Negers vorausgesetzt, eine Erziehung desselben nicht in allerwege zwecklos, noch die Hinderung des Aufstiegs durch Gewaltmittel moralisch. Vgl. Hoffmann P. S. M., Streifzüge durch die Mission unter den Naturvölkern, Katholik 1915, 125; Schwager a. a. D. 295.

<sup>8</sup> Charakterbildung 142.

<sup>9</sup> Ebenda 190.

<sup>10</sup> Ebenda 37. Handarbeit 120 ff. (Konferenz der Farmer). Schanz a. a. D. 76.

<sup>11</sup> Vgl. 3. B. Schwager a. a. D. eingangs.

<sup>12</sup> Charakterbildung 12.

Der Erziehung zu körperlicher Arbeit legt der Negerführer das allergrößte Gewicht bei. Zunächst mag ihn dazu die Überlegung geführt haben, daß „bei einer unwissenden und notleidenden Rasse die Frage des Broterwerbs der Bildungsfrage vorangestellt werden müsse“. Nur so ist auch der soziale Wohlstand zu erreichen, der die Grundlage solider Aufwärtsentwicklung ist<sup>1</sup>. Dann aber war er sich des Einflusses der Handarbeit auf Charakter, Selbständigkeit, Lebensglück und Zivilisation in seltenem Maße bewußt<sup>2</sup>. Seine treffenden Gedanken hat er besonders in seinem Buche Handarbeit niedergelegt. P. Schwager hat sie teilweise in seiner Untersuchung über die Arbeitserziehung der primitiven Rassen herangezogen<sup>3</sup>. Booker ward in seiner Methode bestärkt durch den Hinblick auf die Geschichte seines Volkes, das in Afrika nicht zu arbeiten brauchte, in Amerika aber durch die Sklaverei die Arbeit als etwas Niedriges verachten gelernt hatte. Es war dringend nötig, ihm die Würde und Bedeutung der freiwilligen Arbeit klar zu machen<sup>4</sup>. Nur unter großen Schwierigkeiten konnte Booker in der ersten Zeit die Schüler zu seiner Methode bekehren. Zu sehr waren diese im Wahne befangen, Bildung erschöpfe sich in geistigem und religiösem Unterricht<sup>5</sup>. Sein eigenes Beispiel und sein Zugreifen in der körperlichen Arbeit half mählich die Vorurteile besiegen. Daß er Gegner der Zwangsarbeit war, kann ihm nach den Erfahrungen der Sklaverei wohl niemand verdenken<sup>6</sup>.

In der Erziehung zur Handarbeit bevorzugte Booker ganz ausnehmend die landwirtschaftliche Ausbildung<sup>7</sup>. Tatsächlich stammte ja die größte Mehrzahl der Schüler aus dem Süden, wo 80 % der Bewohner von Landarbeit und Plantagenwirtschaft lebte. Auch die afrikanische Vergangenheit und die Sklavenezeit wies auf diese Tätigkeit als die geeignetste und der Konkurrenz am wenigsten unterliegende hin. Es war ein sehr richtiger Gedanke von ihm, daß „die große Masse der Negerbevölkerung in Zukunft ebenso leben muß wie sie bisher gelebt hatte, nämlich durch den Ackerbau“<sup>8</sup>. Von der Bedeutung, die Booker gerade dieser Methode der Negererziehung beimaß, spricht folgender Ausspruch des großen Organisations:

„Ich wünschte, daß während der nächsten 50 Jahre jeder schwarze Prediger oder Lehrer, dessen Arbeitsgebiet außerhalb der Großstädte liegt, sich neben seiner theolo-

<sup>1</sup> Handarbeit 52. Über sozialen Wohlstand vgl. Weber, Euntes in mundum univsum, St. Ottilien, 14 f.

<sup>2</sup> Handarbeit 1 ff. u. öfter. Vgl. hierzu auch Schunk, Schulwesen in den deutschen Schutzgebieten, Hamburg 1914, 94 ff. 102. Mirbt, Mission u. Kolonialpolitik, Tübingen 1910, 105. Kolonialkongreß 1905, 427 f. Keyßer, Mission u. Volkserziehung, AMZ 1913, Beiblatt 19 f.

<sup>3</sup> A. a. D. Wir verweisen an dieser Stelle auf ihn, besonders auf die Ausführungen 279—281. <sup>4</sup> Handarbeit 13. 14. <sup>5</sup> Ebenda.

<sup>6</sup> Ebenda u. öfter. Über den Arbeitszwang vgl. Vietor a. a. D. 112; Mirbt a. a. D. 115 f.; Kolonialkongreß 1905, 427 f.; 10. Kontin. Miss.-Konf., Bremen 1901, 25; besonders aber die lichtvollen zusammenfassenden Ausführungen v. Schwager a. a. D.

<sup>7</sup> Handarbeit, besonders 50. 120—154. <sup>8</sup> Ebenda 120.

gischen und akademischen Ausbildung eine gründliche Kenntnis der theoretischen und praktischen Landwirtschaft aneignet. Das ist meines Erachtens nötig, weil wir eine ackerbautreibende Rasse sind und hoffentlich auch bleiben werden. Fast jede Rasse in der Welt ist ursprünglich von dieser Grundlage ausgegangen. Mit unserm wohlfeilen Boden, unserm guten Klima und unserm fruchtbaren Erdreich können wir den Grund zu einem großen und starken Volksstamm legen" <sup>1</sup>.

Der landwirtschaftliche Unterricht wurde in Tuskegee natürlich auf alle einschlägigen Fragen ausgedehnt und theoretisch und praktisch gegeben. Besondere Schwierigkeiten machte anfangs die Ausdehnung desselben auf Frauen und Mädchen. Diese konnten der Arbeit im Freien zunächst gar keinen Geschmack abgewinnen <sup>2</sup>. In dem umfassenden Lehrplan ist Milchwirtschaft, Hühnerzucht und Gärtnerei vor allem betont <sup>3</sup>.

Die Auffassungen über die landwirtschaftliche Arbeit als Grundlage der Völkerentwicklung sind durch die Geschichte der Missionen als richtig erwiesen und finden neuestens auch unter den deutschen Afrikamissionaren gegenüber der Betonung handwerklicher Unterweisung ihre geziemende Würdigung <sup>4</sup>. Die Gedanken von Erzabt Weber sind aber noch längst nicht genug von den entscheidenden Stellen beachtet worden. Die handwerkliche Ausbildung ist in Afrika einstweilen (abgesehen von dem Bauhandwerk) als Vorstufe zu selbständiger Tätigkeit der Neger weniger geeignet <sup>5</sup>.

Unter den amerikanischen Verhältnissen mit ihrer höheren Kultur und der ständigen Berührung der Neger mit den Industriestaaten und der an Bedürfnisse gewöhnten weißen Bevölkerung mußte Washington allerdings auch auf diese handwerkliche Ausbildung Wert legen. Er tat das, indem Tuskegee in einer wahrhaft großartigen Weise alle in Frage kommenden Gewerbe von Grund auf in seinen Lehrplan aufnahm. Auch hier wird der theoretische Unterricht mit dem praktischen dauernd verbunden, und die Erfolge sind entsprechend gründlich. Für Frauen und Mädchen tritt eine gründliche Ausbildung in allen Haushaltsarbeiten ein <sup>6</sup>. Wie beim landwirtschaftlichen Unterricht erwartet Booker auch bei der gewerblichen Schulung, daß neben der Ausbildung der Hand der Kopf gebildet, ein gesundes Urteil entwickelt und der Mensch zum Nachdenken gebracht wird <sup>7</sup>.

Die intellektuelle Ausbildung wurde von Washington nicht gering eingeschätzt. Er wußte wohl, daß technische Bildung ohne geistigen Unterricht dem Wohl der Rasse nicht dienen könnte <sup>8</sup>. Seine diesbezüglichen Unterrichts-

<sup>1</sup> Charakterbildung 206. Vielleicht geht es zu weit, wenn er (bei Mangel anderer Versammlungslökalen?) die Kirche diesen Zwecken dienstbar machen will. „Welch Gewinn wäre es, wenn . . . von jeder Kanzel an jedem Sonntag zwei Predigten religiösen Inhalts und ein belehrender Vortrag über die Grundzüge der rationalen Landwirtschaft, die Wichtigkeit eigenen Grundbesitzes . . . gehalten würden.“ Charakterbildung 208. <sup>2</sup> Handarbeit 95 f. <sup>3</sup> Ebenda.

<sup>4</sup> Schlunk a. a. O. 101. Weber a. a. O. StA 21. Jahrg. 213.

<sup>5</sup> Weber a. a. O. 24 f. 36 f. StA 21. Jahrg. 214.

<sup>6</sup> Handarbeit 86 f. <sup>7</sup> Ebenda 72.

<sup>8</sup> Ebenda 24. 54. Die Niagaraabewegung erhofft sogar den gesamten Aufstieg der Neger durch intellektuelle Bildung zu erreichen.

pläne aber paßten sich genau an die Bedürfnisse des späteren Lebens an, und so wurde in Sprache, Rechnen, Schreiben und technischem Unterricht gerade das ausgewählt und behandelt, was im künftigen Beruf den Negern nützen konnte<sup>1</sup>. Für jene, die als Lehrer und Geistliche wirken wollen, gibt Tusgekee die intellektuellen Unterlagen auch für diese Stände. Booker sagt, er anerkenne die Tatsache, daß die Negerrasse wie andere Rassen gründlich akademisch ausgebildeter Männer bedürfe<sup>2</sup>. Seine Auffassungen sind wert, auch in Afrika bedacht zu werden, um so mehr, als dort die Rücksichtnahme auf höher kultivierte Menschen, denen man etwa (wie in Amerika) durch die intellektuelle Ausbildung nahe rücken muß, nicht sehr in Frage kommt<sup>3</sup>. Die Neger-schulen Afrikas haben als einzige Rücksicht nur die Bedürfnisse des späteren praktischen Berufs der Schüler. Die Gleichstellung der afrikanischen Lehr-ziele mit jenen der europäischen Elementarschulen verbietet sich dadurch ein-stweilen sofort. Speziell für die Lehrpläne der Mädchenschulen ergeben sich ebenfalls auf diese Weise höchst nüchterne und den gegenwärtigen Betrieb viel-fach korrigierende Urteile<sup>4</sup>.

Wenn mit Recht dem Neger ein Zurückbleiben in moralischer<sup>5</sup> Beziehung nachgesagt wird, so erwartet man, daß die Methode Bookers hier ihre stärksten Hebel ansehe. Tatsächlich ist leicht zu erkennen, daß die gewerbliche Ausbildung in ihrer Gründlichkeit und ihrer alle Kräfte und Triebe des erwachsenen Menschen erfassenden Methode gerade auf Charakter und Wille nicht ihre geringsten Einflüsse ausübt. Immer wieder betont Washington auch diese Ziele der gewerblichen Ausbildung<sup>6</sup>. Abgesehen davon wird in theoretischem Unter-richt und in Unterweisung wie in praktischer Angewöhnung christlich sittlicher Lebensformen der junge Neger zum Charakter gebildet. Die genaue Befolgung einer guten Haus- und Tagesordnung, die Anleitung zu Pflege des Körpers und der Kleidung, zu Reinlichkeit und Ordnungsliebe<sup>7</sup>, Reinheit und Ehrbarkeit, zu Höflichkeit und Dankbarkeit, zu Einfachheit und Sparsamkeit, zu Ver-

<sup>1</sup> Handarbeit 73 f. 67 f. 79 f.

<sup>2</sup> Ebenda 56.

<sup>3</sup> Dieser Gedanke ist in den Plänen der Missionschulen wie der Regierung-schulen in Afrika u. E. vielfach noch längst nicht genug beachtet. Vgl. auch Schunk a. a. D. Er zitiert 112 den Franzosen Harmand, der die Gefährlichkeit einer rein intellektuellen Erziehung betont.

<sup>4</sup> Die Pläne der Missionschulen für Mädchen zeigen vielfach das Bestreben, möglichst das Lehrziel europäischer Mädchenschulen zu erreichen. Während aber bei den Knabenschulen das entsprechende Bestreben in Rücksicht auf den Beruf verständlich ist, kann gerade für die Mädchen einstweilen dieser Grund nicht in Geltung sein. Eine Beschränkung an Lehrziel und Stoff wäre darum für die Mädchenschulen sehr wohl empfehlenswert. Die Prämien zahlende Regierung müßte an erster Stelle einen Unterschied zwischen Knaben- und Mädchenschulen machen.

<sup>5</sup> Darauf beruht die Schwierigkeit, Priester aus den Negern heranzuziehen. Über die Negerpriester Amerikas s. Suonder a. a. D. 248 ff. und neuestens The Catholic Encyclopedia 629, wo fünf kath. Negerpriester genannt werden. Le Missioni cattoliche 1917, 137 sprechen von vier Priestern. Für Afrika siehe außer Suonder a. a. D. 212 ff. noch Hoffmann a. a. D. Katholik 1915, 197 ff.

<sup>6</sup> Z. B. Handarbeit 72 f.

<sup>7</sup> Ebenda 164 f.

antwortlichkeit<sup>1</sup> und Beständigkeit, zur Gründung einer behaglichen Häuslichkeit, sind Hauptpunkte in dieser Erziehung. In seinem Buche „Charakterbildung“ hat Washington die von ihm gehaltenen moralischen Unterweisungen zusammengefaßt<sup>2</sup>. Man erkennt schon bei oberflächlicher Betrachtung des Buches, daß Booker die allerorten bekannten und auch in Amerika meist gerügten Fehler der Schwarzen besonders aufs Korn genommen hat. Da heißen einige Kapitelüberschriften: „Vom Werte der Einfachheit; über den Wert der Zuverlässigkeit; haltet euer Wort; einige große Kleinigkeiten; von der Beharrlichkeit; von der Verantwortlichkeit; singet die alten Lieder“<sup>3</sup>.

Einige Hauptgedanken sind diese: Die Schüler sollen Mut lernen, das Leben zu überwinden. Sie sind hier, um zu lernen, Schwierigkeiten zu besiegen (2. Kap.). Selbständigkeit. Er will nicht, daß sie die Wäsche zur Stadt schicken zum Bügeln, während andere Leute ihren Unterricht bezahlen (S. 30). Man soll mit allen Kräften darauf hinarbeiten, ein eigenes Heim zu haben (47). Haus, Hof und Garten der Geistlichen und Lehrer sollen ein Muster sein für jene, die er unterweist (48). „Es muß die ewige Klage über uns verstummen, daß wir nicht zuverlässig seien, daß man sich auf uns in der Arbeit nicht verlassen könne“ (82 und öfter). „Man klagt allgemein über unsere Abneigung, eine geordnete Lebensweise zu führen, Geld zurückzulegen, von vorn anzufangen und uns allmählich hinaufzuarbeiten“ (82). „Die Erziehung soll uns die Bildung, das Taktgefühl und den guten Geschmack verleihen, die uns aufrichtig im Umgang mit andern und empfänglich für alles Schöne und Begeisternde in den von Gott geschaffenen Dingen machen“ (93). Gegen jedermann freundlich und höflich. Die Wahrheit sagen, koste es was es wolle. Ehrlich mit fremdem Eigentum umgehen (102). „Die Grundlage jeder Rasse muß sich auf den gewöhnlichen alltäglichen Beschäftigungen aufbauen, die vor unserer Schwelle liegen“ (120). Regelmäßiges Baden; Zahnpflege; Ordnung im Zimmer (136). „Behaltet euch eine bestimmte Zeit vor, um nachzudenken, um mit euch selbst Zwiesprache zu halten“ (136). Ratschläge an künftige Lehrer: Schulzeit auf 7–8 Monate erweitern (sie dauerte sonst meist nur 2–4 Monate)! Sich dauernd irgendwo niederlassen. Ein gutes Schulhaus bauen. In der Landwirtschaft tätig sein (142). Die Schüler von Tusgekee sollen aufs Land gehen und sich dort niederlassen (157). „Die Bildung bringt eine Vermehrung der Bedürfnisse“<sup>4</sup>. Der kritische Punkt in der Entwicklung eines Menschen tritt ein, wenn die Frage entsteht, ob die Bildung seine Fähigkeit vermehrt hat, diese Bedürfnisse zu befriedigen“ (188). — Eine sehr betonte Lehre ist die der Sparsamkeit (211, 218). Keine Schulden machen. Sparen; sogleich damit anfangen. „Wir können uns als Volk nicht auf eigene Füße stellen, wenn wir nicht gelernt haben, jeden Groschen und jede Mark zu sparen, die wir entbehren können (218). — Duldsamkeit gegen die Weißen: „Wir müssen großzügiger und duldsamer sein als das Volk, das uns um unserer Farbe willen unterdrücken möchte“.

<sup>1</sup> Aus diesem Grunde muß der Schüler, wenn er auch die Unterrichtskosten gestundet bekommen kann, in jedem Fall die Auslagen für seinen Unterhalt zahlen oder abarbeiten (Handarbeit 37 f.). — Die Missionen kommen aus dem gleichen Grunde immer mehr zu dem Grundsatz, Geschenke an den Neger möglichst zu meiden.

<sup>2</sup> Charakterbildung, Vorwort.

<sup>3</sup> Siehe Auswahl nach Charakterbildung in StA 25. Jahrg. 65 f.

<sup>4</sup> Das „Anerkennen von Bedürfnissen“, gegen das Weber (Kolonialkongress 1910, 674) polemisiert, kann jedenfalls auch einen berechtigten Sinn haben. Es muß gewiß nicht immer Selbstzweck sein. Der Missionar kann überdies die notwendig kommende Entwicklung nicht aufhalten. Er muß freilich sorgen, daß Ungefundes und Gefährliches nach Möglichkeit abgeschnitten und aus dem Leben der Neger ferngehalten werde.

Das ganze Leben in Tuskegee war geeignet, diese Mahnungen zu stützen und zu ihrer Ausführung zu helfen. Der Aufenthalt der Schüler in Werkstatt, Schule<sup>1</sup>, Speisezimmer und im Freien wird dauernd nach diesen Grundsätzen reguliert und korrigiert; die Mädchen haben je zu viere abwechselnd für 5 Wochen Zeit, in dem „Übungshäuschen“ sich als selbständige, ehrenhafte und tüchtige Hausfrauen zu erproben; die Frauen und Mütter der Umgegend von Tuskegee lernen in Konferenzen und Besprechungen Lebenshaltung, Sitte und Wandel, Erziehung der Kinder usw. nach moralischen Begriffen zu handhaben<sup>2</sup>. Der Pflege der Sparfamkeit dient eine eigene Schulsparkasse, die ihren Zweck gut erfüllt<sup>3</sup>.

Booker zeigt endlich auch darin sein Verständnis für die Bedürfnisse des aufsteigenden Negers und gewinnt zugleich erneut das Vertrauen der christlichen Missionare durch die große Rolle, die er der christlichen Religion in der moralischen Entwicklung seines Volkes zuerteilt<sup>4</sup>. In dem Lande, das seit langem die Religion so bewußt vom öffentlichen Leben zu trennen wußte<sup>5</sup>, ist das besonders anzuerkennen. Das bei den Negern sehr blühende Sektenwesen muß in der Anstalt naturgemäß zurücktreten. Über katholische Schüler und katholischen Gottesdienst enthält die einschlägige Literatur freilich keine Nachrichten. (In Hampton ist dagegen ein katholischer Geistlicher angestellt). Bei der leider ganz unzureichenden Tätigkeit katholischer Missionare unter den Negern Nordamerikas ist es allerdings nicht zu verwundern, daß keine bedeutende Zahl katholischer Schüler in Tuskegee eintreten kann<sup>6</sup>. Jeden Abend sowie Sonntags findet obligatorischer Gottesdienst statt, den der Hausgeistliche oder (abends) der Direktor der Anstalt abhält. Bibelstunden, Gebetswochen (einmal im Jahr), sowie einige Jugendvereine mit religiösen

<sup>1</sup> Vgl. das günstige Bild, das Gardini von einer amerikanischen Negerschule in New Orleans entwirft. Gardini, In der Sternbannerrepublik, Oldenburg 1900, 365 f.

<sup>2</sup> Handarbeit 106 f. <sup>3</sup> Ebenda 167 f.

<sup>4</sup> Über die Wichtigkeit der Religion in der Erziehung der Neger vgl. Kolonialkongress 1910, 616. 691; Schütz a. a. O. 102.

<sup>5</sup> Jannet-Kämpfe, Die Vereinigten Staaten Nordamerikas, Freiburg 1893, 390 ff.

<sup>6</sup> Über Zahl der kath. Neger, Mission unter denselben s. The Catholic Encyclopedia 629 (hier werden 225 000 Katholiken gezählt, unter denen 95 Priester arbeiten). Wie sehr der Priestermangel dort dem Bestande an Gläubigen geschadet hat, ist ebenda ausgeführt. Vgl. auch Krose, Kirchl. Handbuch 1914-16, 146, wo 103 436 Katholiken, und Report of the Mission Work among the Negroes and the Indians, January 1914, wo 55 386 Katholiken gezählt werden. Du Bois berechnet (Encyclopedia Americana) 1890 nur 14 517 members (vielleicht erwachsene Kommunikanten?). Le missioni cattoliche 1917, 137 entnehmen einer Zeitung New Yorks diese Zahlen: 200 000 Katholiken, 156 Schulen, 16 000 Schulkinder, 182 Priester, 110 Kirchen ausschließlich für Neger (bei den Katholiken ist die Trennung von weiß und schwarz nicht so scharf). Die Katholiken wohnen meist in Maryland und Louisiana. Der Unterschied in den Berechnungen liegt wohl darin begründet, daß man über die Zurechnung der Neger in den Städten und (überhaupt in) christlichen Gegenden nicht einer Meinung ist. So haben die kleineren Zahlen vielfach als Erfolg des Missionswerkes zu gelten.

Zielen unterstützen die seelsorgliche Arbeit<sup>1</sup>. Wie die besonderen Schwierigkeiten des protestantischen Bekenntnisses bei Negern, die auf dem Gebiete des subjektiven Erlebens, der „Erweckungen“ usw. liegen, überwunden werden, tritt in den Veröffentlichungen nicht hervor. Es ist schade, daß gewisse Vorzüge der katholischen Religion, wie die Verpflichtung zum strikten, gehorsamen Glauben, die das Naturkind anspricht, die Zeremonien und andere Kulthandlungen in dem großen Erziehungswerk von Tuskegee scheinbar keine Aufgabe zu erfüllen haben<sup>2</sup>.

In Vorstehendem ist kurz die Erziehungsmethode dargestellt, die Booker als in wesentlichen Punkten schon erprobt, von Armstrong übernahm und in langen Jahren vervollkommnete. Um seinen ganzen Einfluß auf das Volk zu verstehen, muß man seine Wirksamkeit außerhalb Tuskegee dazuhalten. Booker veranlaßte die Gründung einer Reihe Tochteranstalten, die auf die gleiche Weise arbeiten<sup>3</sup>. Er beeinflusste die Massen durch die aus den Anstalten hervorgehenden Lehrer, Farmer und Gewerbetreibenden<sup>4</sup>. Diesen selbst blieb er nahe durch die Jahreskonferenzen<sup>5</sup>. Endlich verbreitete er seine Ideen durch die Geschäftsliga<sup>6</sup>, durch Vereine<sup>7</sup> und durch jährliche Reisen an die Zentren der Negerbevölkerung, auf denen er mit seiner Frau große Werbe- und Belehrungsvorträge hielt<sup>8</sup>. Nicht zu vergessen ist der Einfluß seiner Schriften, die wenigstens bei den gebildeten Negern in seinem Sinne wirkten.

Der Wert der Washingtonschen Methode der Emporentwicklung der Farbigen ist für den Kenner der Neger schon aus der bisherigen Darlegung des Systems klar. Immerhin möge ein kurzer Hinweis auf die Erfolge das Urteil befestigen. Booker selbst bringt in seinem Buche „Handarbeit“ einige einschlägige Ausführungen. Tuskegee<sup>9</sup> hat sich bei riesigem Andrang von Schülern beispiellos entwickelt und Hampton weit überflügelt. Es zählt heute an 1137 männliche und 561 weibliche Schüler und 185 farbige Lehrer, die ihren Schülern außer in den Schulfächern in allen Handwerken, Land- und Hauswirtschaft, im ganzen in 40 verschiedenen Gewerben Unterricht erteilen. Auf 2300 Acres Land erheben sich 100, teilweise sehr große Gebäude. Das Ganze stellt mit den Stiftungskapitalien einen Wert von 8 Millionen dar<sup>10</sup>. Das Hauptziel, das Booker erreichen wollte, daß seine Schüler nämlich als tüchtiger moralischer Mittelstand in Wort und Beispiel dem Volke nützen und den unwissenden, leichtsinnigen Neger verdrängen möchten, hat er in ent-

<sup>1</sup> Handarbeit 112, 174 f. Statistische Zahlen über die Negerkirchen s. Schanz 53 ff. The Cath. Encycl. 629.

<sup>2</sup> Auch Rohrbach a. a. O. 91 f. weist auf diese Gedanken hin, nicht ohne grobe Verstöße gegen die kath. Auffassung dieser Dinge. In diesem Zusammenhang hat noch eine alte Polemik über ostafrikanische Missionen Interesse *AMZ* 14, 252.

<sup>3</sup> Handarbeit 199 f.

<sup>4</sup> Ebenda 182 ff.

<sup>5</sup> Ebenda 120 f.

<sup>6</sup> Schanz a. a. O. 97. Negro National Business League hat in 37 Staaten über 400 Lokalorganisationen.

<sup>7</sup> Ebenda 76.

<sup>8</sup> Vom Sklaven empor 207 f.

<sup>9</sup> Handarbeit; vgl. auch Schanz a. a. O. 71; The Catholic Encyclopedie 628.

<sup>10</sup> Schanz 72.

sprechendem Maße schon erreicht. Die 6000 Schüler, die längere Zeit in Tuskegee waren, üben einen großen Einfluß unter den Negern aus. Booker behauptet, daß er auch nicht ein Duzend früherer Schüler entdeckt hat, die ein müßiges Leben führen<sup>1</sup>. Kein Graduirter von Hampton oder Tuskegee kam (bis 1904?) ins Gefängnis. Kein halbes Duzend ehemaliger Schüler der Hauptlehranstalt ward unter den Insassen der Gefängnisse gefunden<sup>2</sup>. Er bringt dann eine Fülle von Beweisen für seine Erfolge. Wir können nicht näher darauf eingehen. So ist da eine Reihe von Beispielen, wie Schüler sich als Farmer herausgebildet haben, wie sie in Molkerei, Landwirtschaft, Gewerben zu Besitz kamen und andere in die Höhe brachten. Besonders verweilt Booker bei der Arbeit jener zahlreichen Schüler, die nun Lehrer oder Lehrerinnen an andern Normalsschulen und Lehrerseminaren oder Direktoren oder Lehrer von Gemeindeschulen geworden sind<sup>3</sup>. Er macht auch Vergleiche der Farmen seiner Schüler mit jenen anderer Unternehmer; der Fortschritt ist unverkennbar. Aus Tuskegee sind sodann 16 Normalsschulen hervorgegangen, die in ähnlicher Weise zu arbeiten versuchen<sup>4</sup>. Auch außerhalb der Union haben die Tuskegeeschüler endlich gute Erfolge gehabt, so in Togo, wo sie die Volksgenossen in Baumwollkultur und christlicher Lebensart unterwiesen<sup>5</sup>.

Die guten Erfolge Washingtons werden übrigens von allen berufenen Seiten anerkannt und sind wiederum ein Hauptgrund für den Aufschwung seines Werkes und der Tochterschulen. Stellt man seine Erfolge aber in den Gesamtrahmen des Negeraufstiegs<sup>6</sup>, so ist die Aufwärtsentwicklung wahrhaft staunenerregend. Die Zahlen des Fortschritts würden noch besser sein, wenn die Neger des Nordens, die meist als ungelernete Arbeiter in den Städten ein vielfach ungeordnetes Leben führen, die Statistiken für Kriminalität, Krankheit, Siechtum, uneheliche Kinder usw. nicht so ungünstig beeinflussten. Immerhin kommt heute schon<sup>7</sup> auf je 18 Neger eine eigene Wohnstätte, auf

<sup>1</sup> Handarbeit 182 f. Dadurch wird Rohrbach 46 widerlegt.

<sup>2</sup> Schanz a. a. D. 75; Handarbeit 214. 221. Booker bringt als Beispiel, daß in Farmville, wo 46 % der Kinder die Schule besuchen, 39 % Analphabeten, 15 % uneheliche Geburten sich finden und fast alle Eltern gesetzlich getraut sind. Da, wo wie in Louisiana nichts für die Schule getan wird (in Farmville haben die Neger selbst meist das Schulwesen begründet) besuchen 10 % Kinder die Schule und 71 % sind Analphabeten. Daher der Durchschnitt von nur 50 % gesetzlich anerkannter ehelicher Verhältnisse. Lushan a. a. D. 513 sagt in Bezug auf den Hauptvorwurf gegen die Neger (geschlechtliche Unmoral!), daß in Tuskegee, wo 1700 Menschen nach dem System der Koedukation herangebildet werden, nur alle vier bis fünf Jahre sich Folgen geschlechtlicher Zügellosigkeit zeigen. Die Betroffenen müssen heiraten und die Anstalt verlassen. 527 ff. zeigt er, daß die Farbigen am Verbrechen der Notzucht nicht mehr beteiligt sind wie Franzosen und Russen, und um  $\frac{2}{5}$  weniger als Italiener.

<sup>3</sup> Handarbeit 183. 191 f.

<sup>4</sup> Handarbeit 199. Schanz a. a. D. 76 gibt schon 40 solcher Schulen an. S. auch The Cathol. Encyclopedia 628. <sup>5</sup> Handarbeit 106 f.

<sup>6</sup> Vgl. Kol. Rundschau 1910, 4 f.; Schanz a. a. D. 126.

<sup>7</sup> Statistik aus dem Negro Year Book 1914—15, zitiert bei Lushan a. a. D. 509. Lushan hat Stichproben gemacht und findet sie zuverlässig.

je 10 ein landwirtschaftlicher Betrieb. Die Neger hatten im Jahre 1913 gegen 550 000 eigene Heimstätten<sup>1</sup> (128 000; die Zahl in Klammern deutet auf das Jahr 1883!), 937 000 (380 000) Bauernwirtschaften<sup>2</sup>, 40 000 (10 000) selbständige Geschäfte, 700 Mill. Dollar (75) Vermögen, 30% (70%) Analphabeten, 13 Mill. Dollar (5) Aufwand für Schulen<sup>3</sup>. Man bedenke, daß die Zahl der Analphabeten in Italien beispielsweise 60%, in Serbien gar 86% beträgt. Es ist wahr, daß die Kriminalität der Neger bis auf 1895 gewachsen ist (seitdem sinkt sie) und größer ist als die der Weißen. Aber das liegt vor allem an der schlechten Lage der Neger in den Städten<sup>4</sup>. Übrigens haben die europäischen Einwanderer der verschiedensten Nationen eine viel höhere Kriminalitätsziffer als die Neger<sup>5</sup>. Es existieren 175 Negerversicherungs-gesellschaften mit 3 Millionen Mitgliedern. Dieselben sind verantwortlich für ein Risiko von 100 Mill. Dollar. 1911 zählte man 47 Negerbanken mit einem Kapital von 1 $\frac{1}{2}$  Mill. Dollar und einem Jahresumsatz von 20 Mill. Dollar<sup>6</sup>. Schon daraus ist zu ersehen, daß auch eine soziale Differenzierung der Neger längst begonnen hat und immer weiter-schreitet<sup>7</sup>. Während in den öffentlichen Verwaltungsposten die Neger wegen des Rassengegensatzes nicht gut vorankommen, sind sie in den gelehrten und freien Berufen schon weit vorgerückt. Man zählt 15 330 Geistliche, 21 268 Lehrer, 1734 Ärzte und Chirurgen, 212 Zahnärzte, 1200 Apothekenbesitzer, 728 Rechtsanwälte, 210 Journalisten, 99 Schriftsteller und Wissenschaftler<sup>8</sup>. Letztere Zahlen enthalten auch einen Hinweis auf die Menge wahrhafter Persönlichkeiten, die die Negerrasse schon hervorgebracht hat. Sie sind ebensoviel Beweise gegen die Inferiorität der Farbigen.

So ist der Aufstieg der Neger in den letzten 40 Jahren, wenn man von dem Aufschwung Japans absieht, ohne Beispiel in der Geschichte. Um so bedauernswerter sind die trotz allem sich ständig mehrenden Rassengegensätze

<sup>1</sup> Schanz a. a. O. 52.

<sup>2</sup> 59% der Neger arbeiten in der Landwirtschaft, vgl. Globus 87. Bd. 63; Darmstädter a. a. O. 217: Nach dem Zensus von 1900 sind 187 799 Neger Grundbesitzer geworden; sie besitzen eine Fläche von 15 Mill. Acres.

<sup>3</sup> Über das Schulwesen s. Schanz 64 ff. Die Armut der Staaten und der Bewohner verschuldet noch viele Mängel.

<sup>4</sup> Über die Neger in den Städten vgl. Globus 71. Bd. 227; 73. Bd. 85 f. Bezüglich der Kriminalität vgl. Handarbeit 221; Schanz a. a. O. 82 ff. Dirr (Süddeutsche Monatshefte, Juni 1916) sagt S. 333: „Die immer noch zahlreichen Landstreicher, Tagelöhner, Verbrecher unter den amerikanischen Negern . . . beweisen nur, daß Amerika immer noch El Dorado für solche Leute abgibt und daß die Vereinigten Staaten es eben versäumt haben, den Neger in der Wiederherstellungszeit nach der Befreiung zu lenken und zu leiten.“

<sup>5</sup> Schanz 85.

<sup>6</sup> Gerade diese „kulturelle Leistung“, die die afrikanische Rasse selbständig vollbringt, macht Rohrbachs Urteil S. 10 unhaltbar.

<sup>7</sup> Über gemeinnützige Gesellschaften und Einrichtungen s. Schanz 61 ff. Zu der Bedeutung der „sozialen Differenzierung“ vgl. Schwager a. a. O. 279, Zitat v. Haas.

<sup>8</sup> Über andere Negerberufe vgl. Schanz 87 f.

in Amerika<sup>1</sup>. Der Wert der Erziehungsmethoden Bookers wird dadurch nicht berührt.

Zum Schluß noch einige kritische Bemerkungen zu Bookers Lebenswerk. Zunächst ist zu sagen, daß die grundlegenden Gedanken, denen er folgte, nicht originell sind, sondern schon von seinem Lehrer, dem General Armstrong, in der Hampton-Schule durchgeführt wurden. Aber die spezialisierte Anwendung derselben lediglich auf Neger, die Vervollkommnung der Methoden, die rednerische und schriftstellerische Propaganda für dieselben, die unermüdliche Realisierung der Pläne, die Ausweitung der Arbeit auf den ganzen Süden (durch Schaffung der Tochterschulen, der Jahreskonferenzen, Gründung von Vereinigungen usw.) und die ganz überragenden, auch Hampton weit überflügelnden Erfolge: all das weist auf den Schüler Armstrongs und berechtigt dennoch, von der Methode Booker Washingtons zu sprechen<sup>2</sup>. — Aus praktischen Gründen hat Booker wohl immer vermieden, die tatsächlichen Ungerechtigkeiten der Weißen gegen seine Landsleute scharf anzugreifen. Ein starker Optimismus, um nicht zu sagen, eine einseitige Betonung des Günstigen und Negerfreundlichen in den Vereinigten Staaten zeichnen seine Reden und Darlegungen aus<sup>3</sup>. Das hat ihm die Feindschaft der radikalen Partei und ihres Organs, des Bostoner „Guardian“, eingetragen. Die praktischen Erfolge sind aber gewiß meist nur auf seiner Seite, und so wird er als Führer seiner Rasse mit seinen Ideen und seinem Werke für die weitere Entwicklung seiner Rasse die größte Bedeutung haben<sup>4</sup>. — Wer im System Bookers die rein intellektuelle Ausbildung mangelhaft berücksichtigt findet, muß seinen Gedanken verstehen<sup>5</sup>, daß „Verstandesbildung im weiteren Sinn für die Neger jetzt wenigstens noch keinen Zweck hat“. Es tritt hinzu, daß für die rein geistige Ausbildung der Neger verhältnismäßig viel besser als für die gewerbliche Schulung gesorgt war<sup>6</sup>. — Gewisse Spuren des Amerikanismus endlich und der Dollarjagd, die in den Schriften Bookers zutage treten, müssen vielleicht teilweise dem Pathos des Redners zugeschrieben werden. Im übrigen ist der arme Neger selbstverständlich gezwungen, im Kampf ums Dasein den schnellen, rücksichtslosen amerikanischen Geschäftsgang mitzumachen. — Die amerikanische Manier zeigt sich auch etwas in der Reklame mit den Erfolgen. Bei einer Gesamtbevölkerung von 10 Mill. Neger sind die Resultate absolut genommen gewiß noch nicht groß; wohl aber in Anbetracht des vorhergehenden allgemeinen Tiefstandes der Rasse. Überdies hatte Booker die Reklame nötig, um die riesigen Mittel für seine Zwecke zu erhalten. — Vielleicht möchte man tadeln, daß Booker bei aller Solidität im Aufbau der Kultur bezüglich der äußeren Kulturformen (Kleidung, Lebenshaltung) zu sehr der modernsten, amerikanischen Art sich anbequemte. Dazu ist zu bemerken, daß das Zusammenleben mit den Weißen wohl besondere Rücksichten heischte. In diesem Sinne haben der amerikanische Zivilisator und der afrikanische Missionar eben verschiedene Methoden zu üben. Aber wenn man dies bischen Amerikanertum vom

<sup>1</sup> Das große Problem der Rassengegensätze in Amerika entwickelt sich unabhängig von dem Aufstieg der Neger. Vgl. dazu Schanz a. a. O. 111 f.; Luchan a. a. O.; Darmstädter 217 f. Er zitiert Harts Wort: „Wenn der Neger wertlos ist, ist der Weiße erbittert, wenn er tüchtig ist, ist der Weiße erschreckt.“ Jannet-Kämpfe a. a. O. 531. Grentrup, Die Rassenmischungen in den deutschen Kolonien, Paderborn 1914, 26; Encyclopedia Americana unter Negro Education; Encyclopedia Britannica a. a. O. Die in Westafrika durchgeführte Rassengleichheit und die dortigen Zustände, die Rohrbach, a. a. O. 9. 11, so scharf verurteilt, werden von anderer Seite viel günstiger geschildert.

<sup>2</sup> Über Unterschiede in den Anstalten Tuskegee und Hampton vgl. Schanz 72; ders., Kol. Rundschau 1911, 164. In Tuskegee ist unter anderm auch der Unterricht jetzt ganz frei, das Pensionsgeld wesentlich billiger als in Hampton.

<sup>3</sup> Schanz a. a. O. 124 f.

<sup>4</sup> Ebenda 119 f.

<sup>5</sup> Charakterbildung 102.

<sup>6</sup> Vgl. Schanz a. a. O. 64 f.

System Washingtons ablöst, bleibt wahrhaftig noch sehr viel übrig, was für die Emporentwicklung der afrikanischen und mittel- und südamerikanischen Neger seinen ausgezeichneten Wert behält<sup>1</sup>. Und man darf von ihm und seiner verständigen Anwendung getrost den Aufstieg der Neger erwarten. —



## Rundschau.

### Die Missionen im gegenwärtigen Weltkrieg.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

#### I. Heimatliches Missionsleben.

Wie wenig selbst inmitten dieses langen Krieges der Missionsgeist im katholischen Deutschland eingeschlafen ist, bekunden die andauernd wohlgelungenen Missionsveranstaltungen. So fanden am 17. Februar (1. Fastensonntag) glänzende allgemeine Missionsfeste nach Münsterschem Muster in Würzburg<sup>2</sup> und in Sterkrade<sup>3</sup> statt. Dazu kommen diejenigen einzelner Gesellschaften<sup>4</sup> und Vereine, jetzt vor allem des Kaveriusvereins, angefangen mit dem Düsseldorfer Missionstag an Epiphanie, dem wiederum am folgenden Tag eine partielle Konferenz der Kölner Priestermissionsvereinigung sich anschloß<sup>5</sup>.

Auch sonst fahren die deutschen Missionsorganisationen fort, trotz des Krieges

<sup>1</sup> Booker selbst hat die Idee verfolgt, seine Methoden für die Negerentwicklung in andern Ländern nutzbar zu machen und darum 1912 nach Tuskegee eine internationale Negerkonferenz berufen. Vgl. IRM 1913, 49. Der Tätigkeit amerikanischer Neger in Togo ist schon gedacht worden. Vgl. über Siedlungstätigkeit in Amerika selbst noch Schanz a. a. O. 109. Mit Recht weist Schanz (Kol. Rundschau 1911, 166) darauf hin, man dürfe bei Schlußfolgerungen nicht vergessen, daß die Negererfolge in Amerika überwiegend „in fortwährendem nahen Kontakt und Durcheinanderleben mit einer höher entwickelten Rasse“ erzielt werden.

<sup>2</sup> Von den Kirchen der Stadt waren 5 durch Benediktiner (2 von St. Ottilien und je 1 von St. Ludwig, Münster-Schwarzach und Schweifberg), 3 von den Pallottinern (darunter Bischof Hennemann von Kamerun), 2 von den Jesuiten (darunter Bischof Döring von Puna), 2 von den Oblaten, 2 von den Weißen Vätern, 1 von den Kapuzinern und 1 von den Karmelitern besetzt, das Ganze von Dompfarrer und Domkapitular Dr. Winterstein vorbereitet und organisiert (Mitteilung von P. Prior Dr. Maurus Galm unterm 7. Febr.). In den höheren Schulen fanden Lichtbildervorträge, nachmittags eine stark besuchte Missionsversammlung statt, auf der Bischof Hennemann über Kamerun, P. Rembold S. J. über Indien sprach. Der finanzielle Ertrag betrug 4—5000 M.

<sup>3</sup> 2 Kirchen samt den höheren Schülern waren von den Steylern bedient, 2 von Siltrup, 1 von den Oblaten, 1 von den Kapuzinern und 1 von den Franziskanern, vom Alerus, besonders Pfarrer Bödenhoff (St. Klemens) vorbereitet und die Redner von mir vermittelt. Am 24. Febr. hatte die Münsterpfarre von Bonn ihr Missionsfest mit Vortrag von P. Bruno O. F. M. über Missionspflichten, Missionsziele und Missionsmittel (Köln. Volksztg. Nr. 162). Ein Missionsfest der Mainzer Jugendvereine am 13. Januar nach Stern v. Afrika 158.

<sup>4</sup> So hielt Bischof Hennemann von Kamerun mit anderen Limburger Pallottinern Missionsfeste in Bruchsal, Diez, Offheim, Gonsenheim, Niederzissen und Augsburg (Stern v. Afrika 128), am 8. und 9. Dez. auch im Lyzeum der Franziskanerinnen zu Jülich mit einem Ertrag von 1946 M. (ebd. 126 ff.), dazu an 13 schlesischen Orten (vgl. Jahresbericht ebd. April 158). P. Maurus Galm O. S. B. hält fast jeden Sonntag in Unter-, Ober- oder Mittelbranten ein Missionsfest (nach seiner Mitteilung).

<sup>5</sup> Köln. Volksztg. Nr. 22. Im Ganzen 36 Patres, von der Aachener Zentrale des Kaveriusvereins vermittelt, an Lamberti Mgr. Döring von Puna. Auf der Missions-

lich zu entfalten und zu betätigen. Am geräuschvollsten immer noch der Aachener Xaveriusverein mit seiner „Weltmission“<sup>1</sup>. Stillter und bescheidener namentlich der Kindheitverein und die Frauenmissionsvereinigung, die bereits 262619 deutsche Mitglieder zählt und wiederum auf ein tatenreiches Jahr zurückblicken kann<sup>2</sup>. Auch der Verein vom hl. Lande hielt am 24. Februar in Münster eine gut besuchte Werbeversammlung<sup>3</sup>. Von den akademischen Organisationen ist außer der hiesigen der Missionsverein im Priesterseminar von St. Peter und der Missionszirkel studierender Damen in München zu neuem Leben erwacht<sup>4</sup>; die Tätigkeit des österreichischen Theologen-Missionsverbands und seiner zehn Vereine war im kurzen Wintersemester unter dem Kriegseinfluß meist sehr eingeschränkt<sup>5</sup>. Schwer leiden unter der jetzigen Papier- und Kräftenot auch die meisten Missionszeitschriften<sup>6</sup>. Die Missionsgenossenschaften müssen angesichts der vielen Einberufungen ihren harten Kampf ums Dasein weiterführen<sup>7</sup>.

Konferenz („wieder mehrere Hundert Geistliche“?) sprachen P. Müller von Knechtsteden über die wissenschaftliche Vorbereitung der Missionare und abermals Subregens Bornewasser über die seelsorglichen Mittel zur Hebung von Priester- und Missionsberufen. Es würde uns zu weit führen, über alle folgenden Missionsfeste des Xaveriusvereins zu berichten, schon weil wir darüber keine Berichte haben und prinzipiell die Veranstaltungen von Einzelvereinen nicht sämtlich aufzählen können.

<sup>1</sup> Seinen Zentraleinrichtungen in Aachen hat er eine Abteilung für die Missionspflege an höheren Schulen angefügt, die offenbar die bisherigen Religionslehrausschüsse ersetzen und auch über den vom Episkopat empfohlenen Anschluß der weiblichen Lehrestalten an die Frauenmissionsvereinigung hinweggehen soll. Wie für die Sonderausgabe der „Weltmission“ für höhere Schulen bietet er den Mitgliedern von Jünglingsvereinen und Jungfrauenkongregation für den bloßen Bezug seiner Zeitschrift für 1,20 im Jahr den „Genuß der geistlichen Gnaden des Xaveriusvereins“ an! Trotz des Fortbestehens der Straßburger Jahrbücher und ihres Weiterbezuges durch eine Reihe norddeutscher Diözesen und Pfarren finden wir auf dem Titelblatt des 2. Jahrgangs den Zusatz: „Neue Folge der Jahrbücher des Franziskus-Xaverius-Missionsvereins zur Verbreitung des Glaubens“. Um das für die „Weltmission“ nötige Papier zu erhalten, wurde bei der Kriegswirtschaftsstelle der Anschein erweckt, als hätten die „Annalen“ bzw. „Jahrbücher“ ihr Erscheinen eingestellt.

<sup>2</sup> Vgl. den Jahresbericht Stimmen aus den Missionen 12 ff. und die Verbandsnachrichten ebd. 23 f. Ersterer verzeichnet 103 Missionsvorträge und 1564 Briefe. So am 2. Dez. Missionsandacht im Trierer Dome, am 11. Nov. eine solche in Köln, am 19. Oktober Missionsvortrag in Mainz, am 9. in Breslau, am 24. eine Versammlung von 1200 Personen in Berlin mit Festrede von Dr. Donders aus Münster, dazu an vielen höheren Lehranstalten. Das Kriegsministerium vergütete der Zentrale 29 220 M. für die gelieferten Feldaltäre. „Eine Beeinträchtigung der Vereinigung auf irgend eine Weise“, schreibt im Sinne des Beschlusses von Fulda u. a. der Mainzer Bischof, „würde dem Wunsche Ihres Bischofs unmittelbar widersprechen und zuwiderlaufen“.

<sup>3</sup> Darin redeten Regierungspräsident von Gescher über die gegenwärtige Konstellation und P. Bausch über das hl. Land mit Lichtbildern (Münst. Anzeiger Nr. 109). Ob anderswo ähnliche Veranstaltungen des Vereins stattfanden, ist uns nicht bekannt.

<sup>4</sup> Vgl. dazu die nächste Nummer der „Missionsblätter für Studierende u. Gebildete“. Am 17. Jan. sprach P. Barnabas Jendner in der Studentinnenverbindung Hadwig zu München über Frauenarbeit im Dienste der Mission.

<sup>5</sup> Nur St. Pölten brachte es auf 4 allgemeine und 7 Zirkelversammlungen, Klagenfurt auf 3 größere und 3 kleinere, Heiligentkruz begnügte sich mit einer Anfangs- und einer Zirkelsitzung, Königgrätz mit einer Semesterversammlung, Leitmeritz mit 4 Zirkelsitzungen, Graz, Budweis und Weidenau mit dem innern Ausbau besonders durch Literatur (Mitteilung des Vororts Brixen). Über den Stand des Verbands Stern der Neger 25. Über den Studenten-Missionsbund in Österreich vgl. „Unsere Fahne“ 77.

<sup>6</sup> Der neue Jahrgang der „Annalen“ und „Jahrbücher“ wie der „Weltmission“ erschien infolgedessen sehr verspätet, fast alle Organe der Missionsgesellschaft sind Doppelnummern und inhaltlich sehr reduziert, „Gott will es“ vom Afrikaverein ist eingegangen.

<sup>7</sup> Von den thüringischen Franziskanern standen am 1. Jan. 190 Mitglieder (108 unter den Waffen) im Dienste des Vaterlandes, von den Steyern 951 (mit Jögl. 1356):

Im Ausland sind es nach wie vor die französischen Missionsgenossenschaften, die am meisten bluten: so sind von den 750 unter die Waffen geeilten Jesuiten 112 gefallen, 48 verwundet oder erkrankt und 20 gefangen oder vermißt<sup>1</sup>. Auf der andern Seite bietet sich den eingezogenen Missionaren zuweilen die Gelegenheit, unter den farbigen Hilfstruppen ihr Apostolat auszuüben und sogar Taufen zu spenden, wie z. B. ein Vater vom hl. Geist aus Brasilien an 21 Madagassen<sup>2</sup>. In Italien hat die 6. Zeichnungsliste zu Gunsten der Mailänder Missionen im letzten Halbjahr wieder 32900 Lire ergeben<sup>3</sup>. In Holland schwillt die Mitgliederzahl des Glaubensvereins gewaltig an und fand am 27. Januar ein glänzender Missionstag zu Tilburg statt<sup>4</sup>. Auch die irrische Missionbewegung macht im Anschluß an die neue Weltpriestermission von Maynooth große Fortschritte<sup>5</sup>.

## II. Die deutschen Missionen.

Nachdem nun Deutschostafrika trotz des Heldenkampfes seiner Verteidiger und der Treue seiner Eingeborenen bis auf die letzte südöstliche Ecke in die Hände

davon 37 Patres in der Feld-, 77 in der Lazarettseelsorge und 77 in der Krankenpflege, 172 Scholastiker unter den Waffen und 62 in der Krankenpflege, 433 Brüder unter den Waffen und 25 in der Krankenpflege, 144 gefallen, 298 verwundet, 72 vermißt oder gefangen, 247 ausgezeichnet. Damit erhöht sich die Gesamtzahl der am 1. Jan. eingezogenen Angehörigen von Missionsgesellschaften auf 2620, der Gefallenen auf 345. In der Tabelle oben S. 43 soll es statt „Alumni“ Scholastiker heißen, da diesmal die Böglinge nicht mitgerechnet sind.

<sup>1</sup> LeMC nach der antiklerikalen L' Italie. Von den 528 Jesuiten Soldaten haben 27 die Ehrenlegion, im Ganzen 490 Auszeichnungen erhalten, also 93%! Es wird daran erinnert, daß diese Jesuiten, die zum Kämpfen, nicht zum Beten und Unterrichten aus den Missionen nach Frankreich zurückgekehrt seien, unter den heidnischen Wilden frei predigen dürfen, aber aus ihrem Vaterland vertrieben sind. Aus dem Pariser Seminar fielen bis Ende 1916 auf den französischen Schlachtfeldern 17 Mitglieder und 16 Aspiranten, 1916 allein 9 unter den gestorbenen 37 Missionaren, während nur 8 auf die 35 Missionsfelder entsandt werden konnten (RM 139 nach dem Comptes Rendu). Ebd. die Zusammenstellung der Missionsstatistiken der Gesellschaft in den drei Kriegsjahren.

<sup>2</sup> Über diese Taufe an der „Front“ P. Tactevin C. S. Sp. aus der Präfektur Tefle MC 18 (daraus Le MC 38 s.). Abends versammelte er mit dem Feldgeistlichen Roy die Katechumenen zum Gebet und Katechismus, bei der Taufe in einem lothringischen Dorfe dem Feind gegenüber dienten Offiziere als Paten. Die Hälfte der madagassischen Gruppe war schon getauft, einzelne Formationen sind ganz christlich. Über die Bekehrung eines Kabylens aus Algerien auf Grund eines eigentümlichen Traumes RM 137 nach der Erzählung eines Weißen Vaters (aus Annalen der Afrikaansche Mission 158). Eine Firmung von 26 Annamiten in Toulouse am 8. Juli und ein Trauergottesdienst für die in Frankreich gefallenen Annamiten in Tarbes LeMC 55.

<sup>3</sup> LeMC 4. Ebd. die Missionsstatistiken des Instituts. Über die Ausstellung und Einweihung des Paramentenhauses (Casa di lavoro) für die Gesellschaft in Torre del Greco bei Neapel ebd. 23. Über die Notwendigkeit der Verbreitung von Missionsliteratur „zur Vorbereitung auf den Nachkrieg der Missionen“ ebd. 19.

<sup>4</sup> Mitteilung vom 21. Febr. aus Holland. Das von Roermond ausgegangene „Liebeswerk zur Unterstützung niederländischer Missionare“ verteilte 3350 Gulden und fand August 1917 auch in Herzogenbusch Eingang, im Bistum Haarlem sind 228 Priester und über 100 Pfarreien angeschlossen (De katholieke Missien 40. 74). Am 20. Jan. wurde eine „Vereinigung indischer Katholiken von Niederland“ aufgerichtet (ebd.).

<sup>5</sup> Ebd. 63 s. nach den Artikeln von P. Geister in Tijd und Maasbode (übereinstimmend mit dem, was er mir geschrieben). Urheber der Bewegung war P. Galvin aus China, Leiter Prof. Blowick von Maynooth. Am 3. Nov. 1916 organisierte sich das St. Joseph's Young Priest Committee zu einer Society. In einem Jahr war eine halbe Million Ir. zusammengebracht und die Anmeldung von 113 Studenten für die China-Mission eingegangen. Über die Millhiller Gesellschaft RM 115.

der Feinde gefallen ist<sup>1</sup>, seufzen auch die dortigen Missionare unter fremdem Joche, vielfach in banger Erwartung ihres Scheidens. Waren sie doch nach der Versicherung von Augenzeugen von großem Einfluß auf die Haltung der Schwarzen und den Verlauf des Krieges gewesen und haben ihre Stationen den Frauen und Kindern wie den Verwundeten und Kranken stets offen gestanden<sup>2</sup>. In dem von Engländern besetzten Benediktinervikariat von Daresalam sind nunmehr sämtliche Stationen leer und geschlossen bis auf die Zentrale Daresalam selbst, wo um den Bischof Spreiter noch 3 Patres und 6 Brüder sich scharen<sup>3</sup>, während P. Eustachius mit einigen Schwestern als Ausführendermissionar in Mahenge<sup>4</sup>, P. Athanasius als freiwillig internierter Gefangenenseelsorger in Malta<sup>5</sup>, 6 Patres mit 2 Brüdern gefangen in Tanga<sup>6</sup>, andere in den Gefangenenlagern von Maadi (Ägypten)<sup>7</sup> und Indien<sup>8</sup> weilen. Viel gelitten haben unter den Kriegsereignissen auch die Stationen der Benediktinerpräfektur Lindi, weniger außer einigen Brnatsplittern die Residenz selbst<sup>9</sup>, deren Präfekt seit Ende Oktober mit anderen Missionaren in einem Lager zu Daresalam weilt und seine Vollmachten dem Nachbarbischof Guilleme von Nyassaland (Weißer Vater) übertragen hat<sup>10</sup>.

<sup>1</sup> Über den deutschostafrikanischen Feldzug Deutsche Kolonialzeitg. 13 ff. u. 24 ff., über die Haltung der Eingeborenen während des Krieges, besonders den schweren Aufstand des Sultans Mjinga von Ruanda gegen die Belgier ebd. 6 f. Noch immer schlagen sich die durchgestoßenen deutschen Kolonialtruppen tapfer gegen die feindliche Übermacht in Portugiesisch-Ostafrika (vgl. die Zeitungsberichte).

<sup>2</sup> So ein mit dem Benediktinerbruder Quirinus gefangener und nach Deutschland zurückgekehrter Regierungslehrer (Missionsblätter v. St. Ott. 123).

<sup>3</sup> Johannes, Hilarius und Stanislaus (Missionsblätter von St. Ottilien 107 nach einer über die Schweiz gekommenen Nachricht von P. Gallus). Am 18. Okt. starb in Daresalam der am 10. August durch einen Parlamentär auf einem Hospitalschiff zur Genesung überbrachte P. Ambros Mayer (Verfasser des Aufsatzes über die ärztliche Tätigkeit der Missionare JM 1, 293 ff.), unter Teilnahme von 13 Priestern und des Bischofs Perlo von Kenia begraben, dessen Patres und Schwestern in den Hospitälern von Daresalam tätig sind (Bischof Spreiter am 20. Okt. ebd. nach der deutschen Kirchenzeitung).

<sup>4</sup> Nach einem englischen Brief des Bischofs Spreiter vom 2. Nov. an den Abtprimas nach Einsiedeln (mitgeteilt aus St. Ottilien). Er hofft, daß P. Eustachius Fuchs in Mahenge bleiben und dieses nach Abschluß des Feldzuges wieder verlassen werden kann, auch daß ein Schweizer Vater in Bihawana bleiben darf. Auf seine Frage, ob Weiße Väter oder die Italiener von der Turiner Consolata die beiden leeren Stationen Tosa und Madibira besetzen dürften, antwortete ihm ein General im Hauptquartier, es sei wohl nichts dagegen einzuwenden, aber er müsse vorher den Oberstkommandierenden benachrichtigen. Kurz zuvor sandte der Bischof einen englischen Bericht über seine Mission durch das Hauptquartier an die Kardinalen Bearne und Gasquet mit der Bitte, Papst, Propaganda und Primas in Kenntnis zu setzen (ebd.). Vgl. Echo aus Afrika 37 f.

<sup>5</sup> Nach seinem Schreiben vom 25. Nov. (Missionsblätter 108). Ende 1916 war er aus dem Innern nach Daresalam gekommen und dort bis Juli 1917 frei (ebd.).

<sup>6</sup> Außer Ludger, Kornelius und Eugen (schon vorher) nun auch P. Oswald aus Tosamaganga, Theodos und Pantraz aus Blantyre (nach dem Brief des Bischofs v. 2. Nov.).

<sup>7</sup> Nach dem letzten Brief vom 6. Dez. sind dort alle gesund (Missionsblätter 107).

<sup>8</sup> P. Amandus mit Br. Baptifit mußte in Ahmednagar zurückbleiben, dagegen kam P. Provitar Severin mit Br. Willibald am 1. Okt. nach dem Höhenort Jeraud (Brief des letztern vom 27. Okt. ebd. 108).

<sup>9</sup> Mitteilungen des Regierungslehrers aus Heilbronn ebd. 122 f. Bei der Beschießung Lindis im März 1915 wollte er mit P. Hugo Reinhard die Kirchenflagge an den Palmen anbringen, beide mußten aber fliehen. Manche Missionen des vom Krieg besonders geprägten Lindibezirks wie Ndanda und Namupa seien wohl vollständig zerstört. Beim Kriegsausbruch seien fast alle Patres und Brüder eingezogen, erstere aber als Priester bald wieder entlassen worden.

<sup>10</sup> Nach dem Brief des Bischofs Spreiter vom 2. Nov. Einige seiner (des Präfekten oder von Mgr. Guilleme?) Patres seien in den Lazaretten von Songea an der Arbeit und hätten den Eingeborenen nach Kräften.

Von den Vätern vom hl. Geist befinden sich fünf in Daressalam<sup>1</sup>, andere arbeiten auf ihren eigenen Stationen ruhig und mit Erfolg weiter<sup>2</sup>; aber vier (Tanga, Umbugwe, Ufomi und Kondoa-Idangwa) im nördlichen Vikariat Kilimandscharo<sup>3</sup> und zwei (Tununguo und Widunda) im südlichen von Bagamoyo<sup>4</sup> sind immer noch unbesezt. Bei den Weißen Vätern im Innern, speziell im Vikariat Nyanja, zogen nach ihrer und der Christen Rückkehr wieder geordnete Verhältnisse und erfolgreiche Seelsorge ein<sup>5</sup>, auch nahm ihr einheimischer klerikaler Nachwuchs einen erfreulichen Fortgang<sup>6</sup>, doch soll das Vikariat Tanganjika durch Personalmangel zum Verlassen von drei Stationen gezwungen worden sein<sup>7</sup>.

Über die Lage der deutschen Missionen und Missionare im übrigen Afrika ist inzwischen wenig Neues verlautet. Während der französische Ersatzmissionar Caudron in Kamerun ein Pferd kaufen mußte, um die 30 000 weitverstreuten Christen des Jaundebezirks besuchen zu können, zeichnen sich die nach dem spanischen Fernando Poo ausgewanderten christlichen Kameruner durch ihre Treue und Frömmigkeit, speziell durch wöchentlichen Sakramentenempfang aus, sowohl die Jaundeleute des katholischen Häuptlings Mtangana bei San Carlos unter der Obhut spanischer Patres, als auch die internierten Schutztruppeler in Santa Isabel bei den Pallottinern<sup>8</sup>. Die

<sup>1</sup> Lamberty, Ritter, Walter, Bischofsberger und Vogel, wie der am 14. Okt. von dort als Begleiter eines Gefangenentransports nach Ägypten aufgebrochene und nun mit 2 Brüdern nach Malta verschifft P. Küches am 29. Okt. meldet (Echo der Väter vom hl. Geist 5). Nach P. Vogel geht die Seelsorge gut voran, sind die Missionare gesund und an Lebensmittel kein Mangel (29. März 1917 aus Ngeta ebd.).

<sup>2</sup> P. Albrecht am 3. Juni aus Riboschu und P. Grünwald am 5. Sept. aus Uferi-Maschati (ebd. 3 ff.). Ersterer mit P. Dürr versieht 2000 Christen und 20 Schulen und braucht 21½ Tage zum Beicht hören, bei letzterem sind über 2500 Kinder im Unterricht, aber viele Epidemien. Die Station Bagamoyo hat in den Kriegsjahren 20 Außenschulen errichtet, die freilich wegen der Entfernung sehr schwer zu bedienen sind (Bischof Vogt am 20. Dez. nach Mitteilung vom 25. Febr. aus Knechtsteden).

<sup>3</sup> Nach P. Grünwald (Echo 5). Noch sei nicht alles ruhig, manche Missionare hätten schon lange ihre Koffer gepackt. Vgl. Bischof Munsch von Kilimandscharo aus Kilema am 21. Juni (ebd. 4) und am 17. Januar (Echo aus Afrika 21 f.). Danach wurden 5 Stationen im Innern geschlossen, ausgeplündert oder verwüstet, ihr Personal aus unbekanntem Gründen verschleppt und in Indien interniert. Simon ist aus der Gefangenschaft in Tanga wieder freigelassen.

<sup>4</sup> Eine Ngurumimission soll wieder besetzt, sonst aber nur ein Pater ohne Bruder auf jeder Station sein, von den Schwestern freilich wacker unterstützt (Mgr. Vogt aus Bagamoyo am 20. Dez.).

<sup>5</sup> Vgl. den Bericht des Bischofs Sweens von Nyanja unterm 1. Juni über die von ihm visitierte Mission Bwanja, die während der Übergangszeit geräumt war, aber jetzt wieder jeden Morgen 100—120 Kirchenbesucher aufwies (Afrika-Vote 36 ff.). Die Vikariatsstatistik vom 1. Juli zählt 560 Jahrestausen von Erwachsenen und 500 von Kindern christlicher Familien, 12 000 Christen, 7000 Katechumenen und 4000 Schulkinder (ebd. 41). „Die Kriegswirren“, schreibt Schwester Quotvultbeus von den 2600 Christen Mugeramas am 3. Mai, „hatten sie wohl auseinandergesprengt, besonders im verflochtenen Jahr; ganz allmählich zieht aber wieder Ordnung ein, da der Krieg in der Kolonie und besonders in unserer Gegend vollkommen aufgehört hat, seit die Belgier das Land besetzt haben“ (Echo aus Afrika 23).

<sup>6</sup> Vgl. ebd. nach Briefen über die Priesterseminarien von Katigondo und Rubia. Nach einem spätern Brief von Mgr. Sweens hat die vorgesehene Priesterweihe am 15. August unter großer Feierlichkeit tatsächlich stattgefunden.

<sup>7</sup> Mitteilung des Provinzials P. Frey aus Trier vom 28. Febr. Kürzlich verlor das Vikariat durch plötzlichen Tod seinen Bischof Deschamps. Über die Kriegsleiden der deutsch-afrikanischen Mission P. Schurhammer RM 121 ff.

<sup>8</sup> Vgl. P. Gröber RM 98 ff (Kameruner Christengemeinden in der Verbannung). Dort auch ein Brief Mtanganas vom 5. August an Bischof Hennemann. P. Zeus ver-

Kameruner Missionsstationen sind nach der Apologie von P. Briault aus Duala sämtlich wiedereröffnet und unbeschädigt außer Kribi und Edea, freilich zumeist methodisch ausgeplündert<sup>1</sup>. Die in Spanien internierten Pallottiner aus Kamerun wurden in Puerto di Santa Maria konzentriert<sup>2</sup>. Der Steyler Missionsbruder Adam Plonka aus Logo ist nach längerer Gefangenschaft in Dahomey und Marokko als Internierter nach der Schweiz gekommen<sup>3</sup>. Die Steyler von Mosambik weilen unter 500 anderen Kriegsgefangenen, mit 100 in der gleichen Baracke, zu Lourenzo-Marques, von Mariannhill aus mit Hostien und Obst versehen<sup>4</sup>, während ihre verlassenen Stationen Miruru und Lifidzi durch portugiesische Priester missioniert sein sollen<sup>5</sup>. Die deutschen Mariannhiller aus Triashill und Montecassino (Rhodesia) scheinen immer noch im Gefangenenlager zu Pietermaritzburg interniert zu sein<sup>6</sup>, aber keine Missionsstation ist verloren gegangen<sup>7</sup> und das Missionswerk geht im Ganzen ruhig weiter, wie die vergangene Jahresstatistik beweist<sup>8</sup>. Die österreichische Sudanmission erklärt sich „arm wie eine Kirchenmaus“ und hat im letzten Jahr keinerlei Unterstützung aus den Ententeländern erhalten<sup>9</sup>.

sieht Lager I und II, P. Ruf Lager III. Dazu P. Gröber in den Jahrbüchern 10 ff. (Christliches Feldlager in Afrika). Über christliche Häuptlinge in Kamerun Bischof Henemann ebd. 293 ff. Vgl. Stern v. Afrika 157.

<sup>1</sup> LeMC 57 s. nach Annales apostoliques 1278. Das italienische Missionsorgan will zu dieser Polemik nicht Stellung nehmen, bemerkt aber, daß nach einer beigefügten Karte die von den Franzosen besetzte Zone wenig über die Hälfte des Gebiets der deutschen Missionen ist. Die Diebstähle werden auf Einheimische, die Plünderung von Edea auf schwarze Träger, seine Zerstörung auf Wiederbesetzung durch die Deutschen zurückgeführt. Vgl. Stern 156.

<sup>2</sup> Stern von Afrika 131. Von den gefangenen Pallottinern in Saintes (Frankreich) ist nichts bekannt geworden, doch hofft man auf ihren Austausch. Br. Hermann wurde nach Deutschland ausgeliefert, Br. Eberwein befindet sich in Davos (ebd.). Ebd. 104 ff. P. Baumann über seine englische Gefangenschaft in Duala. Der Brief von P. Mésange über Mission und Gemeinde in Jaunde Echo der Väter vom hl. Geist 5 f.

<sup>3</sup> Vgl. seinen Bericht über seine Erlebnisse und schlechte Behandlung an Rektor P. Craghs aus dem Parhotel in Rorschach unterm 1. Sept. Steyler Missionsbote 33 ff. Ebd. 41 ff. der Jahresbericht von Mgr. Wolf über die Togomission.

<sup>4</sup> Nach dem französischen Brief von P. Schneider aus Lourenzo-Marques vom 14. August (Missionsbote 46 f.). Sonntags halten die Patres Messe und Predigt, an Mariä-Himmelfahrt Hochamt, für 14 deutsche Kinder haben sie eine Schule eingerichtet, daneben besorgen sie Wäsche und Strümpfstopfen.

<sup>5</sup> Weihnachtsgruß der Steyler Schwestern S. 1. Lifidzi habe schon Portugiesen erhalten, die Schwestern dürften nicht dahin zurückkehren, ihre Tätigkeit beschränke sich auf Boroma. Nach einem Brief des Jesuiten P. Casset aus Chikani vom 13. Okt. sollen die deutschen Missionen von aufständischen Schwarzen zerstört sein (Korresp. Afrika März).

<sup>6</sup> Der Abt hoffte für sie wie für die Angehörigen der anderen Stationen die Übersiedelung nach Mariannhill durchsetzen zu können, aber die Regierung verweigerte es unter dem Vorwand, Rhodesia gehöre nicht zur südafrikanischen Union (Vergleichsmeinicht 2).

<sup>7</sup> Wie in Triashill P. Bruno und in Montecassino Benno als Nordamerikaner blieben, so werden die Stationen Himmelberg, Ötting und Telgte von den schwarzen Priestern Majonga, Mbele und Ngidi pastoriert (ebd.).

<sup>8</sup> 1461 Jahrestaufen von Erwachsenen und 2155 von Kindern, 176 504 Beichten und 23307 Kommunionen, 48067 Getaufte und 7366 Taufbewerber, 2625 Kost- und 4677 Tagesjünger, 602 Kinder in den Werkstätten und 1355 bei der Feldarbeit; 82 Religiösen, 215 Brüder und 320 Missionschwestern, 54 weißes und 140 schwarzes Lehrpersonal, 19 weiße und 61 schwarze Katechisten; 30 Haupt- und 80 Außenstationen, 96 Kirchen und Kapellen, 95 Schulen und 243 Katechesenstellen, 70 Werkstätten und 21 Apotheken (1. Juli 1917 ebd.).

<sup>9</sup> Bischof Geyer aus Rhartum am 11. Okt. an die Claverjodallität (Korrespondenz Afrika vom Febr.).

In Vorderasien hat die Eroberung Jerusalems die Verhältnisse zu Ungunsten der deutschen Missionsunternehmungen verschoben. Die Schüler des Lehrerseminars zu Jerusalem waren kurz vorher aus den Ferien zurückgekehrt und auch die Knabenschule des Vereins vom hl. Lande wiedereröffnet, ohne die erwartete Regierungserlaubnis und mit geringen Aussichten für dieselbe, während die amerikanische Universität der Protestanten in Beirut und die französischen Schulen der Juden ihren Unterricht frei beginnen konnten<sup>1</sup>. Auf Bitten des Vereins hat der hl. Stuhl die Besitzungen der deutschen Katholiken den neuen englischen Herren empfohlen<sup>2</sup>. Wie für die Vereinschulen die Lazaristen<sup>3</sup>, so sind im Sionskloster die deutschen Benediktiner zurückgeblieben<sup>4</sup>. Das Soldatenheim des Vereins in Damaskus funktioniert immer noch<sup>5</sup>, aber die deutschen Geistlichen im Orient haben gleich den einheimischen allerhand Unannehmlichkeiten durchzumachen<sup>6</sup>, während die französischen Missionsanstalten nach wie vor von der Regierung für staatliche Zwecke in Anspruch genommen sind<sup>7</sup>. Der armenisch-katholische Patriarch hat in Konstantinopel eine Schule für hundert arme Kinder ausgerichtet, zählt aber in seinem Konvikat nur noch zehn Schüler, die zu theologischem Studium nach Deutschland und Österreich gehen sollen<sup>8</sup>.

Aus Hinterasien werden die deutschen Missionsnachrichten immer spärlicher. In China hat die Kriegserklärung die Steyler von Südschantung in der Ausübung

<sup>1</sup> Das heilige Land 44. Da die sechsmonatliche Frist abgelaufen war, erlaubte Djemal Pascha die Fortführung für 3 Monate, aber man bemerkte, „die Sache erscheine leider aussichtslos“.

<sup>2</sup> Nach dem Vortrag des H. von Gescher, der den Schritt veranlaßte. Weitere Nachrichten über das Schicksal der Anstalten sind nicht eingelaufen, auch nicht über Damaskus.

<sup>3</sup> Nach dem letzten Brief aus Jerusalem vom 23. Nov. arbeiteten dort P. Sonnen und P. Dunkel noch ruhig an den Schulen weiter, während P. Müller in dem englisch besetzten Emmaus weilte (Das heilige Land 48). Kurz vorher befand sich auch der unterwegs erkrankte, nun nach Deutschland zurückgekehrte Generalsekretär Pünksens in Jerusalem (22. Okt. ebd. 44). Im österreichischen Hospiz der durch den Krieg aus Gaza vertriebene Missionar Gatt von Gaza (ebd. 41).

<sup>4</sup> 5 Patres und 2 Brüder, die bisher ihr klösterliches Leben ungestört fortsetzen konnten, während ein Pater nebst mehreren Brüdern mit den deutschen Truppen nach Norden gezogen ist (Mitteilung aus Abtei Gerleve Westf. Merkur Nr. 107 nach Meldungen aus Jerusalem seit 19. Dez.).

<sup>5</sup> P. Ziskoven veranstaltete für 60 deutsche Soldaten in Gegenwart von Major Rienzle eine Weihnachtsfeier Köln. Volksztg. Nr. 68).

<sup>6</sup> Vgl. den Bericht eines im Orient weilenden deutschen Weltpriesters vom 8. Nov. RM 107 ff., besonders über die Belästigungen von Dr. David und des armenischen Geistlichen in Angora. Letzterem wurde am 6. Januar der Wiederaufbau der Friedhofstapelle erlaubt. Auf Bitten des Papstes erlaubte nach LeMC 55 der Kriegsminister die Gefangenenfürsorge durch die vom Delegaten ernannten Kapläne (Dr. Schade für Brussa und Rasulam, Dr. David für Angora und Gedes, P. Kopf für Balia, P. Duven für Nflon).

<sup>7</sup> So das Kloster der Weißen Väter in Jerusalem als Saladinuniversität, die Besitzungen der Trappisten in Batrun und der Jesuiten in Tanail Asara (Libanon) als landwirtschaftliche Schulen, andere gedenkt Djemal Pascha in Beirut und Damaskus umzuwandeln: „Den materiellen Fortschritt des Landes bezahlt also eigentlich die katholische Kirche“ (P. Dunkel Theol. und Glaube 686 ff.).

<sup>8</sup> Dankschreiben des armenischen Patriarchen Terzian und des bulgarischen Erzbischofs Mirow an die Frauenmissionsvereinigung Stimmen aus den Missionen 19 f. Ebd. 18 f. Kapuziner P. Dorič über die katholische Kirche in Bulgarien. Am 20. Januar wurde in Konstantinopel ein deutscher katholischer Kirchenbauverein gegründet, demgegenüber aber nachher daran erinnert, daß u. a. in St. Georg bereits deutscher Gottesdienst sei. Die deutschen Barmhärzigen in Konstantinopel erhielten das internationale Heim, jedoch noch keine Erlaubnis zu einer ottomanischen Schule (Oberin Anakleta am 4. Febr.). Knaben und Mädchen sollen zur Ausbildung für Handwerk bezw. Haushalt nach Deutschland geschickt werden.

ihrer Missionstätigkeit noch nicht beeinträchtigt, doch sind Teile ihres Gebiets von Räuberbanden schwer beunruhigt und viele Gebetslokale durch die Überschwemmung beschädigt<sup>1</sup>. Den Benediktinern von St. Ottilien in Korea (Söul) geht es immer noch ziemlich gut<sup>2</sup>. Fast nichts erfahren wir von unseren indischen, japanischen und ozeanischen Missionsfeldern<sup>3</sup>.

### III. Die nichtdeutschen Missionen.

Das afrikanische Missionswerk ist trotz des starken Geld- und Personalmangels in stetem Fortschreiten begriffen. Die Lyoner an der Goldküste zählen viele Tausende von Taufbewerbern und werden von allen Seiten mit Bitten um Missionare bestürmt<sup>4</sup>, ebenso bietet das Hinterland von Jebu im Vikariat Benin und der Iſhanbezirk in Westnigerien große Resultate und Hoffnungen<sup>5</sup>. Die Väter vom hl. Geist konnten in Ngasobil (Senegal) eine Katechisten- und Katechumenenschule gründen<sup>6</sup> und ihre Stationen in Sierra Leone aufrechterhalten, wo sie Eifer und Frömmigkeit der Gläubigen rühmen<sup>7</sup>. Auch bei den Weißen Vätern in Uganda, speziell in Villa Maria dauern

<sup>1</sup> Bischof Henninghaus nach *Techny Amerikanisches Familienblatt* November (Missionsbote 46). Ebd. 38 die *Vikariatsstatistik* vom 15. Juli 1917. „Wir hören hier immer“, schreibt die Regionaloberin der Steyler Schwestern aus Südschantung, „von Unruhen, Räubereien und Internierungen, doch solche Gerüchte beunruhigen einen kaum noch, da man sich ganz an sie gewöhnt hat“; in Dätja eröffneten sie ein einheimisches Noviziat, das schon 8 Aspirantinnen zählt (Neujahrsgruß 7). Der mittlere und nördliche Teil der deutschen Dominikanermision Tingschiu ist aus Mangel an Kräften immer noch ungebaut und der regen protestantischen Propaganda allein überlassen, wie ein Brief des 1907 vom Protestantismus übergetretenen chinesischen Arztes Jong von Anfang 1917 aus Tingschiu zeigt (Marienpalter 117 f.). Nach einem Brief des Obern P. Jordanus vom Sept. aus Schanghang fehlt der Mission noch alles.

<sup>2</sup> Missionsblätter von St. Ottilien nach 2 Karten vom 28. Sept. und Okt. „Manche Lebensmittel und andere Dinge sind sehr teuer, aber unser Garten und unsere kleinen Felder helfen uns viel“. Vgl. *KM* 135.

<sup>3</sup> Die Steyler Schwestern konnten in Neuguinea eine neue Station unter den Wilden in Yamatul gründen, in Kanazawa (Japan) manche Tausen Spenden und bei ihren Krankenbesuchen viel Gutes tun (Neujahrsgruß 8).

<sup>4</sup> Ende 1916 auf 9 Haupt- und 265 Nebenstationen (34 mit Pflanzungen) 19 076 Katholiken und 22 924 Katechumenen: „Kommt zu unserer Kapelle“, so eine Abordnung, „seit zwei Jahren steht sie fertig; wir können den Katechismus, die Gebete und Lieder, kommt darum, uns einmal zu besuchen und nehmt uns in die Kirche auf!“ (*KM* 114 nach *Echo des Missions Africaines* 1917, 1). Ebd. über Eisenbeinküste, Liberia und Dahomey.

<sup>5</sup> Vgl. *KM* 140 f. nach demselben *Echo* und dem katholischen *Niger Almanach* von 1917. Im Norden bestehen die Missionen schwere Kämpfe gegen Protestantismus und Islam, ebenso die 400 Schüler zählende Zentralschule von Benin in Lagos. Die Christen des Feschurebezirks bringen jährlich 2500 Fr. auf, woraus sie ihre Lehrer ganz oder teilweise unterhalten. Die Katholiken von Westnigerien sind bis Juni 1917 auf 4595 gestiegen, in den 23 Schulen werden 1643 Knaben und 120 Mädchen unterrichtet. P. Francant von Katiolo in der Präfektur Korogo ist ebenfalls ein Lyoner (oben 53 Anm. 4, wo das Zitat *MC* 603 heißen muß). Über Fortschritte im Vikariat Benin Jahrbücher 345.

<sup>6</sup> Schon vor 2 Jahren (*Echo* der Väter vom hl. Geist 8 nach P. Joseph). Ein Besuch des Bischofs Jalabert von Senegambien beim Großmarabut in Mauretarien *KM* 110 f. (nach *Annales Apost.*).

<sup>7</sup> *Echo* der Väter v. h. G. 7 f. nach *MC* 616. Auch hier entfaltet der Islam eine wütende Gegenpropaganda. Ebd. über die anderen Missionen der Gesellschaft. Die Präfektur Nordlatanga muß sich begnügen, den Statusquo und ihre 4 Stationen aufrechtzuerhalten (Präfekt P. Callewaert aus Lubundu *MC* 7). P. Leclerc aus Mongo in Guinea berichtet am 12. August über die Ereignisse seit Kriegsausbruch: Einberufung zweier Missionare, Eingeborenenaufstand und Missionserfolge (*Echo* aus Urita 30). Über Kauf und Sklaverei der Negermädchen in Französisch-Guinea Präfekt P. Lerouge aus Conakry am 11. Okt.

die Eroberungen für das Evangelium unvermindert an<sup>1</sup>; in ihrem Vikariat Banguelo hat sich während, zum Teil infolge des Krieges die Christenzahl verdoppelt und auch die der Taufbewerber bedeutend vermehrt<sup>2</sup>. Ebenso verzeichnen die Millhiller in Belgisch-Kongo trotz des Krieges Zunahmen in jeder Hinsicht<sup>3</sup>, gleichwie das Apostolat der dortigen belgischen Prämonstratenser (West-Melle) ununterbrochen weitergeht<sup>4</sup>. Harte Anstrengungen und Entbehrungen, aber auch tröstliche Früchte und Errungenschaften begleiten nicht minder die Missionsarbeit der italienischen Sudanmissionare im jungen Vikariat Bahr-el-Ghazal<sup>5</sup>. In der abessinischen Gallasmission der Kapuziner sind wieder ruhigere

(Korrespondenz Afrika Febr.). In Unternigerien, das nicht von den Lyonern (JM 1917, 143 N. 3 und 305 N. 3), sondern von den Vätern v. hl. Geist verwaltet wird, rufen Hunderte von Orten nach Kirchen und Schulen und könnte der Präfekt P. Shanahan in einigen Jahren 100 000 Katechumenen erzielen, wenn er mehr Geld und Missionare hätte (RM 141). In Obercimbebasien zählen die Väter vom hl. Geist über 4000 Christen und über 25 000 Schüler unter 144 Katechisten, dazu 924 Zahrestaufen von Erwachsenen (P. Präfekt Heiling am 20. Sept. Korresp. Afrika v. März).

<sup>1</sup> Bericht des Obern von Villa Maria zum 25. März. Jubiläum am 15. Juli 1917 (MC 49 ss.). Im verfloßenen Jahr dafelbst 1346 Taufen (257 von Erwachsenen), 61 000 Beichten und 187 000 Kommunionen, die noch zahlreicher gewesen wären, wenn der Krieg nicht durch seine Requisitionen viele Christen am Empfang der Sakramente verhindert hätte. Die ersten (1915 geweihten) schwarzen Priester sind nach Villa Maria ernannt. Zu den sehr zerstreuten 16—17 000 Gemeindegliedern kommen noch die 14 000 der abgezweigten Hilfsstationen Kitovu und Narozari. U. L. Frau von Nazareth zählte 2500 Neophyten und 4200 Kommunionen in der Osterzeit, der Propagandabesuch des Sektenstifters Malachias hatte wenig Erfolg (P. Segond MC 27). Ebd. Briefe von P. Clément aus Anyoro, P. Vanhoove aus Naddangira und P. Matthysen aus Kilo.

<sup>2</sup> Bischof Darue am 24. Juli (Echo aus Afrika 27 ff.). Neubekehrte von 9000 im August 1914 auf 18 000 im Juli 1917, Katechumenen von 14 000 auf 24 000, Taufziffern in den vier Jahren 4660, 4512, 4871 und 4948. Das Katechumenat dauert 4 Jahre, wird aber bei ungenügendem Fleiß oder Beharrung in den heidnischen Gewohnheiten verlängert. Zuerst bekehrten sich hier die Erwachsenen, nicht die Kinder, so daß jetzt schon nach 20 Jahren 4200 christliche Familien. Die auf 650 Dörfer verteilten Christen werden alle Viertelsjahre von den Missionaren 3—4 Tage unterwiesen und von den ständig umherreisenden 300 Katechisten (ein Tag für jedes Dorf) besucht, sind auch überall zu Gemeinden unter einem Leiter zwecks Verrichtung der Gebete organisiert (125 000 Beichten und 221 000 Kommunionen). Sie leiden sehr unter den militärischen Aushebungen und Provianttransporten; die Zufuhr aus der Heimat ist eingestellt, alles um das Dreifache verteuert; alles aufgebraucht, gestickt oder in Lumpen zerfallen, kein Schuhwerk, keine Kleider, keine Wäsche, keine Kopfbedeckung mehr.

<sup>3</sup> P. Brandsma aus Basankusu unterm 22. August (Korrespondenz Afrika vom Febr.). Die Taufen stiegen um 228, die Beichten um 8000, die Kommunionen um 14 000, die Ehen um 44, die Katechisten um 26, die Katechumenen um 3000, die Christen nur deshalb nicht im gleichen Verhältnis, weil viele ausgewandern oder einberufen werden, auch die Sterbeziffer groß ist.

<sup>4</sup> Le MC 22 nach P. Maguire, der 10 Patres mit 10 Brüdern und 6 Schwestern und 5000 Christen mit vielen Katechumenen aufzählt, wovon 700 im vorigen Jahr getauft wurden. Viel tun die Patres und Schwestern für die Krankenpflege, teilweise haben sie in Brüssel ihre Examina gemacht, König Albert hat ihnen ein Spital erbaut. Über die Krankenpflege bei den Dominikanern in Ost-Melle (1916 fast 15 000 Besuche) P. v. Meyer am 6. Sept. (Korresp. Afrika vom März). In Portugiesisch-Kongo darf man den Eingeborenen nicht mehr vom Krieg reden, ohne sie zu ständalisieren, weil sie weniger als je die Fortsetzung der Morderei in Europa verstehen (Schw. Stanislaus aus Landana MC 7).

<sup>5</sup> Nach dem Brief des P. Beduschi aus Ritgum vom 8. Juni nehmen die Befehungen immer zu und sind unter den Acrolis schon 150 Neubekehrte und viele in Aussicht (Stern der Meeres 15 nach Korrespondenz Afrika). Trotz Mangel an Post Sept. 1916 bis Juni 1917 dafelbst 4000 Beichten und 13500 Kommunionen, starker Bildungsdrang und Verlangen nach Katechisten: „Es geht voran mit geschwellten Segeln, man kann sich

Zeiten eingekehrt und dank der Gunst des neuen Regenten die von den Aufständischen zerstörte Station Dagadima bald wiederaufgebaut<sup>1</sup>, wie auch die von Urso in der Präfektur Djibuti sich aus ihren Trümmern erhebt zugleich mit einer neuen Kirche in der Residenz<sup>2</sup>. Nach langen Schwierigkeiten erschloß die äthiopische Regierung auch das Kaffagebiet den bereits dahin aufgebrochenen Turiner Missionaren<sup>3</sup>. Wie in Nordafrika unverdrossen weiter gearbeitet wird<sup>4</sup>, so halten im Süden des dunkeln Kontinents die Oblaten vom hl. Franz wie von der unbefleckten Jungfrau ihre Werke auf der Höhe<sup>5</sup>. Den aus allen Teilen Afrikas als Soldaten oder Träger im englischen Hauptquartier zu Daresalam herbeigeströmten Negerchristen stellt Bischof Navilla von Sansibar das rühmlichste Zeugnis aus<sup>6</sup>.

Auch aus den indischen Missionsfeldern werden neben Finanz- und Kräftenot weitere rastlose Arbeiten und Fortschritte berichtet. So erfahren wir vom Missionar der Badager in den blauen Bergen Südindiens, daß er im vergangenen Jahr 300 Tausen registrierte und die Bekehrung des Stammesoberhauptes bald die meisten Notabeln dem

keine Vorstellung machen von der Begeisterung dieser Stämme für unsere hl. Religion, welche Umwandlung in den letzten zwei Jahren!" (Briefe aus Kitgum RM 136 nach der Nigrizia). Die aus Uganda gekommenen Badangakatechisten harrten trotz der Kriegsnot teils ohne Gehalt teils mit nur 2 Mk. im Monat bei den Missionaren aus, muhten aber schon bei Kriegsbeginn zur Hälfte (23 von 43) entlassen werden (ebd.). In Wan neue Kirche und Schwesternhaus (Bischof Stoppani am 17. Sept. Korresp. Afrika Febr.).

<sup>1</sup> Bischof Jarosseau aus Harar am 12. Okt. (ebd.) Außer den 5 beim Blutbad Ermordeten sind alle Christen zu ihren Missionaren zurückgekehrt und ihre niedergebrannten Hütten wiederhergestellt.

<sup>2</sup> Präfekt P. Pascal aus Urso am 15. Nov. (MC 61). Auch hier sind die Ende 1916 vor den Dantalis geflohenen Hirtenbewohner zurückgekehrt und von P. Trenäus in ihren Kulturen gefördert worden. Nach Erneuerung einer Subskription in Djibuti kann die Kirche am Christi Himmelfahrt im Beisein des Gouverneurs und Personals der Kolonie eingeweiht werden. 1917 wurden 27 Erwachsene getauft, Soldaten aus Annam, Kambodscha, Sudan, Senegal und besonders Madagastar, die auf der Reise nach Europa erkrankten und im Hospital von Djibuti untergebracht wurden, bei der Unfruchtbarkeit des Missionserfolgs unter einer fanatischen muslimanischen Bevölkerung noch viel. Auch die Kapuziner in Eritrea erhielten durch Unterstützung der Regierung und der Kolonisten eine neue Eingeborenenkirche in Asmara (Bischof Carrara am 15. November Korresp. Afrika März).

<sup>3</sup> Mitteilung des Präfekten P. Barlassina vom 14. Sept. (Korresp. Afrika März). Er selbst traf damals noch Vorbereitungen für seine Karawane.

<sup>4</sup> In Tunis eröffneten die Lazaristen 1916 eine Station und das neue Seminar von Sidi Ben Said mit 23 Alumnen (RM 112 nach Le MC); die Kabylenmission der Weißen Väter in Algerien zählte über 1000 eifrige Christen und verteilte Medizin an 100 000 Kranke (ebd. nach MC); in ihrem Saharavikariat steuerten die Gläubigen letztes Jahr 359 Fr. zur neuen Katechistenschule bei und kamen Weihnachten 200 Kilometer weit zum Sakramentenempfang (ebd. 115). Über die Einweihung der Kirche in Casablanca am 15. Aug. Annales de la Propagation 59 s.

<sup>5</sup> Bischof Simon von Oranjesluß am 1. Sept. (Korresp. Afrika v. März). Eine Erweiterung sei aber unmöglich während des Krieges wegen des Mangels an Mitteln und Kräften und der Teuerung. P. Lebretton O. M. J. aus Voretto in Basutoland gründete kürzlich 10 Stationen mit Schulen (1. August Echo aus Afrika 29 f.); sein Mitbruder Montel in Samaria nahm eine „Regentin“, Beherrscherin von 14 Dörfern als Katechumenin auf (18. Sept. Korresp. Afrika); der Jesuit Torrend in Kasiji hoffte an Weihnachten mindestens 60 Katechumenen taufen zu können (ebd. 13. Sept.).

<sup>6</sup> „Fern von ihrer Heimat und ihren guten Patres, zeigen sie sich dort als eifrige Christen, empfangen die Sakramente, füllen die Kirche jeden Sonntag an, verrichten ihre Gebete auf den Knien im Lager und rücken im Kampfe mit dem Rosenkranz am Hals und dem Kreuzfix auf offener Brust vor" (1. Dez. 1917. MC 85). Er schließt daraus, daß die Arbeit der Afrikamissionare nicht unfruchtbar war.

Christentum zuführen werde<sup>1</sup>, während die Pariser von Pondicherry die Schäden des Wirbelwindes von 1916 ausbessern<sup>2</sup>. Die Mailänder Bengalendieße wurde von Dürre und Überschwemmungen heimgesucht<sup>3</sup>. Die Jesuitenmission von Trinkomali auf Ceylon nennt sich zwar in materieller Hinsicht die ärmste der Insel, prosperiert aber in geistlicher<sup>4</sup>. Die hinterindischen Vikariate des Pariser Seminars, die wieder in tiefem Frieden leben<sup>5</sup>, können auch für das letzte Jahr erfreuliche Resultate melden: in Küstentonking nötigte zwar die Einziehung von 9 Missionaren zur Zusammenlegung mehrerer großer Distrikte und der Hunger sogar zum Verkauf von 100 Christenkindern an Heiden, aber der Sakramentenempfang steht in Blüte und in zehn bisher verschlossenen Dörfern stellten sich größere Bekehrungen ein<sup>6</sup>; in Obertonking kam das Ergebnis dem der besten Jahre gleich<sup>7</sup>; dagegen war es in Nord-Kochinchina (Annam) viel geringer, doch sind auch dort die Bitten um Aufnahme zahlreich<sup>8</sup>.

Die chinesischen Missionen, soweit wenigstens französische Glaubensboten in Betracht kommen, sind durch den dreijährigen Krieg schon sehr in Verwirrung geraten, da die Kräftigsten unter den Waffen stehen und die Toten nicht ersetzt werden<sup>9</sup>. Das Pariser Vikariat Kiangsi im äußersten Süden, wo die Toleranz- und Zivilisationsideen noch wenig durchgedrungen sind, ist immer noch dem Haß der Literaten und den Plünde-

<sup>1</sup> Brief des Pariser Missionars Foubert aus Koimbatour (MC 39). Im Mai empfing ihn der Gouverneur von Madras Lord Pentland und ermutigte ihn zum Fortfahren, zeichnete auch eine starke Summe für eine Missionsapostolats und wurde hierin von anderen Beamten, Engländern wie Hindus, nachgeahmt. Vgl. Jahrbücher 302 ff.

<sup>2</sup> So Chavanol in Mel Sittampur (26. Dez. MC 76) und der Procurator P. Pinel (MC 53). Die französische Kolonialregierung bewilligte Beihilfen für die Waisenhäuser und Greisenhepize, die britische für die Gewerbeschule von Tindivanam (ebd.). Ende 1917 klagen P. Boyer aus Budamangalam und P. Gantier aus Gingee über Hungersnot (MC 89).

<sup>3</sup> Vgl. P. Meller Le MC 17. Im Willhiller Erzbistum Madras wurden 640, in der Präfektur Kasaristan-Kaschmir 151 Erwachsene 1916 getauft (De katholieke Mission 40). Die französischen Kapuziner in Ujmer hatten 1917 bloß 37 Bekehrungen und 284 Katechumenen (LeMC 56, dazu MC 89).

<sup>4</sup> Bischof Robichez aus Batticaloa (MC 54). Vor dem Krieg schon nur auf die Armen aus Europa angewiesen, ist er jetzt in noch schlimmere Lage geraten. Dazu die Oberin aus Batticaloa am 18. Nov. (MC 76).

<sup>5</sup> So Mgr. Ramond von Obertonking: „Durch einen besonderen Schutz unserer Martyrer genossen und genießen wir den Frieden mitten in der allgemeinen Umwälzung“ (MC 40). Und P. Patuel aus Küstentonking: „Alles ist jetzt im Frieden in Annam; die paar Aufstandsveleitäten, die sich zeigten, sind rasch unterdrückt worden“ (MC 53).

<sup>6</sup> Bericht des Bischofs Marcou (MC 73 ss.). Er registriert 400 000 Beichten und 1 200 000 Kommunion bei 14 000 Christen, aber auch ein starkes Sinken der Geburten und Kindertausen infolge der Epidemien, Feuerungen, Überschwemmungen usw., auf der andern Seite eine Spende von 3600 Fr. für die französischen Kriegswaisen zum Zeichen der Dankbarkeit für das die Missionare liefernde Frankreich. Kocher, Canilhac, Audeux müssen zu ihrer Mission die ihrer mobilisierten Mitbrüder übernehmen. Das neubefehrte Dorf Quan Binh zerstörte seine 8 Pagoden und lieferte seine 42 Idole aus, am 18. März 1917 wurden daseibst 70 Katechumenen getauft. In der Missionsdruckerei von Binh Binh wurden viele Tracts hergestellt, besonders vom eingeborenen Pfarrer Nhan, um die Leidenschaft der Annamiten zu befriedigen. Der Dominikanerpräfekt Cothonay von Bangson in Tonking sucht einen gutkatholischen Franzosen zur landwirtschaftlichen Ansiedlung (MC 53). Über Glaubensfortschritte in Obertonking Jahrbücher 397 f. Über die ersten Missionsfrüchte unter den Mono in Ostbirma P. Combajo LeMC 59 s.

<sup>7</sup> Tausen von 893 Erwachsenen und 4739 sterbenden Heidenkindern (Bischof Ramond aus Hung-Hoa am 22. Nov. MC 40).

<sup>8</sup> Bischof Allys MC 40. Bloss 1345 Katechumenen getauft statt 4000. Über Sinterindien nach Compte Rendu, MC und LeMC vgl. RM 137 ff.

<sup>9</sup> Vgl. in den Etudes P. Mertens S. J. aus Südwest-Tschili, der eben deshalb gleich nach seiner Ankunft im Frühjahr 1917 eingestellt wurde (nach MC 28).

rungen der aus der Armee hervorgegangenen Räuber ausgesetzt, die mehrmals auch Dorf und Station Longhiu überfallen wollten, aber vom Missionar Tessier siegreich zurückgeschlagen wurden<sup>1</sup>. Dem jungen Vikariat Swatau fehlt es infolge des Krieges noch an allem<sup>2</sup>. Im Innern Chinas zwingt die Anarchie die Missionare und Katechisten, zu Hause zu bleiben, doch werden die Christen dadurch geläutert und zeigen sich standhaft<sup>3</sup>. Schreckliche Überschwemmungen haben im Sommer nach langer Dürre die Tschilimission heimgesucht und auch die dortigen Christen sehr unter der allgemeinen Hungersnot gelitten<sup>4</sup>. Ebenso sind sie in der Mongolei durch die beiden Gottesgeißeln materiell zu Grunde gerichtet, aber auf diesem Wege zugleich in ihrem Glauben bestärkt und viele Heiden zur Bekehrung geführt worden<sup>5</sup>.

Das japanische Christentum, das nur noch auf einige alte oder kranke Missionare angewiesen ist, bleibt ziemlich stationär und weist nur geringen Zuwachs auf; doch rekrutiert es sich vielfach aus den gebildeten Ständen dank den blühenden Schulen, deren segensreicher Einfluß auf die höheren Klassen sich immer bemerkbarer macht<sup>6</sup>. Die japanischen Gläubigen erwarten mit Sehnsucht die Rückkehr ihrer mobilisierten

<sup>1</sup> Bericht des Bischofs Ducoeur MC 63 s. (übereinstimmend mit dem im Comptes Rendu, also eigentlich für 1916). Er zählt 4800 Neophyten, 117 Tausen von Erwachsenen und 286 von Heidenkindern. In einer Mainacht wollten hundert gut bewaffnete Räuber zweimal die Mauern von Longhiu besteigen, nachdem sie angekündigt, daß die Sonne sich über dessen Ruinen erheben werde, mußten jedoch wieder weichen; nach Versehung des untätigen Mandarins lehrte die Ruhe zurück.

<sup>2</sup> Trotzdem will der apostolische Vikar Mgr. Rayssac in einer Missionarstation ein kleines Seminar errichten, wie er schreibt (MC 64)

<sup>3</sup> P. Silvestri aus Junjang in Hupe LeMC 55 s. Die Mandariner seien Atheisten, die Literaten Konfuzianer, das Volk materialistisch, die Konstellation also ungünstig. Ebd. 53 P. Galmarini über die Fortschritte in Jantsin (Nord-Honan).

<sup>4</sup> Schwester Maria Gualain aus Tchengtingfu am 28. Sept. (MC 15 s.). Sie muß mit den 9000 Fr. des Kindheitsvereins für ihre 700 Kinder auskommen. Ein Missionar erzählte ihr, daß seine Christen Baumblätter essen müssen und er mit den armen Familien in der Kirche die mit Stroh gemischte Hirse teile. Die Christen hatten vorher öffentliche Gebete für das Aufheben der Trockenheit verrichtet, während die Heiden ihre Idole anriefen und Prozessionen zu ihren Pagoden hielten. Vgl. RM 133 f. nach Bulletin cath. de Pékin 1917. Über die Bewegung zum Christentum in Ost-Tschili De katholieke Missien 40.

<sup>5</sup> P. Cools aus Scheutveld 12. Nov. (MC 51 s.). Auf seiner Mission Kientschang zählt er zum 1. Juli 1917 1975 Katholiken, 375 Katechumenen und 240 Jahrestaufen. Der Hunger zwingt die Christen zur Auswanderung und hindert so ihre Gruppierung. Auch hier hatten sie zur Herbeiführung des Regens Messen lesen lassen, sich Fasten auferlegt, Generalkommunion, Kreuzweg u. dgl. veranstaltet, während die blätterbefrängten Heiden mit dem Tamtam ihre Götzen anflehten. Über die Räuber in der Ostmongolei P. Kerwyn Annalen van Spaarendaal 45 s. P. Botty zählt 1917 in den 3 Vikariaten der Mongolei 98 201 Katholiken (MC 98).

<sup>6</sup> P. Steichen am 30. April 1917 (RM 112). „Ursachen der geringen Erfolge sind der unbändige Rassenstolz, der materialistische Zeitgeist und die von amtlichen Stellen eifrig betriebene Wiederbelebung der einheimischen Religionen“. Ganz Japan zählte 1916 75 807 Katholiken mit rund 3000 Jahreszuwachs: davon entfallen auf das Bistum Nagasaki 52 914, auf Tokio 10 359, auf Osaka 4 131, auf Hakodate 2 819, auf Formosa 3 676 und auf Schitoku 517 (ebd. nach Calendrier Annuaire de Zikawei 1917). Die Marianisten haben in Tokio in 2 Kollegien 2000, die Ordensfrauen in ihren 5 Schulen 2500 Zöglinge (ebd. nach Siglo de las Misiones 211). Nagasaki verlor 1917 im April den mobilisierten Missionar Cavaignac durch den Tod auf dem Felde (Bischof Combaz MC 28). Der apostolische Delegat Petrelli hat den Kaiser zum zweiten Mal, aber privatim besucht, um die religiöse und die Schulfrage zu regeln (Le MC 39 nach einem Brief von P. Guajsch). Um dem Tempelbesuch zu entgegen, ließen die christlichen Anaben den Riemen ihrer Holzschuhe reißen (ebd.). Über Missionscaritas in Nagasaki Jahrbücher 337 ff.

Missionare, wie ihr reger und rührender Briefwechsel mit denselben beweist<sup>1</sup>. In der Christenzahl wird Japan nach wie vor von Korea übertroffen, das aber durch die japanische und protestantische Gegenpropaganda noch stärker bedroht ist<sup>2</sup>. Aus der fernen Südsee hören wir nur von einem feierlichen Empfang eines französischen Marinekommandanten durch die Maristen und ihren Bischof in Neukaledonien<sup>3</sup>.

#### IV. Das protestantische Missionswesen.

In der Heimat hielt die deutsche evangelische Missionshilfe am 5. Febr. ihre vierte Kriegstagung, die dem Verhältnis von Mission und Auslandsdeutschum gewidmet war<sup>4</sup> und einen Huldigungsgruß an den Kaiser abschickte<sup>5</sup>. Von den deutschen Missionsgesellschaften stehen die Basler und die Rheinische vor bedeutenden Fehlbeträgen<sup>6</sup>. Angesichts ihrer veränderten Stellung zu den nichtdeutschen Missionsvertretern ventilierten die deutschen immer noch stark das nationale bzw. internationale Problem<sup>7</sup>.

<sup>1</sup> So an P. Blois aus Hirado und P. Lousquat aus Ojasa MC 86 ss. Ersterer erhielt bei seinem Scheiden von allen Geschenke und seitdem über 130 Briefe. In einem Schreiben der Christen von Schimo-Samba an die von Cabanès in Frankreich werden beredt die Gründe aufgezählt, warum P. Lousquet nicht in Frankreich bleiben, sondern nach Japan zurückkehren soll.

<sup>2</sup> Vgl. RM 134 f. nach MC und Compte Rendu. Im Ganzen 86 405 Katholiken, darunter 57 442 im Vikariat Süul und 28 963 in Taifu (ebd. nach dem Calendrier).

<sup>3</sup> Beschreibung des Maristen de Fenoyl aus Numea MC 26. Nach der Dankesmesse für die Errettung der ersten Missionare hielten Mgr. Chenrion und der Dorfschef Ansprachen an den Kommandanten de Villeneuve, der den Sohn des Häuptlings zweimal küßte (13. Aug. 1917). Ein Dörfchen bei Matuata auf den Fidjiinseln trat vom Protestantismus zum Katholizismus über (MC 100). Über die Steyler Missionschwestern in Flores Brief v. 1. Febr. 1917 aus Vela De katholieke Missien 59 s. Auf den Philippinen zählten die Millhiller 1916 8135 Tausen (ebd. 41). Über die neue Lazaristenpräsektur Arauka (Kolumbien) Jahrbücher 409 ff.

<sup>4</sup> Allgemeine Missions-Nachrichten vom 15. Februar. Den Vortrag hielt Missionsdirektor Paul von Leipzig; an der Besprechung beteiligten sich der Kolonialstaatssekretär als Vertreter des Reichstanzlers, weiter Vertreter des Kultusministeriums, des deutschen evangelischen Kirchenausschusses, des Missionsausschusses, des deutschen Auslandsmuseums in Stuttgart usw. Nach dem von Schreiber erstatteten Jahresbericht bewährte sich die Missionshilfe auch im 4. Kriegsjahr besonders für die Presse und als Vermittlungsstelle. Vgl. Raftan, Die Deutsche Evangelische Missions-Hilfe im Schatten und im Licht.

<sup>5</sup> „Die deutsche evangelische Mission“, heißt es darin, „wird in Gehorsam gegen den Missionsbefehl unseres Herrn Jesu Christi und in Kraft der gottgewirkten Gabe der Reformation auch weiter der Ausbreitung des Reiches Gottes mit voller Hingabe dienen und ihre kommenden größeren Aufgaben an die Menschheit, insonderheit an die Bevölkerung deutscher Schutzgebiete, den Forderungen der neuen Zeit gemäß, sofort nach Friedensschluß wieder aufnehmen, um an ihrem Teile zu helfen, daß deutscher Glaube und deutsche Treue in der Welt ihren alten guten Klang in vollem Maße zurückgewinnen“. Die kaiserliche Antwort vom gleichen Tag (5. Febr.) lautet: „Ich hoffe bestimmt, daß die deutschen Missionen ihre geeignete Arbeit im Vertrauen auf Gott und den Schutz des Reiches nach siegreichem Frieden unverkürzt wieder aufnehmen werden. Möchten unsere schwergeprüften Missionare dann aus den Erfahrungen dieser ersten Jahre das sieghafte Gottvertrauen des großen Reformators mitnehmen: Ein feste Burg ist unser Gott, das Reich muß uns doch bleiben!“ Eine Rundgebung der Brandenburger Provinzialsynode für die Missionen AMZ 458.

<sup>6</sup> EMZ 29 f. Dort auch über die Ursachen (Kursverminderung, Teuerung usw.), und wie man jetzt von der Mission reden soll (Bibel, Missionsgeschichte, Völkerkunde).

<sup>7</sup> Vgl. Richter AMZ 11 ff. 35 ff. (Die Veränderung unserer Stellung in der internationalen Missionslage) und Würz im Jahrbuch der Missionskonferenzen 27 ff. (Das Nationale und das Übernationale in der Mission). Dazu das Buch von Frick (vgl. unten).

Während der führende Mohammedanermissionar Zwemer im September in China eine deutschfeindliche Kundgebung veranlaßt hat<sup>1</sup>, erließen mehrere holländische Missionsgesellschaften im November und eine skandinavische neutrale Kirchenkonferenz von Upsala im Dezember Erklärungen zugunsten der Supranationalität der Mission<sup>2</sup>. Die skandinavischen Missionskreise und Missionsblätter nehmen den Kriegsfragen gegenüber im allgemeinen eine neutrale Haltung ein<sup>3</sup>. Insgesamt brachten die Protestanten im Kriegsjahr 1917 für die Missionen 30 Millionen Dollar auf<sup>4</sup>.

In den deutschen Kolonien schlugen die Wellen weiter über den deutschen Missionen zusammen. Die Norddeutsche in Togo ist durch die Abführung ihrer Missionare vom 11. Oktober verlassen und verwüstet<sup>5</sup>. Ebenso die der Basler in Kamerun nach der Ausweisung ihres letzten Mitglieds, des Australiers Rhode, wie auch die amerikanischen Presbyterianer unter dem Krieg zu leiden haben<sup>6</sup>. Die Rheinische Mission in Südwestafrika dagegen geht mit gewohntem Erfolg weiter<sup>7</sup>. Die bisher in Tanga festgehaltenen Berliner und Herrnhuter Missionare wurden nach Maadi bei Kairo überführt, während die in Daressalam gefangenen dort verblieben<sup>8</sup>. Auf Bitten der englischen Regierung hat die amerikanische Afrika-Inlandsmision das ostafrikanische Werk der Brüdergemeine in Unyamweji übernommen<sup>9</sup>. Die Klagen

<sup>1</sup> Vgl. den von ihm veröffentlichten und vermittelten offenen Brief des Imams der Hauptmoschee von Peking an Präsident Wilson *AMZ* 43 ff. (nach dem Neuen Orient II 66 ff.). Dazu *GMW* 60 f.

<sup>2</sup> *Allgem. Missions-Nachr.* v. 16. Jan. und 15. Febr. Dazu *GMW* 60. Auch der britische Zweig des internationalen Fortsetzungsausschusses hält in seiner Antwort auf die deutsche Erklärung an der Übernationalität der Mission fest, „was freilich die Zustimmung zu Kriegsmaßnahmen nicht ausschließt, welche ihre Regierung gegen Angehörige der feindlichen Staaten für nötig hält“ (*AMZ* 460).

<sup>3</sup> Vgl. Berlin *AMZ* 5 ff. 25 ff. Dort auch über die Symptome des skandinavischen Missionslebens, S. 31 ein Urteil über die katholische Mission im Krieg. Über einen Missionskursus in Bern vom 12.—21. Nov. *ZMR* 333. Über die Missionsvorträge an der für die internierten deutschen Kolonialgefangenen eröffneten Kolonialschule in Davos *AMZ* 72.

<sup>4</sup> Vereinigte Staaten 19, Kanada 1, Großbritannien 8 und andere Staaten Europas 2 Mill. (LeMC 36 nach dem Year Book of Protestant Missions for 1918). Ebd. in 252 Mill. Lire (also nach jetzigem Kurs über 300 Mill. M.) umgerechnet. Die „studentische Freiwilligenbewegung“ sandte 1916 allein 772 Missionskräfte und 1817 wohl noch mehr aus, klagt aber, daß an einem Tag aus den Verein. Staaten mehr in den europäischen Krieg ziehen als in den 14 Jahren in die Missionen (nach LeMC 54).

<sup>5</sup> *GMW* 24. Die Wendung kam so plötzlich, daß eine Missionarsfrau in Lome in drei Stunden packen mußte. Die Neuorganisation der eingeborenen Helfer hat sich bewährt, das Seminar durfte offen bleiben. Zurückgeblieben sind 5 (nicht 4) Missionare.

<sup>6</sup> Ebd. 24 f. Auch auf das Presbyterianergebiet von Südkamerun hat die protestantische Pariser Mission einen ihrer Missionare zur Franzöisierung der Schulen geschickt (ebd. nach Ass. Herald). Ebd. Licht und Schatten in Wangamba (nach Journal des Miss. Evang.). Über die Besetzung und Verwailung dieser vom Lehrer Koto eifrig fortgeführte Basler Missionsstation *AMZ* 71 f. Über die Wirksamkeit des Parisers Allegret im Basler Gebiet *IMR* 44.

<sup>7</sup> Nach einer Barmener Nachricht (ebd. 25). In Tjumbek kamen die Leute in Scharen zum Gottesdienst, 200 konnten getauft werden, ja Wulfhorst fand „einen wahren Hunger und Durst nach Gottes Wort“ (*AMZ* 71).

<sup>8</sup> *Münst. Anzeiger Nr.* 133 nach Nordd. Allg. Zeit. v. 8. März. Auch der bisher für das Rote Kreuz in Warogoro tätige Missionar Neuhaus kam nach Ägypten in das Lager Sidi Bisyr bei Alexandria.

<sup>9</sup> *Allg. Missions-Nachr.* v. 15. Febr. Weiter heißt es, dieselbe Mission werde die Leipziger Stationen im Nordosten übernehmen, vielleicht eine Verwechslung mit der Übernahme von 1914 (*AMZ* 43). Zwei Ugandamissionare übernahmen deutsche Missionsstationen in Ruanda (*IRM* 47). Vgl. *GMW* 26.

der britischen Missionare Deutsch-Ostafrikas über ihre schlechte Behandlung in deutscher Befangenschaft haben sich als übertrieben herausgestellt<sup>1</sup>.

Auf nichtdeutschem Boden hat sich die Lage der deutschen Missionare teilweise verschlimmert. Die Basler an der Goldküste wurden am 8. Dezember von ihren Stationen entfernt und gefangen gesetzt, ihre Frauen und Kinder kamen schon am 11. Januar in London an, nur noch 6 Schweizer blieben zurück<sup>2</sup>. Umgekehrt sollen alle Rheinischen Missionare in Südafrika abgesehen vom Amboiland, aus dem sie vor den Portugiesen nach Südwest flüchteten,<sup>3</sup> wieder in Freiheit, die Handhabung der dortigen Beschlagnahme und Schulaufsicht schonend sein, die Missionsarbeit ungehindert fortgehen und gute Frucht bringen<sup>4</sup>. Die deutschen Liebeswerke im Orient sind sehr bedrängt<sup>5</sup>, während vom American Board noch 12 Stationen besetzt und 50 Missionare an erfolgreicher Arbeit sind<sup>6</sup>. In Indien nimmt sich der Bischof von Tschota-Nagpur der Gohnerschen Mission an<sup>7</sup>, wie auch die übrigen deutschen Missionsfelder von Ersatzleuten weiter gepflegt und vom nationalen Missionsausschuß beschützt werden<sup>8</sup>. In China durften die deutschen Missionare auf ihren Stationen und an ihrer Arbeit bleiben, doch werden sie überwacht und im Reisen beschränkt, obschon mit einem großen Maß von Freiheit<sup>9</sup>. Auch das Missionswerk des allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins in Japan nimmt guten Fortgang<sup>10</sup>: seine Missionare sind voll Zuversicht, seine Christen an Zahl gewachsen,

<sup>1</sup> Im Mai 1915 wurden sie auf ihrer Station Aboriani gesammelt, später nach Tabora überführt und dort interniert, zwei Kirchenmissionare sogar des Hochverrats angeklagt, sonst ging es ihnen aber vielfach besser oder doch nicht schlechter als manchen Deutschen (AMZ 45 ff. nach dem Bericht der Berliner Mission entgegen den dort angeführten englischen Quellen). Vgl. IRM 46.

<sup>2</sup> Dazu zwei nicht reisefähige Ehepaare (Missionsnachr. v. 15. Febr.). Die Männer kamen auf ein Kriegsschiff getrennt von ihren Familien. Vgl. EWM 60. England verlangte als Bedingung für die Duldung der Basler zu nächst, daß alle deutschen Mitglieder aus der Gesellschaft austräten, dann daß alle Angehörigen des neugebildeten Schweizer Komitees oder Vereins politisch zur Entente hielten (Röln. Volksz. Nr. 192).

<sup>3</sup> AMZ 71. Doch suchen Älteste die Christen zusammenzuhalten und wollen alle die Predigt hören.

<sup>4</sup> EWM 25 nach Barmener, Berliner und Hermannsbürger Nachrichten. Vgl. den Brief des Berliner Superintendenten Schloemann AMZ 18. Über die politischen Parteidämpfe in Südafrika AMZ 47.

<sup>5</sup> So der deutsche Hilfsbund in Marasch und das syrische Waisenhaus in Jerusalem, das bis zur Eroberung unter großen Schwierigkeiten und Mittelknappheit fortarbeitete (EWM 27).

<sup>6</sup> Von den türkischen Behörden seien sie geschont, die Scheidewand zwischen Muslimen und Christen schwinde (ebd.).

<sup>7</sup> Er hielt den eingeborenen Pastoren und Lehrern eigene Kurse und Konferenzen, schloß aber 28 Schulen, aus seiner finanziellen Not mußte ihm Gott helfen (AMZ 15 f. und EWM 28 f. nach dem Bericht im Sitzungsprotokoll des Missionsausschusses vom Juli).

<sup>8</sup> Die Leipziger Mission wird durch die schwedische Kirche, die Hermannsbürger durch die amerikanische, Lutheraner, die Breklumer durch die Mission Radschamandri finanziert; die Basler Missionen empfiehlt das Nationalkongzill ihrer neugebildeten schweizerischen Gesellschaft zu übertragen, zu deren Durchführung der Berner Dr. de Benoit angenommen war (AMZ 16 f.; EWM 17). Missionar Aberly in Guntur verwaltet einen Unterstützungsfonds im Auftrag des German Missions Continuation Committee (AMZ 17). Vgl. IRM 33. Über die Fortschritte der Rheinischen Mission auf der Insel Nias ebd. 22.

<sup>9</sup> AMZ 18 f. und EWM 28 nach den Briefen von Lobenstine und Lewis. An den evangelisch-protestantischen Missionsverein kam von Tjingtau die Nachricht: „Es geht alles gut . . . Die sonst in China eintretenden Ereignisse haben keine Bedeutung für die Lage der in Tjingtau Verbliebenen“ (ZMR 311).

<sup>10</sup> Superintendent Schiller am 19. Sept. (ZMR 332). Ähnlich unterm 28. Okt. (ZMR 15). Danach fehlt es an Geld und wird Luther stark gefeiert.

seine Gemeinden unerschüttert, seine Schulen in Tokyo und Kyoto gut besucht und sogar erweitert, sein Studentenheim vollbesetzt und sein Kindergarten in Blüte<sup>1</sup>.

Noch größere Fortschritte machten protestantischerseits im verfloßenen Jahr die vom Krieg viel weniger betroffenen nichtdeutschen Missionen. So in Afrika, wo zwar viele Missionare und Christen durch den Kriegsdienst in Anspruch genommen waren, aber aus Nigieren, Kongo, Uganda, Eritrea, Madagaskar starke Bewegungen zum Christentum gemeldet werden<sup>2</sup>. Im Orient werden die amerikanischen Missionare von den türkischen Behörden immer noch freundlich behandelt, während die Missionswerke in Syrien und Palästina meist den einheimischen Helfern überlassen bleiben mußten<sup>3</sup>; durch den Krieg zum Stillstand gebracht wurden die Unternehmungen des schwedischen Jerusalemvereins, der dänischen Orientmission und der dänischen Kirchenmission in Arabien<sup>4</sup>. In Britisch-Indien, wo im Mai die missionsärztliche Vereinigung, im November das nationale Missionskonzil eine Konferenz abhielt<sup>5</sup>, dauert der Massenbekehrungsstrom trotz der Reduktion der Arbeitskräfte an<sup>6</sup>. Auch in Niederländisch-Indien ist der Evangelisationsgeist erwacht und die Zahl der christlichen Schulen und Spitäler im Steigen begriffen<sup>7</sup>. Ebenso hat in China die der Katechumenen und das nationalkirchliche Bewußtsein zugenommen, freilich zugleich das akute Problem der Missionsfinanzen<sup>8</sup>; durch die Räuberunruhen wurden die Missionsgebäude in Tschengtu beschädigt, sonst aber blieben die Missionare verschont und konnten oft zwischen den Parteien vermitteln<sup>9</sup>; der Missionschulenausschuß tagte im April zu Schanghai, der ärztliche im Januar zu Kanton<sup>10</sup>. In Korea erzielte der Evangelisationsfeldzug im Januar erhebliche Resultate<sup>11</sup>, in Japan schloß er im Juli zu Tojanso<sup>12</sup>. Auch in Neuguinea wird eine rasche Bewegung zum Christentum verspürt<sup>13</sup>.

<sup>1</sup> Mitte ebd. 3 in einem Aufsatz über die Zukunft der Mission. Er tritt darin für energische Fortführung der Arbeit in Japan und China ein, empfiehlt aber doch die Übernahme einer Kolonialmission, weniger des Orient. Auch die Mission der Brüdergemeinde in Maragua schreitet trotz aller Schwierigkeiten und entgegen den Befürchtungen befriedigend weiter (AMZ 17 nach einem Brief des Präses Großmann).

<sup>2</sup> Vgl. IRM 40 ss. In Eritrea wurden die Schulen wieder eröffnet (ebd. 43). Über die Wirkungen der neuen Schulverordnung in Nordnigieren ebd. 43, über die Mohammedanerbewegungen in Sierra Leone und Liberia ebd. 41. Über die Erfolge des schwedischen Missionsbunds im belgischen und französischen Kongo Allg. Missions-Nachr. v. 15. Febr.

<sup>3</sup> IRM 36 s. Aus Persien wird größere Toleranz, aus Ägypten Überfüllung der Missionschulen und -spitäler berichtet (IRM 39). <sup>4</sup> AMZ 401 f.

<sup>5</sup> IRM 31 s. Über die Folgen der allindischen Missionskonferenz vom Dez. 1916 ebd. 28.

<sup>6</sup> Ebd. 30. So zählte die westpanische Mission in Heiderabad 1000 Taufen im Monat und verdreifachte die Kirchenmission in Ellore ihre Anhängerzahl im letzten Jahrzehnt. Über Schulbestrebungen ebd. 24 s. Über die Erweiterung der schwedischen Kirchenmission in Indien AMZ 499 ff. <sup>7</sup> IRM 21 s.

<sup>8</sup> IRM 12. Das China Mission Yearbook registriert über eine halbe Million Christen mit 618 Haupt- und 7078 Nebenstationen, 5517 fremde und 40460 Missionsarbeitern, 151490 Missionschülern und 330 Missionsspitälern (ebd. 13).

<sup>9</sup> Ebd. 12. Dort auch über die erfolgreiche Kampagne der Gesellschaft für freie Religionsübung im Mai.

<sup>10</sup> Vgl. IRM 16 s. Über die Reise und die vier Konferenzen Dr. Zwemers unter den chinesischen Mohammedanern ebd. 20. <sup>11</sup> IRM 10.

<sup>12</sup> Ebd. 7. Gut entwickelten sich die Missionshochschulen und das Frauen-Unionskolleg (ebd. 8). Eine Universitätszeitschrift wurde gegründet (9). Die 16. Jahrestagung der föderierten Missionen fand Januar 1917 in Tokyo statt (9).

<sup>13</sup> IRM 51. Ebd. 52 ss. über die Fortschritte der protestantischen Judenmission. Ebd. 55 ss. eine Zusammenfassung des Missionsbildes von 1917. Über die skandinavischen Missionsfelder im Weltkrieg Berlin AMZ 1917, 400 ff. 417 ff.

## Literarische Umschau.

### Eine Auslese aus neuesten Missionskundgebungen.

Von Prof. Dr. R. Pieper-Hamm i. W.

**A**ußerordentliche Regsamkeit ist gegenwärtig die Signatur des heimatlichen Missionslebens. Der Weltkrieg hat uns zwar vom überseeischen Missionsfelde abgeschnitten, sodaß nun schon seit bald vier Jahren kein deutscher Glaubensbote mehr seinen Fuß ins Heidenland hat setzen können; noch mehr: mancherorts haben sogar unsere vor-handenen Missionare brutaler Gewalt weichen und blutenden Herzens ihre Arbeitsfelder verlassen müssen. Aber den deutschen Katholiken steckt seit längerer Zeit die Liebe zur Mission zu stark im Blute, als daß dieselbe durch diese schmerzlichen Ereignisse hätte erstickt werden können. Wo nun mal durch ein grausames Geschick das überseeische Missionsfeld seinem Lose überlassen werden mußte, da haben sie alle Kräfte zusammengenommen und darauf konzentriert, das heimische Missionsleben zu heben und auszubauen, modern und achtungsgebietend zu gestalten. Es wird noch in künftigen Zeiten einer der schönsten Ruhmestitel der deutschen Katholiken sein, daß sie inmitten des furchtbarsten Krieges, im Kampfe um das nationale Sein oder Nichtsein Deutschlands, das Banner der Mission entfaltet und trotz großer eigener Not der noch größeren fremden Not eingedenk geblieben und derselben in geradezu heroischer Weise zu steuern sich bemüht haben.

Diese Bemühungen sind an erster Stelle dem Aachenener Franziskus-Xaverius-Verein zugute gekommen, was deshalb erfreulich ist, weil er zufolge seines internationalen Charakters in hervorragendem Maße berufen und geeignet sein dürfte, nach dem Kriege die katholischen Völker einander wieder näher zu bringen und die abgerissenen Fäden gegenseitigen Verständnisses und gegenseitiger Achtung wieder anzuknüpfen. Sein jüngster Aufschwung ist geradezu verblüffend. Aus jahrzehntelanger Stagnation ist er plötzlich zum Leben erwacht. Noch 1916 glied er mehr einem Toten als einem Lebendigen. Aber da ist über Nacht der Geist in ihn gefahren, und er ist hochgradig, übersprudelnd regsam geworden, fast überlebendig, sodaß sowohl Gesellschaften wie Organisationen, die während seiner langen Ruhe tatkräftig an der Wiedung des Missionsgedankens im katholischen Volke arbeiteten, von der begründeten Sorge befallen wurden, daß Aachen nunmehr alles andere in den Schatten stellen, ja sich selbst an deren Stelle bzw. Spitze setzen wolle. Da ist es denn recht erfreulich und wirkte in den beteiligten Kreisen in hohem Maße beruhigend, daß gelegentlich der Schlußfeier des großen Aachener Missionstags, des sog. diamantenen Jubelfestes am 21. Oktober 1917, der oberste Protektor desselben, Se. Eminenz der hochwürdigste Herr Kardinal-Erzbischof von Köln, laut Echo der Gegenwart Nr. 248 vom 22. Oktober 1917, folgende Erklärung abgab: „Mutig schreitet er [der Franziskus-Xaverius-Verein] vorwärts, er hat keinen anderen Wunsch, als mit immer größerem Erfolg für die Missionen tätig sein zu können. Dabei liegt es ihm gänzlich fern, von dem Weltverein zur Verbreitung des Glaubens sich trennen zu wollen. Wohl wollen wir unsere deutschen Missionare unterstützen, aber wir wollen nicht den Riß erweitern, der die Völker gegenwärtig spaltet. Im Gegenteil, wir hoffen, durch den Xaverius-Verein mithelfen zu können, den Riß zu überbrücken, zumal wir dadurch dem Herzenswunsch des Friedensfürsten auf Petri Stuhl entsprechen. Auch will der Xaverius-Verein nicht die übrigen Missionsvereine und Missionsgesellschaften in ihrer apostolischen Tätigkeit beeinträchtigen und gönnt ihnen von Herzen ihre weitere Entfaltung. Ebenjowenig will er übergreifen in die Aufgaben schon bestehender Organisationen — gern überläßt er die Anfertigung von Paramenten der Missionsvereinigung kath. Frauen und Jungfrauen. Er will nur an seinem Teil möglichst viel leisten für die Missionen. Er ist tief durchdrungen von dem Sage: Concordia

parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur. Der weltüberschattende Baum der katholischen Kirche hat Platz genug, daß alle Missionsgenossenschaften in seinen Zweigen wohnen können. Die Bedürfnisse der Heidenwelt sind unermeslich groß, und darum ist jede Hilfe, woher immer sie kommt, dem hl. Vater willkommen, der von Christus dem Herrn den Auftrag erhalten hat, alle Völker der Erde ihm zuzuführen. Mutig vorwärts, gläubig aufwärts schaut der Kaverius-Verein bei der Verfolgung seiner Aufgabe.“

Was schon in diesen wichtigen Ausführungen des Herrn Kardinals mitangeklungen wurde, freilich mehr im Vorbeigehen, nämlich eine beschränkte Berechtigung des nationalen Moments im katholischen Missionswerk bei aller grundsätzlichen Universalität desselben, das fand noch stärkere Betonung in der Missionsrede des ehemaligen Gouverneurs von Deutsch-Ost-Afrika, Erzellenz v. Rechenberg, bei derselben Veranstaltung. Dieser äußerte sich dazu nach derselben Quelle in folgenden Worten: „Wir alle glauben, daß die göttliche Lehre trotz allen Widerstrebens sich einmal über die Erde ausbreiten wird, und diesen Zeitpunkt wollen wir nach Möglichkeit beschleunigen. Dabei helfen uns die kulturellen und wirtschaftlichen Momente der Mission, auch vielleicht die Nationalisierung der Mission. Doch ist dies nicht falsch aufzufassen: Die katholische Kirche ist für alle Länder der Welt bestimmt, man kann ihr einen nationalen Stempel nicht aufdrücken. Aber gerade aus der Allgemeinheit der katholischen Kirche, deren Priester und Bekenner sich aus allen Nationen rekrutieren, kann man Nutzen ziehen, indem man die Angehörigen der verschiedenen Nationen da verwendet, wo sie die erfolgreichste Tätigkeit entfalten können. Zu einer besonderen Spezialisierung der Missionen in diesem Sinne war vor dem Kriege kein Anlaß. Französische Missionare arbeiteten mit deutschen gemeinsam segensreich in deutschen Missionen und umgekehrt. Nach dem Kriege wird es geraume Zeit anders sein. Es wird angebracht sein, die einzelnen Missionsniederlassungen wenn irgend möglich mit Mitgliedern derselben Nationalität zu besetzen. Der deutsche Kolonialbesitz ist zwar nicht so ausgedehnt, aber wir erwarten mit Zuversicht, daß der künftige Friede uns unsere Kolonien wiedergeben wird, ja, daß er auch die Grundlage für einen besseren und zusammenhängenderen Kolonialbesitz bildet. Hat doch der hl. Vater selbst in seiner Note die Räumung des deutschen Kolonialbesitzes seitens unserer Gegner als eine Voraussetzung eines Friedens betrachtet, in dem nach seiner Ansicht kein Volk das andere unterjochen soll. Neben den deutschen Kolonien bietet sich noch für unsere deutschen Missionare ein reiches Arbeitsfeld in den neutralen Staaten und den Besitzungen unserer Verbündeten, besonders in der Türkei, in deren Besitz bekanntlich die den Christen besonders heiligen Stätten sind“. Hier hätte u. E. mit einigen empfehlenden Worten des Afrika-Vereins, gegen den die deutschen Katholiken zweifellos besondere Verpflichtungen haben, ebenso der Missionsgesellschaften und ihrer Vereine gedacht werden können. Ob übrigens in den ersten Jahrzehnten nach dem Kriege das katholische Deutschland die für die gezeichneten Aufgaben und Gebiete benötigten Missionskräfte fortzubringen können, dürfte sehr zweifelhaft sein. Außerdem sind gute Kenner der Verhältnisse in der Türkei entschieden der Ansicht, daß eine massenhafte Verwendung deutschen Missionspersonals dort nicht erwünscht sei. Die entscheidende Regelung dieser Fragen liegt natürlich in der Hand der obersten Kirchenbehörde, des hl. Vaters in Rom.

Als selbstverständlich wird es wohl gelten, daß die erhöhte Pflege des ehrwürdigen, alten Glaubensvereins nicht dazu führen darf, unseren mehr modernen, neuzeitlichen Missionsbestrebungen Abbruch und Einhalt zu tun. Kein Beringerer als der zünftige Vertreter der Missionswissenschaft, Professor Dr. Schmidlin, hat in letzter Zeit in mehreren Organen Wichtigkeit und Nutzen derselben nachdrücklich betont. So schreibt derselbe u. a. in einem Aufsatz in der „Zukunft der deutschen Kolonien“ (Zweites Ergänzungsheft der Halbmonatschrift: das neue Deutschland) S. 71 f. folgendes: „Besonders die modernen Missionsunternehmungen, die in den letzten Jahren im katholischen Deutschland ihre Wiege gefunden haben, verdienen im Hinblick auf unsere neuen Missionsaufgaben nach dem Kriege eifrigste Förderung.

Sie sind es vor allem, die dem gegenwärtigen deutschen Missionswesen viele Bewunderer und Nachahmer auch im katholischen Ausland verschafft haben, die ihm auch weiterhin daheim und draußen Achtung und Sympathie wecken werden. Außer den Missionsfesten und sonstigen neueren Missionsveranstaltungen meine ich damit zunächst die Missionsbewegung und Missionsorganisation unter der Akademikerkwelt, dem Klerus, der Lehrerschaft usw., dann namentlich die missionswissenschaftlichen Einrichtungen und Bestrebungen, wie die sich mehrende wissenschaftliche Missionsliteratur, die Zeitschrift für Missionswissenschaft, das internationale Institut für missionswissenschaftliche Forschungen, die missionswissenschaftlichen Kurse für Klerus und Lehrerschaft, die missionswissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen, das missionswissenschaftliche Seminar in Münster. Von diesen Brennpunkten moderner deutscher Missionsbetätigung kann auch den übrigen Missionsinstituten neues Leben eingeflößt werden, daß den deutschen Missionen und Missionaren zugleich qualitativ eine innere Superiorität vor allen andern zu verleihen vermag. Und wenn diese bessere Qualifikation oder Ausrüstung auch lehtere ergreift, wenn die missionswissenschaftlichen und missionspraktischen Bestrebungen Deutschlands auch das Ausland in ihren Bann ziehen und zu gleichem Vorgehen anspornen, so wird dies nur zum Ruhme unseres Vaterlandes und zum Nutzen der allgemeinen Sache des Christentums und der Kultur ausschlagen können.

Was in der letzten Zeit jeden Missionsfreund noch besonders wohlthuend berührte, war das große Verständnis, ja die warme Würdigung, die dem Missionswerk auch seitens der höchsten weltlichen Behörde widerfahren ist. Der Staatssekretär des Reichskolonialamtes Dr. Solf hat in mehreren großen Städten, so in Charlottenburg am 8. Januar, in Karlsruhe am 16. Februar, in Köln am 13. März über die deutschen Missionen gesprochen. In der ersten Versammlung führte er laut Germania Nr. 14 vom 9. Januar u. a. aus: „Leider hat es bei uns nicht an Stimmen gefehlt, die einem Rückzug der deutschen Missionen aus den überseeischen Ländern das Wort reden. Die überwiegende Mehrzahl des deutschen Volkes dagegen steht trotz der furchtbaren Ereignisse des Weltkriegs auf dem Standpunkt, der allein dem wahren Wesen der christlichen Mission entspricht: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker . . . Ein Werk christlicher Nächstenliebe soll die Mission sein. Gerade darum ist sie in dieser schweren Zeit angetan, die Bande gegenseitigen Verständnisses wieder anzuknüpfen, die der Weltkrieg grausam zerrissen hat. Ich kann nicht glauben, daß unsere Feinde nach Beendigung des Krieges unsere Missionen aus ihren Ländern ausschließen wollen. Auch bei ihnen muß der gesunde Sinn des Volkes schließlich doch zu seinem Rechte kommen. Was von unseren Missionen geleistet worden ist, ist zu gewaltig, als daß von unseren Feinden leichten Herzens darauf verzichtet werden könnte. Überall in der Welt hat man die stille, selbstlose Hingabe der deutschen Missionen hochgeschätzt. Schon vor der Besitzergreifung waren deutsche Missionare in unseren Kolonien tätig. Wie sehr sie sich unter unserer Schutzherrschaft entfaltet haben, geht daraus hervor, daß es bei Kriegsausbruch 13 protestantische und 11 katholische Missionsgesellschaften gab . . . Von den deutschen Bischöfen werden die Missionsgesellschaften nach Kräften gefördert. Um die finanzielle Unterstützung haben sich die katholischen Missionsvereine große Verdienste erworben. Eine besondere Förderung in ideeller Hinsicht hat die katholische theologische Fakultät in Münster dem Missionswesen zuteil werden lassen, indem sie einen besonderen Lehrstuhl für die Spezialfragen des kath. Missionswesens errichtet hat . . . Unsere Missionare haben bis in die letzten Jahre hinein bewiesen, daß sie unerschrockene Pionierarbeit auch da zu leisten imstande sind, wo die Missionen ohne Beamte und Offiziere in bisher von der europäischen Kultur nicht berührte Gebiete eindringen mußten. Es ist aber selbstverständlich, daß die Missionstätigkeit noch erprießlicher und segensreicher wirken kann, wenn ihr unter Mitwirkung des Staates die Wege geebnet werden . . . Die Einwohner sind das wertvollste Kapital in unsern Kolonien; dieser oberste Grundsatz gilt ebenso sehr für die Missionen wie für die Regierung. Dieses Kapital zu heben, ist mit großen Schwierigkeiten verbunden. Es ist ein schwieriges, aber eines der heiligsten Menschheitsprobleme, solchen

Bölkern das Licht des Glaubens und der Befähigung zu geben. Wir dürfen bei diesen Bölkern nicht mit Gewalt auftreten, sondern müssen sie freimachen von ihrer bisherigen Lebensauffassung, müssen ihnen klar machen, warum wir von ihnen eine Umkehr von ihren Lebensgewohnheiten verlangen. . . Auf dem schwierigen Gebiet der Verwaltung ist der Missionar der getreueste Mitarbeiter der Verwaltung. Er liefert der Regierung das beste Material und gibt selbst durch seinen Lebenswandel den dortigen Bölkern ein leuchtendes Beispiel. Er macht sie mit den Errungenschaften der Neuzeit bekannt, lehrt sie den rationellen Betrieb der Landwirtschaft usw. . . Allein die Missionen begnügen sich nicht damit, die Eingeborenen mechanisch heranzubilden; ihr Hauptzweck ist, das sittliche Niveau zu erhöhen. Zu diesem Zwecke legen sie auf die Errichtung von Schulen besonderes Gewicht. . . Wer die Missionen in den Schutzgebieten unterstützt, der tut doppelt gut; er dient dem Gebot seines Glaubens und fördert die Stellung Deutschlands jenseits der Meere“.

Ähnliches Wohlwollen atmen die Worte, die derselbe hohe Beamte auf der 4. Tagung der Deutschen Evangelischen Missionshilfe am 5. Februar d. J. zu Berlin gesprochen hat. Sie enthalten, da ihnen auch der Reichskanzler seine Zustimmung gab, zugleich den Standpunkt der deutschen Kolonialregierung zur Mission und bilden ein schönes Zeugnis des Verantwortlichkeitsbewußtseins, das ein christliches Staatswesen gegenüber seinen nichtchristlichen Tochterländern erfüllt. Sie lauten nach den Allgemeinen Missionsnachrichten Nr. 2 vom 15. Febr. 1918: „Auf dem Felde der deutschen Mission in unsern Schutzgebieten stehen wir vor Trümmern. Diese Trümmer bedeuten aber nun und nimmer das Ende der gottgefälligen, segensreichen Arbeit. Wenn die Flammen des Weltkrieges, die seit mehr als drei Jahren über die leiddurchfurchte Erde lodern, gelöscht sein werden, wird sich aus der Asche wie der Vogel Phönix das große Liebeswerk der christlichen Missionen erheben, mit verjüngter Schwungkraft, bereit zum neuen Fluge nach den Heidenländern! Wir Deutschen können und werden uns von der Aufgabe, Gottes Wort allen Bölkern zu verkünden, auch in den Ländern, über denen eine andere Flagge weht, nicht verdrängen lassen! Wir werden vor allem die Tore unserer eigenen Kolonien den Sendboten der christlichen Konfessionen aller Nationen gern und weit öffnen. Der Wiederaufbau der Verwaltung in den alten Schutzgebieten, in denen die Feinde das deutsche Wesen bis auf den Namen auszurotten bemüht sind, und die Errichtung einer deutschen Verwaltung in den Ländern, die der Friede uns, so Gott will, als Zuwachs zu unserem Kolonialreiche bringen wird, verlangt, wenn das Werk gelingen soll, die Anspannung aller verfügbaren Kräfte“.

## Besprechungen.

**Ailger, Dr. P. Laurenz, O. S. B., Die erste Mission unter den Bantustämmen**

**Ostafrika.** [Missionswissenschaftliche Abhandlungen und Texte. Bd. II.] 80 VII, 212. Münster i. W., Ashendorffsche Buchhandlung, 1917. Preis geh. Mk. 5,60.

Das Werk zeigt, um unseren Gesamteindruck gleich vornweg zu geben, was unsere katholische Missionsgeschichte und Missionswissenschaft werden kann, wenn berufene und wissenschaftlich gebildete Hände an die Arbeit gehen. Mit Dank an den Verfasser, der das schöne Werk geschaffen und mit innigem Dank auch gegen Gott, der inmitten bitterer Kriegsnot unserm deutschen Vaterlande eine solch schöne Blüte und Frucht der aufblühenden Missionswissenschaft wachsen ließ, legen wir das Werk aus der Hand.

Zum Gegenstand hat die Arbeit die erste Jesuitenmission unter den Bantustämmen in Ostafrika um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Der Verfasser hat seine Aufgabe ernst genommen. Das zeigt uns jede Seite des Werkes. Es beginnt mit einer eingehenden Analyse der Quellen und der Literatur über die erste ostafrikanische Mission. Aus ihr erhellt zur Genüge, mit welchen Schwierigkeiten die Missions-

geschichte zurzeit noch zu kämpfen hat und wie bitter notwendig uns kritische Textpublikationen wären.

Was wir zur Stunde brauchen, um in der Missionswissenschaft vorwärts zu kommen, das sind ihre Pioniere, die stillen, geduldigen, unerdrossenen Forscher und Arbeiter. Zu ihnen darf P. Kilger gezählt werden. Er hat keine Mühe gescheut, durch den Wust der Überarbeitungen und Übersetzungen zu dem Wortlaut der ersten Quellen vorzudringen, und er kann von Erfolg sprechen, soweit ein solcher bei dem mangelhaften Stand unserer missionswissenschaftlichen Archivforschung überhaupt möglich war.

Einige missionsbibliographische Ergänzungen möchten willkommen sein. Der Brief des P. Gonçalo da Silveira vom November 1559 wurde bereits in den *Nuovi Avisi* (Venetia 1559) f. 56/57 veröffentlicht (cf. p. 5). Der Brief des P. Fernandes aus Tongue vom 26. Juni 1560 (cf. p. 11) erschien zuerst in der *Copia de algunas Cartas* (Coimbra 1562) n. 19. Der Brief des P. Melchior Nunes aus Kotschin vom 31. Dezember 1561 (cf. p. 21) befindet sich tatsächlich in der 2. Ausgabe der *Epistolae Japonicae* (Lovanii 1570) p. 261/262 und in deutscher Übersetzung in der *Missionsgeschichte II* (Augsburg 1795) 277/278. Der Brief des Fr. Antonio Fernandes an seine Mitbrüder zu Coimbra aus Goa (cf. p. 21) ist nicht vom 10., sondern vom 15. September 1562.

Nachdem der Verfasser durch die Quellenanalyse das Material mit kritischer Sonde gesichtet und geschichtet (S. 1–48), unternimmt er hierauf den Aufbau seines Werkes. In einer „Einleitung“ (S. 49/58) skizziert er mit einigen Grundstrichen den Missionsgedanken der Entdeckungszeit und die Tätigkeit des hl. Franz Xaver in Ostafrika. Dann behandelt er den Anlaß der Mission (S. 58/63) und deren Übernahme durch die goanische Provinz der Gesellschaft (S. 64/72). Vielleicht wäre es angebracht gewesen, hier oder an einer anderen Stelle der ethnographischen Beschaffenheit des Missionsfeldes, das in Angriff genommen wurde, ausführlicher zu gedenken. Zur Beurteilung der eingeschlagenen Missionsmethode, der Schwierigkeiten und Enttäuschungen, überhaupt der Negerpsyche und des afrikanischen Missionsproblems hätten sich wertvolle Fingerzeige ergeben.

Im Vordergrund der Darstellung von der nachfolgenden Missionstätigkeit steht naturgemäß das Walten und Wirken ihres Hauptträgers, des P. Gonçalo da Silveira, sodaß sich sein Lebens- und Charakterbild wirkungsvoll aus dem Rahmen der Zeitgebietende Gestalt des Missionars. Überaus lehrreich ist die Untersuchung über die Gründe des Zusammenbruches und der Schlußgedanke des Verfassers. Hier wandelt er als einer der ersten auf den Wegen einer pragmatischen Missionsgeschichte, und seine Werturteile und Resultate zeigen, welche wichtige Lehren die richtig gehandhabte Missionsgeschichte dem Missionar unserer Tage zu erteilen imstande ist.

Nochmals: P. Kilger verdient den aufrichtigsten Dank aller Freunde der Missionswissenschaft für die mühevollen, aber verdienstvolle Arbeit, die er uns in seinem Werke geschenkt hat. Unparteiisch und nüchtern, mit kühlem, prüfendem Blick schaut er der Missionswirklichkeit ins Auge. Die Missionare treten uns als Menschen näher; sie tragen nicht den Nimbus der Verklärung, wohl aber die Krone getreuer Pflichterfüllung. Wir sind Zeugen ihrer Hoffnungen und Enttäuschungen, wir hören sie klagen und seufzen auf dem steinigen Boden Ostafrikas, wir sehen sie arbeiten und kämpfen, leiden und sterben für Gott und die Seelen. Und bei allem Menschlichen, das in ihre Tätigkeit sich einschleicht, bleibt dennoch noch soviel Heldenhaftes und Heiliges, daß wir uns voll Ehrfurcht vor ihnen neigen und mit Stolz sie zu den Unrigen zählen.

Einen Wunsch müssen wir am Ende unseres Referates noch aussprechen. Bei der Seltenheit und mannigfachen Bedeutung der Quellen, die dem Werke zugrunde liegen, wäre es gewiß angebracht, dem Leser auch diese Quellen zugänglich zu machen. Vielleicht ist es möglich, in einem folgenden Bande diese Quellen einem weiteren Kreis zu erschließen. Das Werk bildet die zweite Nummer der „Missionswissenschaftlichen Abhandlungen und Texte“. Über die Notwendigkeit ihrer Fortsetzung ist kein Wort zu verlieren. Sie bleibt der einzige Weg zu einer gedeihlichen Entwicklung unserer jungen Missionswissenschaft. Der Weltkrieg wurde ihr als Frühlingssturm beschieden. Möge er sie tiefer wurzeln lassen! Mögen hochherzige Gönner und Wohltäter durch ihre offene Hand die weiteren geplanten Veröffentlichungen des Internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschungen sichern und ausführen helfen!

Rob. Streit O. M. I.

**Krose S. J., Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland.** Sechster

Band: 1916–1917. Freiburg i. Br., Herder 1917. XX u. 502 S. 8.

Die günstige Aufnahme dieses seit 1916 jährlich erscheinenden Handbuchs, äußerlich erklärlich durch die warmen Empfehlungen der bischöflichen Ordinariate und die Erlaubnis zur Anschaffung aus der Kirchenkasse, aber zugleich innerlich begründet durch die praktische Brauchbarkeit und die wertvolle Materialiensammlung zur katholischen Kirchenkunde, ist auch für vorliegenden Jahrgang durchaus gerechtfertigt. Durch die verschiedenen Aufsätze oder Zusammenstellungen: von Domvikar Weber aus Trier über die gesamtkirchliche Organisation, von Prof. Dr. Hilling aus Bonn über die kirchenrechtlich wichtigen kirchlichen bezw. staatlichen Erlasse und Entscheidungen, von Prälat Dr. Selbst aus Mainz über Zeitlage und kirchliches Leben (fortgesetzte Kriegs- und vorbereitende Friedensarbeit), von Dr. Brüning aus Trier über das Schulwesen vom konfessionellen Standpunkt aus, von Generalsekretär Weydmann aus Straßburg über die caritativ-sozialen Betätigungen und Organisationen im katholischen Deutschland, vom Statisten Eitner aus Köln über die Organisation der deutschen Kirche nach ihren Einzelsprengeln und Genossenschaften, von P. Krose über konfessionelle und kirchliche Statistik bezw. ihre Bewegungen im Jahre 1915 müssen zunächst unter allgemein kirchlichem und deutschem Gesichtswinkel jeden deutschen Katholiken, daher auch Missionsfreund interessieren. Weiter aber fällt auch in diesen Partien noch manches von speziellem Interesse für die Missionen ab und zudem werden letztere in einem eigenen Abschnitt vom Jesuitenpater Bäch aus Valkenburg behandelt.

Aus der kuralen und hierarchischen Übersicht der 1. Abteilung von Weber erfahren wir einerseits, wie sich die römische Propagandakongregation zusammensetzt, andererseits, daß die Missionshierarchie aus 13 apostolischen Delegationen (nur zum Teil dazu gehörig), 176 apostolischen Vikariaten, 64 apostolischen Präfekturen, 7 unabhängigen Prälaturen und 24 Einzelmisionen besteht oder vielmehr bestand, da sich inzwischen wieder manches verändert und die neue Rechtskodifikation einzelne Verhältnisse verschoben hat. Unter den Verfügungen in der 2. Abteilung begegnet uns eine Resolution der Propaganda über den Gebrauch der von orientalischen Bischöfen empfangenen Titel und Insignien seitens lateinischer Priester. An die Spitze der „vorbereitenden Friedensarbeit“ in der 3. Abteilung stellt Generalvikar Selbst die Missionspflege, in deren Mittelpunkt er den Kölner Kursus, die Neubelebung des Xaveriusvereins und die Orientaktion des Vereins vom hl. Lande meist auf Grund unserer Zeitschrift rückt (90 f.). Ähnlich beginnt der Caritasvertreter Weydmann die 6. Abteilung mit den Aufwendungen und Anstrengungen für äußere Mission, unter denen er ebenfalls den missionswissenschaftlichen Kursus, das missionswissenschaftliche Institut (von der Streitschen Missionsbibliographie ist der I. Band gedruckt), die akademische Missionsbewegung und den Aufschwung des Xaveriusvereins (mit einem objektiven und kritischen Seitenblick auf die Zeitschriftenfrage) sowie andere Missionsvereine und Missionsgesellschaften registriert, unter Beifügung unserer Tabelle über deren Kriegseinstellungen. Irreführend ist es, wenn in der angehängten tabellarischen Übersicht der Vereine dem obenstehenden Xaveriusverein mit dem Sitz Aachen und dem Organ der „Weltmission“ als Verbreitungsgebiet ganz Deutschland und Österreich-Ungarn zugewiesen wird, da letzteres wie Bayern und Elsaß-Lothringen (zur Zeit der Abfassung auch das übrige Deutschland zum großen Teil) mit Aachen und „Weltmission“ nichts zu tun hat. Eitner zählt unter den religiösen Gesellschaften auch die in Deutschland angesiedelten Missionsgenossenschaften auf, von denen ihm freilich die Mariannhiller entgangen zu sein scheinen (nebenbei bemerkt, figuriere ich unter Münster immer noch als außerordentlicher Professor, obgleich ich seit 1914 Ordinarius bin). Wertvolle Winke und Ausstellungen in durchaus vornehmer Form erteilt uns der als erste Autorität für kirchliche Statistik anerkannte Herausgeber P. Krose im 8. Teil in Bezug auf die Hineinziehung von Söglingen in die Statistik der Ordenskriegseinstellungen, wodurch ein irreführendes Bild gegeben und die gegnerische Öffentlichkeit unnötigerweise beunruhigt werde (439 f.).

Eingehender müssen wir die 4. Abteilung über die katholische Heidenmission würdigen. Während im vorhergehenden V. Bande der Stand des katholischen Missionswesens am Vorabend oder bei Ausbruch des Krieges von P. Krose selbst dargestellt worden ist, werden hier die Kriegseinwirkungen auf die einzelnen Missionsfelder mit Ausnahme von Amerika und den Philippinen geschildert und ihre Zusammenfassung zu einem Gesamtbild versucht. Der Verfasser ist ein eben infolge des Krieges aus Indien zurückgekehrter Missionar, der viele Jahre als Professor am Jesuitenkolleg von Bombay tätig war, derselbe, der auch in der protestantischen „christlichen Welt“ über die katholische

Weltmission im Weltkrieg berichtet und seiner Zeit am protestantischen Weltmissionskongress in Edinburgh teilgenommen hat. Am besten unterrichtet erklärt er sich begreiflicherweise über das vorderindische Missionsgebiet (wohl weniger, weil aus demselben viele Missionare unter uns weilen, als weil er selbst darin gewirkt hat). Mit nicht geringem Fleiß hat er indes auch die Kriegsdaten über die anderen Missionen zusammengetragen, mit Vorliebe natürlich aus den „katholischen Missionen“, aus unserer Rundschau nur wo es nicht gut anders möglich war. Zuweilen ist er auf weitere Quellen zurückgegangen, doch ist deren Verwertung und Zitierung nicht einheitlich. Auch in der Auswahl und Anordnung des Stoffes dürfte er nicht immer konsequent vorgegangen sein, der organische und pragmatische Aufbau läßt viel zu wünschen übrig. Er selbst entschuldigt sich für die Mangel- und Lückenhaftigkeit der Berichterstattung und namentlich des Gesamtbildes, das nur ein schätzungsweise sein will. Großen Wert hat er insbesondere auf die Feststellung des Einflusses auf den Rückgang in den Kräften und Finanzen, speziell auf die Personalstatistik gelegt, die natürlich meist nur auf approximativen Kombinationen bezw. Vermutungen beruhen kann. Mitunter sind mehr oder weniger originell auch weiterschauende Probleme aufgerollt, so z. B. über die missionspolitische Konstellation in Indien und über den Eindruck des Krieges auf die afrikanische Volksseele. Das Urteil ist im allgemeinen maßvoll und vorsichtig, wenn auch zuweilen etwas voreingenommen, wie es schon die WMZ bezüglich der politischen Haltung der französischen Orientmissionare konstatiert hat. Das Schlusergebnis lautet trotz der ausgesprochenen Besorgnis für die Zukunft ziemlich optimistisch, besonders im Hinblick auf die andauernde und teilweise noch gesteigerte Missionsbereitschaft der heimatischen Christenheit. Sonst kommt das heimatliche Missionswesen nicht zur Darstellung, sondern soll aus derselben Feder für den diesjährigen Jahrgang reserviert werden.

Schmidlin.

**Ein Kriegsmissionssonntag zu Münster i. Westf.** am 21. Januar 1917. Herausgegeben vom Festkomitee. Münster i. W., Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung 1917. 80 Seiten; geheftet 1,00 Mk.

Neben der Streitischen Monographie über das erste i. J. 1911 zu Fulda stattgefundene Missionsfest ist die vorliegende Broschüre die einzige Einzeldarstellung über eine solche Veranstaltung. Es ist fast nicht so sehr das darin zusammengetragene Material der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Predigten und Vorträge zum Teil erklärfischer Reden, als vielmehr die in dem Kapitel des Herausgebers Prof. Dr. Schmidlin: Zur Vorgeschichte und Einführung, Preßnotizen nebst Aufrufen und Programmen und die in dem gesamten Material niedergelegten vorbildlichen Erfahrungen und Praktiken, wie unter ähnlichen Verhältnissen möglichst alle Kreise heranzuziehen sind. Ganz besonders verdient hervorgehoben zu werden, daß auch die höheren Schulen ihren Missionstag durch sachmäßig angelegte Predigten und belehrende Vorträge von anerkannten Vertretern des Missionsgedankens für das höhere Schulwesen halten. Zugleich bietet die vorliegende Broschüre den besten Beweis, wie es sehr wohl möglich ist, ohne andere vermittelnde Instanzen und sog. Zentralen den Weg zu den Missionsgesellschaften um passende Redner zu finden und zwar, was auch am natürlichsten erscheint, durch die am Missionsfest beteiligte Stadtgeistlichkeit selbst, die so ihren besonderen Wünschen am ehesten gerecht werden wird. Dann kann auch der finanzielle Ertrag am einfachsten und schnellsten zu seinem verdienten Ziele gelangen, nämlich an die Missionen der herangezogenen Missionsgesellschaften. Wie verlautet, soll der 6000 Mk. betragende Ertrag des Münsterschen Missionstages allerdings noch immer nicht zur Verteilung gelangt sein. Die glänzende Staffage zweier Missionsbischöfe werden nicht leicht ähnliche Feste ermöglichen können und gewiß ohne wesentlichen Eintrag; aber daß, abgesehen von einigen wirklich führenden Geistern auf dem heimatlichen Missionsgebiete, in der Hauptsache an der Heranziehung praktischer Missionare in Münster festgehalten wurde, verdient in allen ähnlichen Fällen Beachtung und Nachahmung. Leider sind nicht alle diesbezüglichen Reden und Predigten zum Abdruck gelangt, andere, besonders Lichtbildervorträge, mußten von vornherein ausgeschlossen werden. Zu wünschen gewesen wäre es, wenn die eine oder andere Predigt, in welcher von der Stadtgeistlichkeit auf das bevorstehende Missionsfest hingewiesen und speziell dafür die Herzen vorbereitet wurden, aufgenommen worden wäre, da das schöne Gedenkfest mehr dem Säkularklerus als den Missionaren an die Hand gehen soll. Im übrigen ist die Schrift wie das dadurch verherrlichte Fest selbst eine ganze Leistung, über die sich jeder Missionsfreund herzlich freuen muß.

Dr. Anton Freitag S. V. D.

## Geschichtliches, Systematisches und Praktisches zum katholischen Missionsfest.

Von Dr. Anton Freitag S. V. D., Steyl.

Das katholische Missionsfest ist erst ein Kind unserer Zeit und trägt wie kaum eine zweite Einrichtung den Stempel der modernen Missionsbewegung an der Stirn. Nicht so, als ob es früher gar keine ähnlichen Veranstaltungen gegeben hätte, oder als wenn es sich durch Übertragung von der ein gutes halbes Jahrhundert älteren protestantischen Missionsfeier gleichen Namens herleitete, wie einige andere Anregungen von dorthier geflossen sind, sondern es ist als natürliche Frucht auf ureigenem, echt katholischem Boden gewachsen, wie schon seine Vergangenheit beweist.

Ein in vieler Hinsicht ähnliches Vorbild hat das Missionsfest in den ältesten Zeiten der Kirche an der Berichterstattung der beiden ersten großen Heidenmissionare: Paulus und Barnabas vor den versammelten Gemeinden in Antiochien<sup>1</sup>, Phönizien<sup>2</sup> und in Jerusalem auf der Vorversammlung der Urgemeinde zum Apostelkonzil<sup>3</sup>. Je mehr in der Folgezeit Missionsbasis und Arbeitsfeld sich durchkreuzten und einander deckten, sodaß Christ und Missionar ein bis zu einem gewissen Grade sich einschlossen, desto weniger Anlaß zu außergewöhnlichen Veranstaltungen war vorhanden. Daß einzelne entferntere Missionen aber sich besonderer Anteilnahme und Veranstaltungen in der christlichen Heimat erfreuten, bezeugt vor allem das herrliche Beispiel des hl. Johannes Chrysostomus, der zahlreichen Heidenmissionaren in Phönizien, auf der Krim und bei den Gothen durch seine Missionspredigten und Kollekten Interesse und Unterstützung erwirkte<sup>4</sup>. Im ganzen Mittelalter und bis zum 19. Jahrhundert in der Neuzeit erübrigten sich besondere Missionsveranstaltungen für das Volk, da ihr vorwiegender Doppelzweck der Erweckung neuer Glaubensboten und der Aufbringung materieller Mittel wegfiel. Für das Missionspersonal kamen ausschließlich die Orden selbst auf, deren Generale, Provinziale, Prokuratoren usw. regelmäßig die für die Missionen geeignetsten

<sup>1</sup> Apg 14, 27. Dazu Grütener, Ein Missionsbericht, *AMZ* III (1876) 387 ff. und *AMZ* VI (1879) Beil. S. 1—8. Vgl. ebenda II (1875) 529 ff.; G. Mayer, Die Missionstexte des NT, Gütersloh 1902, II. Abt. Nr. 27: Ein Missionsfest in Antiochien.

<sup>2</sup> Apg 15, 3.      <sup>3</sup> Apg 15, 4.

<sup>4</sup> Vgl. Hartung, Johannes Chrysostomus und die Heidenmission, in *AMZ* XXI (1894) 310—326 und besonders die dort zitierten Schriften des Kirchenlehrers selbst.

Mitglieder auswählten, während der materielle Unterhalt und die Ausgaben für Klöster und Kirchen teils von den Ordensgemeinden, teils von hohen fürstlichen Bönnern, adeligen Gutsherren usw. aufgebracht wurden. Daher liest man wohl des öfteren in alten Klosterchroniken und Biographien von missionsbegeisterten Anlässen in den religiösen Ordensfamilien, aber nicht von solchen in öffentlichen Kirchen und für das christliche Volk. Seit dem Entdeckungszeitalter ging mit dem Besitzergreifen der Kolonialländer seitens der christlichen Weststaaten die Unterstützung und Förderung der Missionen Hand in Hand. Etwaiges Manko deckten hochherzige, weltliche und geistliche Machthaber wie der Kaiserhof zu Wien, der bayerische Kurfürstenhof, einzelne Bischöfe, Kardinäle, die Propaganda usw.<sup>1</sup> In kleinem Maßstabe waren aber auch schon damals Missionskollekten und damit zusammenhängende Veranstaltungen im Schwunge. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist die Reise des berühmten Chinamissionars P. Trigault S. J. im Jahre 1615 nach Europa, um für die junge chinesische Jesuitenmission neue Missionare und Mittel zu werben<sup>2</sup>, und vielleicht noch bezeichnender die Bettelreise des Thüringer P. Wilhelm Weber S. J. durch einen guten Teil der Rhein-, Main- und Donaugebiete in den Jahren 1696/97<sup>3</sup>. Die letzten Endes auch im Dienste der Mission stehenden glänzenden Versammlungen, die ein Las Casas u. a. am spanischen Hofe und in zahlreichen Stadt- und Landkirchen veranstaltete, tragen zu sehr das Gepräge der Kolonialpolitik, als daß sie schlechthin als Missionstage angesehen werden können<sup>4</sup>. Dagegen sollten die geradezu triumphalen Reisen des für das japanische Bistum Funay ernannten Franziskaners Sotelo durch Spanien anfangs des 17. Jahrhunderts den unmittelbar missionarischen Zweck der Begeisterung und Hilfeleistung verfolgen<sup>5</sup>. So gab es auch früher einzelne allgemeinere Werbeveranstaltungen für die Mission, aber sie sind eben selten und im ganzen Missionsbetrieb etwas Außerordentliches und Fremdartiges. „An eine Missionsunterstützung im großen aus den untern Kreisen der Bevölkerung war früher nicht zu denken. Das gewöhnliche Volk wußte von den Missionen nur wenig“<sup>6</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. A. Freitag S. V. D., Spanische Missionspolitik im Entdeckungszeitalter, in: *ZM III* (1913) 11—28, besonders S. 15 ff.; Jann O. Cap., Die katholischen Missionen in Indien, China und Japan, ihre Organisation und das portugiesische Patronat vom 15. bis ins 18. Jahrhundert, Paderborn 1915, an vielen Stellen; A. Suonder S. J., Deutsche Jesuitenmissionäre, Freiburg 1891, 44 ff.; Schwager S. V. D., Seidenmission der Gegenwart. I. Das heimatlliche Missionswesen, Stegl 1906, 18 ff.

<sup>2</sup> Suonder a. a. D. 11 f. 61.

<sup>3</sup> Ebenda S. 61 f. Vgl. über P. Weber und seine Kollektenreise: Ostindische Reise-Beschreibung des Herrn Johann Kaspar Schillingers in Stöckleins S. J. Neuem Weltbott Nr. 93 S. 59 ff.

<sup>4</sup> Vgl. beispielsweise A. Freitag, Histor.-krit. Untersuchung über den Vorkämpfer der indianischen Freiheit Don Fray Bartolomé de Las Casas, Dissertationschrift, Stegl 1915, 73 ff.

<sup>5</sup> Siehe Civezza, La Missioni Francescane VII, 2. app.; L. Tasso, Vita del B. Luigi Sotelo, S. Maria degli Angeli 1892.

<sup>6</sup> Suonder a. a. D. 47 Anm. 2.

Vor völlig neue Verhältnisse wurde aber das katholische Missionswerk der neuesten Zeit gestellt nicht bloß auf dem Arbeitsfelde draußen, sondern auch auf ihrem Mutterboden daheim. Einerseits die neuen ungeheuren Aufgaben in der Heidenwelt, die zahlreichere Arbeiter gebieterisch forderte und zur Gründung vieler eigentlichen Missionsgenossenschaften trieb, anderseits das Versagen der Kolonialmächte für die materielle Fundation der Missionen, ja die Säkularisation eines beträchtlichen Teils der alten Missionsfonds und Ordensgüter<sup>1</sup>, nötigte zu einer „allgemeinen Mitbeteiligung der Laienwelt an dem weltumspannenden Missionswerk der Kirche“<sup>2</sup>. Zur Beschaffung eines, wenn auch kleinen Bruchteils der Missionsfinanzen traten allgemeine und spezielle Sammelvereine ins Leben; für die Erhebung der übrigen Missionsgelder und besonders für die Bedeckung vieler Missionsberufe, wie sie das erweiterte Missionsfeld und die erhöhten Anforderungen der Zeit benötigen, war ein innigerer Kontakt der Missionsorgane, ganz besonders der missionierenden Orden und Gesellschaften, und eine allgemeine Beteiligung der heimatischen Christenheit am Missionswerke dringendes Postulat. Mehr als in irgendwelchen früheren Jahrhunderten haben deshalb Missionsbettelbriefe das katholische Europa nach der großen Restauration (1815) überschwemmt, und mehr als je traten Missionare zu gleichen Werbezwecken in beiden Welten auf. Die großen Vereine feierten bereits alljährlich an ihren Zentralen in Lyon und Paris, bald auch in den meisten Pfarreien Frankreichs und des klassischen Missionslandes Elsaß-Lothringen ihr eigenes Fest<sup>3</sup>. Ganze Diözesen Hollands feiern schon seit langem regelmäßig in sämtlichen Pfarreien ein besonderes Kindermissionsfest mit allgemeinem Umzug und Missionspredigt des Kindheitsvereins. An einzelnen Orten besteht eine ähnliche Sitte auch in Deutschland seit Jahrzehnten. Verschiedene Missionsgesellschaften Deutschlands gingen endlich um die Jahrhundertwende dazu über, durch eigene Missionsvorträge vorzüglich an der Hand von Lichtbildern aus den Missionsländern in breiten Kreisen des Volkes den Gedanken der Mitarbeit am Werke der Glaubensverbreitung populär zu machen. Von Steyl aus bereiteten auf solche Weise namentlich die um das deutsche Missionswesen bestverdienten Patres Schwager und Karl Streit dem eigentlichen Missionsfest die Wege. Das erste allgemeine Missionsfest größeren Stils erlebte die Reichshauptstadt Berlin bei Belegenheit des zweiten deutschen Kolonialkongresses i. J. 1905. „Morgens ein feierlicher Gottesdienst mit Missionspredigt in sämtlichen Kirchen, abends eine imposante Festversammlung in verschiedenen großen Sälen, wozu man hervorragende Redner gewonnen hatte, bildeten ein schönes, vorbildliches Missionsfest“<sup>4</sup>. Nichtsdestoweniger war die Klage des Fürsten Alois von

<sup>1</sup> Siehe Schwager S. V. D., a. a. O. 26.

<sup>2</sup> Siehe Katholik 1898 I (Heft 2) 119. Vgl. Schmidlin, Grundrissliches zur heimatischen Missionsorganisation, 3M VIII (1918) 2; Schwager S. V. D., a. a. O. 26 ff.

<sup>3</sup> Vgl. die letzten Nummern der einzelnen Jahrgänge der Missions Catholiques und früher schon die Annales de la Propag. de la Foi von Lyon.

<sup>4</sup> Vgl. A. Freitag S. V. D., Das katholische Missionsfest<sup>2-4</sup>, Steyl 1913, 11.

Löwenstein auf dem Breslauer Katholikentag nur allzuberechtigt, daß ganz allgemein zu wenig für die Hebung des Missionsfinnes im katholischen Volke geschehe<sup>1</sup>. Aber die Klage blieb nicht ohne Wiederhall. Schon i. J. 1910 konnten drei bedeutendere Missionsfeste verzeichnet werden: in Basel<sup>2</sup>, Dortmund<sup>3</sup> und Berlin, im Anschluß an den dritten Kolonialkongreß<sup>4</sup>, zu denen noch eine ganze Reihe kleinerer Missionstage hinzukommt<sup>5</sup>. Das Jahr 1911 brachte vor allem das erste allgemeine Missionsfest in der Stadt des hl. Bonifatius am 5. Februar, das mit seinem reichen Programm an Predigten für die Erwachsenen, eigenem Gottesdienst für die Kinder und einer glänzenden Festversammlung unter dem Vorsitz des hochwürdigsten Bischofs Damian und des Herrn Oberbürgermeisters Antoni Schule machte für alle folgenden Veranstaltungen ähnlicher Art<sup>6</sup>. In gewisser Weise noch bedeutender wurden die im Jahre darauf (1912) gefeierten Missionsfeste in M.-Glabbad<sup>7</sup> und Herne, die ersten großen Feste dieser Art in der Erzdiözese Köln und der Diözese Paderborn<sup>8</sup>. Die Diözese des hl. Ludgerus folgte 1913 mit drei hervorragenden Missionsfesten am Dreikönigstag in Lüdinghausen, wo vor allem die kirchliche Seite des Missionstages in einem allgemeinen Sakramentenempfang gipfelte, und in Münster selbst am Feste des hl. Ludgerus, wo das Schwergewicht auf die abendlichen großen Volksversammlungen gelegt wurde, in denen erfahrene Missionare und beredte Missionsfachleute auftraten, sowie in zwölf Pfarreien von Groß-Duisburg<sup>9</sup>. München folgte am 1. Adventssonntag 1913 mit einem allgemeinen Missionsfest, bei dem auch der königliche Hof im Odeon teilnahm<sup>10</sup>. Um die allgemeine Einführung dieser Missionsfeste oder Missionssonntage erwarben sich namentlich die vom Universitätsprofessor Dr. Schmidlin zuerst in Münster, dann in Straßburg, Trier, Paderborn und Köln eingerichteten Diözesan-Priestermissionskonferenzen, in deren Leitfäden die Abhaltung von Missions-

<sup>1</sup> Vgl. die Rede in den Verhandlungen der 56. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Breslau 1909.

<sup>2</sup> Die katholischen Missionen 1909/10, 177.

<sup>3</sup> Vgl. ebenda 1909/10, 229.

<sup>4</sup> Vgl. ebenda 1910/11, 77.

<sup>5</sup> Vgl. z. B. Arens S. J., Die Mission im Festjaale, Freiburg 1917, 6, über das Fest in Aisdorf (Trier). Viele kleinere Missionstage jener Zeit sind überhaupt nie angezeigt worden, z. B. die Steyler Missionstage in Schwerte, Bochum usw.

<sup>6</sup> Vgl. die Fest- und Gedenschrift von P. Rob. Streit O. M. I., Das I. allgemeine katholische Missionsfest in der Diözese Fulda, gehalten am 5. Februar 1911 zu Fulda<sup>2</sup>, Fulda 1912.

<sup>7</sup> Vgl. Pfarrer Oster, Ein Missionsfest in M.-Glabbad, in: Allgem. Rundschau (München) IX (1912) 11.

<sup>8</sup> Vgl. P. Jos. Mevissen M. S. C., Ein Beitrag zum einheimischen Missionswesen (Missionsfest in Herne), in: Monatshefte U. L. Frau XXIX (1912) 543 ff.; P. A. Freitag S. V. D., Das kath. Missionsfest 70—83; Programm 34.

<sup>9</sup> Vgl. Sommers, Das kath. Missionsfest im Lichte der Erfahrung, a. a. O. 103 ff.; Freitag S. V. D., a. a. O. 40—49; Arens S. J., Die Mission im Festjaale, Freiburg 1917, 31 (Ausruf).

<sup>10</sup> Vgl. R. Weber, Im Kampf ums Kreuz, Nr. 6, St. Ottilien 1914; Leberle O. S. B., Missionsfeste, warum und wie sie veranstaltet werden sollen, St. Ottilien 1916, 11.

festen und Missionsandachten besonders empfohlen wird, große Verdienste<sup>1</sup>. Daneben trat auch die katholische Presse wacker für das vielleicht modernste und zugkräftigste Mittel populärer Missionspropaganda ein<sup>2</sup>, sodaß am Vorabend des Krieges die Hoffnung auf ein allgemeines jährliches Missionsfest in allen deutschen Diözesen berechtigt schien<sup>3</sup>. Der 1914 hereingebrochene Krieg konnte die herrliche Missionsfestbewegung zwar für eine Zeit lang zurückdämmen und bewirken, daß im Winter 1914/15 fast gar keine Missionstage stattfanden. Auf die Dauer aber brach sich das Missionsfest von Neuem Bahn und griff mit Allgewalt um sich. Unter den größeren Städten, die während des Krieges ihr Missionsfest gehalten haben, sind u. a. besonders zu nennen: M.-Glabbach, Köln<sup>4</sup>, Münster<sup>5</sup>, Osnabrück<sup>6</sup>, Aachen<sup>7</sup>, Düsseldorf, Sterkrade, Kloppenburg usw. Die kleineren Missionsfeste aber zählen bereits nach Tausenden. Allein die Missionare der Pallottinerprovinz berichtete von 30–40 Missionsfesten im Jahre 1915<sup>8</sup>, während die Redaktion des Antoniusboten der Franziskaner von Januar bis Dezember 1916 (ausschließlich) 12 zählt und P. Maurus Galm O. S. B. in Bayern von allsonntäglichen Missionsfesten schreibt<sup>9</sup>. Außerordentlich eifrig in der Abhaltung von Missionstagen für ihre Zwecke sind auch die Missionsvereine, allen voran die Frauen- und Jungfrauenmissionsvereinigung und die Petrus-Claversodalität<sup>10</sup>. Im letzten Jahre (1917) betrieb

<sup>1</sup> Vgl. Missionskonferenz und Missionsvereinigung des Münsterschen Diözesanheraus, Münster 1912, 38 (Nr. 5) und aus Schwagers S. V. D. Rede ebendort S. 28 den Abschnitt über Missionsfeste; ferner den Beschluß der „Ersten elsässischen Missionskonferenz zu Straßburg“, Straßburg 1913, 30.

<sup>2</sup> Vgl. die Artikel in der Allgemeinen Rundschau von P. Rosenbach O. M. I., Streiflichter auf die heutige Lage des kath. Missionswerkes, IX. J. (1912) 639 f. und von P. A. Freitag S. V. D., Eine neue Lieblingsfeier des katholischen Volkes: Die Missionsfeste IX (1912) 687 f. Dazu A. Freitag, Missionsfeste, moderne Mittel für die Heidenmission im Ostertagsblatt f. d. kath. Geistlichkeit von Rheinland und Westfalen, I. Jahrg. (1912) Nr. 4; auch bes. den schon erwähnten Artikel von Oberlehrer Sommers im Münsterschen Pastoralblatt 51. J. (1913) 103–108 und außer den speziellen Gesellschaftsorganen besonders die katholischen Missionen 1913/14, 86 und an vielen andern Stellen der fünf letzten Jahrgänge.

<sup>3</sup> Vgl. zu dieser Idee Schwager S. V. D., in der vorhin zitierten Rede auf der 1. Münsterschen Missionskonferenz a. a. D. 28 und in *3M* II (1912) 273; Freitag S. V. D., Das kath. Missionsfest 12.

<sup>4</sup> Vgl. Die kath. Missionen 1915/16, 216.

<sup>5</sup> Hierüber die Broschüre von Prof. Dr. Schmidlin, Ein Kriegsmissionstag zu Münster in Westfalen am 21. Januar 1917, Münster 1917.

<sup>6</sup> Siehe Antoniusbote XXIV (1917) 79.

<sup>7</sup> Vgl. die Gedenschrift: Missionsdankfest des Franziskus-Xaverius-Vereins. Herausgegeben von der Zentrale des Franz.-Xav.-Vereins, Aachen 1917; ferner Die katholischen Missionen 1917/18.

<sup>8</sup> Vgl. Stern aus Afrika 1917, 209 ff.

<sup>9</sup> Vgl. Antoniusbote XXIV (1917) 23 und *3M* VI (1916) 136 usw.

<sup>10</sup> Siehe darüber die betreffenden Organe: Stimmen aus den Missionen und Echo aus Afrika. Das bedeutendste Claver-Missionsfest war jedenfalls das in 43 Kirchen der Kaiserstadt Wien, danach das gleichzeitig in Breslau in 27 Kirchen veranstaltete Epiphaniemissionsfest 1916. Vgl. *3M* VI (1916) 136; Echo aus Afrika, Märzheft 1916, 47 ff.

die Aachener Centrale des Franziskus-Xaveriusvereins das Arrangement von Kollektivmissionsfesten in ganzen Dekanaten am gleichen Tage, so in Erkelenz<sup>1</sup>, Düsseldorf und Essen<sup>2</sup>.

Es wäre mehr als merkwürdig, wenn die sozusagen aus der Not der Verhältnisse herausgeborene Missionsfestbewegung nur in Deutschland Platz gefunden hätte. Aber es bleibt ein Ruhm für die neueste deutsche Missionsbewegung, daß sie, wie zu vielen anderen Unternehmungen so auch zur populären Missionspropaganda nachweislich in Italien, Spanien, Holland und Nordamerika zündend oder wegweisend gewirkt hat. Vielfach sind jedoch hier die Verhältnisse noch werdende, und es ist nicht nötig, an dieser Stelle besonders darauf einzugehen<sup>3</sup>.

Über Bedeutung und Zweck des Missionsfestes ist nach den günstigen Erfahrungen, die Heimatgemeinden und Mission damit gemacht haben, nicht nötig, noch viel zu sagen. Die ganze Veranstaltung spricht ja für sich selbst. Richtig in Szene gesetzt und hinreichend vorbereitet, kann weder die Beseligung und Stärkung des heimatischen Glaubenslebens noch die edle Frucht der Weckung neuer Berufe, das Almosen materieller und das bessere Almosen geistiger Unterstützung ausbleiben. Jeder Pfarrer oder Missionar, der einmal ein regelrechtes Missionsfest abgehalten hat, wird das bestätigen können, einzelne Ausnahmen abgerechnet, wo der Ertrag kaum die Unkosten gedeckt haben soll, wie vom Aachener Missionsfest geschrieben wurde<sup>4</sup>, oder wo der Segen so groß war, daß der gute Pfarrer besorgt äußerte: „Einmal und nicht wieder!“ Gewöhnlich lautet das Abschiedswort allerdings: „Alle Jahre wieder!“ Ist nun auch der finanzielle Ertrag nicht die Hauptsache, so ist er gleichwohl in den meisten Fällen ein guter Gradmesser für das vorhandene Missionsverständnis. Vergleicht man zunächst die Einnahmen bei Missionsfesten in großen Städten mit einfachen Landgemeinden, so tritt meistens die frappante Rückständigkeit der ersteren zutage. Der Grund liegt auch offen vor: in den vielerlei städtischen Ablenkungen hält es schwerer, bis der Missionsgedanke

<sup>1</sup> Vgl. den Bericht von Dr. Louis, Missionssonntag im Dekanat Erkelenz in den Rath. Missionen 1917/18, 68.

<sup>2</sup> Siehe zum Ganzen noch A. Freitag S. V. D., Missionsveranstaltungen vor und in dem Kriege in den Akademischen Missionsblättern V (1917) 15—18.

<sup>3</sup> Für den deutschen Einfluß ist es immerhin bezeichnend, daß das Buch des Verfassers dieses „Das katholische Missionsfest“ bereits 1914 ins Englische (Nordamerika) übersetzt war und kürzlich in dem holländischen Auszug daraus „Het Missiefeest“ den Anstoß zu zahlreichen Feiern in Holland gab.

<sup>4</sup> „Aus Sammlungen und Spenden wurden 5722 Mk. erzielt. Damit sind die Auslagen freilich nicht übertroffen, aber letztere dienen ja zumeist wieder den Missionen, da der größte Teil davon den Missionsgenossenschaften und Missionären zufließt.“ (!) Aachener Generalanz. 22. Nov. 1917. Übrigens wäre es gar nicht so schlimm, wenn auch einmal ein Missionsfest mit Unterbilanz abschliesse, da in manchen Fällen erst der Eifer geweckt werden muß. In England ist bei den sog. Meetings grundsätzlich die Sammlung als Nebensache angesehen, und die Veranstaltungen kosten oft mehr als sie einbringen. Vgl. Richter, Die heimatische Missionsarbeit in England und in Deutschland, in: Allg. Miss.-Zeitschr. XXV. Bd. (1898) 261—277, bes. 265.

sich zum vollen Verständnis durchringt. Vergleicht man ferner die Einnahmen derselben Gemeinden bei Missionsfesten, so ist selten ein Abnehmen, meist von Jahr zu Jahr ein riesiges Anwachsen zu verzeichnen, z. B. von 300 auf 600, dann auf 800 Mk. oder von 300 auf 500, dann auf 800 und auf 1300 Mk. Der Hauptgrund liegt hier in dem von Jahr zu Jahr gesteigerten Missionsinteresse und dem stärker ins Gewissen dringenden Pflichtbewußtsein. Ganz allgemein ist aus einem Überschlagn der Missionseinnahmen bei Missionsfesten vor etwa 10 Jahren und heute zu ersehen, daß dieselben wenigstens um das Dreifache im Durchschnitt gestiegen sind. Um einige Beispiele anzuführen, so brachten die Missionsfeste in Fulda (1911) 2200 Mk., in M.-Bladbach (1912) 5000 Mk., in Herne (1912) 2400 Mk., in Duisburg in jeder der 12 Pfarren 450–500 Mk., in Lüdinghausen 2000 Mk., in Beelen 950 Mk., in Münster (1913) 7533 Mk. und (1917) 6000 Mk., in Aachen 5722 Mk., Sonsbeck (1914) 850 Mk., in Birgelen (1914) 739 Mk., in Homberg 900 Mk. usw.<sup>1</sup> Grundsätzlich aber muß für unser katholisches Missionsfest bleiben, daß von der Kanzel wie vom Rednerpult, in Wort und Bild und nicht zuletzt durch das Auftreten eines lebendigen Zeugen Christi aus der Missionswelt selbst der Missionsgedanke dauernd im Herzen des Volkes entfacht und ein bleibendes Interesse für die brennendsten Fragen des Reiches Gottes geweckt wird. Alsdann werden Berufe und Almosen schon von selbst nachfolgen und auch das Gebetsapostolat wird wieder intensiver werden.

Seine Aufgabe wird das Missionsfest jedoch nur dann erfüllen, wenn es die Missionsfrage als eine katholische Angelegenheit vertritt. So schön und empfehlenswert auch die koloniale, kulturelle und wissenschaftliche Seite an der Mission in fernen Ländern unter halb oder ganz wilden Völkern sein mag, sie bildet nicht im Geringsten etwas vom Wesen des Missionsbefehls Christi an die Kirche.

Soweit sich übersehen läßt, ist denn auch die gesamte Missionsfestliteratur einstimmig für die Betonung des kirchlichen Charakters des Missionsfestes eingetreten<sup>2</sup>; und die Erfahrung hat durchaus bestätigt, daß die besten Erfolge dort eingetretet wurden, wo man die Mission nicht zu einer Art interessanter Abendunterhaltung für das Volk ausnützte, sondern wo sie voll und ganz als das, was sie ist, als eine kirchliche und urkatholische Sache, hauptsächlich von der Kirche aus betrieben wurde. Wenn von diesem Standpunkt aus dann ganz besonders auf den zahlreichen Empfang der heiligen Sakramente hingearbeitet wird, so darf man nicht das eventuelle Fernbleiben von Männern

<sup>1</sup> Vgl. Oberlehrer Sommers, a. a. O. 105; Freitag S. V. D., Das kath. Missionsfest 14 ff.; Maurus Galm O. S. B., Mission und Seelsorge, in: Missionswissenschaftlicher Kursus in Köln für den deutschen Klerus, Münster 1916, 159 f. Dazu persönliche Aufzeichnungen und Notizen der Stepler Lichtbilderei.

<sup>2</sup> Vgl. außer Freitag S. V. D., Das kath. Missionsfest 14 f. 21 ff. und Arens S. J., Die Mission im Festsaal 8 ff.; P. Linus Leberle O. S. B., Missionsfeste, warum und wie sie gehalten werden sollen? St. Ottilien 1916; P. Maurus Galm O. S. B., Mission und Seelsorge a. a. O. 158 f.; Die kath. Missionen 1913/14, 85 f. u. a. m.

und Gebildeten dagegen einwenden. Es ist besser, daß selbst einige Hundert Mark weniger an Almosen fließen, als daß das kostbarste Almosen der geistigen Mithilfe am Missionswerke ausbleibe<sup>1</sup>. Auch bleibt zu bedenken, daß das Glück des eigenen Glaubens erst im Stande der Gnade recht empfunden werden kann und daß das Almosen im Zustand der Sünde keinen übernatürlichen Wert hat. Drängt infolgedessen das Missionsfest seinem Wesen nach auf eine echt kirchliche Feier hin, so ist zu überlegen, ob nicht für die Zukunft auch die bisher fast ganz außer Acht gelassene lange Sommerzeit zur Abhaltung rein kirchlicher Missionsfeste ausgenützt werden soll, zumal für die immer zahlreicher werdenden Missionstage und Missionsabende im Winter die vorhandenen Missionare nicht ausreichen werden und auch nicht jede Pfarrgemeinde alljährlich einen solchen Missionsabend zu feiern imstande oder gewillt ist. Der kirchliche Teil bzw. das kirchliche Missionsfest schließt außer dem erwähnten Sakramentenempfang der Gläubigen für die Missionen Predigten über Wesen, Pflicht, Stand und Unterstützung des Missionswerkes und womöglich eine eigene Missionsandacht mit Katechese für die Kinder, Kollekten in allen Gottesdiensten ein, sodaß kein Mitglied der Pfarrei an diesem Tage ohne Belegenheit bleibt, der Mission sein Herz und seine Hand zu öffnen<sup>2</sup>. Besondere Sorgfalt verwende man auf die Kindermissionsfeier, am besten nachmittags, da sich gerade in den zarten Kinderherzen neben dem leicht für immer zu gewinnenden Missionsinteresse auch der erzieherische Wert opferfreudiger und mitleidsvoller Anteilnahme an der Rettung der armen Heidenkinder geltend macht<sup>3</sup>. Als eine Hauptfrucht des Missionsfestes lasse man sich das engere Verwachsen des katholischen Volkes mit den das Missionswerk wesentlich tragenden Missionsgesellschaften und den allgemeinen Missionsvereinen der Verbreitung des Glaubens und der heiligen Kindheit sehr am

<sup>1</sup> Vgl. Sommers, a. a. O. 107. Im Gegensatz zum I. Münsterischen Missionsfest 1913 und obwohl der Herausgeber der *3M* VI (1916) 137 Anm. 3 es bedauert, daß bei dem großen Kölner Missionstag die Veranstaltung sich „leider auf Kirchen und Predigten“ beschränkte, trug auch das II. Missionsfest in Münster 1917 ein wesentlich kirchliches Gepräge hauptsächlich mit Missionspredigten und Katechesen [und 2 Parallelsammlungen! D. R.]. Vgl. Schmidlin, Ein Kriegsmissionssonntag 7.

<sup>2</sup> Grundsätzliches zu den Missionsfestpredigten siehe in der von Freitag S. V. D. bearbeiteten 2. Auflage des Werkes von Prof. Schmidlin, *Die Weltmission im Weltkrieg*, M.-Glabbach (im Druck); ferner bei Dr. R. Grundemann, *Unser heimatliches Missionswesen*, Leipzig 1916, 17 ff.; 51 ff.; Galm O. S. B., a. a. O. 152 ff.; Freitag S. V. D., *Das katholische Missionsfest* 24 ff.; Geeignete Predigtliteratur für Missionsfeste bieten R. Streit O. M. I., *Missionspredigten in drei Teilen*, Freiburg 1913; Huonder S. J., *Die Mission auf der Kanzel und im Verein*, Freiburg 1913 f. Auch Freitag S. V. D., *Das kath. Missionsfest im II. Teil*; Streit O. M. I., *Das I. allgemeine Missionsfest in Fulda*<sup>2</sup>, Fulda 1912; Schmidlin, *Ein Kriegsmissionssonntag in Münster*, Münster 1917. Viel Stoff und Anregung bieten ferner Schmidlin, *Missionswissenschaftlicher Kursus in Köln*, Münster 1916 und die Denkschriften der Priester-Missionskonferenzen von Münster, Paderborn, Köln, Straßburg; Jsele, *Die Heidenmission in vier Predigten*, Stegl 1912.

<sup>3</sup> Vgl. Freitag S. V. D., *Das kath. Missionsfest* 28 ff. 59 ff.; Streit O. M. I., *Das I. allg. Missionsfest* . . . 25 ff.; Schmidlin, *Ein Kriegsmissionssonntag* . . . 35 ff. 38 ff.; Meunier, *Das Werk der heiligen Kindheit*, Köln 1908.

Herzen gelegen sein, was zu einem großen Teil durch Empfehlung der Missionsorgane und durch Aufnahme neuer Mitglieder in die Vereinslisten im Anschluß an das Fest geschehen kann.

Neben dem kirchlichen Teil wird in sehr vielen Fällen der Festabend einen Hauptteil des Missionstages bilden. Es ist zwar ein schönes Ideal, das ein Missionar in den katholischen Missionen für diese Feier einmal entworfen hat, worin gewissermaßen eine religiöse, weihevollere Missionsstunde vorgezeichnet wird. Und wo keine kirchlichen Veranstaltungen vorausgingen, möge es auch nach Kräften angestrebt werden. Vielleicht können die imposanten großen Versammlungen der Katholikentage einigermaßen zum Vorbild dienen. Aber man soll andererseits aus dem Versammlungslokal keine Kirche und aus dem Missionsvortrag keine Kanzelrede machen, wie dies einigerorts nicht zur allgemeinen Erbauung geschehen ist. Wenn Missionspredigten vorausgingen, steht jedenfalls nichts im Wege, den Festvortrag zumal unter Vorführung von Lichtbildern etwas familiär und unterhaltend zu gestalten. Wie es niemand verwehrt ist, ernste, religiöse Stoffe auch in etwas freierer Form im Vereinslokal zu behandeln, so auch kann das Missionswerk sehr wohl etwa vom ethnographischen, kolonialen, geographischen usw. Standpunkt beleuchtet werden, wenn nur seine Bedeutung als eine wesentliche Aufgabe der Kirche nicht dadurch beeinträchtigt wird. Nur hüte man sich sorgfältig, daß die Mission durch Verquickung mit anderen Gegenständen oder durch eine allzu joviale Art der Behandlung nicht den Anstrich des Geschäfts- oder Sportmäßigen, überhaupt des rein Menschlichen erhalte. Dringend zu wünschen ist, daß der Missionsfestabend durch passende Musik, durch Chor- und gemeinschaftliche Lieder, durch kleine, den Missionsgedanken weckende und belebende Vorführungen und Deklamationen verherrlicht werde, wodurch der Vortrag des Missionars oder Missionsredners sinnreich umrahmt wird<sup>1</sup>. Die Erhabenheit des Missionsgedankens fordert es, daß bei einem eigentlichen, mehr religiösen Missionsfestabend keine Gastereien getrieben werden und Rauchen<sup>2</sup> und Trinken auf ein Mindestmaß beschränkt werden<sup>3</sup>. Auch sollte die Versammlung stets mit einem religiösen Schlußwort oder Liede geschlossen werden.

<sup>1</sup> Material und nähere Angaben für Deklamationen, Musik usw. s. bei Freitag S. V. D., Das kath. Missionsfest und Arens S. J., Die Mission im Festsaale. Missionsdramen bei Freitag S. V. D., Caonabo, der dunkle Mond<sup>3</sup>, Kempen 1918, Einleitung. Ein Missionsdrama ausschließlich für Frauenrollen erscheint im August unter dem Titel Mata Hari von P. A. Freitag S. V. D. in Kempen, Thomasdruckerei. Vortragsmaterial ist verzeichnet bei Schmidlin, Die christliche Weltmission im Weltkrieg (2. Aufl. v. Freitag S. V. D.) im Anhang; siehe auch Suonder S. J., Die Mission auf der Kanzel und im Verein...

<sup>2</sup> Die Klarheit der Lichtbilder leidet bei starkem Rauchen im Saale außerordentlich, so daß manche Redner sich deshalb das Rauchen verbitten.

<sup>3</sup> Die protestantischen Missionsfeste namentlich in England und Amerika haben gerade durch derartige Begleitererscheinungen, Kaffeeklatsch, Banketts usw. viel von ihrem Ideal eingebüßt bzw. von Anfang an nicht viel davon gehabt. Aber auch G. Warnke hat für deutsche protestantische Missionsfeste scharfe Worte des Tadelns gefunden. Vgl. seine Randglosse zu dem Artikel „Ein schweizerisches Missionsfest“ von einem norddeutschen Pastor in *WMZ* 1898, 478.

Von verschiedener Seite ist schon die Hoffnung auf Einführung eines allgemeinen kirchlichen Missionsfestes für jedes Jahr Ausdruck gegeben<sup>1</sup>. Die Zentrale des Franziskus-Xaveriusvereins hat seit Herbst 1917 damit begonnen, in verschiedenen Dekanaten der Erzdiözese Köln gleichzeitig in sämtlichen Pfarreien einen Missionstag zu arrangieren. Die hierbei gemachten Erfahrungen lauten aber nicht sehr günstig und man ist davon zurückgekommen. So sehr nun ein allgemeines Missionsfest für die ganze Kirche zu wünschen ist, so darf man nicht glauben, daß dadurch die besonderen Missionsfeste überflüssig würden. Einmal würden ja gar nicht hinreichend viele Missionare auf einmal zur Verfügung stehen, sodaß nur mit Hilfe nichtmissionarischer Kräfte solche Veranstaltungen ausführbar wären und gerade darum wieder ein spezielles, von einem Missionar oder Missionsfachmann abgehaltenes Missionsfest wünschenswert erscheinen ließen. Sodann haben auch die verschiedenen Missionsfaktoren ein sehr starkes Interesse, ihre besonderen Bedürfnisse bei Missionsfeiern anzubringen. Was der Altmeister der protestantischen Missionswissenschaft schon vor 43 Jahren bezüglich ähnlicher Bestrebungen innerhalb der protestantischen Kirche schrieb, gilt heute auch für unsere katholischen Kreise: „Durch das obligatorische Missionsfest soll das freie Missionsfest nicht etwa überflüssig gemacht werden. Da sei Gott vor, daß wir unser christliches Volk solch eines Segens und die Mission eines solchen Förderungsmittels berauben. Lieber wollten wir denn auf die obligatorische Feier sofort verzichten“<sup>2</sup>. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß durch die Vorschrift eines jährlich wiederkehrenden Missionsfestes der Missionsgedanke ungeheuer an Zugkraft beim Volke gewinnen würde; nur müßte es ein wirklich allgemeines Missionsfest sein, durch das nicht etwa bloß das eine oder andere Unternehmen oder ein bestimmter Verein und wären es auch die allgemeinen Missionsvereine, sondern alle Missionsgesellschaften, Missionsvereine und Unternehmungen angeregt und gefördert würden.

Hier entsteht von selbst die Frage nach dem Veranstalter von Missionsfesten. Ihrem geschichtlichen Werdegange und ihrer Natur nach sind sie durchaus etwas Freies und nicht irgendeiner Institution Eigentümliches. Frei sollen sie auch bleiben! Es ist zwar früher schon der Versuch einer Zentralisierung gemacht worden, aber da sich herausstellte, daß jede ihre Missionare zur Verfügung stellende Gesellschaft und jeder das Missionsfest abhaltende Missionar ein vitales Interesse an demselben hat, ist die Zentrale überhaupt nicht zur Funktion ihres Amtes gekommen<sup>3</sup>. Eine neue Zentrale für Missionsfeste schien durch die außerordentlich rührige Tätigkeit seitens der Nachener

<sup>1</sup> Vgl. Schwager S. V. D. in *3M* II (1912) 273; Freitag S. V. D., Das kath. Missionsfest 18; Maurus Galm O. S. B., *Mission u. Seelsorge* a. a. D. 154.

<sup>2</sup> G. Warned, Ein allgemein kirchliches Missionsfest, in: *AMZ* II. Bd. (1875) 529—533.

<sup>3</sup> Gemeint ist die auf der Ballenburger Missionsoberkonferenz in die Erscheinung getretene Zentrale, von der Oberlehrer Sommers in seinem Artikel „Das Missionsfest usw.“ spricht S. 106. Vgl. zum Folgenden auch Schmidlin, Ein Kriegsmissionstag 4.

Zentrale des Franziskus-Xaverius-Vereins angebahnt zu werden, wodurch die betr. Veranstaltungen mehr und mehr den Stempel von Xaverius-Vereinsfesten erhielten. Allerdings sollte der größere Eifer auf Seiten einer bestimmten Organisation niemals an sich Grund sein, dagegen anzugehen, und ebensowenig wie man einer Missionsgesellschaft oder irgendeinem andern Missionsverein das Recht der Veranstaltung von Missionstagen absprechen kann, wird man es dem Xaveriusverein können. Im Gegenteil verdient eine in den rechten Grenzen sich bewegende Propaganda für das große Werk der Heidenmission Anerkennung und Unterstützung, wo immer man ihr begegnet. Wogegen man sich vorsehen muß, ist nur die einseitige Monopolisierung, infolge deren leicht wichtige und durchaus existenzberechtigte Unternehmungen anderer geschädigt werden können. Zur Vermeidung derartiger unerquicklicher Erscheinungen in unserm heimatlichen Missionswesen ist auf der Dreifaltigkeitstagung der Missionsobern und der Aachener Zentrale des Franziskus-Xaverius-Vereins (1918) vereinbart worden, daß grundsätzlich jede Monopolisierung oder Zentralisierung der Missionspropaganda daheim ausgeschlossen sein soll. Möge deshalb jedem Missionsfreund die weiteste Verbreitung des Vereins der Glaubensverbreitung, der heiligen Kindheit, der Frauen- und Jungfrauen-Missionsvereinigung usw. am Herzen liegen besonders bei Gelegenheit der Missionsfeste, aber auch die noch viel größere Wichtigkeit der Missionsgesellschaften und missionierenden Orden hervorgehoben werden, von denen noch der gegenwärtig regierende heilige Vater gesagt hat: „Sicher gibt es nichts, was würdiger wäre, gekannt, verehrt und unterstützt zu werden, als die verschiedenen Missionsgesellschaften, deren Wirksamkeit so mächtig der Verbreitung des Evangeliums in der Welt hilft, besonders inmitten der im Todeschatten sitzenden Völker“<sup>1</sup>. Es wäre tief zu bedauern, wenn die Missionsfeste in die Abhängigkeit einer Einrichtung geraten sollten, die doch auch nur eines von vielen Förderungsmitteln der Mission sein will und soll. Übrigens bedarf es ja auch gar keiner vermittelnden Instanz. Man sollte meinen, die zwei Duzend in Frage kommende Orden und Gesellschaften seien bekannt genug, um direkt mit ihnen zu verhandeln, da ja schließlich doch eine persönliche schriftliche Auseinandersetzung der Missionare mit der Pfarrgeistlichkeit dringend anzuraten ist. Auf einer Stadtdekanatsversammlung können die Fragen über die heranzuziehenden Redner und Missionare besprochen und so gleich die nötigen Rücksichten auf bestimmte Wünsche genommen werden. Für Landdekanate ist ohnehin nicht einzusehen, warum das Missionsfest gerade an einem Tage in allen Pfarreien abgehalten werden soll. Es müssen dafür oft Missionare unter großen Kosten aus weiter Ferne mit herangezogen werden, während nacheinander die in der Nähe befindlichen Missionare es sehr wohl leisten könnten. Und ist es nicht mehr als ungeziemend, wenn für ein Missionsfest am Niederrhein ein

<sup>1</sup> Schreiben Sr. Heiligkeit an den Obern des Pariser Missionsseminars vom 6. Jan. 1917. Siehe Missions Catholiques Nr. 2487 vom 2. Februar 1917. Über den Verein der Glaubensverbreitung und die Interessen der Missionsgesellschaften siehe die Broschüre von P. S. Fischer S. V. D., Was jeder Missionsfreund wissen muß, Stehl 1918.

Missionar aus Süddeutschland aufgeboten wird, der dann im letzten Augenblick noch versagt, während in nächster Umgebung Missionare dreier Orden und Gesellschaften sich befinden? Aufs innigste verknüpft mit der Heranziehung der Kräfte ist die Verteilung der eingekommenen Gaben. Vielleicht ist ein Wort des protestantischen Missionsprofessors Richter hier am Platze: „Missionare sind naturgemäß und ausschließlich (?) Vertreter ihrer Gesellschaft; es ist unbillig, etwas anderes von ihnen zu erwarten. Es ist in der Regel mißlich, auf nicht ganz großen Festen Missionare verschiedener Gesellschaften nacheinander reden zu lassen, und der Gesellschaft sollte ohne Weiteres die Kollekte gehören, welche einen Missionar zur Verfügung stellt“<sup>1</sup>. Bei großen Kollektiv-Missionsfesten in Städten empfiehlt sich die in Münster und anderorts angewandte Verteilungsmethode, wonach die Gesamteinnahmen auf die Missionare gleichmäßig verteilt werden, da so auch den Predigern und Rednern in kleineren Kirchen und Sälen entgegengekommen wird, während die Zahl der von einer Gesellschaft beteiligten Mitglieder, nach der Bedeutung ihrer Missionen, nähere oder entfernte Lage zur Stadt, sonstige Seelsorge in derselben usw. gewählt werden kann<sup>2</sup>.

Unser katholisches Missionsfest ist erst ein Kind von gestern: aber daß ihm eine herrliche Aufgabe für das Werk der Glaubensverbreitung beschieden ist, läßt sich an dem um ein gutes halbes Jahrhundert älteren protestantischen Fest gleichen Namens aber meist anderen Aufbaues ermessen. Daß gegenwärtig der Protestantismus im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten geradezu eine Riesenpropaganda für die Heidenmission entfalten kann und daß diesseits wie jenseits vom Kanal und Atlantischen Ozean im Protestantismus allgemeines Missionsinteresse herrscht, ist zum sehr großen Teil die Frucht der Aufklärungsarbeit bei Missionsfesten. In den meisten protestantischen Pfarreien hat das jährliche Missionsfest seinen festen Tag im Kalender. Mit der kirchlichen Feier, die in Predigten besteht, ist eine Nachfeier im Pfarrgarten oder im Freien verbunden, die zu allerhand Unzuträglichkeiten leicht Anlaß bietet und deshalb zur Nachahmung auf katholischer Seite lieber nicht zu empfehlen ist. In England stehen die Missionsgottesdienste, die gleichfalls mit Meetings (Nachversammlungen) verbunden sind, in Blüte. Professor Richter in Berlin berichtet, daß die einzige Church Missionary Society im Jahre 1888 in 5700 Gemeinden 7356 solcher Missionsgottesdienste abhielt<sup>3</sup>. Auffallender und geräuschvoller vollziehen sich die sog. Missionswochen, womit ganze Städte beglückt werden, wobei selbst Straßenpredigten nicht gescheut werden. Methodisch sind diese Missionswochen seit 1886/87, dann wieder 1892/93 durch die sog. February Simultaneous Meetings über ganz England vom Tweed

<sup>1</sup> Richter, Der Missionar als Agent in der Heimat, Ev. Miss.-Magazin 1904, 137—156. S. 151.

<sup>2</sup> Vgl. den Bericht: Zur Vorgeschichte und Einführung, in: Schmidlin, Ein Kriegsmissionssonntag.

<sup>3</sup> Vgl. Richter, Die heimatliche Missionsarbeit in England und in Deutschland, in: *WMZ* XXV. Bd. (1898) 261—277, S. 264.

im Norden bis zum Kanal im Süden ausgedehnt worden, indem man oft Tausende von Versammlungen auf einmal abhielt, und da auch so in einem Monat nicht alle Distrikte erreicht und von Missionspredigern bearbeitet werden können, dieselben auf 2 Jahre verteilt<sup>1</sup>. Weil derartige Veranstaltungen zum wenigsten unsern Eifer im allgemeinen anregen müssen und die Art, wie man die verschiedensten Kreise heranholt, nicht ohne gute Fingerzeige ist, sei hier zum Schluß das Programm einer Februar-Missionswoche ausführlich wiedergegeben:

Montag: Nachmittags 5 Uhr Gottesdienst in der Kathedrale mit kurzer Ansprache. Dazu besondere Einladungen. 7<sup>1/2</sup> Uhr öffentliche Versammlung unter dem Vorsitz des Bischofs.

Dienstag: Nachmittags 3 Uhr Ansprache in einer Privatschule und in einer Volksschule. 3<sup>1/2</sup> Frauen-Missionsversammlung im Vereinshause. Von 5 – 7<sup>1/2</sup> in neun verschiedenen Kirchen Gottesdienst (Predigt).

Mittwoch: Vormittags 9<sup>1/2</sup> und 11 Uhr in zwei Privatschulen und im Waisenhaus, nachmittags 3 Uhr Wohnzimmerversammlung mit speziellen Einladungen. 7<sup>1/2</sup> Gottesdienst in fünf Kirchen (Predigt).

Donnerstag: Vormittags 9, 9<sup>1/2</sup> und 11 Uhr in verschiedenen Schulen, Ober- und Untergymnasium und im Waisenhaus. Nachmittags 3 Uhr Wohnzimmerversammlung mit speziellen Einladungen. 7<sup>1/2</sup> Uhr in sechs Kirchen Gottesdienst (Predigt). 8 Uhr öffentliche Volksversammlung.

Freitag: Vormittags 11<sup>1/2</sup> zwei feierliche Schlußgottesdienste mit Abendmahlsfeier. Nachmittags 7<sup>1/2</sup> Uhr große öffentliche Schlußversammlung. Täglich 12 Uhr Gebetsversammlung im Vereinshaus<sup>2</sup>.

In Amerika, dem Lande der „unbegrenzten Möglichkeiten“ ist man wo möglich noch großzügiger. Statt der Lichtbilder hat man dort Missions-Kinos, statt der einfachen Missionsthees als Nachfeier zum kirchlichen Missionsfest Missionsbanketts und Missionsbazars, statt der „einfachen“ englischen Februar-Missionswochen sog. Missionsfeldzüge, 1908/09 in 26 Städten Kanadas, 1909/10 in 75 größeren Industriezentren der Vereinigten Staaten unternommen<sup>3</sup>. Möge auch das katholische Missionsfest alle Kreise unseres Volkes mit dem Gedanken der Pflicht und Erhabenheit der Mitarbeit am Heile der Seelen durchdringen! Das ist seine Sendung und seine Frucht.

<sup>1</sup> Ebenda S. 266 und AMZ 1887, 193.

<sup>2</sup> Richter, a. a. D. 266.

<sup>3</sup> Vgl. Freitag S. V. D., Das kath. Missionsfest 12 f.



## Die armenische Nationalkirche.

### Byzantinische und römische Unionsversuche bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Von Privatdozent D. Dr. J. B. Aufhäuser-München,  
3. 3. Feldgeistlicher in Brüssel.

#### 1. Die armenische Nationalkirche bis zum Untergang des großarmenischen Reiches.

Die armenische Kirche hatte sich 552 von der allgemeinen Reichskirche getrennt durch Verwerfung des Konzils von Chalcedon und durch Annahme des monophysitischen Zusatzes zum Trishagion „Der du für uns gekreuzigt bist“, sowie des Aphthartodoketismus. In den Beschlüssen der Kirchenversammlung zu Chalcedon sahen die Armenier eine Begünstigung des Nestorianismus, den sie bereits auf einer Nationalsynode 435 verworfen hatten.

Die oströmische Reichskirche versuchte gar bald, die losgetrennte armenische Kirche wieder zu gewinnen<sup>1</sup>. In echt byzantinischer Art spielte bei diesen Unionsversuchen<sup>2</sup> der folgenden Jahrhunderte der Kaiser eine wichtige Rolle. War doch im großen Kampfe zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt hier im Osten — im Gegensatz zum späteren Verlauf im Westen — die kaiserliche Macht siegreich geblieben. Staatspolitik, Nationalität und Religion, im Orient seit undenklichen Zeiten innig verknüpft, verbanden sich dadurch noch fester. Freilich galten auch beim armenischen Volke Christentum, und zwar in der armenisch-monophysitischen Gestalt, und Nationalität als zwei völlig gleichbedingte Werte.

Die allgemeine politische Lage schien den Unionsversuchen günstig zu sein. Armenien war in diesen Jahrhunderten der Zankapfel zwischen Byzanz und Persien bzw. Arabern. Die einheimischen Stammesfürsten (Nakharar's) suchten das Joch der persischen Feueranbeter, später der arabischen Eroberer, abzuschütteln; sie wandten sich oftmals um Hilfe nach Byzanz. Freilich die Religionspolitik der Herrscher am Bosporus drängte sie wieder auf die persische Seite, wo sie sich in ihrer religiösen Eigenart freier fühlten. Die selbständige nationale Kirche galt ja dem Katholikos, dem nationalen Vertreter des Volkes, als höchstes nationales Gut. Kam daher wirklich eine Union zustande, so war ihr stets nur kurze Dauer beschieden.

<sup>1</sup> Zwar fallen diese Unionsversuche nicht unter den Begriff „Mission“ im engeren Sinne (vgl. J. Schmidlin, Einführung in die Missionswissenschaft, Münster 1917, 50 f.), wengleich die „Orientmission“ sich heute fast einzig der Wiedergewinnung der dortigen schismatischen Kirchen widmet. Bei der Bedeutung der armenischen Frage für den Friedensschluß und die Zeit nach dem Kriege dürfte jedoch der Überblick als Orientierung willkommen sein.

<sup>2</sup> Vgl. A. Ter-Mikellian, Die armenische Kirche in ihren Beziehungen zur griechischen vom 4. bis zum 18. Jahrhundert, Leipzig 1892.

Als wichtigste armenische Quelle für die Periode vom Ende des 5. bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts dient der armenische Historiker Bischof Sebēos<sup>1</sup>, der besonders den Kampf des Kaisers Herakleios mit Chosrow II., sowie den ersten Arabereinbruch schildert.

Bei dem wiederholten Vordringen der Perser nach Armenien flüchteten viele Landeseinwohner in der Zeit Kaisers Justinos II. (565—78) nach Konstantinopel, besonders im Jahre 571. Ein Schutzverhältnis, das unter diesem Kaiser angestrebt wurde, scheint keinen weiteren Erfolg in kirchlicher Beziehung gezeitigt zu haben. Die Armenier hatten sich damals unter ihrem Fürsten Bardan erhoben, da die Perser in der geistlichen Hauptstadt Dwin, der Residenz des Katholikos, einen Feuertempel erbauten<sup>2</sup>. Auch der Katholikos Johannes hatte in der Hauptstadt des byzantinischen Reiches Zuflucht gefunden, dort sich, freilich nur für kurze Zeit, der Reichskirche angeschlossen. Kaiser Maurikios (582—602) gewann den größten Teil von Persisch-Armenien wieder zurück (591), da er dem vertriebenen Sassaniden Chosrow II. Parvê wieder zum Thron verhalf, und schuf sogar ein orthodoxes Gegenkatholikatum zu Wan gegen das monophysitisch-persische zu Dwin; er hoffte über die religiös gespaltene Nation leichter Sieger zu werden. Größerer Erfolg war Kaiser Herakleios (610—41) beschieden. In siegreichem Feldzug von weltgeschichtlicher Bedeutung rettete er Kleinasien, den Brennpunkt und Hort der abendländischen Besittung, vor den Persern. Freilich für die armenische Nationalkirche brachte dieser Wandel der Dinge genug des Leides und der Unterdrückung. Unter dem Drucke der politischen Verhältnisse schloß sich der Katholikos Esdras aus Staatsraison auf dem Konzil von Theodosiopolis (Aharin-Erzerum), der Hauptstadt des 387 bei Ostrom verbliebenen armenischen Gebietes, der byzantinischen Kirche an (633). In den Anathematismen des Herakleios war das Chaldonense unerwähnt geblieben<sup>3</sup>; die getrennte Feier von Weihnacht und Epiphanie ward angenommen, innerlich blieb die armenische Kirche monophysitisch; 645 wurde zu Dwin die Union bereits wieder verworfen.

Trugen diese Unionsversuche an sich schon den Stempel der Unfruchtbarkeit, so wurde ihnen gar bald jede Möglichkeit genommen durch den mächtigen, blitzschnellen Ansturm der arabischen Eroberer, denen jene östlichsten Gebiete der byzantinischen Kulturwelt rasch erliegen mußten. Wohl sind viele

<sup>1</sup> Vgl. A. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur<sup>2</sup>, München 1897, 406 f.; Fr. N. Finck, Die armenische Literatur, in: „Die orientalischen Literaturen“ (Kultur der Gegenwart, Teil I, Abt. 7), Berlin u. Leipzig 1906, 282—98. Vgl. C. Fr. Neumann, Versuch einer Geschichte der armenischen Literatur, Leipzig 1836. Karekin Sarbhanalian, Haigagan hin thruthjan badmuthjun [Geschichte der alten armenischen Literatur]<sup>3</sup>, Venedig 1897; Badmuthjun hajeren thruthjan, Nor madenakruthjun [Geschichte der armenischen Literatur, Neue Literatur], Venedig 1878; Madenataran haigagan tharkmanuthjanths nachjaths [Bibliothek der alten armenischen Übersetzungen], Venedig 1889.

<sup>2</sup> Evagrius hist. eccl. V, 7 An. (ed. Migne, Patr. gr. 86, 2, 2805); vgl. Sebēos 1. 2; Joh. von Ephesus II, 20 ff.; VI, 1.

<sup>3</sup> Ter-Mikelian a. a. D. 63 ff.

Einzelheiten der beiden großen Arabereinfälle (639/40 [19/20] der Hidšhra unter Igad b. Ghanim nach Südwestarmenien und 645/46 [24/25] unter Führung von Habib b. Maslama) von der geschichtlichen Forschung nicht geklärt, zumal die arabische und armenische Überlieferung in vielen Zügen voneinander abweichen<sup>1</sup>. Aber zweifellos dehnten die Araber seit 651 ihre Herrschaft über ganz Armenien aus; durch Verrat der einheimischen Fürsten verloren die Römer dort ihre Macht. Das Land kam unter die Oberhoheit des Kalifates der Omaiiden von Damaskus, nach dessen Sturz durch die Abasiden (750) unter deren Kalifat in Bagdad (750–1258).

Die arabische Eroberung löste gewaltige politische Kämpfe aus<sup>2</sup>. Den Aufständen der einheimischen Baugrafen blieb freilich ein dauernder Erfolg versagt. Indes für die religiös kirchliche Entwicklung Armeniens war diese Periode vernichtend. Die Blütezeit der armenischen kirchlichen Literatur hatte im goldenen Zeitalter durch den Fleiß der Basilianermönche eine reiche Zahl von armenischen Originalwerken und Übersetzungen aus der klassischen Periode der griechisch-syrisch-christlichen Literatur geschaffen<sup>3</sup>. Hatte sich die armenische Nationalkirche schon durch die Loslösung von der allgemeinen Reichskirche beim Mangel an Führung mit der Schwesterkirche und der westlichen Kultur geistig isoliert und damit von jeder Weiterentwicklung ausgeschlossen, so zerstörte nunmehr der Arabereinfall alles geistige Leben. Nur spärliche Spuren haben wir noch in der Konzilien- und Kanonensammlung des Johannes von Odsni (717–29). Von Patriarch Germanos I. in Konstantinopel war er durch ein Schreiben<sup>4</sup> zur Annahme der Zwei-Naturenlehre auf Grund von Väterstellen eingeladen worden. Indes die von ihm berufene Nationalsynode von Manazkert (728) verwarf aufs neue das Chalcedonense, wurde für Dogmen und Disziplin der armenischen Kirche richtungweisend bis zum heutigen Tag. Eine spätere Synode von Partov (770) bestimmte die als authentisch anerkannten Bücher des Alten Testaments<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. Stred in: Encyclopädie des Islam I, 452 f.

<sup>2</sup> Vgl. M. Ghazarian, Armenien unter der arabischen Herrschaft bis zur Entstehung des Bagratidenreiches, Marburg 1903. <sup>3</sup> Find a. a. O. 285 ff.

<sup>4</sup> Bei Migne, Patr. gr. 98, 135–146.

<sup>5</sup> Seit Mitte des 7. (656 Gemeinde in Alboşa in Nordarmenien) bis gegen Ende des 10. Jahrhunderts begegnen uns in Armenien die Sekte der Paulikianer und damit verwandte Reste gnostisch-manichäischer Anschauung mit schroffem Dualismus und Dotetismus, weniger strenger Askese als den früheren Gnostikern eigen war, ja bisweilen sogar sittlichen Ausschweifungen; das Alte Testament und manche Teile des Neuen lehnten sie ab. Starke kriegerischer Sinn einte die unter sich selbst in viele religiöse Richtungen gespaltenen Sekten. Leo der Armenier, Theodora und vor allem Basileios rüsteten gegen sie zum Kampfe, letzterer vernichtete 872 ihr Heer und ihre Hauptfestung Thephrika. Vgl. Karapet Ter-Mrttschian, Die Paulikianer im byzantinischen Kaiserreich und verwandte ketzerische Erscheinungen in Armenien, Leipzig 1893; Arpee, Armenian Paulicianism and the Key of truth in American Journal of Theologie 10 (1906), 267–85. Neben den Paulikianern gewannen im 9. Jahrhundert die Thondrakier mit ihrer Verwerfung von Priestertum, Taufe, Kommunion, Ehe, Kreuz- und Bilderverehrung stark verwirrenden Einfluß auf die religiösen Verhältnisse Armeniens. Vgl. K. Ter-Mrttschian, Die Thondrakier in unseren Tagen in: Zeitschr. für Kirchengeschichte 16 (1896) 253–276.

Theodosiopolis wurde 752 von Konstantin V. zurückerobert. Nach harten Kämpfen gelang es hundert Jahre später den armenischen Bagrafen, die Araber zu vertreiben. Auf Grund dieser Erfolge wurde der Bagratunier<sup>1</sup> Ašhod (Ašutius) vom Kalifen Mutawakkil (847–61) als Fürst der Armenier 859 förmlich anerkannt, ja 885 dank der Sympathie seiner Untertanen und Bagrafen vom Kalifen al-Mutamid mit der Königswürde ausgezeichnet und in der Stadt Ani feierlich vom Katholikos Zacharias als König gesalbt<sup>2</sup>. Auch der oströmische Kaiser Basileios I. (867–86), der Begründer der armenischen Dynastie auf dem Throne von Byzanz<sup>3</sup>, gab sich mit der Selbständigkeit Armeniens zufrieden, sandte sogar eine Königskrone und schloß mit König Ašhod I. (885–89) einen Allianzvertrag. Die Königsherrschaft der Bagratunier<sup>4</sup> in Groß-Armenien währte, freilich unter ständigen Kämpfen mit den arabischen Šahbāniden und den türkischen Sādjidēn, wobei von Byzanz bereitwillig Hilfe gegeben wurde, bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts. Noch ein zweites armenisches Fürstengeschlecht, das der Artsrunier, gewann die Königskrone, als 908 Gagik zum König von Vaspurakan und Van, also vom südlichen Armenien, gekrönt wurde; auch diese Dynastie wurde zu Beginn des 11. Jahrhunderts ausgeschaltet<sup>5</sup>.

Durch den Wandel der Verhältnisse war an die Spitze der armenischen Nation wieder eine Zentralgewalt getreten, dadurch für die byzantinische Kirche auch die Möglichkeit zur Wiederanknüpfung von Unionsversuchen gegeben, zumal politische Hilfe die Wege hiefür bahnte. An der Spitze der Reichskirche stand damals der ehrgeizige Patriarch Photios. Mit Freuden nutzte er die Gelegenheit, durch eventuelle Angliederung der armenischen Nationalkirche seine eigene Macht im Kampfe gegen Alt-Rom zu stärken<sup>6</sup>. Er wandte sich sofort brieflich an Ašhod, sandte ihm auch ein Stückchen vom hl. Kreuz Christi; ebenso schrieb er an den Katholikos Zacharias<sup>7</sup>. Von beiden suchte er die Anerkennung des Konzils von Chalcedon zu erwirken, das nur infolge einer Reihe trauriger Vorkommnisse von den Armeniern verworfen worden, auch von der großen Roma anerkannt sei. In ausführlichen historischen Darlegungen, die freilich viele chronologische Irrtümer enthalten, zeigt er, wie die Armenier seit den

<sup>1</sup> Die Bagratunier rühmten sich fälschlich ihrer Herkunft von einem jüdischen Exilfürsten Smbat, der zur Zeit Nebukadnezars nach Armenien gekommen sein sollte, vgl. *The Jewish Encyclopedia* II (New York 1912) 117 f.

<sup>2</sup> S. Dağhbaſĉean, *Gründung des Bagratunierreiches durch Ašhod Bagratuni*, Berlin 1893.

<sup>3</sup> Weil, *Geschichte der Chalifen* II, 361 f.

<sup>4</sup> Gelzer bei Krumbacher a. a. D. 974.

<sup>5</sup> Als armenische Historiker des Bagratidenreiches seien erwähnt: Johannes VI. Historikos (für die Zeit von Ašhod I. bis Ašhod II.); Thomas der Artsrunier (bis Gagik I.); Stephan von Taron (Chronik bis 1004); Aristates von Laſtiver (für die Zeit von 989–1071); vgl. Find a. a. D. 289.

<sup>6</sup> Vgl. J. Hergentröther, Photios, Patriarch von Konstantinopel. Sein Leben, seine Schriften und das griechische Schisma I Regensburg 1867, 482 ff.

<sup>7</sup> Die beiden Briefe in lateinischer Übersetzung bei Migne, *Patr. graec.* 102, Sp. 703–18.

Zeiten des Konzils bis gegen Ende des 7. Jahrhunderts dazu kamen, die Synode zu verdammen. Die Armenier verwarfen daraufhin auf der Synode zu Shirakavan (862) wohl die Irrtümer des Nestorios, Eutyches, Dioskoros, der Manichäer und Theopaschiten, sowie die Beschlüsse der Synode zu Manazkert. Mit dunklen, mehrdeutigen Worten umschrieben sie den Inhalt der Dekrete von Chalcedon, ohne aber das Konzil förmlich anzuerkennen; ihren eigenen Glaubensinhalt faßten sie in 15 canones zusammen<sup>1</sup>. Photios war über die Verurteilung der Sektenführer durch die armenische Kirche sehr zufrieden.

An den Katholikos Zacharias, den „*διάδοχος τοῦ μεγάλου ἀποστόλου Θαδδαίου καὶ σύντροπος τοῦ ἁγίου Γρηγορίου*“, wandte sich auch ein sonst nicht näher bekannter Erzbischof Johannes von Nikaia<sup>2</sup> in einem Briefe, dessen Echtheit freilich bestritten wird. Die gemeinsame Feier von Weihnacht und Epiphanie an einem Tage (6. Januar) bildet das Hauptthema des Gegenbeweises. Des Photios' jüngerer Zeitgenosse Niketas von Byzanz, der Philosoph, bemühte sich gleichfalls um Anerkennung der Zwei-Naturen-Lehre auf Grund von Väterschriften<sup>3</sup>. Nikolaos Mystikos, Schüler und Nachfolger des Photios, will 896 in einem Schreiben an Smbat I. (892—914), den Sohn Ashods I., die Notwendigkeit des rechten Glaubens dartun, den König auch in seinem Plane bestärken, den bereits designierten Nachfolger des Katholikos zur Cheirotonie und Beratung kirchlicher Angelegenheiten nach Konstantinopel zu senden<sup>4</sup>. Diese Einladung mußte freilich an dem politisch-nationalen Selbstständigkeitsgefühl der Armenier scheitern. Der neue Katholikos Mastosios bekleidete seine Würde nur ein Jahr. Schon sein Nachfolger Johannes VI., Historikos (897—913), nahm mündlich und schriftlich wieder Stellung gegen das Konzil von Chalcedon, kam trotz öfterer Einladung nicht nach Konstantinopel. Wohl begab sich Ashod II., der Eiserne (915—28), dorthin — Konstantin VII. saß damals auf dem byzantinischen Kaiserthron — doch er war nicht vom Katholikos begleitet. Für die Kirchenpolitik hatte dieser Besuch keine weiteren Folgen. Stand doch damals die bagratunische Königsherrschaft auf dem Höhepunkt ihrer Macht. Das nördliche Armenien hatte Ashod II. von den inzwischen wieder eingedrungenen Arabern gesäubert mit Hilfe der Könige der Iberer und der Ap'chazen; der Kalif verlieh ihm 922 sogar den Ehrentitel Sāhān-sāh (König der Könige), damit war er als Suzerän über die christlichen Teilfürsten von Baspurakan, Albanien, Iberien und Ap'chazien offiziell und feierlich anerkannt<sup>5</sup>. Er hatte es nicht nötig, durch kirchliches Entgegenkommen sich politische Hilfe der Byzantiner zu sichern. Frei von muslimischer Macht geboten Ashod II. und seine Nachfolger über den größten Teil von Zentral- und Nordarmenien, unter der Königsherrschaft

<sup>1</sup> Manji, Saecrorum Conciliorum nova et amplissima collectio XV, 639—41.

<sup>2</sup> Hergenröther a. a. D. 497—500. Ehrhard bei Krumbacher a. a. D. 78.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 105, Sp. 588—665; Hergenröther a. a. D. 501 ff.; Ehrhard bei Krumbacher a. a. D. 79.

<sup>4</sup> Mai, Spicilegium Rom. X, II p. 417—19; Hergenröther a. a. D. 504.

<sup>5</sup> Gelzer bei Krumbacher a. a. D. 981.

der Bagratunier konnten sich auch die Artsrunier und die Gaufürsten einer erfreulichen Selbständigkeit rühmen. Ashod III. (952–77) erkor Ani in der Provinz Shirak als offizielle Reichshauptstadt, Smbat II. (977–89) machte sie durch glänzende Bauten zu einer der schönsten Städte des Orients<sup>1</sup>. Das Katholikat, das von 484–928 in Dwin bestand, 928 nach Tzorovank, 931 nach der Insel Ughthamar mit ihrem von Bagik 928 begründeten Kloster im Vansee, 943 nach Arkina gesiedelt war, wanderte nun (991) gleichfalls nach Ani, wo es bis 1050 verblieb<sup>2</sup>.

Die byzantinischen Unionsversuche hatten weder mit Liebe und Nachsicht, noch durch Unterdrückung die armenische Kirche zu gewinnen vermocht. Es fehlte auch nicht an Gewalttätigkeiten; so veranlaßte der griechische Metropolit von Sebasteia 986 eine Verfolgung der Armenier, ihr Glockengeläute wurde verboten, ihre Priester in Ketten geworfen, gefoltert, verbannt, zwei ihrer Bischöfe zur Annahme des Konzils von Chalcedon gezwungen<sup>3</sup>. Selbst die Mohammedaner warfen daher den Griechen vor: „Ihr Christen, so behandelt ihr die Heiligkeit der Christen“, erhielten aber nur die Antwort: „Wir halten die armenische Kirche und eure Meßed für gleichwertig“<sup>4</sup>. Nun begann eine scharfe Polemik gegen Glauben und Disziplin der Armenier einzusetzen. Schon der Mönch Nikon, der seit 991 als Bußprediger Armenien durchzog, betonte in seiner Schrift „Über die gottlose Religion der Armenier“ den Unterschied zwischen beiden Kirchen mit großer Schärfe<sup>5</sup>. Die Polemik des 11. Jahrhunderts gipfelte besonders in dem Vorwurf des Gebrauches von ungesäuertem Brot bei der Messe. Auch jetzt lag der Wandel der Kirchenpolitik in der Änderung der politischen Verhältnisse begründet: nach Bagiks I. (990–1020) Tod kamen zu den äußeren Bedrohungen durch die Muslime noch innere Thronstreitigkeiten zwischen Johannes und seinem fähigeren Bruder Ashod, dazu Kämpfe mit den christlichen Teilfürsten. Kaiser Basileios II. (976–1025) nützte die Stunde, um seine Macht wieder über Armenien auszudehnen. Senek'erim († 1027), der letzte Artsrunier, trat 1021 seine Oberhoheit über das südliche Armenien an Byzanz ab. Er fühlte sich wohl dem drohenden Selbjukensturm nicht gewachsen. Basileios machte ihn dafür zum Lehensherrn des halbarmenischen Sebasteia (Siwās)<sup>6</sup>. Auch die muslimischen Emire der Städte um den Vansee wurden Vasallen von Byzanz. Basileios legte in diesen Gegenden starke Festungen an, zwang sogar den Bagratunierkönig Johannes, die Reichshauptstadt Ani von Ost-Rom zu Lehen zu nehmen. Schon 1045 besetzte Konstantin IX. diese Stadt und bereitete dadurch der Bagratunierherrschaft für immer ein Ende. Bagik II. wurde abgesetzt.

Byzanz ließ im Hochgefühl seiner Macht der monophysitisch-armenischen

<sup>1</sup> A. a. D. 996.

<sup>2</sup> Vgl. M. Drmanian, L'église armenienne, son histoire, sa doctrine, son régime, sa discipline, sa liturgie, sa littérature, son présent, Paris 1910, 172 ff.

<sup>3</sup> Ter-Mikelian a. a. D. 75 ff. <sup>4</sup> A. a. D. 80.

<sup>5</sup> Baronius, Annales ad a. 961 n. 3 s.

<sup>6</sup> Gelzer bei Krumbacher a. a. D. 997.

Kirche seine Überlegenheit schwer empfinden. Hatte sich doch gerade damals die Reichskirche durch Verbrennung der päpstlichen Exkommunikationsbulle am 24. Juli 1054 vom abendländischen Christentum völlig getrennt. Es war die letzte Phase einer jahrhundertelangen Entwicklung, die infolge tiefgehender nationaler und politischer, religiöser wie allgemein kultureller Verschiedenheit zwischen Morgen- und Abendland zu immer größerer Entfremdung, schließlich zu unüberbrückbarer Kluft geführt hatte. War der orthodoxen Reichskirche der Kampf gegen Rom nicht zu furchtbar, wie sollte sie da bei den politischen Erfolgen des Kaisers vor der armenischen Kirche zagen? Der Katholikos Petros wurde nach der Hauptstadt gerufen. Nach seinem Tode (1056) ward die Katholikoswahl verhindert. Das Katholikatum blieb fünf Jahre verwaist; die Hoffnung der Griechen, die herrenlosen Armenier würden zu ihrer Kirche übertreten, erfüllte sich freilich nicht. Man suchte, mit Gewalt zu bekehren, viele Kirchen wurden geplündert. Matthäos der Historiker schildert die Zeit also: „Sie, die Byzantiner, begannen zu essen und zu trinken und alle Völker zu untersuchen, wessen Glauben falsch sei . . . Statt mit der Waffe die Feinde zu schlagen, schärften sie ihre Zungen und lästerten die christlichen Völker; sie bildeten sich ein, allein Christen zu sein, und so wurden durch ihren bloßen Willen alle Gläubigen dem Schwerte und der Gefangenschaft ausgeliefert.“ Der Kaiser Romanos IV. Diogenes (1067–71) schwur vor Antritt seiner Expedition gegen die Selджуken, bei siegreicher Rückkehr den armenischen Glauben auszurotten. Die armenischen Mönche beteten zu Gott, er möchte ihn gleich den vom hl. Basileios verfluchten Julianos vernichten<sup>1</sup>. Von einer Union konnte bei solcher Stimmung keine Rede mehr sein.

Doch noch größeres Unheil nahte im Selджуkenanprall: 1021 hatten sie zum ersten Male armenischen Boden betreten; schon 1064 eroberten sie Ani, 1069 auch die wichtige Grenzfestung Manazkert. Zwei Jahre später vernichtete Alp-Arslan in der Schlacht bei Manazkert das Heer des Kaisers Romanos. Es war ein unheilvoller Tag von weltgeschichtlicher Bedeutung, die Todesstunde des byzantinischen Reiches schlug: das östliche Kleinasien, Armenien und Kappadokien, ging an die Türken verloren<sup>2</sup>. Groß-Armenien, das als erstes Land einst das Christentum angenommen, darin seinen stärksten nationalen Schutz gegen das Aufgehen in der persischen Fremdherrschaft und in der byzantinischen Unterdrückung gefunden, sich als dessen weit gegen Osten vorgeschobenes Bollwerk trotz jahrhundertelanger schwerer Kämpfe in Treue bewährt hatte, wurde den Muslimen unterworfen<sup>3</sup>. Wohl herrschten noch für kurze Zeit (1089–1220) die Könige von Georgien über einen großen

<sup>1</sup> A. a. D. 1004.

<sup>2</sup> A. a. D. 1010.

<sup>3</sup> Die armenischen Historiker dieser Periode: Matthäos von Edessa (von Ashod bis 1132); sein Fortsetzer Gregor Presbyter (bis 1162); Samuel von Ani (Chronik vom Anfang der Welt bis 1179); Vardan der Gr. (Chronik vom Weltbeginn bis 1267); Anriatos von Gandzak (Geschichte Armeniens von Gregor dem Erleuchter bis 1267); Malachia der Mönch (Eroberungszüge der Tartaren 1228–72); Thomas von Metsoph (Kriege Timurlents und seine Verwüstung Armeniens). Vgl. Find a. a. D. 293 f.

Teil des nördlichen Armenien. Aber 1235 eroberten die Mongolen Georgien und Armenien, 1305 nahmen sie den Islam an, es begannen für Armenien Zeiten unheiligerer Verfolgung, die alte Hauptstadt Ani wurde zudem 1371 durch ein furchtbares Erdbeben mehr zerstört als durch alle Einfälle der Feinde. Seit dem großen Mongolensturm des 13. Jahrhunderts mit den verheerenden Scharen Dschengis-Chans ist die alte dort ins Grab gesunkene Kultur nicht mehr erneuert worden. Die einzigen menschlichen Einwohner von Ani sind heute ein armenischer Mönch und eine armenische Hirtenfamilie<sup>1</sup>.

## 2. Das armenische Königreich Kilikien.

Vor den verheerenden Scharen der Selbjuken waren um die Mitte des 11. Jahrhunderts zahlreiche Armenier, die nicht gleich vielen ihrer Landsleute den Islam annehmen wollten, aus ihrem Mutterlande nach dem Taurus, nach Kilikien, Ägypten, Griechenland, ja sogar bis nach Ungarn geflüchtet.

In Kilikien, westlich vom Euphrat<sup>2</sup>, gründeten diese Auswanderer unter ihrem Fürsten Ruben, einem Verwandten des mit Bagik II. 1074 ausgestorbenen altarmenischen Königsgeschlechtes der Bagratiden, ein neues armenisches Staatswesen, zunächst als selbständiges Fürstentum Kilikien (1085), zur Zeit, als die ersten gottbegeisterten Scharen der Kreuzfahrer zur Rückeroberung des heiligen Landes nach dem Orient zogen. Gottfried von Bouillon ward als Befreier von Selbjukennot hier von Konstantin I. (1095—1100) mit offenen Armen aufgenommen, den Kreuzrittern auch weiterhin von Thoros I. (1100—23) bereitwillig Beistand gewährt. Mit Hilfe der kleinarmenischen Fürsten eroberte Jocelyn von Courtenay, Graf von Edessa, sogar Palu am Euphrat, den äußersten Vorposten der Frankenherrschaft und damit des Abendlandes im Orient (1122)<sup>3</sup>. Bisweilen kauften Armenier Kreuzfahrer los, die von den Sarazenen gefangen waren, und ermöglichten ihnen die Rückkehr in

<sup>1</sup> P. Rohrbach, Vom Kaukasus zum Mittelmeer, Leipzig 1903, 35.

<sup>2</sup> Zariadres hatte hier zur Zeit Antiochos' III. bei der Teilung Armeniens mit Artaxias zwischen Halys, Pontischem Gebirge, Euphrat und Ejsischem Meerbusen das Reich Kleinarmenien (Sophene) — 188 nahm er wie Artaxias in Großarmenien den Königstitel an (Strabo XI, 531 f.; XI, 528) — gegründet; seit 90 v. Chr. ist es unter Tigranes wieder mit dem östlichen armenischen Reich zu Gesamtarmenien, das damals den Höhepunkt nationaler Machtentfaltung erstiegen, vereinigt; nach dessen Besiegung kam es als Klientelstaat 67 v. Chr. unter römische Oberhoheit, 70 n. Chr. wurde es als Bestandteil der Provinz Kappadokien römisches Reichsgebiet, unter Diokletian eigene Provinz mit Melitene (heute Malatia) als Hauptstadt und Zankapfel zwischen der römischen und jeweiligen mesopotamischen Großmacht, 387 kam es zum oströmischen Reich. Justinian gab durch Novelle 31 (März 536) eine Neueinteilung Armeniens: Groß-Armenien wurde also Armenia I., die kleinarmenische nördliche Provinz mit Siwas und Satala als Armenia II., die kleinarmenische südliche Provinz Melitene mit einigen kappadokischen Gebieten als Armenia III., die früheren Satrapien als Armenia IV. bezeichnet. 633 wurde Klein-Armenien von den Arabern erobert, 752 von den Byzantinern zurückerobert. (Vgl. C. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt I, Berlin 1910, 15 f.).

<sup>3</sup> Rohrbach a. a. O. 143; vgl. Revue de l'Orient Chrétien 1904, 113 ff.

ihre Heimat<sup>1</sup>. Ein Freundschaftsverhältnis verband bald das junge armenische Fürstentum und das eben erstehende christliche Königreich Jerusalem. Dagegen begannen gar bald Schwierigkeiten mit dem byzantinischen Reiche. Seine Kirchenpolitik setzte ja die scharfe Polemik gegen die Armenier mit unverminderter Stärke fort<sup>2</sup>; es sei nur erinnert an die Schriften des Niketas Stethatos<sup>3</sup> vom Studionkloster in Konstantinopel, des Erzbischofs Theophylaktos vom Achrída<sup>4</sup> (1080). Wohl noch viele ähnliche Werke handschriftlicher Schätze liegen unter dem Staube der Bibliotheken des Orients begraben. Fürst Levon I. wurde 1137 sogar von Kaiser Johannes VII. Komnenos gefangen nach der Reichshauptstadt geführt; doch gelang es bereits seinem Sohn Theodor, durch siegreichen Kampf gegen die Griechen die Selbständigkeit wiederzugewinnen (1143). Die Politik der Armenier erhoffte von den Kreuzfahrern Hilfe gegen Byzantiner wie Selджуken. Friedrich Barbarossa ward vom Fürsten Levon II. (1185–1219) gleichfalls mit freudigem Danke begrüßt<sup>5</sup>.

Heinrich VI. erhob Levon zur Entlohnung für die den Kreuzrittern gewährte Hilfe zum König von Kilikien. Papst Cölestin III. sandte damals den Cardinal Konrad von Wittelsbach, Erzbischof von Mainz, der Levon II. die von Heinrich VI. ihm geschenkte Königskrone überbrachte. Am 6. Januar 1198 ward Levon II. von Konrad an Stelle des von Heinrich VI. beauftragten Kanzlers Konrad von Hildesheim im Namen von Kaiser und Reich zu Tarsus als König von Kilikien gekrönt<sup>6</sup>. Sis wurde zur Residenz erwählt. Auch der byzantinische Kaiser Alexios III. mußte sich fügen, sandte sogar eine Krone mit der Einladung, Levon II. möge sich lieber Neurom als Altrom anschließen.

Seit Fühlungnahme mit den Abendländern erwachte bei diesen der Wunsch, die armenische Kirche für eine Union mit Rom zu gewinnen. Schon seit Jahrhunderten bestanden ja Beziehungen zwischen Armenien und Rom: eine römische Synode von 649 erwähnte den Abt des armenischen Klosters St. Renatus in Rom. Nikolaus I. sprach 866 in seinem Antwortschreiben „Ad consulta vestra“ (i. e. Bulgarorum) auch von Armeniern in Bulgarien, die ebenfalls zum rechten Glauben geleitet werden sollten<sup>7</sup>; Gregor VII. stand (1080) in Briefwechsel mit dem Katholikos Gregor II. und gab seinem Schmerze Ausdruck, daß die armenische Kirche in manchen Lehren und Gebräuchen von der römischen

<sup>1</sup> Casus monasterii Petrishusensis I. V, 31. (MG. SS. XX, 674).

<sup>2</sup> N. Ter-Mikaelian, Die armenische Kirche in ihren Beziehungen zur griechischen vom 4. bis zum 13. Jahrhundert, Leipzig 1892.

<sup>3</sup> Vgl. Ehrhard bei Krumbacher a. a. O. 154.

<sup>4</sup> N. a. O. 133.

<sup>5</sup> Ottonis Frisingensis Continuatio Sanblasiana 35 (MG. SS. XX 321).

<sup>6</sup> Vgl. Regesta archiepiscoporum Maguntinensium, ed. J. Fr. Böhmer II Innsbruck 1883, n. 378; Raynaldus, Annales ad a. 1199 n. 55; W. Norden, Das Papsttum und Byzanz. Die Trennung beider Mächte und das Problem ihrer Wiedervereinigung bis zum Untergang des byzantinischen Reiches, Berlin 1903, 130 f.

<sup>7</sup> Migne, Patr. lat. 119, Sp. 1015. Baronius, Annales ad a. 866 n. 6.

abweiche<sup>1</sup>. 1141 ward der Katholikos Gregor III. und sein Bruder Nerses zu einem lateinischen Konzil unter dem Vorsitz des päpstlichen Gesandten Kardinal Alberich nach Antiochien eingeladen; Gregor III. begleitete Alberich auf seiner Fahrt zu den hl. Stätten, erhielt auch einen Ehrenplatz auf dem Konzil zu Jerusalem (1143), aber die Einladung zur Union fand bei ihm keinen Gehör. Zwei Jahre später kam eine Gesandtschaft des Katholikos nach 1 $\frac{1}{2}$ jähriger Fahrt nach Biterbo (1145), um dem Papste völligen Gehorsam zu bezeugen und seinen Rat sich zu erholen über die Ritusverschiedenheiten mit den Griechen und Römern; während der feierlichen Papstmesse am 18. November wurde, wie der Chronist zu erzählen weiß, ein armenischer Bischof durch wunderbare Vision über die Wunderkraft der hl. Sakramente und „quali ea [sacramenta] reverentia et forma tractare deberet“ belehrt<sup>2</sup>.

Es galt bei diesen Unionsversuchen, in Wettstreit mit der byzantinischen Reichskirche zu treten. Kaiser Manuel I. war die Seele, die alle byzantinischen Unionsversuche jener Zeit belebte: 1170 und 1172 veranlaßte er die Religionsgespräche des Theorianos mit dem Katholikos Nerses IV.<sup>3</sup>; seiner Anregung zufolge verfaßte Andronikos Komateros zwischen 1170 und 1175 eine *ισορά δπλοθήκη* gegen die Christologie der Armenier<sup>4</sup>. Manuel trug sich in seiner phantastischen justinianischen Weltkaiserpolitik mit noch weitgehenderen Plänen. Er suchte auch das Schisma mit Rom zu beenden und stand deshalb in lebhaftem Briefwechsel mit Alexander III. Auf einer Synode zu Konstantinopel wollte er über die Vereinigung der vier Kirchen (der lateinischen, griechischen, armenischen und syrischen) verhandeln, damit, „wenn es möglich sei, die kleine Ursache des Zwistes unter uns hinweggeräumt werde“. Er lud dazu auch den Katholikos Nerses IV. ein. Dieser antwortete in seinem berühmten Indanrakanschreiben, das noch heute für die armenisch-monophysitische Kirche grundlegend ist, friedlich, aber mit bestimmter Vertretung der armenischen Glaubensauffassung.

Der wiederholte Briefwechsel führte zu keinem Ziel. Auch der Versuch des Kaisers Manuel, die auf der Synode zu Romela (Rum-Kaleh)<sup>5</sup> 1179 versammelten 33 armenischen Bischöfe (darunter 10 aus dem eigentlichen Groß-Armenien) für eine Union zu gewinnen, mißlang. Wohl erklärte Nerses mit den Bischöfen: „Ihr ruft uns zur Vereinigung der Liebe auf, wir kommen willig mit der Gesamtheit der heiligen Kirche Armeniens, über welche wir das Hirtenamt haben, weil es gewiß ist, daß einer unser Herr ist, ein Glaube,

<sup>1</sup> Ph. Jaffé, *Regesta Pontificum Romanorum* I<sup>2</sup>, n. 5171 s. Baronius ad a. 1080 n. 74.

<sup>2</sup> Ottonis Frisingensis *Chronicon* I. VII, 32. Otto spricht von einem „infinite numerus episcoporum“, die dem Katholikos unterstehen und seinen Titel rechtfertigen.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 133, 120—297; vgl. Ehrhard bei Krumbacher a. a. D. 88.

<sup>4</sup> A. a. D. 90.

<sup>5</sup> Römer (Byzantiner) Schloß, am rechten Euphratufer, 1116 vom Grafen Balduin von Edeßa erobert, um 1150 vom Patriarch Gregor III. erworben und bis zum Untergang des Rubeniden-Reiches Residenz der Patriarchen (Kohrbach a. a. D. 208 f.).

eine Taufe, ein Gott und Vater aller, welcher über uns allen, mit uns allen und in uns allen ist.“ Aber weitere Erfolge blieben versagt. Die utopischen Träume imperialistischer Unionspolitik und abendländischer Politik der Romnene sanken mit Manuel 1180 ins Grab<sup>1</sup>.

Jetzt bei der feierlichen Anerkennung des armenischen Königreiches und seiner Einfügung in den Lebensverband des hl. römischen Reiches deutscher Nation<sup>2</sup> ergab sich für Rom und das Abendland eine erwünschte Gelegenheit, Unionsversuche anzubahnen. Schriftlich soll die Feier der Feste der Geburt Christi wie der Heiligen, die Verrichtung der Horen bei Tag und Nacht, das Fasten an den Vorabenden von Weihnachten und Ostern wie in der lateinischen Kirche, nach anderen Belegen auch die Einführung des lateinischen Studiums in den Schulen verbürgt worden sein. Indes diese Zugeständnisse sind zu wenig beglaubigt. Doch scheinen sich außer Levon auch 12 Mitglieder des armenischen Episkopates zur Befriedigung des päpstlichen Legaten zu einer Union bereit erklärt zu haben<sup>3</sup>. Levon und Gregor VI. gelobten dem Papst und Kaiser Gehorsam (1199) und baten, die armenische Kirche Kilikiens möchte einzig und allein der römischen unterstehen, von allen griechischen und lateinischen Prälaten aber exempt sein<sup>4</sup>. Innocenz III. (1198–1216) schrieb im bejahenden Sinne zurück und sandte dem König das vexillum s. Petri<sup>5</sup>. Die Armenier baten auch um Schutz gegen die Sarazenen, sowie daß der Enkel des Königs Ruben, der Sohn des Grafen Raymond von Antiochien, das Königreich Antiochien erbe<sup>6</sup>. Aber auch der Oheim des Prinzen Boëmund von Tripolis erhob Anspruch auf den Thron.

Die armenische Kirche schloß sich 1203 durch Vermittlung des Legaten Kardinal Petrus der römischen Kirche an. Die unerquicklichen Thronstreitigkeiten<sup>7</sup> zwischen den beiden Bewerbern, ebenso Zwistigkeiten des Katholikos Johannes VII. mit dem lateinischen erzbischöflichen Stuhl von Antiochien<sup>8</sup> betreffs Unterordnung – der Patriarch von Antiochien begründete seine Forderung damit, daß Kilikien in den früheren Jahrhunderten zur Diözese Antiochien gehört hatte – machten jedoch die gewonnenen Erfolge bald wieder zunichte. Levon II. († 1219) vertrieb sogar in seinem Hass gegen die Templer

<sup>1</sup> Gelzer bei Krumbacher a. a. O. 1027.

<sup>2</sup> Levon bezeichnet sich selbst in seinem Schreiben an den Papst als „per eandem (d. i. Gottes) et Romani imperii gratiam Rex Armeniae“; vgl. Raynaldus, Annales ad a. 1205 n. 30. 33. 36; ad a. 1210 n. 34.

<sup>3</sup> Vgl. Regesta archiep. Magunt. a. a. O. n. 378; Ter-Mikelian a. a. O. 112.

<sup>4</sup> Vgl. Böhmer-Ficker-Winkelmann, Reg. imp. n. 10633 s. A. Potthast, Regesta Pontificum Romanorum I n. 871; 878.

<sup>5</sup> Potthast, Regesta I n. 910. Vgl. L'Armeno-Veneto. Compendio storico e documenti, di relazioni degli Armeni coi Veneziani. Periodo 1 sarc. XIII—XIV, Venezia 1893, Doc. n. 1.

<sup>6</sup> Raynaldus, Annales ad a. 1199 n. 65 ss.; ad a. 1202 n. 39 ss. Vgl. Regesta regni Hierosolymitani (1097—1291) additamentum ed. R. Röhrich, Oeniponte 1904, n. 817. 827<sup>b</sup>.

<sup>7</sup> Raynaldus, ad a. 1205 n. 30 ss.; ad a. 1210 n. 34.

<sup>8</sup> A. a. O. ad a. 1238 n. 34.

die lateinischen Priester aus Kilikien<sup>1</sup>. Nur die drohende Seldjukengefahr bewog die Armenier, ihre Freundschaft mit den Abendländern sich zu bewahren. Auch wirtschaftliche Beweggründe spielten dabei eine Rolle, zumal seit 1230 viele italienische Kolonien in Kilikien bestanden, viele Armenier wiederum in Italien sich niederließen<sup>2</sup>. König Hethun I. (1224–69), mit dem 1226 Kilikien eine neue Dynastie erhielt, mußte sich an Klemens IV. um Schutz gegen die Seldjucken wenden<sup>3</sup>; der König ward von Gregor X. mit dem Katholikos zu dem Konzil nach Lyon (1274) geladen<sup>4</sup>, das für kurze Zeit wenigstens eine Union mit den Griechen zustande brachte<sup>5</sup>. Seit 1284 wirkten ständig mehrere Minoriten<sup>6</sup> bei den Armeniern, später auch Dominikaner. In diesen beiden Orden war ja der Missionstätigkeit der Kirche im 13. Jahrhundert eine kräftige Stütze entstanden. König Hethun II. war im Verein mit Papst Nikolaus IV. und dessen Legaten Johannes von Montecorvino für eine völlige Union der armenischen Kirche mit Rom tätig<sup>7</sup>, stieß jedoch auf so starken Widerstand bei den meisten seiner Untertanen, daß er zugunsten seines Sohnes Smbat dem Throne entsagte und dann als Mönch für den Unionsgedanken wirkte. Bei diesen Unionsbestrebungen berief man sich des öfteren auf angebliche Verhandlungen zwischen Gregor dem Erleuchter und Papst Sylvester<sup>8</sup> bezüglich der Übertragung der geistlichen Oberherrschaft über den ganzen Orient an Armenien.

Indes die armenischen Bardapets, besonders Bardan, der vertraute Freund des Katholikos Konstantin, eröffneten eine heftige Polemik gegen Rom. Zu den früheren Streitfragen gesellte sich nunmehr noch die Lehre vom Ausgehen des hl. Geistes vom Vater und Sohn<sup>9</sup> sowie vom päpstlichen Primat, der z. B. auf einer Disputation zu Akka zwischen dem armenischen Bardapet Mechitar Skeorazi (oder Tasrazi) und einem päpstlichen Gesandten die Hauptrolle spielte. Die nordarmenischen Äbte, Bischöfe und Fürsten forderten den gleich dem König Hethun II. sehr lateinerfreundlichen Katholikos Gregor VII. Anavaršézi (1293–1307) auf, am Glauben festzuhalten: „Wenn Du aber Zusätze in unserer Kirche einführen oder anderes

<sup>1</sup> Vgl. Regesta regni Hierosolymitani, ed. R. Röhrich, Oeniponte 1893, n. 794 s., n. 851; Raynaldu, Annales ad a. 1211 n. 25.

<sup>2</sup> Vgl. V. Langlois, Le trésor des chartes d'Arménie ou Cartulaire de la chancellerie royale des Roupéniens comprenant tous les documents relatifs aux établissements fondés en Cilicie par les ordres de chevalerie institués pendant les croisades et par les républiques marchandes de l'Italie etc., Venise 1863.

<sup>3</sup> Raynaldu, ad a. 1266 n. 47.

<sup>4</sup> Pottjast, Regesta IV n. 20722; Raynaldu, A. a. D. ad a. 1272 n. 21.

<sup>5</sup> W. Norden a. a. D. 387 ff.

<sup>6</sup> Über das Wirken der Franziskaner in Armenien vgl. Petrus Rodulphus Tossinian, Historiarum Seraphicae religionis l. III, Venedig 1586 (R. Streit, Bibliotheca missionum I Münster 1916, n. 158); Dominicus de Gubernatis, Orbis seraphicus V, 1, Rom 1689 (Streit a. a. D. n. 710).

<sup>7</sup> Pottjast, Regesta II n. 23006 ss.

<sup>8</sup> Vgl. z. B. Raynaldu, Annales ad a. 1239 n. 82; ad a. 1439 n. 13.

<sup>9</sup> Innocenz IV. gab zum ersten Male die Aufforderung zur Annahme des filioque.

aufgeben willst oder wenn Euch unser Schreiben unpassend erscheint, so spart Euch jegliche Mühe um uns. Eurem Willen mag dies Land oder wer sonst will, sich fügen; uns aber laßt in unserer Sklavengefangenschaft und wir werden stehen und bleiben und die Wiederkunft des Herrn erwarten. Wenn Ihr uns aber durch königliche Gewalt bestrafen wollt, so sind wir bereit, Marter, Verbannung und Kerker und selbst den Tod für die Tradition der heiligen und apostolischen Väter zu erleiden. . . Wir sind bereit, lieber mit unseren Vätern in die Hölle zu gehen, als mit den Römern in den Himmel emporzusteigen“<sup>1</sup>.

Die Macht der Lateiner im Orient, die in dem lateinischen Kaisertum zu Konstantinopel (1204 – 64) für eine kurze Zeit ihren Höhepunkt erreicht hatte, sank infolge der politischen Eifersucht der damaligen Mächte von Tag zu Tag. Andererseits wuchs die Selbjudengefahr, aber auch die Abneigung der Armenier gegen eine Union. Um ihnen entgegenzukommen, wurde der erzbischöfliche Stuhl von Aghthamar im Vansee 1290 als selbständiges Patriarchat anerkannt. An Stelle des 1299 zerstörten Komla ward Sis<sup>2</sup> der Sitz des Katholikos. Hier schloß sich 1307 eine von vier Erzbischöfen und mehr als 20 Bischöfen besuchte armenische National-Synode unter dem Vorsitz des Katholikos Konstantin in den meisten Gebräuchen der römischen Kirche an. Doch die monophysitischen Armenier erklärten in zahlreichen Gegensynoden aufs Neue sich gegen die Zwei-Naturen-Lehre, die getrennte Feier von Weihnacht und Epiphanie, die Beimischung von Wasser zu Wein usw. Eine neue Synode zu Adana (1316) rechtfertigte den Standpunkt der Unierten.

Nur eine dauernde zielbewußte Missionstätigkeit versprach Erfolg. Die Sarazenengefahr<sup>3</sup> war für einen entscheidenden Schritt in dieser Richtung günstig. Johann XXII. (1316 – 34) unterstützte den König Dschin, der ihm die Union versprach, im Kampfe gegen die Ungläubigen mit reichen Geldmitteln. Für die Mission empfahl er ihm den Predigerorden<sup>4</sup> unter Raymund Stephani. Im kilikischen Armenien sollte ein Kolleg erstehen zum Unterricht für junge Armenier in Latein und sonstigen Wissenschaften. Die Schüler sollten später als „unitores“ tätig sein. Der Papst beantragte weiterhin die Annahme der lateinischen Riten. Firmung und Weihe des Krankenöls<sup>5</sup> sollten vom Bischof

<sup>1</sup> Ter-Mitelian a. a. D. 171.

<sup>2</sup> E. Lohmann, Im Kloster zu Sis. Ein Beitrag zu der Geschichte der Beziehungen zwischen dem deutschen Reich und Armenien im Mittelalter, Stieglau 1901.

<sup>3</sup> Raynalbus, Annales ad a. 1292 n. 1. 6; ad a. 1298 n. 19; ad a. 1299 n. 43; ad a. 1306 n. 13; ad a. 1312 n. 51; ad a. 1317 n. 35; ad a. 1318 n. 8; ad a. 1322 n. 30. 33. 34. 37. 40; ad a. 1323 n. 4. 5; ad a. 1328 n. 85; ad a. 1331 n. 30; ad a. 1335 n. 32; ad a. 1336 n. 40 s.; ad a. 1341 n. 45 s.; ad a. 1343 n. 20; ad a. 1366 n. 13; ad a. 1372 n. 30; ad a. 1375 n. 9; ad a. 1381 n. 49.

<sup>4</sup> Über die Tätigkeit der Dominikaner in Armenien vgl. B. M. Fontana, Constitutiones, declarationes et ordinationes capitulorum generalium s. Ordinis Praedicatorum ab anno 1220—1650, II Rom 1656 (R. Streit, Bibliotheca missionum I n. 540); A. Touron, Histoire des hommes illustres de l'ordre de s. Dominique I Paris 1743, 108 ff. (Streit a. a. D. 919); Michele Pid, Delle vite degli huomini illustri di S. Domenico II, Paris 1613 (Streit a. a. D. n. 291); Juan Lopez,

vorgenommen werden<sup>1</sup>. Der Dominikaner Wilhelm, der für die Mission in Pers-Armenien zu Nachitschewan bestimmt und als Erzbischof von Sultaniç gewählt war, wurde von ihm dem Katholikos Konstantin empfohlen<sup>2</sup>. Inzwischen war Bartholomäus der Jüngere aus Bologna O. P. vom Papst zum Bischof der Provinz Maragha zwischen Groß-Armenien und Parthien geweiht worden (1318). Er gründete dort ein großes Kloster; es gelang ihm, auch viele armenische Geistliche zu gewinnen; als einheimische Mitarbeiter, die dem Volksempfinden näherstanden als die Abendländer, waren sie ihm sehr willkommen. Unter ihnen war auch Johannes von Kherni, Schüler des berühmten Mönches Isaias, Neffe des armenischen Fürsten Gregor von Kherni. Aus diesen eingeborenen Basilianer-Mönchen schuf Bartholomäus den Orden der Unitoren (oder Unierten) vom Hl. Gregor dem Erleuchter (1328) und gab ihm die Regel des Hl. Dominikus und Augustinus. Nur durch die Tracht unterschieden sie sich von den abendländischen Dominikanern. Der Papst bestätigte den neuen Orden. Dieser verbreitete sich rasch in Groß-Armenien und den Nachbarländern bis hinaus zur armenischen Diaspora im Chersonnes. In Kaffa (Krim) errichtete er eine Bildungsanstalt. Bartholomäus starb am 15. August 1333 als Erzbischof von Nachitschewan. Leider wirkten seine Schüler nicht mit gleicher Milde und Klugheit wie ihr geistiges Haupt. Sie suchten in übertriebener Weise den lateinischen Ritus mit allen Mitteln einzuführen, bestritten die Gültigkeit der armenischen Sakramente, verletzten durch scharfe Angriffe auf volkstümliche Gebräuche das nationale Empfinden. Bald machten sich die Unitores (miabanogh) beim Volke sehr verhaßt. Als Hauptgegner erhoben sich gegen sie Johannes Kachik, Abt von Atrakun in Siunien († um 1388), und Gregor von Tathew (1340–1411), der Begründer der armenischen Scholastik. Auch in Rom wurden vielfache Anschuldigungen gegen die Armenier erhoben<sup>3</sup>. Scharf wandte sich gegen diese eine Nationalsynode zu Sis (1342) unter dem Katholikos Mechitar (1341–55) und erklärte die meisten Beschuldigungen als Verleumdung bezw. als Verirrungen<sup>4</sup>.

1342 trat mit der Dynastie der Lusignans von Kypern, die mit den Rubeniden verschwägert waren<sup>5</sup>, sogar ein römisch-katholisches Fürstengeschlecht an die Spitze des Landes: Johann von Lusignan ward als Konstantin IV.

Quarta parte de la historie general de s. Domingo, Balladolid 1615 (Streit a. a. D. n. 352); A. Fernandes, Concertatio praedicatoria, Salamanca 1618 (Streit a. a. D. n. 369); J. B. Feuillet, L'année dominicaine, Amiens 1678 (Streit a. a. D. n. 667); Th. Voueges, L'année dominicaine, Amiens 1684 (Streit a. a. D. n. 694); Analecta s. Ordinis Fratrum Praedicatorum, Rom 1893 ff. (Streit a. a. D. n. 1712); Mortier, Histoire des maitres généraux de l'ordre des freres precheurs I, Paris 1903 (Streit a. a. D. n. 1933).

<sup>1</sup> Raynaldus, ad a. 1318 n. 9. 11. 13. 16.

<sup>2</sup> Raynaldus, ad a. 1323 n. 7.

<sup>3</sup> Raynaldus ad a. 1341 n. 45–70. Denzinger, Enchiridion symbolorum et definitionum<sup>3</sup>, Würzburg 1900, n. 1791–1837.

<sup>4</sup> Martène et Durand, Ampl. Coll. III, 310.

<sup>5</sup> Isabella, die Tochter Levons III., war vermählt mit Amalrich, dem Bruder Heinrichs, des siebenten Königs von Kypern.

zum König von Kilikien gekrönt<sup>1</sup>. Bald sandte Klemens VI. zwei Legaten zur Ausrottung der armenischen Irrtümer (1346)<sup>2</sup>, Innocenz VI. beorderte den Bischof Nerses von Manazkert, der des Lateins kundig war, um vom König und Katholikos eine offene befriedigende Antwort in den strittigen Punkten zu erwirken<sup>3</sup>. Das armenische Volk war religiös tief gespalten, zwischen den Anhängern und Begnern der Union kam es zu heftigen religiösen Kämpfen<sup>4</sup>. Unglücklicherweise verschlimmerte 1363 ein zweijähriges Interregnum die heillosen Zustände. Urban V. ermunterte darum 1365 die Armenier, eine neue Königswahl vorzunehmen, und empfahl Leo Lusignan, der als Levon VI. den Thron bestieg<sup>5</sup>. Die Unitoren forderte er zur treuen Aufrechterhaltung der Glaubenseinheit auf. Schon zehn Jahre später eroberte der Sultan von Ägypten das Königreich Kilikien. Die inneren Zwistigkeiten des Landes hatten seinen Widerstand völlig geschwächt. Levon VI., der letzte christliche König der Armenier, wurde gefangen nach Kairo geführt<sup>6</sup>, nach seiner Befreiung (1382) lebte er in Europa und starb 1393 im Kloster der Cölestiner zu Paris. Mit seinem Tode war der letzte Überrest eines selbständigen christlichen Staates Armenien aus der Geschichte geschwunden bis zum heutigen Tage.

Damit war auch die neue und letzte Blüte armenisch-kirchlicher Literatur, die im Reiche der Rubeniden zur Zeit des Katholikos Nerses IV. Schnorhali (= der Anmutige, Begnadete) nochmals einen Höhepunkt (Renaissance-Literatur des 12. Jahrhunderts über gelehrt-kirchliche Fragen) erstiegen hatte, auf Jahrhunderte hinaus vernichtet. Nerses IV. (1102–73) war selbst literarisch sehr tätig, besonders als Hymnendichter<sup>7</sup>. Nunmehr beginnt das volkstümliche Schrifttum, in der Volkssprache Dinge praktischer Natur des alltäglichen Lebens darzustellen.

Wie Groß-Armenien wurde auch das kilikische Klein-Armenien 1394

<sup>1</sup> Vgl. V. Langlois, Documents pour servir à l'histoire des Lusignans de la petite Arménie (1342–1394), Paris 1859.

<sup>2</sup> Raynaldus ad a. 1344 n. 7 s.; ad a. 1346 n. 67 s.; ad a. 1347 n. 29.

<sup>3</sup> Raynaldus ad a. 1350 n. 37; ad a. 1351 n. 2–15. 18 s.; ad a. 1353 n. 25.

<sup>4</sup> Von einer kleinen Sekte „Söhne der Sonne“ — wohl Überreste zoroastrischer Feuertener — berichten des öfteren armenische Schriftsteller des 11.–14. Jahrhunderts: so erzählt Gregor Magistros (11. Jahrhundert), sie wohnten in Mesopotamien und nannten sich selbst Christen. Nerses IV. Schnorhali berichtet, daß sie in die Herde Christi aufgenommen werden wollten; er hält sie der Sprache und Nationalität nach für Armenier, die seit den Tagen Gregors des Erleuchteten unbekannt geblieben wären, nun aber ihren Irrtum abschworen; er gibt in seinem Briefe an die Geistlichen von Samofata 1166 Anweisungen über ihre Aufnahme in die Kirche, ihr sittliches Leben, ihre Zaubereien usw. Der Katholikos Mhitar Aparenti (14. Jahrh.) schildert sie als schrift- und literaturlos, als Menschen, die gewisse Pflanzen, die sich der Sonne zuwenden, verehren. Thomas von Medsoph (14. Jahrh.) erzählt, Timurlang hätte in Mardin Ansiedlungen der Sonnensöhne zerstört, diese aber hätten sich nur noch weiter verbreitet.

<sup>5</sup> Raynaldus ad a. 1365 n. 21. Vgl. A. J. Basmadzean, Leucon v. Lousinean verdzin thagauon Hajoc [Leo Lus., der letzte König der Armenier]. Paris 1908 (armen.).

<sup>6</sup> Raynaldus ad a. 1381 n. 49.

<sup>7</sup> Vgl. Fink a. a. O. 290 ff. N. Ter-Mikaëlian, Das armenische Hymnarium. Studien zu seiner geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 1905.

von den Horden Tamerlans verheert, 1404 aufs Neue von den Sarazenern verwüstet<sup>1</sup>, 1472 durch Usun Hassan eine Provinz Persiens. Der Osmanen-Sultan Selim II. eroberte 1522 Armenien und verleibte es dem türkischen Reiche ein bis auf den östlichen Teil Irwans, das die Perfer behielten. Durch Vernichtung des Königtums, das zumal in seinen früheren einheimischen Herrschergeschlechtern eine starke Stütze des national-armenischen Christentums gewesen, wurde die armenische Kirche hart getroffen, ein schwerer Schlag für das ganze östliche Christentum, dessen Eigenart neben der byzantinischen Form sich besonders in der armenischen Glaubensauffassung ausprägte.

### 3. Die Unionsversuche seit der Vernichtung des armenischen Staates bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts.

Seit der Vernichtung ihrer staatlichen Selbständigkeit lebten die Armenier, soweit sie nicht in die weite Ferne ausgewandert waren, unter der Fremdherrschaft der Seldjuken. Eines weltlichen Oberhauptes beraubt, sah das armenische Volk mehr als je im Katholikos zu Sis seinen nationalen Führer, die Verkörperung der völkischen Einheit, diente ihm seine religiöse Eigenart wie einst vor dem Untergang in persischer oder byzantinischer Umwelt nunmehr als stärkster Schutzwall vor der Gefahr der Islamierung. Der monophysitische nationale Glaube ward denn auch vom größten Teil des Volkes als heiliges Gut behütet. Das Katholikatum war freilich in den Jahren zwischen 1377 und 1432 durch Käuflichkeit, ja sogar gewaltsame Beseitigung mancher Inhaber, tief gesunken<sup>2</sup>, zumal vielfach ungebildete, bisweilen auch sittlich ungeeignete Männer an der Spitze der Kirche standen. Der Schwerpunkt der armenischen Kirche als Verkörperung der Nation lag nach der Vernichtung des kilikischen Reiches wieder in Großarmenien.

Anderseits waren die Bestrebungen, die Union mit den Armeniern weiterzuführen, auch in den folgenden Jahrhunderten ein wesentlicher Punkt der päpstlichen Orientpolitik. Eugen IV. nahm diese Unionsversuche mit besonderem Eifer wieder auf durch Vermittlung des Patriarchen Isaias von Jerusalem<sup>3</sup>. Die beiden armenischen Bischöfe, Johannes und Isaias, schrieben am 30. September 1433 an die Synode von Basel. Der Papst sandte mehrere Franziskaner zur Vorbereitung einer offiziellen Union. Im gleichen Sinne wirkte auch der Genuese Paul Imperial zu Kaffa, das damals noch den Genuesen gehörte und erst am 6. Juni 1475 in die Hände der Osmanen fiel; ebenso der päpstliche Delegat P. Jakob. Der Katholikos Konstantin VI. beorderte 1438 zur Erneuerung des alten Bundes mit Rom zwei Bevollmächtigte nach Florenz. Sie trafen dort den byzantinischen Kaiser<sup>4</sup> und baten um seine Vermittlung. Die Verhandlungen mit den Armeniern führten zwei Kardinäle. Das Unionsdekret wurde am 22. November 1439 in öffentlicher Sitzung verlesen. Die

<sup>1</sup> Regesta regni Hierosolym. a. a. D.

<sup>2</sup> Vgl. Ormanian a. a. D. 56.

<sup>3</sup> Raynaldus ad a. 1434 n. 18.

<sup>4</sup> Raynaldus ad a. 1439 n. 13.

Armenier nahmen das Symbolum mit dem „filioque“, die Lehre von zwei Naturen, zwei Willen und zwei Wirkungsweisen in Christus an, ebenso das Konzil von Chalcedon sowie das Unionsdekret mit den Griechen. Zugleich erhielten sie Instruktionen über die sieben Sakramente und die kirchlichen Feiertage, durften jedoch ihre nationalen und rituellen Eigentümlichkeiten beibehalten. Zum Entgelt hob Eugen IV. das Verbot des lateinischen Bischofs von Kassa auf, wodurch er den Armeniern das Recht absprach, bischöfliche Insignien zu tragen und den Segen zu erteilen. Der Papst sicherte den armenischen Bischöfen die volle Jurisdiktion über ihre Landsleute zu. Mit berechtigter Freude über den gewonnenen Erfolg begann die Unionsbulle mit den Worten „Exsultate Deo“<sup>1</sup>.

Der Katholikos Konstantin VI. starb noch vor der Rückkehr der Delegierten. Auch sein Nachfolger Joseph III. schied rasch aus dem Leben. Der Katholikos Gregor IX. wollte das Unionsdekret durchführen, wurde indes vertrieben und seiner Würde entsetzt. Es zeigte sich, daß der Unionsgedanke nur allzu wenig volkstümlich, dem wahren Empfinden des Volkes kaum nahe gekommen war; er hatte meist nur bei den außerhalb Armeniens zerstreuten Armeniern Anklang gefunden; aus äußerer Not, der Türkengefahr geboren, entbehrte die Union der inneren Festigkeit<sup>2</sup> und tiefen Verankerung.

Der Sitz des Katholikos wurde 1441 durch Beschluß einer Synode in Eċmiadzin, die von 700 Teilnehmern (Bischöfen, Bardapets und Priestern) besucht war, wieder nach Eċmiadzin verlegt. Mit kurzer Unterbrechung verblieb er hier bis zum Weltkrieg. Die wahren Rechte des Katholikos waren an den Besitz des rechten Armes (Utċ) des heiligen Gregors des Erleuchtlers gebunden. Diese Reliquie hatte denn auch alle Wanderungen des Katholikates mitgemacht, da sie mit dem wahren Kreuz und der hl. Lanze bei der Weihe des Myron, die allein der legitime Katholikos vornehmen durfte, nötig war. Die damaligen Wirren in Eċmiadzin benutzte nun Bischof Karapet von Tokat, unter der Vorgabe des Besitzes des echten Palladiums, das Katholikatum in Sis zu erneuern (1447). Dieser Stuhl besteht noch heute und zwar seit 1651 in gutem Einvernehmen mit Eċmiadzin. Beide Städte wollen noch heute die rechte Hand Gregors besitzen<sup>3</sup>. Zwar wurde 1461 das hl. Palladium durch den Katholikos Tēr Zakharia nach Aghthamar feierlich überführt (11. Dezember), aber bereits 1475 durch die List des Bischofs Brthanes wieder nach Eċmiadzin zurückgebracht. Seit der Verlegung des

<sup>1</sup> Collectio bullarum, brevium aliorumque diplomatum sacrosanctae basilicae Vaticanae V 44—51; A. Balgý, Historia doctrinae catholicae inter Armenos unionis que eorum cum ecclesia Romana in concilio Florentino, Vindobonae 1878. Raynaldus ad a. 1439 n. 12 ss.; ad a. 1441 n. 1.

<sup>2</sup> L. Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters I<sup>3-4</sup>, Freiburg 1901, 313.

<sup>3</sup> V. Langlois, Voyage à Sis, Journal Asiatique V. serie, t. VI, 283 ff. Ähnlich streiten sich noch heute das Kloster Surp Karapet (= Aštisat) und Kaifarie um den Leichnam des hl. Johannes des Täufers (Rohrbach a. a. O. 124. 171), von dem übrigens auch das Abendland eine Menge Reliquien besitzen will.

Katholikats begann man auch die stark gesunkene Würde des Oberhauptes der armenischen Kirche wieder zu heben. Indes viele Intriguen ließen die Bemühungen nicht zum vollen Erfolge kommen.

Mit der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken (29. Mai 1453) verlegten die Osmanen den Schwerpunkt ihres Reiches an jene beherrschende Landzunge, die als Verbindungsbrücke von zwei Weltteilen seit mehr denn einem Jahrtausend der Mittelpunkt der oströmischen Kultur war. Die osmanischen Eroberer konnten nur einen doppelten Weg zur Gestalt der religiösen Verhältnisse ihres Reiches wählen. Entweder mußten sie ihre eigene Religion des Islam den Besiegten aufzwingen oder ihnen eine soziale und Verwaltungselbständigkeit geben, da nach türkischem Rechte das weltliche Oberhaupt des Staates als absoluter Gebieter über alle Gläubigen zugleich religiöser und politischer Herrscher war und umgekehrt. Beide Wege waren nicht gangbar. So gaben sie dem religiösen Oberhaupt ihrer christlichen Untertanen auch soziale und bürgerliche Rechte in allen Dingen, die mit der Religion in Beziehungen stehen (Ehe, Familienrecht, Unterricht, Werke der Nächstenliebe, Kultus und dessen Diener). Der Patriarch erhielt damit eine Art bürgerlicher Jurisdiktion. So wurden die Verhältnisse zunächst für die Griechen unter deren Patriarch Gennadios geordnet. Um aber ihnen gegenüber ein Gegengewicht zu schaffen, brachte der Sultan eine starke armenische Kolonie nach Konstantinopel und siedelte sie in den äußeren Bezirken in der Nähe der Hauptstadttore an. Sie erhielten ebenso wie die Griechen einen eigenen Patriarchen in dem bisherigen Bischof Joakim von Brussa mit bürgerlicher Jurisdiktion (1461) und bildeten eine eigene kirchenpolitische Körperschaft (Ermeni Milleti [= armenische Nation] im Gegensatz zur Rum Milleti [= römische Nation, orthodoxe Kirche]). Alle christlichen Nationen unterstanden also dem griechisch-orthodoxen bzw. armenisch-monophysitischen Patriarchen, je nach ihrem Bekenntnis. Auch die mit Rom unierten Christen der betreffenden Nation waren ihnen in bürgerlicher Hinsicht unterstellt. Dieser monophysitisch-armenische Patriarch erhielt auch die Zivil-Jurisdiktion über die Untertanen der Patriarchen von Sis, Aghtamar und Jerusalem. Freilich unterstand der Patriarch von Konstantinopel ebenso wie jene drei Patriarchen dem Katholikos von Esmiadzin. Dessen Machtbefugnisse in dem weit abgelegenen östlichsten Teil des Reiches sanken allerdings bei der Zentralisierung der Regierungsgewalt in Konstantinopel und der Dezentralisierung der kirchlichen Macht in den vier Patriarchatsstühlen mehr und mehr, zumal vielfach unbedeutende Männer sich durch Geld die Gunst der Chäne von Erivan und damit das Katholikats zu erkaufen wußten. Es war die Zeit des Verfalls der höchsten priesterlichen Würde der armenischen Kirche und ihrer hierarchischen Gliederung. Ein Volk, das Jahrhunderte lang unter der Herrschaft eines glaubensfremden Bezwingers leuchtete, muß naturnotwendig auch in seinen edelsten Söhnen mehr und mehr sinken, besonders in der Welt des Orients, wo bei der Bedeutung des Geldes und der ständigen Geldnot des Staates schließlich auch die edelsten Ämter dem Fluche der Käuflichkeit leicht verfallen.

So kam es auch, daß oftmals zur gleichen Zeit zwei oder noch mehr Kirchenfürsten das Katholikatum inne hatten.

Durch Vernichtung des byzantinischen Reiches verlor die orthodoxe Kirche, die durch ihre theologisierenden Kaiser seit Jahrhunderten mehr und mehr zur Staatskirche in völliger Abhängigkeit von der weltlichen Macht geworden war, mit dem Sturze der Paläologen ihre kräftigste Stütze, das Kaisertum. Unter dem Drucke der neuen politischen Verhältnisse hatte sie zudem soviel Bitteres und Entnervendes zu erdulden, daß sie bei ihrer Selbstzufriedenheit und Abschließung von den befruchtenden Ideen des Abendlandes für hohen, von idealer Begeisterung getragenen Missionsjinn oder selbst für Unionsbemühungen kein Verständnis mehr in sich zu wecken oder zu geben vermochte.

Auch unter den völlig veränderten Verhältnissen suchte indes Rom seine Verbindung mit dem armenischen Volke aufrecht zu erhalten. Mancher der höchsten geistlichen Würdenträger Armeniens ließ sich die Pflege dieser guten Beziehungen sehr angelegen sein. Es sei nur erinnert an den Katholikos Stephan V. (1541—47), der die Apostelgräber in Rom besuchte. Sein Nachfolger Michael siedelte der Unsicherheit in Esmiadzin halber wieder nach Siwas über, 1562 richtete er ein Unterwerfungsschreiben an Pius IV. und ließ durch seine beiden Delegierten, Abgar und Alexander, dem Papst eine Schrift über Lehre und Gebräuche der Armenier überreichen. Seiner Hoffnung freilich, durch Vermittlung des Papstes Befreiung vom türkischen Joch zu finden, ward keine Erfüllung. Michael erwarb sich auch große Verdienste durch Förderung der armenischen Buchdruckerkunst. Freilich ließen schon seit 1512 europäische und armenische Kaufleute armenische Bücher herstellen. Nun erstanden zu Rom (1567 Psalmen), Venedig, Lemberg (1616), Konstantinopel (1677), Esmiadzin, Isphahan (1640) und Amsterdam (1666 illustrierte armenische Bibel) armenische Buchdruckereien, eine Kulturtat, die Michael stets einen Ehrenplatz in der Geschichte sichern wird und ungemein viel dazu beitragen sollte, zwischen dem Abendlande und Armenien eine Brücke zur Verständigung zu schlagen.

In Rom schenkte Pius V. den Armeniern die Kirche der hl. Maria Aegyptiaka, das Hospital samt den angrenzenden Häusern. Gregor XIII. gründete 1584 ein armenisches Kolleg<sup>1</sup> zur Befestigung der Union, zur Heranbildung armenischer unierter Geistlicher, die den Unionsgedanken auch dem Volke näher bringen sollten. Sixtus V. errichtete ein armenisches Hospiz. Er sandte auch den Bischof Leonhard Abel von Sidon zum Patriarchen nach Sis, um ihn für die Florentiner Union zu gewinnen; doch wurde dieser gar bald wegen der Annahme des Dekretes wieder zur Verantwortung gezogen<sup>2</sup>. Urban VIII. schuf für armenische Jünglinge Freiplätze an der Propaganda. Leider erschwerte das Vorgehen mancher lateinischer Missionäre wahre dauernde

<sup>1</sup> Bullarium Romanum, ed. 1747 IV, 4, 78.

<sup>2</sup> Relation adressée à Sixte V. par l'évêque de Sidon, traduite et annotée par d'Avril, Paris 1866.

Erfolge. Sie beschuldigten die Armenier stets aufs Neue grober Irrtümer. In Wirklichkeit handelt es sich meist nur um Abweichung vom römischen Ritus. Das gegenseitige Vertrauen, die psychologische Grundbedingung jeglicher Missions- und Unionsversuche, mußte dadurch naturgemäß schwere Einbuße erleiden. Trotzdem bezeugten auch im Laufe des 17. Jahrhunderts verschiedene Inhaber des Katholikates Ergebenheit und Gehorsam gegen Rom. Die Motive hierfür lagen auch jetzt vielfach in den politischen Verhältnissen. Die Perser, die bereits 1575 Armenien verwüsteten, erneuerten 1604 ihren Einfall und führten unter Schah Abbas I. mehrere Tausend Armenier unter unerhörten Greueln gefangen nach Ispahan<sup>1</sup>. In diese Residenz der persischen Könige ward 1614 sogar der Katholikos Melkijeth mit dem rechten Arm des Erleuchters und den übrigen Heiligtümern überführt, doch bereits 1638 wurden die hl. Palladien wieder nach Esmiadzin zurückgebracht. 1639 eroberten die Perser die Provinz Eriwan.

Schon bald nach der Vernichtung des großarmenischen Reiches (um 1045) und später nach dem weltgeschichtlichen Siege der Selджуken bei Manazkent (1071) waren viele Armenier nach Rußland, Polen, Sizilien, Litauen und Ungarn geflohen. König Kasimir gab ihnen 1344 und 1356 eine eigene Verfassung.

Während der persischen Verfolgungen wanderten jetzt abermals zahlreiche armenische Kaufleute nach Polen aus, für die der geflohene Katholikos Melkijeth in Lemberg ein eigenes Bistum schuf, das unter Bischof Nikolaios durch die Bemühungen der Jesuiten sich mit Rom unierte und die Union auch beibehielt.

Der Katholikos Gregor XIII. bezeugte seinen Gehorsam gegenüber Paul V. (1605), ebenso Melkijeth (1610–13), Moses III. (1629–32) gegen Urban VIII., Philipp I. (1633–55) gegenüber Innocenz X. Jacob IV. (1655–80) ließ sich von Theatiner P. Clemens Balano zu einer Komreise in Begleitung von 25 armenischen Bischöfen bestimmen. 1668 gaben die Armenier das Versprechen, bei der Feier der heiligen Messe dem Weine Wasser beizumengen. Der Katholikos Nahabied erklärte Innocenz XII. gegenüber seine Ergebenheit (1695), ebenso dessen Nachfolger Alexander, der anfänglich dem römischen Stuhle feindselig gegenübergestanden hatte. Auch König Ludwig XIV. von Frankreich (1643–1715) bemühte sich um die Union. Die armenischen Erzbischöfe Stephan von Konstantinopel und David von Ispahan überreichten ihm ihr Glaubensbekenntnis. Der Katholikos Karabied III. gab Innocenz XIII. Beweise seiner Unterwerfung (1724)<sup>1</sup>. Gar manche dieser Kirchenfürsten mußten ihrer freundschaftlichen Beziehung zu Rom halber harte Bedrückung und Verfolgung von Seiten der monophysitischen Armenier erleiden; die Masse des Volkes war und blieb der Union abgeneigt, mochten auch einzelne ihrer geistlichen Führer sich dafür gewinnen lassen.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wirkte besonders der armenische Priester Abraham Ardzivian sehr zugunsten der Union. Vom Patriarchen Petrus von Sis (1701–12) war er 1710 zum katholischen armenischen Bischof von Aleppo

<sup>1</sup> Bullarium Congregationis de propaganda fide, Rom 1839 ff., I 392. 398. App. I 349–51. 374. 394. 474; IV 188 ss.

geweiht worden. In den Bergen des Libanon begründete er zu el Kurein einen frommen Verein von Priestern (unierte Aleppoiner) mit der Regel des hl. Antonios. November 1740 wurde er von den unierten Armeniern als Patriarch von Sis erwählt. Er holte sich in Rom die Bestätigung. Benedikt XIV. erhob ihn im Konsistorium 1742 zum Patriarchen der Armenier von Kilikien und Klein-Armenien und gab ihm das Pallium<sup>1</sup>. Er nahm zu seinem Namen noch den des hl. Petrus an, den seitdem alle seine Nachfolger führten. Abraham Petrus I. war indes, wie seine Nachfolger, nur das kirchliche Oberhaupt der unierten Armenier. In bürgerlicher Hinsicht unterstanden diese ebenso wie ihre monophysitischen Landsleute dem monophysitisch-armenischen Patriarchen von Konstantinopel. Benedikt XIV. ordnete auch die Jurisdiktionsverhältnisse der unierten Armenier der Hauptstadt des türkischen Reiches. Bisher standen diese unter dem dortigen lateinischen apostolischen Vikar. Ihrem Wunsche nach einem eigenen apostolischen Vikar willfahrte der Papst.

Die Wahl des Abraham Petrus I. ward indes von den monophysitischen Armeniern als ungiltig betrachtet; sie wählten einen eigenen Patriarchen nach der kanonisch festgesetzten nationalen Ordnung und zwar Michael, den Bruder des verstorbenen Patriarchen Lucas. Abraham Petrus I. verlegte deshalb seinen Sitz in das Libanon-Kloster el-Kurein in Kesrawan. Dort starb er 1749.

Die Unionsverhandlungen wurden auch jetzt zum größten Teil von abendländischen Priestern geführt. Zu den schon seit langem tätigen Franziskanern und Dominikanern traten nun noch die Augustiner, Theatiner und Jesuiten<sup>2</sup>. Letztere hatten besonders in Konstantinopel, Ispahan und Erivan ihr Wirken begonnen. Freilich tiefgehende, die großen Massen des Volkes erfassende und wirklich innerlich gewinnende Erfolge waren all diesen Missionaren nicht beschieden.

Weit mehr Früchte als diese dem Volksempfinden doch fremd bleibenden Geistlichen zeitigte die Tätigkeit zweier einheimischer Orden, die nunmehr erstanden. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatten sich Abraham Atar Poresiph mit zwei Priestern und Jakob Hosepian, der 1750 von Benedikt XIV. als Jakob Petrus II. als Patriarch der Armenier in Kilikien und Klein-Armenien bestätigt wurde, zur Zeit starker Verfolgungen auf den Libanon zurückgezogen

<sup>1</sup> Bullarium Bened. XIV. I 290.

<sup>2</sup> Vgl. A. de s. Nicolao Proventus messis Dominicae fratrum exalceatorum ordinis Eremitarum s. Augustini, Rom 1656 (Streit a. a. D. n. 543); J. Silos, Historiarum clericorum regularium a congregatione condita partes tres, Rom 1650—66 (Streit a. a. D. n. 519); Catalogus provinciarum, domorum, collegiorum, residentiarum, seminariorum et missionum S. J., Rom 1717 (Streit a. a. D. n. 810); J. Stöcklein, Allerhand So Lehr- als Geistreiche Brief-Schriften und Reis-Beschreibungen . . . Der zehende und eilffte Teil (Egyptische und Armenische Kirchen-Geschichten), Augspurg 1727 (Streit a. a. D. 845); Lettres édifiantes et curieuses, écrites des missions étrangères nouv. ed., Paris 1780, t. III und IV (Streit a. a. D. n. 1051); Choix des lettres édifiantes, Paris 1808, t. V und VI (Streit a. a. D. n. 1095); E. de Guilhaemy, Menologe de la compagnie de Jésus, Poitiers 1867 (Streit a. a. D. n. 1407); De Damas, Coup d'oeil sur l'Arménie à propos d'une mission de la Compagnie de Jésus, Paris 1887. Dazu die zahlreichen bei Streit im Sachregister unter Augustiner, Theatiner, Jesuiten, Franziskaner, Dominikaner aufgeführten allgemeinen Werke der Missionsgeschichte dieser Orden.

und dort ein Kloster unter dem Schutze des heiligen Antonios des Einsiedlers gegründet. Ihre Mitgenossen verpflichteten sich zur Unionsförderung. Zwecks tüchtiger Ausbildung kamen 1753 einige dieser Mönche nach Rom. Hier lebte bereits seit Anfang des 18. Jahrhunderts ständig ein katholisch-armenischer Bischof im Hospiz St. Blasien, der die unierten armenischen Priesterkandidaten dort weihte. Der Generalabt Gregor Nipot erwarb dort (1753) den Palast Cesì nahe beim Vatikan und gestaltete dessen prächtige Räume in ein Kloster des heiligen Gregors des Erleuchters um. Klemens XIII. bestätigte die Stiftung, spätere Päpste gaben ihr reiche Privilegien. Noch heute bestehen im Libanon Klöster der Antonianer in treuem Wirken für die Union, daneben auch gegen 20 Nonnenklöster (Antonianerinnen)<sup>1</sup>.

Eine noch segensreichere Tätigkeit sollte der zweiten Gründung beschieden sein. Manuk, mit seinem Klostersnamen Petrus Mechitar (d. i. Tröster), in Siwas 1676 geboren, ließ sich in Erzerum von den dortigen Jesuiten für die Union gewinnen. Später (1696) siedelte er nach Konstantinopel über und gründete hier 1701 unter dem Schutze der französischen Botschaft eine Missionschule in Galata für die in der Hauptstadt lebenden Armenier. Der monophysitische Patriarch Avedik der Stadt suchte diesen Plan zu zerstören. Vor dieser Verfolgung wanderte Mechitar mit seinen Schülern nach Modon auf der Halbinsel Morea, die damals von Venedig beherrscht wurde, aus. Hier gründete er 1702 eine Kirche und ein Kloster auf der Grundlage der Antonianer-Regel. Klemens XI. bestätigte 1711 die neue Kongregation und bestimmte Mechitar zu ihrem ersten Abt. Im Krieg mit Venedig 1715 brandschatzten die Türken das Kloster. Mechitar entkam nur mit knapper Not dem Tode und ging mit 16 seiner Schüler — 70 blieben in Modon zurück — nach Venedig. Nach der Zerstörung von Modon erhielt der Abt 1717 von der Venezianischen Signorie die unbewohnte kleine Insel St. Lazaro in der Nähe des Lido. Unermüdlieh wirkte Mechitar hier bis zu seinem Tode (16. 4. 1749) für Bildung und Union. Allmählich wurde das stille Kloster, das allen, die je dort freundliche Gastlichkeit genießen durften, unvergeßlich bleiben wird, zum geistigen Mittelpunkt der religiösen und literarischen Bestrebungen der armenischen Nation. Ihr ganzes kulturelles Wesen strahlt von diesem Zentrum aus<sup>2</sup>.

Unter dem zweiten Mechitaristenabt Melikonian (1750 — 1800) erstand wegen innerer Zwistigkeiten eine neue Niederlassung in Triest (1773), die später infolge der Bedrückung durch Napoleon nach Wien überjiedelte (1810)<sup>3</sup>. Als Hauptziel verfolgt die Kongregation die Förderung der Union der armenischen mit der römischen Kirche. St. Lazaro ward eine Art Akademie und theologische Lehranstalt zur Heranbildung armenisch-katholischer Priester, eine Pflanzstätte der klassischen armenischen Literatur, wozu ihre vortrefflich eingerichtete armenische Druckerei vorzügliche Dienste leistete. Auch der zweite

<sup>1</sup> M. Heimbucher, Die Orden u. Kongregationen der katholischen Kirche I<sup>2</sup> 161.

<sup>2</sup> Hennemann, Das Kloster der armenischen Mönche auf der Insel St. Lazaro, 2. Aufl. 1881. Heimbucher a. a. O. 313—19.

<sup>3</sup> F. Scherer, Die Mechitaristen in Wien, 5. Aufl., Wien 1892.

selbständige Zweig in Wien mit eigenem Generalabt hat seine theologische Hauslehranstalt. Weltbekannt sind die Veröffentlichungen dieser „Benediktiner des Orients“ auf dem Gebiete der Sprachforschung, Geschichtschreibung, Altertumskunde, Geographie und Grammatik. Die Mechitaristen vermitteln auch die abendländische Literatur und Kultur an ihre Nation. Neben der gelehrten Tätigkeit entfalten sie ein segensreiches Wirken in ihren verschiedenen Hospizen. Außer den Niederlassungen von St. Lazaro und Wien entstanden später Klöster in Konstantinopel (1853), Smyrna (1842), Aidin (1853), Trapezunt (1887), Bahtschedschik (in Kleinasien 1891), Feodosia in Taurien, Charafubasar und Symveropol, in denen sie überall segensreich für ihre Landsleute wirkten, in besonderer Weise sich der Union mit der römischen Kirche widmeten. Ihrer Arbeit sollte denn auch im Laufe des 19. Jahrhunderts erfreulicher Erfolg zuteil werden, soweit das erwachende armenisch-orientalische Problem eine Verbindung mit dem Abendlande noch ermöglichte. Die Verkettung religiöser Fragen mit politischen Ideen beim armenischen Volke und deren Folgen bis in die Tage des Weltkrieges wird ein letzter Artikel dartun.

## Rundschau.

### Die Missionen im gegenwärtigen Weltkrieg.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

#### I. Heimatliches Missionsleben.

Die katholische Missionswissenschaft ist auch im Sommersemester an den Hochschulen leider nur vertreten durch mein Kolleg über die neueste Missionsgeschichte und mein zweistündiges Seminar<sup>1</sup>, wozu noch die religions- und orientwissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen kommen<sup>2</sup>. Einen erfreulichen Zuwachs verspricht die akademische Vertretung unserer Disziplin durch das für München in Aussicht genommene missionswissenschaftliche Extraordinariat<sup>3</sup>. Auf dem Brüsseler Hochschulkursus für katholische Theologen der Westfront im Frühjahr hielt Privatdozent Dr. Aufhäuser eine vierstündige Vorlesung über die christliche Weltmission bei den Natur- und Kulturvölkern, unter Anschluß eines Besuchs des Scheutvelder Missionshauses am 7. April<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> In der historischen Abteilung behandle ich die Missionen zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach den ersten Annalen der Glaubensverbreitung, in der theoretischen die direkten Missionsmittel nach den Synodalstatuten; dazu halte ich wie im vorigen Semester ein Konversatorium über aktuelle heimatische Missionsfragen.

<sup>2</sup> Prof. Dr. Dölger liest u. a. über Naturreligionen, Prof. Dr. Rarge über die christlichen Kirchen und Kulturen des Orients; ersterer behandelt im religionsgeschichtlichen Seminar die Fetischismusreste in antiken Kulturreligionen, letzterer im orientalischen die christlich-orientalische und islamische Volksreligion.

<sup>3</sup> Baron von Cramer-Cléth begründete in der bayrischen Kammer das zu gründende „Institut“ mit der Notwendigkeit, Welt- und Ordenspriester nach Vollendung ihres Studiums in der Missionswissenschaft ausbilden zu lassen, wozu auch Erzbischof Faulhaber von München Stellung nahm (nach den Preshnachrichten).

<sup>4</sup> Mitteilung von meinem Kollegen Aufhäuser. Daneben einstündig über die christlichen Kirchen im nahen Orient. 60 Hörer, manche unmittelbar von der Feuerstellung, nahmen mit regem Eifer an den von 8 Dozenten gebotenen Vorlesungen teil.

Einem weitem Kreis von Mission Praktikern und Missionsangehörigen sollte die Missionswissenschaft namentlich nach ihrer theoretischen Seite durch einen für Anfang August geplanten fünftägigen Ferienkursus zugeführt werden<sup>1</sup>.

Von den akademischen Missionsvereinen veranstaltet der hiesige am 11. Juli seine Semesterversammlung mit einem Vortrag des von den Engländern aus Togo vertriebenen P. Regionals Witte über die von ihm geleitete Mission<sup>2</sup>. Um die akademische Missionsbewegung auch in die Kreise ehemaliger Akademiker zu tragen, faßten die vereinigten Philisterzirkel Münsters am 14. Mai auf Grund meines Referats über die moderne Missionsbewegung eine Resolution zu Gunsten des Beitritts ihrer Mitglieder<sup>3</sup>. Unter der gediegenen Leitung von Prof. Dr. Pieper hat auch das zweite Heft der neuverjüngten „Missionsblätter für Studierende und Gebildete“ seinen Gang zugleich durch die höheren Lehranstalten angetreten<sup>4</sup>. Die Priestermissionsvereinigung der Kölner Erzdiozese hielt am 11. Juni eine Missionskonferenz in Aachen ab<sup>5</sup>. Rührig an der Arbeit sind auch weiterhin die Frauenmissionsvereinigung<sup>6</sup> und die Claverfodaltät<sup>7</sup>.

<sup>1</sup> Die Abhaltung am 6.—11. August an der hiesigen Universität scheiterte am bischöflichen Einspruch wegen des Krieges, nachdem die Vorbereitungen bereits getroffen, das Programm aufgestellt, die Referenten gewonnen, von den Obern die Beteiligung zugesagt, vom Stadtmagistrat die Verpflegung, vom Kriegsministerium der Urlaub und vom Kultusministerium ein Zuschuß in Aussicht gestellt war.

<sup>2</sup> Über die akademischen und theologischen Missionsvereine im letzten Wintersemester Missionsblätter 59 ff. Derjenige des Rottenburger Priesterseminars konnte dieses 7. Kriegesemester nur noch mit zwei Mitgliedern beginnen und keinerlei Tätigkeit mehr entfalten (ebd. 61).

<sup>3</sup> „Angeichts der besonderen Pflichten und Aufgaben, welche den akademisch gebildeten Katholiken Deutschlands gegenüber dem Weltapostolat namentlich nach dem Kriege zukommen, ist ihre stärkere Beteiligung am Missionswerk dringend wünschenswert. Als Hauptmittel zu diesem Zweck empfiehlt die Semesterversammlung allen Verbandsangehörigen den Beitritt zum hiesigen akademischen Missionsverein als außerordentliche Mitglieder (Jahresbeitrag 3 M., wofür die im Ashendorffschen Verlag erscheinenden Missionsblätter für Studierende und Gebildete geliefert werden). Die Beitrittserklärung nimmt entgegen der Vorsitzende des Missionsvereins Unterarzt Mesert (Sanitätsamt des VII. A.-R. Münster i. W., Breul 15).“ Vgl. Köln. Volksztg. Nr. 385.

<sup>4</sup> Inhaltsverzeichnis: Meinerz, Der Erlöser der Welt; Flaskamp, Bonifatius, der Apostel Deutschlands, als Missionsfeldherr; Hilling, Die Propagandakongregation; Grimme, Wir und der Islam; Rosenberg, Das zerrissene Band; Raeyle, Sottentottensfabeln; Aus der Missionsbewegung an den Hochschulen und höheren Schulen. Ebd. über die Missionsorganisation bzw. Missionsveranstaltungen an der Oberrealschule zu Hamm, an den höh. Schulen in Paderborn, dem Gymnasium in Münsterstadt, der Mädchenlyzeen in Erfurt, Gladbeck und Arnsberg (62 ff.). Die „Weltmission der katholischen Kirche“ will 30 000 Abonnenten unter den höheren Schülern und Schülerinnen gewonnen haben, scheint aber keine Tertialausgabe mehr dafür herauszugeben, wie sie ankündigte.

<sup>5</sup> P. Gröber sprach über Nationalität und Internationalität der Mission, P. Janßen über die südamerikanischen Lazaristenmissionen, Generalsekretär Lünskens über die Lage der Christen im Orient (Köln. Volksztg. Nr. 462). Demnächst will auch die Paderborner Priestervereinigung ihre statutarisch vorgesehenen Missionskonferenzen halten, während die von Münster von gewisser Seite daran verhindert wurde.

<sup>6</sup> Über ihre Missionsveranstaltungen in Kolberg, Berlin, Bochum (20. Jan.), München (6. Jan.) usw. Stimmen aus den Missionen 30 ff. Am 26. Mai feierte sie ihr 25 jähriges Gründungsfest mit einer Rede von P. Cassiepe. Ihr Rechenschaftsbericht 1916/17 verzeichnet 282 619 Mitglieder und 404 556 M. Einnahme (Breslau 29 529, Köln 27 490, Trier 15 894, Augsburg 13 173 usw.). Der österreichische Zweig zählte 40 311 Mitglieder und 35 454 Kronen (Stimmen 26). Vgl. RM 164.

<sup>7</sup> Ihre Missionsveranstaltungen in Deutschland und Österreich Echo aus Afrika 39. 47. 55 f. Sie verteilte 1917 an die Missionen 1 411 421 Kronen, davon 222 614 an die

Der Aachener Kaveriusverein setzte seine aggressive Propaganda in der Organisations- und Zeitschriftenfrage wie in den Missionsveranstaltungen zunächst noch ungefördert fort. Seine Versuche, auch in den Bereich des Ludwig-Missionsvereins einzudringen, nötigten mehrere bayrische Diözesanbehörden zu nachdrücklichen Warnungen<sup>1</sup>; doch endete der Konflikt mit einem „Freundschaftsvertrag“, der dem bayrischen Missionsverein volle Selbständigkeit garantierte, aber ihm das Aachener Vereinsorgan und vielfach auch das Aachener Werbeprogramm auferlegte<sup>2</sup>. Für den deutschen Osten wurde ein Landessekretariat in Breslau, für die polnischen Teile eine Geschäftsstelle in Posen errichtet, der Generalvorstand durch Zuwahl von vier Laien erweitert<sup>3</sup>. Am 26. und

Väter vom hl. Geist und 167924 an die Weißen Väter (Ausweis ebd. 45 f.). Nach ihrem „kurzen Jahresbericht“ veranlaßte sie 1917 1685 Missionspredigten, 101 Missionsvorträge, 10 Missionsversammlungen und druckte sie 447000 Broschüren. Vgl. RM 164 über eine Missionsfeier vom 3. Febr. in Dpladen, Antoniusbote 61 ff. über Missionsfeste der Franziskaner in Westpreußen und Schlesiens (Reize und Beutken).

<sup>1</sup> „Zwischen beiden Vereinen“, heißt es in einer Verfügung des Würzburger Ordinariates vom 8. April an den Seelsorgsklerus, „sollen freundliche Beziehungen bestehen, da beide daselbe edle Ziel verfolgen; es soll aber auch kein Verein in seiner Propaganda in das Gebiet des anderen übergreifen, damit keine Verwirrung entsteht. Es ist uns nun mitgeteilt worden, daß Versuche gemacht werden, den Franziskus-Kaverius-Verein auch in bayerischen Diözesen einzuführen. Wir machen deshalb den hochw. Seelsorgsklerus darauf aufmerksam, daß der für Bayern in Frage kommende allgemeine Missionsverein einzig der altbewährte und verdiente Ludwig-Missions-Verein ist. Wie nun der L.-M.-V. nicht außerhalb Bayerns Propaganda macht, so können wir auch nicht wünschen, daß andere gleichartige Vereine dem bayerischen L.-M.-V. Konkurrenz machen, wir wünschen vielmehr, daß in den einzelnen Pfarreien am L.-M.-V. festgehalten werde“ (Diözesanblatt v. 18. April Nr. 16 S. 94). Ähnlich das Eichstätter Ordinariat am 12. März: „Aus diesen Gründen würden wir es bedauern, wenn durch Werbearbeit von anderer Seite dem L.-M.-V., welcher der für Bayern einzig in Frage kommende offizielle Missionsverein ist, ein Eintrag geschehen würde, und vertrauen zu unserem Klerus, daß derselbe zu der in nächster Zeit ins Auge gefaßten Neuorganisation des L.-M.-V. seine tatkräftigste Hilfe bieten wird. Diese Stellungnahme ist um so mehr gerechtfertigt, als die Vorstandschaft des F.-K.-V. erklärt hat, daß sie die Propagandaarbeit in Bayern dem L.-M.-V. überlasse, und weil die Privilegien und Fakultäten, welche den Förderern des Werkes der Glaubensverbreitung vom Apostolischen Stuhl gewährt sind, auch für die Förderer des L.-M.-V. Geltung haben“ (Pastoralblatt Nr. 8 S. 30).

<sup>2</sup> Die 7 Punkte beziehen sich auf die „parallele Aufgabenlösung“, den Bezug der „Weltmission“ mit eigenem Titelblatt, besonderen Vereinsnachrichten und selbständigen Beilagen nebst Jahresbericht, die Unterstützung in den Werbemitteln, die Einwirkung auf die unterstützten Missionen und Missionare zwecks Lieferung von Bildern, Beiträgen und Museumsstücken, Mitteilung der Verteilung der Missionspenden und gemeinsame Beratungen (Germania v. 26. April). Obschon München ausdrücklich unter Berufung auf die statutarisch auferlegte Unabhängigkeit den von Aachen vorgeschlagenen Terminus „Arbeitsgemeinschaft“ ablehnte und durch parallele Aufgabenlösung ersetzt, wurde das neue Verhältnis im Bericht des Aachener Generalsekretärs durch die Presse als Arbeitsgemeinschaft verkündet, was mich zu einem scharfen Artikel in der Augsburger Postzeitung v. 16. April veranlaßte, dem eine „Richtigstellung“ des Münchener Generalsekretärs Neuhäusler und eine Replik von mir folgte. Am 24. April wurde in der Sitzung des Zentralrats zu München unter dem Vorsitz des Erzbischofs die Reorganisation des Ludwig-Missions-Vereins von den hinzugezogenen bayerischen Diözesanvertretern gutgeheißen, u. a. die Bezugsbedingung der Weltmission (auch für die bayerischen Mittelschulen), die Einrichtung von Missionsbibliotheken, Flugblättern, Lichtbildern, Wandermuseen usw., die Veranstaltung von Missionssonntagen in allen Bezirken unter Beiziehung von Weltpriestern (Fränkisches Volksblatt vom 13. Mai). Vgl. das Pfingstflugblatt des Vereins.

<sup>3</sup> Vgl. Rdn. Volksz. v. 9. April über die Frühjahrssitzung des Aachener Generalvorstands. Die Hingewählten hatten bisher wenig oder nichts mit Missionen, oder gar Missionswissenschaft zu tun. Interessant ist, daß diesem neuen Generalvorstand, zu dem sich der

27. Mai tagten in Fulda einerseits die Diözesanvertreter des Xaveriusvereins, andererseits die Missionsobern der Superiorenkonferenz, um mit einer gemeinsamen Sitzung zu schließen, auf der zur Beilegung der Differenzen mehrere Forderungen der Gesellschaften angenommen und ihnen neue Konzessionen gemacht wurden<sup>1</sup>. Von prinzipieller Tragweite ist namentlich die erste Entschliebung, durch die der Xaveriusverein auf „jede ganze oder teilweise Monopolisierung des heimatischen Missionswesens“ verzichtet und im Verhältnis zu andern Organisationen „gegenseitige volle Arbeitsfreiheit innerhalb der Statuten“ garantiert<sup>2</sup>. Der „Generalvorstand des Xaverius-Zentral-Missionsvereins“ schickte von dieser „Generalversammlung“ an Papst und Kaiser Begrüßungstelegramme, die der Kaiser mit einer warmen Kundgebung zu Gunsten der Missionsgesellschaften beantwortete<sup>3</sup>.

Symptome weiteren Aufschwungs verfolgen wir auch im katholischen Missionswesen des verbündeten, neutralen und feindlichen Auslands. In Österreich wollen die Nordtiroler Franziskaner eine eigene chinesische Mission übernehmen, die von Südhunan abgezweigt werden soll<sup>4</sup>. In der Schweiz entstand eine Missionssektion im Luzerner Priesterseminar und ein akademischer Missionsverein an der Uni-

Wachener Verwaltungsrat aus sich heraus erweiterte, auch die Diözesanvertreter nicht angehören, obgleich die Bischofskonferenz von 1916 beschlossen hat, daß aus jeder Diözese ein Vertreter in den Vorstand des Xaveriusvereins (wozu Wachen noch willkürlich beifügte „zu Wachen“) zu entsenden sei.

<sup>1</sup> Vgl. Fuldaer Zeitung vom 27. und 28. Mai. Es ist bezeichnend für die Kühnheit der Wachener Berichterstattung, daß sie „die sämtlichen Vertreter der Missionsbestrebungen im katholischen Deutschland“ anwesend sein läßt, da z. B. die akademischen und die Missionswissenschaft nicht vertreten waren. Nicht minder gewagt ist es, als Veranstalter der Superiorenkonferenz den Xaveriusverein hinzustellen (Köln. Volksz. Nr. 419). Direkt irreführend muß wirken, wenn in der Einladung ein Vertreter des „Xaveriusvereins in Österreich“ auftaucht, da es einen solchen gar nicht gibt und Domkapitular Wollny nur den Kardinal Bischof von Wien vertrat, wie der Reichskanzler in seinem Antworttelegramm richtig betont. Von den Diözesen waren nur Fulda, Mainz, Münster, Paderborn, Breslau, Freiburg und Rottenburg vertreten, von den Gesellschaften die meisten. Letztere wählten an Stelle von P. Alder den Franziskanerprovinzial Wigal von Fulda zum Vorsitzenden. Der „Missionsausschuß deutscher Religionslehrer“, der unter Prof. Serres tagte, ist ein vom Wachener Xaveriusverein eigenmächtig neben den beiden von den Religionslehrern selbst eingesehten Missionsausschüssen geschaffenes Gebilde.

<sup>2</sup> „Se. Majestät sehen mit festem Vertrauen auf die Zukunft der deutschen Kolonien und wissen, daß die deutschen Missionsorden, deren Schutz und Förderung Se. Majestät Allerhöchst sich angelegen sein lassen, eine treue Hilfe sein werden.“ Ähnlich der Reichskanzler. Der offenbar von den Absendern suggerierte Ausdruck „Zentralmissionsverein“ verdient Beanstandung (vgl. oben S. 4 f.).

<sup>3</sup> Köln. Volksz. Nr. 424. „Rückhaltlos wurde von der Leitung des Vereins zugegeben, daß die Missionsgesellschaften auch ohne Vermittlung des Vereins Missionsfeste abhalten und als solche auch die gesamten Einnahmen für sich beanspruchen können“ (Allgemeine Rundschau 382). Die 2. Resolution bedauert die Behandlung „unerledigter Angelegenheiten des heimatischen Missionswesens in der Öffentlichkeit.“ Das weitere Zugeständnis, „in hervorragendster Weise den deutschen Missionen und Kolonien seine Fürsorge zuwenden“ zu wollen, bezieht sich auf die außerordentlichen Gaben, da die Mitgliederbeiträge vorläufig noch immer nach Lyon gehen sollen. Auch die Gelder der vom Xaveriusverein mit Hilfe der Gesellschaften organisierten Missionsfeste fallen nach dem Wachener Kontrakt letzteren zu, je ein Drittel den mitwirkenden Genossenschaften, den deutschen Missionshäusern und den deutschen Missionen (Kirchl. Amtsblatt f. die Diözese Mainz v. 25. Jan.).

<sup>4</sup> Nach Mitteilungen des Missionsprofurators P. Simon Reider aus Hall. Vgl. auch RM 189. Am 24. Februar arrangierte die Zentrale der marianischen Kongregationen eine Missionsversammlung in Wien (nach dem Bericht der Reichspost). Tätigkeitsbericht der österreichischen Theologen-Missionsvereine über W.-S. 1917/18 Stern der Neuger 59 ff. Das „Missionswerk für Indien“ hatte 77853 Kr. Einnahme und am 5. Mai seine 1. Generalversammlung (Licht und Liebe 39 ff.).

versität Freiburg<sup>1</sup>. In Holland halten Missionsfeste ihren Einzug und breiten sich die Missionsorganisationen weiter aus, unter den Priestern vor allem das Missionskomitee von Herzogenbusch und die apostolische Liga der Jesuiten, unter den Laien der Verein der Glaubensverbreitung und die indische Missionsvereinigung<sup>2</sup>. In Spanien schwingt sich neben dem Glaubensverein auch der Kindheitsverein allmählich auf und macht das Zwölfapostelwerk an den höheren Schulen weitere Fortschritte<sup>3</sup>. In Italien nahm die „Gesellschaft der katholischen Jugend“ eine Reihe von Missionsresolutionen an<sup>4</sup> und schreitet die Missionsvereinigung des Klerus vorwärts<sup>5</sup>, während das Missionsinstitut von Verona seit Kriegsausbruch keinen Missionar aussenden konnte und sein gesamtes Personal unter den Waffen steht<sup>6</sup>. In Frankreich konnten manche Missionsangehörige aus dem Heeresdienst in ihre Häuser zurückkehren<sup>7</sup> und andere in die Missionsländer abreisen<sup>8</sup>, immerhin war der nationale Panegyrikus am Jahres-

<sup>1</sup> Er wurde am 9. Juni konstituiert und von der Theologenverbindung Leonina durch eine stark besuchte Versammlung vom 2. Juni vorbereitet, auf der Prälat Risch das Referat hielt und der Universitätsrektor P. Mauser, die Professoren Lampert und Schürer sich an der Diskussion beteiligten (Mitteilung von S. Buholzer). Vgl. unten 218 ff.

<sup>2</sup> Vgl. außer P. Heines (unten 208 ff.) Dr. Smit, *Missieverzicht in Nederland, Nederlandsche Katholieke Stemmen* 123 ss. und die Annalen van het Genootschap des Geloofs, besonders März und Mai, weiter *De katholieke Missien* 72, dazu die neuen Missionszeitchriften, namentlich der indischen Missionsvereinigung (Onze Missien in Oost en West) und der bereits 2000 Priester umfassenden Liga (Orgaan van den Apostolischen Priesterbond), auch P. Wäth RM 213. Die indische Missionsvereinigung nahm 1917 21715 fl. ein (*De katholieke Missien* 102). Missionsfeste besonders in Tilburg und Eindhoven. Die Lazaristen sandten aus Holland 4 Neupriester nach China (St. Vincentius a Paulo 296), ihre im Sept. 191 nach Persien abgereisten Patres wurden zurückgeschickt (ebd. 291).

<sup>3</sup> 1916 brachte er 2204 Pejetas für die Missionen auf, das Werk der Missionshelferinnen außer vielen Gegenständen 736, das der hl. Kindheit 48893 (gegen 32439 im Vorjahr und 19938 für 1914), das der Glaubensverbreitung 142394 (gegen 149712 bzw. 151978 früher) nach Siglo de las Misiones 1917 Okt. 398. Über die Kapuzinermissionen und speziell die spanischen (258 unter 754400 Katholiken) Apostolado Franciscano 65 ss. und LeMC 151 s.

<sup>4</sup> In Anbetracht der Kriegskrisis der Missionen und der Veränderungen vorab im Orient wird besonders die Unterstützung der beiden internationalen Missionsvereine (mit Vertretung im Zentralrat) und die Sammlung von Briefmarken empfohlen (LeMC 98). Ähnliche Leitfäden stellten die Pfadfinder von Genua für ihren „Missionskreuzzug“ (Gebet, Aktion, Propaganda) auf in Verbindung mit einer von P. Tragella aus Mailand ihnen am 14. April gehaltenen Konferenz (ebd. 148). Im lateinisch-amerikanischen Kolleg zu Rom wurde ein Missionszirkel gegründet, der in den Weihnachtsferien 1916 Ausstellung und Bildervortrag hielt und Einzelsektionen mit eigenen Versammlungen hat (Juni 1917 des Boletín de los alumnos del Colegio Pio Latino-Americano).

<sup>5</sup> Vgl. *Bolettino* Nr. 5 vom 30. April. Ebd. 135 ss. über Chronik und Tätigkeit der Bewegung in Mailand, Pavia, Cremona, Bologna usw., 142 ss. Anregungen aus Mitgliederkreisen, 145 s. über den Mitgliederzuwachs (bis 15. April 1917).

<sup>6</sup> Im Ganzen 60, davon 7 Priester, 2 Studenten gefallen, andere verwundet oder gefangen (Generalsuperior Bianelli LeMC 147 s.). Vom römischen Missionsseminar St. Peter und Paul sind 12 Alumnen eingezogen und 7 zurückgelassen (ebd. 163 s.).

<sup>7</sup> So 40 Lazaristenpatres infolge eines neuen Gesetzes zugunsten der Unterrichtskräfte (St. Vincentius a Paulo 296). Nach dem ersten Hirtenbrief des Bischofs Gramigna von Allahabad befinden sich immer noch 25–30000 französische Priester neben 18000 italienischen auf den Schlachtfeldern. Das Lyoner Seminar zählte 1917 noch 25 Studierende, seine apostolischen Schulen sind noch vollzählig vorhanden, nur das Kolleg von Gravier mußte verlegt, doch konnte mit Hilfe der Gräfin von Foucault ein neues in Mozac eröffnet werden (*L'écho des Miss. Afric.* 1917, 184).

<sup>8</sup> So zogen am 14. Dez. 4 Pariser Missionare aus (2 für Malakka, 1 nach Kumbakonam und 1 in das Kolleg von Pinang), im Frühjahr 7 Väter vom hl. Geist nach Afrika

fest des internationalen Glaubensvereins in Lyon wenig angebracht<sup>1</sup>. In Irland trat zum Maynoother Missionsseminar ein neues Missionshaus der Millhiller in Waterford<sup>2</sup>.

## II. Deutsche Missionen.

Auf den deutschostafrikanischen Missionsfeldern zieht das Kriegsunheil weitere Wellen. Sämtliche Stationen der Benediktiner von St. Ottilien sind nun geschlossen, in Daresalam noch 8 Patres und 5 Brüder, die gutbefuchten und feierlichen Gottesdienst halten, aber nicht aufs Land hinaus dürfen<sup>3</sup>; von den übrigen Missionsangehörigen sind 7 Patres mit 3 Brüdern in Sidi Bihir<sup>4</sup> und andere in Maadi auf ägyptischem Boden interniert, während P. Hofbauer mit 7 Brüdern in Yercaud<sup>5</sup> und P. Heinze mit 1 Bruder in Ahmednagar<sup>6</sup> als indische Gefangene weilen. Unter den Kriegsgefangenen von Sidi Bihir befinden sich auch 3 Väter vom Hl. Geiste<sup>7</sup>, unter

(MC 111 und 183). Der Retrolog der französischen Missionare weist für 1916 zusammen 5 Bischöfe und 201 Priester auf, davon 46 Jesuiten, 34 Pariser usw. (Catholic Missions 72 und LeMC 116).

<sup>1</sup> Pfarrer Bernet behandelte in seiner Festpredigt die „*prédilections de Dieu pour la France*“ seit dem Tage von Tolbiac (non fecit taliter omni nationi) und fand den Schlüssel zu dieser Bevorzugung in der Opferwilligkeit für die Missionen (MC 221). Ähnlich gehalten ist ein Artikel von P. Rossillon aus Bizagapatam MC 109 ss. (Gesta Dei per Francos, Elle a toujours vingt ans). Für die katholischen Madagassen gründete ein Pfarrer von Toulouse einen eigenen Zirkel (RM 210).

<sup>2</sup> LeMC 150 und Catholic Missions 72. Vgl. RM 188 f. In Kanada wurde ein Missionshaus zu Edmonton für die Oblaten-Vikariate errichtet (RM 186). Die 80. Bundesversammlung der deutschen Katholiken Kaliforniens empfahl nachdrücklich die Unterstützung des Missionswerks durch Mittel und Berufe (CM Nov. 264). P. D'Sullivan hielt in den Vereinigten Staaten ein ganzes Jahr hindurch für die Lyoner Missionen Missionsvorträge mit Lichtbildern (L'écho des Miss. Afric. 1917, 145 ss.). Über die Entfaltung der australischen Mariistenmissionschule P. Klaus Kreuz u. Caritas 80.

<sup>3</sup> Bischof Spreiter am 20. Okt. aus Daresalam (Echo aus Afrika 37 f.): „Die ganze Missionsarbeit ist gleich Null . . . Wenn der Krieg vorüber ist, dann muß das ganze Vikariat neu organisiert werden.“ Dazu P. Polylarp am 26. Nov. (Missionsblätter von St. Ottilien 155). Nur bei den Ausfägigen in Kwiwo seien noch zwei Schwestern (ebd.). Nach älteren Briefen des Bischofs macht ihm die Lage der seit vielen Monaten verwaissten Christen großen Kummer, er hofft aber, Tringa werde von Tabora und Songea von Nyassa aus durch die Weißen Väter besucht werden, Bischof Biermans und P. Laane hätten gut geholfen (ebd. 136 f.). Er nimmt an, daß nach Einrichtung der Zivilverwaltung die Schweizer Patres zu ihrer Arbeit zurückkehren dürfen (P. Provitar am 8. Jan. aus Yercaud ebd. 156). P. Cornelius aus Tanga berichtet Juni 1917 über die Missionsereignisse in der Präfektur Lindi und glaubt, die Regierung werde die Missionare unter Oberaufsicht eines englischen Benediktiners auf ihre Posten zurücklassen (ebd. 155). Der Jesuit Garold, der sich Ende 1916 als Feldgeistlicher der Christen von Vituhi annahm, schreibt darüber: „Der eingeborene Katechist tut sein Bestes, die Mission zusammenzuhalten; aber wenn die Propaganda keinen Missionar besorgt, wird es ihm schwer fallen, da die anglikanische Nachbarnmission vollauf im Gange ist“ (RM 175). Die Abtretung der Mission an Engländern beschränkt sich auf die provisorische Übertragung an Bischof Biermans von Dbernil (Abn. Volksztg. Nr. 487).

<sup>4</sup> Seit 26. Jan. (P. Benno am 31. Missionsblätter 137). Die Behandlung sei gut (P. Norbert am 8. Febr. ebd. 137 und P. Michaël am 3. Mai ebd. 180). P. Xaver wirkt als Seelsorger bei den 14 Schwestern in Bloensfontein (ebd.).

<sup>5</sup> Am 5. Jan. kamen 2 Brüder an (Br. Wendelin am 6. ebd.).

<sup>6</sup> Br. Willibald am 5. und P. Heinze am 21. Jan. (ebd. 156).

<sup>7</sup> Ritter, Bischofberger und Lamberty (Echo aus den Missionen der Väter vom Hl. Geist 42). „Arme Missionen“, schreibt einer von ihnen, „zwanzig und mehr Jahre Wert ist zu Grunde“ (ebd.).

denen von Tanga Bischof Munsch von Kilimandscharo selbst<sup>1</sup>; nach den letzten Entscheidungen der Regierung sollten ferner alle Schwestern vom kostbaren Blute nach Südafrika transportiert werden<sup>2</sup>. Dagegen scheinen die Binnenmissionen der Weißen Väter unbehelligt voranzuschreiten<sup>3</sup>: Südnjanza, dessen Missionare sämtlich ihre Arbeit wieder aufnehmen konnten, verzeichnet eine Massenbewegung zum Christentum in Bukoba und Kiziba<sup>4</sup>; im Vikariat Unjanjembe erhoben sich unter der opferfreudigen Mitwirkung der Eingeborenen mehrere Kirchen und Missionswohnungen<sup>5</sup>; im Gegensatz zu anderen Stationen hat Muyaga in Kivu unter den Rückwirkungen des Krieges nicht gelitten, seine Christenzahl sogar um 500 zugenommen<sup>6</sup>.

Auch in einzelnen unserer anderen afrikanischen Missionen schreitet das Kriegsverhängnis dank dem Fanatismus unserer Gegner weiter. Von den Steyler Togomissionaren mußte am 14. Dezember wieder ein Pater mit 2 Brüdern und 8 Schwestern in Lome den Dampfer besteigen, um auf einem englischen Kreuzer nach Sierra Leone gebracht zu werden, während die Schwestern über London nach Steyl gelangten; die 5 zurückgebliebenen Glaubensboten wurden mit 12 Schwestern einige Tage später nach England geschafft, als letzter auch P. Provikar Witte, so daß jetzt die 22 128 Katholiken mit den 1236 Katechumenen verwaist sind<sup>7</sup>, wenn auch Bischof Hummel von der Goldküste am 9. Januar im Auftrag der von ihm drahtlich befragten Propaganda die Leitung des Vikariats übernommen hat<sup>8</sup>. Dem Beschöni-

<sup>1</sup> Ebd. nach einer Karte des Genfer Roten Kreuzes laut der Londoner Liste vom 4. Mai (seit 17. Febr.).

<sup>2</sup> Provinzialoberin Kleopha am 7. Dez. nach Heiligblut (ebd.).

<sup>3</sup> Juli 1917 zählte Tanganjika 13 118 Christen, 6517 Katechumenen und 490 Tausen von Erwachsenen, Unjanjembe 5524, 2534 und 168, Nyanja 12 365, 7307 und 519 (Afrika-Bote 115). Statistik von Südnjanza auch Echo aus Afrika 53.

<sup>4</sup> Hier 1000, dort Hunderte von Postulanten (Bischof Sweens aus Ragondo MC 171). Während der zwei Blockadejahre litt die Mission nicht zu viel und war der Sakramentenempfang regelmäßig, aber nichts angekommen, so daß alles aufgebraucht ist (ebd.). Über eine Primiz von zwei Neupriestern in Marienberg am 2. Sept. P. Bienz MC 145 ss. und Jahrbücher 134 ff. Auch die Könige Wwajumbe und Njongo nahmen als Taufkandidaten teil und brachten Geschenke dar.

<sup>5</sup> So eine Kirche in Ndala, Kapellen in Namabuye und Bukomtebombe und eine Missionarswohnung in Turu (Afrika-Bote 114).

<sup>6</sup> Schw. Irma aus Muyaga (ebd. 116). Über die Kriegsleiden der deutschostafrikanischen Missionen vgl. P. Schurhammer RM 121 ff. 145 ff. 174 ff. Die Station der Weißen Väter in Njundo diente im Frühjahr 1916 den Deutschen als Festung und wurde in Trümmer geschossen (ebd. 146); von den dortigen 4000 Christen waren im Herbst nur noch 300 zu finden, namentlich wegen des entsetzlichen Hungers (vgl. den Brief des P. Smoor vom 9. April 1917 ebd. 149 f.). Über den Einzug der Belgier in Tabora Sept. 1916 Dr. Krenkel Kolonialzeitung 57 f.

<sup>7</sup> Steyler Missionsbote 59. Die Schwestern standen 9.—31. Jan. zu London unter strenger Polizeiaufsicht und kamen am 6. Februar in Steyl an. Über Abschied und Rückreise der drei am 26. Okt. zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit heimkehrenden Schwestern Schw. Dosithea ebd. 49 ff. Alles weinte und schluchzte, die Hauskinder sammelten 17 Mk. für Mehstipendien; in Atalpame sah Schw. Pantakia, wie der scheidende Priester das hl. Sakrament wegnahm und die ewige Lampe auslöschte (ebd.). Auf Verwendung des hl. Stuhls, den der Steyler General und das deutsche auswärtige Amt ersucht hatte, verfügte England die Freilassung der internierten Togomissionen, so daß am 18. Febr. 1 Pater und 1 Bruder, am 20. März 6 Patres mit 1 Bruder, am 26. 11 Patres, am 4. April 1 Pater, am 12. 14 nach Deutschland zurückkehrten und nur noch 4 Patres mit 9 Brüdern und 12 Schwestern in England gefangen sind (ebd. 78 f.). Am 20. März kam auch P. Witte, der zunächst noch die Missionsangelegenheiten hatte ordnen können, aber am 9. Jan. ebenfalls hatte scheiden müssen. Über die marokkanische Gefangenschaft und die Heimkehr von Br. Adam Plonta aus Togo ebd. 56 ff.

<sup>8</sup> Mitteilung der Propaganda an Bischof Wolf (Missionsbote 76).

gungsversuch der französischen Ersatzmissionare zum Trotz bleibt die Zerstörung einer Reihe von Stationen der Pallottiner in Kamerun bestehen<sup>1</sup>, doch geht ihr Bekehrungswerk unter den Kamerunern in Fernando Poo gut vorwärts<sup>2</sup>. In Deutschsüdwest sind die Oblaten noch wohl und an der Arbeit, die sich häuft und lohnt<sup>3</sup>. Auch P. Hentrichs zu Roma im Basutoland hat viel zu tun<sup>4</sup>. Aus Mosambik sind die Steyler P. Limbrock und P. Seigerschmidt als österreichische Untertanen ausgewiesen worden und warten in Madrid auf eine Reisegelegenheit nach Steyl; 3 deutsche Patres waren ebenfalls unterwegs nach Europa und sollten auf den Azoren interniert werden; auch die bisher in Boroma festgehaltenen 15 Schwestern rüsteten sich zum Aufbruch<sup>5</sup>. Die in Pietermaritzburg internierten Marianhiller aus Natal und Rhodesia wurden wieder nach Marianhill entlassen<sup>6</sup>.

Im Orient hat der Fall Jerusalems zwar nicht zur Vertreibung der deutschen Missionskräfte geführt, aber lähmend auf ihre Missionsarbeit eingewirkt; infolge der Wiedereröffnung der früheren Anstalten mußte der Unterricht in der Knabenschule des Vereins vom hl. Lande wegen Ausbleibens der Schüler eingestellt werden; doch sind die beiden Lazaristen des Paulushospizes wie die Benediktiner auf dem Sion und die Borromäerinnen in Jerusalem und Emmaus geblieben, während der lateinische Patriarch von der türkischen Regierung zur Abreise nach Nazareth genötigt wurde<sup>7</sup>. Seinen 7 Soldatenheimen im Orient hat der Verein 3 weitere beigelegt, zu deren Übernahme 9 Schwestern aus Köln und Paderborn abgereist sind; die von ihm unterstützten deutschen Geistlichen setzen unter großen Schwierigkeiten und wenig Entgegenkommen der Regierung ihr Hilfswerk unter den eingeborenen Christen fort<sup>8</sup>. Die

<sup>1</sup> Für Kribi und Edea vgl. die Darstellung von P. Nefes gegen diejenige von P. Briault in *Annales apostoliques* 128 (oben 135) Stern von Afrika 147 ff. Ebd. 172 ff. P. Baumann über seine englische Gefangenschaft in Duala und seine Entlassung nach Fernando Poo. Danach berichtete der in englischen Diensten stehende, sehr französisch gesinnte P. Herrmann von starkem Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes in Duala. Über die verbannten Pallottiner in Spanien und Frankreich Sr. Wehrle am 2. Jan. aus Puerto die Santa Maria und P. Wimmer aus Saintes (Stern 179, dazu 190).

<sup>2</sup> P. Ruf hat gegen 2000 Katechumenen, P. Zeus 2652, darunter 1189 Soldaten und 1163 Frauen, wozu noch 800 Christen; Sonntag Taufprüfung für die Männer und Mittwoch für die Frauen; in acht Monaten von P. Zeus in Lager I und II 5776 Beichten (nach seinem Brief vom 8. Febr. aus S. Habel im Stern 190).

<sup>3</sup> Bericht des P. Meyjings vom 22. Nov. aus Windhuk an den Präfecten P. Alaeyle (Maria Immaculata 223 f.). Am 7. Okt. konnte ein Kirchlein bei der Windhuker Werft eingeweiht werden. Die Mädchenschule von Windhuk zählt über 100 Kinder (vor dem Krieg 45), im Pensionat 40.

<sup>4</sup> Er hat 1900 Christen, 700 Katechumenen und 350 Schulkinder, allwöchentlich 200—250 Beichten, die Kirchen sind sämtlich viel zu klein, Ostern beehrte sich die große Zauberin Ma Vessina (Brief vom 13. Dez. ebd. 226).

<sup>5</sup> Missionsbote 62 f. nach einer Karte der Schwestern vom 8. Nov.

<sup>6</sup> Bergißmeinnicht 47. Der Pole P. Maurus durfte auf seine Station zurückkehren. Nach einer neulichen Karte entfaltet sich das kirchliche Leben gut weiter.

<sup>7</sup> Das heilige Land 82 f. Die deutschen Benediktiner werden von den Engländern gut behandelt und in ihren religiösen Berrichtungen nicht behelligt, können daher ihren Gottesdienst ungestört fortsetzen (ebd. 83 und Stimmen aus den Missionen 28). Die französischen Ordenshäuser von Jerusalem ließen durch den Vertreter Frankreichs den Cardinal Amette von Paris um Hilfe für die durch den Krieg ruinierten katholischen Werke und Christen bitten (MC 233). Nach einem Brief des neuen Franziskanerkustos Diotallevi vom 18. März wurden viele Häuser von den Türken geschlossen und geplündert, der Grabeschatz aber bei ihrem Abzug gerettet (LeMC 150 nach dem Cittadino).

<sup>8</sup> Das heilige Land 86. Ebd. 87 über die Vermischung christlicher Schulkinder mit mohammedanischen in Beirut und anderwärts durch Dschamal Pascha. Als Hauptziel der Orientmission bezeichnet Dr. Baumstark die Wiedergewinnung der schismatischen Kirchen

Mädchenschule der Borromäerinnen in Konstantinopel wurde von der Behörde geschlossen, dagegen gelang es durch energisches Auftreten ihre Waisenanstalt zu retten<sup>1</sup>. Die Balkankatholiken atmen nach dem Umschwung der Dinge vielfach auf und entfalten ein reicheres kirchliches Leben<sup>2</sup>. Die persische Lazaristenmission konnte unter großen Entbehrungen ihre Station Täbris aufrecht erhalten, mußte aber die von Khosroan aufgeben<sup>3</sup> und vermag dem Elend der Christen nicht mehr zu steuern<sup>4</sup>; zu Tausenden haben diese ihre Güter verloren, ihre Kirchen und Dörfer sind zerstört, 26 ihrer Priester getötet<sup>5</sup>.

In Indien halten sich die verwaisten deutschen Missionsfelder immer mühsamer über Wasser. Die Jesuitenmission von Bombay-Puna verliert durch den Tod ihrer letzten deutschen Glaubensboten, die Zurückziehung der aus anderen Diözesen geliehenen und die Heimkehr amerikanischer mehr und mehr Missionskräfte, doch setzt sie sowohl ihr Kolleg und ihre Schulen als auch ihre Heidenmissionen unter Regierungszuschüssen erfolgreich fort<sup>6</sup>. Die Salvatorianer von Assam wurden durch 5 belgische Jesuiten ersetzt, die im Herbst 1916 ein Kolleg in Schillong eröffnen konnten<sup>7</sup>. An die Stelle der Tiroler Kapuziner in Bettiah sind italienische aus den nördlichen Kapuzinerprengeln getreten, doch mußten mehrere Unternehmungen aufgegeben werden<sup>8</sup>. Die Englischen Fräulein, soweit es deutsche sind, dürfen nur mit behördlicher Erlaubnis ihre Häuser verlassen, innerhalb derselben jedoch ihrem Beruf nachgehen<sup>9</sup>.

Aus dem fernen China erreichen uns relativ günstige Missionsnachrichten. Alle Steyler in Südschantung stehen auch nach der Kriegserklärung auf ihren Posten und führen ihre Anstalten ruhig weiter, von Beamten und Volk wohlwollend, ja teilweise herzlich behandelt; ihre Mittelschulen werden von den heidnischen Schülern nach wie vor besucht und ihre Krankenhäuser in Anspruch genommen, in Jentschoufu

(Der christliche Orient und die Katholiken deutscher Zunge, Hist.-pol. Blätter 141 ff., danach RM 205 ff.). Nach Dr. Schade ist „zurzeit die wichtigste Missionsarbeit im Orient, daß wir das Leben der noch existierenden Christen erhalten, soweit es noch da ist. . . Aber wir deutsche Katholiken müssen uns auch eine Reihe von Plätzen und Plätzchen an der Sonne sichern“ (Stimmen aus den Missionen 29).

<sup>1</sup> Dr. Schade aus Konstantinopel am 1. Febr. (Stimmen 29 f.). Dankschreiben der Borromäerinnen und Vinzenzschwestern aus Konstantinopel ebd. 28 f.

<sup>2</sup> In Albanien sind die italienischen Jesuiten durch österreichische ersetzt, die ein Gymnasium errichtet und die Theologen nach Innsbruck geschickt haben; in 16 katholischen Gemeinden Montenegros wurden Volksmissionen abgehalten und 17 Priesteramtskandidaten nach Stutari geschickt; in Serbien verschwinden seit Besetzung des Landes die Vorurteile gegen die katholische Kirche und Liturgie; das Königreich Griechenland zählt 50 000 Katholiken (RM 185 f. nach den eben von P. Puntigam S. J. in Wien eröffneten Balkanstimmen).

<sup>3</sup> Infolge „echt orientalischer Eifersüchteleien und Umtriebe“, nicht des Krieges wegen (RM 186).

<sup>4</sup> Nach dem Notschrei des apostolischen Delegaten Sonntag zu Beginn des Winters (St. Vincentius a Paulo 291).

<sup>5</sup> Bischof Manna aus Rom (Catholic Missions März 50).

<sup>6</sup> Das Kolleg schloß 1917 mit 826 und begann mit 760 Schülern, die Regierung bewilligte ihm einen Kriegszuschuß von 16 006 Rupien, den beiden Gymnasien 4 000 bzw. 5 000; auch für die aufblühende Katharimission steuerte sie 6 000 bei, während der Examiner für die Guscheratmission im zweiten Sammelsjahr 20 532 M. aufbrachte; 1917 starben hochbejahrt P. Dreßmann und P. Durach (RM 160 f. nach dem Examiner of Bombay).

<sup>7</sup> Ebd. 161. Vizeadministrator der Präfektur ist P. Lefebvre.

<sup>8</sup> Ebd. 161. Administrator P. Felix, Gründer der Reduktionen von Lahore.

<sup>9</sup> Die deutschen Oberinnen mußten durch englische ersetzt, 1915 ein Haus geschlossen werden, seit Kriegsbeginn gibt die Regierung keinen Zuschuß mehr, 6 Schwestern wurden Ende 1915 ausgewiesen (ebd. nach einem Schreiben aus Rempten).

sogar durch Soldaten, die von den Räubern verwundet wurden; immerhin leidet die Missionstätigkeit unter dem Druck des Krieges und wird ihre Fortführung immer schwieriger, einerseits wegen der allgemeinen Personal- und Finanznot, andererseits wegen der lähmenden Beaufsichtigung und Einschränkung, besonders beim Reisen<sup>1</sup>. Im Franziskanerwikariat Nordschantung ist Missionsfortschritt und Personalstand im letzten Jahre der gleiche wie früher<sup>2</sup>. Die 3 deutschen Dominikaner in Zukien können frei arbeiten, doch zwang sie der immer fühlbarere Geldmangel zur Entlassung der meisten Lehrer und Katechisten<sup>3</sup>.

Die Benediktiner von Korea (Seoul) setzen ebenfalls ihre „kleine Arbeit in Kirche und Schule“ wohlbehalten fort<sup>4</sup>. Die Steyler in Japan (Nigata) werden weder von der Regierung noch von der Bevölkerung belästigt und konnten 1917 teilweise noch größere Früchte erzielen als im Vorjahr<sup>5</sup>. Ihre Abreise auf den Philippinen konnte nur durch die amerikanischen Unterstützungen ihre 40 Schulen am Leben halten<sup>6</sup>. In Deutschneuguinea geht es ihnen noch leidlich gut<sup>7</sup>. In der nordamerikanischen Negermission legen sie ihr Schwergewicht auf das Schulwesen<sup>8</sup>.

### III. Nichtdeutsche Missionen.

In Afrika ist auf manchen Stationen, wo früher 5—10 Lyoner Missionare arbeiteten, jetzt nur noch einer tätig, aber die Katechisten halten die Mission aufrecht und die Heiden drängen sich weiterhin ungewöhnlich zahlreich zum Christentum<sup>9</sup>. So

<sup>1</sup> Jahresbericht des Bischofs Henninghaus vom 18. Okt. 1917 (Steyler Missionsbote aus Amerikan. Familienblatt 30). Hinsichtlich der moralischen Kriegswirkungen für die Missionen meint er, daß die Heiden zu oberflächlich denken, um davon stark berührt zu werden, und andererseits der Krieg auch aufklärend gewirkt habe, so über den unpolitischen Charakter der Missionen und die Stellung des Papsttums. Über die vielen Tausen von Heidenkindern im Steyler Wikariat Südchantung P. Lenfers am 20. Sept. (Missionsbote 62 nach Amerik. Familienblatt 381).

<sup>2</sup> 39 652 Katholiken, 17 542 Katechumenen und 1923 Taufen erwachsener Heiden, im neuen Lehrerseminar 39 Zöglinge aufgenommen (Antoniusbote 120). Über neue Christengemeinden in Nordschantung P. Klaus ebd. 105 ff.

<sup>3</sup> Mitteilung des Obern P. Jordanus Himioben vom 9. Januar über Holland. Der letzte spanische Pater Alanos wurde fortgenommen. Nach seinem der Statistik beigefügten Brief vom September fehlt der Mission noch alles, Personal, Kirchen und Anstalten (Marienspalter 178). Nach den neuesten Zeitungsmeldungen betrieb die Entente die Ausweisung der Deutschen aus China, doch ist nach der Rede des Staatssekretärs die Gefahr beschworen. Nach einem Schreiben des Fremdenamts von Kanton ist den feindlichen Missionaren die Arbeit weiterhin gestattet, aber nur in ihren Stationen, nicht auf Reisen (Antoniusbote 120).

<sup>4</sup> Abt Bonifaz am 21. Dez. an P. Prior Maurus (Missionsblätter von St. Ottilien 137).

<sup>5</sup> Jahresbericht des Präfecten P. Reiners vom 18. Okt. aus Kanazawa (Missionsbote 53). Vgl. oben 51 Anm. 6. Die Lungentranken im Schwesternspital von Kanazawa gründeten unter sich einen „Simmelfahrtsbund“ zur Vorbereitung auf einen guten Tod. Die beigegebene Statistik zählt 463 Getaufte und 35 Katechumenen, ein Studentenheim mit 11, eine Töchterchule mit 64, ein Waisenhaus mit 31 und einen Kindergarten mit 35 Insassen.

<sup>6</sup> Mit 49 Lehrkräften und 2375 Schulkindern (Missionsbote nach einer Postkarte des Regionals P. Hergersheimer vom 19. Okt.). Ebd. Schw. Ludwiga aus La Paz über die seit Januar 1917 staatlich anerkannte Schwesternschule (mit 133 Kindern).

<sup>7</sup> P. Erdweg am 15. Jan. (Missionsbote 79). Postverbindung schlecht. Ähnlich P. Klaus aus der Salomonenmission der Maristen (Kreuz und Charitas 80). Über Kriegsschicksal und Behandlung der deutschen Franziskaner und Jesuiten in Brasilien RM 188.

<sup>8</sup> Unter 5 Priestern 1800 Katholiken und 9 Schulen mit 1500 Kindern (P. Wendel über das letzte Jahrzehnt Catholie Missions April 76 ss.).

<sup>9</sup> Präfect P. Kernivinen von Korogo über das Missionsfeld der Gesellschaft (L'écho des Missions Africaines 1917, 182s.). Ähnlich derselbe MC 220 u. 256. Die Katechisten suchen

ift der Ijosstamm im Nigerdelta (Westnigerien) trotz der zweijährigen Abwesenheit des mobilisierten Missionars zum Übertritt bereit<sup>1</sup>. Auch die Väter vom Hl. Geist haben in Sierra Leone ihre sämtlichen Einrichtungen bis auf eine verwaiste Station halten können<sup>2</sup>, missionieren in Obercimbebasien bei all der furchtbaren Kräftenot mit unvermindertem Erfolg<sup>3</sup> und werden in Kunene vom portugiesischen Gouverneur in ihren Schulgründungen subventioniert<sup>4</sup>. Ebenso arbeiteten die Weißen Väter 1917 mit übermenschlicher Kraft weiter, von ihren Neuchristen im Bau von Schulen und Kirchen großmütig unterstützt<sup>5</sup> und von steigenden Missionsfrüchten belohnt<sup>6</sup>. Weitere Fortschritte trotz des großen Personalmangels werden nicht minder aus den übrigen Missionen des Kontinents<sup>7</sup> wie von Madagaskar<sup>8</sup> gemeldet.

nach ihm stets neue Katechumenen zu gewinnen, unterrichten im Katechismus, lehren die Gebete, halten den Sonntagsgottesdienst und ermuntern die Schwachen, dagegen glückten die einheimischen Priesterberufe nicht. An der Esenbeinküste übernahm ein Familienvater unentgeltlich die Katechistendienste unter seinen heidnischen Landsleuten und helfen die Christen bereitwilligt beim Kapellenbau (L'écho 1918, 7 s.). Zu den auf 6 gesunkenen Priestern kam während des Krieges nur einer aus Holland (ebd. 6), von den 8 mobilisierten Missionaren Korogos durfte P. Bedel zur Mission zurückkehren (vgl. seinen Reisebericht ebd. 13 ss. 44 ss.). Über die Schwierigkeiten der Korrespondenz mit Europa P. Präfekt Waller von Westnigerien MC 268.

<sup>1</sup> Ebd. 38 s. Das Vikariat der Esenbeinküste zählte 1917 551 Tausen Erwachsener und 8000 Katechumenen (ebd. 6). Über das Auftreten des Pseudopropheten Harris ebd. 1917 155 ss. 191 ss. (dazu P. Gorju Jahrbücher d. B. d. Gl. 117 ff.). Grand Cefz in Liberia eröffnete eine Nebenstation in Lopo und hat über 300 Schulkinder, von denen 100 getauft wurden (ebd. 13 s.). Abomey in Dohomey hatte bis Juni 1917 in 2½ Jahren 350 Tausen, auch die Fürsten lassen ihre Kinder taufen und erziehen (P. Badjeret MC 229 ss.).

<sup>2</sup> Bischof D' Gorman am 24. Mai (Echo aus Afrika 49 f.).

<sup>3</sup> P. Keiling aus Huambo am 6. Jan. 1918 (Korresp. Afrika N. 6).

<sup>4</sup> P. Steinmeß aus Muilla MC 148. Über die Missionen der Väter vom Hl. Geist in Französisch-Kongo (Gabun, Laango, Wbangi Schari) und Portugiesisch-Afrika (Unterlongo, Obercimbebasien, Kunene) RM 161 ff. nach dem Echo und Annales Apostoliques. Über die Hungersnot in Sikuyu (Sansibar) P. Rault MC 242.

<sup>5</sup> Bericht des Bischofs Guillemé von Nyassa MC 123 ss.

<sup>6</sup> Juli 1917 registrierte Nyassa 7596 Christen, 7417 Katechumenen und 534 Jahrestausen Erwachsener, Bangueolo 18 025, 24 870 und 1799, Oberlongo 14 481, 5231 und 1024, Uganda 158 127 Christen, 71 102 Katechumenen und 5596 Tausen von Erwachsenen (Statistik Afrika-Vote 115). Bischof Streicher von Uganda zählt bei einer christlichen Gesamtbevölkerung von 229 236 Seelen 15 407 Jahrestausen, 690 816 Beichteten und 2 027 909 Kommunionen, 606 Primärschulen mit 13 251 Knaben und 7905 Mädchen (MC 137, vgl. 196 nach dem Gesellschaftsorgan). Über Besuch und Ansprache des englischen Gouverneurs in der Mission Rubaga am 7. März Koadjutor Forbes von Uganda MC 265 ss.

<sup>7</sup> Über Missionsfortschritte in Leopoldville (Belgisch-Kongo) Annales van Sparrendaal Mai 106. Bei den Oblaten im Bajutoland sind die Befehrunen zahlreich (P. Gentricks aus Roma am 13. Dez. Maria Immaculata 226). Ein Hilferuf des Jesuiten P. Torrend aus Sambesi MC 205, der Dominikanerin Vordermayer aus Südafrika Echo aus Afrika 53 f. Bischof Carrara von Eritrea berichtet am 8. Okt. den Übertritt eines schismatischen Priesters (ebd.). Bericht des Bischofs Neville (nicht Navilla oben 139) über die gute Haltung der durch den Krieg nach Daresalam geführten Christen aus fast allen Stämmen LeMC 135. Nach Bischof Erison von den Stanleyfällen (v. Hl. Herzen, nicht Millhiller wie oben 54) sind viele Christen durch ihre Heranziehung zum Feldzug Gefahren ausgesetzt, andere bleiben treu (Korresp. Afrika N. 6). Das Vikariat Bahr el Gazal leidet sehr unter Hunger und Pest (LeMC 147). Über die Missionstätigkeit der Franziskaner in Marokko 1916 und die Abfahrt der ersten Franziskanerinnen dahin Ende Mai 1917 RM 158 f. Über die Missionen in Süd- und Zentralafrika RM 235 ff.

<sup>8</sup> Die Jesuiten verzeichnen 1917 im Vikariat Tananariva 96 007 Christen und 2231 Tausen von Erwachsenen, in dem von Fianarantsoa 123 978 Christen und 8192 Jahrestausen (RM 209 nach den französischen Missionszeitchristen). Ebd. 209 f. über die Lazaristen und Väter vom Hl. Geist, 207 f. über die Taufe des Prinzen Ramahatra (1915), der jetzt eine schöne Kirche baut (Korresp. Afrika vom Juni).

Langsamer reißt das von schweren materiellen Nöten heimgesuchte indische Missionswerk heran. Von den nordischen Kapuzinermissionen ernteten namentlich die Erzdiözese Agra in Delhi und die Diözese Lahore auf ihren ländlichen Christenstellungen ansehnlichen Zuwachs<sup>1</sup>; auch im Bistum Ajmer setzt die seit drei Jahren aufgehaltene Bekehrungsbewegung wieder ein<sup>2</sup>. Auf ihrer Höhe hält sich die große französische Jesuitenmission von Trischnipoli<sup>3</sup>, während die belgische von Kalkutta finanziell wie im Personalstande infolge des Krieges sehr darniederliegt<sup>4</sup>. Die Pariser Missionen konnten sich in den drei ersten Kriegsjahren mit amerikanischer Hilfe durchschlagen, die aber jetzt ebenfalls versiegt<sup>5</sup>. Bei den Mailändern in Zentralbengalien bekehrten sich um die Jahreswende aus eigenem Antrieb sechs Dörfer<sup>6</sup>. Ähnliche Bekehrungen erzielt trotz des starken finanziellen und moralischen Kriegsrückschlags ihr ostbirmanisches Vikariat<sup>7</sup>, wie auch das südbirmanische der Pariser Ende 1916 eine Chinesenmission in Rangoon eröffnen konnte<sup>8</sup>. In Lavang (Nord-Kochinchina) konnten sie über 12 000 Pilger registrieren und im Herbst 45 neue Schüler in ihr Seminar aufnehmen<sup>9</sup>. Bei den Dominikanern in der Präfektur Langson-Caobang erklärte sich das Dorf Vinhvat zum Übertritt bereit<sup>10</sup>.

Die chinesischen Missionen und Christen leiden immer noch unter den ständigen

<sup>1</sup> In Delhi 1917 bis 15. August meist aus der Schusterkaste 504 Taufen und 1229 Taufbewerber, in ihren 6 Stationen von Lahore 2109 Jahrestaufen und 17 410 Katechumenen (RM 211 nach Massaja und Examiner).

<sup>2</sup> P. Bernard aus Habua (MC 220). Die Mission gründete ein Knabenpensionat und Landklassen (ebd.). Vgl. RM 211 über die Mischung der Schule mit Gartenarbeit zur Anlockung der Kinder.

<sup>3</sup> Unter 158 Priestern 270 000 Katholiken und 23 000 Volksschulkindern, im Josephskolleg 2212 Zöglinge (ebd. 212 nach der Übersicht des Examiner vom 1. Sept. 1917).

<sup>4</sup> Der Missionsstab ist seit Kriegsbeginn um 25 vermindert, die Sammlungen decken kaum ein Viertel der Ausgaben, die apostolische Schule in Kantschi ist wegen Aufzehrung des Kapitals in großer Verlegenheit (ebd. nach LeMC und Privatmitteilungen).

<sup>5</sup> P. Gravère aus Indivanam bei Pondicherry (MC 137). Bischof Chapuis von Kumbakonam hat für seine 101 596 Christen nur noch 30 Priester und mußte wegen Geldmangels infolge des Krieges zu Beginn des Jahres das neue Ausfärgenheim Schweltern überlassen (MC 158). Über die Pest in Bizagapatam P. Kojillon MC 217 s.

<sup>6</sup> P. Mellera aus Dhanjuri am 8. Jan. 1918 (LeMC 97 s.). P. Monfridnelle meldet die Bekehrung der vier Dörfer Kalkapur, Dior, Narampur und Kalabari in der Santalmision Bineeduar (ebd. 145 s.).

<sup>7</sup> Jahresbericht des Bischofs Sagrada von 1917 (LeMC 75 ss. 93 ss.). Er zählt 20 800 Katholiken und 658 Heidentaufen. Zwei Dörfer bekehrten sich unter den roten Karenen, eines unter den Mano, sieben in Kengtung und vier in Mongping (ebd. 93 s.). „Diese Söhne der Bische hatten immer eine hohe Meinung von den Europäern als Leuten, die sich durch Wissen und Fleiß auszeichneten. . . . Jetzt zu hören, wie sie sich gegenseitig verbissen töten, macht auf ihr Gemüt einen solchen Eindruck, daß es schwer zu beschreiben ist, und sie sagen uns: Ihr, die ihr uns eine Religion des Friedens und der Liebe verkünden kommt, die ihr unsere Lehrer in den Wegen des Herrn seid, die ihr uns lehret, daß man jeden Haß und jede Rache lassen und sich lieben soll, wie jetzt ihr jetzt diese eure Lehren in die Praxis um?“ (ebd. 75). Besonders der Stamm der Geku betrachtet den Krieg als streng brudermörderisch, weil er die Europäer als zu einer einzigen Familie gehörig ansieht und Nation von Nation nicht unterscheiden kann (ebd. 77). Nach P. Pirovano lähmte der Krieg zuerst das Evangelisationswerk bei den roten Karenen, in diesem Jahre aber setzte eine starke Konversionsbewegung besonders unter den Padaneg ein (ebd. 100 s.).

<sup>8</sup> P. Allard aus Rangoon (MC 220).

<sup>9</sup> Annales de la Société des Missions Etrangères 323 s. Seit vier Jahren waren wegen allzu großer Kosten keine Seminaristen mehr aufgenommen worden.

<sup>10</sup> Brief des Präfekten P. Cothonay MC 193 s. Gewonnen wurde es durch Vorschuß von 8000 Fr.!

Bürgerkriegen und Räubereien, besonders die Mailänder Vikariate von Hongkong und Honan<sup>1</sup>. Trotzdem konnten sich ihre Evangelisation und ihre Werke auch im vergangenen Jahre entfalten, so die Pariser Sprengel von Setschuan<sup>2</sup> und die der Franziskaner im Zentrum<sup>3</sup>. Infolge des Krieges mußte das Vikariat Südschensi Katechumenat, Spital und Waisenhaus in der Residenz Hantsunfu schließen<sup>4</sup>. In der Hauptstadt Peking ist von den Lazaristen eine Missionarzeitung für China gegründet<sup>5</sup> und den Vinzenzschwestern das neue große Regierungshospital übertragen worden<sup>6</sup>. Schwer heimgesucht wurde die Scheutvelder Mission in der Mongolei durch Hunger und Pest, welche letztere binnen kurzem auch 3 Missionspriester hinraffte<sup>7</sup>.

<sup>1</sup> Bischof Pozzoni von Hongkong wurde von den Christen nicht begrüßt, weil sie fürchteten, von den Südsoldaten zum Trägerdienst gezwungen zu werden, bis ein Militärchef sie in Schutz nahm (LeMC 103 s.). Ein Christendorf wurde von Räubern belagert und ein Christ getötet, ebenso ein Katechumenendorf, die Uebeläter von den Mandarinern wieder entlassen (P. Pilenga am 19. Dez. ebd. 98). Ein ähnliches Chaos ohne Eingreifen des Zivil- oder Militärmandarins in Ficiu (P. Grampa ebd. 150). Honan ist auch 1918 das „Massische Land des Brigantentums“ und die Christen wurden mehr als andere belästigt (P. Visjo ebd. 151). Über die Kämpfe zwischen Nordisten und Südbisten in Swatow Bischof Rayjac MC 183, in Yunjang (Supe) P. Silvestro LeMC 134.

<sup>2</sup> Ost-Setschuen zählte 1917 13 519 Jahrestaufen, 1742 von Erwachsenen, 150 390 Beichtigen und 282 193 Kommunionen, 6587 neue Katechumenen und 7643 Schulkinder (Annales des Miss. Etrang. 307). Eine Schulstatistik von 1915 weist für Setschuen mit Kientschang und Tibet 1054 Schulen mit 18 442 Schülern, mehr als im protestantischen Schulwesen auf (MC 208 nach den Annales). Die Tibetsstation Tatsienlu registriert 384 Christen und 40 Seminaristen, aber auch Abnahme der Taufziffer (Annales 306). Am 13. Febr. wurden Kirchen und Gebäude der Pariser Mission Swatow durch ein Erdbeben schwer beschädigt (Bischof Rayjac MC 183 u. 241).

	Katholiken	Katechumenen	Heidentaufen	Schüler
Nordschansi	30717	18300	2910	4475
Südschansi	26104	6585	1143	3781
Mittelschensi	29846	3831	?	992
Nordschensi	1769	4115	220	438
Ostschantung	13154	11065	1330	1197
Südhunan	1288 (?)	?	902	765
Südwesthupe	25236	?	2701	2099
Nordwesthupe	28295	?	2032	2328
Osthupe	?	?	1492	3972

Zusammen 236 768 Katholiken mit 15 102 Jahreszuwachs (LeMC 84 s.).

Damit übereinstimmend die Statistik des Vikariats Nordschensi (Apostolado Franciscano 11), dessen Bischof Ibañez zur leichtern Erlernung des Chinesischen für Christen und Missionare ein neues Schriftsystem im Anschluß an das von Mgr. Cofi veröffentlicht hat (ebd. 40 s.).

<sup>4</sup> LeMC 164 (Bericht des röm. Instituts St. Peter und Paul). Weiter mußten Missionsbestimmungen veräußert werden.

<sup>5</sup> Sacerdos in Sinis mit allen kirchlichen Dokumenten und Nachrichten, seit 15. Dez. 1917 (MC 125). Auch die Dominikaner des Kollegs von Futschau geben eine gut redigierte Wochenzeitschrift El Correo Foochowensis für die Missionare des Vikariats heraus, ihre Druckerei hat für die Christen viel zu tun und wird vergrößert (P. Jordanus am 9. Januar).

<sup>6</sup> Organisiert durch den Katholiken Lohpahong von Schanghai, obgleich die Protestanten alles taten, die Leitung zu erhalten (MC 160). Einige Schwestern wurden wegen der Aufnahme des Präsidenten auf seiner Flucht ausgezeichnet (MC 232 nach Bulletin cathol. de Pékin).

<sup>7</sup> Viele wandern aus und werden von der Hungersnot in die Arme des Christentums getrieben (P. Boty aus N. D. des Pins 1. Febr. MC 133 ss. und Annalen von Sparrendaal 134 ss.). Die Christen von Sianoor versprochen den Bau von drei Kapellen und wurden zum Staunen der Heiden von der Pest verschont (Katechist und Missionare

Düster sind auch die Missionsgeschichte und Missionsaussichten in Japan<sup>1</sup>. Dagegen entwickelt sich die Scheitvelder Philippinenmission trotz des Krieges gut weiter<sup>2</sup>. Ebenso hat die Steyler Präfektur der kleinen Sundainseln auf Flores und Timor an Christenzahl und im Sakramentenempfang erheblich zugenommen<sup>3</sup>. Aus den Gilbertinseln holte der französische Waffenappell im Oktober 3 weitere Patres, so daß die Neuchristen untröstlich sind und bald nur noch die Invaliden übrig bleiben<sup>4</sup>. Die Negermissionen der Josephiten und Väter vom hl. Geist in Nordamerika setzen ihre Entfaltung glücklich fort<sup>5</sup>. Die Franziskaner der südamerikanischen Präfektur Ukayali haben eine Mission unter den heidnischen Indianern von Satipucuy eröffnet, in ihrer Missionsstätigkeit teils unterstützt, teils befeindet von den weißen Herren<sup>6</sup>.

#### IV. Protestantisches Missionswesen.

In der Heimat ist die akademische Missionsvertretung protestantischerseits wiederum viel reger gewesen<sup>7</sup> und macht durch Erteilung neuer Lehraufträge weitere Fortschritte<sup>8</sup>. Weitaus die meisten deutschen evangelischen Missionsgesellschaften haben unter den Wirkungen des Weltkrieges schwer gelitten, nicht nur auf den Missionsfeldern durch Vertreibung vieler Missionare<sup>9</sup> und den Verlust einer Menge von Sta-

1. Febr. MC 219). Die Seuche raffte zuerst P. de Boed (Bischof van Dyk von Südwestmongolei MC 122), dann P. Anicq (P. Botty MC 242 s.), endlich P. Spierings hinweg (LeMC 165 und Catholic Missions April 18). Vgl. RM 227 ff. 233 ff.

<sup>1</sup> Vgl. LeMC 149 gegenüber einem optimistischen Artikel der Unità Cattolica. Anfangs Februar empfing der Papst den japanischen Gesandten Yamamoto (De kath. Missionen 72 s.).

<sup>2</sup> 37 Priester unter 10 700 Christen mit 7300 Schülern und 688 Heidentaufen 1917 (P. Michielsen über das letzte Jahrzehnt Catholic Missions April 80 ss.).

<sup>3</sup> Jahresbericht des Präfekten P. Royon vom 8. Dez. 1917 (De katholische Missionen 20 ss.). Im Ganzen 40 478 Christen, 2953 Katechumenen, 1210 Heidentaufen, 185 537 Beichten und 549 046 Kommunionen.

<sup>4</sup> Bischof Veray aus Tarawa (MC 197). Als Ersatz dienen die 150 Katechisten.

<sup>5</sup> 63 Josephiten mit 88 Schwestern und 38 Lehrern (Jahresbericht für 1917 Catholic Missions 72). Die Väter vom hl. Geist gründeten drei neue Posten in Schreveport, New Iberia und Forth Smith (Echo aus den Missionen 45).

<sup>6</sup> RM 210 f. nach Apostolado Franciscano 1917, 367 ss. (Jahresbericht des Präfekten P. Brazola für 1916).

<sup>7</sup> In Berlin Richter (Geschichte der deutschen evangelischen Heidenmission 2, der Missionsgedanke in der Bibel 1, die deutschen Missionen im Weltkriege 1, Missionsübungen 2); in Halle Haußleiter (Die ostasiatischen Religionen 2, im missionswissenschaftlichen Seminar Kirchen und Missionen im Orient 2); in Heidelberg v. Schubert (Geschichte der äußeren Mission 1); in Rostock Hahagen (Elemente der Missionsgeschichte 2); in Straßburg Fiedler (Geschichte der protestantischen Mission 1); in Tübingen Wurster (Die deutsche Mission vor dem Krieg und während des Kriegs 1).

<sup>8</sup> In Berlin hielt Richter Missionsvorlesungen am orientalischen Seminar; in Kiel erhielt Schomerus einen religions- und missionsgeschichtlichen Lehrauftrag; ein Missionslehrauftrag wird auch für Tübingen geplant und wurde an der technischen Hochschule in Darmstadt erteilt, ohne zur Ausführung zu kommen (Allgemeine Missions-Nachrichten vom 15. Mai).

<sup>9</sup> Nach der zahlenmäßigen Übersicht von Schreiber bis Herbst 1917 (MwZ 118) wurden von der Breklumer Mission alle 33, von der Sudan-Pioniermission alle 12, von den Baptisten 22 (alle bis auf 1), von den Gohmerschen 61 (bis auf 3), von Bielefeld 44, von Bremen 32, von Leipzig 68, von Basel 101, von Neukirchen 28, von Berlin 109, von Liebenzell 30, von den Adventisten 17, von Neuendettelsau 17, von der Brüdergemeine 75, von Barmen 59, von Hermannsburg 16, vom Allgemeinen Missionsverein 10 vertrieben.

tionen<sup>1</sup>, sondern auch zu Hause durch Verringerung ihrer Einnahmen<sup>2</sup> und Einziehung bzw. Opferung ihres Personals: von den 1211 Missionsarbeitern standen 389 Missionare und Zöglinge im Heeresdienst, davon sind 131 gefallen und 190 in Gefangenschaft<sup>3</sup>. Die am schwersten geprüfte Basler Mission suchte durch Aufstellung eines eigenen schweizerischen Missionsausschusses ihre Arbeitsfelder auf der Goldküste und in Indien zu retten, aber die von England gestellten Bedingungen, besonders der Entente-freundlichkeit sämtlicher Ausschußmitglieder und der Ausstoßung der deutsch-freundlichen, führten zum gewaltsamen Bruch und zur Abspaltung einer besondern Missionsgesellschaft für die französische Schweiz<sup>4</sup>. Die deutschen Missionskonferenzen veranstalteten mehrere stark besuchte Missionslehrgänge<sup>5</sup>. Die protestantischen Missionsaufwendungen betragen insgesamt im abgelaufenen Jahr 30 Millionen Dollar<sup>6</sup>.

Auf den deutschafrikanischen Missionsfeldern arbeiten von den deutschen Missionaren nur noch die in Südwest auf ihren Posten unter ziemlicher Bewegungsfreiheit<sup>7</sup>. Aus Togo wurden die letzten Bremer ebenso rücksichtslos abgeführt, wie ihre Behandlung auf dem Transport und in der Londoner Gefangenschaft war<sup>8</sup>. Die gefangenen ostafrikanischen Missionare von der Berliner Gesellschaft und der Brüdergemeine sind zumeist aus Tanga in die ägyptischen Lager von Maadi und Sidi Bishr gebracht worden<sup>9</sup>, während englische Gesellschaften sich bemühen, die verlassenen Arbeitsfelder zu besetzen<sup>10</sup>. Nachdem die deutschen Basler von der Goldküste schon am 16. Dezember eingeschifft worden waren, die Männer auf einem Kriegsschiff nach der Insel Man, die Frauen über London nach Holland, wurden nun auch die letzten Mis-

<sup>1</sup> Am meisten verloren die ostafrikanischen Missionen, Berlin 22, Herrnhut 15, Bielefeld 11, Neutkirchen 9, während Barmen und Leipzig nur je 3 (ebd.).

<sup>2</sup> Die heimatlichen Gesamteinnahmen sanken von 9 619 052 M. i. J. 1913 auf 7 381 291 i. J. 1916: Basel auf 1 265 190 (39 %), die Brüdergemeine auf 933 316 (19 %), Barmen auf 862 697 (18 %), Berlin auf 802 982 (27 %), Leipzig auf 614 709 (14 %), Hermannsburg auf 451 192 (21 %) usw. (ebd.).

<sup>3</sup> Von den Baslern waren Herbst 1917 42 gefallen, 81 verwundet und 60 gefangen, von den Barmern 24 gefallen, 11 verwundet und 3 gefangen, von den Berlinern 14 gefallen, 4 verwundet und 30 gefangen usw. (a. a. D.).

<sup>4</sup> Vgl. den auch gesondert erschienenen Aufsatz von Würz EMM 113 ff. (Die Basler Mission am Scheidewege). Dazu EMM 213 und AMZ 82 ff. Eine Rundgebung schweizerischer Missionsfreunde zugunsten der Missionsfreiheit EMM 151 f. Zustimmungsschreiben ebd. 178 ff. Eine Eingabe der evangelischen Südsendmissionen an den Reichskanzler zur Erhaltung des deutschen Schutzgebietes AMZ 147 f.

<sup>5</sup> Die brandenburgische 9.—12. April in Berlin, die ostpreussische 23.—26. Mai in Königsberg, die brandenburgische und sächsische 27.—29. Juni in Bernigerode (Allgem. Missionsnachr. N. 6). Über die Tagung der evangelischen Missionshilfe vom 4. Februar AMZ 87 ff.

<sup>6</sup> 19 aus den Vereinigten Staaten, 1 aus Kanada, 8 aus Großbritannien und 2 aus Europa (Catholic Missions 285 nach dem Jahrbuch der protest. Miss.).

<sup>7</sup> Sie dürfen sogar herumreisen, um nach ihren Pflegebefohlenen zu sehen, so Rust von Keetmanshoop nach Khoes, Arwab usw., ja über die Grenze nach Rietfontein (AMZ 150).

<sup>8</sup> Vgl. AMZ 96 bzw. 151.

<sup>9</sup> AMZ 148 und EMM 181 (nach den Aprilheften der Gesellschaftsorgane). Als letzter Berliner wurde Rauhaus von der Station Schlesen wegtransportiert (AMZ 148). In Tanga war die Lage und Gemütsverfassung der Missionare sehr traurig, sie dürften mit ihren verwaissten Gemeinden und monatelang auch mit ihren in Südafrika gefangenen Frauen nicht verkehren (AMZ 149).

<sup>10</sup> So frug die Kirchenmission, offenbar von der Regierung dazu aufgefordert, bei den Leitungen der Berliner und Leipziger Mission an, ob die Übernahme ihrer ostafrikanischen Arbeit erwünscht sei (AMZ 151). Weiter übernahm die amerikanische Afrika-Inland-Mission auf Ersuchen der britischen Regierung die Mission der Brüdergemeine in Unjamweil (AMZ 150).

sionsmitglieder, 6 Schweizer nebst 1 Amerikaner und 1 Australier, am 6. Februar ausgewiesen<sup>1</sup>; mit tiefem Schmerz sahen sie die Christen scheiden, die Regierung hat ihr Eigentum beschlagnahmt und läßt schottische Freikirchler an ihre Stelle treten<sup>2</sup>. Manche Rheinische Missionare in der Kapkolonie sind vielen Verleumdungen und Verfolgungen ausgesetzt, während andere in aller Stille und mit Erfolg fortarbeiten können<sup>3</sup>. Auch in Südhina dürfen deutsche Missionare und Lehrer noch immer ihren Beschäftigungen nachgehen<sup>4</sup>. Das Werk des allgemeinen Missionsvereins in Japan geht ebenfalls erfolgreich weiter<sup>5</sup>.

## Literarische Umschau.

### Eine weitere Auslese aus neuesten Missionsstimmen.

Von Prof. Dr. K. Pieper-Hamm i. W.

Ein Blick aus der Vogelperspektive über das Missionsleben und Missionsstreben in West und Ost, in Nord und Süd unseres Vaterlandes böte zweifellos viel des Erhebenden und Entzückenden. Er offenbart dem Schauer ein Sichregen und Rüsten für das Missionswerk, wie es emsiger und eifriger im katholischen Deutschland wohl noch zu keiner Zeit gewesen ist.

Alles kommt darauf an, daß dieses lebhafte und lebendige Interesse ins rechte Strombett geleitet wird. Das ist auch die Absicht, die dem rühmlichst bekannten Missionschriftsteller P. H. Fischer S. V. D. die Feder führte bei den äußerst wichtigen Darlegungen, die derselbe zur gegenwärtigen Missionsbewegung in den ersten Jahressnummern des Steyler Missionsboten veröffentlichte und die er nunmehr auch als Broschüre unter dem Titel „Was jeder Missionsfreund wissen muß“ (Missionsdruckerei Steyl, Post Kaldenkirchen, Rhld.) in die Welt geschickt hat. Um es sofort heraus zu sagen: es handelt sich bei dieser Veröffentlichung wirklich um Dinge, die jeder Missionsfreund wissen muß, und es würde sich nach unserer Überzeugung um das heimatische Missionswerk die größten Verdienste erwerben, wer die Zusendung dieser Broschüre an alle katholischen Geistlichen Deutschlands und Österreichs ermöglichte. Bei dieser großen Bedeutung des Schriftchens kann es den Lesern dieser Zeitschrift nur erwünscht sein, wenn wir einige besonders wichtige Stellen desselben hierher setzen. S. 9 f. liest man: „Die materielle Lage des in vier Jahrzehnten von den Katholiken Deutschlands und Österreichs aufgebauten schönen Missionswerks ist diese, daß unsere Orden und Missionsgesellschaften, d. h. die Missionshäuser (unter Mitwirkung unserer besonderen heimatischen Missionsorganisationen) die Ausbildung, Ausstattung und Ausendung

<sup>1</sup> AMZ 52 und 92, dazu EMM 180. Ebd. 180 f. Regierungsverordnungen gegen die deutschen Missionen der Goldküste.

<sup>2</sup> AMZ 213 ff. Die Finanzlage ist schlecht, die Schulen werden unter Aufsicht und mit Hilfe der Regierung fortgeführt, die 24 eingeborenen Pfarrer bilden ein Lokalkomitee. Die Anlagen gegen die Basler der Goldküste EMM 212 ff. (nach Daily Chronicle).

<sup>3</sup> AMZ 149. Missionar Feige wurde zuerst wegen angeblich beherbergter Luftschiffer, dann wegen Unterstützung von Unterjehbooten eingesperrt und durfte nicht auf seine Station Sarepta zurückkehren (ebd.).

<sup>4</sup> AMZ 90 f. nach einem Brief vom 15. Sept. Die Missionskreise beschäftigen sich viel mit der Ahnenverehrung (EMM 216). Über einen Raubüberfall auf die Liebenzeller Station Züenthschan Allgem. Missionsnachr. vom 15. Juni.

<sup>5</sup> Zsl. Gädete am 27. Dez. (ZMR 46). Die Abendsschule hatte mehr Schüler als je und die religiösen Versammlungen waren stark besucht. Luther wurde zum Reformationsfest sehr gefeiert (ebd.).

der Missionare und Missionschwestern ganz allein tragen; daß sie ferner auch unsere vierzig Heidenmissionen zu fünf Sechstel selbst unterhalten. Wer diese Tatsachen vor Augen hat, erkennt sofort, daß der Schwerpunkt des katholischen deutschen Missionswerkes bei den Orden und Missionsgesellschaften liegt und daß ihre Unterstützung die notwendigste und kräftigste Förderung unserer besonderen Missionsaufgabe ist und bleibt. Wir wollen, soweit es in unsern Kräften steht, mit echt katholischer, weltumspannender Liebe für alle Missionen der heiligen Kirche tätig sein und darum den Xaveriusverein und Kindheit-Jesu-Verein auf jede nur mögliche Weise fördern. Aber niemand darf es uns verargen, wenn wir jenen Heidenmissionen unsere wirksamste Hilfe zuwenden, die die göttliche Vorsehung durch den Apostolischen Stuhl den katholischen Deutschlands und Österreichs insbesondere anvertraut hat, in denen die Söhne und Töchter unseres Volkes als Missionare und Missionschwestern arbeiten und beten, opfern und sterben. Ihnen kommen wir aber tatsächlich nur dann mehr als den anderen zu Hilfe, wenn wir die Missionshäuser und besonderen Organisationen unserer Heimat leistungsfähig erhalten und direkt unterstützen. Würde aber das Interesse des katholischen Volkes von unseren Missionsorden und Missionsanstalten abgelenkt, würden ihnen die treuen Mitarbeiter und Freunde entfremdet, so wären dadurch gerade unsere eignen deutschen Missionare am härtesten geschlagen, ihr und unser Werk würde zerstört. Wer möchte dazu mitwirken? Was darum bei uns für die Missionen unternommen wird, muß verständnisvoll der Eigenart unseres Missionswerkes angepaßt werden."

Diese starke Betonung und Unterstreichung der Notwendigkeit der Unterstützung der Missionsorden und Missionsanstalten läßt den Verfasser aber keineswegs das Auge verschließen vor der Bedeutung des großen allgemeinen Glaubensvereins. Insbesondere findet er herrliche Worte für den idealen Wert desselben. S. 14 f. schreibt er darüber: „Die Wahrheit von der gemeinsamen Missionspflicht aller Glieder der katholischen Kirche hat gerade im Xaveriusverein einen tatsächlich weltumspannenden Ausdruck gefunden. In ihm reichen sich die katholischen Völker über alle nationalen Schranken und politischen Gegensätze hinweg die Hände, um vereint an der Erfüllung des letztwilligen Auftrags ihres göttlichen Königs Jesus Christus zu arbeiten: „Geht hin und lehret alle Völker und taufet sie!“ — So ist dieser Missionsbund ein heiliges Band zwischen den Katholiken aller Zonen und Nationen geworden. Von der gleichen Missionsliebe erfüllt, legen sie ihre Beisteuer in dieselbe eine Opferschale, damit daraus unterschiedslos allen Missionsgebieten der katholischen Kirche geholfen werde. Sie fühlen sich eins als gleichberechtigte und gleichverpflichtete Mitarbeiter am großen Apostolat der Weltkirche Christi unter allen Völkern der Erde. Es ist selbstverständlich, daß unsere hochwürdigsten Bischöfe sich und ihre Gläubigen von diesem katholischen Missionsweltbund nicht ausschließen, daß sie vielmehr tätigen Anteil daran nehmen wollen. Was so echt katholisch ist, was von den Päpsten so warm empfohlen wird, darf bei uns stets auf freudige Aufnahme und Förderung rechnen.“

Mit welchen Hoffnungen und Erwartungen dürfen die von der göttlichen Vorsehung unsern deutschen Glaubensboten anvertrauten Missionsgebiete den seit kurzem begonnenen Aufstieg des Xaveriusvereins begleiten? Dürfen sie hoffen, daß nachhaltigste Pflege den Verein in die erwünschte Lage bringen wird, die Haupt Sorge für die 40 deutschen Missionsgebiete tragen zu können? Darüber macht der Verfasser folgende beherzigenswerte Ausführungen (S. 23 f.); „Setzen wir den Rechenstift an, um die Wirkung der vermehrten Einnahmen des Xaveriusvereins auf unsere deutschen Missionen zu prüfen. Verfahren wir dabei großherzig und nehmen wir an, der Verein wird einmal in Deutschland allein so viele Mitgliederbeiträge aufbringen, wie jetzt in der ganzen Welt, also  $6\frac{1}{2}$  Millionen Mark. Eine respektable Leistung! Ja, wenn dieser Millionenbeleg ganz den deutschen Missionen zugute käme, dann wäre ihnen allerdings wirksam geholfen. Aber das ist ja nicht der Fall. Die  $6\frac{1}{2}$  Millionen Mark deutscher Mitgliederbeiträge werden nach den Statuten des Vereins dem Zentralrat

in Lyon in Frankreich überreicht, der allein das Recht der Verteilung der Gelder hat. Und er verteilt diese Gelder aus Deutschland nicht etwa auf die 40 deutschen Missionsgebiete, sondern auf mehr als 300 Missionsgebiete der ganzen Welt. Von den 6 $\frac{1}{2}$  Millionen Mark kommt dann nur etwa 1 Million Mark in die deutschen Missionen; 5 $\frac{1}{2}$  Millionen werden nichtdeutschen Missionen Hilfe bringen. Die ganze Wirkung ist dann so, daß der Kaveriusverein in der Lage sein wird, jedem Missionsgebiete das Doppelte des bisherigen Betrages zu überweisen. Also Kamerun erhält statt 20 000 Mark 40 000, Togo statt 13 000 etwa 30 000 Mark usw. Statt ein Sechstel, wie wir oben herausgerechnet hatten, werden der Kaveriusverein und Kindheit-Jesu-Verein etwa ein Fünftel vom Bedarf unserer deutschen Missionen decken. Und woher sollen die übrigen vier Fünftel zur Unterhaltung unserer Missionen kommen? — Es wird vielleicht dieser zahlenmäßige Nachweis hier und da überraschen und nicht überall angenehm empfunden werden. Aber wer möchte sein Auge vor der Wahrheit verschließen? Der Kaveriusverein müßte seine Einnahmen auf jährlich 60—70 Millionen Mark bringen, wollte er die Hauptfinanzlast der katholischen Missionen tragen. Wann er eine solche Leistungsfähigkeit erreichen wird, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß unsere Missionen nicht darauf warten können. 80—85 Prozent ihres Bedarfes müssen nach dem Kriege wie vor dem Kriege anderswoher kommen. Und wer wird dafür aufkommen? Es sind die Missionsorden und Missionshäuser mit den heimatischen Missionsorganisationen, die das Rückgrat unserer Missionen bilden. Ihre Leistungsfähigkeit wird das Barometer für die Entwicklung der deutschen Missionen bleiben. Es ist das eine geschichtlich gewordene rechtliche Lage. Jeder Missionsfreund muß das wissen und beachten. Diese Tatsachen machen es uns begreiflich, warum unsere hochwürdigsten Bischöfe gemeinsam Beranlassung genommen haben, erneut die Unterstützung der Missionshäuser und ihrer Hilfswerke zu empfehlen. Es würde ja geradezu eine Katastrophe und der sichere Ruin der deutschen Missionen sein, wenn das Interesse und die Opferliebe der Missionsfreunde von den Missionshäusern abgelenkt würde.“

Im Schlußabschnitt seines außerordentlich lesenswerten Buches prüft der Verfasser die Frage, ob denn die Geltendmachung nationaler Gesichtspunkte im Missionswerke, wie er es tue, auch mit dem religiösen Charakter desselben sich vereinen lasse. Er antwortet darauf u. a. in folgenden herrlichen und herzlichen Worten, die nicht verfehlen dürften, im Herzen jedes deutschen Katholiken ein lautes Echo zu wecken (S. 28 f.): „Man hat unser Land und Volk während der Kriegsjahre fürchtbar verleumdet, im Angesichte aller Völker des Erdkreises den deutschen Namen unsäglich besudelt und beschmutzt. Wer stellt da draußen die Ehre unseres Vaterlandes wieder her? Ist nicht gerade der Missionar mehr als irgendein anderer dazu befähigt und berufen, den betrogenen fremden Nationen zu beweisen, daß wir ein edles Volk sind, voll Gottesfurcht und heiliger Ideale? Darum, wenn die deutsche Flagge wieder auf allen Meeren flattert und die fernsten Küsten, besonders auch die Gestade der deutschen Kolonien wieder begrüßt, dann soll sie auch deutsche Missionare und Missionschwestern in großen Scharen dorthin führen, die in ihren Händen die höchsten geistigen Güter als Geschenke der deutschen Heimat tragen. Und jene Völker sollen wissen, daß diese Boten des Friedens und diese Engel der Caritas Söhne und Töchter aus dem verlästerten Deutschland sind. Und sie werden sich vor ihnen verneigen und sprechen: Ehre dem Lande und dem Volke, das solche edle Helden und Heldinnen hervorbringt und uns sendet! Es gibt einen christlichen Patriotismus. Er wird dem religiösen Charakter des Missionswerkes keinen Abbruch tun. Im Gegenteil! Wenn jede Nation bestrebt ist, die ihr anvertrauten Missionsgebiete auch deshalb energisch zu fördern, damit sie vor dem Urteil der Völker in Ehren damit bestehen kann, dann liegt in einem solchen gefunden nationalen Einschlag ein mächtiger Hebel des Fortschrittes für die religiöse Entwicklung der Mission. Gewiß, wir haben viel höhere, überirdische Beweggründe bei diesem heiligen Werk. Aber wir erreichen das Ewige nur mit dem Einsatz aller geeigneten natürlichen und zeitlichen Kräfte. Und eine

solche wirksame Kraft ist auch die Liebe zum Vaterlande. Werden unsere deutschen Missionen durch unsern Eifer und Gottes Segen herrlich erblühen, dann wird darin ein starker Antrieb für die Katholiken anderer Nationen liegen, nicht zurückzubleiben. Sie werden sich aufrufen und auch ihren Anteil haben wollen an der Christianisierung der Welt. So kann der nationale Einschlag als mächtiger Impuls dienen, um die Missionskräfte in allen Teilen der heiligen Kirche aufzurütteln und anzuspannen. Wir deutschen Katholiken können nicht die ganze Welt bekehren. Auch in der Heimat wachsen unsere kirchlichen Aufgaben. Die Zeichen der Zeit künden einen Umbau unserer kirchenpolitischen Verhältnisse an. Zersplittern wir also unsere Missionskraft nicht zu sehr, sondern leisten wir auf jenem Missionsfelde, das der Apostolische Stuhl uns angewiesen hat, vor allem gründliche und ganze Arbeit. Besser ist es, eine Reihe starker und dauerhafter katholischer Zentren im Heidenlande zu gründen, als überall mit unzureichenden Mitteln herumzustümpfern. Wir werden ein sehr großes Werk vollbringen, wenn wir aus den vierzig deutschen Missionen blühende Oasen des katholischen Glaubens in der Wüste des Heidentums schaffen. Mit Gott, das wollen wir!"

Möchten diese aus lauterster Liebe zur hl. Sache geschriebenen Ausführungen des um das heimatliche Missionswerk hochverdienten P. Fischer überall die wohlverdiente Beachtung finden!

Wie das Schriftchen P. Fischers — für jeden, der zwischen den Zeilen liest, erkennbar — aus Sorgen und Besorgnissen entstanden ist und die Lebensnotwendigkeiten der Missionsgesellschaften und Orden überzeugend darlegt, so hat auch die Stifterin und verdiente Leiterin der St. Petrus-Claver-Sodalität, Gräfin M. Th. Ledóchowska, sich unlängst ein kleines Heftchen vom Herzen geschrieben, das möglichen und wirklichen Einwänden und Einreden gegen ihr Sorgenkind den Boden entziehen soll. Sie hat der Broschüre den Titel gegeben: Warum arbeitet die St. Petrus Claver-Sodalität ausschließlich für Afrika? Wir entnehmen derselben folgende Darlegungen (S. 8 ff.): „Ohne Vorurteile und ohne Angriffe geht's nun einmal in der Welt nicht ab. Nichts Großes geschieht, ohne daß die Welt in Aufruhr gerät“, hat schon der hl. Ignatius gesagt. Getadelt und bekrittelt muß nun einmal werden, und die Sodalität und ihre Leiterin brauchen in dieser Hinsicht eine Elefantenhaut, um so manchen moralischen Hieb ruhig über sich ergehen zu lassen. Zu diesen Seitenhieben gehört auch der stets wiederkehrende Vorwurf der Engherzigkeit und Unkatholizität. Auf feine Weise wird immer wieder auf den allgemeinen, alle Missionen der ganzen Welt umspannenden, „in vollem Sinne katholischen“ Missionsverein (Franz Xaverius-Verein) im Gegensatz zur Claver-Sodalität als „Spezial-Verein“ hingewiesen. Gegen diesen indirekten Vorwurf haben wir aber schon wiederholt und müssen wir weiter energisch Einspruch erheben. Auch die Sodalität — abgesehen von ihrer besonderen kirchlichen Approbation — ist, trotz ihrer Beschränkung, echt katholisch, d. i. allgemein, weil sie eben alle Missionen Afrikas ohne Bevorzugung einer Nation unterstützt. Hingegen kann sehr gut auch ein Missionsverein mit ganz allgemeinem Zweck es an Katholizität „in vollem Sinne“ fehlen lassen, wenn er aus patriotischen oder andern Opportunitätsgründen eine Nation bevorzugen will. Es kommt also bei einem Missionsverein, um den echt katholischen Stempel zu tragen, gar nicht auf das Arbeitsfeld desselben, sondern auf die tatsächliche unparteiische Gabenverteilung an. Gerade diese hat die hl. Kongregation de Propaganda Fide stets rühmend an unserer Sodalität hervorgehoben. Dies nur nebenbei. Mir will sogar eher scheinen, daß durch eine Ausdehnung ihrer Hilfsarbeit auf die Missionen der ganzen Welt die Sodalität „vom Regen in die Traufe“ geriete! Jetzt bestehen bei uns in erster Linie zwei bewährte allgemeine Missionsvereine: das Werk der Glaubensverbreitung, auch Xaverius-Verein genannt, und der Kindheit Jesu-Verein. Was würden deren Anhänger sagen, wenn die Sodalität in ihr Arbeitsfeld eingreifen würde! Ginge da nicht erst der Spektakel los über die neue, durch die Sodalität entstehende Konkurrenzarbeit? Und das mit vollem Recht! — Müßte da nicht bald der Ruf laut werden, einer der bestehenden

Bereine solle in den andern aufgehen? Aber welcher? Die Sodalität als ein religiöses und von der heiligen Kongregation de Propaganda Fide abhängiges Institut — ein Privileg, das kein einziger Missionsverein genießt — könnte sich nicht, das würde ihr wohl auch niemand zumuten, einem bloßen Vereine unterordnen — die zwei Vereine hingegen würden ihre Erstgeburt geltend machen und nicht die Organisation der Sodalität annehmen und in ihr aufgehen wollen. Die Ausdehnung der Sodalität auf die ganze Welt würde also — dies liegt klar auf der Hand — außer den für die Sodalität selbst schon erwähnten unüberbrückbaren Schwierigkeiten noch eine große Streitfrage zur Folge haben, die nur Rom lösen könnte und die bis zu ihrer Lösung durch das bedauerliche Beispiel der Uneinigkeit unter den Missionsfreunden der ganzen missionarischen Bewegung vielleicht schweren Schaden zufügen könnte. Mögen also alle, die es gut mit der Sodalität meinen — und Gott sei Dank wächst die Zahl ihrer Freunde stetig — die obigen Auseinandersetzungen auf ihren Kern prüfen und, wenn sie sich von deren Richtigkeit überzeugt haben, die Sodalität ruhig bei dem ihr von der göttlichen Vorsehung angewiesenen Arbeitsfelde belassen. Ja mögen sie ihr vielmehr helfen, ihre Aufgabe immer besser und entsprechender zu lösen, indem sie nicht nur sich selbst, wenn die Gnade sie ruft, ausschließlich in ihren, bzw. Afrikas Dienst stellen, sondern auch andere für diese heilige Sache gewinnen. Denn auch die Apostel, denen der Heiland den Auftrag gab: „Geht hin und lehret alle Völker“, faßten diesen Auftrag nicht so auf, als müsse nun ein jeder die ganze Welt bekehren, sondern jeder übernahm das Land, zu dem die Gnade ihn zog, die Verhältnisse riefen, die Talente befähigten . . . Mögen die Anhänger der Sodalität auch dort den Mut nicht verlieren, wo jetzt die Anweisung ergeht, den allgemeinen Missionsverein einzuführen. Dies ist noch kein Grund oder vielmehr kein Vorwand, die St. Petrus Claver-Sodalität auszuschalten, oder ihr, wo sie um Einlaß bittet, die Tür zu weihen. Wahre Missionsfreunde werden schon noch Mittel und Wege finden, beide Unternehmen nach Kräften zu fördern, zumal die St. Petrus Claver-Sodalität vor allem auf eines ausgeht, womit die Missionsvereine nichts anzufangen wissen: auf Missionsberufe, bzw. „Hilfsmissionärinnen“.

Mit den Ideen P. Fischers berühren sich auch, natürlich nur insoweit sie die Vorbereitungen und Rüstungen in der Heimat betreffen, die Gedanken, die J. Schmidlin über „Deutsche Missionsziele und Missionsaufgaben nach dem Kriege“ in der Münchener Katholikenzeitung vom 2. März d. J. darbietet. Nachdem er auf die Notwendigkeit wirksamer Sicherungen, mit denen die Missionsarbeit deutscher Glaubensboten zu schützen sei, hingewiesen, sodann als zu erstrebende Missionsziele neben der Wiederherstellung des Missionswerkes in den Kolonien den Einzug bzw. die Vermehrung deutscher Glaubensboten in missionsstrategisch wichtigen außerdeutschen Ländern (China) bezeichnet hat, fährt er fort (S. 68): „Hier in Deutschland selbst müssen vorerst die Fundamente für unsere erweiterte und vertiefte Missionsbetätigung nach dem Kriege gelegt bzw. verstärkt werden. Für die Heranziehung und Vermehrung der nötigen Missionskräfte ist erforderlich, daß wir die deutschen Missionsgesellschaften und Missionshäuser auf eine größere und breitere Basis stellen, vielleicht auch durch eine deutsche Weltpriestermission nach Art der französischen vervollständigen. Zur Aufbringung der Missionsmittel geht unsere Aufgabe dahin, die verschiedenen Missionsvereine noch tatkräftiger als bisher zu fördern und zu verbreiten, indem wir bei den internationalen auf weitgehendere Berücksichtigung der deutschen Missionsbedürfnisse hinarbeiten, neben ihnen aber vorab die spezifisch deutschen Missionshilfswerke pflegen. Falls im Interesse eines einheitlicheren und planmäßigeren Vorgehens ein zentraler Zusammenschluß angestrebt werden soll, muß auch dieser darauf Rücksicht nehmen und über dem Ganzen stehen. Ähnlich sind die Missionsvorstellungen, speziell die Missionsfeste zu orientieren und zu erweitern. Namentlich die modernen Missionsbestrebungen unter den Priestern, Lehrern, Studenten usw. sollen in diesem Sinne nach dem Kriege ausgebaut und eventuell zusammengeschlossen werden . . . Endlich verdient die deutsche

Missionswissenschaft eben im Hinblick auf die veränderte Konstellation des Weltkrieges und Weltfriedens unsere ganz besondere Pflege und Unterstützung, nach der geistigen wie finanziellen Seite hin, damit wir durch sie unserer Missionsarbeit eine innere Überlegenheit sichern können und den intellektuellen Primat besfestigen, den wir auf diesem jüngsten Gebiet katholischer Wissenschaft und Missionsbegeisterung ertungen haben.“ Welche Früchte von solch planmäßiger und erleuchteter Missionspflege in der Heimat das Missionsland selbst zu erwarten hat, darüber spricht sich derselbe Verfasser allerjüngst in „Theologie und Glaube“ Nr. 3/4, 1918, S. 143 wie folgt aus: „Notwendigerweise werden alle diese heimatlichen Bestrebungen, die missionswissenschaftlichen wie die missionspraktischen, . . . auch auf dem auswärtigen Missionsgebiet sich auswirken und den deutschen Missionen eine innere Überlegenheit verschaffen, die früh oder spät zugleich äußerlich zur Geltung kommen muß. Ihr ganzer Missionsbetrieb wird leistungsfähiger und moderner, den Bedürfnissen der Gegenwart gerechter und angepaßter werden. Dies wird sich zunächst in unseren Kolonien offenbaren, deren Missionen schon vor dem Kriege zu den blühendsten gehörten und nach dem Kriege noch reicher sich entfalten müssen. Durch unser politisch-militärisches und damit auch kulturell-wirtschaftliches Zusammengehen mit der Türkei ist ferner die orientalische und islamische Welt unserm Missionshorizont nähergerückt, wenn auch während des Krieges die Ausnutzung dieser Konstellation fast unüberwindlichen Hindernissen begegnet. Nach dem Kriege werden wir endlich den fernen Osten, insbesondere das Vierhundertmillionenreich der Mitte, stärker mit unserm missionarischen Einfluß durchsetzen und unsere dortigen Missionen möglichst kräftigen bzw. vermehren müssen. Aber auch in den allgemeinen und indirekten Einwirkungen, insbesondere durch Schule und Presse, muß das katholische Deutschland intensiver am Missionswerk teilnehmen, im Sinne der Richtlinien, welche die am Vorabend des Krieges in China tagenden bischöflichen Missionschulkonferenzen aufgestellt haben. Wir wollen hoffen, daß die Besänftigung der nationalen Leidenschaften nach erfolgtem Friedensschluß ein internationales Zusammenwirken auf diesem echt katholischen Arbeitsfelde wieder ermöglichen wird, andernfalls müßten wir eben allein vorgehen und auf Hebung unserer deutschen Missionen uns beschränken.“

## Zur neueren Missionsbewegung in Holland.

Von P. Franz Heines S. V. D. in Steyl.

Wiederholt schon wurde, vor allem in den beiden letzten Jahrgängen dieser Zeitschrift, beim Rundgang durch die „Missionsheimat“, der Leser hingewiesen auf den unerwartet raschen Aufschwung, den die Missionsbewegung in Holland genommen hat. Mehr als einmal begegnete ihm dabei der Name des Jesuitenpaters V. van Rijktevorsel. In der Tat kommt ihm die Ehre zu, der eigentliche Bahnbrecher der neuesten Missieactie in Holland geworden zu sein.

„Wohl selten ist es vorgekommen,“ schrieb im Oktober vorigen Jahres der bekannte niederländische Sozialpolitiker Dr. Alf. Ariëns, „daß der Versuch, eine neue Bewegung ins Leben zu rufen, so plötzlich und in solchem Umfang Erfolg hatte, wie dies der Fall gewesen ist mit v. Rijktevorsels Broschüren Missie en Missieactie und Missieactie in Nederland<sup>1</sup>. . . Kaum ist ein Jahr verfloßen, seitdem sein Postamentstoß widerhallte, und schon ist das halbe katholische Holland mobil gemacht . . .“

<sup>1</sup> Inhaltsangabe und Besprechung beider Broschüren sowie des Aufsatzes von Dr. Brom: Wereldapostolaat (siehe weiter unten) durch Dr. A. Freitag S. V. D., vgl. 3M 1917, 243 ff.

Gewiß, die Vorbedingungen zu diesem glänzenden Erfolge waren in mancher Beziehung die denkbar günstigsten. — Von jeher stand das katholische Niederland mit in den ersten Reihen der tätig missionierenden Völker. Die, vor allem seit den siebziger und achtziger Jahren, dank der religiösen Toleranz der Regierung sowie der Freiheitsliebe und Gastfreundschaft unseres Volkes, stets zunehmenden Missionsniederlassungen fremder Nationalität, weckten und mehrten auch hier allmählich die apostolischen Berufe und begründeten somit den natürlichsten und innigsten Zusammenhang der holländischen Katholiken mit den verschiedenen Missionsgesellschaften und deren Werk<sup>1</sup>. Doch fehlte es noch an zielbewußter, großzügiger Propaganda, wie der heutige Missionsbetrieb sie notwendig braucht. Dazu mußte die Anregung und das Beispiel von jenseits der Grenzen kommen. Und das geschah.

Die überraschend schnell erwachende und aufblühende Missionsbegeisterung in den Nachbarländern, Deutschland vor allem, und die von Jahr zu Jahr wachsende Literatur hatten schon seit längerer Zeit — zunächst freilich erst im Kreis der „Missionsinteressenten“ — ihren Einfluß geltend gemacht. — Mehr noch als diese Faktoren waren es die „Zeichen der Zeit“ selbst, die großen „brennenden Fragen“ der endgültigen Entscheidung für weite Missionsgebiete — namentlich angesichts der übermächtigen protestantischen Konkurrenz<sup>2</sup> —, welche mit der Wucht ihrer ersten Wirklichkeit die Geister aufrüttelten und den berufenen Anwälten des Missionswerkes wie von selbst die Feder in die Hand drückten. So erschienen wiederholt kleinere Aufsätze in der Tagespresse<sup>3</sup>, besondere Missionsartikel in einzelnen Zeitschriften — erinnert sei namentlich an einen trefflichen Aufsatz von J. L. Jansen C. ss. R. in den „Niederländische Katholieke Stemmen“<sup>4</sup> — und endlich auch H. Fischers „Jesu letzter Wille“ in holländischer Bearbeitung von J. Hendrickx S. V. D.: „Het Missiewerk naar voren!“

Vielleicht kann als fördernder Umstand auch die Tatsache genannt werden, daß verschiedene in Holland ansässige Missionsgesellschaften, anlässlich des Jubiläums ihrer Gründung oder der Eröffnung bestimmter Missionen<sup>5</sup>, in besonderen Artikeln oder eigenen Festschriften das Interesse weiterer Kreise auf ihre spezielle Arbeit und damit auch auf das Missionswerk als solches hinlenkten.

<sup>1</sup> Vgl. den sehr lehrreichen Aufsatz „Hollands Anteilnahme an dem Missionswerk“ von P. L. v. Rijckborstel S. J. (RM 16, 253) mit interessanten Angaben vor allem über die Zahl der holländischen Missionare in „fremden“ Gesellschaften und Missionen.

<sup>2</sup> Für die protestantische „Konkurrenz“, speziell der holländischen protestantischen Missionsvereine und Kirchen vgl. die (nach dem reformierten Zendingsbode 1918, 70 „ziemlich vollständige“) Übersicht in De Tijd vom 2. April (und Annalen van O. L. Vrouw, Tilburg) von Ed. Cappers M. s. C.: Wat anderen doen.

<sup>3</sup> Über alle bemerkenswerten Artikel in Zeitungen und Zeitschriften berichtet die seit zwei Jahren erscheinende Roomsche Pers (Boekcentrale, Amsterdam) mit übersichtlichen halbjährigen Sachregister. Dortselbst auch Angabe der wichtigsten Zeitungsartikel zu den Polemiken des vergangenen Sommers. — Als Beilage zur Roomsche Pers erscheint seit vorigem Jahr wöchentlich von der Hand des (in Holland sehr bekannten und angesehenen Statistikers) Kaplans Paul Goulmy in Druten: Vaticaanse Kroniek, ebenfalls mit vielem für das Missionswesen sehr wertvollem Material.

<sup>4</sup> IJver voor de vreemde missiën. N. K. St. 1914 182 ff. u. 212 ff.

<sup>5</sup> Bei Gelegenheit der Jubiläen der Oblaten, Salesianer, Grignoniten, Millhillier und Scheutvelder erschienen in der Presse verschiedentlich Propaganda-Artikel und zusammenfassende Übersichten über das Werk dieser Gesellschaften (Oblaten und Salesianer haben indes keine niederländischen Häuser). Teilweise gaben sie selbst Festschriften oder wenigstens Festschriften ihrer Zeitschrift heraus. — Zum 50 jährigen Jubiläum der Mission in Surinam erschien die Zeitschrift: Een halve Eeuw in Suriname 1866—1916 von den Redemptoristen in Paramaribo; voriges Jahr, zum 12 $\frac{1}{2}$  jährigen Bestehen der

Für P. v. Rijkevorsels Erfolg garantierte endlich — abgesehen von seiner persönlichen, warmen und für die Sache Gottes begeisterten Sprache — das seit mehreren Jahren, auch katholischerseits, erwachte Interesse für die Kolonialmission<sup>1</sup>, vor allem in Ostindien: zum großen Teil eine Frucht der 1911 von Mgr. M. Claessens und dem Abgeordneten der Zweiten Kammer W. H. Bogaardt gegründeten Indische Missievereinigung<sup>2</sup>. — Mit seiner Vorliebe und Begeisterung für das große niederländische Kolonialreich, das er in einer fünfjährigen Tätigkeit an der höheren Schule der Jesuiten in Muntilan (Java) kennen gelernt und liebgewonnen hatte, traf v. Rijkevorsel in breiten Schichten des niederländischen Volkes sofort den richtigen Ton — zumal unter den jetzigen Zeitumständen, da immer wieder neue und früher nicht geahnte Befürchtungen das Interesse des Volkes für seine Kolonien mehr denn je zuvor geweckt und es die Wertschätzung derselben gelehrt hatten<sup>3</sup>.

Der Funke der Missionsbegeisterung zündete, und alsbald beschäftigte sich ein großer Teil der katholischen Presse: Tagesblätter, Missions- und andere Zeitschriften mit den beiden Broschüren — die einen in mehr allgemein-propagandistischer Weise<sup>4</sup>, die anderen, indem sie zugleich die verschiedenen Vorschläge des Verfassers, vor allem

Rapuzinermission auf Borneo, das Gedenboek van den 12 $\frac{1}{2}$  jarigen Missiearbeit der . . . Capucijnen in Ned. Oost-Indië. Beide, vorzüglich ausgestattete Denkschriften erschienen bei C. Teulings, 's Hertogenbosch.

<sup>1</sup> Eine gute Übersicht über Geschichte und augenblicklichen Stand der holländischen Kolonialmission enthielt das bei Gelegenheit der Unabhängigkeitsfeier 1913 herausgegebene Gedenbuch: *Het Katholiek Nederland 1813—1913* (Malmberg, Nijmegen, 2 Bände): S. 165 ff. Niederländisch-Ostindien behandelte J. v. Santen S. J. (Missionar); S. 191 ff. Surinam A. Scheepers C. ss. R.; S. 214 ff. Nied. Westindien (Curaçao) A. Cuwens O. P. Bekannt ist das früher (1908) erschienene Werk *De R.-K. Missie in Ned. O.-Indië 1808—1908* von A. v. d. Velden S. J. (Malmberg, Nijmegen), mit wertvollen Listen und Quellenmaterial. Für das Standardwerk des früheren niederländischen Kriegsministers H. Colijn „Nederland's Indië“ lieferte der oben genannte J. v. Santen S. J. ebenfalls einen Beitrag unter dem Titel: *De Rooms-katholieke Kerk en haar Missie onder de Inlanders*.

<sup>2</sup> Die Indische Missievereinigung, gutgeheißen durch köninklijk besluit vom 14. November 1912 (Nederl. Staatseourant vom 3. Januar 1913; vgl. seine verschiedenen Zirkulare, die Statuten, Huishoudelijk Reglement [B. Claessens, Sittard] und sein neues Organ *Onze Missiën in Oost en West* S. 30, 143 f.) hat, seinen Satzungen gemäß, den Zweck, „das Kultivierungswerk der eingeborenen Bevölkerung in den Kolonien zu unterstützen durch deren Befehrung zum Christentum“. (Man beachte diese, gewiß nicht ohne Absicht so redigierte Fassung!) Die Hauptleitung, mit dem Sitz in Leiden, besteht aus einem ersten und zweiten Vorsitzenden, einem Sekretär, einem Kassierer und elf Mitgliedern. Alle werden aus den verschiedenen Diözesen gewählt: jede Diözese besitzt je einen Vertreter aus dem Priester- und je zwei aus dem Laienstand. Der Beitrag der Mitglieder ist mindestens 2,50 Gulden, wodurch „einer Konkurrenz mit dem Glaubensverein von vornherein vorgebeugt ist“. Näheres siehe RM 1916, 254.

<sup>3</sup> Schreiber dieses hat vor sich eine Liste von nicht weniger als 25 holländischen Kolonialzeitschriften, von denen eine Anzahl erst seit Kriegsbeginn erschienen ist (z. B. *Nederl. Indië: Oud en Nieuw, Het Indisch Huis, De Taak*). Das bedeutendste dieser Organe ist wohl *De Indische Gids* (De Buisj, Amsterdam) mit monatlicher ausführlicher Bibliographie über Ost- und Westindien. — Über den ersten Kolonialen Unterrichtskonferenz (im August 1916), auf dem auch die Mission — allerdings nur durch einen „Abgeordneten“, P. van Rijkevorsel S. J. — vertreten war, vgl. *Studiën*, Maart 1917, S. 314 ff. und 415 ff.

<sup>4</sup> Vgl. *Missie en Missieactie* von Dr. H. Ahaus, Direktor des Millhiller Studienhauses St. Joseph in Tilburg, im *Annuaire* der Apologetische Vereeniging Petrus Canisius. Ebenso *Missie en Missieactie* (in *Nederland*): 3 Artikel von Dr. A. Freitag S. V. D. in *Maasbode* (vom 29. Febr.—2. März 1917).

bezüglich der von ihm vertretenen Zentralisation einer- und Kolonialmission andererseits, schärfer ins Auge faßten, allseitig erörterten und diskutierten.

Zur ersteren Gruppe ist wohl zu rechnen der ebenso meisterhaft und interessant als begeistert geschriebene Aufsatz *Wereldapostolaat* von Prof. Dr. Gerh. Brom, in der (von ihm seit 1914 herausgegebenen belletristischen) Zeitschrift *De Beiaard*. Als Vertreter der gebildeten niederländischen Laienwelt greift er dort, mit der ihm eigenen, spontanen Begeisterung für alles Gute und Ideale, die großen Missionsgedanken auf und spornt das katholische Niederland an zu einer mächtigen, neuen Missionstat: innerhalb fünf Jahren, bis zur dritten Säkularfeier der Propaganda, „tausend Missionare in Ostindien zu haben, mit rund einer Million Gulden Einkommen“. Zwecks höherer Anspannung aller im Lande wirkenden Missionskräfte für die eigenen Kolonien (und dadurch wiederum in ihrem eigenen Interesse) demarkiert und verteilt er mit kühnem und über alle Schwierigkeiten der nüchternen Wirklichkeit erhabenen Idealismus das große ostindische Arbeitsfeld unter die verschiedenen in Holland vertretenen Orden und Missionsgesellschaften<sup>1</sup> . . .

Die eigentliche Diskussion über die in *Rijksoorsels* Schriftchen behandelten praktischen Missionsfragen indes setzte erst ein nach dem Erscheinen des Juniheftes der *Nederlandsche Katholieke Stemmen* mit zwei aufsehenerregenden Missionsartikeln. Der erste entstammte der Feder des Diözesandirektors des Glaubensvereins für das Bistum Herzogenbusch (und Herausgebers der holländischen *Annalen*) Mgr. A. Hermus, der andere der des Prof. J. Smit aus dem Utrechter Priesterseminar *Rijzenburg*. — Smit bespricht die Notwendigkeit einer Organisation für die Missionstätigkeit des Klerus und empfiehlt, nach dem Vorbild der „Missionsvereinigung des Münsterischen Diözesanklerus“ und der italienischen *Unione missionaria del Clero*, die Errichtung eines niederländischen „Priestermissionsbundes“ mit Diözesanabteilungen und einer dreimonatlichen „Zeitschrift für Missionskunde“.

Im Gegensatz zu v. *Rijksoorsel*, dem der Glaubensverein als Träger der von ihm gedachten *Missieactie*, wegen seiner „Impopularität“ und aus anderen Gründen, weniger zweckmäßig erscheint<sup>2</sup>, betont Mgr. Hermus in seinem Aufsatz „Organisatie

<sup>1</sup> Von den zahlreichen im Lande vertretenen Orden und Kongregationen sind in den Kolonien tätig: Jesuiten (Np. Bil. Batavia mit Celebes), Kapuziner (Borneo [neuerdings Bixariat] und Sumatra), Dominikaner (Bil. Curaçao), Redemptoristen (Bil. Surinam), Missionare vom hl. Herzen Jesu (Präf. Holl. Neuguinea), Steyler Missionare (Präf. Kleine Sundainseln). Nach Broms Plan sollten die Jesuiten Ost-Java an die Franziskaner und Celebes an die Lazaristen abtreten; die Kapuziner Borneo an die Millhiller, die Steyler die Sumbawa-Inselgruppe an die Scheutvelde; die Tilburger sollen sich beschränken auf die Kei-Inseln und das eigentliche Neuguinea den Priestern vom hl. Herzen Jesu überlassen (*Wereldapostolaat* 60 f.). — Im übrigen sind in den holländischen Kolonien noch tätig: die *Fratres* (M. L. Frau Mutter der Barmherzigkeit) aus Tilburg und die Brüder vom hl. Aloysius aus Dudenbosch; von den weiblichen Genossenschaften außerdem: Ursulinerinnen, Franziskanerinnen von Heithuizen, Schwestern von der hl. Familie („Marienburg“ in Herzogenbusch), *Zusters van Liefde* aus Tilburg, Franziskanerinnen von Breda (Gasthuisnonnen) und von Rosendaal, Dominikanerinnen; seit einem Jahr auch die Dienerinnen des hl. Geistes aus Steyl (Uden) und ganz neuerdings die Schwestern vom hl. Karl Borromäus aus Maastricht (sie übernehmen die Leitung des neuen großen Krankenhauses in Batavia).

<sup>2</sup> Unrichtig ist, was in *ZM* 1917, 130<sup>4</sup> gesagt wird, daß P. v. *Rijksoorsel* S. J. „gleich den deutschen Jesuiten die Missionsaktion im Glaubensverein zentralisieren“ wolle. Der dort zitierte Bericht der *KM* 1917, 142 „Vorschläge zur Neubelebung der Missionsbewegung in Holland“ sagt ausdrücklich, Glaubens- und Kindheit-Jesu-Verein schienen v. R. „als Mittel zur Zentralisation weniger geeignet“. Persönlich sagt er (*Missieactie* in *Nederland* S. 45), nach einer lobenden Anerkennung der Unparteilichkeit des *Gl.-B.*

en centralisatie van de missieactie in Nederland“, an der Hand der Konstitution, Geschichte, Leistungen, offiziellen Empfehlungen usw., den Glaubensverein auch für Holland als die berufene Zentrale der neugeplanten heimatischen Missionstätigkeit<sup>1</sup>. Zugleich warnt er vor der allzu starken Betonung der Kolonialmission, worunter die Katholizität des Sendungswerkes unbedingt leiden müsse.

Die nun bald einsetzende und, wiewohl sachlich und würdig, doch sehr lebhaft geführte Polemik – zumeist in Artikeln und Korrespondenzen der Zeitungen *Maasbode*, *Tijd* und *Huisgezin* – beschäftigte sich fast ausschließlich mit diesen beiden Hauptsähen von Mgr. Hermus, die bald schärfer formuliert wurden in die beiden Fragen: 1. Zentralisation oder persönliche Initiative (der einzelnen Missionshäuser, =gesellschaften, =vereine)? 2. Welche Stellung gebührt der Kolonialmission und der Indische Missievereinigung?

Gegenüber den Ansichten des Mgr. Hermus trat als Vorkämpfer für das partikulier initiatief der Missionskorporationen Kaplan A. Fruittier aus Breda auf. Er unterschied gleich zwischen eigentlicher, direkter Missionsunterstützung und mehr allgemeiner Missionspropaganda. Für letztere will er eine Zentralisation im Sinne von Mgr. Hermus und P. v. Rijkeworsel allenfalls gelten lassen, für erstere nennt er sie ein Verhängnis. – Dieselben Ansichten, was die wesentlichen Punkte betrifft, teilten selbstverständlich alle Mitglieder von Missionskongregationen, soweit sie sich in ihren eigenen Organen oder der Tagespresse zur Frage Hermus-Fruittier äußerten.

Nicht so einmütig standen sie zusammen bei der Entscheidung der zweiten Frage nach der Stellung der Kolonialmission. – Schon im April hatte der Direktor des Millhiller Missionshauses (Seminars) in Rosendaal, A. van den Deijffel, einen längeren Artikel in *De Tijd* veröffentlicht, in dem er einerseits warnt vor allzu großen Erwartungen (und folglich wohl auch vor zu übertriebener Propaganda) für Ostindien, von dessen Bevölkerung er sieben Achtel als bereits definitiv für die Kirche verloren betrachtet, andererseits aber – gewissen Vorwürfen gegenüber – erklärt, die Millhiller St.-Josephs-Gesellschaft sei wiederholt bereit gewesen und auch jetzt noch bereit, ein entsprechend aussichtsreiches Arbeitsfeld in Niederländisch-Indien zu übernehmen, ja selbst in zwei Jahren zwanzig Missionare dorthin zu entsenden. Nichtsdestoweniger betont er nachdrücklich die Notwendigkeit eines gesteigerten Missionsbetriebs auf den fruchtbareren Arbeitsfeldern, z. B. des nördlichen Vorderindien.

Diesen Ausführungen trat, im Namen der Missionare vom heiligsten Herzen, P. van Croonenburg mit der Behauptung entgegen, daß von den 30 Millionen mohammedanischer Javanen höchstens 5 Millionen überzeugte Islamiten seien, wäh-

bei Verteilung der Missionsalmosen: „Als Inkorporation unserer Missieactie erscheint der Verein uns weniger zweckmäßig, weil er sich nicht in genügender Weise dazu eignet, durch Belehrung (onderrichting) die von uns gewünschte Popularisierung des Missionswesens zu erreichen. . . . Überdies können wir vom G. v. nicht die große finanzielle Unterstützung erwarten, die unsere kolonialen (nationale) Missionen augenblicklich dringend benötigen. . . . Die Indische Missievereinigung genügt dieser Anforderung besser.“ Beweis: „sie erstrebt sowohl Sammlung von Almosen als Missionsbelehrung“ und ist überdies in der Lage, „durch sanften Druck in Regierungskreisen Staatsunterstützung und andere Vorteile für das katholische Schulwesen in den Kolonien auf gefählichem Weg zu erlangen“. Indes spricht P. v. R. sich nicht direkt für die I. M. als Zentrale aus; sein Ideal ist eine Organisation aller schon bestehenden Vereine unter Leitung des Weltklerus zu gemeinsamen größeren Missionsleistungen. Vgl. seine eigenen späteren Bemerkungen zur Frage der „Zentralisation“: *KM* 1917, 213.

<sup>1</sup> Nähere Angaben über die Leistungen von Glaubens- und Kindheit-Jesu-Verein in Holland vgl. *KM* 1916, 254.

rend er aus den bisherigen günstigen Erfolgen der Jesuitenmission<sup>1</sup> unter den Eingeborenen die besten Aussichten für die Zukunft beweist.

Einige Tage später erschien der in Holland von jeher als feuriger Verteidiger der Kolonialmission bekannte und vielgereifte Jonkheer G. de van der Schueren mit einem aufsehenerregenden Artikel auf dem Plan. Die große „Neuigkeit“, die er verkündigen wollte, war der ernstgemeinte Vorschlag, mit Rücksicht auf den Notzustand in der insulindischen Mission sofort die Entsendung einer entsprechend großen Anzahl Weltpriester dorthin zu veranlassen – indes nicht als Missionare, sondern nur für die Seelsorge unter den Europäern, so daß eine gleiche Anzahl Priester frei würde für die eigentliche Missionsarbeit. Überdies sollte, in Anlehnung an „die nationalen Überlieferungen“ bei dem Kolonialheer, jede der fünf holländischen Diözesen jährlich einen Priester liefern, und zwar für je zehn Jahre, wodurch in kurzer Zeit fünfzig Missionare für den direkten Missionsdienst zur Verfügung gestellt werden könnten. Dieser Modus hätte „wie ein zweischneidiges Schwert“ zugleich den Vorteil einer bleibenden, lebendigen Beziehung zwischen den Diözesen und der Kolonialmission und ermögliche eine fachgemäße Heranbildung junger Hilfskräfte durch die aus Ostindien heimgekehrten Priester. – Auf den interessanten Vorschlag des Jonkheer wurde indes von keiner Seite in positiver Richtung reagiert.

Während sich nun die Polemik über die oben genannten Fragen die Sommermonate hindurch, hauptsächlich in den Zeitungen, hinzog und manche der am meisten interessierten Missionskreise mit einer gewissen Beklommenheit den eventuell zu erwartenden höheren Entscheidungen entgegenzusehen<sup>2</sup>, nähete allmählich der neunte Katholikentag der Diözese Herzogenbusch heran, der ausschließlich der Missionsfrage gewidmet und der erste Missionstag in Holland werden sollte. – Er tagte in der alten Kaiserstadt Nimwegen, am Sonntag, den 23. September, und brachte, glücklicherweise, durch seine Resolutionen, als erste Frucht, Ruhe in die vielleicht erhitzten oder beängstigten Gemüter und durch seine vielseitige Anregung neue Begeisterung für die Missionsfrage unter das gläubige Volk. Die beiden Hauptfragen aus dem Föderkrieg der letzten Monate wurden auf der Priesterkonferenz – es fanden außerdem Abteilungen für Laien, Arbeiter und Frauen statt – dahin gelöst, daß die Resolution, welche dem Pfarrklerus „die Errichtung und Organisation von Glaubens- und Kindheitsvereine, sowie die Empfehlung des Indischen und aller andern im Lande bestehender Missionsvereine“ nahelegte, auf Vorschlag von P. Dr. Geerts M. S. C. eine andere Fassung erhielt<sup>3</sup>, in der es jetzt heißt, die Pfarrgeistlichkeit möge Sorge tragen für „Errichtung und Organisation des Glaubensvereins, der Kindheit und des Indischen Missionsvereins sowie durch Förderung (aanmoediging) jeder anderen Initiative seitens der im Lande bestehenden oder noch zu errichtenden Missionsvereine“. – Im übrigen wurde die Bildung eines Diözesankomitees für Mis-

<sup>1</sup> Seit einiger Zeit ist im Anschluß an die oben genannte höhere Schule (Kweek-school) der Jesuiten ein sog. kleines Seminar für Priestertumskandidaten errichtet, das sechs Schüler zählt; drei Japanen liegen an dem Gymnasium der Kreuzherren in Uden den humanistischen Studien ob, während zwei andere sich bereits der Gesellschaft Jesu angeschlossen haben und jetzt Philosophie studieren in Dudenbosch.

<sup>2</sup> Vgl. u. a. J. Hendrickx: Een woord ter welwillende overweging in De Tijd vom 25. Mai und Prof. J. Smit: Missie-overzicht in Nederland 1917 in den Ned. kath. Stemmen 1918 S. 23.

<sup>3</sup> Vgl. die Festschrift: Negende Diocesane Katholieken dag te Nijmegen (Drukkerij „De Gelderlander“). Ferner den Bericht ZM 1917, 298 und RM 1918, 68. Von den zahlreichen und umfangreichen Presseäußerungen vor, während und unmittelbar nach dem Katholikentag erwähnen wir nur Brom, De Missiedag in De Tijd vom 22. Sept.

fionspropaganda (Missionsfeste, Vorträge, Lesestoff) beschlossen und alle Priester aufgefordert zum Anschluß an die Liga Apostolica. — Den Missionstag beschloß eine großartige Kundgebung vor dem Denkmal des Märtyrerbischofs Hamer.

Der günstige Einfluß der Nimwegener Entscheidungen machte sich sehr bald bemerkbar. Zwar wurde — offenbar im Anschluß an die „offizielle“ Gleichstellung der Indische Missievereinigung mit dem Glaubens- und Kindheit Jesu-Verein — noch in einer eigenen Kontroverse die Frage erörtert, ob die Unterstützung der Kolonialmission für den niederländischen Katholiken eine eigentliche Pflicht oder nur Sache persönlicher Sympathie sei, im großen und ganzen erkannte man indes, auf dem Wege nobler Toleranz und der traditionellen niederländischen Freiheitsliebe das Terrain gefunden zu haben, auf dem alle Missionskräfte sich friedlich und gedeihlich entfalten könnten.

Auf das Stadium der Klärung und Kontroverse folgte jetzt das der beginnenden praktischen Arbeit. — Nach dem Plan des Nimwegener Missionstages wurde bald, und hauptsächlich durch die rastlosen Bemühungen des Mgr. Hermus, in der Diözese Herzogenbusch das erste Missionskomitee<sup>1</sup> errichtet, das seine Tätigkeit begann mit der Herausgabe verschiedener aufklärender Schriften<sup>2</sup> und Broschüren, der Gründung einer Missionsbibliothek, Errichtung eines Informationsbureaus usw. Auch in der Erzdiözese Utrecht wurde inzwischen (anfangs Mai) mit Genehmigung und besonderer Empfehlung seitens des Erzbischofs v. d. Wetering ein ähnliches Missionskomitee errichtet.

Hand in Hand mit dem Missionskomitee bemüht der Apostolische Priesterbund (Liga Apostolica), der von Dr. A. Slijpen S. J. eingeführt und von dem Jesuitengymnasium Katwijk aus geleitet wird, sich um die Hebung des Missionsgeistes unter dem Klerus. Seit Oktober vorigen Jahres besitzt er ein eigenes Organ und zählte im Januar bereits 2000 Mitglieder<sup>3</sup>.

Inzwischen arbeitete Mgr. Hermus auch mit gutem Erfolg an der Wiederbelebung des von ihm geleiteten Glaubensvereins, zu welchem Zweck er schon vor dem Nimwegener Katholikentag ein besonderes Propagandaschriftchen<sup>4</sup> herausgegeben hatte. Sein schon früher wiederholt geäußelter Wunsch nach größerer Popularisierung der Annalen wurde von der Lyoner Zentrale zunächst in der Weise genehmigt, daß ein (freilich sehr unbedeutender) Raum der Zeitschrift<sup>5</sup> für solche Missionsnachrichten frei-

<sup>1</sup> Vgl. die Statuten und Zirkulare des Komitees (an die Pfarrgeistlichkeit und die religiösen Kommunitäten). Der Vorstand wird vom Bischof gewählt und besteht aus einem Vorsitzenden, Sekretär, Kassierer und mindestens vier Mitgliedern. Die „Förderer“ zahlen einen Gulden (die religiösen Kommunitäten 2/3 Gulden). Vgl. *JM* 1918, 44.

<sup>2</sup> Bisher erschienen (nach dem zweifachen Zirkular mit Statuten, Arbeitsplan usw.) Nr. 1. Het Missiefeest: mehr theoretisch-ajzetisch als praktisch; mit einer Skizze für Missionspredigten und einzelnen Literaturangaben; Nr. 2. Het Gebed en de Missies: ausführlicher Entwurf für ein demnächst erscheinendes Missionsgebetbuch: u. a. Gebete aus Missiale und Brevier, Ablassgebete, Missionsbruderschaftsgebete usw. — Zweiter Teil: Missions-Ausfunftei und weitere Bibliothek- und Literaturangaben.

<sup>3</sup> Etwas schalkhaft bemerkt hierzu Prof. J. Smit in den *Ned. Kath. Stemmen* 1918 S. 24: „Vielleicht nicht nur aus Interesse für die Missionen, sondern auch wohl aus Verlangen nach den zahlreichen Fakultäten, meldeten sich 2000 Priester als Mitglieder der Liga Apostolica“.

<sup>4</sup> Genootschap tot Voortplanting des Geloofs (St. Michiels-Gestel 1917, Selbstverlag). Mgr. Hermus ist zu gleicher Zeit Direktor des großen Taubstummeninstituts mit ansehnlicher Druckerei (in der auch die *Annalen* des Gl.-Vereins erscheinen).

<sup>5</sup> Nämlich 3 (von 66) Seiten, zunächst nur für Nekrologe oder die Totenliste der Mitglieder bestimmt.

gegeben wurde, welche „die niederländischen Leser mehr als andere interessieren“. — Diese Vergünstigung scheint inzwischen weiter ausgedehnt worden zu sein, denn seit Januar dieses Jahres erscheinen die *Annales* in neuer, allseitig verbesserter Ausgabe: größerem Format, sorgfältigerer Ausstattung und inhaltlich unabhängiger von dem französischen Original. Dabei betont Mgr. Hermus dennoch entschieden den Anschluß an Lyon und lehnt eine zu freie und unabhängige Entwicklung des Vereins und seines Organs, wie solche in Deutschland stattgefunden, für die holländischen Verhältnisse ab<sup>1</sup>.

Der Indische Missionsverein erhielt durch die neu erwachte Bewegung, sowohl auf Kolonial- als Missionsgebiet, ebenfalls eine kräftige und nachhaltige Förderung. Auch er besitzt seit dem Sommer vorigen Jahres ein eigenes, gut redigiertes Organ: *Onze Missies in Oost en West*, das, unter der Leitung des hochverdienten Prälaten (und früheren Pfarrers von Buitenzorg auf Java) Mgr. Claessens, in jeder Nummer wertvolle Beiträge zur Geschichte und dem augenblicklichen Stand der Kolonialmission bringt.

Sieht der Indische Missionsverein, wie schon der Name andeutet, seine hauptsächlichste Aufgabe in der Förderung der eigentlichen Heidenmission, so trat ihm ergänzend zur Seite die Katholieke Koloniale Vereeniging, Ende Januar im Haag gegründet, vornehmlich zur religiösen und politischen Unterstützung der niederländischen Katholiken in Indien.

Neben den bereits genannten wirken jetzt die anderen Missionsvereine, hauptsächlich im Anschluß an die einzelnen Missionsorden und -kongregationen, mit erneutem Eifer im Volke weiter: der Claverbund für die Jesuitenmission in Ostindien, das Hofbauer-Liebeswerk für die Redemptoristenmission in Surinam, der Dominikusverein der Dominikaner für Curaçao, das Liebeswerk der Tilburger Missionare vom hl. Herzen für Niederländisch-Neuguinea, das der Franziskaner für China (Süd-Schanzi). Neuerdings wurde von den Kapuzinern ein St.-Fidelismissionsverein<sup>2</sup> errichtet für ihre ausgedehnten Missionen auf Borneo und Sumatra.

Zu den Missionsvereinen<sup>3</sup> kann füglich auch gerechnet werden das mehr als Sammelstelle arbeitende Liebeswerk der Theologen im Priesterseminar von Roermond (seit 1897), dessen Ausdehnung auf das Seminar Warmond (Haarlem) 1916, und Soeven (Breda) 1917 ebenfalls als Frucht der neueren Bewegung anzusehen ist. In der Diözese Haarlem bildet es jetzt das Zentrum für eine weitere Aktion des Klerus, von welchem sich anfangs dieses Jahres bereits 228 (mit mehr als 100 Pfarrabteilungen) angeschlossen hatten.

Kein Wunder, daß bei einer solchen gesteigerten Missionstätigkeit der berufenen Organe das Interesse und die Begeisterung des Volkes für das Missionswerk von Tag zu Tag wächst. Glänzende Beweise dafür waren, nach dem Katholikentag in Nimwegen, die beiden größeren Missionstage in Eindhoven und Tilburg (20. Januar): die ersten, welche nach dem Muster der in Deutschland sich allmählich einbürgernden Missionsfeste in Holland veranstaltet wurden. Zweifelsohne wird das katholische Volk — dafür zeugt beispielsweise seine große Liebe für die (vielfach leider etwas

<sup>1</sup> Vgl. *Gebed en Missies* S. 20 f.

<sup>2</sup> Der Fidelis-Missionsbund scheint eine Umgestaltung zu sein von dem 1899 in Luzern errichteten und am 15. Mai 1908 päpstlich approbierten „Mehbung“ gleichen Namens.

<sup>3</sup> Hierher gehört ebenso die *Associatie ter bevordering van het onderwijs der katholieke jeugd* . . . in de nederlandse overzeese bezittingen. Vgl. *KW* 1916, 254. Die *Associatie* gibt jährlich ein *verslag* (Jahresbericht) heraus; das letzte (57.) verzeichnet eine Einnahme von 6288 Gulden.

ausgearteten) Kindheitsfeste<sup>1</sup> — mit Herz und Seele „dabei sein“, sobald einmal eine gewisse Norm oder Praxis, zugleich seiner Eigenart angepaßt, durch die Erfahrung gefunden sein wird.

Was in der großen Masse des Volkes — vor allem des bedächtigen niederländischen Volkes — erst nach und nach erreicht werden kann, darin suchen einzelne Kreise — namentlich die Studentenwelt und die Frauenvereine — ein Beispiel rührigen Eifers zu geben. Wir erinnern hier nur an die Errichtung von Missionsklubs in einzelnen Städten, Missionssektionen unter den Studenten, z. B. in den Jesuitenanstalten, neuerdings auch unter den Akademikern (Utrecht und Amsterdam) und ferner an zahlreiche schon bestehende Damen-Missionszirkel und Paramentenvereine. — Zu einer organisierten Missionsaktion unter der Frauenwelt, wie sie der deutsche Verein katholischer Frauen und Jungfrauen aufweist, ist es in Holland bisher noch nicht gekommen.

Statt dessen betätigt sich der Eifer für die Missionen hinwieder in verschiedenen, den Deutschen vielleicht weniger bekannten Formen, durch Fancy-fairs, Fußballkurse<sup>2</sup>, sog. Priikkaarten (Stechkarten)kampagnes für einzelne, aktuell besonders unterstützungsbedürftige Missionen<sup>3</sup> u. ä.

Inzwischen wird unausgesetzt gearbeitet an der nötigen Aufklärung des Volkes und der Vertiefung seiner Missionskenntnisse durch Presse und Literatur<sup>4</sup>. Seit dem

<sup>1</sup> Im katholischen Süden (Nordbrabant und Limburg) sind die Kindheit-Jesu-Feste besonders volkstümlich und werden dort mit großem Gepränge und oft überaus interessanten Aufzügen — nicht nur von kleinen Chinesen, Negern, Indianern, sondern auch von Miniatur-Päpsten, -Bischöfen, -Patres, -Brüdern und -Schwestern in allen möglichen Farben und Trachten — gefeiert. Mit Recht sagt P. v. Rijdevorsel, daß in den dabei gehaltenen Missionspredigten „den Helden des Tages, den Kindern, noch zu wenig die Bedeutung dieser Veranstaltung klargemacht“ wird (RM 1916, 254).

<sup>2</sup> Ein großer kombinierter Fußballwettbewerb fand am Pfingstmontag in Bucht bei Herzogenbusch zum Besten der Missionen statt. Es beteiligten sich daran zahlreiche Fußballvereine aus fast allen niederländischen Diözesen.

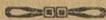
<sup>3</sup> Für die bedürftigen Missionschulen des Ap. Vikariats Curaçao (Bischof Vuijstede O. P.) wurde voriges Jahr z. B. von P. Dahlhaus, nach einer Anzahl vorhergehender Artikel in der Presse, eine derartige priikkaartencampagne unternommen, welche alles in allem 90 000 Gulden einbrachte; Ende April brachten die Blätter eine öffentliche Dankbezeugung des Bischofs. — Unter den oben genannten priikkaarten versteht man Karten, die auf einer Seite mit Missionstext oder Bildern versehen, auf der andern durch wagerechte und senkrechte Linien in eine bestimmte Anzahl (10, 12, 20) Felder geteilt sind. Jeder Kollektant erhält die von ihm gewünschte Anzahl Karten zugeestellt, welche er in den Häusern oder auf der Straße den Leuten zum prikken (durchstechen mittelst einer Nadel) präsentiert. Für jeden Stich muß eine bestimmte Taxe, z. B. 5 oder 10 Cent, entrichtet werden.

<sup>4</sup> Es erschienen u. a.: L. v. Rijdevorsel S. J., Alle Volken, looft den Heer! Missiepreken naar het Duitsch van Ant. Huonder S. J. 252 S. (Paul Brand, Bussum); Th. van Nierlinge, De Vrouw en de Missie (C. Malmberg, Nijmegen): größtenteils eine Übersetzung von F. Schwager S. V. D.: „Frauennot und Frauenhilfe in den Missionsländern;“ H. Welbergen, De katholieke Missien in Nederl. Indië („Futura“, Leiden): eine sehr gute Übersicht des ost- und westindischen Missionswerkes, mit einer deutlichen Karte und reichhaltigen Statistiken über die eigentliche Mission und die Schulen im besonderen. Das Büchlein enthält ferner eine gute Zusammenfassung der protestantischen Sendungsunternehmungen in Ostindien. — In einem letzten Anhang wird die Kolonialmission von Niederländisch-Westindien behandelt. — Zu erwähnen sind endlich noch die beiden geschichtlichen Missionsstudien: A. Gulsebosch S. J., De Reducties van Paraguay, und Dr. A. Freitag S. V. D., Het R. K. Missiewerk tijdens het tijdperk der Hervorming (verkürzte Übersetzung aus deselben Verfassers Beitrag in „Kirche und Reformation:“ „Das Ausblühen des Missionswerkes im Reformationszeitalter“). Die beiden letztgenannten Werke bilden die Nummern 3 und 4 in der XII. Serie der von den Jesuiten (R. Bouma,

Nimwegener Missionstag erschienen bereits eine Anzahl belehrender Schriftchen, zum Teil Übersetzungen oder freie Bearbeitungen deutscher Missionswerke; die Tagespresse bringt im Gegensatz zu früher wiederholt Missionsartikel verschiedenen Inhalts. Überdies werden von den annähernd dreißig Missionshäusern (im weiteren Sinne)<sup>1</sup> — wenigstens sechs davon entstanden seit dem Anfang des Krieges — unter den kaum zwei Millionen Katholiken des kleinen Königreiches nicht weniger als 24 Zeitschriften verbreitet, die entweder ausschließlich oder größtenteils dem Missionsinteresse dienen. — Es sind zunächst die beiden Organe des Glaubensvereins: 1. Annalen (St. Michielsgestel) und 2. Katholieke Missiën (seit 1907 in Steyl; seit 1909 mit einer Beilage für unterhaltende Lektüre); 3. Apostolische Priesterbond; 4. Onze Missiën in Oost en West (Organ der Indische Missievereeniging, Sittard). — Sodann folgen (in alphabetischer Ordnung): 5. Annalen der Afrikaansche Missiën (Weiße Väter); 6. Annalen van O. L. Vrouw v. h. H. Hart (Missionäre vom hl. Herzen Jesu); 7. Annalen van Tilburg en Rosendaal (Millhiller); 8. Annalen van Sparrendaal (Scheutvelder); 9. St. Antonius (Franziskaner); 10. Antoniusbode (mehr allgemein zur Unterstützung der Missionen und der M. Schwestern in Boerdonk); 11. Berichten van den St.-Claver-Bond (Jesuiten); 12. Bode van den H. Geest (Väter vom Hl. Geist); 13. Bode van de H. Familie (Missionäre von der Hl. Familie); 14. Bode van den H. Franciscus (Franziskaner); 15. Golgotha (Passionisten); 16. Hofbauer-Liefdewerk (Redemptoristen); 17. Huisgezint (Kapuziner); 18. Lectuur v. d. St.-Dominicuspenning (Dominikaner); 19. Onze Missionarissen (Grignoniten); 20. Rijk van het H. Hart (Priester vom Hl. Herzen); 21. Rozenkrans (Dominikaner); 22. S. Vincentius à Paulo (Lazaristen); 23. Volksmissionaris (Redemptoristen); 24. Vriend der H. Harten (Picpusianer); außerdem noch eine Anzahl kleinerer Organe von Missionsvereinen und weiblichen Genossenschaften.

Amsterdam) herausgegebenen Hefte von Geloof en Wetenschap. — Unter anderen Missionswerken ist in Vorbereitung eine holländische Bearbeitung von Schwager S. V. D.: „Mission im Schulunterricht.“

<sup>1</sup> Nach Onze Missiën in Oost en West (132) gibt's in Holland augenblicklich 24 im eigentlichen Sinne niederländische Missionshäuser (nicht berücksichtigt werden hierbei eine Anzahl Klöster ausländischer Kongregationen, die, ähnlich den älteren Orden, auch Missionen verwalten, wie beispielsweise die Passionisten in Moof (tätig in Bulgarien, Palästina usw.). Es sind folgende Studienhäuser (St.), Noviziate (N.) und Scholastikate (Sch.): 1. Grignoniten: St. Schimmert, N. Meerjen, Sch. Dirchot; 2. Millhiller: St. Tilburg, Sch. Rosendaal; 3. Priester vom hl. Herzen: St. Bergen-op-Zoom, N. Nien, Sch. Liesbosch; 4. Steyler: St. Uden, N. und Sch. Teteringen; 5. Missionäre vom hl. Herzen: St. Tilburg, N. Dosterhout, Sch. Arnhem; 6. Weiße Väter: N. und Sch. Boxtel; 7. Missionäre von der hl. Familie: St. Raatsheuvel, N. Grave, Sch. Goirle; 8. Lazaristen: St. Bernhoutsburg, N. und Sch. Helden-Panningen; 9. Scheutvelder: N. und Sch. Sparrendaal; 10. Väter vom Hl. Geist: St. und Sch. Weert; 11. Picpusianer: St. Grave, N. Bierlingsbeek, Sch. Ginneken. Dazu kommen (oder kamen) seit Anfang des Krieges eine Anzahl provisorischer Niederlassungen belgischer Flüchtlinge; zum Teil wanderten sie nach England, z. B. die Scheutvelder (über die Feier ihres Jubiläums dortselbst vgl. *JM* 1015, 55). — Überdies gibt es noch eine stattliche Zahl fremder (deutscher und französischer) Missionshäuser, die auch wieder zum Teil holländische Aspiranten aufnehmen, wie beispielsweise das Missionshaus U. L. F. von Lourdes der Lyoner in Heer bei Maastricht u. a. Eine vollständige Zusammenstellung aller niederländischen Missionshäuser bringt jedes Jahr der Pius-Almanak, der auch für die Mission in den Kolonien viele wertvolle Angaben enthält.



## Das schweizerische Missionswesen der Gegenwart.

Von Prof. Dr. Schmidlin aus Münster.

„Auf zum Missionskreuzzug!“ So schallt es uns laut und immer lauter aus der katholischen Schweiz entgegen. Unter diesem Titel faßt ein in Freiburg studierender Priester der Diözese Basel den Missionsweckruf an seine Landsleute in einer eben erschienenen Flugchrift eindringlich zusammen, indem er die beiden Fragen beantwortet: I. Warum sollst du die katholischen Missionen unterstützen? 1. Gott will es; 2. um goldene Werte; 3. da sind wir zurück; 4. die Zeit ruft uns; 5. baue dir eine Himmelsbrücke! II. Wie kannst du die katholischen Missionen unterstützen? 1. Lese! 2. Werde Mitglied eines Missionsvereines! 3. Spare auch für die Ewigkeit! 4. Schenke den Missionen Gegenstände! 5. Sammle! 6. Bete und kommuniziere! 7. Willst du Missionar werden!?

Zum Teil im Anschluß an dieses Broschürchen, teils auf Grund meiner eigenen Studien und Erfahrungen, besonders gelegentlich meines schweizerischen Frühjahrsaufenthalts, möchte ich hier kurz die bisherigen und gegenwärtigen Missionsleistungen dieses Nachbarlandes zusammenstellen, um daraus seine Missionsaufgaben und seinen Missionsberuf für die Zukunft zu erfolgen.

Am weitesten zurück stand die katholische Schweiz bisher in der Stellung von Missionsberufen und Missionskräften. Während in der Missionsblütezeit wenigstens einige Schweizer Missionare unter den Jesuiten und anderen Orden in den verschiedensten Missionsländern wirkten<sup>2</sup>, kennt das 19. Jahrhundert ihrer nur äußerst spärliche. Erst in der jüngsten Vergangenheit ist es auch hierin etwas besser geworden. Ein eigenes Missionshaus Bethlehem bildete sich in Immensee (Schwyz) und nahm nicht wenige Missionskandidaten auf, aber es konnte nie recht ins Gleichgewicht kommen und sich entfalten, so daß es seinen Zweck kaum erreicht hat<sup>3</sup>. Eigene Niederlassungen im Lande besitzen von den Mission treibenden Genossenschaften die Kapuziner, die Salvatorianer, die Missionare vom hl. Herzen und die Väter vom hl. Geist in ihren Freiburger Kollegien, sowie die Gesellschaft der hl. Familie in Werthenstein. Auch deutsche

<sup>1</sup> Jof. Buholzer, Auf zum Missionskreuzzug, Freiburg, Canisiusdruckerei 1918.

<sup>2</sup> P. Guonder (Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. und 18. Jahrhunderts, 1899) zählt aus der Schweiz auf (nach chronologischer Reihenfolge des Ordenseintritts): Sonnenberg-Luzern China (1628), Fiva-Freiburg China (1628), Birgin-Luzern Japan (1630), Stulz-Stans Indien (1632), Amrhin-Luzern China (1649), Perret-Freiburg Brasilien (1653), Bauman-Freiburg Ägypten (1662), Cachod-Freiburg Konstantinopel (1677), Stadelin-Zug China (1688), Lovina-Siders Konstantinopel (1692), Pettola-Charmey Paraguay (1705), Imhof-Goms Chile (1706), Betschon-Lausenburg Paraguay (1707), Segeßer-Luzern Mexiko (1768), Amrhein-Luzern Südamerika (1711), Balthasar-Luzern Mexiko (1712), Schmid-Baar Paraguay (1717), Berlinger-Stans Philippinen (1720), Magnin-Hauteville Südamerika (1720), Keller-Schwyz Griechenland (1724), Stiger-Oberried Mexiko (1725), Roth-Luzern Paraguay (1726), Liechtle-Pruntrut Griechenland (1736) und Westindien (1738), Knapp-Rheinfelden Mexiko (1740), Ambrosi-Bargeis Chile (1753), dazu Roux-Anniviers Persien († 1686), Roux-Grimeny Ostindien und Bachmann Paraguay, also 30 im Ganzen. Besonders hervorragend war der im 19. Jahrhundert in Indien wirkende Kapuzinerbischof Anastasius Bartmoss (vgl. die Schrift von Jann).

<sup>3</sup> Finanziell ist es ganz verschuldet, die Verhandlung mit anderen Gesellschaften wie den Steplern wegen Übernahme gescheitert. Was aus den Zöglingen geworden ist, die zur Ergreifung des Missionsberufs eingetreten sind und für die zu diesem Zwecke die Unterstühtungen gegeben wurden, entzieht sich unserer Kenntnis.

Missionsgesellschaften zählen eine Reihe schweizerischer Mitglieder, die Pallottiner 5, die Weißen Väter nicht weniger als 15 Patres, die Benediktiner von St. Ottilien 13 nebst einigen Brüdern; rege Beziehungen zu der Schweiz unterhält weiter die Steyler Gesellschaft des göttlichen Wortes und die Mariannhiller Mission. Andere Schweizer sind in die französischen Missionsseminarien von Lyon und Paris und in das römische Propagandakolleg eingetreten. Von den weiblichen Missionsgenossenschaften sind die Franziskanerinnen-Missionarinnen Mariens durch ein Haus in Freiburg vertreten; an der Missionsarbeit beteiligen sich ferner die einheimischen Schwesternkongregationen von Ingenbohl, Menzingen und Cham, an der südamerikanischen das Kloster Altstätten; verschiedene Schweizerinnen zogen zu den Salvatorianerinnen und Steyler Dienerinnen vom hl. Geiste<sup>1</sup>.

Einen Maßstab für den finanziellen Missionsbeitrag der katholischen Schweiz bieten uns die darin eingeführten Missionsvereine. Für den Verein der Glaubensverbreitung, der seinen Verwaltungssitz und seine Annalen in Einsiedeln hat, sind 1916 aus der deutschen Schweiz 61929 Franken eingegangen<sup>2</sup>, im Jahre 1917 sogar 88894, mehr als seit vielen Jahren<sup>3</sup>. Der in allen deutschschweizerischen Pfarreien verbreitete Kindheit-Jesuverein brachte es sogar auf 128483 Fr.<sup>4</sup> Während diese beiden internationalen Werke fast keine Propaganda entfalten, ist die St. Petrus-Claver-Sodalität mit einer deutschen Landeszentrale in Zug und einem französischen Büro in Freiburg sehr rühlig in der Veranstaltung von Missionsvorträgen und Missionsversammlungen<sup>5</sup>. Durch

<sup>1</sup> Nach Buholzer, Auf zum Missions-Kreuzzug 30 f. Zu den schweizerischen Lyoner Missionaren gehört auch P. Höfliger, der jetzt in der Seelsorge zu Riti aushilft und viel zur Weidung des Missionsinteresses in seiner Heimat tut. Von den Menzinger Bebrschwistern vom hl. Kreuz weitten 1917 223 in Südafrika, 147 in Südamerika und 12 in Vorderindien. Die Gesamtzahl der Schweizer Missionare schätzt Buholzer auf 150. Auf die Frage des Referenten Mgr. Kirsch auf dem akademischen Missionstag zu Freiburg am 2. Juni, ob nicht die starke blühende schweizerische Kapuzinerprovinz eine spezifische Schweizer Mission übernehmen wolle, erwiderte P. Hilarius Felder, daß sie schon lange sich damit beschäftigt, aber bisher aus finanziellen und persönlichen Gründen darauf habe verzichten müssen, jedoch diese Schwierigkeiten überwinden könne, wenn Klerus und Volk die Mission gründen und unterhalten helfe (Freiburger Nachrichten Nr. 135).

<sup>2</sup> Die Übersicht der Beiträge für die Glaubensverbreitung aus der Schweiz vom 23. Januar 1916 bis 23. Januar 1917 registriert für Bistum Basel 26923, für St. Gallen 22137, für Chur 9498, für Sitten deutschen Teil 2395, für deutschen Teil Freiburg 975 Fr., Aufschlüsse über die Beiträge der französischen Schweiz waren nicht erhältlich. Im Begleitwort vom Februar 1917 weist die Einsiedler Vereinsdirektion (P. Claudius Sirt O. S. B.) darauf hin, daß der Verein, auf jede aufdringliche Reklame, Agitationsversammlungen, Bazare und andere modernen Werbemittel verzichtend, still und bescheiden seine Segenswege gehe, augenscheinlich getragen vom Vertrauen des Klerus und der treuen Liebe des katholischen Volkes.

<sup>3</sup> Davon 24000 aus Kanton Schwyz, 20000 aus St. Gallen, 11500 aus Luzern, 2000 aus Oberalden (Neue Züricher Zeitung vom 18. Juni). Die Einnahmen der französischen Schweiz sind ebenfalls groß und gehen direkt nach Lyon. Die deutschen Annalen sind in 2000 Exemplaren in 800—900 Pfarreien verbreitet.

<sup>4</sup> Annalen 12000. Alles nach Mitteilung S. Buholzer vom 6. Juni.

<sup>5</sup> Das Echo aus Afrika verzeichnet außer Fördererversammlungen und Romitejsitzungen Vorträge des ehemaligen Afrkamissionars Laub, des Lyoner Missionars Höfliger, der Kanoniker Quadri, Campano usw.: für Februar 1918 in Zug, Baden, Kaltbrunn, Davos, Balerna, Mendrisio (47 f.), für Januar in Solothurn, Bürglen, Mührlütli, Birenlingen, Lojone, Giubiasco usw. (40), für Dezember in Engelberg, Oberriet, Widnau, Berned, Tafers, Biasca, Chiasso usw. (31 f.), für November in Zürich, Laufen, Obbürgen, Locarno (24), für Oktober in Bern und Sempach (14). Am 3. März 1918 in Freiburg Predigt und Bildervortrag von Missionar Jonye (ehemal. deutscher Jesuitenprovinzial). Der Jahresbericht für 1917 meldet Errichtung des Freiburger Buros und eine rege Missionsbewegung

den katholischen Frauenbund wurde im vorigen Jahr auch die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen nach der Schweiz (Chur) verpflanzt<sup>1</sup>. Das Werk des hl. Petrus zur Heranbildung eingeborener Priester besitzt eine Vertretung in Freiburg. Vertreten und verbreitet sind auch Spezialvereine von Missionsgesellschaften wie der Hilfsverein für die Kapuzinermissionen und das Liebeswerk vom hl. Benedikt<sup>2</sup>. Was außerdem auf privaten und sonstigen Wegen für die Heidenmission aufgebracht wird, läßt sich nicht kontrollieren<sup>3</sup>.

Hand in Hand damit beginnen sich in allerletzter Zeit auch die modernen Missionsbestrebungen in der Schweiz zu regen. Missionsinn und Missionseifer wecken zunächst die Missionszeitschriften und Missionsveranstaltungen der genannten Gesellschaften und Vereine<sup>4</sup>. Geplant und in Vorbereitung ist eine Missionskonferenz des schweizerischen Klerus, vorläufig für die deutsche Schweiz, daneben aber auch für die französische<sup>5</sup>. Im Luzerner Priesterseminar hat sich unter den Theologen eine Missionssektion aufgetan<sup>6</sup>, ein akademischer Missionsverein ist am 9. Juni zu Freiburg entstanden<sup>7</sup>. Hier denkt man auch bereits an eine Vertretung der Missionswissenschaft in der theologischen Fakultät<sup>8</sup>. Literarische Verdienste um die Missionsgeschichte hat besonders der daselbst promovierte Kapuziner P. Adelhelm Jann, der die Missionskunde auch in seinem Unterricht zu Stans pflegt und unter den dortigen Schülern ein Missionskränzchen aufgerichtet hat<sup>9</sup>. Interesse und Unterstützung findet ferner unser Institut und unsere Zeitschrift in verschiedenen schweizerischen Kreisen<sup>10</sup>.

mit 15 Missionsvorträgen Ende des Jahres in der italienischen Schweiz, der für 1916 starke Verbreitung und Gründung neuer Abgabenstellen in der Schweiz, auch Paramentenausstellungen in Basel, Sempach und Wollhusen, der für 1915 Ausstellungen in Basel und St. Gallen, Missionsbasar in Basel und Missionstag in Solothurn.

<sup>1</sup> Vgl. Stimmen aus den Missionen 1918, 11. 24. Am 17. Juni 1917 hielt Bischof Doering dafür eine Missionspredigt in der Churer Kathedrale. Nach ihrem ersten Rechnungsabluß erzielte die schweizerische Missionsvereinigung unter Frau Rationalrat Dr. Steinhäuser 2915 Fr. im Jahr (Stimmen 26).

<sup>2</sup> Buholzer 21 f. Generalbeförderin des letztern in Brunnen. Vgl. Missionsblätter von St. Ottilien passim.

<sup>3</sup> Insgesamt bringt die Schweiz nach Buholzer 400 000 Fr. jährlich für die Missionen auf, davon für die Gesellschaften 120 000.

<sup>4</sup> Die größte Propaganda betätigen neben der Claversodalität Steyl und St. Ottilien; die Missionszeitschriften zählen ca. 300 000 Abonnenten, dazu jährlich ungefähr 35 000 Kalender (S. Buholzer am 30. Mai).

<sup>5</sup> Die Vorarbeiten sind seit Monaten im Gange und ein Komitee dafür in der Bildung, doch soll die Ausführung bis nach dem Krieg verschoben werden. In diesem Sinne wirken mit Unterstützung des Bischofs von Chur namentlich die Professoren Kirsch und Beck von Freiburg, Meyenberg von Luzern und P. Höfliger von Rütli.

<sup>6</sup> Nach der Mitteilung des Gründers und Vorsitzenden Emil Joos vom 26. April. Am 2. Juni Generalversammlung mit Vortrag eines indischen Jesuitenmissionars.

<sup>7</sup> Vorausgegangen war am 2. Juni der „1. akademische Missionstag“, vormittags im akademischen Gottesdienst Missionspredigt von Prof. Dr. Schulz O. Pr. aus Köln, nachmittags allgemeine Versammlung mit Vortrag von Prof. Mgr. Kirsch, im Anschluß daran Wahl eines leitenden Ausschusses, in dem die Sektionen des schweizerischen katholischen Studentenvereins und der Bonifatiusverein vertreten sind (Mitteilung von Mgr. Kirsch).

<sup>8</sup> Eingehend berücksichtigt jetzt schon die Missionsgeschichte daselbst der österreichische Dominikaner P. Amorr.

<sup>9</sup> Vgl. die Jahresberichte der Anstalt. Aus seiner Feder stammen außer der Monographie über die Entwicklung der ostasiatischen Missionshierarchie die Untersuchungen über den Missionsbischof Hartmann. P. Jann behandelt auch in einem Aufsatz die missionswissenschaftlichen Bestrebungen in Deutschland (besonders Streits Bibliotheca Missionum), unter speziellen Augenwendungen für die Schweiz. Wertvolle Artikel bringt ferner P. Höfliger in der Schweizer Kirchenzeitung.

<sup>10</sup> Namentlich sind wir dem Universitätsprofessor Mgr. Kirsch von Freiburg zu tiefstem Dank für die opferwillige Vermittlung ausländischer Zeitschriften und Jahresberichte verpflichtet.

Zeitlich wie den Leistungen nach voraus geht im Schweizer Lande der katholischen Missionsbetätigung vielfach die protestantische. Für die deutsche Schweiz schließt sie sich namentlich an die schon 1815 gegründete, stark mit Deutschen durchsetzte und darum jetzt in schwerer Krisis befindliche Basler Missionsgesellschaft und Missionsanstalt an, mit der eine blühende Missionsbuchhandlung und das verdienstvolle „evangelische Missions-Magazin“ verbunden ist<sup>1</sup>; in engem Zusammenhang damit steht die Missionschule auf dem nahen Chrishonaberge<sup>2</sup>; der französisch sprechende Anteil hat seit 1874 seine eigene Gesellschaft in der „Mission der freien Kirchen der romanischen Schweiz“ (Mission Romande)<sup>3</sup>. Von diesen Organisationen aus werden öfters Missionsfeste u. dgl. im ganzen Lande gehalten, dazu Missionskurse wie im April für die Ostschweiz in Heinrichsbad<sup>4</sup>.

Einerseits die weit umfangreicheren Aufwendungen der protestantischen Missionswelt, andererseits die in der katholischen verursachten Ausfälle, namentlich soweit sie in den kriegführenden Ländern infolge des Weltkriegs eingerissen sind, verbunden mit den dadurch auf den Missionsfeldern angerichteten Schäden, nicht zuletzt auch das Beispiel Deutschlands und die hier unter allen Ständen mitten im Kriege entfachte „großartige Missionsbegeisterung“ rufen nun auch die neutrale Schweiz zu erhöhter Missionstätigkeit auf<sup>5</sup>. „Darum tritt mehr als je“, so Prälat Prof. Kirsch in seinem Beileitwort zur Buholzerschen Missionsflugschrift, „an die Katholiken der Länder, die durch Gottes Schutz von den furchtbaren Verheerungen des Krieges verschont geblieben sind, die gebieterische Pflicht heran, alles einzusetzen, um die entstandenen Lücken im Missionsbetrieb auszufüllen und die Heidenmission mit allen Mitteln zu fördern. Die Schweiz kann und darf hierin nicht zurückbleiben. Der Klerus, wie auch unter seiner Leitung das katholische Volk, muß klare Einsicht gewinnen in diese wichtige Sache, damit allseits die richtigen Mittel angewandt werden, um das Werk der Heidenmission zu fördern und zu unterstützen“<sup>6</sup>.

Wir können uns diesem Wunsche vom allgemeinen Missionsstandpunkt aus nur anschließen und die katholische Schweiz zu ihrem hochherzigen Entschluß aufrichtig beglückwünschen, gerne bereit, in jeder Weise ihren mächtig einsetzenden Missionsaufschwung nach Kräften zu unterstützen. Was wir vor allem wünschen und was dem schweizerischen Missionswesen nottut, ist nicht nur eine intensivere Unterstützung der Missionsgesellschaften und Missionsvereine, sondern auch eine möglichste Einbürgerung und Entfaltung der modernen Missionsbewegung, ein recht reger Anteil an ihren wissenschaftlichen wie praktischen Unternehmungen. Dann wird auch die Schweiz bald den ihr gebührenden Platz im katholischen Weltapostolat einnehmen!

<sup>1</sup> Vgl. Warned, Abriss einer Geschichte der protestantischen Missionen (1913) 141 ff. und die dort angegebene Literatur. Dazu die Rundschau des EMW.

<sup>2</sup> Warned a. a. O. 143. In Syrien, China usw. tätig.

<sup>3</sup> Einnahme 253 000 Fr., Organ Bulletin Missionnaire. Vgl. Warned 165 und Krüger MZ 1895, 111.

<sup>4</sup> Vgl. EMW 153. Im November in Bern (ZMR 333).

<sup>5</sup> Vgl. Buholzer 7 ff. 11 ff.

<sup>6</sup> Ebenso betonte Mgr. Kirsch auf dem 1. Akademikermissionstag in Freiburg „nicht bloß, daß die Schweiz, dieses Eiland des Friedens, seinen Dank an Gott, an die Kirche und an die Menschheit durch weitgehende Unterstützung der bestehenden Missionsanstaltungen und -vereine abtragen solle, sondern die Zeit verlange gebieterisch, daß das Schweizervolk eine eigene Mission gründe und erhalte im Ausland, eine Schweizermission, die Mission der Schweizer Katholiken“ (Freiburger Nachrichten vom 12. Juni).

## Besprechungen.

**Schmidlin J., Univ.-Prof. Dr., Einführung in die Missionswissenschaft.** [Missionswissenschaftliche Abhandlungen. I.] 80. VI., 208. Münster i. W. 1917, Verlag der Ashendorffschen Buchhandlung.

Wer einigermaßen in der deutschen missionswissenschaftlichen Bewegung auf dem Laufenden war, blickte gewiß mit Spannung diesem neuesten Werke des weit über die Missionskreise hinaus bekannten Verfassers entgegen. Bereits in dem Buche von P. Dr. Laurentius Kilger über die erste Mission unter den Bantustämmen Ostafrikas, das als Nr. 2 dieser Sammlung von missionswissenschaftlichen Abhandlungen erschien, hatte der Verfasser in dem dortigen Geleitworte über die allgemeinen Ziele und Grundsätze das vorliegende Werk versprochen und in Aussicht gestellt. Eine Einführung in die Missionswissenschaft sollte es sein, und nur auf das freudigste hatte ohne Zweifel ein jeder Freund der Missionswissenschaft dieses Vorhaben begrüßt. Was ist denn eigentlich Missionswissenschaft? Gibt es denn eine solche? Besteht sie denn einen Gegenstand, der einer wissenschaftlichen Methode fähig? Verfolgt sie überhaupt eine wissenschaftliche Aufgabe? Diese und ähnliche Fragen wurden von den Zweiflern an der jungen Wissenschaft aufgeworfen. Die Aufgabe, eine Einführung in die Missionswissenschaft zu schreiben, war nicht leicht. In dem Worte Missionswissenschaft liegt ein wissenschaftliches Neuland ausgesprochen. Vor allem galt es, den Begriff von der Missionswissenschaft scharf und klar zu umgrenzen, ihre Arbeitsgebiete abzustecken, ihre Arbeitsmethode darzulegen und den ganzen Abriß ihrer Aufgabe niederzulegen. Wohl in keiner andern wissenschaftlichen Disziplin hatte sich eine solche Unklarheit der Begriffe und Unsicherheit in den Bezeichnungen der einzelnen Arbeitszweige als in der Missionswissenschaft breit gemacht. Eine strenge methodologische Sichtung, Gliederung und Ordnung der Begriffe und Beziehungen war mithin für eine gedeihliche Weiterentwicklung der Missionswissenschaft dringend gefordert. Und Prof. Schmidlin hat sich dieser Aufgabe opfer- und bereitwillig unterzogen. Wir sagen opfer- und bereitwillig, denn es galt im Neuland der Missionswissenschaft Pionierdienste zu leisten. Andere werden kommen und verbessern und weiterbauen, das alles wird nicht allzu schwer sein, nachdem einmal dieser Grundriß der Missionswissenschaft gelegt und ein Werk geschaffen wurde, das einzig in der ganzen Missionsliteratur dasteht. Wir kennen kein ähnliches über die Missionswissenschaft, und wer sich mit Missionswissenschaft befassen will, wird sich durch Schmidlin in diese Wissenschaft einführen lassen müssen.

Seine Einführung in die Missionswissenschaft ist eine allgemeine (S. 1/58) und eine spezielle (S. 59/185). Die allgemeine Einführung beschäftigt sich zunächst mit einem Überblick über den Stand der katholischen Missionswissenschaft. Dieser Überblick ist besonders auf Deutschland gerichtet, aber ein Blick auf die übrigen Länder wäre gewiß erwünscht gewesen, allerdings ergänzt sich das Bild durch die späteren, zumal die missionsgeschichtlichen Ausführungen. Dann werden Begriff, Charakter und Stellung der Missionswissenschaft bestimmt, ihr Wert und Nutzen dargelegt, wertvolle Fingerzeige über die Methode des missionswissenschaftlichen Studiums gegeben und die wesentlichen Grundbegriffe umschrieben. — Die spezielle Einführung geht auf die einzelnen Zweige der Missionswissenschaft ein und bestimmt ihren Begriff, ihre Methode und Geschichte. So werden behandelt: Missionsgeschichte, Missionskunde mit angliederter Missionsstatistik und Missionsgeographie, grundlegende Missionslehre (apologetische, dogmatische, ethische, biblisch-traditionelle), Missionsrecht und Missionsmethodik. Ein Anhang behandelt die Hilfsdisziplinen der Missionswissenschaft.

Wir betonen es nochmals: die Aufgabe, die das vorliegende Werk zu lösen unternahm, war keine geringe, und der Verfasser nach seinem Vorworte ist an erster Stelle davon überzeugt, daß viele Lücken nachzutragen, Mängel zu verbessern und einige Ausführungen noch gründlicher durcharbeiten sind; aber das alles beseitigen wollen, hieße eben die ganze, gewaltige Arbeitsleistung der Missionswissenschaft mit einem Schlage leisten wollen und das wäre zu viel für die Schultern und Lebenslänge eines Mannes. Wir verzichten auch gern auf die Lücken der Missionsliteratur des nähern hinzuweisen, eingedenk der großen Schwierigkeiten, die schon das missions-

bibliographische Studium allein zu überwinden hat. Einen wesentlichen Abbruch wird dies dem Werke nicht tun, und Wünschenswertes wird sich in einer späteren Neuauflage nachholen lassen. Dann wird sich auch gewiß die Darstellungsform, die stellenweise noch zu aufdringlich und dozierend auf dem Katheder sitzt, abgeklärt haben und vornehmer geworden sein; dann wird auch die Ausführung weniger polemisieren, aber mehr Neues und Schönes bieten; die Einführung wird weniger tasten und suchen, sondern mit sicherer Hand den Jünger der Missionswissenschaft führen. Möge die Einführung in die Missionswissenschaft, die so lang ersehnt und so überaus notwendig und die mit so viel Opfer, Fleiß und Geschick nun endlich Wirklichkeit geworden ist, recht viele für das Missionsstudium begeistern! Ein Wort des Lobes zum Schluß noch für den Verlag, der trotz der Kriegshindernisse ein auch äußerlich so gefälliges und vornehmes Buch herstellen konnte.

Rob. Streit O. M. I.

**Kirche und Reformation.** Aufblühendes, katholisches Leben im 16. und 17. Jahrhundert. Unter Mitwirkung von L. von Pastor, W. Schnyder, L. Schneller, B. Egger, J. Kirsch, J. Beck, A. Freitag, A. Nebischer, J. Stigelmayr, A. Gisler, L. Fonck, M. Künzle, M. Knau, W. Dehl, A. Kuhn, M. Flückler, F. Weiß im Auftrage des vorbereitenden Ausschusses, herausgegeben von **Dr. P. Scheuber.** Ein stattlicher Band von ca. 800 Seiten. Gr. in 80. Preis brosch. 16,10 Mark. Verlag: Benzinger & Cie, Cöln.

Eine Glanzleistung seltener Größe tritt uns mit diesem Werke in die Öffentlichkeit. Die innere, alles umfassende Reformation der hl. Kirche nach den Satzungen des Tridentinums bildet den Gegenstand seines riesigen Inhaltes. Fachmänner, deren Namen Programm und Wissenschaft zugleich bedeuten, sind die Verfasser der 17 streng wissenschaftlich gehaltenen Artikel, welche uns die im Geiste Jesu Christi so großartig vollzogene, so sehr ersehnte „Reformatio in capite et membris“ durch den herrlichen Aufschwung des kirchlichen Lebens beleuchten.

Unser Interesse gilt vorab dem achten Artikel. Unter dem Titel: „Aufschwung des kath. Missionswerkes“ redet Dr. A. Freitag S. V. D. dem Missionswerke in den Heidenländern im 16. und 17. Jahrhundert das Wort. 44 Seiten widmete der Verfasser seiner Aufgabe. Seine Arbeit teilt sich in 4 Abschnitte: 1. Allgemeiner Charakter der Periode. — Heimatliche Missionsbasis. 2. Die Missionen in Asien. 3. Die Missionen Amerikas. 4. Die Missionen Afrikas.

Ein gewaltiges Material konzentriert der gelehrte Verfasser auf diese 44 Seiten des Buches. Jedoch gerade in dieser kurzen Zusammenfassung kennen wir den Meister. Mit großer Sachkenntnis behandelt er die schwierige Missionsperiode im fernen Osten, entwirft ein klares, bestimmtes Bild über die Missionen Amerikas. Wir finden da Richtlinien für eine sachliche, sichere Beurteilung der Ritenstreite wie über die große Wirksamkeit eines so oft beschuldigten Las Casas. Seine Äußerungen und Urteile jedoch bestehen vor dem Forum der Missionswissenschaft. Der Artikel leidet weder an Übertreibung noch an Schwäche sachlicher Darstellung. Wir danken dem Verfasser ganz besonders, das Leben und Wirken eines hl. Franz Xaver ins Sonnenlicht der Wahrheit gestellt zu haben. Mit welcher Begründung er jedoch dessen Todesdatum auf den 27. November 1552 verlegt, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Sprache des Verfassers klingt fein und enthält literarischen Wert. Für ein geschichtliches Missionsreferat wird der Redner in dieser gut konzentrierten Arbeit eine goldene, reichhaltige und sichere Fundgrube finden.

Das Werk verdient weiteste Verbreitung und beste Empfehlung.

F. Höfliger, Missionspriester.

\***Arenfeld, D. Karl, und Richter, Prof. D. Julius, Das Kriegserlebnis der deutschen Mission im Lichte der Heiligen Schrift.** Eine Handreichung für die deutsche Missionsgemeinde. Berlin (Verlag der Buchhandlung der Berliner evangelischen Missionsgesellschaft) 1917. 76 S. gr. 80

In diesem Büchlein sind fünf Aufsätze zusammengefaßt, von denen der erste („Als die Sterbenden, und siehe, wir leben“), dritte (Der leidende Gottesknecht bei Jesaja) und fünfte (Das Geheimnis des Leidens — Gottes Weg zur Herrlichkeit) Richter, der zweite (Das Gericht am Hause Gottes) und vierte (Stellvertretung) Arenfeld

zum Verfasser haben. Im allgemeinen sind es seltene und ernste Worte, in denen biblische Gedanken zum Trost und zur Stärkung der protestantischen Missionsgemeinde dargeboten werden. Die katholische Mission scheidet naturgemäß aus der Betrachtung aus — nur im ersten Aufsatz wird unter Hinweis auf Schmidlin das größere Kriegsleiden der katholischen Missionen als Trostgrund aufgeführt! —, wie auch der Begriff „deutsche Mission“ nur als deutsche protestantische Mission genommen ist. Unter diesem Gesichtspunkte sieht man auch darüber hinweg, daß das Reformationszeitalter S. 49 als „die größte Gnadenheimsuchung Gottes in der Geschichte unseres Volkes und zum Heil der Menschheit“ gepriesen wird. Auch in dieser Schrift zittert die Erregung nach, die Englands Verhalten trotz der Edinburger Missionskonferenz hervorgerufen hat. An den meisten Ausführungen kann auch der katholische Leser seine Freude haben, wenn er natürlich von seinem Standpunkte aus auch manches anders formuliert, manches hinzugefügt, einiges fortgelassen wünschen müßte. Am eindrucksvollsten scheint mir der zweite Aufsatz zu sein, in dem 1 Petr. 4, 17 sehr geschickt als Leitmotiv verwertet wird. Meinerz.

**\*Des Königs Fahne weht!** Eine Missionsliebesgabe der deutschen Studentenschaft dargereicht vom Studentenbund für Mission. 87 S. 12. Berlin, Furche-Verlag 1917.

Ein im Ganzen würdiges protestantisches Seitenstück zur Feldausgabe unserer verjüngten und erweiterten akademischen Missionsblätter, als „ideales deutsches Missionsstudienbuch“ von dem an den Folgen seiner Verwundung gestorbenen Sekretär des Studentenbundes Richard Lau geplant und als eine Art von Torso zu einer gewissen Vollendung gebracht. Von Lau selbst erscheinen als Frucht seiner letzten Anstrengung nur einige bruchstückartige „Fundamente“ (Ein paar Worte über die weltgeschichtliche Herrlichkeit des missionarischen Werks) und über ihn am Schluß eine biographisch-nekrologische Skizze von Missionsinspektor Beyer. Der Herrnhuter Missionsinspektor Baudert entwirft einen Überblick über die jüngste Entfaltung der protestantischen und namentlich der akademischen Missionsbewegung (Auf lichten Höhen), Prof. Dr. Meinhof aus Hamburg über die Verdienste der Mission um die Erforschung Afrikas, Prof. D. Richter über die deutschen Missionsaufgaben in Ostasien, Missionsdirektor Arenfeld aus Berlin über die von ihm 1912 besuchte ostafrikanische Mission. Missionsdirektor Hennig verbreitet sich über Jesus als Wurzel der Missionskraft. Eingestreut sind Bibelworte von Arenfeld über den Weltheiland und den Heidenapostel. Eröffnet wird das Heftchen durch ein Gedicht von Friedrich Rückert (O mäch't'ger Herrscher ohne Heere), beschlossen durch einen Missionsaufruf an die Akademiker von Johann Warnock aus Bethel und Notizen über den Bund (S. f. M.). Schmidlin.

**\*Weichert, Ludwig, Felddiakon, Der Weltkrieg der Mission.** Ein Missionsgruß an unsere Feldgrauen draußen und daheim. 96 S. Im Auftrage der Deutschen Evangelischen Missions-Hilfe dargeboten. 96 S. 12. Gütersloh, Bertelsmann 1917. Preis 1 Mk.

Nach dem Titel und den Überschriften der einzelnen Teile hatten wir erwartet, hier eine völlige Durchführung der interessanten Analogie zwischen Heidenmission und Kriegsführung zu finden, aber die Broschüre kommt darin nicht über schüchterne Ansätze hinaus. Die Kriegsbilder geben in der Regel nur den äußeren Rahmen und Ausgangspunkt für Missionserwägungen, die oft nur lose damit zu tun haben, so n. 2 (Das Heidentum der Feind) für lange religionskundliche Exkurse über die heidnischen Breuel, n. 3 (Unsere Kämpfer) für die Entwicklung des protestantischen Missionswesens, n. 4 (Der erste Angriff) für die Anlage der Kirchen und Stationen, n. 5 (Ausbau der Stellungen) für die Missionschulen, n. 6 (Fall der ersten Festungen) für die sozial-caritative Einwirkung und die ärztliche Mission, n. 7 (Sappenbau und Minensprengungen) für die sprachliche Tätigkeit, n. 8 (Der Durchbruch) für die Taufen, n. 9 (Ausbau des Sieges) für die Seelsorgearbeit. Dazu kommt ein Rundblick über die Kriegsfolgen im deutschen protestantischen Missionswerk und Aufmunterungen zur Unterstützung nebst einem Anhang über die deutschen evangelischen Missionsgesellschaften und einige Missionskriegsliteratur. Darunter wird auch mein Werkchen über die christliche Weltmission im Weltkrieg genannt, im übrigen jedoch auf die katholische Mission keine Rücksicht genommen. Der innere Wert ist nicht bedeutend und namentlich nicht wissenschaftlich, auch mit den Darbietungen der obigen Liebesgabe in keiner Weise zu messen. Schmidlin.

\*Meyer, Prof. Dr. Hans, **Die Barundi**. Eine völkerkundliche Studie aus Deutsch-Ostafrika, mit farbiger Karte, 32 Lichtdrucktafeln, 23 Tafeln in Ätzung und 19 Textbildern. Leipzig, Verlag von Otto Spamer, 1916. Kl. 4<sup>o</sup>. XIV u. 205 S. Preis 10 Mk.

Es gehört Mut und Zuversicht dazu, beim Autor wie beim Verleger, solch ein Prachtbuch, wie das hier angezeigte, heute im Kriege auf den Büchermarkt zu werfen. Ist doch Urundi-Ruanda das schönste, reichst bevölkerte, meist versprechende Land von wahrscheinlich ganz Afrika, momentan leider durch die Belgier überwältigt und den heldenhaften deutschen Schutztruppen unter General von Lettow-Vorbeck entzogen. Ein Buch aber wie dieses gibt die Gewähr dafür, daß die Deutschen das Wunderland Urundi-Ruanda nicht aus den Augen verlieren werden beim Friedensschlusse und der endlichen Abrechnung.

Das Barundi-Buch des bekannten Kolonialforschers Prof. Dr. Hans Meyer ist eine musterhafte Monographie eines afrikanischen Negerstammes, und zugleich eine erstklassige völker- und landkundige Kolonialstudie. M. hat nahezu alles bisher über diesen Negerstamm Veröffentlichte gesammelt und fleißig und kritisch verarbeitet zu einem gediegenen Ganzen. Auch meine Arbeiten haben da Benutzung finden können. Dann hat der Autor die betreffenden Gegenden 1911 selber bereist, und — das kann man sagen — er hat gründlich und vorzüglich diese Reisezeit ausgenützt. Obwohl echt wissenschaftlich gehalten, ist das Buch doch flott, fließend und vulgarisatorisch geschrieben, so daß die Lektüre auch dem Laien und Nichtfachmann sogar einen literarischen Genuß darbietet.

M. behandelt nach einem Vorwort in zwölf Kapiteln und zwei Anhängen das Wissenswerteste über die Barundi: Land, Leute, ihre körperlichen und geistigen Eigenschaften, Wohnung, Nahrung, Schmuck, Kleidung, Waffen, Jagd, Fischfang, Viehzucht, Ackerbau, Genußmittel, Spiele, Tänze, Musik, Verkehrsmittel, Handel, Handwerk, Politik, Recht, Soziales, Klans, Totemismus, Ehe, Geburt, Tod, Religion, Mythos, Kultus, Mission, Medizin, Zeitrechnung, Zahlen, Sprache, Geschichte, Kolonialpolitik, endlich Genealogie.

Der Raum gestattet hier nicht, in meiner Besprechung auf alle Einzelheiten, auch Berichtigungen, einzugehen. Ich greife darum nur Einiges heraus.

M. schätzt die Bevölkerung Urundis auf  $1\frac{1}{2}$  Millionen. Ich halte noch immer die Ziffer von 3 Millionen aufrecht, und mit Uhja und Ruanda 6 Millionen, d. h. aber vor dem Kriege! Denn ein Anfang 1917 aus Uganda heimgekehrter Missionar sagte mir neulich, daß nach Schätzung der Missionäre und Europäer da rund um den Seen 200000 Neger meist durch Hunger und Seuchen umgekommen sein sollen. Wie mag es da in Urundi-Ruanda aussehen . . . Eine halbierte Bevölkerung! Es ist fürchterlich, und einem alten Afrikanermissionar muß das Herz wohl bluten. Armes Deutsch-Ostafrika!

Das Zahlenverhältnis der drei Arten von Bewohnern Urundis, die Wahja, Wahutu, Watussi möchte ich aber resp. durch  $5\%$ ,  $85\%$ ,  $10\%$  ausdrücken.

S. 67 bezweifelt M., ob die zierlichen Handbewegungen der Tänzerinnen etwas mit dem Rinderkultus zu schaffen haben. Wie kommt es dann, daß die mittanzenden händeklatschenden Weiber den vortanzenden Mädchen immer aneifernd zurufen: „Teke mahembe d. h. stech die Hörner aus oder mach Hörner nach!“ Wenn der graziose Tanz sich auf Kronkraniche beziehe, wie M. meint, muß doch von Flügeln oder ähnlichem die Rede sein.

S. 88, 89, 101 u. a. spricht M. immer von Waganwa-Klan, -Dynastie oder -Herrscherfamilie. Es gibt aber in Urundi absolut keinen Waganwa-Klan oder -Dynastie. Besser könnte man die vier bekannten Königsbräute liefernden Familien so nennen. Waganwa ist absolut identisch (auch sprachlich) mit dem Kinyamwestwort Wanangwa und bedeutet: Prinz oder Prinzessin vom Blute; m. a. W. es ist der Name einer Würde, nicht eines Geschlechts oder einer Dynastie.

S. 123. Kiranga (einer der 3 Hauptgeister), abzuleiten vom Verbum kukira ist sprachlich unzutreffend. ki ist hier nur Präfix und gehört nicht zum Stamme des Wortes.

Die Abbildungen in Prof. M.s Buch sind ja wundervoll, von seltener Schönheit und Schärfe und auch künstlerisch vortrefflich gewählt. Sie sind allein schon den Preis des Buches voll wert.

Tafel 12 (oben) stellt nicht die Militärstation bezw. Residentur Gitega vor, sondern die von mir 1915 erbaute Missionsstation „Marienseen“ in N.-D. Urundi.

Und nun müßte in einer missionswissenschaftlichen Zeitschrift der kurze Aufsatz „Mission“ in S. M.s Buch (S. 138–139) etwas ausführlicher besprochen werden. Der Absatz füllt kaum eine volle Seite, und eigentlich hätte ich da viel zu sagen, wohl auch richtig zu stellen oder aber auszufüllen. Ich verweise auf meinen Artikel in „Beiaard“ III. 19. Sept. Heft. Hier nur wenige Worte. Die Urundimission besteht nicht 30 Jahre, sondern knapp 21 oder besser 17–18 Jahre. — Prof. S. M. ist der Ansicht, daß „die Mission in Urundi wenig Sukzeß hat“, „wenig verspricht“; daß „die Warundi sich sehr ablehnend verhalten“ und „nichts wissen wollen vom Evangelium“, auch nicht „von Kulturarbeit“. Die Watussi seien „hoffärtig“, die Warundi überhaupt „sehr sinnlich angelegt“. In Mariabihl (Ujumbwa) z. B. „geht die Mission viel besser“ usw. Rundaus gesagt, solche Behauptungen tun mir innerlich leid. Sie entsprechen nicht der Wirklichkeit. Die Urundimission verspricht im Gegenteil sehr viel. Wir haben da in kurzer Zeit großartige Erfolge zu verzeichnen. Ich behaupte sogar, daß, wenn der Krieg nicht gekommen wäre, die Mission in Urundi-Ruanda (Kivu-Bikariat) nach 10–15 Jahren die herrliche Ugandamission glatt überflügelt hätte. Als ich am 16. Juli 1896 die Urundigrenze überschritt und diese Mission eröffnete, gab es da nichts, aber gar nichts! Jetzt bestehen 17 Missionsstationen (dazu 6 Schwesternhäuser). Am 30. 6. 14 zählte man 18136 getaufte Christen, 6983 Taufbewerber, 60 Missionare, 28 Schwestern, 197 Negerkatechisten (Lehrer), 77 Schulen (mit 5196 Knaben und 2674 Mädchen). In einem Dienstjahre (1913/14) erteilte man 5074 Taufen, und wurden 443 christliche Ehen eingesegnet. Dazu 243094 Beichten und Dreiviertelmillion (730654) Kommunionen. Leider fehlen die Statistiken der 3 letzten Jahre. Man kann aber die Zahlen der Neutaufen ruhig verdreifachen (15222), gibt also 33358 Christen! Ich glaube, diese Zahlen genügen: Man vergesse nicht, daß die Weißen Väter stets nach einem vierjährigen Katechumenat und Probezeit taufen! — Wie gesagt, sind durch den Einfall der Belgier auch sehr viele Christen umgekommen, u. a. in der herrlichen Mission Njundo im Vulkanengebiet N.-W.-Ruanda. (Sieh den erschütternden Brief P. C. Smoor in „Tijd“ 25. Aug. 1917). — Also die Zukunft des Evangeliums ist in Urundi-Ruanda glänzend zu nennen, und alles versprechend.

Was nun die „sinnlich angelegten Warundi“ anbetrifft, ist es Tatsache, daß just die Warundi viel höher stehen in dieser Hinsicht als z. B. die Wanjamweji, besonders die Wassumbwaneger. Die Sitten dieser Bergbewohner mögen etwas rauher erscheinen, sind aber viel reiner. Der Kinderreichtum ist sehr groß bei diesem Volk. Sie sind viel weniger polygam. Was endlich ihre „Kulturfähigkeit“ angeht, so habe ich nie und nirgends bei einem anderen Negerstamm soviel Initiative angetroffen, wie gerade bei den Warundi. Ein Detail nur: Bei der Gründung „Marienseen“ 1905, im ersten Jahre, da wir Europäer dort zusammen lebten mit den Naturkindern, fochten buchstäblich kleine Jungen und Mädchen, um ein paar europäische Kartoffeln vom Missionsbruder zu erlangen zwecks Anpflanzung. Nach einigen Monaten kommen die Leutchen, um die Kartoffeln oder auch europäische Bohnen zum Verkauf anzubieten. . . Und damit schließe ich die Besprechung dieses schönen Buches. Das Erscheinen dieses Prachtwerkes war mir eine große Freude. Herzlichen Dank dem Autor. Möge es viele Leser finden!

J. M. M. van der Burgt, Missionar der Weißen Väter.

## Missionsbibliographischer Bericht

von Rob. Streit O. M. I.

NB. Das alphabetische Verzeichnis der Abkürzungen für Missionszeitschriften siehe 7. Jahrgang S. 91–92.

### 1. Einleitendes und Bibliographisches.

Hagspiel S. V. D., Catholic Mission Literature. A list of books, pamphlets and periodicals dealing with Home and Foreign Mission Work. 8°. Techny 1916, Society of the Divine World.

Louis, P. J., Missionsliteratur für die Bibliotheken höherer Schulen. 8° 10. Paderborn 1916, Schöningh [S.-M. aus: Mädchenbildung auf christlicher Grundlage].

Schmidlin, Jos., Einführung in die Missionswissenschaft [Missionswissenschaftliche Abhandlungen und Texte. Nr. 1]. 8° VI, 208. Münster i. W. 1917, Ashendorffsche Verlagsbuchhandlung.

—, Missionswissenschaftlicher Lehrentinnenkursus zu Münster i. W. 7.—9. Sept. 1917. Veranfaaltet vom Institut für missionswissenschaftliche Forschungen unter Mitwirkung der Vereine kath. Lehrerinnen u. Oberlehrerinnen. 8° IV, 160. Münster i. W. 1917. Ashendorffsche Verlagsbuchhandlung (Referate unten nicht einzeln).

Spieder S. C. J., Verzeichnis von Missionschriften zur Unterweisung u. Unterhaltung. Für die kath. Jünglingsvereinigungen Deutschlands zusammengestellt. 8° 16. Düsseldorf, Missionssekretariat der R. J. B. D. 1917.

Streit, Rob. O. M. L., Bibliotheca Missionum. Erster Band. Grundlegender und allgemeiner Teil. 8° XI, 24, 877. Münster i. W. 1916, Ashendorffsche Verlagsbuchhandlung [Veröffentlichung des Internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschung].

## 2. Grundlegende Missionslehre.

\* Daehsel, H. Th., Paulus, der Apostel Jesu Christi. Sein Lebenswerk und seine Briefe in wort- und sinngetreuer Verdeutschung. 8° IV, 317. Dresden-Leipzig 1913, L. Ungelenk.

Hallfell, M. A., Die Mission und die Apologie der Kirche. Das Zeugnis der Heidenmission für die Kirche als den unter den Menschen fortlebenden Christus. 8° 32. Nachen 1918. Xaverius-Verlag.

\* Speer, R. E., -Richter, J., Das Christentum und die nichtchristlichen Religionen. Berechtigte Übersetzung aus dem Englischen. I. Die animistischen und ostasiatischen Religionen und der Islam. II. Die asiatischen Religionen. 8°. Basel 1916.

## 3. Praktische Missionslehre. — Missionsrecht.

Enshoff O. S. B., Nochmals die neuen Missionsfakultäten [JM VII, 201].

Grentrup S. V. D., Die materiellen Quellen des Missionsrechtes [AAR XCVII, 357/370]

Hecht P. S. M., Zu den „neuen Missionsfakultäten“ der Apostolischen Vikare [JM VIII, 63/67].

Löhr, Die neuen Missionsfakultäten der Apostolischen Vikare [JM VII, 20/35].

Luz, Die Stellung der Missionen im neuen Codex Iuris canonici [JM VIII, 26/34].

Mergentheim, Die neuen Missionsfakultäten der apostolischen Vikare [JM VII, 115/124].

Das neue kirchliche Gesetzbuch und die Missionen [RM XLVI, 25/28].

Die neuen Missionsfakultäten der Propaganda vom Jahre 1915 [AAR XCVII, 423/434].

Missionspatronate [RM XLV, 212].

Facultates R. P. D. Ordinario Vicariatus Apostolici Daressalamensis a SS. Domino Benedicto Div. Prov. PP. XV concessae. 8°. Typis Ottiliensibus 1915.

## 4. Missionshomiletik.

Bacillieri, B., Lettera Pastorale dell' Em. Card. B. Bacillieri, Vescovo di Verona (LaMC XLIV, 121 ff.).

Gröber P. S. M., Auf dem Wege der Dankbarkeit. Gedanken zum Feste des hl. Bonifatius [RM XV, 193/195].

Hallfell M. A., Maria und das Werk der Glaubensverbreitung [JBG LXXXIV, 148/151].

—, Das Werk der Glaubensverbreitung im organischen Leben der Kirche. Eine Epiphanie-Betrachtung [RM XLV, 73/77].

Hoffmann, A., Eine heilige Glaubenspflicht. 8° 32. Salzburg 1916.

\* Kawerau, Reich Gottes u. Mission [Flugschrift der deutschen, evangelischen Missionshilfe. 5. Heft]. 8°. Gütersloh 1916, Bertelsmann.

Keane, J. Mgr., Lettre Pastoral de Mgr. J. Keane, Archevêque de Dubuque [MC XLVII, 47, 532].

Leberle, L. O. S. B., Geist der Missionshilfe. Gedanken einer eifrigen Förderin anderen zu Ruh und Frommen. 8° 51. München 1917.

Meinerzh, Der Erbför der Welt [Missionsblätter VI, 33/37].

Schmidlin, J., Pfingstgeist in der Akademikerverwelt [M. Missionsblätter V, 2/3].

Spieler P. S. M. - Laurence O. M. Cap., Sights and Shadows, Scenes and Sketches from the Mission Field. Techny 1916, Mission Press.

Schwager S. V. D., Apostelsinn [JBG LXXXIV, 151/154].

Missionslesungen aus der Apostelgeschichte [StM XXIV, 98 ff.].

Mission und Vaterunser [StM XLIV, 1/2].

\* Der Missionsredner [EMM LXI, 49/55].  
Des Meisters Wort und Wille. Missionspredigten zum Gebrauch an Missionstagen  
herausgegeben von der Zentralleitung des Xaveriusvereins in Aachen. 8<sup>o</sup> 55. Aachen  
1918, Xaveriusverlag.

### 5. Missionsmethode.

- \* Arenfeld, Christliche Mission oder demokratische Agitation? [AMZ XLIV, 177/191].  
\* Clark, Sidney J. W., Some Notes on World Missionary Survey [IRM V, 640/647].  
Gröfher P. S. M., Die Emporentwicklung der Regier nach den Methoden Dr. Boofer T.  
Washingtons [ZM VIII, 113/130].  
\* Müller, W., Die Liebe als Missionswaffe [EMM LXI, 233/251].  
\* Richter, J., Christliche Literatur auf dem Missionsfelde [AMZ XLIV, 81 ff.].  
Schifora, Missionsarbeit und Psychologie [ZM VII, 187/201].  
\* Schomerus, Wie predigt man in Indien von der Sünde? [AMZ XLIV, 309/314].  
—, Wie predigt man in Indien von der christlichen Endhoffnung? [AMZ XLIV, 385/399].  
—, Wie predigt man in Indien von dem Erlöser u. von der Erlösung? [AMZ XLIV 426 ff.].  
Stahl P. S. M., Der Missionar als Arzt [ZMG LXXXII, 164/168].  
\* Warned, Eine Theorie der missionarischen Predigt [AMZ XLIV, 365/369].  
\* Wegner, R., Das Gesetz in der missionarischen Verkündigung [EMM LXI, 6 ff.].

### 6. Heimatliches Missionsleben.

- In Deutschland: Bloß, E., Die Träger und Ausgangspunkte der Missionstätigkeit in der  
Heimat [MfB XXIII, 39/41].  
Brender, Missionseifer im Weltkriege [EM XXIX, 17/22].  
Ditscheid, Mission und Kolonisation [Mif. XI, 20/23].  
\* Glüer, Die Tagung „der „Konferenz für Frauenmission“ am 31. Januar 1917  
[AMZ XLIV, 106/115].  
Gröfher P. S. M., Nochmals Gefahren und Ausichten der Mission [Frankfurter Volks-  
zeitung XLVII (1917) Nr. 196].  
\* Grundemann, R., Unser heimatliches Missionsleben. Beiträge zur wissenschaftlichen  
Behandlung desselben nebst Anhang: Der Krieg und die Mission. 8<sup>o</sup> 110. Leipzig  
1916, Heinrich'sche Buchhandlung.  
Habrich S. J., Heimatliches Missionsleben im 3. Kriegsjahr [RM XLVI, 15/19].  
Heinz O. M. Cap., Die Seelsorge nach dem Kriege. Förderung des Wertes der Glaubens-  
verbreitung [Kath. Kirchenzeitung LXII, 1917, Nr. 13].  
\* Hennig, Unser heimatliches Missionsleben [Jahrbuch der B. D. Missionskonferenzen  
1917, 21/33].  
—, Die Antwort der Missionsgemeinde auf die Verfolgung ihrer Boten [EMM LXI,  
329/340].  
Kastl, Der Missionsopferstod [Theol.-prakt. Monatschrift XXI, 1916, Heft 1/2].  
Mergentheim, Der Missionsgedanke in den Standesvereinen [Mab. Missionsblätter  
V, 13/15].  
Michaj, Wie helfen wir dem unheilvollen Priesterangel, namentlich in den Missionen  
ab? 8<sup>o</sup> 32. Salzburg 1916.  
Pieper, Heimatliche Missionsklänge [ZM VII, 318/330].  
—, Eine Auslese aus neuesten Missionskundgebungen [ZM VIII, 146/149].  
Schmidlin, Jos., Die modernen Missionsbestrebungen im katholischen Deutschland  
[ZHG X, 139/144].  
—, Die moderne Missionsbewegung in Deutschland [Allg. Rundschau Nr. 1].  
—, Protestantisches Missionswesen [Mab. Missionsblätter V, 25/26].  
—, Grundsätzliches zur heimatlichen Missionsorganisation [ZM VIII, 1/12].  
\* Schreiber, Die bisherigen Bestrebungen zur Vertretung der Mission in der Presse  
[EMM LXI, 516/522].  
Schwager S. V. D.-Rolf O. M. Cap., The most vital Mission Problem of the  
Day. Techny, Illinois 1915.  
\* Strümpfel, Die Lage der evangelischen Mission Ende 1916 [Jahrbuch der B. D.  
Missionskonferenzen 1917, 81/98].  
\* Wiegand, Fr., Mission und Kolonisation [Internationale Monatschrift für Wissen-  
schaft, Kunst und Technik XI, 975 ff.].  
Bedeutungsvolle Tage für das deutsche Missionswesen in Fulda [RB 1918, Nr. 424].  
Eine bedeutame Einigung im heimatlichen deutschen Missionsleben [RB 1918, Nr. 425].  
Missionsdienst und Frauenehre [SiM XLIV, 1/2].

- Das Missionswesen in der Heimat [RM XLV, 116/117; XLVI, 117/118].  
 Missionsfest. Warum und wie sie veranstaltet werden sollen. 120 28. St. Ottilien 1917.  
 Missionspropaganda [RM XLV, 164].  
 Ein Kriegsmissionstag zu Münster i. W. am 21. Jan. 1917. Herausgegeben vom Festkomitee. 80 80. Münster i. W. 1917, Aschenbornsche Verlagsbuchhandlung.  
 Dr. Heinrich Hahn, Arzt und Missionsapostel. Ein Blick in die Anfänge der neueren Missionsbewegung in Deutschland und Österreich [Weltmission I, 50/54].  
 \* Jahrbuch der Vereinigten deutschen Missionskonferenzen 1917. Im Auftrage herausgegeben von Prof. D. Julius Richter und Oberpfarrer Strümpfel. 80 127. Selbstverlag der Missionskonferenzen 1917.  
 Missionssonntage [RM XLVI, 68; StA XXV, 59/63].  
 In Österreich: Gogol, S. p. Cesary Franciszek Józef I. wobee misyi katolickiej w Afryce śrwdkoweit [Misyi kotolickie XXXVI, 10/12].  
 Huonder S. J., Ein großer Missionsfreund auf dem Kaiserthron. Zur dankbaren Erinnerung an Seine k. u. k. Apostol. Majestät Franz Joseph I. von Österreich-Ungarn [RM XIV, 121/123].  
 Franz Josef I. und die kath. Mission von Zentral-Afrika [StA XX, 45].  
 \* Witz-Oberlin, Der österreichische Protestantismus und die Heidenmission [EMW LXI, 55/67].  
 Vereinigte Staaten: \* Axenfeld, Mission, amerikanische Demokratie u. Kriegshege [WMZ XLIV, 370/375].  
 O'Neill, American Priests and Foreign Missions [Eccles. Review 1916, Nov.].  
 Skandinavien: \* Berlin, Die skandinavischen Missionen im Weltkriege übersee und daheim [WMZ XLIV, 400 ff.].  
 \* Münck, The Missionary Work of Denmark and Finland [IRM V, 628/639].  
 Solland: Brom, G., Het Wereldapostolat. De Beiaard, Maart 1917.  
 Croonenburg MSC., Onze Missieplicht [AOLVr XV, 128/132].  
 Rijkevorsel, L. van, S. J., Missie en Missieaktie. Geloof en Wetenschap. Serie XI. Nr. 4. Nymegen 1915, Malmberg.  
 —, Missieaktie en Nederland. ib. Serie XII, Nr. 2.  
 Van Nierlinge, De Vrouw en de Missie. 80 40. Nijmegen, L. C. C. Malmberg 1917.  
 Wereldapostolat [AMR XXVII, 177].  
 De Nijmeegsche Missiedag [AMR XXVIII, 97/98].  
 De Tilburgsche Missiedag [AMR XXVIII, 168/169].  
 Der Missionskatholikentag in Nijmegen [RM XLVI, 68/69].  
 Vorschläge zur Neubelebung der Missionsbewegung [RM XLV, 142].  
 Noch einmal die Neubelebung der Missionsbewegung [RM XLV, 213].  
 Italien: L' esposizione della Missioni italiane a Napoli [LeMC XLIV, 314/315].  
 Pia opera di S. Francesco Saverio per i Catechisti Indigeni nelle Missioni; Milano [LeMC XLIV, 369/370].  
 Associazione di Pie Signore per le Missioni dell' Istituto delle Missioni Estere di Milano [LeMC XLV, 42].  
 Le Missioni e l' Apostolato dei Fedeli. 80 16. Milano, Istituto delle Missioni Estere.  
 Tutti Apostoli. 80 48. Milano, Istituto delle Missioni Estere.  
 Abbiamo compassione di tutto il genere umano. 80 32. Milano, Istituto delle Missioni Estere.
- 7. Mission und Jugend.**  
 Ditscheid, Die Heidenmission und die Studierenden [Leuchtturm X, 154/158].  
 Hallfell M. A., Die Heranbildung eines einheimischen Klerus in den Heidenländern und unsere Studierenden [Leuchtturm X, 163/167].  
 Heinz O. M. Cap., Missionsförderung unter der Studierenden Jugend [Monatsbl. f. d. kath. Religionsunterricht an höheren Lehranstalten XIX, 37/38].  
 \* Kurh, Der Jugend-Missions-Bund [EMW LXI, 423/434].  
 Marx, Erziehungsgedanken im Missionswerk [RM XLV, 25/28].  
 Peters, Die Missionserziehung des Kindes [Katechetische Monatschrift XXVIII, Nov.].  
 Pieper, Studierende Jugend und Mission [RM XLVI, 19].  
 —, Mission und Schule [Kad. Missionsblätter V, 19/22].  
 Schütz S. J., Lehrerwelt und Mission [RM XLV, 68/69].  
 Spieker S. C. J., Der Verband der kath. Jünglingsvereine Deutschlands und die Missionen [RM XLVI, 19].

- Spieker S. C. J., Kath. Jugendvereine und Mission [RM XLV, 236/237].  
 Kindesgedanken über Missionen [NB XXIV, 140/143].  
 Unsere Aufgabe im Missionsdienst [Jugendpflege IV, München 1916, Nr. 4].  
 Ein Missionsfest am Lyzeum und an der Studienanstalt zu Neuf a. Rh. [StM XXIV, 55/56].  
 Missionspflege [Korrespondenzblatt f. kath. Jugendpräses XXI, Düsseldorf 1916, Nr. 11].  
 Unser Missionssekretariat [Der Jugendverein VII, Düsseldorf 1916, Nr. 11].
- 8. Mission und Klerus.**  
 Hanke, Priester und Mission [Schleisches Pastoralblatt XXVIII, 68 ff.].  
 Louis, Priester und Mission [Mad. Missionsblätter V, 4/5].  
 Priester und Mission. Ein Beitrag zur Priester-Missionsbewegung im Erzbistum Köln.  
 Herausgegeben vom Vorstand der Missionsvereinigung für Priester der Erzdiözese  
 Köln. 8° 48. Düsseldorf 1917, Schwann.  
 Der nordamerikanische Klerus und die Missionen [RM XLV, 164/165].  
 Unione Missionaria del Clero [LeMC 1917, 61].
- 9. Missionswissenschaftliche Bewegung.**  
 Heinz O. M. Cap., Mission und praktische Seelsorge. Nachkänge vom 1. missionswissen-  
 schaftlichen Kursus in Köln [Custos XVIII, 77/84].  
 Kilger O. S. B., Missionswissenschaftliche Unternehmungen [Mad. Missionsblätter V, 23/25].  
 —, Ein spanischer Jesuit über die deutsche Missionswissenschaft [JM VIII, 59/63].  
 Meinerz, Die Missionsbestrebungen von Münster [RB 1918, Nr. 402].  
 Pieper, Preburteile über den Missionswissenschaftlichen Kursus zu Köln [JM VII, 73/80].  
 Schmidlin, Missionswissenschaftlicher Lehrerinnenkursus zu Münster 7.—9. Sept 1917.  
 8° 160. Münster 1917, Schöndorffsche Verlagsbuchhandlung.  
 —, Die deutsche Missionswissenschaft im Weltkrieg [Allg. Rundschau XIV, 890/91].  
 Schwager S. V. D., Der 1. missionswissenschaftliche Kursus für den deutschen Klerus  
 [Kath. Monatsbriefe Nr. 16, März 1917, 189/203].  
 Spieder S. C. J., Zum 1. missionswissenschaftlichen Kursus in Köln [Korrespondenzblatt  
 für kath. Jugendpräses XXI, Düsseldorf 1916, Nr. 11].  
 \*Turner, Fennel P., Students and the World. Wide Expansion of Christianity.  
 Addresses delivered before the Seventh International Convention of the Student  
 Volunteer Movement for Foreign Missions, Kansas City, Missouri, December 31,  
 1913 to January 4, 1914. 8° 743. New York 1914, S. V. M.  
 Der erste wissenschaftliche Missionskongreß in Köln [Präses-Korrespondenz X, Wien  
 1916, Nr. 4].  
 Vom ersten missionswissenschaftlichen Kursus in Köln [Schles. Pastoralblatt XXXVII, Nr. 19].  
 \*Der erste kath. wissenschaftliche Kursus [EMM LXI, 129/134].  
 Missionswissenschaftlicher Kursus für Lehrerinnen und Oberlehrerinnen in Münster i. W.  
 [RM XLVI, 44/45].  
 Akademische Missionsrundschaу [Mad. Missionsblätter V, 26/32].  
 Nachrichten des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs [StM XX, 61/63].  
 Aus der Missionsbewegung an den Hochschulen und höheren Schulen [Missionsblätter  
 VI, 27/32].
- 10. Mission und Weltkrieg.**  
 \*Dipper, Das Echo der Neutralen [WMZ XLIII, 34/352].  
 Doergens, Weltkrieg, Konfuzianismus und Christentum [ThG X, 176/184].  
 Freitag S. V. D., Missionsveranstaltungen vor und in dem Kriege [Mad. Missions-  
 blätter X, 15/18].  
 Gröber P. S. M., Der Weltkrieg. Weltpolitik im Reiche Gottes. 8° 16. Düsseldorf 1918,  
 Sekretariat Sozialer Studentenarbeit.  
 Lammer C. S. Sp., Meine Kriegsgefangenschaft in Afrika, Indien und England [EMW  
 XVIII, 26 ff.].  
 \*Mirbt, Die evangelische Mission Deutschlands unter dem Druck des gegenwärtigen  
 Weltkrieges [EMM LX, 529/555].  
 \*Pfisterer, Die katholische Mission im Weltkrieg [EMM LXI, 388/399].  
 Pieper, In- und ausländische Stimmen über die ostafrikanische Missionskrisis [JM  
 VII, 232/236].  
 Rechenberg, von, Gefahren der Mission nach dem Kriege [M XXXIV, 246/248].  
 Rosenbergh, Das zerrissene Band [Missionsblätter VI, 52/55].  
 \*Römer, Die Zukunftfrage der Mission [EMM LX, 481/491].

Roussel, French Catholic Missionaries and the European War. New York 1916 [S.-A. aus: Catholic World, Mai 1916].

Schmidlin, Die Missionen im gegenwärtigen Weltkrieg [3M VII, 35/73; 125/156; 204/232; 293/318; VIII, 40/59; 130/145].

—, Die deutsche Kirche im Dienste des Weltapostolats am Vorabend des Weltkriegs [Deutsche Kirchenzeitung 17/18].

—, Missionsarbeit und Missionsgesch. der deutschen Kirche im Kriege [ebd. 25/26].

—, Deutsche Missionsziele und Missionsaufgaben nach dem Kriege [ebd. 67/68].

Weber O. S. B., Heidenmission und Weltkrieg [Missionsblätter VI, 11/15].

Die französischen Missionäre und der europäische Krieg [RM XLV, 98/99].

\* Weltkrieg und Mission [EMM LX, 522/526; 565/572; LXI, 439/447].

## 11. Missionsgesellschaften.

a) Männer.

Clemente da Terzorio O. M. Cap., Le Missioni dei Minori Cappuccini. Sunto storico. Vol. IV: Turchia Asiatica. 8° XV, 431. Roma 1917, Cooperativa Typogr. Manuzio.

Größter P. S. M., Die deutschen Missionsgesellschaften [Mhd. Missionsblätter V, 6/9].

Suonder S. J., Die Gesellschaft und das Seminar für auswärtige Missionen von Paris [RM XLV, 169/175].

Piperon, A.-Nieder, J., MSC., Lebensbeschreibung des hochw. P. Julius Chevalier, des Stifers und ersten Generaloberen der Missionare vom hl. Herzen Je u. 8° 94. Hilstrup 1917.

\* Richter, J., Die 6. Herrnhuter Missionswoche vom 11.—15. Oktober 1915 [MM 3 XLII, 555/5 9].

Der Dienst der Heimat am Vaterland [St VII, 203/216].

Die kath. Gesellschaft für auswärtige Missionen in Amerika [RM XLV, 69].

La Société des Missions-Étrangères. 8° 210. Paris 1916, Séminaire.

Die Väter vom hl. Geist unter den Wirkungen des Krieges [EMM XVIII, 62/69].

Ein denkwürdiges Missionsjubiläum; die Väter vom hl. Geist auf Reunion und Haiti [RM XLV, 217/218].

Die Salesianer Don Boscos [RM XLV, 261/262].

Das Institut für auswärtige Missionen und das Missionsseminar von Mailand [RM XLV, 284].

Die Missionstätigkeit der Gesellschaft Jesu [RM XLIV, 46].

Stand der Maristen-Missionen 1916 [RCh XXVI, 37].

Das Missionsfeld der Mill-Hiller Missionäre [RM XLVI, 115].

Ein neues Missionsseminar in Irland [RM XLV, 142].

Die Franziskaner-Missionen. Eifter Jahresbericht des Franziskaner-Missionsvereins 1917 8° 32. Düsseldorf.

2. Jahresbericht für die Mitglieder des Salesianischen Missionsvereins. Herausgegeben von der deutschen Ordensprovinz der Oblaten des hl. Franz von Sales 1917. 8° 16. Marienberg 1917.

b) Frauen.

Gabrich S. J., Die Hilfsmissionärinnen für Afrika [RM XLV, 237/238].

Die schlesischen Borromäerinnen in der Orientmission [RM XLV, 188/189].

## 12. Missionsvereine.

Größter P. S. M., Die Zukunft des Afrikaver eins deutscher Katholiken [Allg. Rundschau XIV, Nr. 33].

Louis, Zum diamantenen Jubiläum des Franziskus-Xaveriusvereins [RM XLVI, 2/4].

—, Zur neuesten Missionsbewegung in Deutschland [Allg. Rundschau XV, 56/57].

Nieder MSC., Zum 50-jährigen Bestehen (1867—1917) des Kleinen Liebeswerkes [M XXXIV, 387/396].

Schmidlin, J., Zur Reorganisation des Xaveriusvereins [Allg. Rundschau XV, 268 f.].

—, „Xaveriusverein“ und „Weltmission“ [Licht u. Liebe, X 32/34].

Schwager S. V. D., Die deutschen Missionsvereine [Mhd. Missionsblätter V, 9/13].

Die Missionsvereinigung kath. Frauen und Jungfrauen [RM XLV, 165].

Das diamantene Jubiläum des Franziskus-Xaverius-Missionsvereins in der Kaiserstadt Aachen [RM XLVI, 92/95].

Verein der Glaubensverbreitung in England [RM XLV, 188].

Verein der hl. Kindheit [RM XLV, 283/384].

Missionsvereine [RM XLV, 213/214].

- Missionsverein in Basel [RM XLV, 216] in Spanien [RM XLV, 213].  
 Die Theologen-Missionsvereine Österreichs im Studienjahr 1916/17 [RM XLVI, 45/46].  
 Akademische Missionsvereine [Missionsblätter VI, 59/64].
- 13. Missionsgeschichte des Altertums.**  
 Aufhäuser, Armeniens Missionierung bis zur Gründung der armenischen Nationalkirche [ZM VIII, 73/87].  
 Freitag S. V. D., Die missionarische Predigt im apostolischen Zeitalter [ThG IV, 124/145].  
 \* Helm, Der Untergang der christlichen Kirche in Nordafrika [EMM LXII, 33 ff.].
- 14. Missionsgeschichte des Mittelalters.**  
 Aufhäuser, Bayerische Missionsarbeit im Osten während des 9. Jahrhunderts [Festgabe Alois Knöpfler 1917, 1/17].  
 Glaskamp, Bonifatius, der Apostel Deutschlands, als Missionsfeldherr [Missionsblätter VI, 37/42].  
 Grentrup S. V. D., Das Missionsprotektorat in den mohammedanischen Staaten Nordafrikas vom 12.—15. Jahrhundert [ZM XIII, 88/96].  
 \* Jelin, Das einigtige christliche Nohrenland [EMM LIX, 372/386].  
 Lemmens O. F. M., Die Franziskaner im Hl. Lande. 1. Teil: Die Franziskaner auf dem Sion (1336—1551). Beiheft 4 der Franzisf. Studien. 8° 224. Münster 1916, Wschendorffsche Verlagsbuchhandlung.  
 Schmidlin, Die frühmittelalterliche Missionsmethode [ZM VII, 177/187].  
 Schubert, Die sogenannten Slawenapostel Constatin und Methodus. Ein grundlegendes Kapitel aus den Beziehungen Deutschlands zum Südosten. 8° 32. Heidelberg 1916, Carl Winter.
- 15. Missionsgeschichte der Neuzeit.**  
 \* Axenfeld, Was sagt d. Reformationsjubiläum d. deutsch. Mission? [EMM LXI, 409/418].  
 Angella vom armen Kinde Jesu, Pauline Maria Jaricot, Stifterin des Vereins der Glaubensverbreitung und des lebendigen Rosenkranzes 1799—1862. 8° 53. Nachen 1918, Xaverius-Verlag.  
 Braunsberger S. J., Nicht in den Missionen und doch Missionar. Zum Feste des sel. Pater Canisius [RM XLV, 145 ff.].  
 Debesse-Carré, Xavier Mouton, Jésuite Missionnaire. 8° 266. Paris 1912, G. Beauchesne & Co.  
 \* Eppler, Die Gedanken der Reformatoren über die Frömmigkeit und Seligkeit der Heiden [EMM LXII, 6 ff.].  
 \* Frohnmeyer, Freiherr von Leibnitz und die Mission [EMM LXI, 418 ff.].  
 Hall S. V. D., Eine Missionsstrategie aus dem 17. Jahrhundert [ZM VIII, 12/26].  
 Huonder S. J., Ein Missionsversuch in Lappland (1660). Nach dem Urbericht des Schweden Johann Ferdinand Körningf S. J. [RM XLVI, 74 ff.].  
 Jann O. M. Cap., Die Autobiographie des D. G. Anastasius Hartmann O. M. Cap., Titularbischofs von Derbe und apost. Vikars von Patna. 8° 107. Ingenbohl 1917.  
 \* Kawan, Reformation u. Mission [Jahrbuch des B. D. Missionskongressen 1917, 3/8].  
 Kerval, L. de, Le R. P. Hugolin de Doullens, ou la Vie d'un Frère Mineur Miss. en Chine au XIX<sup>e</sup>. siècle. 12° 433. Rome 1912.  
 Kilger O. S. B., Die ersten zwei Jahrhunderte ostafrikanischer Mission [ZM VII, 97/108].  
 \* Lüttger, Das reformatorische Evangelium und die Mission [WMZ XLIV, 209/227].  
 Mitterrühner, Dr. Ignaz Anoblescher, apost. Provitar der katholischen Mission in Zentralafrika [StM XXI, 4 ff.].  
 \* Depfe, D. A. Greuls Bedeutung für die deutsche Missionswissenschaft und das deutsche Missionsleben [WMZ XLIV, 314 ff.].  
 \* Simon, Anfänge zur Mohammedanermision im Reformations-Zeitalter [WMZ XLIV, 129/146].  
 Schmidlin, Reformation und Gegenreformation in ihrem Verhältnis zur Mission [ZM VII, 257/269].  
 Schurhammer S. J., Der Hl. Franz Xaver und das Hl. Röm. [RM XLVI, 49/56].  
 Streit O. M. I., Der Missionsgedanke in seiner neuzeitlichen Entwicklung [ZM VII, 1/20; 108/115].  
 Die verlorene Kirche am Kongo [MfB XXIII, 104 ff.].  
 Das anglikanische Seminar für Orientalen zu Oxford und die französische Gegenründung zu Paris im 17. und 18. Jahrhundert [RM XLVI, 117/119].  
 Die Anfänge der afrikanischen Mission im 19. Jahrhundert [EMM XVIII, 49 ff.].

## Die juristische Persönlichkeit im katholischen Missionswesen.

Von P. Johann Braam M. S. C. in Deventrop.

**M**issionsrechtliche Darstellungen sind der Gefahr ausgesetzt, zu knapp und bündig zu sein. Das gilt nicht nur von den Arbeiten auf streng historischem Gebiet, sondern vor allem von jenen, die sich den Gegenwartsproblemen der katholischen Missionen zuwenden<sup>1</sup>. Und ich würde es nicht wagen, den in der Überschrift angedeuteten Gegenstand hier auf einigen Druckseiten zu berühren, wenn die Schriftleitung der *3M* mich nicht dazu ermuntert und die entgegenstehenden Bedenken behoben hätte. Der Gegenstand an sich bietet ein großes Interesse, denn „Mission“ und „juristische Persönlichkeit“ stehen in einem merkwürdigen, vielfach noch ungeklärten Verhältnis. Wir begrüßen daher auch jeden Beitrag, der hier die wissenschaftliche Klärung zu fördern sucht<sup>2</sup>.

Die Mission wird — um zunächst bei der allgemeinen Definition zu bleiben — heute sehr oft als werdende Kirche betrachtet. Werdende Verhältnisse aber sind stets von Interesse. Das Werden der juristischen Persönlichkeiten fällt im Rahmen der katholischen Kirchengeschichte vielfach mit der Missionsgeschichte zusammen. Erinnerung sei nur an die Stellung des Kirchenvermögens im alten römischen Recht. Wenn einmal feste Verhältnisse eingetreten sind, dann hört auch meistens die Missionsgeschichte in einem gewissen Sinne auf, und die Kirchengeschichte bzw. die Rechtsgeschichte schreitet auf den Bahnen des historisch Gewordenen ruhiger d. h. ohne die Dramatik der werdenden Verhältnisse voran. Nachstehende Ausführungen wollen keine allseitige historische Orientierung geben, sondern greifen nur dort in etwa historisch aus, wo die Festlegung des Missionsbegriffes dies wünschenswert erscheinen läßt. Im übrigen soll nur auf eine Frage hingewiesen werden, welche durch die schwebenden Verhandlungen des preußischen Landtages ein neues aktuelles Interesse beanspruchen darf.

### I. Begriff und Erwerbsfähigkeit der Missionen nach katholischem Kirchenrecht.

Wir stehen vor der Frage, ob die katholische Mission an sich Träger von Vermögensrechten sein kann oder ob es in den katholischen Missionen

<sup>1</sup> Vgl. z. B. P. Schwager S. V. D. in *Theol. u. Glaube* VIII (1916) 861 über meine Ausführungen in *3M* 6 (1916) 206—218: Zur kirchlichen Vermögensverwaltung in den Missionen.

<sup>2</sup> Die *KM* 46 (1917—18) 95 versprechen eine Würdigung der für das katholische Missionsvermögensrecht sehr einschneidenden Propagandadekrete vom 30. Sept. 1848 und 12. Aug. 1851.

eigene Träger dieser Rechte gibt, so daß juristische Persönlichkeit und Mission nicht ohne weiteres zusammenfallen. Die Rechtsträger würden in letzterem Falle nur gleichsam die Pfeiler und Balken sein, die dem ganzen Missionsgebäude Festigkeit und Halt verleihen. Wie aber kommen wir zum Begriff der Mission und der juristischen Persönlichkeit im Sinne des katholischen Kirchenrechts? Vermutlicherweise ist der Ausdruck „katholische Mission“, der seinen historischen Gegensatz in der „protestantischen Mission“ findet, eben nicht älter als die protestantische Heidenmission; denn vor dem missionierenden Protestantismus wäre der wesentlich durch den konfessionellen Gegensatz in der Missionsgeschichte dargebotene Ausdruck gegenstandslos gewesen. Da nun der Gegensatz zwischen katholischer und protestantischer Mission erst im neunzehnten Jahrhundert recht fühlbar geworden ist, dürften die in Rede stehenden Ausdrücke kaum über das neunzehnte Jahrhundert hinausgehen. Das gilt zweifellos von ihrem häufigeren Gebrauch<sup>1</sup>. Was bedeutet nun „die katholische Mission“ und wird sie als Trägerin von Vermögensrechten betrachtet? Als katholische Mission wird gemeinlich die Verbreitung des katholischen Glaubens verstanden. Man denke nur an die Bezeichnung „Verein der Glaubensverbreitung“ oder „Missionsverein“. Mission im Gegensatz zur Kirche bedeutet das Gesamtunternehmen der katholischen Kirche zwecks ihrer eigenen Verbreitung. Oder besser gesagt, Missionsländer sind jene Gebiete, in denen die Kirche noch nicht vollständig organisiert ist. Einen dokumentarischen Beweis oder auch nur literarische Anhaltspunkte dafür, daß die katholische Mission im allgemeinen als Trägerin von Vermögensrechten bezeichnet wird, habe ich bis heute noch nicht gefunden.

Die singulare Ausdrucksweise „katholische Mission“ zur Bezeichnung des Gesamtunternehmens der katholischen Glaubensverbreitung ist übrigens in der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts und vor allem in dem kanonistischen Quellenmaterial, wenn sie in letzterem überhaupt vorkommt, jedenfalls viel seltener als die plurale Redeweise: „Die katholischen Missionen“. Man denke nur an den Titel der bekannten Zeitschrift „Les missions catholiques“ (Lyon seit 1868) und ihre Ableger in den verschiedenen Ländern. Erst ganz neuestens kam man auf den Gedanken, „die Weltmission der katholischen Kirche“ (Aachen seit 1917) herauszugeben. Und die römische Propaganda betitelt ihr jüngstes Missionsverzeichnis, wie schon früher: „Missiones catholicae“ (Rom 1907). Diese beliebte terminologische Pluralisierung oder, wenn man will, Zerstückelung der katholischen Missionen hat hier nur insofern Interesse, als sie uns den Weg angibt, die kirchlichen Rechtsträger und damit die juristischen Persönlichkeiten des katholischen Missionswesens zu finden.

<sup>1</sup> Für die Entwicklung des protestantischen Missionswesens, speziell des deutschen vgl. Gustav und Johannes Warneck, Urtiz einer Geschichte der protestantischen Missionen, Berlin 1913, 139 ff. — Für die in Frage stehende Terminologie vgl. Rob. Streit O. M. L., Bibl. Miss. I Nr. 1151. 1211. 1224. 1268. In der hier zuletzt zitierten Nr. 1268 ist mir zum erstenmal bei Streit der Ausdruck begegnet: „Die katholische Mission und: Die Heiden — unsere Lehrer, Berlin 1847.“ Cf. Streit noch Nr. 1409.

Was ist denn „Mission“, wenn man über den ursprünglichen Begriff der Sendung hinausgeht? Während die „Sendung,“ wie man sie im kirchenrechtlichen Sinne versteht, eher einen vorübergehenden obrigkeitlichen Akt, also ein moralisches Wesen bezeichnet, kommt es für uns darauf an, einen festen dauernden Träger kirchlicher Eigentumsrechte zu finden, denn die juristische Person ist ohne Dauerhaftigkeit nicht denkbar<sup>1</sup>, kann aber in der Mission nur erst dann vorliegen, wenn die Mission selbst zur festen Einrichtung geworden ist und als solche gedacht wird. Deshalb sei aus der Entwicklungsgeschichte der katholischen Missionsterminologie auf jene Epoche verwiesen, in der das Wort „Mission“ einen festen, dauernden, im Gegensatz zur moralisch-juristischen Sendung, physisch-stationären Inhalt bekommen hat. Ohne hier auf Einzelheiten näher einzugehen, sei zusammenfassend bemerkt, daß in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, der großen Gärungszeit des heutigen Sprachgebrauches, die vorherrschende Bedeutung des Wortes „Mission“ diejenige der apostolischen Wanderung gewesen ist<sup>2</sup>. Aber ganz vereinzelt tritt auch schon eine andere Redeweise auf. Nachdem z. B. die Jesuiten seit der Mission des hl. Franziskus Xaverius (1552) nach China noch öfter derartige Missionen oder Reisen unternommen hatten, war es ihnen in den achtziger Jahren des 16. Jahrh. endlich gelungen, trotz des entgegenstehenden Fremdenverbotes in das verschlossene Reich der Mitte einzudringen, und als sie einen Bauplatz erworben und ein Wohnhaus zu Schiaochin sich errichtet hatten, erschien ihnen diese Mission als „gefestigt“<sup>3</sup>. Diese denkwürdige Wendung beweist, daß seit dem Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts mit dem Worte „Mission“ nicht nur die Vorstellung eines vorübergehenden apostolischen Wanderunternehmens (*excursiones*, *expeditiones*) verbunden wird, sondern auch die einer festen Ordensniederlassung bezw. im weiteren Verlaufe der Geschichte einer Summe solcher Niederlassungen (*residentiae*, *collegia*, *ecclesiae*, *scholae*, *hospitia*, *quaecumque opera pia*)<sup>4</sup>.

Die einzelnen Niederlassungen, die als feste Stationen aus den apostolischen Wanderungen, dem ersten Missionsstadium, hervorgehen, und wiederum als Stützpunkte für weitere Wanderungen dienen, sind jeweils Träger bestimmter Rechte, vor allem Träger von Vermögensrechten, die auf Grund und Boden, Gebäulichkeiten und deren Mobilien, auf Renten und sonstige Einkünfte sich beziehen. Die Natur dieser Rechte ist nun aber keineswegs aus dem Worte „Mission“ allein oder dessen grammatikalischem Gebrauch zu er-

<sup>1</sup> Vgl. unten: Ein Träger kirchlicher Eigentumsrechte.

<sup>2</sup> Vgl. u. a. die formelle Definition bei Jos. Acosta S. J., *De procuranda Indorum salute*. Köln 1596. Lib. V. cap. XXI. S. 506: *Missiones vero intelligo eas excursiones, et peregrinationes, quae oppidatim verbi divini causa suscipiuntur* . . . Vgl. ebd. cap. XVIII, S. 499: *missionem . . . ad ignotas terras . . . nach Indien*.

<sup>3</sup> Franciscus Cabral S. J. schrieb nämlich am 5. Dez. 1584 von Macao aus an Mex. Balignani, den Provinzial, früher Visitor von Indien: . . . *parece que esta misión esta fixa* . . . Bei Pietro Tacchi Venturi S. J., *Opere storiche del P. Matteo Ricci S. J. Vol. II. Le Lettere della Cina*. Macerata 1913. S. 433. § 5.

<sup>4</sup> Vgl. unten S. 237 Anm. 1.

sehen, sondern muß vielmehr aus dem größeren Zusammenhang des katholischen Ordens- bzw. Kirchenrechtes ermittelt werden. Dabei wäre aus dem weiteren außer dem Jesuitenrecht des sechzehnten Jahrhunderts, aus dem scheinbar zuerst unsere heutige Missionsterminologie mit ihrem spezifischen Inhalt hervortritt, vor allem noch das ältere Mendikantenrecht zu berücksichtigen, bei dem aber gerade die Eigentumsfrage wegen des strengen Armutsgeübdes komplizierter wird<sup>1</sup>. Manche Ausdrücke, die in Verbindung mit dem Worte „Mission“ gebraucht werden, deuten an, daß „Mission“ als kirchliches Institut gefaßt wird und damit an dem Begriff der juristischen Persönlichkeit partizipiert, der dem betreffenden Institut nach den allgemeinen Regeln zukommt: so besonders die Ausdrücke *Missiones erigere* oder *fundare*<sup>2</sup>. Die Wendung „*missiones erigere*“ begegnet uns schon in der vorpropagandistischen Jesuitenliteratur<sup>3</sup>. Um aber die kanonistisch sehr interessanten Wendungen „*missiones fundare, erigere*“, die mehr als viele Umschreibungen den ursprünglichen Sendungsbegriff des Wortes „Mission“ zurücktreten lassen und auch weit über „Wandermissionen“ hinausgehen, nun auch befriedigend zu erklären, müssen wir zusehen, in welchen Wortverbindungen „*fundare*“ und „*erigere*“ sonst schon vorkamen, bevor man sie auf der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts mit dem Worte „Mission“ zusammenstellte. Das wird uns einen neuen Schluß auf die rechtliche Natur der Missionen erlauben; denn wenn das, was schon vorher „fundiert“ und „errichtet“ wurde, juristische Person im Sinne des Kirchenrechtes ist, dann sind doch wahrscheinlich auch die Missionen, welche man fundiert und errichtet, als solche gedacht.

Die beiden Ausdrücke stehen in Parallele zu den Formeln „*Ecclesias, Collegia, Hospitalia et alia loca pia fundare et erigere*“, die uns im Fakultätenrecht der Gesellschaft Jesu begegnen und zwar sowohl im allge-

<sup>1</sup> Für das Ordensrecht vgl. von den älteren Theologen das posthume Werk von Fr. Suarez S. J., *De religione. Opera omnia*. Ed. C. Berton. Tom. XV. Paris 1859. Mit der Widmung an Urban VIII. vom 13. Sept. 1623. Ebd. S. VIII und mit dem klassischen Tractatus X. *De religione Societatis Jesu in particulari*. Ebd. Tom. XVI. S. 554 ff. Von neueren A. Vermeerck S. J., *De religiosis institutis personis I*<sup>2</sup> (Brügge 1907); II<sup>4</sup> ebd. 1910.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. S. C. de Prop. Fide. 11 Januarii 1656. Congr. Gen.: (Quid attendendum in erigendis Regularium missionibus). Nullo modo imposterum licere . . . in locis, in quibus existunt missionarii apostolici unius Ordinis, novam Missionem aliorum religiosorum, etiam Societatis Jesu, fundare, vel illam sub quoyis praetextu aut auctoritate exercere absque expressa licentia eiusdem S. Congregationis . . . *Collectanea S. Congr. de Prop. Fide. Vol. I (Romae 1907) Nr. 125. S. 36.*

<sup>3</sup> J. B. Nic. Trigautius (*De christiana expeditione apud Sinas suscepta ab Societate Jesu*, Köln 1617, S. 577) rühmt von Alexander Balignani † 1606: „Habebat enim longo tot annorum usu incredibilem erigendarum missionum inter Ethnicos experientiam.“ Die *Commentaria de christiana expeditione apud Sinas* sind nichts anderes als die „*Historia di questa missione*“, Nicolò Longobardi an den General Claudius Aquaviva S. J., 23. Nov. 1610 bei Tacchi Venturi l. c. S. 492 § 5.

meinen Fakultätenrecht, als auch in demjenigen, das den Inhalt der „Missio Indica“ oder der Sendung ad loca remotissima bildete und auch heute noch praktische Bedeutung hat<sup>1</sup>.

Auf Grund dieser Fakultäten, die seit der Neuerrichtung des Ordens 1814 wieder in Kraft stehen, wenn sie überhaupt je erloschen waren, hat der Jesuitenorden die Kollegien, Kirchen, Hospitäler und andere mildtätige Anstalten nicht nur im portugiesischen und spanischen Kolonialreich von Ost- und Westindien errichtet, sondern auch diejenigen, welche die „Missionen“ von Japan und China bildeten. Wenn nun aber — und damit kommen wir zu der missionstheoretischen und rechtsgeschichtlichen Schlussfolgerung aus dem angeführten kanonistisch-philologischen Material — wenn nun die genannten Häuser, Kirchen, Kollegien und sonstigen Stiftungen auf Grund ihrer päpstlichen Errichtung juristische Personen d. h. bleibende Träger von Vermögensrechten sind, dann dürfte es kaum einem Zweifel unterliegen, daß dieser Begriff durch die Ausdrücke „missiones fundare et erigere“ eben mit dem Wort „Mission“ verbunden wurde. Damit dürfte einer der merkwürdigsten Begriffsbildungen angedeutet sein, welche die katholische Theologie und besonders die Missionswissenschaft im Jahrhundert nach der Abreise des hl. Franziskus Xaverius aus Europa zu verzeichnen hat.

Der Genauigkeit halber aber müssen wir noch folgendes Bedenken geltend machen, um die Frage der juristischen Person möglichst scharf zu fassen. Man redet in der kanonistischen Literatur auch zuweilen von Errichtung der Pfarreien und doch sind die Pfarreien als solche und genau genommen keine juristischen Personen d. h. Subjekte des kirchlichen Vermögens. Sie sind vielmehr nur

<sup>1</sup> Nach der Bulle Pauls III. „Licet debitum“ vom 18. Okt. 1549 hat der Jesuitenorden das Privileg, daß seine Häuser, Kirchen, Kollegien, Zellen und Oratorien, wo immer und wann immer sie erbaut oder geschenkt werden, als mit apostolischer Autorität errichtet anzusehen sind. . . . ipsasque domos, Ecclesias, collegia, cellas, oratoria, ubilibet per dictos socios, pro tempore constructa, vel donata fuerint, Apostolica auctoritate praedicta, erecta, approbata, et confirmata. Und in den fernen Weltteilen können die Jesuiten Kirchen, Hospitäler und andere fromme Stiftungen errichten bzw. die errichteten reformieren. . . . ac in locis remotissimis quaecumque, Ecclesias, Hospitalia, et alia pia loca, prout expediens fuerit, erigere, ac nunc et pro tempore erecta reformare, sine alicuius praeiudicio. Bei Emanuel Rodericus O. F. M., Nova collectio et compilatio privilegiorum apostolicorum regularium mendicantium et non mendicantium, Antwerpen 1616, S. 338 Nr. 25 und S. 339 Nr. 36. Im Corpus institutorum Soc. Jesu I (Antwerpen (1702) S. 23 u. 25. Als Vorläufer dieser dem ganzen Orden übertragene Vollmachten vgl. die Vollmacht des hl. Franziskus Xaverius zur Fundation, Errichtung und Reparation von Klöstern, Kirchen, Hospitälern und andern kirchlichen Anstalten. Breve Pauls III. vom 2. Aug. 1540. Monumenta Xaveriana. Tom. II. Madrid 1912—1914. S. 124 und das nicht datierte Dokument ebd. S. 132, durch welches dem Heiligen die Fakultät zur „Errichtung von Schulkollegien“ verliehen wurde: Neenon, pro augmento fidei et cultus divini, in illis partibus quaecumque collegia scholarium fundare, erigere et instituere libere et licite valeas, plenam et liberam, apostolica auctoritate, tenore praesentium, concedimus facultatem et potestatem.

kirchliche Verwaltungsbezirke<sup>1</sup>, und Träger der kirchlichen Vermögensrechte sind die innerhalb der Pfarrei bestehenden Benefizien und kirchlichen Anstalten. Ähnlich dürften die Verhältnisse in den Missionen liegen. Nachdem die Congregatio de Propaganda Fide das gesamte ihr unterstehende Verwaltungsgebiet als „Misiones catholicae“ (vgl. oben) oder als terrae missionum (Missionsgebiete) bezeichnet hat d. h. als Länder, die durch apostolische Sendungen und Reisen (misiones apostolicae) von auswärts entweder christianisiert oder im Glauben erhalten werden müssen, sind als juristische Personen eben nicht die Missionen als Länder, sondern die in diesen Ländern erstandenen kirchlichen Anstalten zu betrachten. Bevor eine genauere Einzelrecherche das große über die dreihundert Jahre der neueren Missionsgeschichte zerstreute Material untersucht hat, möchte ich mich für folgende Ansicht entscheiden: Die Mission als apostolische Wanderung kann gewiß nicht den Charakter einer juristischen Persönlichkeit haben, schon weil das unerläßliche Moment der Dauerhaftigkeit fehlt. Wohl ist die Wandermission indirekt mit juristischen Personen verbunden, wenn z. B. der hl. Franziskus Xaverius „auf seiner Mission nach Indien“ und „während der dort durchgeführten Missionen“<sup>2</sup> von seinen Missionsfakultäten Gebrauch machte und kirchliche Anstalten gründete. Aber die Missionen, welche als stationäre Unterabteilungen der kirchlichen Organisation gefaßt wurden, sind entweder selbst kirchenrechtliche juristische Personen oder stellen sich zum wenigsten als etwas dar, das einzelne oder mehrere solcher kirchenrechtlichen Personen umfaßt.

Für die Entstehung, Errichtung und Beurteilung juristischer Persönlichkeiten in den Missionen sind neuerdings die Vorschriften des Codex iuris canonici Can. 99—102 u. a. maßgebend, von denen vor allem der Satz „Persona moralis, natura sua, perpetua est“<sup>3</sup> einen kräftigen Gegensatz zur Mission als vorübergehender Wanderung bietet. Die vom neuen Recht übernommene Scheidung zwischen kollegialen und nicht kollegialen moralischen Personen<sup>4</sup> trifft auch für die Missionen zu, wenn z. B. Ordensniederlassungen, Kirchen, Schulen, Seminarien und andere Stiftungen in Frage kommen. Dabei müssen aber einzelne Bestimmungen noch vorsichtig gegenüber dem alten spezifischen Missionsrecht abgewogen werden; so wenn Can. 100 § 2 vorschreibt, daß zur Errichtung von Kollegialpersonen wenigstens drei physische Personen vorhanden sein müssen. Ist eine Abweichung von dieser kanonischen Zahl bei Errichtung von Missionsstationen nicht mehr denkbar und wie steht es mit der sich hier anschließenden Exemptionsfrage?<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Neuerdings wurde dies betont, um hier eine Stelle zu nennen, an der sich weitere Spezialliteratur befindet — von Anton Ries, Die Kirchenbaukunst usw., Paderborn 1916, S. 39—40.

<sup>2</sup> Die historischen Belege gedenke ich an anderer Stelle zu bringen.

<sup>3</sup> Can. 102 § 1.      <sup>4</sup> Can. 99.

<sup>5</sup> Vgl. S. C. de Prop. Fide. C. G. 30. Jan. 1627 über die neuen Missionskonvente der Karmeliter. Collectanea I n. 32 S. 11. Dazu die Anm. 3 zur Constitutio Romanos Pontifices v. 8. Mai 1881, ebd. II, n. 1552 S. 147. Über den numerus canonicus und seine Entwicklung Vermeerseh a. a. O. I n. 110 und 365.

Die Frage, wie die juristischen Personen in den Missionen zustande kommen, mag hier noch auf sich beruhen. Im allgemeinen sei nur bemerkt, daß es durch die Anwendung der Fakultäten geschieht, die ich, um etwas Konkretes zu bieten, für den Jesuitenorden angeführt habe. Die weitere Frage, was in den Missionen als kollegiale und nichtkollegiale juristische Person anzusehen ist, würde zu weit führen. Erinnerung sei nur z. B. an die Jesuitenkollegien, die keine kollegiale Handlungsfähigkeit besitzen, wenigstens nicht in bezug auf Vermögensangelegenheiten<sup>1</sup>.

Von besonderem Interesse in kirchenrechtlicher Beziehung ist die Frage der juristischen Person für jene Einrichtungen, welche von der neueren Missionswissenschaft mit Recht als das heimatische Missionswesen bezeichnet werden. Die Orden, religiösen Kongregationen und Gesellschaften ohne Gelübde sind nach den Bestimmungen des allgemeinen Religiosenrechts<sup>2</sup> und den jeweiligen Satzungen der einzelnen zu beurteilen. Über ihren Charakter als moralische Personen kann im allgemeinen kein Zweifel aufkommen, abgesehen von einer näheren Beurteilung des Minoritenrechts<sup>3</sup>. An zweiter Stelle figurieren im heimatischen Missionswesen die sog. Missionsvereine d. h. jene Laienvereinigungen, die sich die Unterstützung der Missionen durch Gebet und materielle Hilfeleistung zur Aufgabe gemacht haben. Für sie kommt im neuen Kirchenrecht Lib. II. Pars III. De Laicis, über das kirchliche Vereinsrecht der Laien in Frage. Zu welcher Klasse von Vereinigungen (Dritte Orden, Bruderschaften oder fromme Vereine im engeren Sinne) die sog. Missionshilfsgesellschaften gehören, bleibt auf Grund der jeweiligen, kirchlich approbierten Regeln und Statuten zu untersuchen. Im allgemeinen dürften die bekannteren Missionsvereine wie der Verein der Glaubensverbreitung, die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen u. ä. nur fromme Vereine im engeren Sinne (*piae uniones*) sein.

So bieten z. B. die Satzungen der Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen<sup>4</sup> und ihr bedeutsamstes Privilegienbrevé vom 24. Mai 1910<sup>5</sup>, das sowohl für den in Deutschland errichteten Verein als auch für die ihm unter demselben Namen in anderen Ländern angeschlossenen Vereinigungen (*associationes*) Geltung hat, keine Anhaltspunkte, diesen Missionsverein und seine Landes- und Diözesanverbände über den Charakter der frommen Vereinigungen (*piae uniones* im Sinne des Can. 708) hinauszuhoben. Das ist von großer Wichtigkeit, weil die frommen Vereinigungen sich gerade dadurch von den höheren kirchlichen Laienverbänden unterscheiden, daß letztere als moralische oder juristische Personen betrachtet werden, die Vereinigungen

<sup>1</sup> Vgl. z. B. die *Constitutio Gregoris XIV. „Ecclesiae catholicae“* vom 28. Juni 1591. *Corpus institutorum* I S. 148.

<sup>2</sup> *Cod. iur. can. lib. II pars II Tit. IX ff.*

<sup>3</sup> Vermeerſch l. c. T. II p. (96).

<sup>4</sup> Fr. Hamm, *Die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen*, Trier 1912, 154 ff.

<sup>5</sup> *Ebd.* S. 95 ff. Vgl. das vom 1. Juli 1903 *ebd.* S. 42 ff.

aber nicht<sup>1</sup>. Die moralischen Personen können wirklich Eigentumsrechte an Gütern erwerben, die sie satzungsgemäß demjenigen guten Zweck zuzuführen haben, der kirchenrechtlich festgelegt ist. Die frommen Vereinigungen aber sind — um auf einfache Missions sammelvereine zu applizieren — vermögensrechtlich nur Sammelstellen, die die von ihnen gesammelten Hilfsmittel weiter leiten. Für die heimatliche Missionspropaganda fällt dieser kirchenrechtliche Unterschied zunächst nicht auf, da der praktische Erfolg an erster Stelle von der agitatorischen Rührigkeit abhängt. Aber an sich betrachtet, ist es für den dauernden Bestand eines Vereins nicht belanglos, ob der Verein den Rückhalt eines festen Vermögens, wenn auch z. B. nur in Form eines Vereinsgebäudes oder einer Zentralstelle mit Verwaltungsgebäude hinter sich hat oder nicht. Demgemäß scheinen wenigstens in Deutschland einige Missionsvereine dank der Hilfsmittel des bürgerlichen Gesetzbuches vorgesorgt zu haben, sodaß hier eine, vom theoretischen Standpunkte aus jedenfalls, sehr interessante Abweichung des kirchlichen vom staatlichen Recht zutage zu treten scheint.

## II. Das staatliche Recht.

Bei der großen historischen und geographischen Ausdehnung, die das katholische Missionswesen aufweist, ist seine Berührung mit bzw. seine Abweichung von dem außerordentlich vielgestaltigen staatlichen Rechte, soweit dieses sich auf die juristischen Personen mit religiös-karitativen Zwecken bezieht, nicht grade verwunderlich. Wir möchten im folgenden nicht alle Länder der Erde durchwandern, um zu sehen, inwiefern vor dem staatlichen Recht juristische Personen des heimatlichen<sup>2</sup> oder auswärtigen Missionswesens bestehen. Für eine fruchtbare zusammenfassende Arbeit fehlen in dieser Beziehung die speziellen Vorarbeiten noch ganz und gar, was zum großen Teil dem Umstande zuzuschreiben ist, daß in vielen Ländern die Missionsbestrebungen kaum Beachtung gefunden haben und zudem eine Rückständigkeit für das religiös-karitative Vereinswesen überhaupt mancherorts zu bedauern ist. Nach den Andeutungen, welche die neuere Missionsliteratur bietet, ist die Frage der juristischen Persönlichkeit in letzter Zeit berührt worden

### 1. Im Bereich des französischen Rechts.

Der Energie und Geschicklichkeit des Generalsuperiors der Väter vom Heiligen Geist, Mgr. Leroy, gelang es 1901, die gegen seine Kongregation vorgebrachten Einwände zu widerlegen, sodaß durch ein Avis des Staatsrates vom 1. August 1901 die legale Existenz der Kongregation vom Hl. Geist anerkannt wurde (... reconnaître l'existence légale de la Congrégation du Saint-Esprit). Grund der günstigen Entscheidung war der, daß die genannte Kongregation, abgesehen von den Diensten, welche sie Frankreich

<sup>1</sup> Can. 708. Vgl. auch Vermeer sch l. c. I Nr. 542 ff. und die dort zitierte Literatur.

<sup>2</sup> Als heimatliches Missionswesen verstehen wir hier die heimatlichen Einrichtungen zur Förderung der auswärtigen Missionen. Vgl. oben S. 239.

und der Zivilisation in den sog. Missionsländern leistete, auch die Leitung des Kolonialseminars zu Paris innehatte, das der Heranbildung des Weltklerus für bestimmte Kolonialdiözesen Amerikas dient<sup>1</sup>. Bei jener Gelegenheit (1901) handelte es sich aber nicht um die erstmalige Bestätigung der genannten Kongregation, sondern vielmehr darum, dieselbe vor dem allgemeinen Sturm zu schützen, in den durch das berücksichtigte kulturkämpferische Vereinsgesetz vom 1. Juli 1901 die meisten französischen Ordens- und Missionsgesellschaften mit hineingerissen wurden<sup>2</sup>. Eine frühere staatliche Anerkennung der Pères du Saint-Esprit hatte schon durch königliche Ordonnanz vom 3. Februar 1816 stattgefunden, zu einer Zeit, als die französische Restauration den Ordenshaß der Revolution und die absolutistischen Gesetze („Articles organiques“) des ersten Konsuls mäßigte und bei der staatlichen Ermächtigung geistlicher Gesellschaften nicht zuletzt kolonial- und missionspolitische Gesichtspunkte zur Geltung kamen; denn eine königliche Ordonnanz vom 2. März 1815 ermächtigte die Kongregation der Missions étrangères, eine solche vom 3. Febr. 1816 außer den Pères du Saint-Esprit auch die Kongregation der Lazaristen, und eine Ordonnanz vom 25. September 1816 die „Société des Missions de France“<sup>3</sup>.

Die meisten Orden und Kongregationen, welche die Träger des großen französischen Missionswerkes im neunzehnten Jahrhundert waren, dürften wohl meistens keine staatliche Anerkennung und somit keine gesetzliche Existenz gehabt haben, d. h. ihre Existenz war nicht ungesetzlich im Sinne von „unerlaubt“, aber sie hatten auf jeden Fall keine juristische Person. Die geistlichen Gesellschaften konnten dann als solche keine Rechte erwerben, sondern nur die einzelnen physischen Personen, die alsdann durch andere Hilfsmittel z. B. durch Abschluß eines besonderen Vermögenskontraktes dem Übelstande der gesellschaftlichen Rechtlosigkeit zu steuern suchten. Derartige Hilfsmittel sind durch das Vereinsgesetz (Loi relative au contrat d'association) von 1901 unmöglich geworden. Damit ist den Mitgliedern der religiösen Genossenschaften jene Kontraktfähigkeit für religiöse Zwecke genommen, die jedem andern Bürger zu irgendeinem erlaubten Zwecke zusteht.

Von einer näheren Beurteilung dieser Verhältnisse kann in Anbetracht der reichlichen Literatur für und wider abgesehen werden. Was für eine Stellung nimmt der Verein der Glaubensverbreitung nach dem staatlichen

<sup>1</sup> Missions catholiques 33 (1901) 484.

<sup>2</sup> Vgl. Herm. Erythropel, Das Recht der weltlichen Vereine und geistlichen Orden in Frankreich nach dem Gesetz vom 1. Juli 1901. Unter Berücksichtigung der Vereinsgesetzgebung Deutschlands, Berlin 1904. Mit Vorwort von D. Dr. Wilh. Raßl. Zur Beurteilung der katholisch-irchlichen Stellungnahme Herm. Huber S. J., Das französische Vereinsgesetz vom 1. Juli 1901. Stimmen aus Maria-Laach 62 (1902) 480 ff. und Derf. ebd. 63 (1902) 160 ff.

<sup>3</sup> Erythropel a. a. O. S. 79. Über ältere staatliche Patentbriefe für das Séminaire des Missions Étrangères, seit Juli 1663, bei Streit, Bibl. Miss. I Nr. 1403 ad 6 ff. Ob die Société des Missions de France vielleicht nur die Abhaltung von Missionen innerhalb Frankreichs bezweckte?

französischen Recht ein? Diejenigen Missionsgesellschaften und Vereine, die im französischen Mutterland eine kleine oder große Rechtsfähigkeit einnahmen oder einnehmen, dürften ebenfalls für das französische Kolonialgebiet als solche zu betrachten sein, wengleich mir zur Stunde die betreffenden Gesetze und Maßnahmen nicht bekannt sind, die hier anzuführen wären<sup>1</sup>.

Interessanter noch als in den Gebieten der französischen Staatshoheit selbst sind die zur Zeit noch nicht zusammengestellten Fälle, die das Gebiet der französischen Interessensphäre in auswärtigen Ländern betreffen. Hier stellt sich die staatliche Sicherstellung des katholischen Missionswesens als ein Werk der französischen Diplomatie dar und ist ein bemerkenswertes Produkt des französischen Konsularrechts, das seine missionsfreundliche Haltung trotz der kulturkämpferischen Bestrebungen in der Heimat gewahrt hat. Der in neuester Zeit wohl am meisten besprochene Fall liegt vor in dem königlichen Dekret von Siam, datiert vom 27. August 1909<sup>2</sup>. Das neue Recht in Siam ist eine natürliche Weiterentwicklung des alten Vertragsrechtes zwischen Siam und Frankreich, nur mit dem Unterschied, daß neuerdings die Zuständigkeit der französischen Gerichte für die katholische Mission aufgehoben wurde und diese somit nicht mehr als une personne morale française, sondern als eine solche des siamesischen Rechts aufzufassen ist. Wer der neuen staatlichen Regelung in Siam ein spezielles missionstheoretisches Interesse abgewinnen will, dürfte es vornehmlich darin finden, daß das Gesetz des heidnischen Staates die katholische Kirche eben in der augenblicklich bestehenden Missionsverfassung anerkennt und den bestehenden oder noch zu errichtenden Apostolischen Vikariaten die zivile Personalität im Sinne güterrechtlicher Erwerbsfähigkeit zuerkennt (Art. 1). Daran nehmen die Unterabteilungen der Missionsorganisation: Stationen, Anstalten usw. entsprechend ihrer physischen Existenz Anteil. Die Anlehnung an das katholische Missionsrecht geht sogar soweit, daß die persönliche Erwerbsfähigkeit der katholischen Missionare in Bezug auf den Erwerb von Liegenschaften aufgehoben wurde (Art. 3). Damit ist eine pastorell sehr wichtige Sonderbestimmung der Pariser Weltpriestermissionsgesellschaft auch staatlich sanktioniert<sup>3</sup>. Während eine diplomatisch-juristische Würdigung der Neuregelung des Missionsbefehes in Siam bereits erfolgte<sup>4</sup>, steht eine solche vom missionstheoretischen und -praktischen Standpunkt aus noch aus. Sie hätte, wie aus der eben beigelegten Andeutung hervorgeht, die verschiedensten pastorellen Gesichtspunkte für das Missionspersonal, die Ein-

<sup>1</sup> Als Hilfsmittel für weiteres Nachsuchen vgl. Dr. Fr. W. Jerusalem, Grundzüge des französischen Kolonialrechts, Berlin 1909.

<sup>2</sup> Fr. Schwager S. V. D., Aus der Vorgeschichte der hinterindischen Mission, *JM* 3 (1913) 156 nach *Compte rendu* 1911, 211. Juristisch behandelt mit dem Wortlaut des Dekretes in *Bulletin de la Société de législation comparée*, Paris 40 (1910—1911) 300—307.

<sup>3</sup> Cf. *Regula Societatis Missionis ad Exteros* art. 141 in *Acta et Decreta primae Synodi Regionalis Japoniae et Coreae*. Nagasaki 1840, Songkong 1893 S. 110 ad IV.

<sup>4</sup> *Bulletin* I. c.

geborenenerziehung usw. zu betonen. Eine Bewertung der neuesten siamesischen Bestimmung, des königlichen Dekretes vom 1. Juli 1914, das nur die „Konzessionen“ von Bangkok und Paklat, also nur Einzelstücke betrifft<sup>1</sup>, ist nicht möglich, da der Wortlaut des Dekretes noch unbekannt blieb und die Berichterstattung im Kriege zu dürftig ist.

## 2. Im Bereich des belgischen Rechts.

Wie das belgische Rechts- und Kulturleben stark von Frankreich abhängig gewesen ist, so kann auch für die staatliche Behandlung der katholischen Missionen in beiden Ländern manche Parallele aufgedeckt werden. Aber immerhin muß der große Unterschied hervorgehoben werden, daß Belgien beim Ausbruch des Weltkrieges den Missionen viel freundlicher gegenüberstand als Frankreich, dessen Antiklerikalismus doch den Missionen im Interesse der französischen Kolonial- und Auslandspolitik nur geringe Konzessionen gewährte. Was die Missionsliteratur, speziell die deutsche, über die rechtliche Stellung der katholischen Missionen im alten Kongostaat (etwa 1884–1908) bot und bieten konnte<sup>2</sup>, ist sehr ergänzungsbedürftig. Während des Weltkrieges wurde in einer vorwiegend wirtschaftsgeschichtlichen Studie die Lage treffend folgendermaßen von Dr. J. Wiese<sup>3</sup> zusammengefaßt: „Nach den Beschlüssen der Kongokonferenz zu Berlin (1885) ist Religionsfreiheit im Kongo gewährleistet worden. Im großen und ganzen hat die Kongoregierung diese Beschlüsse berücksichtigt, obgleich sie den Missionaren des Mutterlandes gegenüber eine weitgehende Begünstigung hat eintreten lassen. Ein Dekret vom 28. Dezember 1888 bewilligt allen Privatgesellschaften, die zum Zwecke haben, sich mit religiösen, philanthropischen, wissenschaftlichen Werken zu befassen, die durch einen besonderen Beschluß einzuholende „juristische Persönlichkeit“. Die Gesellschaft kann vor Gericht auftreten, bewegliche Gegenstände erwerben und pachten. Sie kann auch gegen Entgelt oder Schenkung Immobilien erwerben, pachten und mieten, aber nur in dem Umfange, den der Generalgouverneur für die Erreichung der Zwecke der Gesellschaft notwendig oder nützlich erachtet. In keinem Falle soll sie – auch nicht pachtweise – mehr als 50 Hektar Land in ein und derselben Ortschaft an Besitz haben, es sei denn, daß eine ganz besondere Genehmigung in dieser Hinsicht vorliegt. Nach einem zwischen der Kongoregierung und dem Apostolischen Stuhle am 26. Mai 1906 abgeschlossenen Vertrag sollen die durch die bürgerlichen und religiösen Behörden nach gemeinsamem Beschluß zugelassenen Missionen (= Missionsstationen) umsonst und als dauerndes Eigentum 100 Hektar anbaufähigen Landes erhalten. Je nach den Bedürfnissen und der Bedeutung der Mission soll diese Oberfläche auf 200 Hektar erhöht werden können; dafür verpflichten sich die

<sup>1</sup> In der Rundschau von Prof. Dr. Schmidlin 3M 7 (1917) 148 Anm. 4, aber ohne genaue Quellenangabe, wahrscheinlich nach CR für 1915 S. 117 ff.

<sup>2</sup> Vgl. Fr. Schwager S. V. D., Die katholische Heidenmission der Gegenwart II (Stenl 1908) 120.

<sup>3</sup> Belgisch-Kongo, Berlin 1916, 106 ff.

Missionare zum Unterricht der Eingeborenen<sup>1</sup> . . .“ Der Zweck dieser Abmachungen liegt auf der Hand: Für den Staat sollten die Missionen zur wirtschaftlich-kulturellen Hebung und Erschließung des von Leopold II. als Privatunternehmen gegründeten Kongostaates beitragen. Für die Missionen sollte die wirtschaftliche Verselbständigung, die Selbstunterhaltung ihrer Stationen und Anstalten ermöglicht werden. Für erstere läßt sich auf die bekenntlich auch von antiklerikaler Seite zugestandenem Erfolge der Missionen verweisen. Wie weit die wirtschaftliche Selbstunterhaltung gediehen ist, wird erst die spätere Geschichte zeigen. Die Missionen sind im Kolonialrecht von Belgisch-Kongo nicht in ihrer kirchenrechtlichen Organisation als juristische Personen anerkannt, sondern es wird ihnen lediglich die Vergünstigung anderer Privatvereine zuerkannt, eine Vergünstigung, die aber in bezug auf den Immobiliärerwerb genau umschrieben ist.

Die heimatischen Missionsfaktoren: Missionsgesellschaften, Orden und Kongregationen, sowie die Missions sammelvereine haben m. W. im belgischen Mutterland keine staatlich-rechtliche Anerkennung ihrer Existenz gefunden. Die von den belgischen Ordensleuten angewandten Aushilfsmittel, auf dem Wege des bürgerlichen Gesellschaftskontraktes oder der Aktiengesellschaft (*société anonyme*) entweder einzelnen Religiosen oder Laien das Eigentumsrecht an dem Klostersgut *civiliter* zu übertragen, bieten bei der strittigen Gesetzesinterpretation keine hinreichende Sicherheit, die nur ein besonderes Gesetz gewähren könnte<sup>2</sup>.

### 3. Im Bereich des neuen deutschen Reichsrechts.

Zu unterscheiden ist a) die Rechtslage im Mutterland und b) in den Schutzgebieten.

a) Die spärlichen Notizen, welche der Missionsliteratur und einigen anderen Schriften entnommen werden können, geben nur dürftige, aber immerhin dankenswerte Andeutungen für die rechtliche Stellung und Organisation des heimatischen Missionswesens, das sachlich wiederum in Missionsvereine und Missionsorden oder -kongregationen sich gliedert. Von den Missionsvereinen genießen einige die Vorteile der „eingetragenen Vereine“ des bürgerlichen Gesetzbuches, u. a. die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen, als deren Zweck angegeben wird „Förderung der Missionen unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien und der Diaspora-Mission“<sup>3</sup>. Ihre Zentrale in Pfaffendorf bei Koblenz besitzt unter dem Namen „Zentralmissionsverein für die deutschen Kolonien“ E. B. die Rechte der juristischen Person und kann als solche Schenkungen, Leibrentenkapitalien und testamentarische Verfügungen entgegennehmen. Die Leibrentenkapitalien beliefen sich vor einiger Zeit auf 14900 Mk. und sind hypothekarisch auf das Haus des Zentralmissionsvereins zu Pfaffendorf (Hochstr. 14)

<sup>1</sup> Wortlaut der einschlägigen Altentwürfe bei D. Louwers, *Code et lois du Congo Belge*, Brüssel 1914. Cf. im Index S. 1590 s. v. „Missionnaires“.

<sup>2</sup> Vermeerck II S. (102).

<sup>3</sup> S. A. Kroje S. J., *Kirchliches Handbuch* V (Freitag 1916) 262.

eingetragen<sup>1</sup>. Das Statut des Vereins wurde ausgearbeitet unter juristischem Beirat des Rechtsanwalts Josef Laaff, Mainz, 1905/6<sup>2</sup>. — Die ältere Schwester der Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen ist die „St. Petrus-Claver-Sodalität für die afrikanischen Missionen. E. B. München“, mit Filialen in verschiedenen deutschen Städten z. B. in Köln, Maria Ablaßplatz 10a<sup>3</sup>. Auch das Liebeswerk des hl. Benedikt ist eingetragener Verein mit dem Sitz in St. Ottilien, Post Beltendorf Ob.-B., und hat zum Zweck die „Unterstützung der Heidenmission in Deutsch-Ostafrika und Korea, Heranbildung der Missionäre in Deutschland“. Es bestehen die Zweigvereine: Abtei Münster-schwarzach, Post Dettelbach (Unterfr.) und Missionsverein Maria-Hilf, Abtei Schweiklberg bei Vilshofen N.-B.<sup>4</sup> Außer dem „Bayerischen Pilgerverein vom Hl. Lande, E. B.“ und dem „Deutschen Verein vom Heiligen Lande“<sup>5</sup> dürften unter den von J. Weydmann bei Krose a. a. O. S. 262–264 aufgezählten sogenannten „Heiden-Missionsvereinen“ keine E. B. mehr vorhanden sein, wenigstens sind sie nicht als solche erkennlich. Während es somit den großen Missionsvereinen, wie dem Franziskus-Xaveriusverein noch nicht gelungen ist, die Rechte der juristischen Person im Sinne des Bürgerlichen Gesetzbuches zu erwerben<sup>6</sup>, sind andere kleinere Vereine ihm darin zuvorgekommen. Über die Gründe kann ich mich hier wegen Mangels an zuverlässigem Material nicht verbreiten. Bis zu welchen Komplikationen aber das Fehlen der juristischen Persönlichkeit zuweilen führen kann, dafür wird die Geschichte der Missionsvereine wohl mehr als ein Beispiel zutage fördern können<sup>7</sup>. Die Frage, ob diejenigen Missionsvereine, die ihren Sitz im deutschen Mutterlande haben, auch in den Schutzgebieten rechtsfähig sind, muß theoretisch bejaht werden<sup>8</sup>; inwiefern sie

<sup>1</sup> Stimmen aus den Missionen 12 (1914/15) 10 ff.

<sup>2</sup> Hamm a. a. O. 58.

<sup>3</sup> Vgl. die Zahlkarte, welche mit dem Vereinsorgan „Echo aus Afrika“ 28 (1916) Nr. 8 (Augustnummer) verfaßt wurde.

<sup>4</sup> H. A. Krose a. a. O. 264.

<sup>5</sup> Vgl. das Testamentsformular: „Ich vermaße dem Deutschen Verein vom Hl. Lande mit dem Sitze in Köln . . . Mark.“ Das heilige Land 62 (1918) 48.

<sup>6</sup> Vgl. das Testamentsformular: „Ich vermaße für den Fall meines Todes dem Herrn Prälaten Dr. Felix Rudolf Fels in Aachen, als zeitigem Vorstehenden des Verwaltungsrates im Franziskus-Xaverius-Missionsverein oder dessen Nachfolger in letztgenanntem Amte für die Zwecke des Franziskus-Xaverius-Vereins (Zentrale Aachen) zur Verwendung für die katholischen Missionen in den deutschen Kolonien . . . Mark.“ Die Weltmission der katholischen Kirche. Ausgabe A (Vereins-Ausgabe) II (1918) Nr. 3. Umschlagseite 4.

<sup>7</sup> Vgl. die Geschichte eines Testaments des Stadtkirchners Konrad Kapfer vom 30. Mai 1864, der eine Missionsstiftung für Diasporazwecke errichten wollte und deren Anfechtung und erfolglose Verteidigung, unter Heranziehung des Ludwigs-Missionsvereins, ausführlich behandelt wurde von Dr. Joh. Friedr. Schulte, Die juristische Persönlichkeit der katholischen Kirche, ihrer Institute und Stiftungen, Gießen 1869. Vgl. S. 175–214. Über die Agl. Genehmigung für die Zuwendung ins Ausland d. h. nach Preußen ebd. S. 212. Die von Schulte mit einem gewissen Sarkasmus behandelte Engherzigkeit gehört erfreulicherweise der Geschichte an.

<sup>8</sup> L. Pink und G. Firschberg, Das Liegenschaftsrecht in den deutschen Schutzgebieten. Bd. I: Das Grundstücksrecht, Berlin 1912, 413.

eine praktische Bedeutung hatte, läßt sich weder aus der kolonialrechtlichen, noch aus der Missionsliteratur ersehen.

Den Übergang zu der schwierigen Frage der staatlichen Rechtsfähigkeit der katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten bildet das äußerst komplizierte staatliche Ordensrecht im deutschen Mutterland<sup>1</sup>. Es besteht in Deutschland auch für die in den deutschen Schutzgebieten missionierenden Orden und ordensähnlichen Genossenschaften der Unterschied zwischen solchen, die nur zugelassen und solchen, die ein größeres oder geringeres Maß von staatlichen Rechten, u. a. auch die Rechte der moralischen Person besitzen. Was nun zunächst die faktische Seite der Sache betrifft, ist aus der Missionsliteratur<sup>2</sup> kein Anhaltspunkt zu gewinnen, der einiges Licht über die für die heimatische Basis der auswärtigen Missionen sehr belangreiche Frage verbreitete: Welche missionierenden Orden und Gesellschaften sind rechtsfähig und welche nicht? Aus Einzelnotizen in der Kolonialliteratur läßt sich erschließen, daß manche Kongregationen mit dem prekären System der sog. vorgeschobenen juristischen Personen etwa durch Gründung einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung oder einer sonstigen Handelsgesellschaft sich behelfen<sup>3</sup>. Die Zulässigkeit und Gültigkeit dieser Hilfsmittel ist kontrovers, indem z. B. Artikel 13 der preussischen Verfassungsurkunde vom Jahre 1850 dagegen vorgebracht wird, demzufolge die Verleihung der Korporationsrechte an geistliche Gesellschaften nur durch besonderes Gesetz erfolgen kann. Da nun das erforderliche Einzelgesetz bisher in Preußen nur für einige wenige der tatsächlich in größerer Zahl zugelassenen klösterlichen Anstalten erlassen wurde<sup>4</sup>, so entstand die eigenartige Lage, der jetzt durch den neuen ordensrechtlichen Gesetzentwurf des preussischen Landtages abgeholfen werden soll. Der Gesetzentwurf darf aber, trotzdem das katholische Missionswesen einen starken Rückhalt im Westen und Osten des preussischen Königreichs hat, nicht überschätzt werden, denn ein großer Teil klösterlicher Niederlassungen, die für die Heranbildung des missionarischen Nachwuchses in Betracht kommen, liegen in außerpreussischen Bundesstaaten. Für das Kolonialrecht war die heimatische Rechtslage insofern wichtig, als diejenigen Gesellschaften, welche in der Heimat keine juristische Persönlichkeit besaßen, auch in den Schutzgebieten nicht als rechtsfähig angesehen werden konnten.

<sup>1</sup> Aus der zahlreichen Spezialliteratur sei erwähnt: Ebers, Orden (katholische), Artikel im Wörterbuch des Deutschen Staats- und Verwaltungsrechts von R. Fehr. von Stengel und M. Fleischmann III<sup>2</sup> (Tübingen 1913) 23 ff. Ferner L. Cuno, Der Erwerb der juristischen Persönlichkeit seitens der Ordens- und ordensähnlichen Genossenschaften der katholischen Kirche nach dem im deutschen Reich geltenden Recht, Borna-Leipzig 1908, und S. Woz, Die Erlangung der Rechtsfähigkeit durch katholische Orden, welche in Preußen zugelassen sind, aber keine Korporationsrechte besitzen, Greifswald 1913.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. J. Schmidlin, Die katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten, Münster 1913, 17 ff.

<sup>3</sup> Für die Oblaten von der Unbefleckten Empfängnis vgl. Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch für 1914, Berlin 1914, 322 ff. 324. Für Anechisteden vgl. Archiv für kath. Kirchenrecht 93 (1913) 525.

<sup>4</sup> Gesetz vom 22. Mai 1888 gewährt 17 Ordensniederlassungen Korporationsrechte bei Woz a. a. D. 25.

b) Die Regelung der Besitztitel der katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten ist erst lange verzögert worden durch die Hindernisse, welche sich aus den allgemeinen Gründungsschwierigkeiten unserer Kolonien überhaupt und aus den beschränkenden vereinsrechtlichen Bestimmungen des deutschen Kolonialrechts im besonderen ergaben. Ohne auf die Einzelheiten des deutschen Kolonialrechts einzugehen, führe ich hier das Urteil des Herrn Staatssekretärs des deutschen Reichskolonialamts Dr. Solf an, der sich in der Reichstagsitzung vom 9. März 1914 folgendermaßen äußerte: „Was die Rechtsfähigkeit der Missionen anbetrifft, so hat die Verwaltung eingesehen, daß das Schutzgebietsgesetz durch Einführung der preußischen Bestimmungen über die Korporationsrechte der geistlichen Gesellschaften einen Zustand geschaffen hatte, der für die Missionen unerfreulich war und eine Rechtsunsicherheit bedeutete“<sup>1</sup>. Grund der Rechtsunsicherheit war vor allem, daß Vereine ohne wirtschaftlichen Zweck in den Kolonien nur durch Bundesratsbeschluß Rechtsfähigkeit erlangen konnten, das System der eingetragenen Vereine nicht in das deutsche Kolonialrecht übernommen worden war und übrigens für die katholischen Missionsgesellschaften Artikel 13 der preußischen Verfassungsurkunde im Verein mit den weiteren Übertragungsgesetzen hindernd im Wege stand. Die Aushilfsmittel der Gesellschaft mit beschränkter Haftung, die von katholischen Missionen, aber nicht allgemein, und von außerdeutschen protestantischen Missionsgesellschaften angewandt wurden<sup>2</sup>, konnten nicht die nötige Sicherheit bieten.

Dem Übelstande wurde gesteuert durch die Abänderung des deutschen Schutzgebietsgesetzes vom 22. Juli 1913<sup>3</sup> betreffend die Neuregelung der Rechtsverhältnisse von Vereinen und Stiftungen in den deutschen Schutzgebieten. Dieses Gesetz, das die Verleihung der Korporationsrechte von Privatvereinen und von Stiftungen an die Missionen ermöglicht, bedeutet grundsätzlich eine wesentliche Erleichterung. Inwieweit es zur Ausführung gekommen ist, wurde nicht bekannt. Sicherlich trat auch der Krieg hindernd in den Weg. Was unter „Missionen“ zu verstehen ist, die den Privatvereinen und Stiftungen des deutschen bürgerlichen Gesetzbuches gleichgestellt werden, läßt sich aus dem deutschen Kolonialrecht nicht ermitteln. Das sog. Rechtsfähigkeitsgesetz von 1913 erwähnt das Wort „Mission“ überhaupt nicht, und wo es sonst in den kolonialrechtlichen Quellen gebraucht wird<sup>4</sup>, ist eben nur zu ersehen, daß es sich um

<sup>1</sup> Verhandlungen des Reichstags. 13. Legislaturperiode. 1. Session. Bd. 294. Stenogr. Berichte. 231. Sitzung. S. 7952 D.

<sup>2</sup> Z. B. für die Pallottinermission in Kamerun durch Gesellschaftsvertrag vom 30. Mai 1911: Amtsblatt für das Schutzgebiet Kamerun 4 (1911) 278. „Methodistische Missionsgesellschaft von Australien, G. m. b. H., in Kaluana, Bismarck-Archipel“: Amtsblatt für das Schutzgebiet Deutsch-Neuguinea 2 (1910) 78 u. 5.

<sup>3</sup> Reichsgesetzblatt 1913, Nr. 47, 599 ff.

<sup>4</sup> Generalakte der Brüsseler Antislavereikonferenz vom 2. Juli 1890. Kap. I. Art. II 3 „die bereits bestehenden oder noch zu begründenden Missionen“. Bei Jörn-Sassen, Deutsche Kolonialgesetzgebung, Berlin 1913, 49. Schutzgebietsgesetz vom 25. Juli 1900 usw. § 14. „Einrichtung von Missionen“ ebd. S. 120.

feststehende Gründungen und Einrichtungen religiös-philanthropischer Art handelt. Das Wesen der Missionen wird als selbstverständlich vorausgesetzt.

Daraus ist wiederum ersichtlich, daß für die vollständige Behandlung der Frage nach der juristischen Persönlichkeit im katholischen Missionswesen zunächst eine genaue Untersuchung angestellt werden muß über das Problem, was als „Mission“ bezeichnet wurde seit der Zeit, da man von „Abhalten der Missionen“ und von „Errichtung der Missionen“ zu sprechen begann. Das „Einrichten von Missionen“ im jungen deutschen Kolonialrecht steht in Parallele zu dem „erigere missiones“ auf der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts. Die Zeit, welche dazwischen liegt, enthält in dem größtenteils noch nicht gehobenen historischen Schätzen die Lösung zu mancher Frage, die wir heute noch offen lassen müssen.

## Die armenisch-orientalische Frage in der neuesten Zeit.

Von Professor D. Dr. J. B. Aufhäuser aus München,  
3. 3. Feldgeistlicher in Brüssel.

### 1. Ihre politische Auswirkung<sup>1</sup>.

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts trat in der politischen Lage des armenischen Volkes allmählich ein großer Umschwung ein<sup>2</sup>. Der grusinische Fürst Irakli II. (1762—98) hatte seine Herrschaft auch über armenisches

<sup>1</sup> Für freundliches Entgegenkommen bei der Entleihung von Literatur sage ich neben der deutschen und belgischen Verwaltung der Bibliothèque royale in Brüssel meinen besten Dank der Verwaltung der Kgl. Bibliothek und jener des Auswärtigen Amtes in Berlin.

<sup>2</sup> Vgl. J. v. Hammer-Purgstall II, Geschichte des osmanischen Reiches<sup>2</sup>, Pest 1834—36; N. Jorga, Geschichte des Osmanischen Reiches, Gotha 1908—11; Zimmerer im 5. Bd. von Helmolts „Weltgeschichte“, Leipzig 1905; G. Zischke, Die Entwicklung des osmanischen Verfassungsstaates von den Anfängen bis zur Gegenwart, Berlin 1917; S. Zimmerer, Die neue Türkei in ihrer Entwicklung von 1908—1915, Leipzig 1915; A. de la Jonquière, Histoire de l'empire ottoman. depuis les origines jusqu'au traité de Berlin<sup>2</sup>, Paris 1897; Youssouf Fehmi, Histoire de la Turquie, Paris 1909; W. Miller, The Ottoman Empire 1801—1913, Cambridge 1913; M. Sykes, The Caliph's last heritage, a short history of the Turkish empire, London 1915; E. Banse, Die Türkei, eine moderne Geographie, Braunschweig<sup>2</sup> 1916; R. Saffert, Das türkische Reich, politisch, geographisch und wirtschaftlich, Tübingen 1918; J. Hellauer, Das türkische Reich, wirtschaftliche Darstellungen, Berlin 1918; P. Krause, Die Türkei, Leipzig 1918; S. Grothe, Länder und Völker der Türkei (Schriften des deutschen vorderasiatischen Komités), Leipzig 1915; G. A. Halatheane, Očerki istorii Armenii v sozjazi s obščim chodom sobitii v Perednej Asii (Abriß der Geschichte Armeniens in Verbindung mit dem allgemeinen Gang der Bewegungen in Vorderasien), Moskva 1910.

R. Strupp, Ausgewählte diplomatische Aktenstücke zur orientalischen Frage, Gotha 1916; C. v. Sax, Geschichte des Machtverfalles der Türkei bis Ende des 19. Jahrh. und die Phasen der „orientalischen Frage“ bis auf die Gegenwart, Wien 1908; U. Hasenclever, Die orientalische Frage in den Jahren 1838—41, Ursprung des Meerengenvertrages vom 13. Juli 1841, Leipzig 1914; C. U. Bratter, Die armenische Frage,

Gebiet ausgedehnt, sich sogar die persischen Chanate Dianza und Eriwan tributpflichtig gemacht. Gegenüber der drohenden persischen Suzeränität und zwangsweisen Islamisierung stellte er seine Länder 1787 unter russischen Schutz, der allein zur Hoffnung berechtigte, die persisch-tatarische Macht siegreich zurückzudrängen. Noch weiter ging Georg XII., der als letzter ostgeorgischer König und als seiner ruhmreichen Vorfahren würdiger Held im Dome zu Mzhet, einer Art Kirchenfestung, ruht<sup>1</sup>. Durch Vertrag wurde Ostgeorgien mit dem

Berlin 1915; K. Roth, Armenien und Deutschland, Leipzig 1915; [Mehemed Emin Efendi], Die Zukunft der Türkei. Ein Beitrag zur Lösung der orientalischen Frage, Berlin 1898; E. Driault, La question d'orient depuis ses origines jusqu'à nos jours, Paris 1898; H. Arakélian, La question arménienne au point de vue de la paix universelle, rapport au Congrès [X<sup>me</sup> Congrès universel de la paix à Glasgow] sur l'état actuel des Arméniens en Turquie, Genève 1901; L. de Contenson, Les réformes en Turquie d'Asie, la question arménienne, la question syrienne<sup>3</sup>, Paris 1913; A. Johanniĵjan, Israel Dry und die armenische Befreiungs idee, München 1913; D. Tan, Die orientalischen Armenier in der Bulowina, Wien 1891; A. Potel, Aperçu historique des affaires d'Orient, Paris 1901; R. Pinon, L'Europe et l'empire ottoman, les aspects actuels et la question d'Orient, Paris 1909.

Testa, Recueil des traités de la Porte Ottomane avec les puissances étrangères, Paris 1864—98; Engelhard, Histoire des réformes dans l'empire Ottoman depuis 1826, Paris 1882—83; Noradounghian, Recueil d'actes internationaux de l'empire Ottoman, Traités, conventions, arrangements, déclarations, protocoles, procès-verbaux, firmans, bérats, lettres patentes et autres documents relatifs au droit public extérieur de la Turquie, t. 1—4, Paris 1897—1903; A. Schopoff, Les réformes et la protection des chrétiens en Turquie 1673—1904. Firmans, bérats, protocoles, traités, capitulations, conventions, arrangements, notes, circulaires, règlements, lois, mémorandums etc., Paris 1904; G. Young, Corps de droit ottoman. Recueil des codes, lois, règlements, ordonnances et actes les plus importantes du droit intérieur et d'études sur le droit coutumier de l'empire ottoman, t. 1—7, Oxford 1905—06; F. van den Steen de Jehay, De la situation légale des sujets ottomans non-Muselmans, Bruxelles 1906.

C. F. Lehmann-Haupt, Materialien zur älteren Geschichte Armeniens u. Mesopotamiens. Mit einem Beitrage: Arabische Inschriften aus Armenien und Diarbekr von Max v. Berghern, Berlin 1907 (Abhandl. d. Agl. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. N. F. IX, 3); C. F. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt, Reisen und Forschungen, I. Bd.: Vom Kaukasus zum Tigris und nach Tigranoferta, Berlin 1910; P. Rohrbach, Vom Kaukasus zum Mittelmeer, Leipzig und Berlin, 1903; E. v. Hoffmeister, Durch Armenien. Eine Wanderung und der Zug Xenophons bis zum schwarzen Meere. Eine militärgeographische Studie, Leipzig und Berlin 1911; J. Morier, Second voyage en Perse, en Arménie et dans l'Asie Mineure, fait de 1810 à 1816, Paris 1818; Recueil des inscriptions grecques et latines du Pont et de l'Arménie publiées par J. G. C. Anderson, Fr. Cumont, H. Grégoire. I, Bruxelles 1919; F. et E. Cumont, Studia Pontica II, Voyage d'exploration archéologique dans le Pont et la Petite Arménie, Bruxelles 1901; P. Müller-Simonis, Vom Kaukasus zum persischen Meerbusen durch Armenien, Kurdistan und Mesopotamien. Autor. Übersetzung aus dem Französischen, Mainz 1897; M. v. Oppenheim, Vom Mittelmeer zum persischen Golf, Berlin 1899; M. Kikli, Natur- und Kulturbilder aus den Kaukasusländern und Hocharmenien, Zürich 1914; A. S. Baronigian, Erzählungen und Erlebnisse aus Armenien, Leipzig 1916; W. Bachmann, Kirchen und Moscheen in Armenien und Kurdistan, Leipzig 1913.

<sup>1</sup> Vgl. Lehmann-Haupt, Armenien usw. 95 ff.; Kikli a. a. D. 91.

russischen Reiche vereinigt (1801). Rußland trat das Erbe sofort an. Es erhielt zum ersten Mal armenisches Gebiet, setzte damit zum ersten Male seinen Fuß auf türkisch-asiatischen und persischen Boden. Wie oftmals in der Vergangenheit sollte nun Armenien auch im Laufe des 19. Jahrhunderts wiederholt der Schauplatz rivalisierender Mächte werden. Zunächst lagen Rußland und Persien miteinander im Kampfe, bis der von England vermittelte Friede von Gullistan (1819) die Grenze des russischen Transkaukasien gegen Persien festsetzte. Freilich nur im Großen; die einzelnen Grenzfragen führten bald nach der Thronbesteigung Nikolaus I. (1825–55) zu einem zweiten Krieg gegen Persien (1826–27). Im Frieden zu Turkmançai (22. Febr. 1828) fiel alles Land nördlich vom Araxes an Rußland. Seitdem bildet der Koloß des großen Ararat den gigantischen Grenzstein dreier miteinander rivalisierender Großmächte.

Der Friedensschluß von Turkmançai ward von gewaltiger Bedeutung für Armenien. Der von heilig gehüteten geschichtlichen Erinnerungen verklärte klassische Boden der armenischen Kirchengeschichte, das Gebiet von Erivan und Nachitschewan<sup>1</sup> schied aus dem persischen Staatsverband und fiel an Rußland. Das Sehnen des seit mehr als vier Jahrhunderten unter drückender Herrschaft eines glaubensfremden Eroberers seufzenden armenischen Volkes nach Befreiung ward wenigstens für jene armenischen Gebietsteile befriedigt, die jetzt nach Jahrhunderten wieder einen christlichen Monarchen als Herrscher erhielten. Auch das Katholikatsgebiet von Esmiadzin fiel damals an Rußland. Die Wahl des Katholikats wurde unter den Staaten, die Armenier als Untertanen zählten, so geordnet, daß die türkischen Armenier ca. 80 Wahlstimmen erhielten, die russischen und persischen nur etwa 30<sup>2</sup>. Damit war natürlich ein mächtiger Einfluß auf die Besetzung des Katholikates und so auf das armenische Volk selbst gegeben, ein nicht zu unterschätzender Faktor bei der Verknüpfung religiös-politischer Fragen im Orient.

Rußland bedingte sich jetzt im Frieden mit Persien und ein Jahr später zu Adrianopol im Frieden mit der Türkei (14. Sept. 1829) freie Auswanderung der Christen beider Länder in sein eigenes Reich aus. Auf diese Weise suchte es seine Annerionspolitik durch innere Angliederung der gewonnenen Völker zu verstärken. In der Tat machten die Armenier in Persien reichen Gebrauch von dem ihnen gewordenen Rechte. Ganze Distrikte entvölkerten sich. Persien wurde dadurch mehr geschwächt als durch die Verluste seiner Provinzen. Auch aus der türkischen Provinz Erzerum siedelten viele Armenier, darunter zahlreiche Thondrakier, nach dem russischen Gebiete von Aghalich und Erivan über. Im Frieden zu Adrianopol erhielt Rußland überdies die wichtigen armenischen Festungen Aghalich und Aghalkalaki. 1828 war Kars, ein Jahr später Erzerum in die Hände der Russen gefallen.

Für die inneren Verhältnisse der Türkei brachte ein Jahrzehnt später

<sup>1</sup> Aperçu général sur les provinces nouvellement conquises par les Russes et appelées par eux-mêmes Territoire d'Arménie, Venise 1828.

<sup>2</sup> Rohrbach a. a. D. 151.

das Hatt-i-Sherif von Gülhane (3. Nov. 1839) von Sultan Abdul-Medjid (1839–61), eine Staatsakte des am 30. Juni verstorbenen Sultans Mahmud, bzw. seinem Minister Rejid Pascha, für die ganze Türkei und ihre Untertanen jeder Nationalität und Religion Glaubensfreiheit, sowie gleiche Sicherheit ihres Vermögens, ihrer Ehre und ihres Lebens, leider nur in der Theorie und auf dem Papier. Immerhin bedeutete dieses Programm prinzipiell einen gewaltigen Schritt vorwärts, da nach den religiösen Satzungen des Mohammedanismus die Rajahs nie das gleiche Recht wie die Gläubigen genießen dürfen. Es wurde zur konstitutionellen Charte, welche die Türkei infolge des Abfalles von Mehmed Ali aus mittelalterlich-asiatischem Wesen mit seiner militärisch-theokratischen Grundlage der europäischen Auffassung annähern<sup>1</sup>, das „alte Regime von Grund aus reformieren und neu gestalten sollte“<sup>2</sup>.

Grenztreitigkeiten zwischen der Türkei und Persien schienen abermals einen Krieg heraufzubefchwören. Doch gelang es, durch Vermittlung von Rußland und England in dem von der Türkei freilich nicht ratifizierten Vertrag von Erzerum (1847) die türkisch-russische Grenzregelung einer russisch-englisch-türkisch-persischen Kommission zu übertragen, die bis 1852 tätig war. Neue Verwicklungen ergaben sich aus dem Schutzrechte über die heiligen Stätten in Jerusalem. Frankreich wurde von der Türkei ein Schutzrecht eingeräumt. Darin sah Rußland eine Schmälerung seiner eigenen Schutzrechte, die ihm in den Verträgen von Kutschuk-Kainardsche (21. Juli 1774), Bukarest (1812) und Adrianopel (14. Sept. 1829) gegeben worden. Nikolaus I., auf dem Höhepunkt seiner Macht, gestützt auf panslawistische Ideen, wollte die Lösung der „orientalischen Frage“ in Form einer Aufteilung der Türkei und Befreiung der slawischen Balkanbrüder erzwingen<sup>3</sup>. Am 2. März 1853 forderte der außerordentliche russische Botschafter in Konstantinopel Fürst Menschikow das Zugeständnis des religiösen Schutzrechts über alle griechischen Christen der Türkei. Darüber kam es zum Krimkrieg (1853–56). Wiederum hatte Armenien die Leiden des für Rußland freilich unglücklichen Feldzuges zu tragen. Im Pariser Frieden (30. März 1856) verlor Rußland sogar sein Schutzrecht auf die orthodoxen Christen. In diesem Vertrag wurden zugunsten der türkischen Christen von den Westmächten Reformen gefordert. Diese Reformbemühungen wurden vom türkischen Minister des Auswärtigen und einer europäischen Diplomatenkommission ausgearbeitet und dann als großherrliches Edikt Hatt-i-Humanun am 18. Februar 1856 publiziert<sup>4</sup> und dem Pariser Friedensinstrument vom 30. März gleichen Jahres als Annex beigefügt. Bürgerliche Gleichstellung aller Untertanen, Verbot der Bevorzugung einer Religionsgesellschaft vor der andern, unbedingte Toleranz (also auch Aufhebung der vom Islam geforderten Strafe für den Abfall vom Islam), gleiches Recht auf Anstellung im Dienste der Pforte, gleiches Recht auf Schulbesuch,

<sup>1</sup> Fr. v. Kraeliß-Greisenhorst, Die Verfassungsgeetze des Osmanischen Reiches. Aus dem Armenisch-Türkischen übersetzt und zusammengestellt, Leipzig 1909, S. 5. 11–16.

<sup>2</sup> A. a. O. 15–16.

<sup>3</sup> A. Rambaud, Histoire de la Russie<sup>6</sup>, Paris 1913, 663.      <sup>4</sup> A. a. O. 17–27.

Einsetzung mohammedanisch-christlicher Tribunale, Wehrpflicht der Christen bei Befugnis des Stellvertreterkaufes usw. wurden angeordnet. Die damit beginnende Europäisierung der Türkei war mit dem glühenden Haß des in seiner Orientpolitik zu tiefst gedemütigten Rußland gegen Österreich, mit der erstmaligen Festsetzung Italiens auf dem Balkan und dem Ersten Rumäniens das wesentliche Ergebnis des Krimkrieges. Von der Kabinettspolitik der großen Völker und Staaten ohne stärkere Anteilnahme der Balkanvölker selbst entfacht, ward er von Napoleon III. bereits damals mit der Devise der nationalen Selbstbestimmung und Selbstherrlichkeit der Völker geführt. So wurden im Krimkrieg und im Pariser Frieden letzten Endes all die treibenden Kräfte, die durch die politische Atmosphäre der kommenden Jahrzehnte mit den Friedensverträgen von 1878 und 1913 reifend und sich mehr und mehr verwirrend zum Weltkrieg führen sollten, zum ersten Male lebendig.

Freilich wurde dadurch die unglückliche Lage der christlichen Untertanen der Türkei nicht im geringsten gebessert. Die Pforte lehnte die ihr zugemuteten Reformen (Einsetzung eines Aufsichtsausschusses aus Bevollmächtigten der Großmächte, Mitwirkung der Großmächte bei Ernennung der Statthalter für die christlichen Provinzen) zugunsten der Christen ab. Ja der Unwille der mohammedanischen Drusen mit dem neuen Manifest des Sultans führte zu blutigen Christenverfolgungen in Damaskus und im Libanon (Sommer 1860). Dies bot für Rußland eine erwünschte Gelegenheit, der Türkei, in der eben Sultan Abdul Hamid den Thron bestiegen hatte (1876—1908), abermals den Krieg zu erklären (24. April 1877), um noch weiteres armenisches Gebiet zu gewinnen. Wiederum war durch die allgemeine politische Lage in Europa dieses Vorgehen gefördert, Königgrätz (1866) und Sedan (1870) hatten Österreich und Frankreich für die nächsten Jahrzehnte aus dem Balkan ausscheiden lassen. Dadurch ward die Bahn frei für Rußland. Es kündigte sofort (30. Oktober 1870) die schmählischen Bedingungen von 1856, rollte die Meerengenfrage auf und blickte begehrender als je nach Konstantinopel. Die kriegेरischen Erfolge führten die Russen unter dem Befehl des Generals Teigulkales, der selbst Armenier war, siegreich in das türkische Armenien, am 18. November wurde Kars erstürmt. Zur gleichen Zeit wurde die Türkei auch von Rumänien, Montenegro, Serbien und Griechenland, Thessalien, Mazedonien und Kreta hart bedrängt. Sie mußte sich zum Präliminarfrieden von St. Stefano entschließen (März 1878), in dem Rußland der berufene Beschützer Armeniens wurde. Damals kam der gregorianische Patriarch der Armenier Nerses Warschabetian zu Großfürst Nikolaus nach St. Stefano und brachte die besonderen Wünsche der Armenier vor, die auch in den Vertrag Aufnahme fanden. Die Bestimmungen dieses russischen Machtfriedens wurden indes durch den europäischen Kongreß zu Berlin (1878) durch die Eifersucht der Mächte auf Veranlassung des englischen Staatsmanns Disraeli-Beaconsfield, des Leiters des Torykabinetts, revidiert. Die osmanische Vorherrschaft auf dem Balkan wurde gebrochen, Rußland trat an ihre Stelle. Die Pforte mußte die nordarmenischen Bezirke Kars, Ardahan und Batum an Rußland abtreten, erhielt aber das im

Präliminarfrieden geräumte Tal von Mask und Basit wieder zurück. Persien erhielt den Bezirk von Korzum.

Von weittragender Bedeutung für die künftigen Geschicke des armenischen Volkes wurde Art. 61 des Berliner Kongresses. Eine armenische Delegation unter Führung des volkstümlichen Geistlichen Chrimean, der später 1892 bis 1908 als Ter-Märtisch I. Katholikos<sup>1</sup> war, führte auf dem Kongreß bittere Klage über die Unterdrückung von Seiten der Türken. Daraufhin faßte der Kongreß in Artikel 61 (mit Anlehnung an Art. 16 des Vertrages von St. Stefano) folgenden Beschluß: „Die Hohe Pforte übernimmt die Verpflichtung, ohne weiteren Verzug alle Verbesserungen und Reformen, wie sie durch die lokalen Bedürfnisse in den von den Armeniern bewohnten Provinzen geboten sind, durchzuführen und den Armeniern Sicherheit gegen die Tcherkessen und Kurden zu verbürgen. Sie wird in bestimmten Zeiträumen den Mächten (d. h. den Signatarmächten), welche deren Ausführung überwachen werden, die Schritte bekanntgeben, die sie in dieser Hinsicht unternommen hat.“ Damit enthob der Kongreß Rußland der Schutzpflicht über die Armenier, diese nahmen die sechs europäischen Garantiemächte kollektiv auf sich.

Durch die Bitte um Hilfe an die fremden Mächte hatten die Armenier bei der despotischen Regierungsform der Türkei ihr Leben verwirkt; verbietet doch ein eigenes Gesetz den Christen strenge, sich an eine fremde Macht um Beistand zu wenden.

Die vom Berliner Kongreß geforderten Reformen, die zudem nicht näher formuliert, sondern den geplanten Sonderverhandlungen der besonders daran interessierten Mächte, zunächst Englands und der Pforte, überlassen wurden, sollten der Anlaß zu furchtbaren Gewalttaten gegen das armenische Volk werden. Die Türkei war zu unfähig und willenlos, ihr Versprechen zu halten. So besagt die Kollektivnote der Botschafter der sechs Signatarmächte vom 7. September 1880: „Die Ausdrücke selbst, in denen sich die Hohe Pforte über die in den von Armeniern bewohnten Provinzen begangenen und berichteten Verbrechen bewegt, beweisen, daß sie sich weigert, den Zustand der Anarchie, der in diesen Provinzen herrscht und den Ernst einer Lage, deren Fortdauer aller Wahrscheinlichkeit nach die Vernichtung der christlichen Bevölkerung in jenen weiten Landesteilen zur Folge haben würde, anzuerkennen.“ Der englische Vizekonsul Fitzmaurice berichtete an seine Regierung, „daß die Armenier tatsächlich als außerhalb des Gesetzes stehend behandelt würden“. Die Türkei betrachtete zudem die Forderungen als unberechtigte Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten. Leider ließen auch die europäischen Staaten ihr Interesse allmählich erkalten. Rußland suchte in Mittelasien und im fernen Osten seine Interessenpolitik zu verfolgen, England war durch Abtreten von Kypem befriedigt und hatte durch die Okkupation von Ägypten Vorwand genug, sich der Einmischung in die inneren Verhältnisse der Türkei zu enthalten, obwohl sich die Armenier noch durch einen Spezialartikel des Vertrages von Kypem den Schutz Englands gesichert hatten.

<sup>1</sup> Vgl. Rohrbach a. a. D. 25 f.; Lehmann-Haupt, Armenien usw. 147.

Da die europäischen Garantemächte nicht auf die Durchführung der versprochenen Reformen drangen, suchten die Armenier in ihrer mehr und mehr fieberhaft werdenden Stimmung<sup>1</sup> diese selbst zu erzwingen. Seit 1880 erstand eine national-armenische Bewegung, die in nationalen Komitees Englands und Amerikas ihre Kristallisierung fand, ihre treibenden Kräfte aus den in Frankreich, England und Amerika gebildeten jungen Armeniern gewann und zunächst eine rege Tätigkeit in der Presse entfaltete. Von den Komitees waren besonders die Gesellschaft Hindjak (1887 gegründet), Taschnaktzutium, Ramgavar und Beragazmial mit ihrem politischen Charakter, Paré-Kurzagan und Miatzial mit ihren angeblich philanthropischen Zielen am rührigsten. Taschnak bezeichnet sich in ihrem Memorandum an die Botschafter offen als revolutionär. Mit vielfach anarchistischen Mitteln suchten seitdem diese unter dem Schutze des feindlichen Auslandes entstandenen und mit ihm stets verbundenen, von ihm mit Geld und Waffen unterstützten Komitees mit dem Segen des gregorianischen Patriarchen die nationale Selbständigkeit anzubahnen.

Wohl suchten im September 1894 anlässlich des furchtbar grausamen Blutbades in Sassun und Umgebung, bei dem über 2000 Armenier hingschlächtet wurden<sup>2</sup>, England, Frankreich und Rußland auf Grund konsularischer Untersuchung an Ort und Stelle durch eine diplomatische Aktion die Reformen zu erzwingen, aufs neue durch ein Memorandum vom 11. Mai 1895. Sie legten in der Beilage auch der türkischen Regierung ein bestimmtes Reformprogramm vor. Die Armenier sollten in den Provinz- und Kreisbehörden sowie in der Gemeindeverwaltung der Landesteile, in denen ein größerer Prozentsatz Armenier wohnte, ihre eigene Vertretung erhalten, die Zahl der Gouvernements vermindert werden usw. Die Türkei versprach am 22. Sept. 1895 die Reformen auszuführen<sup>3</sup>. Der Sultan verbürgte sich dem englischen Premierminister Lord Salisbury mit seinem Ehrenworte. In Wirklichkeit geschah nichts für die Reformen, im Gegenteil. Die Regierung konnte mit einem gewissen Rechte gegen die junge armenische Agitation starkes Mißtrauen hegen, wenn sie auch durch Hinausschleppung der Reformen diese Agitation selbst heraufbeschworen und täglich noch gefördert hatte. Auch die Türkei hätte sich ja sagen müssen, daß zu Ende des 19. Jahrhunderts der nationale Gedanke auch bei den Völkern ihres Staatsbereiches so feste Wurzeln geschlagen hatte, daß er durch gewaltsame Unterdrückung nicht ausgerottet werden konnte. Wohl fehlte es in Konstantinopel bei den maßgebenden Kreisen vielfach nicht an gutem Willen. Aber draußen in den weitabgelegenen Provinzen galten die Befehle der Hauptstadt wenig oder nichts. Das türkische Beamten- und Regierungssystem versagte. Zudem hatte der mißtrauische Sultan Abdul Hamid unklugerweise die Unterdrückung der befürchteten armenischen Putsché der berüchtigten kurdischen Milizkavallerie anvertraut.

<sup>1</sup> Rohrbach a. a. D. 157 ff.

<sup>2</sup> Vgl. Documents diplomatiques (Ministère des affaires étrangères), affaires Arméniennes, projets de réformes dans l'empire Ottoman 1893—97, Paris 1897, 95—135.

<sup>3</sup> A. a. D. 154—62.

Die Kurden<sup>1</sup>, zur iranischen Familie des indogermanischen Stammes gehörig — bei Xenophon Kyrtier oder Karduchen, bei Strabon Gordyäer geheißen — waren mit den Stammverwandten Armeniern die einzigen bedeutenden Volksstämme, die während der Stürme der großen tatarisch-türkischen Völkerwanderung, welche seit dem 10. Jahrhundert aus Zentralasien über Vorderasien hereingestutet war und mit der osmanischen Eroberung um 1520 ihren Abschluß fand, sich völkisch erhalten hatten, nicht gleich den übrigen älteren Volksschichten in der Masse der Eroberer aufgegangen waren. Früher wohnten die Kurden im Hochgebirgslande des heutigen Boghten, südlich vom Vansee, nördlich von Mosul, jedoch ohne kräftigen staatlich-politischen Verband. Schon im 8. Jahrhundert waren sie zum Islam übergetreten. Als Sunniten sind sie geschworene Feinde der Schiiten; ihr Gottesdienst erschöpft sich im täglichen fünfmaligen Gebet. Im früheren Mittelalter breiteten sie sich nach Südosten und Persien aus, ebenso nach Westen und Norden über die von Armeniern bewohnten Gebiete. Zur Zeit der Kreuzzüge drangen sie unter Saladin sogar bis nach Syrien vor. Heute bewohnen sie zwischen Armeniern, Nestorianern, Chaldäern, Türken und Arabern (im südöstlichen Kurdistan), in zahlreichen Stämme und Dialekte zersplittert, unter der Herrschaft eines Feudaladels (erbliche Häuptlinge oder Stammesälteste) mit mittelalterlichen Raubrittergepflogenheiten — ein Kulturvolk waren sie nie gewesen — das Gebiet vom Nordrande der mesopotamischen Hochebene bis zur Linie Trapezunt-Adana. „Eine Kreislinie von Diarbekr über Mardin, Nisib, Dscheziret-ibn-Omar, nordwestwärts bis Wan, dann westwärts über Musch, Palu, Arabgir bis gegen Siwäs, dann südlich nach Marasch, Adjaman und nordwärts über Samosata nach Diarbekr zurück; im Osten finden sich noch Kurden im Zagrosgebirge“<sup>2</sup>. Auch in Konstantinopel besteht eine starke kurdische Kolonie; meist verdienen sie hier als Lastträger (Samal) ihr Brot. Erst seit 1837 hat die Pforte unter Führung von Hafiz Pascha über diese wilden, tapferen, freiheitsliebenden kurdischen Bergstämme ihre Herrschaft ausgebreitet, allerdings mehr dem Namen als der Wirklichkeit nach.

Seit dem grauen Altertume trennen Kurden und Armenier starke nationale und religiöse Gegensätze<sup>3</sup>. In der neueren Zeit verschärften wirtschaftliche Gründe die Feindschaft zwischen beiden Stämmen. Der größere Teil der Kurden (Assireten) lebt als kriegerische Nomaden, nur der kleinere Teil als friedliche Ackerbauer (Buranen). Die wilden, ungebändigten Nomaden des sich stark vermehrenden kurdischen Elementes drängten in die Täler herab,

<sup>1</sup> Vgl. Rödiger und Pott, Kurdische Studien, in: „Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes“, Bd. 3—7; Schläfli, Beiträge zur Ethnographie Kurdistans, in: „Petermanns Mitteilungen“ 1863; Blau, Die Stämme des nordöstlichen Kurdistan, in: „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft“ 12 (1858); M. Sykes, The Kurdish tribes of the Ottoman Empire in Journal of the R. Anthropol. Inst. of Great Britain and Ireland 38 (1908).

<sup>2</sup> Ritter, Geographisch-Statistisches Lexikon I<sup>9</sup> (Leipzig u. Wien 1910) 1242.

<sup>3</sup> F. N. Heazell and D. S. Margoliouth, Kurds and Christians, London 1913.

terrorisieren und berauben sowohl ihre eigenen mohammedanischen bäuerlichen Landsleute, mit weit größerer Vorliebe noch die fleißigen, genügsamen Armenier, die in oft harter Arbeit dem meist unwirtlichen Boden Hocharmeniens seine Erträgnisse (Getreide, Baumwolle, Reis, Tabak, Wein und verschiedene Früchte) abringen müssen oder Viehzucht treiben (mehr als 80 % des armenischen Volkes sind Kleinbauern und Handwerker).

Die Angaben über die Bevölkerungszahl der Armenier und Kurden weichen stark voneinander ab. Eine Volkszählung nach europäischen Begriffen kennt der Orient bis heute nicht, bei der Gentilverfassung des armenischen Volkes (drei bis vier Generationen einer Familie leben in einem Hause) versagt dort Schätzung nach den Häusern; auch auf Grund der Wehrsteuerverzeichnisse läßt sich eine verlässige Statistik nicht gewinnen<sup>1</sup>. Die offizielle türkische Statistik wie jene des armenischen Patriarchen von Konstantinopel suchen tendenziös die Zahl möglichst gering (auch der Steuerablieferung halber<sup>2</sup>) bzw. hoch zu berechnen. Nach türkischen Angaben lebt die Hauptmasse der Armenier in den Wilajets Erzerum, Wan, Bitlis, Mamuret-ul-Asis, Diarbekr (etwa 24 % gegenüber 69 % Mohammedaner, in den Regierungsbezirken Wan und Musch sogar 65 % gegenüber 35 % Mohammedaner). Viele Armenier finden sich in Siwäs, Aleppo (nördlicher Teil Antab, Urfa, Kilik, Maraſh), Adana und Trapezunt. In den neun Wilajets zusammen etwa 914 000 (15½ % der Bevölkerung). Dazu kommen noch zahlreiche Armenier in Konstantinopel und Ismid. Nach offizieller türkischer Angabe gibt es im Ganzen 1 950 000 Armenier. Die statistische Aufstellung des armenischen Patriarchates vom Jahre 1912 gibt im Ganzen noch 1 118 000 und zwar 38,9 % aller Einwohner. Diese Zahlen dürften indessen zu hoch gegriffen sein. Auch von russischer Seite besitzen wir eine Statistik über die armenische Bevölkerung in Türkisch-Armenien.

Die Kurden sollen in Türkisch-Asien gegen 1 500 000 Stammesangehörige zählen, dazu noch 750 000 in Persien.

Die Kurden benutzten die willkommene Gelegenheit, ihren Jahrhunderte alten Rachegeist am armenischen Volke zu befriedigen. Gar bald hatte die Regierung in Konstantinopel über die blutdürstigen Hamidieregimenter, mit oder ohne Schuld, ihre Herrschaft verloren. Bereits am 2. Oktober 1895 begannen abermals Massacres, diesmal in Trapezunt. Straßenraub, mörderischer Überfall, Erpressung, Wegnahme von Vieh und Land, Zerstörung von Haus und Hof, ganzer Dörfer und Städte, unerhörte Schandtaten, Verstümmelungen und Grausamkeiten, Blutgier und Wollust bei der Niedermezelung

<sup>1</sup> Rohrbach a. a. D. 150.

<sup>2</sup> Kopfsteuer [Badallath] für Befreiung vom Militärdienst, Familiensteuer [Sallan] nach Dörfern und Städten ausgeschrieben, Gebäude- und Grundsteuer [Arafia], Tiersteuer auf alle Arten von Haustieren, landwirtschaftliche Ertragsteuer [Smithias]. Die Steuererträge werden an den Meistbietenden verpachtet; diese Steuereintreiber mußten sie dem Pascha abliefern, dessen Gehalt bei der ständigen Geldnot der türkischen Staatskasse fast einzig aus den Steuern floß.

wehrhafter Männer, denen jedoch das Waffentragen verboten war, bei der schonungslosen Wegführung wehrloser Frauen und Kinder, sind die furchtbaren Anklagen, die immerdar ein düsteres Blatt in der Geschichte der modernen Türkei bleiben werden — 2493 Dörfer und Städte wurden 1895 geplündert und eingeäschert<sup>1</sup>. Ganze Bezirke waren wie ausgestorben, in ihrem früheren blühenden Aussehen verwüstet.

Auf Grund authentischer Berichte<sup>2</sup> wurden von September bis Dezember 1895 Armenier getötet im

Bilajet Erzerum . . . . .	4390	Bilajet Sīwās . . . . .	7420
" Bitlis . . . . .	1600	" Trapezunt . . . . .	2130
" Mamuret . . . . .	14345	" Angora . . . . .	2794
" Diarbekr . . . über	6000	" Adana . . . . .	352
" Wan . . . . .	20000	" Aleppo . . . . .	23652
		Mutessariflik Ismidt . . . . .	65

Es ist nicht zu leugnen, daß Abdul Hamid, der große Meuchelmörder, selbst den Befehl zur Hingschlachtung und starken Dezimierung der Armenier gegeben hat<sup>3</sup>. Soll sich doch Prinz Abdul Medjid, der als naher Verwandter des Sultans dessen Absicht wohl kennen mochte, geäußert haben: „Was soll man sagen, wenn man sieht, wie Abdul Hamid eben ein Trade unterzeichnet, das 1000 Menschen in die Verbannung schickt, oder 10000 Armenier zu massakrieren befiehlt?“ Die amtlichen Aufzeichnungen der Konsuln lassen darüber keinen Zweifel. Bresniß von Sydakoff teilt in seinen Aufzeichnungen

<sup>1</sup> Bernstein a. a. D. 44.

<sup>2</sup> Vgl. Documents diplomatiques (Ministère des affaires étrangères), affaires Arméniennes. Projets de réformes dans l'empire Ottoman 1893—97 und Supplément 1895—96, Paris 1897; J. Lepsius, Armenien und Europa<sup>6</sup>, Berlin 1897; Rohrbach, a. a. D. 57. 65 f. 69. 74. 80 ff. 125. 142. 146. 154 f. 157—60. 166. 196 f. 219. 223; E. Bernstein, Die Leiden des armenischen Volkes und die Pflichten Europas, Berlin 1902; M. Kapri, Zwei Vorträge über die historische und kulturelle Bedeutung des armenischen Volkes, Wien 1913; De Contenson, Les réformes en Turquie d'Asie, la question Arménienne, la question syrienne 1913; Léart, La question arménienne à la lumière des documents 1913; Tschobanian, Le peuple arménien, son passé, sa culture, son avenir, pref. de Denys Cochin, 1914; Gaultier de St. Amand, Au service du Sultan rouge, épisodes des massacres d'Arménie (1894—1896), 1910; Barre, L'esclavage blanc (Arménie et Macedoine) 1910; Buxton, Travel and politics in Armenia 1914. L'Angleterre et les Arméniens (1839—1904); G. Godet, Les souffrances de l'Arménie, Neusschatel 1896; [Mehemed Emin Effendi], Die armenischen Greuel und die englische Humanität, Würzburg 1895; G. Clemenceau, Les massacres d'Arménie, Paris 1896; Položenec, Die Lage der Armenier in der Türkei bis zur Einmischung der Mächte im Jahre 1895<sup>2</sup>, Moskau 1896 (russ.); Pomosč, Brüderliche Hilfe für die in der Türkei vom Unglück betroffenen Armenier, Moskau 1898 (russ.); S. Gelzer, Kurze Geschichte der Armenier (mit Anhängen 1. Verzeichnis der bei Gelegenheit der armenischen Meheleien 1895—97 erschienen Schriften, 2. Listen der Katholikos und Patriarchen der Armenier), Wien 1897.

<sup>3</sup> Lepsius, Armenien und Europa.

<sup>4</sup> Vgl. Rohrbach a. a. D. 156; B. v. Sydakoff, Abdul Hamid und die Christenverfolgungen in der Türkei nach amtlichen Quellen, Berlin 1896.

nach amtlichen Quellen folgenden Wortlaut der Weisung des Großvezirs an einen Provinzgouverneur mit: „Eine Sendung nützlicher Waffen ist an Sie abgegangen. Wenn Sie dieselben erhalten haben, verteilen Sie sie unter Ihren Leuten! Ist dies geschehen, dann muß losgeschlagen werden. Kein Armenier soll lebend davon kommen.“ Der französische Botschafter in Konstantinopel, Paul Cambon, berichtet an Hamnotaux, den Minister für auswärtige Angelegenheiten: „Pera, 31. Oktober 1895. Trotz der offiziellen Communiqués, mit denen die Hohe Pforte die europäische Presse überschwemmt, und der Rundschreiben an ihre Vertreter im Auslande, um die Erregung, welche heute mit jedem Augenblick wächst, zu leugnen oder ihre Ursache zu entstellen, wird die Lage im Reiche in seiner ganzen Ausdehnung immer schlimmer. Die zahlreichen Telegramme, die ich jeden Tag von unseren Konsuln erhalte und ihre Berichte über die Einzelheiten heben allenthalben die Erregung der Mohammedaner, die Vorbereitungen, die sie offen zum Angriffe der Christen treffen, ihre Waffen- und Munitionskäufe, ihre geheimen Versammlungen, ihre Herausforderungen und Drohungen hervor. In Trapezunt waren die Ereignisse noch ernster als man anfangs annahm. Es ist festgestellt, daß die Mezelei, welche die Mohammedaner unter den Armeniern angerichtet haben, vorbedacht und von langer Hand vorbereitet war und daß die ersteren von den letzteren in keiner Weise herausgefordert worden sind“<sup>1</sup>.

Wohl hatten viele Armenier als Kaufleute durch Habgier und Wucher, durch Betrug und Hinterlist, schrankenlose Selbstsucht und skrupellose Ausbeutung den Haß der Türken heraufbeschworen. Noch mehr mochte sie indes ihr Fleiß und Unternehmungsgeist, ihre Arbeitsamkeit und Intelligenz bei den idolentem, dem Kismet sich mühelos überlassenden Türken und nomadisierenden Kurden verhaßt gemacht, deren Rachgier und Neid erregt haben. Ging doch selbst in Tiflis, dank der Strebamkeit der Armenier, Grund und Boden allmählich in armenische Hände über<sup>2</sup>. Auch das revolutionäre Treiben und Streben nach Autokratie, wie nach bewußter, durch Krawalle herbeigeführter Einmischung Europas, mußte bei der türkischen Regierung, die ohnedies den Besitzstand ihres Reiches sich mehr und mehr verringern sah, stärkstes Mißtrauen hervorrufen. Indes all dies berechnete nie und nimmer zu jenen fürchtbaren, jeder Zivilisation Hohn sprechenden Massacern<sup>3</sup>, entschuldigt auch die Mächte des europäischen Konzertes keineswegs vor dem Forum der Gerechtigkeit wegen ihrer stillschweigenden Lässigkeit und Interessellosigkeit betreffs Einlösung der von der Türkei gegebenen Versprechen<sup>4</sup>. Bekannt ist ein Wort, das selbst Fürst Bismarck noch 1883 gesprochen: „Deutschland kümmert sich absolut nicht um die orientalische Angelegenheit, es ist besser, dieselbe fallen zu lassen“<sup>5</sup>. Und doch waren die Tatsachen den europäischen Regierungen bekannt. Die

<sup>1</sup> Documents diplomatiques a. a. D. 162.

<sup>2</sup> Lehmann-Haupt, Armenien usw. 85. Rikli a. a. D. 93.

<sup>3</sup> Rohrbach a. a. D. 160.

<sup>4</sup> A. a. D. 146. 150.

<sup>5</sup> A. a. D. 160.

türkische Regierung konnte sie selbst nicht leugnen, suchte auch die Wäls von Wan und Bitlis zum Schutz der Armenier zu bestimmen; aber die Unterbeamten waren dazu willenlos oder unfähig, selbst das Militär vermochte nichts zum Schutze der Verfolgten zu tun, beteiligte sich sogar an der Hinmehelung und Ausplünderung des armenischen Volkes<sup>1</sup>.

Freilich bleibt es sehr schwierig, in den Einzelfragen aus der Ferne ein objektives Urteil zu geben, zumal erfahrungsgemäß bei all diesen Schilderungen auf beiden Seiten vielfache Übertreibungen unterlaufen. Doch bleibt es Tatsache, daß die Türkei sich eines der besten seiner Untertanenwölker durch Vernichtung von Hunderttausenden oder völlige Entfremdung der Überlebenden beraubte<sup>2</sup>. Weiße, entgegenkommende Politik hätte die Armenier zu treuen Staatsbürgern machen können. Über die Kulturfähigkeit des armenischen Volkes besteht ja bei all jenen, die diese Nation nicht nach den wenig erfreulichen Vertretern in den großen Weltstädten des In- und Auslandes, sondern aus eigener Beobachtung im eigentlichen Armenien beurteilen, kein Zweifel. Der bekannte Armenienforscher Lehmann-Haupt äußert sich folgendermaßen: „Daß in Armenien selbst die Landbevölkerung durchaus überwiegt, daß der armenische Bauer nüchtern, fleißig und genügsam seine Scholle beackert und heimatliebend und bodenständig bis zum äußersten auch dann an ihr haftet, wenn ihm durch kurdische Raubzüge und türkische Willkür alles genommen und sein Leben stündlich in Gefahr ist, das wissen nur die sehr wenigen, die Armenien wirklich und ernst bereist haben, und sie haben gegenüber dem eingewurzelten Vorurteil Mühe, sich Glauben zu verschaffen“<sup>3</sup>.

Die wirtschaftlichen Verluste infolge der sinnlosen Zerstörungswut und der dadurch bedingte Niedergang von Handel und Wandel beliefen sich weit über eine Million, ein schwerer Schaden für die finanzwirtschaftliche Kraft der Türkei<sup>4</sup>. Ein Handstreich kurzsichtiger, übelberatener armenischer Revolutionärer auf die Ottomanische Bank in Konstantinopel (26. August 1896) erreichte seinen Zweck, die Mächte zur Besserung der verzweifeltsten Lage des Volkes zu bestimmen, keineswegs, löste vielmehr in der Reichshauptstadt neue Mehelelungen aus, denen wieder 5—6000 Armenier zum Opfer fielen. In der folgenden Zeit raffte Hungersnot in Armenien gar viele Menschen dahin. Die europäischen Kabinette beschränkten sich auf Proteste und Notenaustausch.

Freilich konnte weder die Pariser jungtürkische Vereinigung noch das „Komitee für Einheit und Fortschritt“ in Damaskus und Saloniki die an die jungtürkische Bewegung sich knüpfenden Hoffnungen erfüllen. Abermals führte am 18. und 22. November 1906 in Elisawetpol und Redaberg nationaler Rassenhaß und religiöser Fanatismus zu armenisch-tatarischen Meheleien<sup>5</sup>.

Das Jahr 1908 machte durch die Julirevolution ohne viel Blutvergießen

<sup>1</sup> A. a. D. 155.

<sup>2</sup> A. a. D. 151.

<sup>3</sup> Lehmann-Haupt, Armenien 1. Vgl. Rohrbach a. a. D. 13 ff. 123 ff.; Rilli a. a. D. 110. 122 f.; Kapri a. a. D. 28. 30 ff.; Roth a. a. D. 22 ff.

<sup>4</sup> Vgl. Rohrbach a. a. D. 66. 69. 223.

<sup>5</sup> Vgl. Lehmann-Haupt, Armenien usw. 150—57; vgl. S. 130.

der Gewalt- und Schreckensherrschaft von Abdul Hamid ein jähes Ende<sup>1</sup>. Die neue Verfassung vom 24. Juli 1908 (11. Lamus 1324) gab dem Osmanenreich die von Abdul Hamid 1876 aufgehobene Konstitution wieder zurück und versprach den Armeniern eine wesentliche Besserung, wie allen Volksstämmen der Türkei gleichen Anteil an Rechten und Pflichten. Im Parlament wurden ihnen von den Jungtürken 20 Sitze versprochen; in Wirklichkeit erhielten sie jedoch nur 8 Sitze, einen im Ministerium. Auch sonst wurden die Versprechungen nicht gehalten. Noch im April 1909 wurden gelegentlich des reaktionären Aufzugs vom 13. März d. J., wobei auch die Armenier der Mitschuld geziehen wurden, aufs neue in Adana gegen 30 000 Armenier niedergemetzelt<sup>2</sup>. Konnten so die Jungtürken selbst in Kleinasien trotz ihres guten Willens die Verhältnisse nicht wesentlich bessern, so gelang es ihnen in Hocharmenien, wohl den Kurdenführer Ibrahim Pascha<sup>3</sup> unschädlich zu machen, gegen die Hamidié-Regimenter im gebirgigen Hochlande aber waren auch sie machtlos. Seit der Neugestaltung der Verhältnisse (1908) erhielten die Armenier gleich den übrigen christlichen Völkern der Türkei das Recht, zum Heeresdienst eingezogen zu werden. Tapfer kämpften sie in Makedonien, Albanien, Tripolis und Yemen. Unterdessen wurde ihre eigene Heimat von den Hamidié-Regimentern grausam verwüstet.

Bei der armenischen Frage gestaltet sich das Problem verschiedenartig, je nachdem Kleinasien oder das eigentliche Hocharmenien zur Erörterung steht. Im früheren Großarmenien (vom Araxes im Osten bis zum Euphrat im Westen) war das Problem zunächst eine armenisch-kurdische Frage, eine reine Macht- und Wirtschaftsfrage: Konnte sich die Regierung als Herrin der äußersten Provinzen betrachten oder waren es in Wirklichkeit die Kurden und ihre Hamidié-Regimenter? Unter Führung von Hussein Pascha und Abdul Refak, beide aus dem alten Adel der Bedscham, wollten sich diese bis zur persischen Grenze hin organisieren mit dem offenen Rebellenziel, ein autonomes Kurdistan zu schaffen, die fleißigen Armenier aber auszurotten. Andererseits hatten hier auch die Russen ihre langjährigen Absichten auf Armenien keineswegs aufgegeben. Das armenische Problem hatte so auch stark eine russisch-türkische Seite<sup>4</sup>.

Im früheren Kleinarmenien, dem Gebiete zwischen Euphrat und den Quellen des Halys bis zum Anti-Taurus und dem Meerbusen von Issus, war das armenische Problem eine rein armenisch-türkische Frage von religiösem Charakter. Die Niedermetzungen, die hier besonders in Adana noch 1909

<sup>1</sup> P. Fesch, Constantinople aux derniers jours d'Abdul Hamid. V. Bérard, La revolution turque, Paris 1909; A. Biliotti et Ahmed Sedad, Legislation ottomane depuis le rétablissement de la constitution 24 Djenaazi-ul-abir 1326—10 Juillet 1324/1908. t. 1, Paris 1912.

<sup>2</sup> Les Turcs ont passé par la ... La Verité sur les massacres d'Adana de 1909, 1912. Adossides, Arméniens et jeunes Turcs. Les massacres de Cilicie 1910. Mouchegh, Les vépres Ciliciennes, les responsabilites, faits et documents, Alexandrie 1909.

<sup>3</sup> Vgl. Rohrbach a. a. O. 220.

<sup>4</sup> B. Moriz, Die armenisch-kurdische Frage, in Grenzboten 72, Nr. 27 v. 2. 7. 13, 1—13.

stattfanden, waren nichts anders als der fanatische Haß der Türken gegen ein Volk, das seit mehr denn einem Jahrtausend, stolz seines christlichen Glaubens, sich als dessen festes Bollwerk im äußersten Osten selbst unter furchtbaren Stürmen bewährt hatte, das zudem durch manche völkische Eigenschaften den Türken weit überlegen war. Hier fehlten die räuberischen Kurden, die Hamidié-Regimenter, hier hätte sich eine zielbewußte Regierung auch leichter Autorität gewinnen und erhalten können, hätte sie es nicht an gutem Willen fehlen lassen.

Indes weder in Klein- noch in Großarmenien war es den Jungtürken gelungen, die Verhältnisse von Grund auf zu bessern. Wohl konnten die getöteten Armenier nicht mehr zum Leben zurückgerufen werden. Aber es wäre Aufgabe der Regierung gewesen, für Rückgabe der von den Kurden geraubten Ländereien an ihre rechtmäßigen armenischen Besitzer Sorge zu tragen. Die Kurden wollten sich dazu nicht verstehen und die Regierung war ihnen gegenüber machtlos.

Infolge des für die Türkei unglücklichen Balkankrieges (1912/13) hatten die nationalen Bestrebungen der Armenier, die schon während des Feldzuges durch Zusammenstöße zwischen Armeniern und Mohammedanern eine russische Intervention und Besetzung Armeniens herbeiführen wollten, neue Nahrung gefunden. Der Katholikos von Esmiadzin wandte sich um Hilfe an Rußland. Wohl hatte sich die türkische Regierung zur Unterstützung der Reformen von England General-Inspektoren, Polizei-Offiziere und Gendarmerie für Armenien erbeten, um einer abermaligen europäischen Intervention zuvorzukommen. Indes Frankreich, England und Rußland hatten, wie das Komitee Taschnak am 5. März 1913 seinen verschiedenen Sektionen mitteilte, beschlossen, gleich nach endgültigem Friedensschluß sich mit der armenischen Frage zu beschäftigen. Die Intervention steigerte nur die Verbitterung der Türken gegen die Armenier. Noch das Memorandum vom 12. Mai 1913 an den Großvezir, das der armenische Patriarch als Dolmetscher der Nationalversammlung überreichte<sup>1</sup>, spricht in bitteren Worten von der verzweifeltsten Lage der „unglückseligen armenischen Nation, die stets davon überzeugt bleibt, daß ihre Schicksale jetzt wie zukünftig an die des ottomanischen Reiches geknüpft sind“<sup>2</sup>. Das türkische Vilajetsgesetz vom 13. Mai 1913 verhieß mit seinen dezentralistischen Tendenzen wohl die Möglichkeit einer neuen gerechteren Vilajeteinteilung. Indes die Hoffnung auf durchgreifende Reformen blieb auch jetzt unerfüllt.

Da kam der Weltkrieg. Die Türkei trat an die Seite der Mittelmächte (11. 11. 1914). Wiederum wurde Armenien Kriegsschauplatz<sup>3</sup>. Sofort reiften die Früchte der bisherigen ungerechten und grausamen Behandlung dieses Volkes. Ein großer Teil der Armenier trat offen auf Seite Rußlands und der Entente. Spionage und Verrat war Tür und Tor geöffnet. Die türkische Regierung mußte zum Schutze ihres Heeres dagegen Vorkehrungen treffen. Die

<sup>1</sup> Vgl. Kapri a. a. O. 52—58.

<sup>2</sup> A. a. O. 57.

<sup>3</sup> Vgl. F. Frech, Der Kriegsschauplatz in Armenien u. Mesopotamien, Leipzig 1916.

einzigste Möglichkeit hierfür lag wie an allen übrigen Kriegsfronten im Abtransport der unfreundlich gesinnten Bevölkerung — „Ansiedelung nicht einwandfreier Familien in Mesopotamien“ nannte die türkische Regierung die Deportation —, im standrechtlichen Uurteilen offener Verräter. Freilich gestaltete sich dieser Abtransport, den schwierigen Verhältnissen, unwegsamen Gegenden und weiten Entfernungen entsprechend, weit härter und drückender, als es ohnehin die Natur des Krieges erforderte. Überdies leistete türkischer Haß und Grausamkeit mehr, als menschliche Einbildungskraft ersinnen kann. Von den Hunderttausenden, die abgeschoben werden mußten, kamen nur wenige tausende Frauen und Kinder in den „Konzentrationslagern“ an. Wem nicht grausame Behandlung, körperliche Erschöpfung auf den weiten Wegen das Leben nahm, der fiel meist dem Hunger und den Seuchen in den Lagern zum Opfer, wollte er nicht durch Zwangsbekehrung zum Islam, die freilich durch Unterschrift als freiwillig bestätigt werden mußte, den Leiden des Abtransportes entgehen. Seitdem sich infolge des offenen Armenieraufstandes in Timar (Bilajet Wan) seit März 1915 die revolutionäre Bewegung über ganz Armenien und Anatolien ausbreitete, ergriff die türkische Regierung überall die strengsten Maßregeln, die noch dazu durch entsetzliche Ausschreitungen und Mißhandlungen der ausführenden Organe ins Maßlose gesteigert wurden. Wie es scheint, war das „Komitee für Einheit und Fortschritt“ die Seele des Deportations-Unternehmens. „Die Karawanen der Deportierten waren wandelnde Sklavenmärkte; viele Frauen und Mädchen haben sich ihrer Schändung durch den Tod entzogen“<sup>1</sup>. Die offizielle türkische Seite gibt 300 000 getötete Armenier zu; Lepsius gibt folgende Statistik:

	Gregorianer	Katholiken	Protestanten	Gesamt	Verhont	Ge- flüchtet (ob. getöt.)	Deportiert (ob. getöt.)
Kilikien u. Nordsyrien	213 000	16 500	13 450	242 950	—	4 000	238 950
Ost-Anatolien . . . .	1 005 000	31 500	21 500	1 058 000	—	240 400	817 600
West-Anatolien . . . .	315 000	17 000	5 000	337 000	27 200	—	309 800
Konstantinopel und Adrianopel . . . . .	183 000	10 000	1 000	194 000	164 000	—	30 000
Syrien, Palästina, Bagdad . . . . .	12 000	1 500	—	13 500	13 500	—	—

Mangels jeglicher objektiver Darstellung infolge strenger Zensur läßt sich kein abschließendes Urteil sprechen, zumal nur Schilderungen von seiten der Entente vorliegen, auch die neutralen Berichterstatter wenig objektiv darüber berichten<sup>2</sup>. Der Weltkrieg hat uns ja mit seiner Auslösung von unglaublich

<sup>1</sup> Lepsius, Bericht 134.

<sup>2</sup> Von türkischer Darstellung vgl. Aspirations et mouvements revolutionnaires Arméniens 1916, Album Nr. 1 (Türkisch, Französisch, Deutsch, Englisch) mit vielen Abbildungen; Aspirations et agissements révolutionnaires des comités Arméniens avant et après la proclamation de la constitution ottomane, Constantinople 1917; Die Wahrheit über den Armenischen Aufstand in der Türkei (ohne Ort und Zeit). Von deutscher Seite vgl. die objektive Darstellung von M. Niepage, Ein Wort an die berufenen Vertreter des deutschen Volkes, Eindrücke eines deutschen Oberlehrers aus der Türkei (an der deutschen Realschule zu Aleppo); J. Lepsius, Bericht über die Lage des armenischen

lichem Hass und Verbitterung gelehrt, wie ungemein schwer und selten wahre Objektivität zu finden ist, wie Verblendung selbst bei Gelehrten ihr Urteil trübt, wie verschieden ein und die gleiche Tatsache selbst von Angehörigen des gleichen Volkes, ja sogar von den mitbeteiligten Augenzeugen dargestellt und beurteilt wird. All diese psychologischen Schwierigkeiten steigern sich bei der Darstellung und Bewertung. Doch bleibt die betrübende Tatsache bestehen, daß seit dem Mongolensturm kein so furchtbares Blutbad Kleinasien heimgesucht hat, als während dieser Jahre des Weltkrieges. Zuerst drangen die Russen in siegreichem Eroberungszug durch ganz Armenien vor. Im späteren Verlauf des Krieges eroberten die Türken nach dem revolutionären Zusammenbruch der russischen Heereskraft das Gebiet zurück. Jedesmal mußte die Bevölkerung, soweit überhaupt noch Reste davon vorhanden waren, den Haß der hereinflutenden Heeresmassen erleben.

Im Frieden von Brest-Litowsk (3. März 1918) erhielt die Türkei aufs neue die Gebiete von Kars, Ardahan und Batum. Auch Bulgarien hatte diese Ansprüche unterstützt, um seinerseits Grenzberichtigungen an der Maritza zu erhalten. Nach neuesten Pressenachrichten sind in den Volksabstimmungen, die in den Bezirken von Batum, Kars und Ardahan auf Grund des Friedensvertrages von Brest-Litowsk vorgenommenen wurden, 83000 für, 2000 Stimmen gegen eine Angliederung an die Türkei abgegeben worden. In jüngster Zeit soll die staatliche Unabhängigkeit Kaukasisch-Armeniens proklamiert und bereits die erste armenische Regierung gebildet worden sein.

Nach den Plänen der Entente soll Armenien, wie die letzten Pressenachrichten melden, ein selbständiger unabhängiger Staat werden unter dem besonderen Schutze Amerikas<sup>1</sup>.

Volkess in der Türkei an den Reichskanzler Dr. v. Bethmann-Hollweg, als Handschrift gedruckt 1916. Aus der Flut der Entente-Darstellungen sei nur erwähnt: Bryce, The treatment of Armenians in the ottoman Empire 1915—16. Documents presented to Viscount Grey of Fallordon, Secretary of State for foreign affairs, presented to both houses of Parliament by command of his majesty, October 1916, London 1916; Les massacres d'Arménie d'après les constatations authentiques du Général russe Mayewski, consul général de Russie à Van, puis à Erzeroum, soigneusement transcrit de son rapport portant le titre de Statistique de Provinces de Van et Bitlis, Petersburg 1916; Aramaïs, Les massacres et la lutte de Mousch-Sassoun (Arménie) 1915, Genève 1916; R. Pinon, La suppression des Arméniens, methode allemande-travail ture, Paris 1916; quelques documents sur le sort des Arméniens en 1915 publiés par le Comité de l'Oeuvre de secours 1915 aux Arméniens, imprimé comme manuscrit, Genève 1916 (mehrere Faszisfel); Gibbons, The blackest page of modern history: events in Armenia in 1915, 1916; Williams, Armenia, past and present, a study and a forecast 1916; Yodgetts, Round about Armenia 1916; Yacobian, Armenia and the War, an Armenian's point of view, with an appeal to Britain and the coming peace conference 1917; Stürmer, Deux ans à Constantinople, études de morale et de politique des allemands et jeunes turques, 1917; den Bericht des Armenischen Komités in Gravenhage (Het Volk vom 26. März 1918, Nr. 5510). Vgl. Inga Nalbandian, De groote weeklacht, vertoold nit het deenich 1918.

<sup>1</sup> Vgl. Daily News v. 15. 7. 18, die Rede Wilsons vom 9. 2. 18; Lord Georges vom 5. 1. 18, die Kundgebungen von Lenin und Trotsky, des Kriegsrates von Versailles vom 2. 6. 18. Nach

Wie die Zukunft Armeniens sich gestalten wird, bleibt eine offene Frage. Doch ergibt sich nur eine doppelte Möglichkeit: entweder wird die Türkei nach dem Weltkrieg wirklich ein Rechtsstaat nach moderner europäischer Auffassung mit religiöser und nationaler Toleranz, dann wird sie auch die Armenier durch gerechte Behandlung zu staatsbürgerlicher Treue erziehen<sup>1</sup>. Will sich die Türkei in ihrem inneren Staatsgefüge dieser von allen zivilisierten Nationen angenommenen Grundanschauung nicht anbequemen, dann hat sie das Recht verwirkt, als moderner Staat betrachtet zu werden. In letzterem Falle würde sich heute, wo das Selbstbestimmungsrecht der Nationen alle Geister in Bann und Spannung erhält, wohl auch Armenien vom Staatsverband der Türkei losreißen und sich der Entente völlig anschließen — durch eigenes Verschulden der Türkei.

Wie verlautet, hat der deutsche Vertreter bei Abschluß des Friedens von Brest-Litowsk, der der Türkei das verlorene Armenien wieder zurückgab, energisch für gerechte und milde Behandlung der Armenier sich verwandt<sup>2</sup>. Mit welchem Erfolge, muß die Zukunft lehren.

## 2. Kirchliche Unionsbestrebungen<sup>3</sup>.

Die Lage der armenischen Christen in der Türkei war im Laufe des 19. Jahrhunderts eine wenig erfreuliche. Schon 1827/28 hatte sich nach der Vernichtung der türkischen Flotte in der Bucht von Navarin (20. Okt. 1827)

einer Meldung aus Kiew vom 27. Juni hat Kaukasisch-Armenien vor einigen Tagen seine staatliche Unabhängigkeit erklärt. Ministerpräsident ist: D. R. Katschazmunt, Minister für Auswärtige Angelegenheiten Dr. A. Chatissian. Eine armenische Delegation, an der Spitze der Präsident des armenischen Nationalrates A. Haronian, und zu deren Mitgliedern auch der Minister für auswärtige Angelegenheiten Dr. A. Chatissian und der frühere Dumaabgeordnete Dr. Papaditsja zählen, ist zur Besprechung der transkaukasischen Frage am 19. Juni in Konstantinopel eingetroffen.

<sup>1</sup> Der türkische Finanzminister Dschamid Bey äußerte sich kürzlich: „Es wird einer der ersten Friedensaufgaben der türkischen Regierung sein, Mittel und Wege zu finden, um auch die Armenier wieder die Leiden des Krieges vergessen zu machen“ (Berliner Tageblatt vom 2. 1. 18. Nr. 2). Ende Januar 1918 beschloß die türkische Kammer zur Behebung der Mißstände der türkischen Verwaltung, 20 Regierungsbezirke in unabhängige Mutterarifikits umzuwandeln und 3 unabhängige Regierungsbezirke zwischen Tigris und Euphrat zu errichten (Berliner Tageblatt vom 6. 2. 18. Nr. 68). Nach jüngsten Presse- nachrichten trägt sich die türkische Regierung mit dem Plane einer Heimbeförderung der aus Kriegsnotwendigkeit verschickten Armenier (vgl. Köln. Zeitung vom 25. 8. 18).

<sup>2</sup> Vgl. Augsburger Postzeitung Nr. 155 vom 4. 9. 18.

<sup>3</sup> Vgl. J. Hergenröther-P. Kirsch, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte<sup>5</sup>; Wegler-Welte, Kirchenlexikon I; Herzog-Hauck, Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche; J. Silbernagel-J. Schnitzer, Verfassung und gegenwärtiger Bestand sämtlicher Kirchen des Orients, eine kanonistisch-statistische Abhandlung<sup>2</sup>, Regensburg 1904; L. Arpee, The Armenian Awakening, a history of the Armenian church 1826—60, Chicago 1909; J. Issaverdens, Armenia and the Armenians being a sketch of its Geography, history and church, Venice 1875—78; D. Vernier, Histoire du Patriarcat armenien catholique, Lyon 1891; H. Hamachod, Chronological succession of Armenian patriarchs, London 1865.

der muselmanische Fanatismus wie im Jahre 1815 gegen die Christen gewandt; der besondere Haß galt den unierten Armeniern dank der Verdächtigungen des monophysitischen Patriarchen von Konstantinopel. Die Unierten mußten zum großen Teil fliehen und verloren Hab und Gut, wollten sie sich nicht in der Verbannung zur Annahme des gregorianischen Glaubens bestimmen lassen<sup>1</sup>.

Die dauernde Sorge der Päpste des 19. Jahrhunderts galt der Stärkung der Bande, welche die Armenier mit Rom verknüpften, Bestrebungen, die um so wichtiger waren, als seit der Besitzergreifung armenischer Gebietsteile durch die Russen auch die russisch-orthodoxe Kirche Armenien für sich zu gewinnen trachtete. Die päpstliche Orientpolitik fand tatkräftige Unterstützung durch Frankreich, dem seit Jahrhunderten das Protektionsrecht über die Christen im Orient übertragen war. Es war denn auch der französische Gesandte Guilleminot, der 1830 die Widerrufung der Verbannung der Unierten erwirkte. Ja, den mit Rom unierten Armeniern wurde jetzt sogar ein eigener Zivilpatriarch als weltliches Oberhaupt zugestanden und zwar in der Person des Mechitaristenpriesters Gregor Enkferschian. Außerlich war zwar auch er vom gregorianischen Patriarchen der Hauptstadt abhängig. Doch waren dadurch die unierten Armenier als eigene religiöse Gesellschaft staatlich und rechtlich anerkannt.

Die günstige Gelegenheit nutzte Papst Pius VIII. zur Errichtung eines armenisch-katholischen erzbischöflichen Primitivstuhles in Konstantinopel zwecks würdigerer Vertretung der päpstlichen Interessen und zur Vertiefung der Unionsbestrebungen (6. Juli 1830)<sup>2</sup>. Anton Nuridschian, früherer Zögling der Propaganda, wurde Primas († 1838). Ihm unterstanden alle unierten Armenier, soweit sie nicht zur Jurisdiktion des Patriarchen von Kilikien und Kleinarmenien gehörten.

In Konstantinopel hatten also die unierten Armenier nunmehr ein weltliches und ein geistliches Oberhaupt. Diese Teilung der Gewalten brachte naturgemäß mancherlei Mißstände mit sich. Gar bald begannen daher unter dem Primas Paul Marusch (1838–46) Bestrebungen zu ihrer Vereinigung. Sein Roadjutor cum jure successionis Anton Hassun wurde 1845 von den Armeniern auch als Zivilpatriarch erwählt. Als Primas (seit 1846) konnte Hassun dank günstiger Erfolge der Unionsbestrebungen und zu deren weiterer Ausdehnung sechs Suffraganbistümer errichten: Brussa, Angora, Artwin, Erzerum, Trapezunt und Ispahan (1850).

Der Plan der päpstlichen Armenierpolitik im Rahmen der ganzen Orientpolitik, die 1862 durch Gründung einer besonderen Abteilung der Propaganda für die Angelegenheiten der griechischen Kirche eine wesentliche Förderung erfuhr, hatte indes sein Ziel noch nicht völlig verwirklicht. 1860 ward die Zivilgewalt dauernd mit dem Primitivstuhl vereinigt, 1866 das Werk ge-

<sup>1</sup> Exposé rapide des persecutions exercées contre les catholiques Arméniens en Orient pendant les années 1827 et 1828, Paris 1830.

<sup>2</sup> Bullarium Prop. V, 49 ss. 74–76. 135.

krönt durch die Verbindung des Primitiv- und Patriarchalstuhles in Konstantinopel: die Bischöfe des Patriarchalsprengels von Kilikien und Kleinasien erwählten nach dem Tode Gregor Petrus VIII. zu Bzommar den Primas Hassun als Patriarchen (14. Sept. 1866); Pius IX. bestätigte diese Wahl am 12. Juli 1867. Der Gewählte nannte sich Anton Petrus IX. In der Bulle Reversurus vom 12. Juli 1867 gab Pius IX. Bestimmungen über die Besetzung des Patriarchates und der Bischofsitze, über die Wahl der Bischöfe mit Ausschluß der Laien und mit päpstlicher Bestätigung, wobei drei Kandidaten genannt und dem päpstlichen Stuhl präsentiert werden sollten, der Patriarch sollte alle fünf Jahre ad limina apostolorum kommen usw.<sup>1</sup>

Damit waren völlig neue Verhältnisse geschaffen. Wer den Geist des Orients auch nur etwas kennt, den Konservatismus, der dort gerade in religiösen Dingen herrscht, zugleich aber auch die noch heute bestehende Verquickung von nationalem und religiösem Denken erwägt, die in jeder Neuerung sofort eine Gefährdung der als heiliges Erbe gehüteten religiösen und nationalen Selbständigkeit erblickt, wird begreifen, daß sich gegen die Zentralisierung der geistlichen Gewalt, deren Unterordnung unter Rom mit völligem Ausschluß des bisherigen Laieneinflusses ein starker Widerspruch erhob. Ein gewaltiger Sturm brach auch bald los, um so mehr, als Hassun es ablehnte, eine Änderung der Bulle in Rom zu erwirken. Zwar konnte der päpstliche Legat Msgr. Valerga von Jerusalem durch Gewährung der Mitwirkung von Alerus und Volk bei der Wahl der zwei dem Patriarchen assistierenden Bischöfe die Ruhe wieder herstellen. Auch die Pforte suchte die Friedensstörer zu beschwichtigen. Hassun war es möglich, 1869 seinen Sprengel zu bereisen, auch eine Synode abzuhalten.

Indes während seiner Teilnahme am vatikanischen Konzil kündeten seine Gegner (über 35 Geistliche und viele Laien) ihm und seinem Vikar den Gehorsam. Sie erklärten die Wahl Hassuns für ungiltig und ließen seinen Namen aus der Liturgie streichen. Am 3. April 1870 wurde über die Schismatiker der große Kirchenbann ausgesprochen. Antonianerklöster im Libanon, auch ihr Generalabt in Rom Kasangian<sup>2</sup>, der sich der Visitation widersetzte, mehrere Mchitaristen in Venedig, Bischof Michael Casparian von Kyprien, Bischof Ignaz Kalybian von Amasia, Erzbischof Jakob Baltarian von Diarbekir waren die Führer der armenischen „Urkatholiken“. Letzterer wurde von den Schismatikern als Patriarch erwählt, nahm aber die Wahl nicht an. Als päpstliche Delegaten suchten Plum und der Erzbischof von Saloniki, Msgr. Franchi, bei der Pforte und bei den Armeniern zu vermitteln. Pius IX. suchte durch

<sup>1</sup> Collectio Lac. II 567 ss. Acta S. Sedis V, 500 s. Archiv f. kath. Kirchenrecht XXIII (1870) 484 f. Vgl. Acta ex iis decerpta, quae apud S. Sedem geruntur III, Romae 1867, 339 s. Civiltà cattolica 1868 ser. VII, v. I 633. II 637. XI 540. 675; ser. VIII, v. I 311. IX 301; ser. X, v. X 354. 367; Stimmen aus Maria Laach 1872, 35 ff. 212 ff. 372 ff.; Kathol. Missionen 1874, 65 ff. 83 ff. 178 ff.; 1875, 129 ff.

<sup>2</sup> Réponse à la brochure intitulée [Kasangian]: dernière réponse des orientaux aux occidentaux, Konstantinopel 1873.

zwei Schreiben vom 21. Mai 1870 und 11. März 1871 den Frieden wieder herzustellen. Der Großvezir Mahmud Pascha unterhandelte mit beiden Parteien, doch begünstigte er das Schisma und ließ Basil Gasparian als Petrus IX. mit Gewalt in das Patriarchalkloster Bzommar am Libanon einführen, die Wahl Hassuns für ungiltig erklären und an seine Stelle Johann Kupelian erwählen (13. Mai 1872). Die Proteste der Unierten vermochten die Lage nicht zu ändern, sie wurden sogar zur Anerkennung Kupelians gezwungen. Hassun mußte nach Rom in die Verbannung gehen (Juli 1872). Auch Frankreich begünstigte die Schismatiker. Bei dem konservativen Geist, der seit Jahrhunderten die Armenier nur die Dogmen der ersten drei Konzilien anerkennen ließ, ist es verständlich, daß sie auch den Jurisdiktionsprimat des Papstes, sowie das ganze Vatikanum rundweg ablehnten, wodurch sich die Kluft zwischen Rom und den gregorianischen Armeniern noch abgründtiefer erweiterte. Die Schismatiker rissen die meisten Kirchen der Unierten und deren Güter an sich und bedrängten die Anhänger Hassuns.

Erst im Februar 1874 konnten sich die Rom treu gebliebenen Armenier einen eigenen Vorsteher (Wakil) bestellen. Infolge des serbisch-montenegrinischen Aufstandes mußte sich Abdul Hamid zur Gewährung der Verfassung (23. 12. 1876) verstehen, die all seinen Untertanen persönliche Freiheit und bürgerliche Rechtsfreiheit gab<sup>1</sup>. So durfte denn auch Hassun 1877 nach Konstantinopel-Balata zurückkehren. Die Unierten fanden bei der Pforte wieder mehr Entgegenkommen, doch wurden die Schismatiker im Besitze der okkupierten Kirchen belassen, soweit sich diese nicht mit Hassun aussöhnten. Kupelian unterwarf sich persönlich in Rom (18. April 1879). Ihm folgten gar bald auch viele Geistliche und Laien. Nun erkannte auch die Pforte Hassun als Oberhaupt der unierten Armenier an. Dieser wurde 1880 als erster Armenier mit der Würde eines Kardinals ausgezeichnet. Er starb bereits am 28. Febr. 1884 in Rom.

Nach Wiederherstellung friedlicher Verhältnisse widmete der große Papst Leo XIII., dem die Wiedergewinnung der getrennten orientalischen Kirchen gleich der kirchlichen Einigung der verschiedenen christlichen Religionsgemeinschaften mit Rom<sup>2</sup> als einer der liebsten Programmgedanken seines für die Kirche ungemein verdienstreichen Pontifikates galt, der armenischen Kirche besonderes Augenmerk. 1883 gründete er in Rom ein eigenes armenisches Seminar. Er schuf eine besondere päpstliche Kommission zur Förderung der kirchlichen Einheit mit den Orientalen. In der Enzyklika vom 25. Juli 1888 und im Schreiben vom 30. November 1894 versprach er in feierlicher Weise Erhaltung der armenischen Sprache und Liturgie für den Gottesdienst und bestätigte alles, was Benedikt XIV. zur Reinheit ihrer wie anderer orienta-

<sup>1</sup> A. Ubicini, La constitution ottomane du 7 Zilhidjé 1293 (23. Dec. 1876), Paris 1877; K. Valentin, Ausgewählte Kapitel aus dem türkischen Parlamentsrecht nach der Verfassung vom 23. Dez. 1876, Greifswald 1917.

<sup>2</sup> Vgl. Rundschreiben „Praeclara“ vom 20. Juni 1894 und „Satis cognitum“ vom 29. Juni 1896.

lischen Riten angeordnet hatte. Während der grausamen Niedermechelungen der Armenier galt all die Sorge des Papstes der unglücklichen Nation.

Auch Pius X. suchte 1908 die Armenier aufs neue für eine Union zu gewinnen, Bestrebungen, die freilich durch die militärische Revolte von Erzerum (1909) und die gespannte Lage vereitelt wurden.

Bald nach Beendigung der grausamen Niedermechelungen begannen indes wieder innere kirchliche Schwierigkeiten. Es war der alte Kampf zwischen Laienelement und Patriarchat wegen der rein kirchlichen Verwaltung der Kirchengüter, woran sich die Laien durch deren Kontrolle beteiligen wollten. Der Streit führte 1910 sogar zur freiwilligen Abdankung des damaligen Patriarchen Msgr. Sabbaghian. An seine Stelle trat der einstimmig vom Episkopat gewählte Bischof von Adana, Msgr. Boghos Terzian. Er wurde am 8. Juli 1910 als Paul Petrus XIII. in sein Amt eingesetzt und von Klerus und Volk anerkannt. Nach 8 Monaten begann aufs neue der Konflikt, wiederum infolge Einmischung oder Übergriffen des Laienelementes in die kirchliche Rechtsphäre. Der Patriarch suchte zu vermitteln. Die Laienvertreter beschloßen ein neues Kirchenstatut, das sogar noch größere Rechte der Laienvertreter verlangte, als das von Rom bereits verworfene vorgesehen hatte. Pius X. berief Paul Petrus XIII. und die armenisch-unierten Bischöfe zu einer armenischen Nationalsynode nach Rom (1911). Sie trat völlig auf Seite des Patriarchen. Von besonders hoffnungsvoller Bedeutung war der Beschluß der Errichtung eines großen und kleinen Seminars nach europäischem Lehrgang mit spezieller Pflege der armenischen Liturgie in Konstantinopel-Phanaraki unter Leitung der Assumptionisten an Stelle der bisherigen Seminare zu Angora, Bzommar und Stambul. Die armenische Nationalversammlung in der Heimat erklärte jedoch das Konzil für ungesetzlich, drohte mit Massenabfall und sprach sogar die Absetzung des Patriarchen aus. Die jungtürkische Regierung bestätigte die Beschlüsse dieser armenischen Nationalversammlung. Mit Genehmigung der Regierung setzten die armenischen Katholiken einen eigenen Verwaltungsrat ein. Pius X. verhängte am 1. Juli 1912 über die Schismatiker die Exkommunikation. So lagen die Dinge, als aus der Gewitterschwüle des Orients die ersten Blitze des beginnenden Weltkrieges aufleuchteten. Nach Eintritt der Türkei in den Krieg auf Seite der Mittelmächte bestätigte die türkische Regierung Anfang März 1915 die Wünsche und Forderungen des Heiligen Stuhles und des Patriarchen. Bei der unglückseligen gegenwärtigen Lage des armenischen Volkes konnte eine armenische Nationalversammlung wohl kaum zusammentreten oder weiter mit diesen Fragen sich beschäftigen.

Während des Weltkrieges suchte Papst Benedikt XV. mit unermüdlicher Fürsorge das unheilvolle Los des armenischen Volkes durch Bitten und Vorstellungen bei der türkischen Regierung und den Mittelmächten, soweit irgend möglich, zu erleichtern. Dem Unionsgedanken galten in gleicher Weise seine Bemühungen. Zwei päpstliche Motu proprio suchten ihm für die kommende Friedenszeit den Weg zu bereiten: das eine, vom 1. Mai 1917, verfügt die

Errichtung einer besonderen, von der Propaganda unabhängigen Kardinalskongregation für die orientalischen Kirchen und alle den Orient betreffenden Fragen, das andere, vom 1. Oktober 1917, die Errichtung eines eigenen päpstlichen Instituts für orientalische Studien, das auch Orthodoxe besuchen können. Die Kongregation ist schon am 1. Dezember ins Leben getreten.

Im ersten Dokument spricht der Papst seinen lebhaften Wunsch aus, den alten Kirchen des Orientes wieder zu ihrem früheren Glanze zu verhelfen. Der Papst will, indem er für die unierten Orientalen eine besondere Kongregation geschaffen hat und in eigener Person deren Leitung übernimmt, dem Vorurteil begegnen, die römische Kirche wolle die Orientalen den Lateinern unterordnen. Der Papst zeigt den Orientalen im Dekrete seine volle Zuneigung und väterliche Liebe. Der gegenwärtige Akt, sagt das *Motu proprio*, wird die Tatsache noch mehr ins Licht stellen, daß die Kirche Jesu Christi, indem sie weder lateinisch noch griechisch noch slavisch, sondern katholisch ist, keinen Unterschied zwischen ihren Angehörigen macht, und daß alle diese, mögen sie nun Griechen, Lateiner, Slaven oder sonst welche nationale Gruppen sein, vor dem apostolischen Stuhle denselben Rang einnehmen.

In dem zweiten *Motu proprio* schreibt der Papst, er habe sich entschlossen, in der Stadt Rom, dem Hauptsitz der Christenheit, ein Haus für höhere Studien der orientalischen Fragen zu errichten, es mit allen Mitteln auszustatten und Lehrer zu berufen, die in ganz besonderem Maße sich in den Fragen auskennen, die den Orient betreffen. Dieses Studienhaus soll aber auch den Orientalen, unierten wie den sogenannten orthodoxen, offen stehen, wo sie die gewöhnlichen Kurse der theologischen Studien vervollkommen können. Das Institut wird sie ohne Aufdringlichkeit in die Lage versetzen, der Wahrheit auf den Grund zu gehen. Die Darlegung der katholischen und der orthodoxen Lehre soll parallel erfolgen, damit jeder selbst die Quellen kennen lernen kann, aus denen die eine wie die andere hervorgehe<sup>1</sup>.

Bei der jüngst (7. 7. 1918) erfolgten Audienz von Mechitaristen beim Papste anlässlich der infolge der kriegerischen Ereignisse gebotenen Übersiedlung der Mechitaristen von S. Lazzaro nach Rom begrüßte Benedikt XV. mit herzlichen Worten diese armenischen Priester als besonders berufene Mitarbeiter bei der Durchführung seiner Unionsgedanken und als die künftigen Helfer bei seinem Werke, den orientalischen Kirchen ihren ursprünglichen Glanz und Wohlstand wiederzugeben. Der Papst betonte seine besondere Liebe zum christlichen Orient, seine Achtung und sein Wohlwollen für sie. Ein Beweis des aufrichtigen Ernstes seiner Absichten sei die bereits angekündigte Errichtung des Institutes für orientalische Studien. „Wir haben nicht nötig,“ betonte der Papst zum Schluß, „nochmals zu sagen, daß eine Flamme der Liebe zu allen orientalischen Kirchen in Unserem Herzen glüht und brennt . . . Wir nähren besonderes Interesse für die Kirche, ja für die ganze Nation Armeniens, die Wir von fortwährendem Unglücke verfolgt wissen.“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Acta S. Sedis 1917

<sup>2</sup> Vgl. Augsburgs Postzeitung 1918 Nr. 336.

Vor Ausbruch des Weltkrieges zählte die Statistik gegen 150 000 Unierte unter  $1\frac{3}{4}$  Millionen Armeniern (Österreich, Rußland und Ägypten eingeschlossen). Unter dem Katholikos von Kilikien und Patriarchen aller Armenier (Residenz in Konstantinopel) stehen vier Erzbischöfe (von Lemberg, Siwās, Tokat und Aleppo) und 15 Bischöfe (von Adana, Awida [Diarbekir], Angora, Artwin, Erzerum, Kaisarje, Karputh, Marasch, Mardin, Malatia, Musch, Brussa, Trapezunt, Ispahan und Alexandria [Ägypten]). In Großarmenien (seit 1896 von der Propaganda direkt Konstantinopel unterstellt) wirken seit 1845 Kapuziner, ebenso in Kurdistan und Mesopotamien, in Tarsus und Mersina Kapuziner und Schulbrüder, in Kleinarmenien seit 1881 Pyoner Jesuiten. Die Dominikaner haben eine Niederlassung in Wan, die Franziskaner in Malatia und Karputh. Die armenischen Schwestern von der unbesleckten Empfängnis (1843 in Konstantinopel gegründet), Assumptionistinnen, Franziskanerinnen und Josephschwwestern widmen sich mit heiligem Eifer der Mädchenerziehung und den Werken der Nächstenliebe, Kranken-, Waisen-, Jugend- und Altersfürsorge, Armenapotheken u. ä.

Nach wohl begründeten Klagen war die Zahl der Stationen viel zu gering, ebenso die Anzahl der Geistlichen besonders im Vergleich zu dem in Palästina, Syrien und Konstantinopel sonst bestehenden Überfluß an Welt- und Ordensklerus. Auch die finanzielle Unterstützung der hier wie anderwärts im Hinblick auf die protestantische Konkurrenz sehr wichtigen Schul- und Erziehungstätigkeit ließ viel zu wünschen übrig.

Seit Ausbruch des Weltkrieges suchen die vom Verein vom hl. Lande in Köln nach dem Orient gesandten Weltgeistlichen neben der Soldatenseelsorge in Eisenbahner- und Soldatenheimen zugleich auch bei Armeniern wie den anderen Christen des Orients durch Werke der Caritas und der Seelsorge mildernd und tröstend zu wirken<sup>1</sup>, soweit überhaupt die wenigen überlebenden Armenier ihrem Wirken erreichbar waren. In aufopfernder Weise wurden sie hierbei von den deutschen Borromäerinnen und St. Benediktus-Missionschwestern (Tuzing) unterstützt. Es bedarf nach dem Krieg höchster Liebe, aufopferndsten Missionssinnes und reichster Geldmittel, um aus den traurigen Ruinen, soweit überhaupt noch möglich, neues Leben erblühen zu lassen. Die einseitige Aufhebung der Kapitulationen<sup>2</sup> durch die Türkei und das neue türkische Schulgesetz eröffnen wenig günstige Aussichten.

Die griechisch-orthodoxe Kirche hatte, unterstützt vom Interesse Rußlands an der Befreiung der unter dem Halbmond lebenden orthodoxen Christen,

<sup>1</sup> Vgl. Zeitschrift für Missionswissenschaft 1915 ff.

<sup>2</sup> Verordnung vom 9. Sept. 1914 mit Wirkung vom 1. Okt. 14; vgl. W. Bein, Die Kapitulationen, beurteilt nach Völkerrecht und türkischem Strafrecht, Sonderabdruck aus „Preußische Jahrbücher“ 1916, Bd. 164, Heft I; W. Lehmann, Die Aufhebung der Kapitulationen in der Türkei und ihre rechtliche Bedeutung, Berlin 1916; ders., Die Kapitulationen, Weimar 1917 (Deutsche Orientbücher); A. v. Overbeck, Die Kapitulationen des osmanischen Reiches, Breslau 1917; v. Liszt, Völkerrecht<sup>10</sup>, Berlin 1915, 4. 108. 174; G. Pélassié du Rausas, Le régime des capitulations dans l'empire ottoman<sup>2</sup>, 2 Bde., Paris 1910—11.

während des 19. Jahrhunderts ihr ganzes Streben der Befreiung des griechischen Volkes (3. Febr. 1830) und der Wiedergewinnung der eigenen vollen Selbständigkeit (1833) gewidmet. Bei dem Mangel jeglicher intensiven Lebenskraft, bei dem völligen Fehlen der Beeinflussung des gläubigen Volkes durch die Predigt, sowohl im Bereiche des in seiner Jurisdiktionsphäre stark beeinträchtigten orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel, als auch der allmählich selbständig erklärten orthodoxen Landeskirchen<sup>1</sup>, ist der Mangel eines tieferen Verständnisses für Mission völlig begreiflich. Auch für Unionsbestrebungen mit der armenisch-gregorianischen Kirche konnte sich die orthodoxe Kirche nicht begeistern, zumal ihrem wenig gebildeten Klerus jeder weitere Gesichtskreis bei dem stark passiven Charakter des byzantinischen Kirchenwesens fehlte.

Die russisch-orthodoxe Kirche hatte seit dem Jahre 1828 in den armenischen Bezirken von Erivan und Nachitschewan Missionsgebiete für die Ausbreitung der eigenen Glaubensart gefunden. Zar Nikolaus I. suchte diese Gebiete allmählich auch innerlich dem russischen Wesen anzugliedern, freilich weniger durch Milde und Überzeugung als durch despotische Gewalt und Verfolgung. Lag doch dem Zarentum als weltlich-geistlichem Autokrator der Reichskirche die Idee von Gewissens- und Kirchenfreiheit völlig fern. Der Katholikos von Esmiadzin war bei der Bedeutung dieses kirchlichen Stuhles für Gesamtarmenien in besonderer Weise zu berücksichtigen. Freilich galten die Bestrebungen Nikolaus I., bei Einführung einer kollegialen Patriarchatsverfassung dem Ziele, die Macht des Katholikos zu mindern; ein kaiserlicher Beamter sollte die Oberaufsicht führen (1838). Im Verlauf des Jahrhunderts suchte die Schul- und Kirchenpolitik des russischen Zarentums die armenische Selbständigkeit allmählich zu untergraben. Es sei nur erinnert an die vom Fürsten A. Dondukow-Korsakow 1885 befohlene Schließung von 500 armenischen Schulen, wodurch 30 000 Kinder des Unterrichts beraubt wurden, eine bei dem Bildungsdrang der Armenier ungemein schwer fühlbare Maßregel<sup>2</sup>. Wohl suchte A. Lobanow-Rostowskij (1895–96) die Armenier wieder durch Wohlwollen zu gewinnen, doch G. Gallizyn zeigte sich gegen das armenische Kirchenwesen wieder schroff gesinnt. 1901 nötigte Rußland 40 000 armenische Flüchtlinge aus den Jahren 1895 und 1896 zur Annahme des russischen Glaubens, angeblich dank einem Abkommen zwischen dem russischen Gesandten Zinowiew und dem gregorianischen Patriarchen Ormanian zu Konstantinopel. Einen schweren Schlag führte Rußland gegen das armenische Kirchenwesen, als es am 12. Juli 1903 das gesamte armenische Kirchengut im Kaukasus im Werte von 850 000 Rubel unter Verwaltung des russischen Staates stellte und diese Verfügung mit großer Härte überall durchführte. Zwar wurde bereits anfangs November 1904 den Armeniern wieder die Selbständigkeit ihrer Schulverwaltung gegeben, doch es bedurfte erst der infolge des unglücklichen Ausganges des russisch-japanischen Feldzuges drohenden

<sup>1</sup> Das orthodoxe Patriarchat mußte 1850 die hellenische, 1872 die bulgarische, 1879 die serbische und 1885 die rumänische Staatskirche als autokephale Landeskirchen anerkennen.

<sup>2</sup> M. Weltner, Die Armenier und die russischen Versprechungen, Budapest 1889.

Revolution, bis durch Bewährung der Bewissensfreiheit durch das Manifest Nikolaus II. vom 17. Oktober 1905 die russisch-orthodoxe Kirche aus ihrer Monopolstellung als alleinige Staatskirche gerissen und damit auch dem armenischen Christentum größere Freiheit gewährt ward.

Wie die Kaukasusfrage im Mittelpunkt der Interessen des kommenden Friedens zwischen Rußland und der Türkei steht — die letzten deutsch-russischen Zusatzverträge zum Frieden von Brest-Litowsk (vom 27. August 1918)<sup>1</sup> erklären die Anerkennung eines selbständigen Georgien (Kap. VI) —, so beansprucht auch das religiöse Verhältnis zwischen der russisch-orthodoxen und der armenischen Kirche heute bereits lebhaftes Interesse, um so mehr als nach dem Sturz des Zarentums (März 1917) die Jahrhunderte lang erstarrte russisch-orthodoxe Kirche, von den Staatsfesseln und staatlicher Bevormundung befreit, neue Lebenskraft durchflutet. Zeuge davon war die am 29. August 1917 zum ersten Male seit Jahrhunderten erfolgte Einberufung eines allrussischen Kirchenkonzils in die altherrwürdige Himmelfahrtskathedrale auf dem Kreml zu Moskau mit der Wahl eines Patriarchen für den durch Peter d. Gr. aufgehobenen Stuhl der rechtgläubigen griechisch-katholischen Kirche von ganz Rußland. 60 Bischöfe, der Metropolit Wladimir von Kiew und 400 Vertreter aus allen Teilen Rußlands nahmen teil, Prozessionen von über 100 000 Personen fanden statt. Der Metropolit von Moskau Tychon wurde zum Patriarchen erwählt. Das August 1918 wiederum in Moskau tagende russische Kirchenkonzil beschloß, nach den letzten Pressenachrichten, die Gründung einer besonderen Abteilung zur Wiedervereinigung aller christlichen Kirchen. Die Vorarbeiten sollen bis zum nächsten Konzil beendet werden. Dem periodisch zusammentretenden Kirchenkonzil gehört jetzt nach der Neuordnung der religiösen Verhältnisse in der russischen Kirche die höchste Legislative, jurisdiktionelle und Kontrollgewalt; der Patriarch ist das Haupt in den kirchlichen Angelegenheiten; unter den Bischöfen ist der Patriarch Primus inter pares; der Patriarch ist gleich dem Organ der kirchlichen Verwaltung dem Konzil Rechenschaft schuldig. Der Patriarch wird in Moskau residieren<sup>2</sup>.

Mochten auch viele in den zahlreichen mystischen Richtungen und Sekten, die in Rußland seit Jahrhunderten üppigen Boden fanden, wie in dem großen Einfluß religiöser Gedanken auf die russische Literatur (Dostojewski, Tolstoi) günstige Anzeichen der Lebensfähigkeit des Christentums für Rußland erblicken, so war und ist doch das Staunen der Welt über den unerwartet rasch aufkeimenden Geist der Freiheit und Lebenstat beim höheren russischen Klerus, seine Betonung des überstaatlichen, völkervereinenden Charakters des Christentums in unseren Tagen berechtigt, aber auch erfreulich und hoffnungsvoll.

Doch bleibt dabei zu berücksichtigen, daß die Vereinigung der verschiedenen autokephalen ohnmächtigen orientalischen Kirchen zu einer großen, kraftvollen orientalischen Großkirche<sup>3</sup> ein durch das Sehnen von Jahrhunderten geheiligtes

<sup>1</sup> Vgl. Norddeutsche Allgemeine Zeitung 9. 9. 18.

<sup>2</sup> Frankfurter Zeitung v. 9. 12. 1917.

<sup>3</sup> Vgl. J. Schrörs, Das christliche Gewissen im Weltkriege, Freiburg 1916, 223 ff.

Ziel der Kirchenpolitik des rechtgläubigen Zarentums und des hl. Synodes war. Dies Programm war untrennbar verknüpft mit dem politischen Ziele der Eroberung von Konstantinopel-Kleinasien und damit des byzantinischen Kaiserthrones, als dessen legitimen Erben und damit auch als Erben von dessen Rechtstitel als Haupt der Kirchen des Ostens sich der Zar mit Vorliebe träumte. Die russisch-orthodoxe Kirche hätte damit eine weltumspannende Bedeutung gewonnen, die ihrem stark entwickelten Missions Sinn neue Kräfte verliehen hätte, mochte er auch nicht mehr wie einst — es sei nur erinnert an die seit 1872 tätige russische Missionsgesellschaft zur Durchdringung der orthodoxen Kirchen mit russischem Einfluß, die unter dem Schutze der Zarin stand<sup>1</sup> — im Dienste und Solde des Moskowitertums stehen.

Freilich wäre diese Entwicklung nach allen Lehren der russischen Geschichte dem autokephalen Charakter der orientalischen Nationalkirchen wenig förderlich gewesen. Ihr Kulminationspunkt, das orthodoxe Patriarchat in Konstantinopel-Phanar, durch die Weihe kraftvoll pulsierenden Lebens wie mit Hoheit ertragenen Leides vergangener Jahrhunderte noch jetzt der erste Kirchenstiz des Ostens, gilt immer noch als Inbegriff aller politischen und religiösen Zukunftsideale der Griechen.

Auch die zukunftsreiche Nation der Bulgaren wird trotz ihres Bündnisses mit den Mittelmächten und der Türkei kaum Hoffnungen völlig und endgiltig begraben haben, die sie, die Jahrhundert alte Rivalin der Griechen, einst schon fast vor die Mauern der vielbegehrten Beherrscherin des Bosphorus geführt. Inwieweit die allerjüngsten Ereignisse etwa zu einem Bruche Bulgariens mit seinen bisherigen Verbündeten führen und sein Verhältnis zur Türkei und Konstantinopel verändernd gestalten, ist heute noch unüberssehbar.

Meine persönlichen Erinnerungen aus zweimaligem längerem Studienaufenthalt in den Klöstern des Athos, dem Mosaike der tiefgespaltenen und national zerrissenen orientalischen Christenheit, sind reich an Episoden, die freilich die neu ersehnte Wiedervereinigung der christlichen Kirchen auch nur des Orients in weiter Ferne, wenn nicht gar als Fata morgana erscheinen lassen.

Starkes Interesse für die armenische Nation zeigte im Laufe des 19. Jahrhunderts die protestantische Missionstätigkeit<sup>2</sup>. Ihr Hauptziel war nicht so sehr die Gründung eigener evangelischer Gemeinden, als vielmehr eine evangelische Erneuerung der bestehenden armenischen Kirche von innen heraus, eine Herausschälung der althehrwürdigen Überlieferungen des Urchristentums, das sich in den christlichen Religionsformen des nahen Orients dank ihres Konservatismus mehr als im Abendland erhalten habe. Als weiteres Ziel

<sup>1</sup> Lübeck, Die Missionstätigkeit der russischen Kirche, in: Theologie und Glaube VI (1914) 618 ff.

<sup>2</sup> Vgl. Die Anfänge der protest. Kirche in Armenien (1803—50), in: Der christliche Orient 1897, Heft 1—3; Meißel, Das Evangelium unter den Armeniern, in: Allgem. Miss.-Zeitschr. 1897, 209—24. 270—83; Missions-Magazin 1881. 1884; E. Smith, Missionary, researches in Armonia, London 1834.

mochte gar manchen Missionaren durch die Erneuerung und Vertiefung der orientalischen christlichen Kirchen die indirekte Gewinnung der Mohammedaner zum Christentum vor Augen schweben. 1812 war zuerst Henry Martyr von Indien und Persien aus nach Russisch-Armenien vorgezogen. 1819 wurde das Neue Testament ins Türkische übersetzt und mit armenischen Lettern gedruckt, da die Armenier in Kilikien, Mittel- und Süd-Kleinasien meist türkisch sprechen, das Türkische aber mit armenischen Buchstaben schreiben. Um 1820 begann die Londoner kirchliche Missionsgesellschaft ihre Tätigkeit. 1823 sandte die Basler Missionsgesellschaft ihre ersten Boten, die freilich von Nikolaus I. aus Russisch-Armenien vertrieben wurden, jedoch in Schuschi, Schemaki und Baku Spuren ihrer Tätigkeit hinterließen. 1823 ward in Paris das Neue Testament in die heutige armenische Umgangssprache übertragen. Seit 1826 begannen sodann verschiedene weitere englische und amerikanische Missionsgesellschaften ihre Tätigkeit, besonders durch die Errichtung von höheren Schulen durch den American board (von Boston und Mass.) in Konstantinopel, Smyrna, Kaisarje, Merşivan, Marasch, Antab, Brussa, Trapezunt, Erzerum, Karputh, Mardin, Wan u. a. Die Basler Missionsgesellschaft hatte seit 1833 ihre Tätigkeit besonders in Russisch-Armenien, wo sieben Gemeinden württembergischer Kolonisten bestanden, intensiv wieder aufgenommen. Doch bereits am 23. August 1835 verfügte Zar Nikolaus I. die völlige Aufhebung der Basler Mission. Ihre Boten mußten nach Indien und Persien auswandern. War der Katholikos Nerses (1843 – 1856) der evangelischen Missionstätigkeit wieder freundlicher gesinnt – 1852 – 54 wurden die protestantischen Gemeinschaften förmlich anerkannt mit allen Rechten einer selbständigen Religionsgesellschaft und eigenem Zivilehes –, so schloß der Katholikos Mathäos die Lutheraner aus der armenischen Kirche aus, doch erhielten sie die Erlaubnis, zur evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands überzutreten. Auch über die Armenier, die selbständige Bibelforschung treiben wollten, verhängte Mathäos schwere Strafen. Dieses Vorgehen mußte die protestantische Mission, die in der Verbreitung der Bibel ein besonderes Missionsmittel und -ziel erblickt – 1841 war durch die seit 1822 in Malta, seit 1835 nach Smyrna verlegte Missionsdruckerei auch das Alte Testament ins Türkische übersetzt und in armenischen Buchstaben gedruckt, 1852 eine neue armenische Bibelübersetzung erschienen – empfindlich schädigen. An Stelle der Basler Missionäre trat der schwedische Missionsbund, der die dortigen Gemeinden zu einem orientalischem evangelischen Bunde vereinigte. Ein besonderes Verdienst der amerikanischen Missionen war es, befähigte junge Armenier an amerikanischen Universitäten zu Juristen und Ärzten heranbilden zu lassen. Leider kehrten die meisten davon als nationale Revolutionäre, viele sogar als Anarchisten und Nihilisten in ihre Heimat zurück.

Die furchtbaren Niedermegelungen unter den Armeniern im Jahre 1895 lenkten die evangelische Missionstätigkeit dank reicher verfügbarer finanzieller Unterstützung auf die dankbaren Pfade indirekter Missionsarbeit werktätiger Liebe. Der deutsche Hilfsbund für christliches Liebeswerk im Orient (1896

von Pastor E. Lohmann in Frankfurt a. M. gegründet)<sup>1</sup> wetteiferte mit dem deutschen Hilfsbund für Armenien (Gründer Dr. J. Lepsius, Berlin) und dem schweizerischen Hilfsbund für Armenien<sup>2</sup>. Bis in die Tage des Weltkrieges mit seinen furchtbaren Schrecken für die armenische Nation war und blieb diese charitative Tätigkeit mit ihrer speziellen Fürsorge an den deportierten unglücklichen Frauen und Waisen die verdienstreiche Betätigung evangelischer Missionsarbeit. Vor Ausbruch des Weltkrieges zählte die evangelische Mission ca. 60 000 Anhänger unter 1<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Millionen Armeniern. Sie unterhielt 529 Elementar- und Mittelschulen, 6 männliche und weibliche Kollegien, 4 theologische Seminarien.

Die größten Schwierigkeiten für die protestantische Mission liegen in der reichen Heiligendevotion, dem innigen Bilder- und Reliquienkult und dem zeremonienreichen Gottesdienste des armenischen Kirchenwesens, Faktoren, die, in der Volkspsyche des Orients tief wurzelnd, von der kalten verstandesmäßigen Auffassung des Christentums im Protestantismus kaum überwunden werden dürften.

Seit 1889 machten viele Mitglieder des höheren Klerus Armeniens ihre weiteren theologischen Studien an evangelischen Fakultäten deutscher Hochschulen. Aus ihnen entwickelte sich allmählich unter den jungen Geistlichen eine Reformbewegung mit dem Ziele der Reinigung des Kultus, allmählicher Einführung von Predigt und Kunstgesang, Revision dogmatischer Auffassungen usw. Ihre Führer waren Garegin Howsepian und Erwan Ter-Minassianz. Der Katholikos Mkrtitsch Chrimean bereitete ihnen keine Schwierigkeiten. Sein Nachfolger Mathäos Ismirlian (1907–10) suchte diese Reformbestrebungen zu unterdrücken. Der gegenwärtige Katholikos Kework V.<sup>3</sup> (seit 26. Dez. 1911) gilt als Gegner jeglicher Kirchenreform, soll auch den in Deutschland gebildeten Geistlichen wenig freundlich gesinnt sein.

Wohl liegt dem Islam als solchem jeglicher Missionsgedanke fern. Bei dem unglücklichen Verhältnis zwischen Türken, bzw. Kurden und Armeniern, war indes gar oft, selbst bis in die Tage des Weltkrieges, der Übertritt zum Islam für die bedrohten Armenier die einzige Möglichkeit, von all den grausamen Niedermetzungen verschont zu bleiben. Schon vor mehreren Jahrhunderten war es Armeniern von Hamshen, östlich von Trapezunt, so ergangen. Sie sind völlig Türken geworden, doch verrät ihre Sprache noch heute armenischen Ursprung. Selbst die Kurden gelten bisweilen als islamisierte Armenier. 1751 suchte Chalabi durch Grausamkeiten (Abschneiden von Ohren, Ausstechen von Augen, Ausreißen der Zunge) die Armenier in der Provinz Oudi für den Islam zu gewinnen. Tausende von Armeniern wurden damals dort Mohammedaner, ihre christlichen Kirchen und Heiligtümer wurden zerstört, das Christentum fast ausgerottet. Nur manche Namen erinnern noch heute an armenische Vergangenheit. Auch in Kasistan hatten damals verschiedene

<sup>1</sup> Monatschrift „Sonnenaufgang“. Vgl. Bericht über die Tätigkeit des deutschen Hilfsbundes für Armenien, Schildesche 1897; Ein Überblick über das Land und die Geschichte Armeniens und die Arbeit des deutschen Hilfsbundes, Frankfurt 1910; U. Nestle, Armenien, Land und Leute, Verfolgungen und Liebeswerk<sup>2</sup>, Frankfurt 1914.

<sup>2</sup> Vgl. Mitteilungen über Armenien, zur Orientierung für Armenierfreunde in der Schweiz, Basel 1916 ff. <sup>3</sup> Vgl. Killi a. a. D. 127.

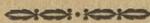
armenische Dörfer den Islam angenommen. Manche christliche Gebräuche erhielten sich indes bis heute. Zum Sankt Elisäusheiligtum in Bis pilgern Christen und Mohammedaner, wie es übrigens auch an manchen anderen viel verehrten Kultstätten des Orients üblich ist. Auch während des Weltkrieges suchten, wie bereits erwähnt, die Türken die Armenier für den Übertritt zum Islam zu gewinnen bzw. mit Gewalt zu nötigen<sup>1</sup>.

III den Unionsbestrebungen der vergangenen Jahrhunderte, sie mochten kommen von welcher Seite auch immer, war ein tiefgreifender Erfolg bei der Masse des armenischen Volkes versagt. Sie scheiterten an dem stark entwickelten religiös-nationalem Denken der Armenier, die in jeder Missionstätigkeit fremder Kirchen immer wieder Eingriffe in ihre nationale und religiöse Eigenart erblickten und darum dem größten Teile ihrer Nation nach sich ablehnend verhielten. Die armenisch-gregorianische Kirche<sup>2</sup> mit dem Katholikos von Eċmiadzin als dem Haupte der monophysitischen armenischen Kirche an der Spitze umfaßt auch heute noch weitaus den größten Teil aller Armenier; freilich untersteht dem Katholikos von Eċmiadzin unmittelbar nur der Klerus von Russisch- und Persisch-Armenien. Türkisch-Armenien hatte bisher als vermittelnde Instanz den gregorianisch-armenischen Patriarchen in Konstantinopel. Seit Neuordnung der armenischen religiösen Verhältnisse (August 1917) infolge des Weltkrieges ist indes Türkisch-Armenien völlig vom Katholikate von Eċmiadzin losgelöst und nach Verschmelzung der Patriarchate von Konstantinopel und Jerusalem und der Katholikate von Aghthamar und Sis, die beide bei ihrer jurisdiktionalen Beschränkung auf ihre nächste Umgebung fast nur mehr historische Bedeutung hatten, dem gregorianisch-armenischen Patriarchat und Katholikate von Jerusalem unterstellt. Der Sitz des Katholikos und des Patriarchen in Jerusalem ist im Kloster des Heiligen Jakob Marjakub. Seine Jurisdiktion umfaßt das ganze ottomaniſche Reich. Das Patriarchat und Katholikate wird das Recht genießen, in religiösen Angelegenheiten unmittelbar mit dem Kultusministerium in Verkehr zu treten. Das Statut regelt den Vorgang bei der Wahl des Patriarchen und die Bildung des Kirchenrates und gemischten Rates, sowie die Beziehungen des Patriarchen zu den Verwaltungsräten des Patriarchats und der Bistümer.

Ob die Zukunft den Bemühungen der allrussischen Kirche oder der abendländischen römischen Unionsbestrebung größeren Erfolg verleihen wird, ob die politischen Veränderungen und die Idee von der Selbstbestimmung der Völker die national-religiöse Eigenart der armenischen Nation, soweit wir von einer solchen nach dem furchtbaren Uderlaß infolge des Weltkrieges heute noch sprechen dürfen, noch mehr verstärken und gegen Einflüsse von außen festigen, oder ob sie sich englisch-amerikanischer Liebes- und Missionstätigkeit erschließen wird, läßt sich bei der heutigen Lage der Dinge und der erst reifenden Entwicklung unmöglich vorausschauen.

<sup>1</sup> Vgl. Lepsius, Bericht über die Lage des armenischen Volkes in der Türkei 1916 wie die übrige S. 257 und 262 f. angeführte Literatur.

<sup>2</sup> Vgl. A. Abrahamian, Die Grundlagen des armenischen Kirchenrechts, Zürich 1917.



## Rundschau.

### Die Missionen im gegenwärtigen Weltkrieg.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

#### I. Heimatliches Missionsleben.

Das opferfreudige Missionsinteresse unseres katholischen Volkes bekundet sich immer noch in der andauernden Blüte und Einnahme der deutschen Missionsvereine. Das deutsche Werk der hl. Kindheit hat in stiller Arbeit während des vergangenen Jahres sogar über 2 1/2 Millionen (2 577 855) Mark, also noch eine halbe Million mehr als im Vorjahre gesammelt<sup>1</sup>. Ebenso rühren sich die Frauenmissionsvereinigung<sup>2</sup> und die Claversodalität<sup>3</sup> kräftig weiter. Die Kölner Priestermissionsvereinigung veranstaltete auch im Sommer Missionskonferenzen in Krefeld und Euskirchen in Verbindung mit Xaveriusvereinsfesten<sup>4</sup>. Innerhalb der Lehrerinnenvereine entstanden Missionssektionen zu München, Augsburg, Straelen usw.<sup>5</sup> Unter den Studentinnen traten zu den Missionszirkeln von Münster und München solche in Berlin und Breslau<sup>6</sup>. Neben dem akademischen Missionsverein zu Münster betätigte sich der von Freiburg, wie auch die österreichischen Theologenmissionsvereine sich über Wasser hielten<sup>7</sup>. Prof. Dr. Pieper aus Hamm, unter dessen Leitung das 3. Heft der „Illustrierten Missionsblätter für Studierende und Gebildete“ erschien<sup>8</sup>, richtete zu deren Gunsten eine Denk-

<sup>1</sup> Mitteilung des Vorsitzenden A. Oster aus Aachen vom 19. August.

<sup>2</sup> Über Werbevorträge und -versammlungen in München, Trier, Bonn, Berlin usw. Stimmen aus den Missionen 58 ff., über Missionsfeste in Biersen und Straelen ebd. 65 f., über solche an den Lehranstalten in Arnshausen, Koblenz und Offenburg ebd. 66 ff., über die österreichischen Diözesanverbände ebd. 68 f., über das 25 jährige Jubiläum vom 25. und 26. Mai in der Pfaffendorfer Zentrale ebd. 51 ff. Schreiben des Propagandapräfekten von Rom vom 24. Mai an die Zentrale ebd. 50. In einem Breve vom 5. August bestätigt Papst Benedikt XV. die Privilegien der Vereinigung und rühmt ihre großen Verdienste unter Betonung ihres in vollem Sinne katholischen Charakters (Köln. Volksz. Nr. 745).

<sup>3</sup> Über ihre Missionsveranstaltungen in Berlin, Breslau, Köln, Wien, Salzburg usw. Echo aus Afrika 63 f. 71 f. 79 f. Dagegen ist der Afrikaverband deutscher Katholiken soviel wie ganz eingeschlafen und rührt sich auch der Verein vom hl. Lande wenig.

<sup>4</sup> In Krefeld sprach P. Gröber über das Nationale und Internationale in der Mission, in Euskirchen P. Braam über das Missionschulproblem. Die Vereinigungen von Münster, Paderborn, Trier, Straßburg unterließen trotz meiner dringenden Bitten ihre jahresgemäßen Konferenzen, für Münster legte ich daher den stellvertretenden Vorsitz nieder.

<sup>5</sup> Über die Gründung der Münchener Sektion durch die leider inzwischen verstorbene Lehrerin Frauendörfer, die auch den Studentinnenzirkel gründete und leitete, vgl. das bayerische Lehrerinnenorgan Zeit und Schule 30.

<sup>6</sup> Vgl. dazu die Berichte in den Missionsblättern.

<sup>7</sup> Dazu der Verbandsvorsitzende Hollsteiner von St. Florian RM 282 f. und Illustrierte Missionsblätter für Studierende und Gebildete 94 f.

<sup>8</sup> Inhalt: Gröber, Paulus, der Weltenwanderer; Adrian, Das Evangelium des hl. Lukas als „Missions-evangelium“; Karge, Missionslage im Orient; Pieper, Aus den ersten Tagen des europäischen Christentums; Schmidlin, Die Gebildetenmission der älteren Jesuiten im fernen Osten; Ehret, Kardinal Lavignerie, der Gründer der Weißen Väter; Freitag, Plaudereien über Land und Volk in Kaiser-Wilhelmsland (Deutsch-Neuguinea); aus der Missionsbewegung an den Hochschulen und höheren Schulen.

Schrift an die Bischofskonferenz, welche die Wahl zwischen Missionsblättern und Weltmission den höheren Schulen freistellte<sup>1</sup>.

Die Kaveriusvereinsbestrebungen bewegen sich in derselben Linie weiter. Das Monopolverzicht von Fulda wurde wenigstens für die Kölner Erzdiözese dadurch illusorisch, daß ein Erlaß des Generalvikariats die Anmeldung aller Missionsfeste nach Köln und die Ablieferung ihres gesamten Ertrags an den Kaveriusverein nach Aachen vorschrieb<sup>2</sup>. Während meine Bemühungen um das Zustandekommen einer Gesamtverständigung und eines allgemeinen Missionsausschusses aus allen heimatlichen Missionsfaktoren scheiterten, setzten die Vertreter des Kaveriusvereins auf dem Missionstag von Fulda die Aufstellung einer Sechserkommission durch, die neben dem Vorstand der Superiorenkonferenz nur drei Mitglieder des Kaveriusvorstands umschließen, aber über alle heimatlichen Missionsfragen beraten und sogar entscheiden (!), sowie jährliche allgemeine Missionstage in die Hand nehmen sollte<sup>3</sup>. Eine weitere Fuldaer Entscheidung erbat vom Episkopat die Anordnung, daß alljährlich am ersten Adventssonntag von sämtlichen Kanzeln der Kaveriusverein empfohlen und die Tageskollekte an diesen zur Verteilung unter die deutschen Missionsgesellschaften abgeführt werde<sup>4</sup>. Die mit Breslau und Posen getroffenen Vereinbarungen brachten das östliche Landessekretariat und die polnische Geschäftsstelle in straffe Abhängigkeit von der neugegründeten Aachener Zentrale<sup>5</sup>. Auch die höheren Schulen sucht sie immer enger an sich zu ketten und sogar auf die Universitäten hinüberzugreifen<sup>6</sup>. Im Anschluß an sie entfaltete nicht

<sup>1</sup> Die übrigen Verhandlungen der Bischofskonferenz speziell bezüglich der Kaveriusvereinsfrage entziehen sich der öffentlichen Berichterstattung.

<sup>2</sup> Nach dem kirchlichen Anzeiger vom Juli. Zur Erklärung dieses Widerspruchs wird behauptet, Aachens Vertreter hätten in Fulda ohne Ermächtigung gehandelt bzw. ihre Vollmachten überschritten. Der Vorstand der Superiorenkonferenz lehnte infolgedessen die weiteren Verhandlungen mit Aachen ab.

<sup>3</sup> Vgl. den Artikel von Neuhäusler (Zentralsekretär des Ludwigsvereins) in der Allgem. Rundschau und den Bericht der Generalversammlung von Fulda, besonders den Vorschlag des Generalsekretärs Dr. Louis zum Schluß. In Wirklichkeit wurde die Wiederholung gemeinsamer Missionstagungen abgelehnt, nicht grundsätzlich angenommen, wie der Bericht behauptet.

<sup>4</sup> Nach dem Bericht II 2. Die anwesenden Missionsbischöfe erreichten, daß dabei auch die übrigen Missionsvereine und Missionshäuser erwähnt werden sollten.

<sup>5</sup> Landessekretär und Geschäftsführer sind besoldete Beamte des Generalvorstands, dem sie sich zu verantworten und periodisch zu berichten haben (vgl. die Bedingungen Bericht 38 ff.). Dies berührt um so eigentümlicher, als nach der Verfassung des Vereins der Glaubensverbreitung neben der Gesamtzentrale nur die Diözesandirektionen Leitungsorgane sind und Landeszentralen gar nicht bestehen (die von Aachen konstruierten „Comitatus regionales“ sind Erfindungen), also die Rechte von den Diözesen an Aachen und nicht von Aachen den Diözesen übertragen werden sollten.

<sup>6</sup> Vgl. die Sitzung des Aachener „Missionsausschusses deutscher Religionslehrer“ nach dem Fuldaer Bericht 41 ff. Die angeblich von den Provinzialschulkollegien genehmigten Sammelgruppen des Kaveriusvereins umschlossen danach am 25. März 28607 Schüler und Schülerinnen, die für 10 Pfg. im Monat die Weltmission beziehen und dafür vollberechtigte Mitglieder des Kaveriusvereins sein sollen. Prof. Dr. Lübed glaubte meine hieran geübte Kritik rügend und mit einem autoritativen Bescheid des Kardinals abfertigen zu dürfen, aber ihre Richtigkeit wird bestätigt durch den unmittelbar folgenden Beschluß, durch den S. Kardinal beim hl. Stuhl erst ein Indult zu erwirken, daß dieser Mindestbeitrag zur Erlangung der Vereinsgnaden genüge. Neben der „Weltmission“ wurden „Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte“ und „Zeitfragen der Weltmission“ für Studierende und Gebildete sowie ein Jahrbuch „Schule und Mission“ für die Lehrer und Oberlehrer gewünscht, ja trotz der bestehenden akademischen Missionsbewegung wurde eine systematische Propaganda an den Hochschulen ins Auge gefaßt, mit der eigenartigen Begründung, den jährlich dahin gehenden höheren Schülern müsse Gelegenheit zur Erhaltung ihrer Mitgliedschaft geboten werden!

minder das Düsseldorfser Missionssekretariat der gewerblichen Jugendvereine seine Propagandatätigkeit<sup>1</sup>. Einschließlich dieser Bewegungen und seit Jahresmitte auch des bayerischen Ludwigvereins soll die Auflageziffer der „Weltmission der katholischen Kirche“ auf eine halbe Million angewachsen sein, doch sind ihre drei letzten „Doppelnummern“, die tatsächlich keine solchen waren, im Gegensatz zu den regelmäßig erscheinenden Straßburger Annalen und Jahrbüchern mit zweimonatiger Verspätung eingetroffen<sup>2</sup>. Auch die übrigen Nachener Publikationen treten in geschäftiger Fülle und teilweise sogar mit dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit auf, sind aber meist sehr unwissenschaftlich und minderwertig<sup>3</sup>.

Das ausländische Missionsleben steht noch unter wesentlich den gleichen Bedingungen. Die Pariser Gesellschaft verlor im vergangenen Jahr 4 Aspiranten durch den Krieg und konnte nur 4 Missionare, die wegen Verwundung entlassen waren, in ihre weiten und blühenden Arbeitsfelder aussenden<sup>4</sup>; andererseits hören wir von erbaulicher Religiosität, welche katholische Hindusoldaten an der französischen Front an den Tag legen<sup>5</sup>, und von guten Eindrücken, welche die eingezogenen Basutos vom kirchlichen Leben im katholischen Frankreich mit nach Hause nehmen<sup>6</sup>. In Italien

<sup>1</sup> Nach den Zirkularen des Sekretariats sind 334 Vereine in 19 Diözesen mit 26 000 Mitgliedern angeschlossen, die Weltmission gelangte am 1. Januar in 15 398 Exemplaren an die Vereine, die Bibliothek umfaßt 500 Missionschriften, als Finanzergebnis wurden dem Xaveriusverein 5710 und den Missionsgesellschaften 2116 M. überwiesen, im Ganzen 87 Missionsfeste auf Anregung oder Vermittlung des Sekretariats gehalten.

<sup>2</sup> Gewiß kann man diesen schreienden Kontrast zu den früheren Anfündigungen mit dem Hinweis auf die Herstellungsschwierigkeiten infolge des Krieges entschuldigen, aber warum mußte gerade während desselben die neue Zeitschrift gegründet und die hierin als wohlthätige Bremse wirkende Defabenzirkulation verlassen werden? Auch inhaltlich bietet die „Weltmission“ viel weniger als die wegen Veraltung von ihnen verdrängten „Jahrbücher“.

<sup>3</sup> Dies gilt z. B. von den ersten „Zeitfragen der Weltmission“, vom gedruckt vorliegenden 1. Band der „Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte“, der einzigen von der pompös angekündigten langen Serie erschienenen Biographie über Pauline Jaricot usw. Wajschblätter und „Weltmission“ entfalten dafür eine ungeheure Reklame, aber bezeichnenderweise ist auf unsere Bestellung zur Rezension nichts eingelaufen. Angestrichelt dessen kann man dem Xaveriusverein nur zurufen: „Schuster bleib bei deinem Leisten“ und „Hände weg“ von der Missionswissenschaft! Aber „Wissen ist Macht und Missionswissen ist Missionsmacht“ (Dr. Mergentheim in seiner Anpreisung seiner „Zeitfragen“).

<sup>4</sup> Nach dem Comptes rendu für 1917 (vgl. LeMC 232 s. und MC 327). Aus den 34 Missionen, deren Statistik einlief (die von West-Setschuan ist ausgeblieben), werden 29 331 Tausen von Erwachsenen und 104 925 von Kindern registriert.

<sup>5</sup> Vgl. die Schilderung eines Vogesenpfarrers MC 315 s. Ohne Scheu gingen sie an den Festtagen zu den Sakramenten und jeden Sonntag zu Messe und Vesper, um nachher in ihrer Sprache den Rosenkranz zu beten und Lieder zu singen; im Mai hatten sie in ihren Zimmern Altäre errichtet und davor allabendlich gebetet; sitzlich waren sie tabellos, dabei aber doch sehr fröhlich. „Und das ist“, schließt der Bericht, „providentiell vor unsere Augen gestellt und der Kontrolle unserer Prüfung unterworfen, das greifbare Resultat der katholischen Missionen: eine der Wohltaten dieses Wertes der Verbreitung des Glaubens, das man noch mehr schätzen würde, wenn man häufiger Gelegenheit hätte, so mit dem Finger die Wunder der Wiedergeburt zu greifen, welche es unter den heidnischen Völkerschaften auf allen Punkten der Welt bewirkt.“

<sup>6</sup> Nach dem Bericht des Oblaten P. Montel aus Samaria im Basutoland vom 14. Mai auf Grund der Darstellung zweier Pfarrkinder (MC 364). Die katholischen Basutos fühlten sich besonders gehoben durch die herrlichen „Gebetshäuser“ der großen Städte; die protestantischen verblüfft, daß ihre Kirche, die französische, wie sie sich nenne, so wenig vertreten sei; die heidnischen erbaut durch den Glauben der guten Katholiken, so daß sich mehrere bekehrten und teilweise schon vor ihrer Rückkehr taufen ließen; alle angenehm berührt durch die herzliche Aufnahme und den Fleiß der Landleute, weshalb sie begriffen,

sieht das Mailänder Seminar auf eine günstige Jahresentwicklung in seinen Missionen zurück<sup>1</sup>, während die Missionsvereinigung des Alerus weiter um sich greift<sup>2</sup> und sich auf einer Superiorenkonferenz vom 12. Juni in Parma mit den Missionsgesellschaften auseinandergesetzt hat<sup>3</sup>. In England steigert der Verein der Glaubensverbreitung unter dem rührigen Direktor Roß alljährlich seine Einkünfte, die sich letztes Jahr auf 7500 Pfund Sterling beliefen<sup>4</sup>. Stetige Fortschritte werden auch aus Nordamerika vom Missionsseminar in Maryknoll und den beiden Steyler Missionschulen gemeldet<sup>5</sup>. In Holland offenbart sich der neubelebte Missionseifer in der Entfaltung der beiden allgemeinen Missionsvereine, der niederländischen Missionsvereinigung, des apostolischen Priesterbundes und lokaler Organisationen und Missionsfeste<sup>6</sup>, neuestens auch in der Aufrichtung eines akademischen Missionsvereins (Studenten-Missionsaktion) zu Amsterdam<sup>7</sup>.

„warum die Vorkehrung besonders Frankreich die Mission der Weltbevölkerung gegeben“. Über diese Missionsrolle Frankreichs MC 291 (nach einer vom Generalobern der Väter vom hl. Geist Mgr. le Roy im Auftrag des französischen Propagandakomitees veröffentlichten Broschüre). Vgl. den Aufsatz desselben le Roy zum 50jährigen Jubiläum der MC (ebd. 301 s.) und die Schreiben des Kardinalstaatssekretärs Gasparri und des Propagandaprefekten van Rossum an sie bei diesem Anlaß (350 s. 371).

<sup>1</sup> 6948 Tausen von Erwachsenen (767 mehr als im Vorjahr) und 15462 von Heidenkindern, 119225 Katholiken (4378 mehr) und 34313 Katechumenen (11554), 6 neue Haupt- und 12 Nebenstationen, 12 neue Kirchen und 30 Kapellen, 20 Schulgründungen und eine neue Industrieschule, im Ganzen 649 niedere Schulen mit 14284 Schülern und 1201 höhere Schüler, 2451 Waisenkinder, 300 Hospitalranke und 73 Apotheken (29. Juni LeMC 209 s.). Dieser Erfolg wird besonders dem „außerordentlichen Fond“, dessen 7. Zeichnung wieder viel ergeben hat, den Opferstöden und dem Katechistenwerk zugeschrieben. Von den 17 Priesteralumnen des Instituts stehen 14, von den 24 Theologiestudenten 22 und von den 31 Gymnasialisten 5 unter den Waffen (ebd. 214).

<sup>2</sup> Konstituierungsversammlungen von Diözesanvereinigungen fanden in Mantua, Bergamo, Parma, Genua statt (LeMC 219). Ebd. über die Vorteile der Vereinigung nach einer Broschüre und Bedruf an die 70000 italienischen Priester. Ebd. 260 s. über Wesen und Ziel der Vereinigung, deren Mitgliederzahl 1600 übersteigt. Am 31. August ernannte der Papst den Bischof Conforti von Parma zum Präsidenten (ebd. 273).

<sup>3</sup> Auf Einladung und unter dem Vorsitz des Bischofs von Parma mit Referat von P. Manna über die Mitwirkung der Gesellschaften, von denen die Franziskaner, Kapuziner, Jesuiten, Karmeliter, Lazaristen, Salesianer, die Missionare vom hl. Herzen, von Verona, Mailand und Parma vertreten waren (LeMC 193 s.). Eine neue Zeitschrift „Italia Missionaria“ für die studierende Jugend ebd. 239 ss.

<sup>4</sup> Gegen 2634 i. J. 1914, 4539 i. J. 1915, 5000 i. J. 1916 (LeMC 231 s.).

<sup>5</sup> Maryknoll zählt unter 10 Priestern 25 Theologiestudenten und 37 in der Hochschule und erhöhte seine Einkünfte von 50993 Dollars i. J. 1912 auf 166790 i. J. 1917; im Haus der Gesellschaft des göttl. Wortes zu Tschny sind 21 Patres, 52 Brüder, 100 Aspiranten und 75 Arbeitsschüler (LeMC 220). Sept. 1917 wurde in Tschny ein amerikanischer „Studenten-Missionskreuzzug“ mit eigenem Organ gegründet (ebd. 296 s.).

<sup>6</sup> Vgl. Annalen van het Genootschap tot Voortplanting des Geloofs Nr. 539 (Juli) u. 540 (Sept.). Jahreseinnahme des Glaubensvereins im Bistum Roermond 1. Juni 16833 Fl. (ebd. 170). Versammlung des Missionskomitees von Herzogenbusch am 12. August ebd. 166 s. 211 ss., des Utrechtschen am 23. Juli ebd. 209 ss. Aufrichtung eines Missionskomitees für die beiden Vereine ebd. 160 s. Empfehlungen des Kardinals van Rossum für diese wie für die indische Missionsvereinigung wegen der besonderen Pflichten der Holländer für ihre Missionen ebd. 155 ss. Missionsaktion „Roomsch Leven“ in Tilburg (171) und St. Willibrord in Helmond (173). Missionsfest in Maarssen (163) und Helmond (165). Die Lega apostolica hat in Holland 2000 Mitglieder (ebd. 159).

<sup>7</sup> Mitteilung des Vorsitzenden eand. med. Pietanhschaft vom 4. Sept. Hauptzweck Verbreitung von Missionskenntnissen und Förderung der Missionsliebe durch Vorträge, Versammlungen, Literatur; Nebenzweck Bildung eines Studienfonds für indische Studenten an einer holländischen Universität und Anbahnung von Missionsärzten.

## II. Deutsche Missionsfelder.

Im eroberten Deutschostafrika liegt das Missionswerk vielfach darnieder. Vikariat und Präfektur der Benediktiner von St. Ottilien sind geschlossen, diese selbst nach allen Richtungen zerstreut, teils interniert mit dem Bischof in Daresalam, teils als Gefangene in Indien, Ägypten oder Südafrika, nur notdürftig ersetzt durch Patres und Schwestern, die aus den Nachbarvikariaten in den Regierungsspitälern arbeiten<sup>1</sup>, während 12 Schwestern der Mission mit P. Johannes Häfliger von Madibira im Juli aus Daresalam zurückgekehrt sind und viel Interessantes zu berichten wissen<sup>2</sup>. In Daresalam gefangengehalten werden auch 4 Väter vom hl. Geist nebst einem Bruder<sup>3</sup>, von den übrigen weilen 6 Patres und 11 Brüder im indischen Ahmednagar, 3 Patres und 2 Brüder in Sidibisyr und 2 Patres mit 9 Brüdern in Maadi bei Kairo, Bischof Munsch von Kilimandscharo in Tanga und P. Vogel in Mombasa<sup>4</sup>; ihre beiden Vikariate konnten mit wenigen Ausnahmen weiter funktionieren<sup>5</sup>. Von den Weißen Vätern sind kriegsgefangen 4 Brüder in Ahmednagar und 2 in Maadi, 1 Pater mit 2 Brüdern in Blantyre, je ein Pater in Nyassa und Oberkongo, 3 Patres und 3 Brüder auf einer Missionsstation in Uganda und 4 Patres mit 3 Brüdern auf einer deutschostafrikanischen unter einem französischen Obern<sup>6</sup>; in ihrem Vikariat Kivu hat

<sup>1</sup> Brief des Bischofs vom 23. November (Echo aus Afrika 69). Nach einem andern Schreiben sind mit ihm in Daresalam 21 deutsche Männer und 18 Frauen, darunter 10 Schwestern, die Besitzungen der Mission in Simbasi und Kurajini noch in Betrieb und periodisch von Brüdern besucht (Missionsblätter 208). P. Magnus Meiller kam Nov. 1917 aus der Mission Salt ins Gefangenenlager nach Daresalam (ebd. 222). Am 12. April starb dajelbst P. Stanislaus Seiler, der als Gefangener Sept. 1916 aus Bihawana nach Mombasa abgeführt, aber als Schweizer auf Betreiben der Bundesrats Juni 1917 zur Heimreise freigegeben worden war (ebd. 15 f.). Datum der feindlichen Besetzung der einzelnen Stationen (Juli 1916—Nov. 1917) ebd. 16.

<sup>2</sup> Über den Empfang in Tuzing Missionsblätter 10. In der Gefangenschaft wurden sie gut behandelt und verköstigt (ebd. 222). Beim Einzug der Engländer in Madibira am 26. Juli 1916 durfte P. Höfliger als Schweizer gegen ehrenwörtliche Versicherung auf der Station bleiben, auch Gottesdienst und Katechumenenunterricht weitergehen (die Schulen wurden geschlossen), bis am 11. August alle fort mußten (ebd. 16). Über Tosas letzte Tage Erzabt Norbert Weber zu Beginn des September- und Oktoberhefts. Am 29. Aug. 1916 mußte das Missionspersonal von Tosa scheiden, durfte aber am 16. Sept. zurückkehren, um am 24. Febr. 1917 wieder nach Tringa abgeführt zu werden, während die Mission geplündert und die Kirche in eine Gerichtshalle verwandelt wurde, bis gegen Ostern Weiße Väter die Missionsarbeit wiederaufnahmen.

<sup>3</sup> PP. Fäkel, Riegel, Schulte und Sonnenschein (Echo aus den Missionen der Väter vom hl. Geist 97). Ob sie im Unterricht und Seelsorge helfen können, ist nicht bekannt.

<sup>4</sup> Vgl. ebd. 98 ff. P. Rüdiger durfte von Sidibisyr nach Ostafrika zurückkehren (vgl. sein Schreiben vom 1. Mai ebd. 100). In Sidibisyr und Maadi wird täglich Messe gelesen, ebenso in Ahmednagar, wo P. Faller sich mit dem Benediktiner P. Amandus in die Seelsorge teilt und Franf, Schägelen, Stiegeler nebst drei Brüdern durch Zulassung zur Parole ihre Lage verbessert haben. P. Schägelen erhielt schöne Briefe von seinen Christen, die ein Weißer Vater aus Usioni und Umbugwe an Festtagen auf seiner Station Umbuku versammelt (Brief vom 31. Dez. ebd. 98).

<sup>5</sup> Bagamojo 1916 24040 Christen und 415 Schulen mit 22000 Kindern; Kilimandscharo 1917 7370 Christen, 271 Taufbewerber und 14485 Schulkinder (Berichte der beiden Bischöfe im Oktoberheft des Echo). In Bagamojo mußten mehrere Missionen geschlossen werden, die Zerstörung der 3 Stationen in Kilimandscharo führt Bischof Munsch auf Anstiften eines protestantischen Missionars zurück, dazu kamen Verschwörungen gegen die Weißen, die Außenschulen sind wieder geöffnet.

<sup>6</sup> P. Bächtel im kirchlichen Handbuch 7, 119 nach Mitteilungen des P. Provinzials. P. Höfner von Tanganika kam Mai 1917 nach Tanga, wo er auf der leerstehenden Mission wohnte und den Gottesdienst versah, am 6. März 1918 über Bombay nach Kairo

sich die Neophyten- und Katechumenenziffer trotz Krieg, Hunger und Seuche erheblich vermehrt<sup>1</sup>, auch in Südnyanza<sup>2</sup> und Tanganjika<sup>3</sup> dauert der Zuwachs an.

Aus Togo sind im Frühommer die letzten in England gefangenen Missionare außer P. Feldmann und 10 Brüdern nach der Heimat entlassen worden<sup>4</sup>. Nach ihrer Schilderung konnte sich das Missionswerk während ihrer ganzen dreijährigen Verlassenheit mit Hilfe der Handwerkerschule aufrechterhalten<sup>5</sup>. Im englischen Besetzungsgebiet durften sie ihre deutschen Schulen bis zu ihrem Weggang weiterführen und konnten noch im letzten Halbjahr deren zwölf wiederaufrichten, von den Beamten in der Schulwie Missionstätigkeit nicht gehindert und teilweise noch unterstützt; in der französischen Zone dagegen war ihnen im Unterschied zu den Wesleyanern jede Schularbeit untersagt und auch ihr Verkehr mit den Christen mannigfach unterbunden, ja sie wurden als Kriegsgefangene im eigenen Hause behandelt und aus Uweho von den einmarschierenden Truppen auf drei Monate gefangen nach Dahomey gebracht<sup>6</sup>.

Die Verhältnisse im übrigen Afrika sind ziemlich stationär geblieben. Der Pallottinerbruder Alfons, der als Schutztruppler mit selbstgefertigten Torpedos die

und Sidi Bishr (Karte v. 25. Juni an P. Provinzial). Über die Kolonialdeutschen aus Deutschostafrika in belgischer Gefangenschaft vgl. die kürzlich erschienene eingehende Denkschrift des Reichskolonialamts.

<sup>1</sup> Auf 30 000 (MC 388). Am 6. Nov. brannte die Kirche von Buhanga nieder (ebd.). Über die Verheerungen der Hungersnot P. Smoor aus Rabgaye am 3. Mai (Annalen der Afrikaansche Missien Okt. 79 ss.).

<sup>2</sup> 1917 zählte die Mission 12 365 Neophyten und 7307 Katechumenen, 50 Schulen mit 2145 Knaben und 1436 Mädchen, 19 Spitäler mit 125 308 Krankenbehandlungen, 519 Jahrestaufen von Erwachsenen und 440 000 Kommunionen (Bischof Sveens aus Bufoba MC 388). Bei Rome wurden 10 Kapellenschulen errichtet und von allen Seiten Katechistenlehrer verlangt (P. Bekemans aus Rome MC 412).

<sup>3</sup> 1917 schon 13 118 Christen (gegen 10 340 vor dem Krieg) und 6517 Katechumenen (Br. Antonius aus Karema am 27. April Annalen der Afrikaansche Missien 65).

<sup>4</sup> Am 14. Mai kam 1 Bruder, am 16. trafen 3 Patres ein, am 24. die 12 Schwestern und am 8. Juni 1 weiterer Bruder (Steyler Missionsbote 94). Am 17. Februar meldete Bischof Hummel von der Goldküste der Claverjohalität, daß Togo, wo er zwei Monate weilte, seit einem Monat aller Missionare beraubt sei (Korrespondenz Afrika Nr. 8). Eine Londoner Neuemeldung vom 4. April verleumdet den deutschen Missionsobern, er habe unbefürchtet um die religiösen Bedürfnisse der Gläubigen Mehl und Meßwein verkauft, nur um die französischen Priester am Gottesdienst zu hindern, als Bischof Hummel zur Sicherung des Kultus und der Missionswerke nach Lome gekommen sei (L'Echo de Paris vom 6. April unter dem bezeichnenden Titel „Les catholiques boches en Afrique“!).

<sup>5</sup> Da die Engländer alles aus den deutschen Geschäften verkauft hatten, waren bei deren Wiedereröffnung die englischen und französischen Kaufleute ganz auf das Missionswerkhaus von Lome angewiesen (nach den Berichten von P. Provitar Witte).

<sup>6</sup> Vgl. die Schilderungen des Provikars und Regionals Witte im Vortrag der akademischen Missionsversammlung zu Münster und im Oktoberheft des Steyler Missionsboten (dazu in den Straßburger Jahrbüchern und den akademischen Missionsblättern). Der erste französische Kommandant wies alle Beschwerden scharf unter Hinweis auf die deutschen Greuelthaten ab, seine beiden Nachfolger waren gute Katholiken. Manche englische Beamten hielten die Eingeborenen zur Treue gegen die Missionare und zum Schulbesuch an. Erst Oktober 1915 wurde in der Fortbildungsschule und der obersten Elementarklasse eine halbe Stunde Englisch eingeführt, um den Kindern Stellungen in den englischen Geschäften zu ermöglichen. Auf die Frage eines Beamten, warum kein englischer Unterricht erteilt werde, erklärte P. Witte, man könne über das künftige Schicksal Togos kein sicheres Urteil fällen. Am 23. Dezember 1917 wurde das Schuljahr mit „Deutschland über alles“ und „Heil dir im Siegertranz“ geschlossen. Viele Stationschulen und fast alle Außenschulen waren zunächst eingegangen und die Jugend verwildert, bis die Gemeinden ihre Schulgebäude wiederaufrichteten.

englische Flotte angegriffen und zur Strafe dafür hatte erschossen werden sollen, kehrte nach vielen Leiden und Irrfahrten im März nach Limburg zurück<sup>1</sup>, während P. Ruf und P. Zeus in Fernando Poo unter den Kameruner Flüchtlingen weitere Bekehrungen erzielen<sup>2</sup>. Die beiden Väter vom hl. Geist aus Butika in Neukamerun dürfen auf Vermittlung des Bischofs von Gabun in dessen Vikariat mithelfen<sup>3</sup>. Die Hünfelder Oblaten von Deutschsüdwest sind trotz der großen Schwierigkeiten erfolgreich tätig und rücken auch am Okavango vor<sup>4</sup>. Die 15 Stepler Schwestern von Portugiesisch-Mosambik wurden im November aus der Haft in Boroma entlassen und genießen in Lourenzo Marques Freiheit und Entgegenkommen<sup>5</sup>. Über die deutschen Glaubensboten in Britisch-Afrika ist nichts Neues bekannt geworden<sup>6</sup>.

Im Orient arbeiten die drei deutschen Lazaristen von Jerusalem unbehelligt weiter, auch in der Mädchenschule des Vereins vom hl. Lande, die immer noch von hundert Schülerinnen besucht wird<sup>7</sup>. Die beiden Lazaristen von Tabgha stellten sich vielfach den deutschen Soldaten in Nordpalästina zur Verfügung<sup>8</sup>. Weitere Ausgangspunkte deutscher Pastoration sind die vom Verein errichteten und unterhaltenen Soldatenheime: in Eskijschehir unter Pfarrer Bierbaum und 5 Borromäerinnen, in Da-

<sup>1</sup> Vgl. Stern von Afrika 202 ff. 220 ff. (Die Schicksale eines Kolonialkämpfers). Er wollte als Kriegsgefangener in unmenschlicher Behandlung 3 Monate in Cotonou und 9 in Abomey, dann in Marokko und seit Juni 1916 in Frankreich, um 1917 wegen Erkrankung nach der Schweiz und schließlich nach Deutschland gebracht zu werden. Br. Eberwein ist aus der Schweiz nach Limburg zurückgekehrt; die 5 Priester und 2 Brüder in Frankreich kamen von Saintes nach Bive; den 3 Patres und 16 Brüdern im spanischen Puerto di Santa Maria geht es gut (Stern 7 nach P. Boß vom 21. und P. Högn vom 15. Mai). Über eine Kriesspann unter den schwarzen Christen in der Kirche von Komotu bei Jaunde im November 1915 P. Baumann ebd. 204 ff.

<sup>2</sup> Bereits 1300 Christen und 3000 Katechumenen, von denen nach Ostern 4—500 getauft wurden, dazu 1000 bei den spanischen Herz-Jesu-Patres; die Heilgehülsen in den 4 Spitälern vermitteln die Taufe, die Frauen sorgen für Reinhaltung der Kirche, die Gläubigen für die Ernährung der Missionare (P. Ruf am 7. Febr. Stern 6).

<sup>3</sup> Echo aus den Missionen der Väter vom hl. Geist 97. 101.

<sup>4</sup> Nach mündlichen Mitteilungen des Präfecten von Windhut P. Alaenle. Nach einem Brief der Schwester Paula Hafner vom 7. Jan. aus Keetmanshoop leidet die dortige Mission sehr unter der Teuerung und dem deutschen Kursverlust und die Hälfte (Echo aus Afrika 68). Der Präfect von Großnamaland P. v. Krolitowski schreibt aus Heirachabis am 25. November über den dortigen Kirchenbau (ebd.) und am 23. Dezember zum Dank für Rosenkränze (ebd. 61).

<sup>5</sup> Sie wohnen im Hause des deutschen Klubs, 2 franke Schwestern im Hospital (Stepler Missionsbote 94 nach einer Kriegsgefangenenkarte der Regionaloberin Regina).

<sup>6</sup> Vgl. P. Wäth im kirchlichen Handbuch 7, 121 f. Die Mariannhiller wurden auf ihren beiden rhodesischen Stationen durch amerikanische Trappisten und einen englischen Jesuiten ersetzt. Die deutschen Priester vom Herzen Jesu (Sittarder) an den Stanleyfällen dürfen unter gewissen Beschränkungen ihre Arbeit fortsetzen. Die deutschen Borromäerinnen mußten im Februar 1917 auch ihr Greisenasyl in Alexandria an französische Bingeninerinnen abtreten und in die Heimat ziehen (20) außer 2 kränklichen Schwestern, die mit 6 anderen in einem Landhaus bei Kairo bleiben durften (ebd. nach brieflichen Mitteilungen).

<sup>7</sup> P. Müller und P. Sonnen wohnen in der Mädchenschule, P. Dunkel mußte mit den Schwestern das zum Regierungssitz bestimmte Paulushospitz verlassen (Das heilige Land 133). Ebd. über das Leben in Jerusalem nach der Tijd vom 27. April, über die Zurückhaltung des neuen Franziskanerkustos nach der Croix und über den Palästinafeldzug nach der Armeezeitung Jildirim von Damastus.

<sup>8</sup> So feierte P. Schmitz den Ostergottesdienst in Liberias, ein anderer Pater in Nablus vor Prinz Georg von Bayern (ebd. 138 f.). Vgl. ebd. 129 ff. (vom See Genesareth April 1918). Infolge der Eroberung von ganz Palästina durch die Engländer kamen auch diese Anstalten unter britische Herrschaft. Inzwischen sind die Engländer auch in Damastus und Beirut eingerückt.

maskus unter dem Lazaristen P. Ziskoven mit Vinzentinerinnen, in Mossul unter P. Mähler und 3 Benediktinerinnen von Tuzing, in Tel Helif unter 2 Benediktinerinnen und in Adana unter 3 Borromäerinnen, wozu noch weitere in Demirkapu, Homs, Raegareth und Afule kommen sollten<sup>1</sup>. Im Ganzen wirkten voriges Jahr im türkischen Reich für lateinische Seelsorge, Caritas und Schule 35 reichsdeutsche und 40 österreichische Priester neben 25 ottomanischen und den zurückgebliebenen französischen oder italienischen<sup>2</sup>. Die Hungersnot der orientalischen Christen auf dem Libanon und in Syrien, besonders in Beirut und Aleppo, ist grenzenlos und rafft ganze Dörfer und täglich Hunderte dahin<sup>3</sup>.

Über die deutschen Missionen von Ostasien und Ozeanien sind keine weiteren Nachrichten zu uns gedrungen, wir können also auch da wohl auf stabile Geschicke schließen. Die vorderindischen Missionsfelder bleiben ihrer deutschen Priester und Brüder beraubt, während die in ihren Häusern internierten deutschen Schwestern nur Arbeiten verrichten dürfen, die keinen „aufreizenden“ Einfluß auf die Eingeborenen ausüben können<sup>4</sup>. Die deutschen Chinamissionare (Steyler, Franziskaner und Dominikaner) setzen ihre Bekehrungsversuche unverdrossen und unbehellig fort<sup>5</sup>. Die Bene-

<sup>1</sup> Das heilige Land 131 f. Das Doppelheim von Mossul (für Offiziere und Soldaten) war schon im Oktober 1916 gegründet, aber seit Febr. 1917 wieder geschlossen und wurde kurz vor Pfingsten neu errichtet, die Seelsorge in Adana soll ein Geistlicher aus Rottenburg übernehmen (ebd.). Vgl. P. Mähler über seine Wirksamkeit von Damaskus aus in Mardin, Mißbin und Mossul ebd. 141 und die Benediktinerinnen von Mossul über die dortigen Osterfeiertage ebd. 143.

<sup>2</sup> Nach der Berechnung von P. Wäth im kirchlichen Handbuch 7, 124 f. Dazu die Schwestern (zu Beginn 1918 allein 121 Borromäerinnen). Der Verein vom hl. Land unterhielt Anfang 1917 24 männliche und 44 weibliche Pfllegekräfte (ebd.). Über die Borromäerinnen in Beirut ihre Oberin in Stimmen aus den Missionen 64.

<sup>3</sup> Vgl. den Bericht des Feldgeistlichen und Franziskaners P. Albert Reich von Aleppo RM 251 f. Er fand den apostol. Delegaten Giannini ganz geknickt; nach dem Jesuiten-superior P. Mattern von Beirut verhungern dort täglich 50—100 und viele Libanon-dörfer ganz oder größtenteils, auch viele maronitische Geistliche; auf dem Libanon mußtten alle Seminaristen außer dem griechischen geschlossen werden. Ebd. 252 über die Leiden der Karmeliter in Tripolis und Alexandrette und die nun in Rom vom Missionsobern P. Joseph geleiteten Seminaristen der syrischen Mission. Ebd. 277 ff. Auszüge aus den Aufträgen von Dr. Piontek über die Katholiken in der Türkei und von P. Theodosius Briemle über die Fördernisse der Orientmission. Nach P. Wäth ließ der syrische Statthalter eine Reihe beschlagnahmter Missionsanstalten mit armenischen Waisenkindern füllen, um sie zum Islam zu erziehen, so das alte Lazaristenkloster von Antura allein mit 1000 (Kirchliches Handbuch 7, 125). Über die Not der Christen im Orient Das heilige Land 141 ff. Ähnlich MC 353 über die Maroniten im Libanon (nach dem arabischen Blatt El Hoda). Die vom Verein des hl. Landes unterstützten katholischen Schulen der unierten Griechen gehen ruhig weiter und zählen über 1200 Schüler (P. Tapper aus Tabgha ebd. 140). Über die Arbeit des Franziskaners Romuald Ulrich in Aleppo Antoniusbote 173.

<sup>4</sup> P. Wäth im kirchlichen Handbuch 7, 126 f. Für Bombay-Puna zählt er noch 43 Jesuiten mit 2 Scholastikern, 7 Brüdern und 48 Weltpriestern, buntgemischt aus zehn Nationen; interniert 10 Patres und 8 Brüder, kriegsgefangen 6 Brüder in Ahmednagar, wo im berichtigten A-Camp 120 Missionare weilen sollen. Nach dem amerikanischen Jesuiten Parler wirkten Ende 1917 in der Mission 49 Jesuiten mit 4 Scholastikern und 7 Brüdern, daneben ein Kapuziner und 50 eingeborene Priester; von anderen Dörfern Indiens kamen 12 Weltpriester, aus Trichinopoli und Belgaum 22 französische und portugiesische Jesuiten, aus Nordamerika 8 Patres mit 2 Scholastikern, aus England der Rektor von St. Xaver P. Soobier; von den 96 gefangengesetzten deutschen Jesuiten seien 68 repariert, 18 ältere noch in Khandala, 8 jüngere in Kasernenhaft (El Siglo de las Misiones 448 ss.).

<sup>5</sup> Kirchliches Handbuch 7, 130 f. nach älteren Quellen und brieflichen Mitteilungen. Die Dominikanermision von Tintschou in Fukien zählte 1917 auf 3 Haupt- und 31 Neben-

diktiner von Seoul in Korea sind mit den Verhältnissen zufrieden und führen ihre Schule weiter, sogar mit einem kleinen Zuwachs im letzten Jahr<sup>1</sup>. In Japan sehen sich die deutschen Patres vom Krieg nur insofern getroffen, als sie ohne Erlaubnis ihren Aufenthaltsort nicht wechseln und nach auswärts keine Briefe senden dürfen<sup>2</sup>. Die deutschen und österreichischen Millhiller auf Labuan und Nordborneo bleiben ebenfalls unbelästigt, nachdem sie sich ehrenwörtlich zu ruhigem Verhalten verpflichtet haben<sup>3</sup>. Rührig und erfolgreich arbeiten die Steyler in Abra auf den Philippinen für Mission, Seelsorge, Schule und Presse<sup>4</sup>. Tröstliche Missionsfrüchte haben auch die Maristen auf den Nordsalomonen zu verzeichnen<sup>5</sup>.

### III. Nichtdeutsche Missionsfelder.

Aus den afrikanischen Missionen vernehmen wir einerseits, daß viele von ihnen infolge des Krieges ganz oder teilweise verlassen werden mußten<sup>6</sup>, andererseits, wie das Evangelium nichtsdestoweniger unaufhaltsam fortschreitet und auch in den englischen Militärspitälern eine große Anzahl von Eingeborenen aus den verschiedensten Gegenden die Taufe empfängt<sup>7</sup>. Ein mächtiger Drang zum wahren Glauben herrscht nach dem Bischof Moury von der Elfenbeinküste unter der dortigen Bevölkerung<sup>8</sup>. In Westnigerien zeigen sich die Tjios dem Christentum sehr geneigt und haben ihren

Stationen unter 4 Patres 1377 Christen und 362 Katechumenen. Die Kriegserklärung Chinas an die Zentralreiche bewirkte, daß im Innern alle Europäer als Deutsche angesehen und die Christen straflos öffentlich insultiert, ja die Handelsbeziehungen mit ihnen abgebrochen und Plafate gegen sie angehängt wurden (P. Balconi LeMC 244).

<sup>1</sup> Abt Bonifaz Sauer aus Seoul im April (Missionsblätter von St. Ottilien 208). Ähnlich Br. Januarius aus dem japanischen Gefangenenlager in Kurume und eine spätere Nachricht aus Korea an P. Prior Maurus Galm.

<sup>2</sup> Vgl. Siglo 1917, 461. P. Dahlmann S. J. wurde ersucht, einen Lehrstuhl für deutsche Literatur an der kaiserlichen Universität in Tokio zu übernehmen (ebd.). Von den Studenten der dortigen Jesuitenhochschule meldeten sich 6 zum Übertritt (Kirchliches Handbuch 7, 132 f.).

<sup>3</sup> Ebd. 134 nach brieflichen Mitteilungen.

<sup>4</sup> Vgl. RM 273 ff. (Zehn Jahre Missionsarbeit der Steyler Missionäre auf den Philippinen).

<sup>5</sup> Der Ende 1917 nach Koromira zurückgekehrte und von den Eingeborenen feierlich empfangene P. Gödert taufte an Weihnachten 8 Knaben und 19 Mädchen und zählt 73 Jahrestaufen mit 11000 Kommunionen (27. Dez. Kreuz und Caritas 112). Über die deutschen Südseemissionen P. Bächtel im Handbuch 7, 135 f. In Kimberley (Australien) wurde ein Pallottiner aus Broome beim Bischof von Armidale interniert (ebd. 136 nach Privatmitteilungen). In Brasilien wurden die deutschen Missionare interniert oder vertrieben (De katholische Missionen 153).

<sup>6</sup> Vgl. die Klagen des apost. Vikars Duret vom Nildelta LeMC 219 s. Er erwähnt u. a. die völlige Verwüstung der Präfektur Karogo, während die muslimanischen und protestantischen Propagandisten die aufgegebenen Posten besetzten, reich von englischen Mitteln unterstützt und vom Kriege nicht gehemmt.

<sup>7</sup> Darüber P. Sales aus Kenia in La Consolata (nach LeMC 181 s.). 98% der Sterbenden (aus Süd- und Westafrika, Nigieren, Belgisch-Kongo, Uganda usw.) lassen sich taufen, dank vor allem ihrem frühern Kontakt mit den Missionen, da die meisten bei Erwähnung Gottes sagen: „Diese Dinge habe ich schon gehört auf der und der Mission.“ Vgl. Schw. Theresia über die Eingeborenen im Militärspital von Daresalam Korresp. Afrika vom Oktober.

<sup>8</sup> Brief vom 8. Dez. aus Moujfo (Echo aus Afrika 59). Das Dörfchen Okru sei schon fast ganz christlich dank dem Eifer eines jungen Mannes und in Groß-Lahu habe ein durchreisender Missionar 80 getauft, die ein ehemaliger Seminarist vorbereitete. Nach dem Präfekten P. Ogé von Liberia leistet auch die Missionschule von Groß-Cef Bewunderungswürdiges und wird von 200 Kindern besucht (ebd. 73).

im Oktober vom Heeresdienst zurückgekehrten Missionar mit Jubel begrüßt, ja mehrere Dörfer selbst ihre Kirchen gebaut<sup>1</sup>. Im Orangerikariat halten sich alle Missionswerke aufrecht, können sich jedoch wegen Personal- und Geldmangels nicht weiterentwickeln, solange der Krieg dauert<sup>2</sup>. Die Libolomission in Portugiesisch-Angola litt unter dem Eingeborenenaufstand vom Sommer<sup>3</sup>. Tröstliche Früchte verzeichnen die Väter vom hl. Geist in Obercimbefasien<sup>4</sup>, die Scheutelder von Oberkassai<sup>5</sup>, die Weißen Väter am Oberkongo<sup>6</sup>, die Missionare von Belgisch-Kongo<sup>7</sup>, die Priester vom hl. Herzen an den Stanleyfällen<sup>8</sup> und die Millhiller am Obernil<sup>9</sup>. Das Missionswerk der Kapuziner geht im Somaliland voran<sup>10</sup> und rekonstruiert sich auch im abessinischen Gallas, wo ihre Station Dagadima sich von den Ruinen erhebt und die Christen zu den Missionaren zurückkehren<sup>11</sup>. Die Kabylenmission der Weißen Väter funktioniert ebenfalls weiter, hat aber keinen Zuwachs erfahren und leidet stark unter den zahlreichen Mobilisationen<sup>12</sup>; auf die Klage der Weißen Väter hob ein Dekret des französischen

<sup>1</sup> Nach dem Brief von P. Olier (MC 313 ss.). Er visitierte kürzlich 12 Dörfer und wünscht besonders Katechisten. Schon vor seiner Abreise (1915) hatten ihn öfters Deputationen zur Predigt in ihre Dörfer eingeladen und viele Heiden von Weitem sich zum Gottesdienst eingefunden.

<sup>2</sup> Vgl. Bischof Simon MC 341. Er klagt sehr über Teuerung und Steuern. Eine Statistik für 1917 gibt 3715 Katholiken (unter 25 305), 99 Bekehrungen und 123 Tausen an (MC 365).

<sup>3</sup> Brief des P. Superiors von Calulo MC 385 s. Am 19. Juli mußte er mit dem Missionspersonal in die Festung ziehen und durfte erst am 20. August in die Mission zurückkehren, die den Weißen Getreide, Brot, Fleisch usw. lieferte.

<sup>4</sup> P. Keiling aus Huambo MC 340. Er zählt 24 069 Getaufte und 3138 Katechumenen, 924 Jahrestausen von Erwachsenen und 2380 von Kindern, 14 543 Schulkinder und 7520 Pflegekranken. Langsam erhebt sich die Mission wieder von ihren Erschütterungen, aber das reduzierte Personal muß sich überanstrengen, so daß zwei von ihnen unterlagen.

<sup>5</sup> Am 1. Juli 1917 bereits 60 775 Katholiken (gegen 24 375 am 1. Juli 1914), 32 875 Katechumenen und 32 875 Postulanten, 19 779 Jahrestausen und 475 879 Kommunionen, 37 Schulen mit über 5000 Schülern und 20 Krankenhäuser mit 500 Insassen (P. Proprius Hadehyn am 5. Dez. aus Luluaburg Echo aus Africa 66). Aber auch hier Ausbleiben der Hilfsmittel und der Verstärkungen, besonders wegen der Einberufung aller jungen Amtsbrüder und Aspiranten.

<sup>6</sup> Der Adajutor Huys registriert 14 480 Neophyten, die großen Glauben z. B. bei der Fronleichnamsprozession an den Tag legen, aber für die Verbreitung desselben viel weniger tun als die Bekehrten von Mittelkongo (MC 365).

<sup>7</sup> Die Väter vom unbefleckten Herzen Mariä Juli 1917 in 16 Missionen 53 093 Christen, 50 924 Katechumenen und 12 650 Jahrestausen; die Trappisten 19 152 Christen, 6061 Katechumenen und 1606 Jahrestausen; die Millhiller 3894 Christen, 7643 Katechumenen und 834 Jahrestausen (Bischof van Roslé am 20. Nov. Echo 84 f.). Über die blühende Kongomission von Ibele P. Houtte Jahrbücher 181.

<sup>8</sup> Nach Bischof Erlson letztes Jahr 15 210 Getaufte und 15 867 Katechumenen (Die katholische Mission 153). Vgl. seinen Bericht in den Jahrbüchern der Verbreitung des Glaubens 232 ff. (Dkt.).

<sup>9</sup> Bischof Biermans meldet erhebliche Fortschritte in allen Zweigen der Missionsarbeit (33 276 Christen, 37 000 Katechumenen und 3648 Jahrestausen) und die Aufrechterhaltung sämtlicher Stationen, aber auch große Finanznot und ein Defizit von 82 300 Franken (1. Nov. aus Nambya Echo 61). Stand Ende 1916 (St. Josefs-Missionsbote 61) 29 431 Katholiken.

<sup>10</sup> P. Trenäus aus Urso am 2. Dez. (ebd. 60).

<sup>11</sup> Außer 5 Massakrierten (Bischof Jarosseau MC 316). In Madagastar eröffnet sich das Sihanakaland dem Evangelium (Bischof Fortineau von Diego-Suarez MC 425).

<sup>12</sup> Bericht MC 304 s. Trotz der Einberufung weiterer Missionare 1917 noch 682 Schüler. In Beni-Mengallet entsteht ein christliches Arbeitsdorf und sehen manche die Wahrheit des Christentums ein, können sich aber nicht zum Übertritt entschließen; auf der

Staatsrats vom 10. Mai 1918 die Unterdrückungsordre gegen die Missionschule unter den Uadhias auf<sup>1</sup>. Die französische Franziskanermision von Marakesch-Guilliz in Marokko betätigt sich immer noch in bescheidenen Grenzen<sup>2</sup>.

Die asiatischen Missionen sind auch weiterhin den Wechselfällen und Schwankungen des Krieges unterworfen. Das Vorrücken der Engländer nach Norden erlaubte nicht wenigen Palästina-Missionaren die Rückkehr auf ihre Posten<sup>3</sup>. In Urmia wurden die Christen am 27. Juli von kurdischen Horden niedergemetzelt und dabei auch der Obere der persischen Mission Erzbischof Sontag mit 3 anderen Lazaristen getötet<sup>4</sup>. Die Emanzipationsbewegung, die sich in den intellektuellen Kreisen Vorderindiens bemerkbar machte, fand unter den Katholiken der Pariser Missionen kein Echo<sup>5</sup>; guten Fortgang nimmt das Bekehrungswerk auch in den Mailänder Missionen des Landes<sup>6</sup>. Ebenso schreitet in ruhiger Entwicklung das hinterindische voran<sup>7</sup>, speziell in Tonking bei den Parisern unter den Muongs<sup>8</sup> und bei den Dominikanern unter

Uadhiasstation ziehen viele in den Krieg und müssen sich die Missionare der Zurückgebliebenen annehmen, das Katechumenatswerk ist dadurch sehr bedroht; ebenso bei den Beni-Ismaïl (2 Tausen von Erwachsenen) und anderen Stationen.

<sup>1</sup> Nach MC 327. Die Missionare zeigten, daß die Maßnahme auf gänzliche Zerstörung ihrer Werke ausging. Ob die übrigen durch das Dekret geschlossenen Missionschulen Algeriens wieder freigegeben wurden, ist nicht gesagt.

<sup>2</sup> P. Colombis am 26. April aus Marakesch (MC 279 s.). Die Eingeborenengemeinde ist noch sehr klein, während die kosmopolitische Gruppe von Guilliz gegen 2500 Christen zählt.

<sup>3</sup> So wurde Sr. Ismaelis zur baldigsten Wiedereröffnung der Schulbrüderanstalten in Jerusalem, Bethlehem und Jaffa eingeladen und auch andere Ordensleute schickten sich zur Rückkehr an (MC 292). Auch die französischen Benediktiner wurden vom Ministerium des Außern eingeladen, ihr syrisches Seminar in Jerusalem wieder zu übernehmen; es war von den Türken teils als Kaserne, teils als Lazarett gebraucht, alles, Türen, Fenster, Möbel zerbrochen oder weggenommen worden außer den in ein Haus gebrachten Gegenständen und einem Teil der Bibliothek, der Schaden beläuft sich auf 50—60 000 Fr., wie 2 Benediktiner als Teilnehmer des Expeditionskorps feststellten (MC 387). Durch die ausländische Presse geht die Mitteilung, daß Kardinal Amette von Paris die französischen Katholiken zur Unterstützung dieser Unternehmungen aufforderte und letztere sich über Benachteiligung durch die englischen Behörden beklagten (De katholieke Missien 152). Über französische Sammlungen zur Wiederaufrichtung der Anstalten Köln. Volksz. Nr. 804. Die französische Akademie verteilte die Prämie von 10 000 Fr. für Verdienste um die französische Sprache 1918 an 9 französische Ordenschulen in Jerusalem (MC 353).

<sup>4</sup> MC 443 s. nach einer Depesche vom 9. Sept. aus Teheran. Am 15. Nov. hatte ihm der französische Militärattaché der Kaukasusarmee in Urmia das Kriegskreuz zur Belohnung seiner mutigen Energie während der türkisch-kurdischen Besetzung überreicht. Mit ihm fielen die PP. l'Hotellier, Dintha und Miraziz. Vgl. LeMC 293 nach dem Osservatore Romano. Über die Christenmorde wurden vom Papst beim Delegaten in Konstantinopel und vom Propagandasekretär Erkundigungen eingezogen und durch die römischen Missionsvertreter beim englischen Gesandten Vorstellungen erhoben (Köln. Volksz. Nr. 737).

<sup>5</sup> Nach dem Generalobern Delmas im Compte rendu für 1917 (MC 327). Immerhin sind auch viele Christen vom Schlagwort „Indien den Indiern“ angesteckt worden und sogar Katholiken von Madras gegen ihren Erzbischof aufgestanden, um mehr Eingeborene in leitende kirchliche Stellen zu bringen (P. Wäth im kirchl. Handbuch 7, 126).

<sup>6</sup> In Heiderabad 26 043 Katholiken und 2090 Jahrestausen erwachsener Heiden, in Zentralbengalien 10 630 bzw. 397, in Ostbirmanien 20 800 bzw. 229; Schulen in S. 87 mit 2621, in J. 58 mit 1574 und in D. 54 mit 1989 Schülern (Jahresbericht von 1917 LeMC 212 s.). In Mongping wurden 3 Dörfer, in Mongphia 2 und in Mongtai eines bekehrt (P. Bonetta ebd. 178), doch mußte Bischof Segrada von Ostbirma mangels an Mitteln die Gehaltsauszahlung an die Katechisten einstellen (ebd. 179).

<sup>7</sup> P. Delmas auf Grund der Jahresberichte MC 327.

<sup>8</sup> Brief des Missionars Fourneuve vom 7. Mai aus Dongchan in West-Tonking (MC 362 s.). Er taufte 515 Muongs und leitet jetzt 617 Neophyten mit 1287 Katechumenen.

den Thos<sup>1</sup>, wengleich auch die annamitischen Missionare die Kriegsfolgen namentlich im materiellen Rückschlag spüren<sup>2</sup>. In China haben die Intriguen der französischen Diplomatie abermals die Errichtung einer päpstlichen Nuntiatur und den Empfang des dafür bestimmten Prälaten Petrelli verhindert<sup>3</sup>; Bürgerkriege und Räuberbanden erschweren immer noch die Arbeit der Missionare<sup>4</sup>, trotzdem gedeiht sie gut weiter<sup>5</sup>, auch in der von Seuchen schwer heimgesuchten Mongolei<sup>6</sup>. Die japanischen und koreanischen Missionen fühlen sich sehr gedrückt durch die zwanglos, aber nachdrücklich betriebene offizielle Wiederbelebung der schintoistischen Nationalreligion<sup>7</sup>, doch brauchte nach dem Erzbischof von Tokio kein Posten aufgegeben zu werden und war die Religiosität der Christen wie ihr intellektuell-soziales Niveau in fortwährendem Steigen begriffen<sup>8</sup>.

<sup>1</sup> Brief von P. Robert (MC 302 s.). Die Thos und Nung weisen keine ausgesprochenen religiösen Bräuche wie die Annamiten und viele natürliche Tugenden auf, versprechen daher große Aussichten.

<sup>2</sup> P. Asseray aus Kontum bei den wilden Bahnars MC 280. Er klagt über die Verproviantierungsschwierigkeiten, die ungeheure Verteuerung und die Abnahme der Mittel infolge des Kursverlustes (100 Fr. fielen von 40 auf 25 Pfaster).

<sup>3</sup> Wie schon 1886 so protestierte auch diesmal Frankreich, weil die Nuntiatur angeblich dem französischen Missionsprotektorat und dem Vertrag von 1868 widerspreche, der die katholischen Missionen in China dem Schutze Frankreichs unterstelle, auch weil Petrelli mit dem deutschen Staatssekretär von Sinze befreundet sei; China verweigerte daher die Annahme und erklärte überhaupt vor Kriegsende keinen päpstlichen Diplomaten empfangen zu wollen, da es einen Vertreter des Vatikans zu religiösen, nicht zu politischen Zwecken wünsche (nach den Zeitungsberichten). Der Tijd meint nicht, dies bewege sich ganz in der Linie der brutal sektierischen Politik Frankreichs. Der Osservatore Romano zeigte, wie der Schritt im Interesse Chinas und der Kirche liege, wie China ihn selbst verlangt habe und daraus das Ansehen des Papsttums hervorgehe, wie die Einseitigkeit der Missionen und die Leitung der Sprengel ihn gebiete, wie die Tätigkeitsphäre des Nuntius nur das geistliche Gebiet betreffe und die materiellen Rechte des französischen Protektorats nicht berühre (MC 376 und LeMC 225 s. 247 s.). In einer Bekinger Rede pries Minister Sionghiling die katholische Religion als „die Rettung Chinas“ (SM 15).

<sup>4</sup> Die Kirche von Sakkalat (Hongkong) wurde 1917 viermal geplündert, im Januar und April wieder überfallen (P. Rossi LeMC 259); im Distrikt Weichow töteten die Räuber 5 Christen, schossen auf P. Pilenga und raubten ihm 100 Dollar (nach seinem Bericht ebd.). Ein Missionar von Szechuan konnte nur durch Requisition eines Räuberhauptmanns eine Barke nach Schanghai erhalten (ebd. 258 nach dem Echo de Chine vom 11. Mai). Über Räuberei und Hunger in Honan ebd. 196. Vgl. Delmas im Comptes rendus (nach MC 327).

<sup>5</sup> Hongkong 20 593 Katholiken und 1506 Heidentausen, Süd- und Ost-Honan 28 733 bzw. 1290, Nord-Honan 14 426 bzw. 1194 (LeMC 212 s.). Süd-Honan zählt 9500 Katechumenen, 190 Schulen mit 2462 Zöglingen, 421 Waisenkinder und 326 Spitalranke (Bischof Belotti ebd. 242 s.), im Distrikt Peyan allein 413 Jahrestausen von Erwachsenen (P. Balconi ebd. 244). Geistliche Statistik des neuen Vikariats Ost-Honan ebd. 258. Vgl. Kirchliches Handbuch 7, 131 nach Bulletin catholique de Peking von 1917. Die Schulzeitschrift der Schanghaier Jesuiten mußte mangels geeigneter Kräfte eingehen (ebd. nach L'École en Chine II 434). Der Präsident von China Yuenhong zeichnete 4 Schwestern des katholischen Spitals St. Michel zum Dank für seine Aufnahme auf der Flucht aus (LeMC 181). Ein Appell des Bischofs Reynaud von Ost-Tschekiang zugunsten der Überschwemmten und Hungernden von Nordchina unterm 6. April MC 290 s., seine Belobigung dafür in einem Blatt von Schanghai ebd. 339.

<sup>6</sup> P. van Burme aus der Ostmongolei MC 397 s. Fünf Scheutvelder Missionare wurden Opfer der Pest (P. Werhaeche MC 316). Über den Tod von P. Spierings P. Terstappen aus Maonahai am 5. Jan. Annalen van Sparrendaal 224 ss. Über die Missionsfortschritte in der Mongolei P. Botty in den Jahrbüchern 212. Über die Mission Wschibe bei Charbin in der Mandchurei P. Lacquois am 3. März MC 325 ss.

<sup>7</sup> Nach P. Delmas im Pariser Comptes rendus für 1917 (vgl. MC 327). Auch 1917 wurden die Schulkinder verpflichtet, am Kultus der für das Vaterland gestorbenen Helden teilzunehmen (ebd.). Vgl. LeMC 262.

<sup>8</sup> Brief des Erzbischofs Rey MC 421 ss. Er zählt 10 327 Pfarrkinder und 1345 Jahrestausen für 1917, davon 554 an Erwachsenen. Alle, auch die entfernten Gemeinden

## IV. Protestantisches Missionswesen.

Auch hiefür erreicht uns immer weniger Kunde aus dem deutschen wie außerdeutschen Missionsleben. Im heimatlichen kam es unter den welschen Schweizern im Juni zur Konstituierung einer eigenen schweizerischen Missionsgesellschaft bzw. eines Hilfskomitees für die schweizerischen Missionen Indiens<sup>1</sup>. Dies und die leitende Tätigkeit des ententefreundlichen Dr. de Benoit in Indien hat bis jetzt die Schweizer Missionare dort halten können<sup>2</sup>, während sie aus der Goldküste schon kraft Verfügung des Londoner Kolonialamts vom 31. Januar ausgewiesen wurden<sup>3</sup>. Sämtliche Mitglieder der deutschafrikanischen Berliner Mission (außer zwei Schutztrupplern) sind gefangen, davon 38 in Daresalam ohne Erlaubnis zur Missionsarbeit<sup>4</sup>; dagegen dürfen 2 Missionare der Brüdergemeinde in Tabora noch Schule und Gottesdienst halten<sup>5</sup>. Auch die Basler Missionare in Südchina stehen noch in Tätigkeit, wenngleich schwer bedrängt durch die Unsicherheit und das Reiseverbot<sup>6</sup>, wie auch Liebenzeller Schwestern und andere Missionarinnen in Mittelchina stark unter der Räuberplage zu leiden haben<sup>7</sup>. Den deutschen Missionen und Missionaren in Japan geht es gut, ihr Werk in Kirchen und Schulen in Tokio und Kyoto ohne Unterbrechung weiter<sup>8</sup>.

konnten besucht werden. Die beiden Vereine der ehemaligen Kollegsöhler und der Damen entfalteten sich. Der Schintoismus steht aber nicht nur der Heidenbekehrung im Wege, sondern ist auch eine Klippe für die christlichen Staatsbeamten. Über die Philippinensmissionen RM 254, über das Kapuzinervikariat Holländisch-Borneo RM 282. Die Missionen in Britisch-Borneo konnten nicht bloß alle Stationen aufrecht erhalten, sondern noch eine neue errichten (De katholische Missien 152). Die Missionswerke auf den Gilbertinseln prosperieren weiter (Bischof Leray MC 280).

<sup>1</sup> Damit ist unter dem Druck Englands die Trennung von der Basler Leitung vollzogen und verewigt (EMM 247 und AMZ 207 f. nach der Genfer Somaine religieuse vom 22. Juni). Vgl. Stilk, Die Bedeutung der reichsdeutsch-schweizerischen Arbeitsgemeinschaft in der Basler Mission für das Missionsleben in Süddeutschland und der Schweiz (EMM 294 ff.). Über den Missionslehrauftrag für Tübingen im Staatshausplan für 1918 EMM 245 ff. Über Deutschlands Missionstreue EMM 344 f.

<sup>2</sup> Vgl. ausführlich Frohnmeyer EMM 267 ff. (Die Basler Mission in Indien und der Krieg), dazu AMZ 207 f. 228 f. Eine Konferenz der Schweizer Missionare beschloß anfangs Februar unter Dr. Benoit die Abtretung mehrerer Missionen an eine englische oder amerikanische Gesellschaft und wurde auf Betreiben Benoits von Madras anerkannt. Über das Kolleg in Sirampur Frohnmeyer EMM 278 f. Vgl. EMM 344 f.

<sup>3</sup> Vgl. EMM 277 f. Hier auch über die angeblichen Loyalitäten der ausgewiesenen Missionare nach einer Sitzung des gesetzgebenden Rates der Goldküste (auf Grund eines Berichts vom 11. Mai). Über die schottischen Missionare an der Goldküste EMM 345.

<sup>4</sup> EMM 247 nach den Berliner Missionsberichten von Juni-Juli. In Mombasa mußten die Gefangenen ein Jahr lang vieles dulden, bis man sie nach Ägypten schaffte. Die Haltung der Christen in den Massagemeinden ist gut. In Butoba gründete Leaten von der Londoner Kirchenmission eine Station im Anschluß an die Ugandamission (AMZ 230).

<sup>5</sup> Garde und Spellig, deren Gottesdienste noch besser besucht sind als früher (AMZ 247). Über Togo, Kamerun, Südwest- und Südafrika EMM 345 ff.

<sup>6</sup> EMM 279 nach Berichten aus den ersten Monaten des Jahres. Die Berliner Missionsstation Namchiung ist geplündert und niedergebrannt, Missionar Homeyer geflüchtet (AMZ 249 f.).

<sup>7</sup> EMM 248 nach Chinas Millionen Juni und China's Millions April. Über die drohende Deportation der Deutschen EMM 248. Vgl. EMM 350 f.

<sup>8</sup> Superintendent D. Schiller aus Kyoto am 24. Januar, 5. Mai und 4. Juni (JMM 96. 108. 143 f.). Über (amerikanische und japanisch-christliche) Literaturunternehmungen in Japan EMM 279 f. Über die Rheinische Mission in Niederländisch-Indien EMM 320. Südsee EMM 351.

## Volkstum und Mission im Orient.

Von Prof. Dr. Karge in Münster.

Der fast vollständige Zusammenbruch der Orientmission beider Konfessionen war an sich nicht eine notwendige Folge des Krieges. Der letzte Grund dafür ist in gewissen Fehlern zu suchen, in welche das orientalische Missionswesen teilweise in den letzten Jahrzehnten geraten war, und vor allem in dem durchaus missionsfeindlichen Verhalten der jetzigen jungtürkischen Machthaber.

Über nicht nur die Missionen, namentlich die katholischen, gelten den jungtürkischen Kreisen in ganz unberechtigter Verallgemeinerung als staatsfeindlich, sondern unbegreiflicherweise auch die eigenen christlichen Untertanen, die orientalischen Christen. Die christlichen Völker im osmanischen Reich, die Griechen, Armenier und die christlichen Bewohner Syriens sind intellektuell und wirtschaftlich bei weitem die tüchtigste und fortgeschrittenste Bevölkerungsschicht der Türkei. Der Erhebung des türkischen Elementes in die von seinen Führern beanspruchte Vormachstellung in jeder Hinsicht innerhalb des zu schaffenden neuen nationaltürkischen zentralisierten Staatswesens mit türkischer Einheitsprache schienen diese so rührigen christlichen Minoritäten nur hindernd im Wege zu stehen. Ja sie waren sogar dank ihres eigenen vorzüglichen Schulwesens und dank der Unterstützung durch die Missionen in rapidem Aufschwung begriffen. Nach den jungtürkischen Maßnahmen der letzten Jahre erhält man den fatalen Eindruck, dem sich alle aufrichtigen Freunde der Türkei gern entziehen möchten, aber nicht mehr können, daß eine solche Bevölkerung, wie ganz unentbehrlich sie auch für den wirtschaftlichen Aufschwung des Reiches sein mag, im erträumten alltürkischen Nationalstaate, in dem der Islam durchaus herrschend sein soll, keinen Platz mehr hat. Sie mußte in eine mindere Stellung herabgedrückt, d. h. möglichst wirtschaftlich und numerisch soweit geschwächt werden, daß sie dauernd dem Nationaltürkentum nicht mehr gefährlich werden kann. Da das nicht im offenen Wettbewerb geschehen konnte, bot der Krieg erwünschte Gelegenheit zur Anwendung radikal wirkender Machtmittel gegen die eigenen christlichen Untertanen, die im ganzen ihre Pflicht gegen den Staat erfüllt haben, Deportation und teilweise Vernichtung. Namentlich bei den Armeniern haben die jungtürkischen Kreise gegen den Willen des türkischen Volkes ihr Ziel glänzend erreicht; nur noch Trümmer dieses hochbegabten christlichen Brudervolkes fristen am Nordrande der syrisch-arabischen Wüste ein Hungerdasein. Armenien steht für die „Herrenrasse“, die Kurden und Türken offen.

In den Missionen und ihren Schulen sollten vor allem auch die Bildungs- und Förderungsmittel der christlichen Untertanen des osmanischen Reiches getroffen werden. Viele dieser christlichen Gemeinwesen waren so arm, daß sie sich eigene Schulen nicht halten konnten und auf die Missionschulen angewiesen waren, zumal der Staat für die Bildung seiner christlichen Untertanen nicht das geringste jemals getan hat. Deshalb ging man so radikal vor, daß auch die eigenen, von den christlichen Minoritäten errichteten Schulen und Anstalten mit einheimischen Leitern und Lehrern osmanischer Staatsangehörigkeit fast allenthalben geschlossen wurden, weil sie unter französischem oder sonst unter fremdem Protektorat standen.

Das Vorgehen gegen die christlichen Missionen wurde den jungtürkischen Machthabern erleichtert durch gewisse Fehler, welche vor allem die französischen Missionare sich bewußt oder unbewußt hatten zu schulden kommen lassen, ich meine den viel beklagten nationalistischen Anstrich, den ihre Missionstätigkeit im Lande namentlich seit 1878 genommen hatte<sup>1</sup>. Die Propaganda der französischen Missionare für fran-

<sup>1</sup> Vgl. dazu meinen Aufsatz, Die christlichen Missionschulen in Palästina, Breslau 1915, 3 f. 12 ff.; A. Lübeck, Die katholische Orientmission, Köln 1917, 56 f. 71 f. 112 ff.; J. Schmidlin, Die christliche Weltmission im Weltkrieg, M.-Gladbach 1915, 62 f. und ZM 1916, 109 ff.

zösische Sprache und Kultur hatte solche Formen angenommen und solche Erfolge erzielt, daß syrische Christen und Libanesen ihrem türkischen Staatswesen teilweise arg entfremdet waren. Sie hatten sich daran gewöhnt, Frankreich als ihr Adoptivvaterland zu betrachten und sprachen offen den Wunsch aus, Frankreich möchte Syrien annektieren (le „grand Voeu“ des Chrétiens de Syrie c'est l'occupation de la Syrie par la France). Umgekehrt betrachteten französische Missionare und Politiker Syrien als ausschließlich französisches Interessengebiet, als künftige französische Provinz. Die franzosenfreundliche Stimmung der christlichen Bevölkerung kam, von den französischen Missionaren gefördert und belobt, in den ersten Monaten des Krieges unverhohlen zum Ausdruck, auch höchst unvorsichtig dann noch, als die Türkei an der Seite der Mittelmächte in den Krieg eingetreten war. Dieser Mangel an patriotischem Empfinden gegen den eigenen Staat kam manchen christlichen Kreisen Syriens kaum recht zum Bewußtsein, so sehr waren sie seit langem ausschließlich französisch orientiert; er scheint aber bei den jungtürkischen, für das Heil des Staates verantwortlichen Kreisen leider die Überzeugung befestigt zu haben, daß die Christen überhaupt kein staats-erhaltendes Element mehr sind.

Diese nationalistischen Tendenzen der französischen Missionare boten den Jungtürken die willkommenen Handhabe, der fremden Mission und damit dem Christentum in der Türkei einen möglichst wirksamen Schlag zu versetzen. Weil das Vorgehen gegen diese Missionstätigkeit nicht unbegründet erschien, durfte man zu Anfang hoffen, daß die Behörden in dem Bestreben, Herr im eigenen Hause zu sein, das Maß nicht überschreiten würden. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt, denn es unterliegt nach dem jungtürkischen Programm für die innerpolitischen Reformen keinem Zweifel, daß die eigentliche Missions- und Schultätigkeit in Zukunft überhaupt ausgeschlossen sein soll.

Es ist nicht das erste Mal, daß katholische Missionen nach längerer erfolgreicher Arbeit durch nationale Reaktion wieder vernichtet worden sind, wie in China, Japan, Abessinien und anderswo. Diesmal in der Türkei ist der Schlag ein besonders empfindlicher, da die Mission sich um die kulturelle Hebung dieses Staates die größten Verdienste erworben hatte und in ihrer Gesamtheit diese Behandlung keineswegs verdiente.

Die bitteren Erfahrungen des Weltkrieges, die Verfolgungen bringen tiefere Einsichten und führen uns zur Frage, ob die christlichen Missionen in den orientalischen Kulturländern, die stolz sind auf ihre alte vieltausendjährige Kultur, immer die richtige Stellung zu dem Staatswesen eingenommen haben, das ihnen Gastrecht gewährte, ob sie Sprache und Volkstum der Bevölkerung, unter welcher sie wirkten, erhalten und gepflegt haben. Verhängnisvolle Fehler, die in dieser Beziehung gemacht worden sind, müssen beim Wiederaufbau des orientalischen Missionsfeldes vermieden werden. Wenn sich die leitenden Kreise der orientalischen Staaten, namentlich der Türkei, überzeugt haben, daß die fremden Missionare nur uneigennützig Wohlthäter sind und nichts erstreben als die religiöse und sittliche Hebung des Volkes, ohne diesem seine berechnete Eigenart zu nehmen, werden sie ihren Widerspruch gegen die Missionen aufgeben müssen.

Es sollte daher in Zukunft als selbstverständliche Pflicht gelten, daß die Missionare die Bevölkerung zur Treue gegen ihren Staat anhalten, daß sie ihr Liebe zur engeren Heimat einflößen, daß sie ihre Sprache pflegen und sie in ihrem Volkstum erhalten<sup>1</sup>.

Kein Staatswesen kann zulassen, daß seine Untertanen durch Landesfremde, und geschähe es auch in wohlmeinender Absicht, ihm entfremdet werden. Die Staatstreue der osmanischen Völker, auch der Moslems, ist überhaupt noch schwach entwickelt und Mängel darin keineswegs nur Fehler der christlichen Bevölkerung oder die Folge

<sup>1</sup> Vgl. dazu die trefflichen Ausführungen G. Dalmans, Palästina-Jahrbuch 1915, 138 ff.

fremder Beeinflussung. Man wird nicht verlangen dürfen, daß die christlichen Völker türkischer Staatsangehörigkeit den Staat enthusiastisch lieben, der sie über 1000 Jahre grundsätzlich als Menschen minderer Ordnung behandelte und ihnen nur als Fordernder gegenübertrat, der Zehnten, Steuern und Soldaten entrieb, dafür aber für sie wenig leistete. Die arabischen Untertanen des Sultans haben auch keine größere Vorliebe für das Reich, obwohl sie religiös an den Chalifen und Nachfolger des Propheten gebunden sind und damit auch an das türkische Staatswesen. Trotz einer gewissen inneren Entfremdung werden die Christen ihre Pflicht gegen den Staat restlos erfüllen müssen, so verlangt es das christliche Sittengesetz (vgl. Röm 13, 1; 1 Petr 2, 13 f.). Und die Missionen sollen auch in der Türkei staatsertreu sein und zu dieser Treue erziehen. Das darf der fremde Staat für das gewährte Gastrecht beanspruchen. Politische Propaganda für fremde Staaten und Kulturen muß daher zurückgewiesen werden. Sie wird als hochverräterisch empfunden und schlägt früher oder später zum Unheil der Mission aus. Diese ist allein und ausschließlich Dienerin Christi. Wenn auch die Verhältnisse in der Türkei ganz eigentümlich lagen und in manchen Kreisen die Überzeugung verbreitet gewesen sein mag, man tue ein gutes Werk, diesen Staat zur Auflösung oder zur zeitgemäßen Umbildung zu bringen, so hätte man sich doch sagen müssen, daß diese politischen Ziele nicht Aufgabe der Mission sind und daß die katholische Kirche in der alten Türkei viel freier war als z. B. in Frankreich. Und viel freier als in dem christlichen Rußland, wo sie unfähiges erduldet hat. Nun denke man sich einmal, die Missionare hätten in derselben Art wie in Syrien und anderswo in Rußland gewirkt, hätte das der christliche russische Staat geduldet? Die Jungtürken werden die christlichen Minoritäten der Türkei aus dem kulturellen und staatlichen Leben nicht ausschalten können, so sehr sie es auch versuchen. Sie werden die christlichen Völker nicht dem Pantürkismus opfern dürfen, sondern sie unter wirklicher voller Gleichberechtigung in die neue Türkei eingliedern müssen. Dann wäre der Zustand erreicht, den die Christen schon lange herbeiwünschen und der allein Gesundung herbeiführen kann, der Zustand der Gleichberechtigung von Muslimen und Christen im gemeinsamen Staate.

Der Staatsgedanke war in der alten Türkei vor 1914 noch wenig entwickelt; ausschlaggebend war noch der religiöse Organismus oder die Stammeszugehörigkeit. Das Wort „Vaterland“ war unter Abdul Hamid streng verpönt. Um so fester hingen die verschiedenen Völker des Reiches an der altangestammten engeren Heimat. Und der Pflege dieses Heimat sinnes unter den Landeskindern, aus dem sich der Staatsgedanke allmählich entwickeln kann, hätte die Mission entschieden mehr Aufmerksamkeit widmen sollen. Die Missionszöglinge wurden vielfach in das Verständnis ihrer Heimat zu wenig eingeführt. Es gab keine Heimatskunde, keine Wanderungen, die sie bekannt machten mit der eigentümlichen Umwelt, in der sie lebten. Naturgeschichte und Erdkunde hätten sich an die Schilderung der heimatischen Verhältnisse anschließen müssen. Statt dessen lernten die Schüler auf das genaueste die Geographie und Verwaltung Frankreichs, seine Einrichtungen und Sitten, die als unerreichbares, allein menschenwürdiges Ideal vorgestellt wurden. Sie wurden zu wenig vorbereitet in der Umwelt zu leben und sich glücklich zu fühlen, in der sie nach dem Willen Gottes nun einmal wirken und ihren christlichen Glauben ins Leben setzen sollten. Anstatt sich den landesüblichen Berufen mit sicheren Erwerbsverhältnissen zu widmen, dem Gartenbau, Ackerbau oder dem Handwerk, in denen sie unter Anwendung europäischer Arbeitsmethoden Mustergültiges hätten leisten und ihren muslimischen Mitbürgern ein Vorbild hätten sein können, sahen viele Missionschüler ihr Ideal in der Fremde, in Frankreich oder sonst in Europa, sie waren vielfach nicht mehr imstande, Freude am eigenen Lande und seinen primitiven Verhältnissen zu haben. Es ist aber ein großer Fehler, wenn die Missionsarbeit die Völker sich selbst entfremdet und sie so gleichsam entwurzelt. Es wäre unrecht, der christlichen Orientmission diesen Fehler allgemein vorzuwerfen. Es ist im Gegenteil tüchtige Arbeit in

der Pflege der einheimischen Handwerke, des Garten- und Ackerbaus durch Anlegung von Musterwirtschaften, Ackerbauschulen und Handwerksstätten in Instituten und Waisenhäusern geleistet worden, namentlich von deutscher Seite<sup>1</sup>. Es sollte aber an volkswirtschaftlicher Förderung der einheimischen Christen in Zukunft noch viel mehr geschehen.

Von besonderer Wichtigkeit für die Weckung und Stärkung des Heimatsinnes ist die Pflege der Volkssprache, also im osmanischen Reiche je nach den Landes-teilen hauptsächlich der türkischen oder arabischen Sprache. Hier ist vor dem Kriege besonders viel gefehlt worden durch unverhältnismäßige Bevorzugung der fremden Sprachen in den Missionsschulen. Darin kamen diese allerdings dem Wunsche der Eingeborenen entgegen. Bei den Missionen der Ententeländer galt die Verbreitung der eigenen Sprache, des Französischen oder Englischen, sogar als eines der wichtigsten Missionsziele. Die Kinder wurden nicht in der eigenen Muttersprache, sondern sobald als möglich im fremden Idiom unterrichtet, um sie in ihrem Denken und Fühlen möglichst zu Europäern zu machen. Die Pflege der Landessprache wurde vernachlässigt. Die Kinder lernten den Katechismus französisch, beteten und sangen französisch; die eigene Sprache wurde als etwas Plebejisches behandelt<sup>2</sup>. Ja es ist vorgekommen, daß die Kinder, die in der Regel die französische Predigt besuchten, zur Strafe für irgend ein Vergehen in die arabische Predigt geschickt wurden!

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Erziehung, so gut sie gemeint ist, auf die Dauer den eingeborenen Christen nur gefährlich werden kann, weil sie die Kultur in ihrer eigenen Muttersprache nicht aufgenommen haben und auch nicht ausdrücken können und sie ihnen samt den europäischen Formen des Christentums etwas Fremdes, Angelerntes bleibt. Glücklicherweise haben sich gerade die deutschen Missionen, katholische wie protestantische, der Pflege des Arabischen in ihren Schulen mit Aufopferung gewidmet, indem das Missionspersonal selbstverständlich die arabische Sprache sich aneignete und im Unterricht verwandte, besonders im Religionsunterricht, und durch Zuhilfenahme eingeborener Lehrer, auf deren tüchtige pädagogische Ausbildung das allergrößte Gewicht zu legen ist. Lehrerseminare zur Heranbildung eingeborener katholischer Lehrer und Lehrerinnen für die deutschen Missionsbestrebungen in der Türkei sind unbedingt notwendig, freilich ebenso notwendig eine gute Besoldung der Lehrer, damit sie sich in ihrem Verufe wohlfühlen und nicht einem Hungerdasein entgegengehen.

Dadurch daß man der Volkssprache durchaus die erste Stelle im Unterricht einräumt, ist nicht gesagt, daß die Pflege des Deutschen vernachlässigt werden soll. Das ist auch bisher nicht geschehen. Aber es genügt, wenn die Missionsschüler deutsch verstehende und deutsch sprechende Araber sind, denen der Schatz ihrer Muttersprache geblieben ist. Es ist gerade eine Aufgabe der Missionen, dem Hang der Orientalen zur Erlernung vieler Sprachen entgegenzutreten und mehr Gewicht auf die realen Fächer zu legen, trotz der Schwierigkeiten, die sich daraus für den Schulbetrieb ergeben. Die Abneigung der Orientalen gegen dauernde ernste körperliche Arbeit muß überwunden, ihr Wirklichkeitsinn erzogen werden. Es genügt nicht, die eingeborenen Christen zu Fremdenführern, Lehrern, Kaufleuten und Beamten heranzuziehen; sie sollten gerade für die landesüblichen Erwerbsverhältnisse musterträchtig vorgebildet werden. Diese erfordern vor allem eine tüchtige Realausbildung, körperliche Fertigkeit und Gewandtheit. Es würde den jungen christlichen Orientalen außerordentlich gut tun, wenn sie in den Missionsschulen durch ernste Leibesübungen, Spaziergänge und Wanderungen körperlich und geistig geschult würden.

Neben der Pflege der Volkssprache muß endlich einhergehen die Erhaltung und verständnisvolle Pflege des Volkstums des zu missionierenden Volkes<sup>1</sup>. Das Volkstum der Orientalen muß von der Mission zunächst erhalten werden, es

<sup>1</sup> Vgl. meinen Aufsatz, Die christlichen Missionsschulen in Palästina, 14 f.

<sup>2</sup> Vgl. A. Lübeck, Die katj. Orientmission, 72.

ist der Erhaltung wert, und es wäre ein großes Unrecht gegen das Volk, seine uralte berechnete Eigenart ausrotten zu wollen. Alles Herabsetzen mit der Miene eines Kulturträgers auf die Gebräuche der „Eingeborenen“ ist für den Missionar verwerflich. Er soll sie, soweit sie nicht gegen das göttliche Gebot verstoßen, achten, er soll mit Paulus 1 Kor 9, 22 allem alles werden, um alle zu retten, den Syrern ein Syrer, den Arabern ein Araber. Brauch und Sitte bei diesen Völkern sind keineswegs so niedrig, lasterhaft oder verwerflich, daß sie unterdrückt und durch fremde ersetzt werden müßten. Es wird Aufgabe des Missionars sein, sie zu studieren, zu verstehen, da und dort zu bessern, zu entwickeln, zu veredeln. Im allgemeinen kann man das bescheidene Verhalten des orientalischen Volkes bei Vergnügungen, seine Bedürfnislosigkeit und Zufriedenheit, seine Gastfreundschaft und Treue, seine Religiosität in allen Lebensverhältnissen und die auf solcher Grundlage entstandenen Sitten und Bräuche nur loben und anerkennen.

Es ist deshalb verwerflich, den Missionsschülern, wie es namentlich in französischen und italienischen Missionsanstalten und Instituten geschehen ist, ihr Volkstum zu rauben, sie in Gebärden, Sitten und Kleidung zu Europäern zu erziehen, um sie für ihr Land zu gewinnen. Die französischen Ordensleute glaubten eben mit dem französischen Geiste ihren Schülern auch eine echt katholische Gesinnung eingeflößt zu haben und das nur auf diesem Wege zu erreichen. Sie wurden so ihrem Volkstum entzöhnt, halbe Europäer und halbe Araber, aus dem Mutterboden ihres Volkstums und der Umwelt, in der sie doch weiter leben mußten, herausgerissen und gleichsam enturzelt. Als Halbeuropäer aber wird der Orientale und seine Nachkommen auf die Dauer ein schlechterer Christ sein, als wenn er ein in seinem Lande und seinem Volkstum wurzelnder zufriedener Orientale geblieben wäre. Die Missionen sollten im Gegenteil ankämpfen gegen die Sucht der Eingeborenen, sich zu europäisieren, fremde Sitten, Kleidung und Gewohnheiten anzunehmen, die nicht für sie passen. Durch Achtung vor ihrem Volkstum und Pflege desselben würden sie ihnen begreiflich machen, wie unrecht sie tun, ihre schöne Tracht, ihre Geräte, ihre alterprobte Lebensweise gegen europäischen Kitsch umzutauschen, wie er von geldgierigen Kapitalisten zum Verderb des Orients massenhaft eingeführt wird.

Je näher der Missionar selbst dem orientalischen Volke und seinem Empfinden kommt, desto leichter wird es ihm auch werden, mit diesem Volke zu fühlen, sich ihm verständlich zu machen, in ihm zu wirken. Und es erscheint nach den bisher gemachten Erfahrungen dringend notwendig, daß die Orientmission in Zukunft mehr als bisher ins Volk geht, nicht an den Städten klebt, sondern in die christlichen Dörfer des flachen Landes vordringt, wo ein großer Hunger nach Bildung und religiöser Wahrheit lebt. Der deutsche Verein vom hl. Lande und in seinem Auftrage die Lazaristen sind hierin vorbildlich vorangegangen und haben in den christlichen melchitischen Dörfern Obergaliläas eine große Zahl von Volksschulen für Knaben und Mädchen gegründet, in denen ohne Pflege fremder Sprachen von einheimischen Lehrern eine gute praktische Volksbildung vermittelt werden soll.

Wenn die Orientmission der Zukunft sich mehr als bisher von allen politischen Zielen peinlich fernhält, wenn sie Heimatsinn, Sprache und Volkstum der eingeborenen Christen erhält und pflegt, werden sich die Christen der Türkei so recht als bodenständiges Element im eigenen Lande fühlen und ohne Träume von fremder Hilfe sich ganz auf sich selbst stellen und versuchen, als loyale Bürger ihres Staates sich dort zur Geltung zu bringen. Die neue Türkei wird das wirtschaftlich so tüchtige und regsame christliche Bevölkerungselement und seine Mitarbeit nicht entbehren können. Andererseits werden die Christen den aufwärts strebenden Schichten im Islam gewiß nicht hinderlich sein, sondern nur im freiem Wettbewerb mit ihnen ihre Kräfte messen. Jeder der es aufrichtig meint mit der Gesundung der Türkei und der den Wirklichkeitsinn unter dem Einfluß schöner Theorien noch nicht ganz verloren hat, wird diese

<sup>1</sup> Vgl. R. Lübeck, a. a. O. 68. 72; G. Dalman, Palästina-Jahrbuch 1915, 140 f.

Mitarbeit der Missionen begrüßen. Schon vor dem Weltkriege haben sich die Missionen, namentlich auch die französischen, ein ungeheures Verdienst um den kulturellen Aufschwung der Türkei erworben, das ihnen freilich nur mit Undank gelohnt worden ist, das aber bleibt und fortwirkt. Die junge Türkei wird, so hoffen wir, noch begreifen, daß nur aus dem Zusammenwirken der verschiedenen Nationen und Religionen dem osmanischen Staatswesen Befundung erblühen kann, niemals durch Unterdrückung der christlichen Völker.

## Etwas über Verwendung von Missionsgaben.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Der Zentralsekretär des Ludwig-Missionsvereins hat mich gelegentlich einer Unterredung, in unserm Organ einmal die wissenschaftlichen Prinzipien und Richtlinien auseinandersetzen, nach denen die Missionsgelder am zweckmäßigsten und rationellsten verteilt und verwandt werden könnten. Gerne entspreche ich dieser Bitte, soweit es in einer so heiklen, die Praxis so eng berührenden Frage tunlich ist, möchte aber die Gelegenheit benützen, um nicht bloß bezüglich der Vereinsbeiträge, sondern für die Missionsalmoßen überhaupt einige grundsätzliche Bemerkungen einzuflechten, die zugleich als Reformvorschläge und Diskussionsgrundlagen zu dienen geeignet sein dürften.

In meiner prinzipiellen Abhandlung über das heimatische Missionswesen an der Spitze dieses Jahrgangs habe ich als obersten Leitsatz die Freiheit und Freiwilligkeit der finanziellen wie persönlichen Missionsunterstützung hingestellt. Zwar sind alle Christen, wie wir gesehen haben, nach Maßgabe ihres Könnens verpflichtet, das Evangelisationswerk im allgemeinen durch ihre unentbehrliche Beihilfe zu ermöglichen; zwar sind schon kirchenrechtlich, z. B. über die Veranstaltung öffentlicher Missionskollekten nur im Einvernehmen mit der Propaganda und dem Diözesanbischof, gewisse Bedingungen und Vorschriften festgelegt: aber weder über die Höhe noch über die Einzelbestimmung der Missions Spenden, wenigstens für die private Missionstätigkeit, gibt es bindende Regeln, beides ist also der Entscheidung des Gebers überlassen. Das hindert indes nicht, daß diese Entscheidung nicht blind und willkürlich ausfallen darf, sondern nach objektiven Normen und Verhältnissen sich richten, ja insofern Bewissenssache sein soll. Leider fehlt dafür dem Nichtfachmann zumeist jeglicher Maßstab, so daß es kaum wundernehmen kann, wenn viele Privatleute und zuweilen selbst Organisationen ihre Missionssummen nicht immer in einer dem Missionsinteresse und ihren eigenen Absichten am besten entsprechenden Weise anlegen. Wenigstens zur Ausfüllung dieser Lücke anzuregen und den einen oder andern Wink skizzenhaft anzudeuten, ist der Zweck meiner unmaßgeblichen Zeilen.

Wem soll ich mein Geld geben, damit es möglichst gut zur Heidenbekehrung beiträgt? So fragen sich Unzählige, die auf irgendeinem Wege, etwa durch ein Missionsfest oder eine Missionspredigt oder durch private Anregung zum Entschluß gelangt sind, ihren Überschuß ganz oder teilweise an die Missionen abzutreten, manchmal auch, was noch häufiger und verdienstlicher ist, ihr Missionscherflein sich vom Munde abzusparen. Falls ihnen ein bestimmter Missionar oder eine bestimmte Mission irgendwie besonders nahe liegt, sei es daß persönliche, verwandtschaftliche oder örtliche Beziehungen sie damit verknüpfen, sei es daß sie bleibend oder vorübergehend ein begründetes spezielles Interesse dafür haben, steht nichts im Wege, ist es mitunter sogar positiv zu empfehlen, daß die Missionsgabe unter möglichst konkreter Umgrenzung unmittelbar der betreffenden Persönlichkeit oder Gesellschaft, also der Einzelmision zugeführt wird. Denn mag auch aufs Ganze gesehen die Verwendung proportionell zu den übrigen Missionsaufgaben oder Missionsbedürfnissen nicht die denkbar idealste

sein, schließlich wird sie doch, unter Voraussetzung der Gewissenhaftigkeit des Empfängers, ihren Hauptzweck erreichen, das Heidenapostolat überhaupt zu unterstützen; andererseits kann jede Mission die ihr zufließenden Gelder brauchen, da sie für ihre vielen Auslagen nie zuviel oder auch nur genug hat, und gleicht sich etwaige Disproportion durch die Verschiedenheit der individuellen Zuwendungen und Beziehungen einigermaßen wieder aus. Ja es kann geradezu eine Verpflichtung zu individueller Missionshilfe eintreten, auch eine Steigerung des Missionsinteresses und der Befreundigkeit dadurch erzielt werden, z. B. wenn die Mitglieder einer Familie, einer Gemeinde, einer Kommunität, einer Schule, eines Vereins die Stiftung oder Unterhaltung eines genau umschriebenen Missionswerkes (einer Station, eines Katechisten, einer Seminarfreistelle u. dgl.) übernehmen. Hierin sind also der Privatinitiative keinerlei Grenzen und Schranken gezogen, auf katholischer Seite ebensowenig wie auf protestantischer, ja es wäre zu bedauern, wenn sie durch resloße Überorganisation oder Bevormundung erstickt würde.

Immerhin läßt sich nicht leugnen, daß wie auf caritativem Gebiet so auch in der Missionsfürsorge die Organisation ganz unersehbliche Vorteile bietet, vor allem einer übertriebenen Einzelwillkür steuert und einen gerechten Ausgleich zwischen Soll und Empfang bis zu einem gewissen Punkte bewerkstelligt. Die meisten, ja fast alle Individuen sind gar nicht in der Lage, die Missionsbedürfnisse dermaßen zu überschauen, daß sie die relativ beste Auswahl bei ihrer Dotierung treffen; bliebe diese somit ausschließlich ihnen anheimgestellt, bestände keine weitergreifende Institution, an die ihre Missionsgelder abgeliefert und durch deren Vermittlung sie dem Gesamtzweck zugeführt werden könnten, so würde ein Chaos entstehen, in welchem die Laune der Geber oder die Beschäftigkeit der Empfänger den alleinigen Ausschlag gäbe, jedenfalls die eine Missionsunternehmung auf Kosten der andern und vielfach nicht nach objektiv gefundem Verhältnis versorgt würde. Nur die Organisationen sind durch ihren ganzen Aufbau instandgesetzt, ihre Gaben so zu verteilen, daß eine allzu starke Hypertrophie vermieden und jede Mission entsprechend ihrer Stellung im Ganzen des Missionswerks unterstützt wird, bieten also auch dem einzelnen hinreichende Gewähr, daß sein zur Weitervermittlung ihnen übergebenes Missionsgeld eine objektiv billige und annehmbare Verwendung findet. Bei der Organisation spricht auch viel stärker als bei der Einzelspende die Mitwirkung und Oberleitung der kirchlichen Behörde mit, nicht bloß in der Konstituierung, die nicht ohne Einverständnis der geistlichen Obrigkeit erfolgen soll, sondern auch in der Geschäftsführung, die einer größern oder geringern Kontrolle unterliegt. Trotzdem bleibt auch in der Gabenverwendung noch so viel Spielraum der Organisationsvertretung selbst überlassen, daß sie ebenfalls dafür einen sachverständigen Blick und vernünftige Richtlinien braucht.

Von den in Frage kommenden Organisationen stellen die Missionsgesellschaften wie die speziellen Missionsvereine ihrerseits partikuläre Missionsinteressen dar, sind aber in dieser Begrenzung und Beschränkung durchaus berechtigt, wie Gräfin Ledochowska hinsichtlich der Claverjodalität nachgewiesen hat, ja oft insofern vorzuziehen, als sie uns die einzige Sicherheit der Zuwendung an besonders naheliegende (z. B. für Deutsche an die deutschen) Missionen gewähren; immerhin bilden diesem in Ziele gegebenen Partikularismus gegenüber die universellen Missionsvereine unter den obigen Gesichtspunkten eine um so nützlichere, um nicht zu sagen notwendige Ergänzung. Während die Missionsvereine die Aufbringung der Missionsmittel zur spezifischen Aufgabe haben und ihre Gelder in der Regel der Missionen direkt zuführen oder doch zuführen sollen, ist bei den Missionsgesellschaften das Budget der Genossenschaften selbst, der Missionsanstalten und der von ihnen gepflegten Missionen als solchen wohl zu unterscheiden, für die den letzteren gewidmeten Spenden also Zweck bzw. Bedingung ausdrücklich beizufügen, wenn auch die Unterstützung der Missionsanstalten, soweit es sich wenigstens um die Heranziehung eigentlicher Missionsberufe handelt, gleichfalls der Heidenmission dient, ja unentbehrlich ist. Auch insofern besteht zwischen Missionsgesellschaften

und Missionsvereinen ein fundamentaler Unterschied, als erstere unmittelbare, von den Gebern getrennte Eigentümer des geschenkten Geldes oder Gutes sind, letztere dagegen in etwa sich mit den Vereinsmitgliedern decken, die als ideelle Träger und Subjekte des überwiesenen Eigentums von der Vereinsleitung nur vertreten werden.

Danach richtet sich das Verhältnis des Spenders zum Empfänger. Allgemeines Axiom bei den Gesellschaften wie Vereinen muß sein, daß die Intentionen der Missionswohlthäter möglichst genau und gewissenhaft erfüllt werden, vor allem daß für Missionen gespendete Gaben auch wirklich voll und ganz der Mission nach ihrem engeren und eigentlichen Begriff, also dem Apostolat unter Heiden oder doch unter Nichtchristen zufließen. Zwar steht der obersten Kirchenbehörde abstrakt das Recht zu, diese Intentionen zu ändern bzw. die Gelder einer andern Bestimmung zuzuwenden, als die Geber beabsichtigten; aber abgesehen davon, daß dies nur in den seltensten Ausnahmefällen und aus den dringendsten Gründen geschieht, dürfen die nachgeordneten Ausführungsorgane niemals selbständig eine solche Änderung vornehmen. Wir haben bereits in unserm Prinzipienaufsatz gezeigt, daß sie in Bezug auf die ihnen für die Missionare anvertrauten Gaben gewissermaßen nur Verwalter und im Gewissen verpflichtet sind, dieselben nach den Wünschen und Bedingungen der Auftraggeber an ihre Bestimmung weiterzuvermitteln. Es wäre daher ganz unberechtigt, wenn etwa eine Gesellschaft Summen, die ihr ausdrücklich oder nach der Interpretation aus den Begleitumständen zu Missionszwecken übergeben worden sind, ohne Weiteres für ihre heimatischen Häuser oder Aufgaben oder gar für das Ordensvermögen als solches, etwa zur Kapitalisierung oder zum Unterhalt des Generalats verwenden würde. Und ebenso unbefugt, wenn nicht noch unbefugter wäre es, wenn Missionsvereine ihre Mitgliederbeiträge oder außerordentlichen Zuwendungen zu einem andern Zwecke als sie gespendet wurden, z. B. wenn das, was Erwachsene oder Kinder sich zur Bekehrung der Heiden abgespart haben, zum Ausbau von Zentralen oder zur Errichtung von Soldatenheimen ausgegeben würde. Ich möchte nicht so weit gehen, eine direkte Mitbestimmung oder Kontrolle für sämtliche Mitglieder und Wohlthäter zu verlangen; aber wenigstens die Missionsvereine sollten auch katholischerseits demokratisch und parlamentarisch genug aufgebaut sein, daß ihre Glieder hinlänglich vertreten sind, um zum mindesten einen indirekten Einfluß auf die Geschäftsführung und Gabenverwendung auszuüben.

Eine weitere Konsequenz geht dahin, daß von der Verwendung und Verteilung der Missionsalmsen ihren Spendern auch Rechenschaft abgelegt werde. Schwierig und minder dringend ist die Durchführung dieses Postulats seitens der Missionsgenossenschaften, einerseits weil nach dem Besagten ihre Eigentumsrechte direkter und gesonderter sind als bei den Missionsvereinen, andererseits weil die verschiedenen Klassen vielfach durcheinanderfließen und ein öffentlicher Einblick in sie den Gesellschaften kaum zugemutet werden dürfte, vielleicht auch zu Unzuträglichkeiten gegenüber den Staatsbehörden und zur Herabminderung der Freigebigkeit führen könnte; aber wenn die katholischen Missionsgesellschaften auch keine regelmäßige Jahresbilanz veröffentlichen wie die protestantischen, so wäre doch eine beschränkte Information wenigstens über die eigentlichen Missionsfinanzen sehr zu begrüßen. Um so gebieterischer obliegt die öffentliche und periodische Verantwortung über die Einnahmen wie die Ausgaben den Missionsvereinen, schon im Hinblick auf ihre Mitglieder und Besenker, die ein Recht haben zu erfahren, was mit ihren Spenden geschieht; es ist daher geradezu ein Unfug, wenn einzelne Zentralen, die dabei den Vorzug größerer Modernität für sich beanspruchen, im Gegensatz zur altbewährten Praxis (z. B. des Werks der Glaubensverbreitung und der Kindheit Jesu, der Frauenmissionsvereinigung und der Claversodalität) keine oder nur unvollkommene Rechenschaft über die Herkunft und Verwendung ihrer Gelder geben. Noch unerträglicher erscheint es, wenn z. B. die deutschen „katholischen Missionen“, die zudem ein reines Privatunternehmen, keine kirchliche Missionsorganisation darstellen, alljährlich Tausende „für die bedürf-

tigsten Missionen“ entgegennehmen und nach Belieben verteilen, ohne je die Einzelverwendung anzugeben, während das französische Gegenstück der „Missions catholiques“ in jedem Heft unter der gleichen Rubrik (Pour les missions les plus nécessaires) genau registriert, an welche Missionen im einzelnen diese Gaben gelangt sind (in ihrer österreichischen „Weltmission“ verweigern die Jesuiten gar jede Rechenschaft über die von ihnen gesammelten Gelder und bitten von jeder näheren Bestimmung der Gaben abzusehen zwecks „Unabhängigkeit“ der Verteilung!). Warum soll sich das deutsche bzw. österreichische Publikum hierin eine Bevormundung gefallen lassen, die man dem französischen nicht zu bieten wagt?

Aber auch ohne diese Rechenschaftsablage, deren prüfendes Auge nur zum Segen der Mission und zur Respektierung der Geberabsichten beitragen kann, ist es ein elementares Gebot der Missionsfürsorge, daß die Verwendung und Verteilung der Missionsgaben eine möglichst gerechte und objektive sei. Dem Vertrauen, das sowohl die Mitglieder und Wohltäter, als auch die kirchlichen wie staatlichen Behörden in den Gerechtigkeitsinn und die loyale Verwaltung der Missionsorganisationen setzen, muß durch peinliche Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit entsprochen werden, wie sie beispielsweise im Zentralrat des Werkes der Glaubensverbreitung wenigstens subjektiv dadurch gewährleistet wird und zum Ausdruck kommt, daß nur Weltpriester und Laien, keine Angehörige von Missionsgesellschaften darin vertreten sind und ipso facto jeder ausgeschlossen ist, der einseitig für die Interessen einer Einzelgesellschaft eintritt (vgl. die Broschüre von P. Huonder S. J.). Wie die Obern der Missionsgesellschaften streng dafür zu sorgen haben, daß keine ihrer Missionen zu kurz kommt und alle proportionell gleichmäßig d. h. nach Maßgabe ihrer Bedürfnisse (im weiteren Sinne) bedacht werden, so und noch mehr müssen die Leiter der Missionsvereine namentlich in der Gabenverteilung sich stets bewußt und davon durchdrungen bleiben, daß sie als Mandatare der Missionsfreunde nicht nach subjektiven Einfällen oder Neigungen, sondern nach strikt objektiven Gesichtspunkten ihre Geschäfte zu führen und die ordentlichen wie privaten Vereinsgaben zu verwenden haben. Und weil hier die „justitia distributiva“ oberste Regulatorin sein soll, müssen rationelle und objektive, der persönlichen Laune und Gunst entrückte, dem Wesen und der Eigenart des Missionswerkes angepaßte Normen der näheren Bestimmung zugrunde liegen.

Welches sind nun diese Maßstäbe einer gesunden Gabenverwendung? Verkehrt und ungerichtet wäre es, wenn man mechanisch bloß den einen oder andern anwenden würde, z. B. die Zahl der Missionsstationen oder Missionspriester, da dieselbe oft nur die Folge einer bestimmten Methode oder Kräfteverteilung ist (z. B. viele Stationen mit nur je einem Missionar bei den Hilstrupern auf Neupommern oder möglichst je drei Missionare auf einer Station bei den Weißen Vätern in Ostafrika), also nicht adäquat und ausschließlich die wirklichen Missionsbedürfnisse und speziell ihr Verhältnis zu anderen Missionen wiedergibt. Es bleibt sonach nichts anderes übrig, als all die verschiedenen Faktoren, welche das Urteil beeinflussen können, zu kombinieren und entsprechend ihrer Bedeutung im Rahmen des Ganzen in die Berechnung einzustellen, wie z. B. die Lyoner Zentrale des Glaubensvereins deren über dreißig auf Grund der Antworten auf ihre Rundfragen hineinzieht. Ein großer Fehler unserer bisherigen Missionsunterstützung war es indes meistens, daß sie zu stark und exklusiv die reine Bedürftigkeit (Bedürfnis im engen Sinne) der Missionen ins Auge faßte und danach ihre Verteilung einrichtete; daneben müssen auch noch andere, modernere Gesichtspunkte wie Bedeutung, Aktualität, momentaner Erfolg in Betracht gezogen und in die Waagschale gelegt, ja zuweilen die Bedürftigkeit hinter ihnen zurückgestellt werden, da es für die ganze Missionszukunft entscheidend werden kann, ob diese oder jene Mission, deren Lage und Aussicht günstiger oder kritischer ist, auch abgesehen von der Bedürftigkeit, mit stärkerem Nachdruck mehr als andere unterstützt werde, während bedürftigere Missionen unter Umständen weniger wichtig sind und ihre reichere Beihilfe daher eine relative Kraftverschwendung bedeuten würde. Auch moderne Missionsunternehmungen wie Schule und Presse, die bislang meist sehr vernachlässigt oder als

solche gar nicht subventioniert wurden, sollten neben den früher einseitig bevorzugten alten Kernwerken der Seidenbekehrung oder Missionscaritas kräftigen Beistand erfahren. Überhaupt muß, wie die Gebietswahl und Kräfteverteilung auf dem Missionsfeld, so auch die heimatliche Missionshilfe von zeitgemäßen und strategischen Erwägungen geleitet und erleuchtet sein: denn wenn irgendein Gebiet der Missionsbetätigung, so bedarf das der Gabenverwendung einer auf der Höhe stehenden Missionsstrategie, wie wir sie in diesem Organ entwickelt haben.

Damit die Gabenverteilung so schwierigen und verantwortungsvollen Pflichten gewachsen sei, kann sie vor allem der Missionswissenschaft nicht entraten. Um die Missionsalmosen strategisch und rationell, gerecht und objektiv anwenden und die dabei mitspielenden komplizierten Fragen entscheiden zu können, muß man eine sachgemäße und genaue, sichere und begründete Kenntnis der Missionen besitzen, und zwar nicht bloß über die tatsächliche Mission der Vergangenheit und insbesondere der Gegenwart (also Missionskunde), sondern auch über die prinzipiellen Grundlagen und methodischen Gesetze der Mission (also Missionstheorie). Mag man diese Kenntnisse von den einzelnen Missionsgebern nur in ganz seltenen Fällen erwarten dürfen, so muß man sie und müssen jene sie um so mehr fordern von den offiziellen Vertretern und Vollstreckern der Missionsunterstützung. Es wäre darum wünschenswert, daß diese selbst fachwissenschaftlich genügend qualifiziert und vorgebildet wären, um auf Grund eigener Kenntnis und persönlichen Urteils ihre Entscheidungen zu treffen und die Gabenverteilung vorzunehmen. Soweit dies wie oft nicht zutrifft, aber auch wenn wissenschaftlich denkende Leute die Leitung in der Hand haben oder darin maßgebend vertreten sind, tut den Missionsorganisationen, speziell Missionsvereinen missionswissenschaftliche Beratung not, entweder vorübergehend von Fall zu Fall oder dauernd durch einen Fachmann als wissenschaftlichen Beirat im Gremium des Vereins. Insofern sollen auch hierin Theorie und Praxis sich gegenseitig befruchten und ergänzen, die Missionspraxis von der Missionswissenschaft Aufklärung empfangen und diese jener ihre intellektuellen Dienste leisten, wie es auch die gegenwärtige Zeitschrift jeweils als ihre Mission verstanden hat und weiterhin verstehen wird.

## Bilanz der Aachener „Neubelebung“.

Von einem Missionspater.

In den weitverbreiteten „Stimmen der Zeit“ preist P. Schütz S. J., als Redakteur der „Weltmission“ einer der Hauptbeteiligten an der Aktion des Aachener Xaveriusvereins, in ziemlich objektivem Tone den Riesenerfolg dieser Bewegung. Dem gegenüber dürfte es angebracht sein, in unserm Fachorgan nüchtern und kritisch Ursachen, Wesen und Ergebnis dieses Erfolges besonders nach der finanziellen Seite kurz zu analysieren, soweit dies bei der sehr mangelhaften Rechnungsablage des Vereinsvorstandes möglich ist.

P. Schütz hat verschiedene Gründe für den plötzlichen Aufschwung angeführt, besonders auch die Voraussetzungen und geistige Prädisposition, die von Aachen bei den deutschen Katholiken bereits vorgefunden wurden, vor allem die Aufklärungsarbeit durch die wissenschaftlichen und praktischen Bestrebungen, die auf Münster zurückgehen: insofern war die ganze Aachener Bewegung und ihr auf den ersten Blick so überraschendes Gelingen mehr Ernte als Aussaat, eine bequeme Ernte, deren Samen andere mühsam genug ausgestreut haben, was zu ihrer Beurteilung nicht vergessen werden darf und was sie um so mehr zu pietätvoller Dankbarkeit gegen ihre Vorläufer verpflichten sollte. Er hat aber eine Reihe wesentlicher und ausschlaggebender Faktoren außer acht gelassen, namentlich den Hochdruck, den die Urheber und Leiter der Bewegung durch die Vorstellung ausgeübt haben, es handle sich auf der ganzen Linie um ein von oben durch die kirchliche Hierarchie und speziell

den deutschen Episkopat nicht bloß gebilligtes, sondern auch positiv gewolltes Unternehmen, auch soweit man in Aachen ohne die Bischöfe und zum Teil sogar im Widerspruch zu ihren unzweideutig geäußerten Wünschen vorging. Nicht zuletzt war es aber auch ein rein materieller Prozeß, der sich leicht verfolgen und verstehen, ja geradezu rechnerisch belegen läßt. Wir meinen die offenkundige Unterbilanz und Unterbietung gegenüber allen anderen parallelen Missionsunternehmungen. Wenn den Mitgliedern des Xaveriusvereins für eine bloße Mehrleistung von jährlich 0,50 Mk. und den Nichtmitgliedern für 1,20 Mk. im Jahre (monatlich 10 Pfg.) ein trotz des Krieges fein ausgestattetes und illustriertes, auf gutem Papier und mit allen Mitteln moderner Technik verschönertes, auf tausend Wegen der geräuschvollsten Reklame empfohlenes und verbreitetes Missionsorgan geboten wird, wo wird der gutgläubige und hilfsbereite Katholik sein, der es unter so günstigen Bedingungen nicht beziehen wollte? Und wie können die Missionszeitschriften der anderen Missionsvereine und der einzelnen Missionsgesellschaften, die Straßburger „Jahrbücher“ und die Münsterschen „Missionsblätter für Studierende und Gebildete“ daneben bestehen und die Konkurrenz damit aufnehmen, um so mehr, als sie schwer mit den durch die Kriegsverhältnisse gegebenen Herstellungsschwierigkeiten zu kämpfen hatten und infolgedessen entweder den Preis erhöhen oder Umfang und Form leiden lassen mußten?

Ohnehin beschränkt sich der so stark aufgebauchte Erfolg, genau betrachtet, auf die freilich verhältnismäßig schnelle und weite Ausbreitung der neugegründeten „Weltmission der katholischen Kirche“. P. Schütz selbst weiß im Grunde ebenfalls nur diese Erscheinung als Symptom des „Siegeszuges“ anzugeben, den die Aachener Idee und Tat durch ganz Deutschland und über seine Grenzen hinaus angetreten habe. Worauf es aber bei Missionsvereinen in erster Linie ankommt und was dem Fortgang des Missionswerkes vorab zugute kommt, ist außer dem Missionsgebet und dem Zuwachs an Missionskräften, die im vorliegenden Falle ausscheiden, die Beschaffung finanzieller Missionsmittel. Unter diesem Gesichtspunkt ist es das einzig richtige Prinzip und eine von jeher übliche Tradition, daß die Zeitschrift dem Missionswerke und nicht das Missionswerk der Zeitschrift diene oder gar geopfert werde, m. a. W. finanziell umgerechnet, daß durch das Missionsorgan ein Überschuß zugunsten des Unternehmens erzielt oder wenigstens dessen Einträglichkeit nicht geschädigt werden soll. Diese Absicht ist auch nachweislich bei den Beziehern der Missionszeitschriften vorhanden und ausschlaggebend. Was würde es z. B. den Missionshäusern und Missionsfeldern der missionierenden Orden und Kongregationen nützen, wenn ihre Sondervereine und Sonderorgane dasselbe oder gar mehr kosten würden als sie eintragen? Darum hat auch der „Verein der Glaubensverbreitung“, dessen Zweig der Aachener Xaveriusverein sein soll und nach dessen Verfassung er sich daher zu richten hat, stets eingedenk seines Charakters als bloßes Hilfswerk, auf die Vereinschrift jeweils nur soviel verwandt, als es dem Interesse und den Einkünften des Vereins und damit der Missionen selbst entsprach.

Nun aber läßt sich noch schwer nachrechnen — trotz des geringen Einblickes, den uns Aachen in seine Buchführung gewährt —, daß die neue Aachener Zeitschrift der Vereins- und Missionskasse wenig einbringt oder noch Mehrausgaben auferlegt. Jeder Drucker und Verleger wird bezeugen können, daß besonders unter den gegenwärtigen Bedingungen die Herstellung und Lieferung einer relativ so luxuriös gehaltenen Monatschrift für 1,20 Mk. oder gar für 0,50 Mk. gar nicht möglich ist, da schon das Papier allein mehr verschlingt. Es bleibt somit nichts anderes übrig, als zur Deckung dieser Überkosten die Mitgliederbeiträge selbst anzugreifen. Abgesehen davon, daß der Aachener Lokalvorstand ohne die ausdrückliche Genehmigung der Lyoner Gesamtzentrale und der einzelnen Diözesandirektionen dazu gar nicht berechtigt ist, wird der Ertrag nicht ganz erheblich dadurch vermindert, daß für den unentgeltlichen Einzelbezug durch die Mitglieder soviel von deren Beiträgen und sogar auch für die Lieferung an die Nichtmitglieder (also Blindgänger!) von den eigentlichen Vereinsgeldern zugeschoßen bzw. abgezogen werden muß? Und geht dieser Minderbetrag nicht

direkt den Missionen verloren, für deren Unterstützung der Kaveriusverein seinen Statuten gemäß zunächst, ja ausschließlich bestimmt ist? Daraus ergibt sich/auch ohne Blick in die geheimgehaltenen Aachener Rechnungen, die jedenfalls unsere Aufstellung in der Hauptsache bestätigen, daß Verein und Mission durch die Zeitschrift und ihre Verbreitung eher geschädigt als gefördert werden, daß mithin der vielgerühmte Erfolg zum mindesten ein Scheinerfolg ist, um nicht den noch stärkern Ausdruck Bluff zu gebrauchen. An diesem Mißverhältnis werden auch günstigere Zeiten und Konstellationen, die übrigens so bald nicht zu erwarten sind, nichts Wesentliches ändern, wenn sie es auch in etwa abschwächen mögen.

Tatsächlich entspricht die angegebene Höhe des Resultates, soweit wir die darüber ausgebreiteten Schleier lüften können, den obigen Aufstellungen und ist daher gar nicht so gewaltig, als es vielfach hingestellt und angenommen wird. Die Aufzählung der „Weltmission“ soll 500 000, ohne den hier nicht in Betracht kommenden „Ludwig-Missionsverein“ 400 000 betragen. Davon werden 20 000 an Österreich, 30 000 an höhere Schüler und Schülerinnen, 15 000 an Jugendvereine, zweifellos noch viele Tausende an andere Organisationen (Kongregationen, Vereine) separat ohne eigentlichen Mitgliederbeitrag zu 1,20 Mk. im Jahr abgegeben und diese Bezahler gegen alle Satzungen überdies als vollberechtigte Vereinsmitglieder erklärt: es bleiben also höchstens noch 300 000 eigentliche den Vereinsbetrag zahlende Mitglieder übrig. Andererseits zählte der deutsche Zweigverein der Glaubensverbreitung nahezu  $\frac{1}{2}$  Million Mitglieder mit einem jährlichen Gesamtbeitrag von 1 Million Mark. Ziehen wir davon die etwa 155 000 Mitglieder von Elsaß-Lothringen, die 49 000 von Trier, die 21 000 von Breslau und die 4000 von Limburg (die sich der „Weltmission“ nicht angeschlossen haben) ab, so restieren noch etwa 270 000, die Aachen eingegliedert sind. Das Fazit ist, daß die neue Bewegung trotz ihrer kostspieligen Zeitschrift nicht viel mehr Mitglieder dem Verein zugeführt als das eine oder andere Zehntausend namentlich aus der Erzdiözese Köln. Dazu kommt, daß, wie gesagt, die früher ganz dem Missionswerk zugeflossenen Beiträge dieser Mitglieder nun zum großen Teil zur Deckung des Zeitschriftendefizits verwandt werden müssen.

Der Rechenschaftsbericht des Vereinschätzmeisters auf der vielgenannten Missionstagung zu Fulda (26. Mai 1918), so dürftig und ungenügend er war, unterstreicht in erschreckender Weise, was wir zahlenmäßig aus den gegebenen Elementen abgeleitet haben. Er wußte den erstaunten Diözesanvertretern nichts weiter mitzuteilen, als daß trotz der inzwischen von Einzelbistümern eingelaufenen Vereinsgelder bloß 400 000 Mk. in die Aachener Zentralkasse gewandert und die Schulden (!) und Auslagen (!) so groß seien, daß wenig mehr von dieser Summe übrig bliebe. Da muß man doch unwillkürlich fragen: ist das wirklich die ganze Frucht einer so „lawinenhaften“ Ausbreitung und Propaganda von anderthalb Jahren? Und was hat die Mission als solche von diesem Ertrag? Namentlich was bedeutet er, ja wie beschämend gering erscheint er im Vergleich zu den viel anspruchloser im letzten Jahre gesammelten  $2\frac{1}{2}$  Millionen Mark des deutschen Kindheit-Jesu-Vereins, oder auch zu den 800 000 Kronen der Petrus-Claver-Sodalität, die voll und ganz der Heidenmission zukommen!

Um aber das Ergebnis der Aachener Bewegung richtig und allseitig einzuschätzen, müssen wir auch ihre negativen und destruktiven Folgen in die Rechnung hineinziehen. Zuwörderst die materiellen Verluste, die durch Entziehung mancher Mitglieder und Abonnenten infolge der übermäßigen, nicht aufnehmbaren Konkurrenz den Missionsgesellschaften und übrigen Missionsvereinen zugefügt wurden. Am meisten jedoch den geistigen und moralischen Schaden, den die allgemeine Verwirrung und Entzweiung im katholischen Missionslager Deutschlands nicht zuletzt dank den fortgesetzten Aachener Zentralisierungs- und Monopolisierungsbestrebungen an unserer inneren Missionsfront angerichtet hat. Eine objektive Schlußbilanz kann also, aufs Ganze gesehen, nur ungünstig für die von Aachen ausgegangene Neuerung ausfallen.

## Die Fuldaer Missionstagung im Lichte des offiziellen Berichts.

Von einem Teilnehmer.

Es ist eine eigenartige Tatsache, daß die Aachener Berichterstattung über Unternehmungen und Veranstaltungen des Franziskus-Xaverius-Vereins fast ständig an Übertreibungen oder Irreführungen, ja nicht selten sogar — bewußt oder unbewußt — an Unehrlichkeit kränkelt. Man muß sich bei Durchsicht der mannigfachen Meldungen ernstlich fragen, was eine solche Berichterstattung eigentlich bezweckt. Ist es denn wirklich nötig, auf solche Art für eine so hehre Sache zu werben, wie es die Verbreitung unseres heiligen Glaubens ist? Oder aber liegt vielleicht die Absicht vor, auf diesem Wege langsam im Leser die Überzeugung wachzurufen, daß der Franziskus-Xaverius-Verein doch eine Führerrolle im deutschen Missionswesen einnimmt? Sollte da wirklich nur selbstloser, unermüdlicher Eifer für eine heilige Sache am Werke sein, oder etwa ein weitaus nicht so heiliges Streben, das nur das eigene Ziel im Auge hat? Bei bestem Willen ist man in dieser Hinsicht zu der Annahme geneigt, daß hier System vorliegt. Schon darum kann man sich schweren Bedenken nicht verschließen, wenn man die Tätigkeit verfolgt, die der Franziskus-Xaverius-Verein in letzter Zeit entfaltet. Ehrlichen Wettbewerb mag man verstehen und sogar begrüßen, aber einen mit ungeraden Mitteln geführten Kampf bis aufs äußerste zu bekämpfen, erkennen wir als unser Recht und unsere Pflicht. Noch wollen wir letztern Vorwurf gegenüber dem Franziskus-Xaverius-Verein nicht erheben, obwohl nachfolgende Tatsachen zu ernsteren Erwägungen Anlaß geben müssen. Denn bedauerlicher Weise muß diese Unkorrektheit und Unaufrichtigkeit in der Berichterstattung auch bezüglich der Missionstagung in Fulda festgestellt werden.

Zu wiederholten Malen finden wir zunächst, daß sich der Franziskus-Xaverius-Verein auf ein Schreiben des apostolischen Nuntius in München vom 19. Mai 1918 beruft<sup>1</sup>, um seine Entwicklung in den letzten Jahren durch höchstes kirchliches Lob zu rechtfertigen und sich als „das ausgezeichnet geleitete Missionswerk“ hinzustellen<sup>2</sup>. Bei genauerer Durchsicht des Schreibens jedoch will es uns scheinen, daß dieses Lob dem gesamten Missionswerk in Deutschland gilt. Da nämlich der Vordersatz von allen in Fulda anwesenden Missionsfaktoren spricht, ist schwerlich anzunehmen, daß der Nachsatz sich nur auf den Xaverius-Verein beziehen soll. Dennoch glaubt letzterer sich befugt, dieses Lob für sich allein in Anspruch nehmen zu dürfen und im Rechte zu sein, wenn er es als kräftiges Werbemittel benutzt. Daß besagtes Schreiben auch einen „österreichischen Xaverius-Verein“ erwähnt, der unseres Erachtens überhaupt nicht existiert, dürfte wohl auch nur in den Mitteilungen Aachens seinen Grund haben.

Den gleichen Schluß muß man aus dem Wortlaut der Telegramme<sup>3</sup> Sr. Majestät des Kaisers sowie des deutschen Reichskanzlers Grafen Hertling ziehen. Wenn nämlich beide übereinstimmend die Bezeichnung „Xaverius-Zentralmissionsverein“ bringen, so ist die Veranlassung dazu doch wohl nur darin zu suchen, daß die seitens des Vereins abgegangenen Telegramme diesen Ausdruck aufweisen. Darin muß uns der Bericht des Generalsekretärs Dr. Louis bestärken, der seinen Verein selbst einen „Zentralmissionsverein“ nennt<sup>4</sup>. Dennoch weist die Leitung des Franziskus-Xaverius-Vereins alle Vermutungen, als erstrebe sie eine Zentralisierung des deutschen Missionswesens, mit Entrüstung von sich!

Weiter bringt uns der Bericht die Mitteilung, daß der „Religionslehrer-Ausschuß“ sogleich nach dem Pontifikalamt die Sitzungen im Bonifatiusaal eröffnete<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Bericht über die Generalversammlung 1918 in Fulda am 26. und 27. Mai, Xaveriusverlag, Aachen 1918, S. 7.

<sup>2</sup> Bericht 6. Köln. Volksz. Nr. 427. Allgemeine Rundschau 1918, Nr. 26, S. 383.

<sup>3</sup> Bericht 8. Köln. Volksz. Nr. 427.

<sup>4</sup> Bericht 18.

<sup>5</sup> Bericht 10. 41.

Diese Nachricht dürfte wohl niemand mehr überrascht haben, als die Mitglieder des Religionslehrer-Ausschusses selbst. Denn daß es sich hier um ein neues Gebilde des Franziskus-Xaverius-Vereins handelt, übergeht der Bericht, obwohl die Kölnische Volkszeitung, die von einem „Xaverius-Ausschuß deutscher Religionslehrer“ spricht, denselben beim einzig richtigen Namen nennt<sup>1</sup>.

Eigentümlich muß es ferner jedem Leser erscheinen, daß der Xaverius-Verein es für nötig erachtet, immer wieder zu betonen, seine Entwicklung erfolge ganz und gar im Sinne des Episkopats und des Apostolischen Stuhles. Dies soll beweisen der Ort der Tagung, „an dem sonst die deutschen Bischöfe ihre Konferenz abhalten“<sup>2</sup>; dies wird bekräftigt durch eine Erklärung Sr. Eminenz des Herrn Kardinals von Hartmann, daß „die ganze Geschäftsführung im Einklang mit dem Apostolischen Stuhle gehe“<sup>3</sup>; das muß so sein, „weil der Verein unter Oberaufsicht der Bischöfe arbeitet“<sup>4</sup>; und ein Dankschreiben des Propagandapräsekten Kardinal Rossum endlich soll darstellen, „welches hohe Vertrauen die Xaverius-Bewegung in Rom genießt“<sup>5</sup>. Diese beständige und scharfe Betonung des Einklanges mit den kirchlichen Behörden, die manchmal ziemlich weit hergeholt ist, hat doch wohl sicher nur den Zweck, in den Lesern den Glauben zu erwecken, daß alle Arbeit des Xaverius-Vereins unter kirchlicher Genehmigung vor sich gehe und darum keine Kritik erfahren dürfe. Es mutet einen hie und da an, als solle der Episkopat der ganzen Werbearbeit zum Deckmantel dienen und jedweden Widerspruch ein strenges Halt gebieten.

Auffallend ist es weiterhin, daß das Referat des Generalsekretärs Dr. Louis im Bericht nur einmal ausdrücklich von „lebhaftem Beifall der Versammlung“ unterbrochen wird und zwar zufällig (?) an der Stelle, wo der Referent glaubt, gegen den hochverdienten Missionsfachmann, Prof. Dr. Schmidlin, seinen eigenen früheren Mentor, Front machen zu müssen<sup>6</sup>. Man hat den Eindruck, als wäre hier eine spontane Beifallskundgebung der ganzen Versammlung erfolgt. Daß aber „der lebhafte Beifall“ im Berichte mit Absicht nur hier Platz gefunden, darf man natürlich nicht annehmen, weil seitens des Xaverius-Vereins doch allen Ernstes eine Versöhnung mit der Missionswissenschaft versprochen und erstrebt wird!

Das allzu „stürmische Vorgehen“, welches dem Xaverius-Verein mit Recht vorgehalten wird, glaubt der Referent begründen zu können durch die „vielen Klagen, daß die neue Zentrale nicht Schritt halte mit der aufklammenden Missionsliebe der deutschen Katholiken“<sup>7</sup>. Bescheidener und ehrlicher wäre es gewesen, einzugestehen, daß die Vereinsleitung ihren übereilten und übertriebenen Versprechungen, die in riesiger Reklame in die deutschen Lande gingen, nicht gewachsen und, wollte sie dem Vorwurf der Täuschung entgehen, dennoch zur Verwirklichung der einmal gemachten Zusagen gezwungen war.

Die „finanzielle Bedeutung dieses Aufschwunges des Vereins“ sollte nach Worten des Generalsekretärs der Schatzmeister Kanonikus Pies dartun<sup>8</sup>. Daß man aber in dessen Bericht wenig von einem finanziellen Aufschwung hörte, dürfte wohl mehr als einen Zuhörer in seinen großen Erwartungen enttäuscht haben<sup>9</sup>.

Weiter kann der Generalsekretär den Missionsorden und -Gesellschaften namens des Xaveriusvereins „auf das Bestimmteste versichern, daß es ihm völlig fern liegt, in deren Arbeitsgebiet einzugreifen“<sup>10</sup>. Sogleich dahinter aber folgt gesperrt, daß er auch Bewegungsfreiheit für sich will. Dieser Nachsatz in Sperrdruck wirkt in solchem Zusammenhang eigentümlich und kommt einem vor wie eine Kampfansage, falls jemand sich unterstände, ihm zu nahe zu treten. Wie der Xaverius-Verein selbst andererseits das Gebiet der Orden achtet, mag die Nachricht beleuchten, die am Tage nach der Sitzung zu Fulda in der Kölnischen Volkszeitung erschien und

<sup>1</sup> Köln. Volksz. Nr. 424.<sup>2</sup> Bericht 13.<sup>3</sup> Bericht 13 und Köln. Volksz. Nr. 424.<sup>4</sup> Bericht 24.<sup>5</sup> Bericht 25.<sup>6</sup> Bericht 17.<sup>7</sup> Bericht 25.<sup>8</sup> Bericht 24.<sup>9</sup> Vgl. Bericht des Schatzmeisters 26.<sup>10</sup> Bericht 24.

die Konferenz der Ordensobern als vom Xaverius-Verein veranstaltet darstellte<sup>1</sup>. Allerdings wird im handschriftlich (!) gedruckten Bericht diese Mitteilung als von „unbekannter Hand“ geschrieben abgetan<sup>2</sup>. Eine öffentliche Richtigstellung jedoch ist bis heute nicht erfolgt. Daß fernerhin „die gottgeweihten Männer und Frauen in Orden und Ordensgenossenschaften, die bislang für die heilige Sache der Glaubensverbreitung zu wenig ins Feld geführt wurden“, sich gleichfalls dem Xaverius-Verein anschließen sollen<sup>3</sup>, ist doch eine höchst befremdlich begründete Einladung zum Vereinsbeitritt.

Zum Schluß endlich regte Generalsekretär Dr. Louis an, eine solche Missionstagung und zwar auf noch größerer Basis auch in Zukunft abzuhalten, und der Bericht spricht hinsichtlich dieser Anregung von einer „grundsätzlichen Zustimmung allerseits“<sup>4</sup>. Jeder Teilnehmer jedoch wird noch in bester Erinnerung haben, daß gerade dieser Vorschlag eine ziemlich deutliche Absage seitens eines Redners erfuhr, was der Bericht aber gänzlich totschweigt. Von den übrigen wichtigen Dingen nicht zu reden, die in Fulda auch geschehen, aber im Bericht mit keiner Silbe erwähnt sind!

Konnten wir es uns schon nicht versagen, zu all diesen Punkten in der Aachener Berichterstattung unserer Unzufriedenheit Ausdruck zu verleihen, so mußte uns mit noch weit größerem Befremden die Überraschung erfüllen, daß seitens Aachens zwei offizielle Berichte über die Tagung erschienen, die unter demselben Umschlag veröffentlicht, keineswegs den Eindruck hervorrufen, als handle es sich um zwei voneinander verschiedene Abfassungen. Erst ein genauere Vergleich führt zu der Wahrnehmung, daß man es tatsächlich mit zwei Berichten zu tun hat, die in durchaus nicht unwesentlichen Punkten voneinander abweichen.

Ein weiteres Verfolgen dieser zweifachen Abfassung des Berichtes legte uns sodann die Vermutung nahe, daß diese Berichte, die beide handschriftlich veröffentlicht wurden, keineswegs wahllos ausgegeben werden, sondern je nach der Art des Empfängers versandt zu werden scheinen. Voll Erstaunen sieht man sich da vor die Frage gestellt: Warum diese verschiedenartige Abfassung? Warum ein Bericht mit kirchlicher Druckerlaubnis, warum der andere ohne kirchliche Druckerlaubnis, obwohl, wie schon erwähnt, das äußere Gewand keinen Unterschied vermuten läßt? Warum gerade Änderungen, die dem Franziskus-Xaverius-Verein ferner stehende Institute kränken, zum wenigsten aber in ihrer Tätigkeit beeinträchtigen müssen?

Dies alles sind Rätsel, vor denen wir stehen und die wir auch bei bestem Glauben nicht lösen können<sup>5</sup>. Selbst angenommen, daß die Ausgabe B die Urschrift war, in der das Generalvikariat zu Köln die in Frage kommenden Stellen beanstandete, bleibt immer noch die Frage, mit welchem Recht dann Aachen dennoch die erstere Ausgabe versandte und zwar versandte ohne jede erläuternde Bemerkung.

Als ersten Unterschied zwischen Ausgabe A und B müssen wir feststellen, daß bezüglich der Zeitschriftenfrage in Ausgabe A nur von „Vorstoßen“ und „Anschuldigungen“ im allgemeinen die Rede ist, während Ausgabe B als Träger derselben das Straßburger Generalvikariat nennt und die Verhandlungen mit demselben als „unglückselige Vorgänge im Frühjahr 1917“ bezeichnet<sup>6</sup>.

Übergeht zweitens der Bericht A den großen Widerspruch, den die Neugründung der Zeitschrift „Weltmission“ erfuhr, so legt Ausgabe B in ausführlicher Schilderung den Kampf dar, den die Vereinsleitung zu Aachen mit dem Straßburger Generalvikariat auszufechten hatte, und versucht nachzuweisen, daß der Grund des Scheiterns aller Verhandlungen beim Generalvikariat in Straßburg zu suchen sei<sup>7</sup>.

<sup>1</sup> Köln. Volksztg. Nr. 419.

<sup>2</sup> Bericht S. 6. Anm.

<sup>3</sup> Bericht 33.

<sup>4</sup> Bericht 50.

<sup>5</sup> Alle bisherigen Angaben sind der Ausgabe mit kirchlicher Druckerlaubnis entnommen, die wir fortan der Einfachheit halber Ausgabe A nennen wollen, während die zweite ohne kirchliche Druckerlaubnis als Ausgabe B gekennzeichnet werden soll.

<sup>6</sup> Ausgabe A und B 16.

<sup>7</sup> Ausgabe A 19, Ausgabe B 19—20.

Drittens wird in Ausgabe A das Schreiben des Kardinalpräfecten der Propaganda herangezogen, um zu beweisen, welch hohes Vertrauen der Verein in Rom genieße. In Ausgabe B jedoch muß das Schreiben dazu dienen, eine Erklärung des Herrn Kardinals von Köln, die in Sperddruck voraufgeht, zu bekräftigen, daß nämlich „der Xaverius-Verein Schritt für Schritt in seinen Arbeiten mit dem Heiligen Stuhle in Einklang stehe“<sup>1</sup>.

Die bedeutendste Abweichung aber, die Ausgabe B aufweist, ist viertens ein gänzlich neuer Punkt, welcher in Ausgabe A vollständig fehlt: die „Anregung des Generalvikars Klein von Paderborn betreffend das Verhältnis zu Professor Schmidlin in Münster“<sup>2</sup>.

In der letzten Sitzung nämlich drückte Generalvikar Klein sein Bedauern darüber aus, daß zwischen Xaverius-Verein und Missionswissenschaft, deren verdienstvoller Vertreter Professor Schmidlin sei, sich ein „so scharfer Gegensatz bemerkbar mache, der auf Volk und Klerus abstoßend wirke“; daran anknüpfend aber auch den Wunsch, „den Streit mit dem Vertreter der Missionswissenschaft in Münster je eher je lieber beendigt zu sehen“. Er selbst bot sich an, die Vermittlung zu übernehmen. Der stellvertretende Vorsitzende Dr. Mergentheim erwiderte darauf, daß „man in Aachen eine Verständigung herzlich begrüßen werde“. Man könne jedoch „nicht so sehr von einem Streit zwischen Xaverius-Verein und dem missionswissenschaftlichen Vertreter sprechen, als von ständigen systematischen Angriffen des letzteren auf den Verein und seinen Vorstand“. Dadurch habe sich Professor Schmidlin „das Wohlwollen und das Vertrauen des Episkopates und weiter Kreise des Klerus verschert“! Dennoch ergreife der Xaverius-Verein mit Freuden die Gelegenheit einer Aussprache und zolle dem Herrn Generalvikar von Paderborn herzlichsten Dank. Bei der Versammlung fand der Versuch einer Verständigung einstimmige Billigung. — Dieser ganze Punkt der Verhandlung ist wie gesagt in Ausgabe A vergebens zu suchen. Es ist unbegreiflich, um nicht noch mehr zu sagen, daß diese Anregung im Berichte A vollständig unerwähnt bleibt bzw. unterschlagen wird.

Schließlich noch findet sich in Ausgabe B ein Passus eingeschaltet, in dem Generalsekretär Dr. Louis Klage führt über „Patres und Missionare, die auf Missionsfesten kein Wort vom Xaverius-Verein reden“ und „das finanzielle Ergebnis ganz oder zum Teil mitnehmen“<sup>3</sup>.

Alle diese Mängel geben uns wohl das Recht, von Inkorrektheit der Berichterstattung zu sprechen. Ja der Doppelbericht könnte uns leicht noch zu anderen Vorwürfen bewegen. Eines jedenfalls ist sicher, die Berichterstattung des Xaverius-Vereins — um es möglichst gelinde auszudrücken — läßt sehr viel zu wünschen übrig, und die heilige Sache, die er vertritt, wäre es wert, in anderer Form vertreten zu werden. Nur dann kann er auch unsererseits genießen, was er so unbedingt beansprucht, ganzes und volles Vertrauen.

## Neuestes zur „Xaverius-Missionsbewegung“.

Von Religions- und Oberlehrer Wlh. Wlbäumer in Arnberg.

Trotz Kriegesnot und Zeitenungunst schreitet der Missionsgedanke rüstig weiter durch die deutschen Lande. Das macht sich nicht zuletzt bemerkbar in dem ständigen Anwachsen der Missionsliteratur. Besonders gab und gibt die seit zwei Jahren von Aachen her einsehende Reorganisation des Xaverius-Vereins Anlaß zu lebhaften

<sup>1</sup> Ausgabe A 25, Ausgabe B 27.

<sup>2</sup> Ausgabe A 41, Ausgabe B 42.

<sup>3</sup> Ausgabe A 48, Ausgabe B 50.

Erörterungen nicht nur in den Missionsorganen und Fachzeitschriften, sondern auch in der Tagespresse. Dabei konnte man die Beobachtung machen, daß bei aller grundsätzlichen Zustimmung die Art der von Aachen aus betriebenen Missionsförderung nicht nur nicht überall und in allen Punkten Anklang fand, sondern vielfach Widerstand und Einspruch auslöste. Eine Reihe von Artikeln in deutschen und österreichischen Zeitungen und Zeitschriften, zahlreiche Denkschriften, teils von Aachen, teils von Straßburg oder von Missionsvereinen und -genossenschaften, sowie vom Herausgeber dieser Zeitschrift und anderen Missionswissenschaftlern ausgehend, die in den fortlaufenden Rundschauern der *ZM* ständig wiederkehrenden Hinweise auf den jeweiligen Stand der Xaveriusvereinsfrage ventilierten in mehr oder minder objektiver Weise das Für und Wider dieser neuesten Missionsbewegung, die unter dem Namen Xaverius-Missionsbewegung in unser aufblühendes heimatliches Missionswesen eingetreten ist. Wenn man die mit ihrem Auftreten verknüpften Streitpunkte und literarischen Fehden auch nicht gerade als besonders erfreuliche Erscheinungen im Missionsleben der Heimat zu buchen braucht, so sind sie doch nicht ohne weiteres als ein Unglück anzusehen, solange in ihnen lediglich das Interesse für die heilige Missions Sache ausschlaggebend war. Unter der Voraussetzung, daß das hüben wie drüben der Fall ist, können diesbezügliche Erörterungen nur zur Klärung strittiger Fragen beitragen. Dabei muß freilich festgehalten werden, daß die Würdigung bzw. Kritik auftretender Meinungsverschiedenheiten nur vom objektiv historischen Standpunkt aus zu erfolgen hat.

Das vorausgeschickt, möchten wir die neuesten von Aachen und Straßburg ausgehenden Publikationen zur Xaveriusvereinsfrage einer kurzen Besprechung bzw. Vergleichung unterziehen. Den Aachener Standpunkt vertreten der Generalsekretär des Xaveriusvereins, Dr. theol. P. J. Louis, in einer kleinen Broschüre: *Der Xaveriusverein in alter und neuer Zeit* (Sonderabdruck aus „*Euntes docete*“, Predigten, Vorträge und Reden über das Werk der Glaubensverbreitung. Xaverius-Verlag Aachen) und Rudolf Schütz S. J. mit einem längeren, auch als Sonderabdruck erschienenen Artikel in den „*Stimmen der Zeit*“ 5. Heft, August 1918, Seite 421—438, betitelt: *Die Xaverius-Missionsbewegung*. Gleichzeitig ist die Schriftleitung der „*Annalen der Verbreitung des Glaubens*“ auf den Plan getreten mit einem Beitrag zur Zeitschriftenfrage des Franziskus-Xaveriusvereins: *Das Vereinsorgan des Allgemeinen Missionsvereins zur Verbreitung des Glaubens einst und jetzt* (Straßburg, Le Roux u. Co. 1918), eine recht willkommene Ergänzung von zutändiger Seite zu den beiden Aachener Veröffentlichungen.

Letztere, in ihren Gedankengängen durchweg übereinstimmend, bringen ihrem Hauptinhalte nach eine Darstellung über Wesen und Entwicklung des Aachener Missionsvereins, eine Begründung für die Neuorientierung in der Organisations- und Zeitschriftenfrage, eine Aufstellung von Lyon zu bewilligender Desiderata hinsichtlich der Internationalisierung des Lyoner Zentralrates des Allgemeinen Glaubensverbreitungsvereins und der Verteilung und Überweisung seiner Mitgliederbeiträge: die Broschüre von Dr. Louis in kurzen, wenigen Strichen, mit einem geschichtlichen Rückblick als Einleitung und zwei interessanten, dem Aachener Archiv entnommenen Schriftstücken aus der Gründungszeit des Vereins als Anhang, der Artikel von P. Schütz ausführlicher mit besonderer Hervorhebung „der Eigenart des Wesens und der Ziele der Xaveriusbewegung“. Der innerhalb so kurzer Zeit erfolgte Aufschwung des Xaverius-Missionsvereins, wie er sich aus den in beiden Schriften angeführten Zahlen und Tatsachen ergibt, muß an sich jeden Missionsfreund mit hoher Freude erfüllen. War ja die Wiederbelebung dieses Vereines in Deutschland seit langem sehnlichster Wunsch aller um unser heimatliches Missionswesen besorgten Kreise. Wenn dieser Wunsch jetzt Wirklichkeit geworden, so wird man es mit den beiden Verfassern mit Genugtuung konstatieren, wie wir uns auch, um das gleich hier schon zu sagen, ihre Forderung nach Internationalisierung des Zentralrates und angemessener Änderung des Verteilungs- und Überweisungsmodus der Vereinsgelder gern zu eigen machen, ohne uns dabei in

Ansehung der Ausführungen P. Fischers in „Was jeder Missionsfreund wissen muß“ (S. 23f.) zu verhehlen, daß der von P. Schütz vorgeschlagene Weg, vorausgesetzt daß er von Lyon gebilligt wird, den berechtigten nationalen Wünschen der deutschen Katholiken kaum genügend Rechnung tragen dürfte.

Nicht befriedigen, noch weniger überzeugen konnten uns die Ausführungen von Dr. Louis und P. Schütz über den Charakter des Xaveriusvereins und die Zeitschriftenfrage, auch scheint uns das Verhältnis der Xaverius-Missionsbewegung zu der gesamten deutschen heimatlichen Missionsbewegung nicht immer richtig aufgefaßt zu sein, so daß der Darstellung nach dieser Seite hin der Vorwurf der Einseitigkeit nicht erspart werden kann. Es ist irreführend und der tatsächlichen geschichtlichen Entwicklung nicht entsprechend, wenn Dr. Louis (Seite 8) den Aachener Verein schlechthin den deutschen Zweig des allgemeinen Missionsvereins zur Verbreitung des Glaubens nennt, ein Fehler, den auch P. Schütz nicht vermieden hat. Der deutsche Zweig des oben genannten Vereins schickte bereits, wie Dr. Louis selbst angibt (S. 7 Anm. 1), 1832/33 die ersten Gelder an die Lyoner Zentrale und beging 1857 die Feier seines 25jährigen Bestehens, während der Franziskus-Xaveriusverein, hervorgegangen aus der 1837 gegründeten gleichnamigen Bruderschaft, als Verein erst 1842 ins Leben trat. Danach konnte er unseres Erachtens nur als Lokalverein der Kölner Erzdiözese angesprochen werden, der den anderen Diözeseanzweigen nicht über-, sondern beigeordnet war. Aachen und sein Verwaltungsrat ist nie Zentrale des ganzen deutschen Vereinszweiges gewesen, sondern eine Reihe der übrigen Diözeseanzweige standen stets direkt unter Lyon, wie sie denn auch für den Versand der Mitgliederbeiträge und den Bezug des Vereinsorgans die Vermittlung Aachens nicht in Anspruch nahmen. In diesem Zusammenhange sei auch erinnert an das Wort P. Sionders auf der Berliner Missionskonferenz 1910, Aachen sei nicht Zentrale des deutschen Glaubensvereins, eine solche für ganz Deutschland gebe es überhaupt nicht. Demgegenüber dürften die vom Lyoner Zentralrate gelegentlich gebrauchten Wendungen (zitiert S. 8, Anm.) nicht so sehr als geschichtliche Beweise, denn als Höflichkeitsfloskeln anzusehen sein. Zudem scheinen uns auch die S. 7 erwähnten Sonderstatuten vom Jahre 1841, die dem Aachener Verein eine „gewisse Selbständigkeit gegenüber der ausländischen Zentrale“ geben sollten, nicht dazu angetan gewesen zu sein, ihn „mit dem allgemeinen Verein zur Verbreitung des Glaubens identisch zu machen“.

Was Seite 11 über „die im Jahre 1917 schon einsetzende und von der Zentralleitung in Aachen sorgsam gepflegte Missionsförderung bei den höheren Schulen Deutschlands“ gesagt wird, muß doch wohl dahin richtig gestellt werden, daß vor und ohne Aachen bereits eine erfreuliche Missionsbewegung an Deutschlands höheren Schulen, besonders der Mädchen, Eingang gefunden hatte, daß Religionslehrausschüsse in dieser Art der Missionsinteressierung bereits emsig gearbeitet und entsprechende Beschlüsse gefaßt hatten, bevor Aachen nach dieser Richtung in Aktion getreten war. Es darf nicht wundernehmen, wenn die beteiligten Kreise die Frage aufwerfen, auf welchen Rechtstitel hin oder mit welcher Autorität umkleidet nunmehr die Abteilung zur Missionspflege an höheren Schulen in Aachen die Führung in dieser Sache an sich ziehen will unter Ignorierung früherer Beschlüsse und Abmachungen diesbezüglicher Religionslehrerzusammenkünfte und sich „Missionsauschuß deutscher Religionslehrer“ nennt. Daß übrigens dieser Ausschuß sich aus Religionslehrern aller deutschen Diözesen zusammensetzt, dürfte füglich bestritten werden, da, soviel wir sehen, ein Religionslehrer der Paderborner Diözese nicht dazu gehört und auch andere Diözesen nicht darin vertreten zu sein scheinen, wie das diesbezügliche Namensverzeichnis bei P. Schütz S. 437, Anm. 2 erkennen läßt.

Lieber hätten wir sodann gesehen, wenn Dr. Louis auf Seite 11 nicht das Wort adoptiert hätte, welches einmal ein Sekretär des Zentralrates in Lyon ausgesprochen haben soll, daß „die Absonderung der Frauenwelt zu einem selbstän-

digen Missionsverein den Ruin des großen Glaubensvereins bedeuten würde“. Darin liegt eine Bräskierung der hochverdienten Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen, die uns um so ungerechtfertigter erscheint, als wir aus eigener Erfahrung wissen, wie gerade diese Vereinigung geeignet ist, bei unserer Mädchenwelt das Missionsinteresse zu fördern. Gegenüber der Autorität eines Zentralratssekretärs von Lyon, auf die Dr. Louis sich beruft, möchten wir hinweisen auf das Schreiben des Kardinals W. M. van Rossum, des Präfekten der Propaganda, vom 24. Mai 1918, worin dieser der Vereinigung hohes Lob spendet und „auf deren Mitwirkung zum großen Ziele der Weltbekehrung in besonderer Weise rechnet“ (Stimmen aus den Missionen, 7. Heft, S. 50). Es fällt uns schwer, angesichts dieser Louis'schen Äußerung uns zu verschließen gegen die Berechtigung des vielfach erhobenen Vorwurfes — wir denken z. B. an die seinerzeitigen Erklärungen der Missionsvereinigung für katholische Frauen und Jungfrauen und der Petrus-Claver-Sodalität —, die Aachener Aktion sei nicht frei von zentralistischen und monopolisierenden Tendenzen. Auch der Artikel von P. Schütz vermag derartige Bedenken nicht ganz zu zerstreuen, obgleich letzterer das Wort „Monopol“ häßlich findet (S. 422) und am Schluß seiner Ausführungen auf die Wirksamkeit des Aachener Vereins das Herrenwort anwendet: Ich bin nicht gekommen, zu herrschen, sondern zu dienen! Soweit die in diesem Artikel vertretenen Ansichten sich mit der Broschüre von Dr. Louis decken, gelten auch hier die zu gewissen Punkten oben gemachten Ausstellungen. Im einzelnen möchten wir noch folgendes bemerken:

P. Schütz hat recht, wenn er einleitend die „überraschend, ja verblüffend und lawinenartig“ erfolgte Neubelebung des Xaverius-Vereins als die „Folge einer fast naturgemäßen Entwicklung“ hinstellt. Gewiß wäre eine solche Entwicklung nicht möglich gewesen, wenn nicht der von Münster ausgehende und für immer mit dem Namen Schmidlin verknüpfte Missionsanstoß vorausgegangen wäre, der in der missionswissenschaftlichen, akademischen, Priester- und Lehrerinnen-Missions-Bewegung sich so kraftvoll auszuwirken begonnen und in glänzend verlaufenen Missionskursen und -versammlungen berebtes Zeugnis von seiner Fruchtbarkeit abgelegt hatte (vgl. Theologie und Glaube: Die modernen Missionsbestrebungen im katholischen Deutschland, 3./4. Heft 1918, S. 139 ff.) Von dieser der Aachener vorausgegangenen Missionsbewegung gilt auch das anerkennende, von P. Schütz (S. 421) angeführte Urteil der Revue du Clergé français vom 15. Juni 1914. Es ist weiterhin richtig, daß damit die „Missionsbewegung noch nicht Gemeingut des ganzen Volkes“ geworden war. Nach dieser Richtung hin hat die Neubelebung des Xaverius-Vereins unbestreitbare Verdienste sich erworben, indem er sich aus einem bloß stillen Sammelverein zu einem Aktionsverein umgestaltete, der nach Schütz (S. 424) — wer wollte sich nicht darüber freuen? — in nicht allzu ferner Zeit einige Millionen jährlich für die Mission aufbringen kann. Ob freilich dieser Weg der einzige war und ist zur „seelsorglichen Erfassung“ des ganzen Volkes im Interesse des Missionsgedankens, mag dahingestellt bleiben. Nicht aber vermögen wir P. Schütz beizupflichten, wenn er (S. 424) gleich Dr. Louis „eine mächtig um sich greifende Missionsbewegung unter der männlichen und weiblichen Jugend“ als nur von Aachen aus „in den Fluß gebracht“ hinstellt. Daß die Wiederbelebung des Xaverius-Vereins auch für die Missionsinteressierung der höheren Schulen gute Früchte gebracht hat, ist unbestreitbar, aber es müßte u. E. auch bei dieser Werbearbeit der Grundsatz der Freiwilligkeit der Missionshilfe nicht außer acht gelassen und nicht der Anschein erweckt werden, als seien alle Maßnahmen und Bestrebungen Aachens von der kirchlichen Autorität nicht nur zugelassen, sondern auch gewünscht und aufgelegt.

Im zweiten Teile seines Artikels skizziert der Verfasser die Fragen und Schwierigkeiten, denen das Erneuerungsprojekt sich gegenüber sah, besonders das Verhältnis zum allgemeinen Glaubensverbreitungsverein und zu den bereits bestehenden deutschen Missionsorganisationen, sowie die in der bisherigen organisatorischen Zer-

fahrenheit des Xaverius-Vereins liegenden praktischen Hindernisse. Auch hier wird Aachen schlechthin als der deutsche Zweig des allgemeinen Glaubensverbreitungsvereins bezeichnet. Was die Straßburger „Annalen“ angeht (S. 426 Anm.), so sind diese an Stelle der Aachener „Jahrbücher“ vor dem Umschwung nicht nur in den Diözesen Straßburg und Metz, sondern auch in Freiburg und Rottenburg zur Verteilung gekommen, war also ihre dortige Verdrängung doppelt unberechtigt.

Damit berühren wir die Zeitschriftenfrage, die einen breiten Raum im dritten Teile des Schühfchen Artikels einnimmt. Dieser Teil befaßt sich zunächst mit „der Eigenart des Wesens und der Ziele der Xaverius-Bewegung“ (S. 427), wie sie ausgesprochen liegen „in den amtlichen und halbamtlichen Kundgebungen und Veröffentlichungen des Vereins, besonders auch in den Kundgebungen seines hohen Präsidenten, des Kardinals von Köln“. Als erster Satz wird da aufgestellt das Festhalten des Xaverius-Vereins „am lebenspendenden Zusammenhang mit dem allgemeinen kirchlichen Vereine zur Verbreitung des Glaubens“. Eine Darstellung „der Eigenart des Wesens der Xaveriusbewegung“ hätte nicht vorübergehen sollen an einer Erwähnung resp. Erörterung des Sonderstatuts vom Jahre 1841, wonach dem Aachener Verein eine gewisse Selbständigkeit gegenüber der Lyoner Zentrale verschafft werden sollte. Sodann scheint uns die Abänderung der Organisation, besonders die Preisgabe des ursprünglichen Vereinsorgans mit diesem behaupteten „Festhalten am Zusammenhang mit dem allgemeinen kirchlichen Verein“ einigermaßen in Widerspruch zu stehen. Freilich wird das im zweiten Satz (S. 428) damit zu erklären versucht, daß die Xaverius-Bewegung auch „den gefunden nationalen Gedanken, der in der Tiefe der Volksseele wurzelt, dem Missionswerke dienstbar machen will“. So richtig dieses Bestreben an sich ist, so wenig will uns die daraus abgeleitete Notwendigkeit für die plötzliche und eigenmächtige Abschaffung des alten Vereinsorgans („Kanonikus Prälat Dr. Fels schaffte die alten unzulänglichen Jahrbücher ab“, so Dr. Louis S. 9) einleuchten. Um so weniger, wenn wir zu dieser Frage die auf Grund authentischen Aktenmaterials von der Straßburger Schriftleitung der „Annalen der Verbreitung des Glaubens“ abgefaßte Broschüre, von der weiter unten noch die Rede sein wird, zum Vergleich heranziehen. Gewiß, die „Annalen“ bzw. „Jahrbücher“ waren entschieden reformbedürftig, und die von Aachen herausgegebene „Weltmission“ bedeutet ihnen gegenüber einen Fortschritt, findet als Missionszeitschrift schlechthin gewertet auch unsern Beifall. Aber als Organ des allgemeinen Glaubensverbreitungsvereines für Deutschland möchten wir aus historischen und missionsliterarischen Gründen den übrigens ebenfalls reformierten Straßburger Annalen den Vorzug geben, wobei wir uns die Auffassung P. Schühf nicht zu eigen machen können, als seien die Annalen nie offizielles Vereinsorgan gewesen und die ganze Zeitschriftenfrage innerhalb der Vereinsorganisation nur unwesentlich; unwesentlich ja, insofern die Zugehörigkeit zum Verein und der Anteil an seinen Gnaden in Betracht kommt, sehr wesentlich aber mit Rücksicht auf den Hauptzweck des Vereines: Weckung des Missionsinteresses und Förderung der Missionshilfe.

An vierter Stelle (S. 434) werden die „zentralistischen wie dezentralistischen Bestrebungen“ der Aachener Aktion abgegrenzt und ihr Verhältnis zu den übrigen heimatischen Missionsorganisationen als gleich weit entfernt stehend von extremer Zentralisierung wie extremer Dezentralisierung dargestellt. Es wurde oben schon angedeutet, daß in weiten Missionskreisen gerade in Bezug auf diesen Punkt von Anfang an Befürchtungen laut wurden und wohl auch heute noch bestehen. Es wäre zu wünschen, wenn für die Zukunft die Aachener Bewegung in solchen Bahnen verlaufen würde, daß ein für allemal diesbezüglichen Beunruhigungen der Boden entzogen wäre. Unter dieser Voraussetzung unterschreiben wir voll und ganz den Satz S. 436: „Auf dem Wege gegenseitigen Sichverstehenwollens und gegenseitigen Entgegenkommens wird sich eine dauernde Arbeitsgemeinschaft zum Segen des deutschen Missionswerkes sicherlich verwirklichen lassen.“

Im Abschnitt 5 nennt P. Schütz als weiteres Ziel des Xaveriusvereins die organisatorische Vereinheitlichung des deutschen Zweiges des Glaubensvereins, die dahin erfolgen soll, daß in den einzelnen Diözesen Diözesandirektoren und -auschüsse einzusetzen sind, die unter Leitung des Bischofs dem Diözesanverein vorstehen. Alle Diözesandirektoren sollen dann zu einem deutschen Generalrat zusammengefaßt werden, dessen geschäftsführendes Organ der aus dem ehemaligen Verwaltungsrate des Franziskus-Xaveriusvereins entstandene Generalvorstand ist. Erst dann wird Aachen sich wirklich als die Zentrale des deutschen Zweiges des Glaubensverbreitungsvereins betrachten dürfen, wenn alle deutschen Diözesen im Generalrat vertreten sein werden. Das ist bis jetzt noch nicht der Fall. Ob es dahin kommen wird, entzieht sich unserer Kenntnis.

Einstweilen hat besonders die Diözese Straßburg ihre Selbständigkeit gegenüber Aachen gewahrt, vor allem in der Zeitschriftenfrage, wie wir der von der Schriftleitung „der Annalen der Verbreitung des Glaubens“ herausgegebenen Broschüre entnehmen können. Dasselbst wird in vier Abschnitten: 1. der Verein der Glaubensverbreitung und sein Organ; 2. Straßburg und die deutsche Ausgabe; 3. der Ruf nach Reform; 4. Neubelebung und Neugestaltung die Zeitschriftenfrage gründlich und allseitig beleuchtet unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte des Allgemeinen Glaubensverbreitungsvereins überhaupt. Nach einer gebührenden Würdigung der seit 1822 ununterbrochen erschienenen „Annalen (Jahrbücher) der Verbreitung des Glaubens“ stellt der Verfasser richtig fest, daß diese das offizielle, amtlich anerkannte, stets kostenlos zuzustellende und nie zu einem buchhändlerischen Unternehmen auszunutzende Vereinsorgan sind und bleiben sollen. Das zweite Kapitel befaßt sich mit der Geschichte der deutschen Ausgabe und dem grundlegenden Anteil der Straßburger Diözese daran, vor allem des um die Missionsache hochverdienten Bischofs Raef. Bedeutsam in dieser Entwicklungsgeschichte ist der im Jahre 1893 auf Antrag des Aachener Verwaltungsrates des Xaverius-Vereins, im Einvernehmen mit der Zentrale und dem Bischöflichen Ordinariate Straßburg, auf Grund eines mit der Firma Le Roux abgeschlossenen gegenseitigen Vertrages ohne Kündigungsvorbehalt erfolgten Übergang der bis dahin in Köln gedruckten „Jahrbücher“ an den Straßburger Annalenverlag (S. 19). Seitdem wurden die „Jahrbücher“ ohne Aachens Vermittlung direkt von Straßburg den deutschen Diözesen (mit Ausnahme von Köln) geliefert, was nach Verschmelzung der Innsbrucker mit den Straßburger Annalen auch für die österreichischen Bistümer zutrif. Aus dem Umstande, daß die Herstellungs- und Versandkosten der „Jahrbücher“ wie auch der „Annalen“ immer aus Vereinsmitteln gedeckt wurden, schließt der Verfasser (S. 20) mit Recht auf den offiziellen Charakter der „Jahrbücher“ als Vereinsorgan. Der Übergang der „Jahrbücher“ an den Annalenverlag war „eine Vereinsangelegenheit, die vom Verein aus geregelt worden war“, folgerichtig muß die eigenmächtige, von Aachen aus erfolgte Abschaffung der „Jahrbücher“ ohne den Verein als illegitim erscheinen.

Im dritten Kapitel wird der schon am Vorabend des Krieges von Straßburg aus (vgl. ZM 1913) ergangene „Ruf nach Reform“ dargestellt als Beweis dafür, daß man in Straßburg selbst die Rückständigkeit der „Annalen“ bitter empfand und redlich abzustellen suchte, während „vom Aachener Verwaltungsrate in all den 24 Jahren nie eine Beschwerde oder Reformvorschlag laut geworden ist; im Gegenteil der frühere Dirigent, Kanonikus Brochhoff, wiederholt seine Zufriedenheit mit der Ausführung bekundete, so daß die Firma Le Roux annehmen durfte, die vollkommene Zufriedenheit des Verwaltungsrates dauernd zu erhalten, wie es nach dem Schlußsatz des oben erwähnten Vertrages ihr Bestreben sein sollte“ (S. 24).

Im Schlußkapitel folgt als Gegenstück zur Aachener Zeitschriftenreform die Darstellung der organischen, mehr in der historischen Entwicklungslinie liegenden und darum rechtmäßigen „Neubelebung und -gestaltung“, die Straßburg seit 1917 in der äußeren Ausstattung und der inhaltlichen Vervollkommnung seiner Zeitschrift vornahm,

mit gutem Erfolg, wie die anerkennenden Urteile aus Fachkreisen beweisen (S. 37). Dabei charakterisiert der Verfasser seinen Standpunkt gegenüber der „Weltmission“ dahin, daß ihr Aufstieg freudigst zu begrüßen sei, wenn sie dazu beitrüge, dem deutschen Zweig des allgemeinen Missionsvereins zu der ihm gebührenden Stellung zu verhelfen, ein Beweis gegen das bisherige Vereinsorgan und seinen Fortbestand könne aber aus diesem Aufstieg nicht abgeleitet werden (S. 38). Ob und wann allerdings der erwartete Jahresbericht von Aachen kommt?

Der Vollständigkeit halber, da er sich auch als „neueste Missionsstimme“ darstellt, wenngleich aus protestantischem Lager, möge hier noch kurze Erwähnung finden der Artikel von Missionsinspektor Kriele-Barmen in der August- und Septembernummer der „Allgemeinen Missions-Zeitschrift“. Unter dem Titel „Neuere Bewegungen im katholischen Missionslager“ bespricht Kriele mit anerkennenswertem Streben nach Objektivität besonders die Vorgänge und Kontroversen, die sich um den Xaveriusverein und seine Neubelebung bewegten. Er würdigt die „erregten Auseinandersetzungen“ als ein Symptom, wie lebhaft der Missionsgedanke mitten im Kriege vom katholischen Deutschland gefördert wird und dieses selbst immer mehr der geistigen Führung im gesamten katholischen Missionswesen zusteuert (Heft 8, S. 200). Von der Aachener Bewegung sagt er, daß ihr ausgesprochenes Ziel sei, die Monopol- und Führerstellung im heimatlichen Missionswesen zu erringen. Das beweisen ihm vor allem die bündigen Erklärungen der mit dem Xaveriusverein „durch dick und dünn gehenden katholischen Missionen“, die er aus KM 46, 92, 93 wörtlich anführt: „Unbeirrt durch alle Widersprüche wird der Verein auf der einmal betretenen Bahn entschlossen weiterstreben und sich die ihm zukommende Führerstellung im heimatlichen Missionswesen nicht wieder entwenden lassen... Aachen ist die durch die ganze geschichtliche Entwicklung berufene Zentrale des katholischen Missionswesens in Deutschland. Daran sollen und werden alle kleinlichen Angriffe und engherzigen Befürchtungen, von welcher Seite sie auch kommen mögen, nichts mehr ändern“ (S. 202). Mit vielen katholischen Missionsfreunden wundert sich auch K. (S. 201), daß Prof. Schmidlin aus Münster der Aachener Jubiläumsfeier fernblieb<sup>1</sup>. „Bei der Bedeutung, die Schmidlin für die katholische Mission als ihrem hervorragendsten wissenschaftlichen Vertreter in Deutschland, als dem katholischen „Missionsprofessor“ in besonderem Sinne, zukommt, ist das immerhin auffallend. Er wäre z. B. für die „akademische Missionsfeier“ der berufenste Redner gewesen. Aber wir wissen, daß gerade Schmidlin der Hauptvertreter und Wortführer der Kreise ist, die gegen die Neugestaltung des Xaveriusvereins die allerstärksten Bedenken haben. Sein Fernbleiben macht geradezu den Eindruck eines Protestes.“ Dazu ist zu bemerken, daß, soweit ein Protest vorliegt, er sich nicht wohl richten kann gegen die Neubelebung des Xaveriusvereins überhaupt, da Schmidlin stets, wie schon oben vermerkt, dafür und für die Berücksichtigung des berechtigten nationalen Momentes eingetreten ist, sondern gegen die extremen Zentralisationsversuche. „Wie zahlreich und mächtig die Kreise sind, die hinter Prof. Schmidlin stehen,“ glaubt Kriele nicht beurteilen zu können (S. 202). S. 204 würdigt und rekapituliert der Verfasser eingehend Schmidlins programmatischen Aufsatz „Grundsätzliches zur heimatlichen Missionsorganisation“ (ZM 1918, 1 ff.), im allgemeinen richtig, soweit das sein protestantische Standpunkt zuläßt, der beispielsweise stark zum Vorschein kommt, wenn er die Vorbildlichkeit der evangelischen Mission für die katholische allzu sehr betont.

Die weiteren Ausführungen dieses höchst beachtenswerten Artikels, soweit sie sich noch an der Hand des Schmidlinschen Aufsatzes in ZM befassen mit der Freiwilligkeit der Missionshilfe, dem Verhältnis der Missionsgesellschaften zu der Missionsgemeinde und den Missionsvereinen, der Notwendigkeit eines Missionsausschusses und den Veröffentlichungen des neuen kirchlichen Gesetzbuches die Missionen betreffend, müssen wegen Raum mangels unberücksichtigt bleiben.

<sup>1</sup> Auch schon darum, weil er nicht eingeladen war. [A. d. R.]

## Besprechungen.

\***Weiß, D. Bernhard, Paulus und seine Gemeinden.** Ein Bild von der Entwicklung des Urchristentums. Berlin (Curtius) 1914. VIII u. 296 S. gr. 8°. Mk. 4.

Der inzwischen verewigte Nestor der protestantischen Bibelforschung bietet hier eine allgemein verständliche Geschichte des Urchristentums mit dem Apostel Paulus als Mittelpunkt. In 16 Kapiteln schildert er schlicht und natürlich die Ereignisse, wobei er an passender Stelle den Inhalt der paulinischen Briefe wiedergibt. Auf tiefere Begründung und Anführung von Quellenstellen verzichtet er vollständig und verweist dafür auf seine verschiedenen Schriften, in denen er die Einzelfragen behandelt hat. Dabei geht er freilich so weit, daß nicht einmal die Bibelstellen bezeichnet sind, auf die er die Darstellung aufbaut, wie auch jedes Register und ausführlicheres Inhaltsverzeichnis fehlt. Immerhin ist es lehrreich, hier in leicht verständlicher Form den Ertrag einer langen Gelehrtenarbeit über das Urchristentum zusammengestellt zu finden. Die Liebe zur Sache und die im wesentlichen positive Stellung zu den neutestamentlichen Quellen berühren den Leser recht angenehm. Dabei muß er allerdings manche Sondermeinung des Berliner Gelehrten in Kauf nehmen, die W. überzeugend zu begründen keineswegs gelungen ist, so die Existenz von rein jüdisch-christlichen Gemeinden in Syrien und Kleinasien und die damit zusammenhängenden Konsequenzen für das Verständnis namentlich des Galaterbriefes und ersten Petrusbriefes, ferner die wohl durch seinen Sohn J. Weiß (Das Urchristentum 194 ff.) veranlaßte Verdächtigung des Berichtes der Apg über das Apostelkonzil mit ihrer Verteilung der Angaben von Apg 15 auf zwei verschiedene Ereignisse. Überhaupt wird die Frage des Verlaufes der jüdisch-christlichen Treiberei vor und auf dem Apostelkonzil in letzter Zeit wieder häufiger aufgegriffen und mannigfaltig gelöst. Namentlich sucht B. Weber mit dem Bruststone der Überzeugung seine Auffassung von der Trennung der beiden Berichte Apg 15 und Gal 2, 1 ff. und die Erwähnung der Kollektenreise in Gal 2, 10 immer wieder den „besonnenen“ Cregeten als „endgültiges“ Resultat mundgerecht zu machen — m. E. trotz allen angewandten Scharfannes nicht mit Erfolg. Weber Weiß noch Weber treffen das Richtige, und auch die neuerdings z. B. von A. Menz in der Zeitschrift für die neueste Wissenschaft (1917/18, 3. Heft) mit viel Phantasie versuchte Lösung durch Quellenscheidung ist verunglückt. Auf weiten Strecken kann man mit B. Weiß zusammengehen und sich seiner besonnenen Ausführungen freuen. Was ein B. Weiß sagt, ist auch dann beachtenswert, wenn man ihm nicht zustimmen in der Lage ist.

M. Meinert.

**Lübeck, Professor Dr. Konrad, Die katholische Orientmission in ihrer Entwicklung dargestellt.** Köln, Kommissionsverlag von Bachem, 1917. 152 S. gr. 8°.<sup>1</sup>

Vorliegende Schrift, welche die Görres-Gesellschaft im Jahre 1917 ihren Mitgliedern als Vereinschrift darbot, muß als eine sehr erfreuliche und zeitgemäße Gabe mit aufrichtigem Danke begrüßt werden. Und das besonders zu einer Zeit, in der Bedauung und Verbreitung des Interesses für die Orientmission und für den christlichen Orient überhaupt in Deutschland so dringend notwendig ist. L. will am Fuße des Trümmerhügels, den der Weltkrieg aus dem blühenden Missionswerke aufgehäuft hat, durch einen darstellenden Rückblick und zugleich durch eine Gewissenserforschung über die Zweckmäßigkeit der bisher befolgten Methoden dazu anregen.

Eine Einleitung (S. 7—20) orientiert über die Schicksale der christlich-orientalischen Völker und Kirchen in den islamischen Staaten und ihren traurigen Zustand der Verwilderung. Daran schließt sich ein allgemeiner Überblick über die Entwicklung der Orientmission.

Der Hauptteil des Buches (S. 21—150) gibt eine gedrängte gute Übersicht über die Arbeit der katholischen Orientmission, ihre Kämpfe, Methoden und Erfolge in den einzelnen orientalischen Missionsgebieten. Gemäß ihrer religiösen und politischen Bedeutung erhalten Palästina (S. 42—79) und Syrien (S. 79—114) eine be-

<sup>1</sup> Bei der Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes haben wir diese Besprechung erbeten, obschon uns die Schrift auf mehrfache Bestellung vom Verlag nicht zugegangen ist! [L. d. R.]

sonders ausführliche Darstellung. An passenden Stellen eingefügt gibt L. eine freimütige Kritik der im Orient vor dem Weltkrieg befolgten Arbeitsmethoden, die durch ihre Art geeignet wäre, eine fruchtbare Diskussion in den beteiligten Kreisen hervorzurufen, denn man wird mehrfach anderer Meinung sein als der Verfasser.

L. schließt mit einem Lobeshymnus auf die großartigen Leistungen der katholischen Orientmission, deren Werk der Krieg zerschlagen hat. Über die Trümmerhaufen hinaus richtet er seinen Blick in eine bessere Zukunft und erhofft auf Grund unseres politischen Verhältnisses zur Türkei einen Wiederaufbau des Missionswerkes vorzüglich unter deutscher Beteiligung, ein Optimismus, der im Jahre 1917 kaum noch erklärlich ist.

P. Karge.

\* **Jahrbuch der Vereinigten Deutschen Missionskonferenzen 1918**, herausgegeben von Prof. D. **Julius Richter** und Oberpfarrer **Strümpfel**. Selbstverlag der brandenburgischen Missionskonferenz.

Wiederum erscheint mit wertvollen Gaben das protestantische vereinigte Konferenzjahrbuch für 1917 regelmäßig auf dem Plan, während das sächsische auch diesmal nicht zustande gekommen oder wenigstens trotz mehrfachen Verlangens nicht zur Besprechung eingelaufen ist. Eingeleitet wird es durch die Denkschrift des evangelischen Missionsausschusses an das Auswärtige Amt über die deutsche evangelische Mission beim Kriegausbruch mit brauchbaren statistischen Anhängen über die Einzelmissonsfelder (ob eine solche Denkschrift auch von katholischer Seite eingereicht oder verlangt wurde, ist uns nicht bekannt, sie scheiterte vielleicht am Fehlen eines katholischen Missionsausschusses). Dann folgt ein prinzipieller biblischer Beitrag von Generalsuperintendent Blau aus Posen über das Problem des Leidens nach dem 2. Timotheusbrief, angewandt auf die Missionserlebnisse im Kriege. Richtig und sorgsam nach beiden Seiten abwägend behandelt weiterhin der gereifte Herausgeber des Evangelischen Missionsmagazins Würz das Nationale und das Übernationale in der Mission. Der Dienst der Mission an der Seele unseres Volkes, also der rückwirkende Segen der Heidenmission in der Heimat ist Gegenstand des Missionsinspektors Beyer aus Berlin. Die Erweckungsbewegungen in der Rheinischen Mission schildert Missionsinspektor Kriele aus Barmen, das in seiner Art typische Missionsleben der Basler Mission Missionsdirektor Dipper aus Basel. Eine Übersicht der wichtigsten Missionsereignisse von 1917 bietet Oberpfarrer Strümpfel von Schwanebeck mit einem kurzen Seitenblick auf die katholischen Missionsunternehmungen der Heimat wie Kurfus in Köln und Missionstag in Münster (wir sind uns freilich nicht bewußt, dabei „nach dem Muster der evangelischen Kolonialmissionstage“ vorgegangen zu sein!). Am Schlusse stehen wie immer ein Bericht über das deutsch-evangelische Reifestudienpendium, eine tabellarische Übersicht über die deutschen Missionskonferenzen nach dem Stande von 1917, eine Übersicht über die Missionsliteratur von 1916/17 von Pfarrer Dr. Böhmer aus Eisleben (vermehrt um eine Notiz über den Missionsrealkatalog der königlichen Bibliothek in Berlin). Hier wird außer den „katholischen Missionen“ und den Artikeln unserer Zeitschrift (der meinige über Reformation und Gegenreformation in ihrem Verhältnis zur Mission natürlich sehr ungnädig) mein Werk über die Missions- und Kulturverhältnisse im fernen Osten besprochen, unter manchen Zugeständnissen, wie daß ich mit offenen Augen gesehen und mit offenen Ohren gehört, daß ferner mein Werk ein gut deutsch gerichtetes Buch sei, aber auch unter manchem ungerechtfertigtem Tadel, wie daß ich meine protestantischen Vorgänger in der „Missionsstudienreise“, die schon deshalb „gründlicher“ beschreiben konnten, weil sie sich auf Einzelgebiete beschränkten und längere Zeit zur Verfügung hatten, mit Fleiß übersehen hätte (gerade mein Beisatz „katholischerseits“ beweist das Gegenteil). Die auf den inneren Umschlagsseiten von Direktor Schreiber zusammengestellte Übersicht über die Hauptverhandlungsgegenstände der deutschen evangelischen Missionskonferenzen im Jahre 1917 bekundet wieder reges Leben in den meisten (13) protestantischen Konferenzen, registriert aber auch den Stillstand von 7 (Ostpreußen, Ostthüringen, Schlesien, Westfalen, Westpreußen, Pommern und Mecklenburg) vornehmlich wegen der Verkehrs- und Ernährungsschwierigkeiten. Angesichts dessen beschleicht uns ein verstärkter Gram über die andauernde Vethargie der katholischen Missionskonferenzen außer der von Köln und über das Scheitern des im Zusammenhang damit von mir nach Kräften betriebenen Jahrbuchs unserer vereinigten Konferenzen, so daß wir auch hierin das Feld wohl oder übel Köln-Nachen überlassen müssen!

Schmidlin.

\***Brouwer, Dr. A. M., Hoe te Prediken voor Helden en Mohamedaan.** Proeve van eene Theorie der Evangelieverkondiging op het Zendingsveld. Formeel Gedeelte. Drukkerij M. Wyt & Zonen, Rotterdam 1916.

Vorliegendes Buch ist eines der wenigen missionswissenschaftlichen Werke, die die Predigt in der Mission ex professo behandeln. Bei der hohen Wichtigkeit der Predigt im Missionsbetrieb — in der protestantischen Kirche ist allerdings die Stellung der Predigt noch bedeutender als in der katholischen — muß es einen wundernehmen, daß bisher noch verhältnismäßig wenig, sowohl auf protestantischer als auf katholischer Seite, über diesen Gegenstand geschrieben wurde.

Um so freudiger begrüßen wir das Erscheinen des vorliegenden Werkes. Die Erwartungen, die wir in Bezug auf das Buch hegten, wurden nicht getäuscht, ja sogar übertroffen. Je weiter wir in der Lektüre des Werkes vordrangen, desto mehr überzeugten wir uns, daß es unter den nicht wenigen Neuererscheinungen auf dem Gebiete der protestantischen Missionsliteratur eine hervorragende Stellung einnimmt.

Recht anerkennenswert sind vor allem die methodologische Anordnung des Stoffes, die sachliche, objektive Art des Verfassers und der Fleiß, mit dem er sich in seinen gewiß nicht leichten Stoff hineingearbeitet hat. Es ist bewundernswert, wie B., ob schon er nie im Missionslande war, eine solche dem Praktiker eigentlich näher liegende Aufgabe im allgemeinen glücklich gelöst hat, obgleich ja seine Ausführungen den praktischen Missionar hier und da doch vermissen lassen. Mit Freude erfüllte uns der hohe sittliche Ernst und der tiefgläubige Sinn, der aus dem Buche spricht. Die Gewährsmänner B's sind erfahrene moderne Missionspraktiker, allerdings nur protestantische, und Ethnologen wie Alb. Kruyt, Wundt, Lang, Schmidt u. a.

Verfasser beschränkt sich, wie der Titel besagt, auf das „Wie“, die Form der Heidenpredigt, während das „Was“, ihr Inhalt in einem späteren Werke ausführlicher behandelt werden soll. Seine Darlegungen fußen auf der im Indischen Archipel geübten Missionspraxis.

Im Vorwort betont B., daß die missionarische Predigt unterstützt wird von all den theoretischen und praktischen Kenntnissen, die eine gute d. h. erleuchtete Missionshomiletik dem Missionsprediger mitzugeben trachtet, weshalb in seinem Buche Ausbildung des Missionars, Linguistik, Ethnologie, Psychologie, Theologie, überhaupt all jene Faktoren behandelt werden, die geeignet sind, der Missionspredigt Eingang in die Herzen der Zuhörer zu verschaffen. Unseres Erachtens ist der Ethnologie und Psychologie auf Kosten des Themas selbst zuviel Platz eingeräumt, da 300 von den 400 Seiten des Werkes zumeist nur ethnologisch-psychologische Erörterungen in bezug auf die missionarische Predigt und ihre Hörer enthalten.

Im übrigen können wir die Ausführungen B's bezüglich der Ausbildung des Heidenpredigers und seiner Eigenschaften, sowie des Studiums der Sprache und Sitten seiner Hörer und die Christianisierung der Volkssprache voll und ganz unterschreiben. Mit Recht betont B., daß die Christianisierung primitiver Sprachen nur von hervorragenden Sprachkennern und nur mit Hilfe von einheimischen Katechisten bewerkstelligt werden und — so möchten wir hinzufügen — nur ganz allmählich und nicht mit Gewalt erzwungen werden kann, andernfalls die primitiven Sprachen Gefahr laufen, ihren Reichtum an Wörtern und bildlichen Ausdrücken zu verlieren.

Bezüglich der einheimischen Hilfskräfte meint B., die Hauptaufgabe des Missionars bestehe darin, solche Hilfskräfte heranzubilden und sie dann zu leiten und zu überwachen. Nach unsern langjährigen Erfahrungen möchten wir jedoch hervorheben, daß man von diesen einheimischen Hilfskräften, besonders der Tropenländer, nicht allzuviel erwarten darf. Den tiefstehenden Primitiven mangelt vor allem Initiative, Selbständigkeit und Ausdauer — Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel —, ob schon ja zuzugeben ist, daß in den protestantischen Missionsbezirken, wo der missionarische Betrieb nicht so verwickelt ist, wie in den katholischen, die einheimischen Hilfskräfte schon eher selbständig eine Missionsstation verwalten können, weil der Sakramentenempfang dort wegfällt.

Eine der wichtigsten Aufgaben für den missionarischen Prediger besteht darin, sich in das Denken und Geistesleben seiner Hörer einzuleben. Wie der Missionar diese Aufgabe erfüllen soll, dafür gibt B. ausgezeichnete Winke. Auch einige Beispiele aus Heidenpredigten, die dem Verfasser von Missionaren zur Verfügung gestellt wurden, veranschaulichen vortrefflich seine psychologisch-ethnologischen Erörterungen.

Alles in allem hat B. ein vorzügliches Werk geschaffen, das dem Prediger im Missionsland — nicht nur dem protestantischen, sondern auch dem katholischen — große Dienste leisten wird. Es sei uns gestattet, zum Schluß noch den Wunsch zu äußern, daß der II. Teil des Werkes (Inhalt der Heidenpredigt) recht bald erscheinen und es bald auch ein katholisches Seitenstück finden möge.

P. Winthuis-Hiltrup.

**Frédéric Bouvier S. J., Magle**, à la Recherche d'une Définition, Extrait des Recherches de Science religieuse, 1912, Nr. 5, p. 394—428.

— **Religion et Magie**, ebenda 1913, Nr. 2, p. 109—148. Paris, Bureau des Recherches de Science religieuse, Rue de Babylone 50.

Der inzwischen leider gefallene französische Jesuit F. Bouvier, einer der Veranstalter der katholischen religionswissenschaftlichen Ferienkurse, hat seine beiden Vorlesungen auf dem ersten dieser Ferienkurse in erweiterter Form in den „Recherches de Science religieuse“ erscheinen lassen. Er bespricht darin zwei Fragen, die zu den aktuellsten in der vergleichenden Religionswissenschaft gehören. In der ersten handelt es sich um Festlegung des Zauberbegriffs. Die Abgrenzung gegenüber der Religion mußte dabei von besonderer Wichtigkeit sein. Bouvier kritisiert zunächst die von andern Forschern wie Hubert, Mauß, Loisy, Marett, Goblet d'Alveilla und Frazer gegebenen Definitionen. Bei seinen scharfsinnigen Untersuchungen und feinen Unterscheidungen kommt er sodann zu den gleichen Resultaten, die schon P. W. Schmidt S. V. D. und Le Roy ausgesprochen haben, daß nämlich das Objekt der Magie im Gegenteil zu dem der Religion „ni divin, ni personnel, ni moral“ sei. Der Zauber geht an Gott vorbei und wendet sich direkt an die unpersönlichen Kräfte der Natur, um gewisse Ziele zu erreichen. Besonders dankenswert sind die Ausführungen Bouviers, die gegenüber Mauß und Hubert scharf unterscheiden zwischen Zauberritus und christlichem Sakrament, zwischen Zauber und Wunder. Der Verfasser betont da außer den obengenannten wesentlichen Verschiedenheiten vor allem, daß im Sakrament die innigsten Beziehungen von Person zu Person tätig und lebendig seien, während beim Zauberritus nichts dergleichen sich finde. Hoffentlich genügt diese Lektion für die beiden jüdischen Gelehrten, die in leichtsinnigster Weise der katholischen Kirche den Glauben an die Magie als ein Dogma zuschoben. — Am Schluß seiner Studie versucht Bouvier dann eine *definitio descriptiva* des Zaubers. Wir glauben, daß eine „*definition aussi pleine que possible*“ trotzdem kürzer und prägnanter ausfallen könnte. P. Schmidt hat im *Anthropos* (VIII, 885) eine, wie uns scheint, nach dieser Richtung hin entsprechendere Form der Definition vorgeschlagen.

In seiner zweiten Abhandlung untersucht der Verfasser sodann die Frage, wie die begrifflich von ihm scharf unterschiedenen beiden Arten menschlichen Seelenlebens tatsächlich zueinander gestanden haben, genauer gesagt, ob Religion und Zauber gleichzeitig oder für sich getrennt bei den primitiven Menschen sich fanden, bzw. welche der beiden die frühere gewesen sei. Bouvier konnte hier ebensowenig wie P. W. Schmidt (Ursprung der Gottesidee, Münster i. W. 1912, I. Teil) eine abschließende Antwort geben, weil die Forschungen in der Ethnologie, die allein wohl hier entscheiden kann, noch nicht soweit gediehen sind. Doch war er in der Lage, gewisse falsche Theorien erneut (wesentlich sich stützend auf P. Schmidt) zurückzuweisen und aufzuzeigen, in welcher Richtung die Resultate der kommenden Forschungen liegen dürften. Er weist nach, daß die Geschichte in keiner Weise eine Fusion von Magie und Religion in ältester Zeit dartun. Dann läßt er Schmidts ethnologische Forschungsergebnisse als Beweise folgen. Zu der Feststellung des gelehrten Stenler Ethnologen, daß gewisse ethnologische Indizien dafür vorlägen, daß das Zeitalter der Religion jenem des Magismus vorausgegangen sei, scheint er sich ablehnend zu verhalten (p. 132 u. 145). Den Vertretern der psychologischen Schule werden die jeweiligen Fehler ihrer Beweise vorgehalten. Hubert, Mauß usw. vernachlässigen die Bedeutung des Individuums, Marett hingegen übersieht den Einfluß der Masse. Was speziell das Verhältnis der Magie zur Religion angeht, so zeigt Bouvier gegenüber den Benannten und Wundt, daß eine bessere Psychologie die normale Kausalität eben vor die Zauberkausalität zu sehen habe und daß darum auch von den Evolutionisten die Vorherrschaft des Präanimismus in keiner Weise bewiesen sei, im Gegenteil, daß der Mensch sehr wohl zur theistischen Auffassung kommen konnte. Wenn der Verfasser am Schluß meint, daß man, „um nicht die Grenze einer nüchternen

Induktion zu überschreiten, sagen müsse, der Mensch sei am Anfang gleichsam belauert sowohl von der Magie als von der Religion“, so hat P. Schmidt doch wenigstens von den zu den ältesten Schichten gehörenden Pygmäenstämmen festgestellt, daß Zauber glauben und Zauberriten sich dort verhältnismäßig in sehr geringem Umfang finden, während sie bei jüngeren Völkern stärker auftreten. Da zu gleicher Zeit aber bei den Pygmäen die Idee eines höchstens Wesens sehr klar entwickelt ist, so scheint Schmidts Annahme, daß ein theistisches Zeitalter wahrscheinlich dem magistischen vorausgegangen sei, doch jedenfalls nicht mehr aus den Grenzen einer nüchternen Induktion herauszufallen als Bouviers Meinung, daß „Magie und Religion am Anfang friedlich wie Unkraut neben dem Weizen auf demselben schlecht kultivierten Acker der menschlichen Gesellschaft gewachsen sei“ (p. 146).  
Mag Größer P. S. M.

\***Miſſa Joſeph Bin Gorion und Rahel Ramberg (Verdyzewski), Die ersten Menschen und Tiere, 98 S., Abraham, Isaac und Jakob, 97 S., Joseph und seine Brüder, ein altjüdischer Roman, 100 S., jedes Bändchen 2,50 Mk., Frankfurt a. M. 1917, Rütten und Löning.**

Diese Auswahlbändchen aus einem größeren Sammelwerk „Die Sagen der Juden“ öffnen wie dieses weiteren Kreisen den Einblick in ein Stück jüdischen Denkens und Dichtens aus den vergangenen Jahrhunderten, das bisher, schon aus sprachlichen Gründen, den meisten, selbst den meisten christlichen Theologen, verschlossen geblieben. Wer sich — um nur vom Standpunkte dieser Zeitschrift aus zu reden — die Frage stellt, warum die nicht wenigen im Laufe der Zeiten gemachten Anstrengungen zur Christianisierung der Juden nie einen endgültigen Erfolg gehabt, der wird nach Lesung dieser Sammlung finden, daß nicht nur die alttestamentlichen Schriften als Gesetzeswerk es waren, die ein Fortschreiten der Israeliten zum Christentum hemmten. Auch das erklärt nicht alles, daß nach einem „Spruch der Väter“ (מִצְוַת אֲבוֹתָם 1, 1 u. 3. 13) die rabbinischen Halachoth das mosaische Recht mit einem scharfen „Zaune“ schützend umgaben. Nein, die hier gesammelten Legenden, Sagen und Fabeln lassen auch ferner Stehende klar erkennen, daß Zaun und Gesetzeshalle des Mosaimus umrankt worden sind durch viele Generationen hindurch fortgewobene und ausgesponnene farbenstatte Schlinggewächse einer echten Volkspoesie, die nicht wenig dazu beigetragen hat, jüdische Herzen an jüdische Überlieferung zu fesseln. Dabei ist aber doch wieder gerade das besonderer Beachtung wert, daß sich die dichterische Kraft des früheren Judentums ganz einzigartig im Stoffe der Bibel konzentriert hat. Da in der vorliegenden Überarbeitung auch die zum Teil recht eigenartige Exegese der spätjüdischen Literatur ohne Mühe zu erkennen ist, bieten die Bändchen auch einen leicht zugänglichen Erweis der relativen Berechtigung ähnlicher Methoden in zahlreichen uns überlieferten judenchristlichen Missions- und Kontrovers-Schriften. An Einzelheiten wird in unserm Leserkreis die missionarische Note mehrerer Abrahamsagen (Abraham der Bilderstürmer, Abraham, Vater der Proselyten usw.) Interesse erregen.

Das Ganze macht, wie es vorliegt, einen vielfach besseren Eindruck als die zugrunde liegenden neuhebräischen oder aramäischen Quellen, weil der Sammler die eigenartigen rabbinischen Überlieferungsformen, Dunkelheiten und Unebenheiten bewußt beseitigt und geändert und Zerissenenes miteinander verknüpft hat. Für weitere Kreise hätten noch verschiedene hebräische Ausdrücke (wie Schamajim, Thamus, Arapel) erklärt werden müssen. Auch wären häufigere Verweise auf die verwendeten Bibelstellen denkenden Lesern insofern willkommen gewesen, als dadurch die Eigenart der rabbinischen Texte, ständig auf die Schrift anzuspielen, klarer zutage getreten wäre. Das umsomehr als das Versprechen, Bibelstellen durch Sperrdruck herauszuheben, nur teilweise gehalten ist.  
K. Hoffmann P. S. M.

Soeben erschienen im Volksvereinsverlag zu München-Gladbach: Die christliche Weltmission im Weltkrieg von Prof. Dr. Schmidlin, neu bearbeitet von P. Dr. Freitag (Zusammenfassung der Rundschauen unserer Zeitschrift).



# Missionsbibliographischer Bericht

von Rob. Streit O. M. I.

## II. Spezialliteratur.

### 16. Deutsche Kolonien.

Nathem P. S. M., Stand der kath. Missionen in den deutschen Schutzgebieten am Vorabend des Weltkrieges [StA XXV, 32/36].

Das Missionsjahr 1917 in den deutschen Kolonien [ZBG XC, 28/35].

Stand der Missionen der Weißen Väter 1916/17 [WV XXIV, 115].

Neuestes aus den Missionen der deutschen Schutzgebiete [ZBG LXXXIX, 113/118].

Der Staatssekretär des Reichskolonialamtes und die Missionen [RM XLV, 189].

### 17. Deutsch-Ostafrika.

\*Gründler, Die Seminare der Berliner Mission in Deutsch-Ostafrika [WMZ XLIV, B. 17/32].

\*Mirbt, Die evangelische Mission in Deutsch-Ostafrika [Jahrb. d. B. D. Missionskonferenzen 1917, 41/55].

Schurhammer S. J., Die Kriegsleiden der Mission in Deutsch-Ostafrika [RM XLVI, 121 ff.].

\*Wohlrab, Usambara. Werden und Wachsen einer heidenchristlichen Gemeinde in Deutsch-Ostafrika. 80 VIII, 234. Bethel 1915.

\*Neue Gewaltmaßnahmen gegen die ostafrikanische Mission [EMW XIX, 73/84].

AV. Daresalam: Breindl O. S. B., Die Entwicklung der Missionstätigkeit in Rigonjera [MBl XXI, 258/263].

Damm O. S. B., Geschichte der Mission Ifatara [MBl XXI, 353/361].

Sofbauer O. S. B., Die Mission Losamaganga [MBl XXII, 1 ff.].

Rilger O. S. B., Bruder Zyprian Hölzl. Sein Heldentod und sein Missionsleben in Ostafrika [MBl XXI, 195/200].

Stett O. S. B., Negererlesorge in der afrikanischen Großstadt [MBl XXI, 226/231].

Weber O. S. B., Ein Grab unter den Palmen. Zum Tode unseres Br. Suttbert Rötke [MBl XXII, 165/170].

Von unseren Gefangenen in Ostafrika [MBl XXI, 201/203].

Tätigkeit der Missionschwestern in Kiwiro [MBl XXI, 321/329].

AP. Lindi: Siebers O. S. B., Unser Missionsposten in Lindi [MBl XXII, 149/153].

AV. Bagamoyo: Ludwig C. S. Sp., Wie die Mission in Bahi entstand [EMW XVIII, 15/24].

† P. Bernhard Wolff C. S. Sp. [EMW XVIII, 210/213].

Kriegsfolgen [EMW XVIII, 106/108].

Zu Bagamoyos goldenem Jubiläum [EMW XIX, 34 ff.].

AV. Kilimandscharo: Meyer C. S. Sp., Wie ich den Schwarzen Christenlehre halte [EMW XVIII, 153/155].

AV. Süd-Nyanja: Sweens M. A., Ein Tag in der Kijiba-Mission [WV XXIV, 36/41].

AV. Tangajifa: Lechaptois, Mgr., Aux Rives du Tanganika. 80. Alger 1915, Maison Carrée.

Vorkommnisse auf apostolischen Rundreisen [ZBGM 1917, 132/136].

† Mgr. Adolf Lechaptois [RM XLVI, 241/242].

### 18. Deutsch-Südwestafrika.

\*Ariete, 25 Jahre rheinischer Missionsarbeit im Ambolande [WMZ XLIV, 90/106].

Deutsch-Südwestafrika [RM XLVI, 235].

AP. Groß-Namaland: Missionsnachrichten und Lage [DS XII, 322/324; 364/367].

### 19. Kamerun.

\*Bielhauer, Ein Rückblick auf Bali [EMM XXI, 340/347].

AP. Kamerun: Größter P. S. M., Kameruner Christengemeinden in der Verbannung [RM XLVI, 98/100].

Sasse P. S. M., Regierbriefe aus Marienberg [StA XXV, 57/59].

Vogel P. S. M., Missionsreisen durch Kamerun [ZBG XC, 56/61; 79/85].

Missionslage [RM XLV, 162; XLVI, 141/142].

Jahresbericht [StA XXV, 153/168].

Missionserfolge in Kamerun und Fernando Poo [StA XXV, 54/56].

Vor 25 Jahren [StA XXIV, 321 ff.].

- Fremde Arbeiter im verlassenen Weinberge [St VII, 198/200].  
 Leidensgeschichte unserer Kamerunermission [St VII, 194/197].  
 AP. Adamaua: Emonts S. C. J., Aus der Gründungszeit unserer Herz-Jesu-Mission [R XVIII, 161 ff.].
- 20. Togo.**  
 \* Schimning, Ein Rückblick auf Nordtogo [GMW LXII, 174/178].  
 AP. Togo: Breitkopf S. V. D., Sterbebilder aus der Togomission [StMb XLV, 75/76].  
 Freitag S. V. D., Zum silbernen Jubiläum der Togomission [RM XLV, 241/245].  
 Rodgers S. V. D., Wiederaufleben der Fetischgrel in der Togomission [StMb XLIV, 122/123].  
 Terheyden S. V. D., Mit der Eisenbahn durchs Togoland [StMb XLIV, 147 ff.].  
 Witte S. V. D., Einführung des Kindheit-Jesu-Vereins in Palima [StMb XLIV, 77/80].  
 Wolf, Mgr., S. V. D., Jahresbericht 1917 [StMb XV, 41/44; WGM 1917, 115/126].  
 Lage in Togo [RM XLV, 141].
- 21. Südsee.**  
 \* Eine Eingabe der evang. Südsee-Mission an den Reichskanzler [WMJ XLV, 147/148].  
 Kriegs Rundschau über die deutsche Südsee [RM XLV, 184/186].  
 AV. Neuguinea-Dist: Kronenmeyer S. V. D., Eine Neugründung am Kaiserin-Augusta-Fluß [StMb XLIV, 82/83].  
 Puff S. V. D., Wie steht es in der Mission von Kaiser-Wilhelms-Land? [StMb XLIV, 138/142].  
 Wie eine Missionsstation auf Neu-Guinea gegründet wird [WGM XC, 176/178].  
 AV. Neu-Pommern: Müller M. S. C., Aus den Anfängen meiner Missionschule [M XXXIV, 199/204].  
 Philomena M. S. S., Ein Ausflug zu den Sulta [M XXXIV, 103/108].  
 Winthuis M. S. C., Südsee-Erinnerungen [M XXXIV, 299 ff.].  
 — Im Kampf mit dem Heidentum [M XXXIV, 157 ff.].  
 — Ein Überfall auf Neupommern [M XXXIV, 455/457].  
 — Heidenische Greuel und christliche Liebe. 8<sup>o</sup> 144. Hiltrup 1918. Mk. 1,50.  
 AV. Marshall-Inseln: † P. Bruno Schinke M. S. C. [RM XLV, 272].  
 AV. Karolinen: Jahresbericht 1917. Aus den Missionen der rhein.-westf. Kapuziner-Ordensprovinz auf den Karolinen, Marianen und Palau-Inseln in der deutschen Südsee. 8<sup>o</sup> 15. Limburg 1917.
- 22. Orientmission.**  
 Baumstark, Der christliche Orient und die Katholiken deutscher Zunge [Hist.-pol. Blätter 1918, 141 ff.].  
 Huonder S. J., Deutsche u. österreichische Missionsarbeit im Orient [RM XLV, 227/230].  
 Lübeck, Die kath. Orientmission in ihrer Entwicklung dargestellt [Görres-Gesellschaft. Erste Vereinschrift 1917]. 8<sup>o</sup> 152. Köln 1917.  
 Pieper, In- und ausländische Stimmen über die Missionslage im fernen und nahen Orient [ZM VII, 156/266].  
 Lage der Mission im Orient [RM XLVI, 107/109; 205/207].  
 Albanien: Der Stamm der Miriditen in Hochalbanien [RM XLVI, 28 ff.].  
 Die Alexander-Abtei der Miriditen [RM XLVI, 60/63].  
 Bulgarien: Heinz O. M. Cap., Unsere Kirche in der Hauptstadt Bulgariens [RM XLV, 155].  
 † Erzbischof Heinrich Doucet, ehemaliger Bischof von Nikopolis [RM XLV, 270].  
 † Erzbischof Robert Menini O. M. Cap., Apost. Vikar von Sofia und Philippopol [RM XLV, 268/270].  
 Türkei: \* Christ-Socin, Zum deutsch-türkischen Niederlassungsvertrag [GMW LXI, 407/408].  
 Fördernisse der Missionsarbeit in Konstantinopel und im Orient [W XXIV, 318/321].  
 La Missione Cappuccina de Costantinopoli [LemC XLVI, 53 ff.].  
 Palästina: Dunkel C. M., Palästina und Nachbarländer [ThG IX, 686/688].  
 Die Schulen des deutschen Vereins vom Hl. Lande in den Kriegsjahren 1914, 1915, 1916 [DSE LXI, 106/113].  
 Über die Tätigkeit des Vereins vom Hl. Lande [RM XLV, 324/325].  
 Lage [RM XLVI, 177/179].  
 Syrien: Riera O. F. M., Von Breslau nach Bagdad [W XXIV, 224 ff.].  
 Die Mission der Unbeschuhten Karmeliter in Syrien u. Mesopotamien [RM XLV, 254/257].  
 Bericht über die Hungersnot in Aleppo und ganz Syrien [RM XLVI, 251/252].

**23. Mohammedanermiffion.**

Grimm, Wir und der Islam [Missionsblätter VI, 47/52].

Frohberger, Weltkrieg und Islam, in: Deutschland und das Mittelmeer II [W.-Gladbach 1916].

\* Simon, Mission und Islam in Niederländisch-Indien [AMZ XLIII, 282/283].

— Neuzzeitliche Strömungen im niederländisch-indischen Islam [AMZ XLIV, 115/120].

**24. Vorderindien.**

\* Frohnmeyer, Die Basler Mission in Indien und der Krieg [EMM LXII, 267/276].

\* Stange, Indische Schulfragen [AMZ XLIV, 154/157].

Bäth S. J., Das Rätsel des indischen Aftetentums [AM XLVI, 217/223].

— Die Missionen in Vorderindien im Jahre 1917 [AM XLVI, 159/161; 211/212].

— Die Lage der kath. Mission in Indien [JM VII, 270/293].

Eine Konferenz südindischer Bischöfe [AM XLV, 280/282].

Die Karmelitermission in Malabar [AM XLV, 260/261].

AP. Kaschmir und Kasiristan: Jaarsverslag 1916 [AMR XXVIII, 122].

AD. Agra: † Erzbischof Karl Gentili O. M. Cap. [AM XLV, 248/249].

D. Krishnagar: Rendiconto della Missione del Bengala Centrala 1916 [LeMC XLVI].

AD. Kalkutta: Bäth S. J., Kriegsorgen in der Erzdiözese Kalkutta [AM XLV, 206/207].

Missionarische Erfolge in Jashpur [AM XLVI, 239].

AD. Bombay: † Erzbischof Hermann Jürgens S. J. [AM XLV, 246/248].

D. Puna: Doering, Mgr., Die einheimischen Katechisten in der Jesuitenmission von Puna [AM XLVI, 171/174].

— Das Missionstheater in der Heidenmission von Puna [AM XLVI, 8/12].

Bäth S. J., Unter den Kathlari in den indischen Bergen [AM XLV, 147/151].

Jesuitenmission von Bombay-Puna [AM XLV, 260].

25 Jahre Missionsarbeit in Sangammer [AM XLVI, 63/64].

AD. Madras: Eine Einleitung in Phiranghiguram [AM XLVI, 12/13].

Jaarverslag 1915—1916 [AMR XXVIII, 116].

D. Malakka: Die Diözese Malakka im Ariege [AM XCVI, 43/44].

Ceylon: Die Mission auf Ceylon in den letzten Jahren [AM XLVI, 42/43].

**25. Hinterindien.**

Missionsrundschau [AM XLVI, 137/139].

AV. Ost-Burma: Segrada, Mgr., S. M., Resoconto e frutti spirituali della Missione della Birmania Orientale 1915 [LeMC XLV, 149/156].

— Lavoro di evangelizzazione compito durante l'anno 1916 [LeMC XLVI, 140 ff.].

Ein Katholikentag in den Bergen der Karenen [AM XLVI, 64/66].

Siam: Bühl S. P., Bunte Bilder aus Siam [JBG XC, 154/165].

Bäth S. J., Das Königreich Siam und seine kath. Mission [AM XLV, 175 ff.].

Cochinchina: AV. Nord-Cochinchina: † Mgr. Ludwig Caspar S. P. [AM XLVI, 243; JBG LXXXIX, 323/329].

**26. China.**

\* Kriete, Die russische orthodoxe Mission in China [AMZ XLIV, 157/162].

\* Richter, Rundschau [AMZ XLIV, 228/245].

Schmidlin, Das chinesische Missionschulwesen [JM VIII, 96/113].

\* Schmidt, Die evangelische Mission in China im Jahre 1916 [JM XXXII, 296 ff.].

Bäth S. J., Das kath. Schulwesen im neuen China [AM XLVI, 31/37].

— Missionslage [AM XLVI, 232/235].

Das amtliche China und das Christentum [AM XLVI, 165/166].

Der neue Präsident von China [AM XLV, 162].

Der einheimische Alerus in den Missionen des Pariser Seminars [AM XLV, 207].

Die innerpolitische Entwicklung Chinas [AM XLVI, 66/67].

Zwölf Tage Kaiserherrlichkeit in Peking [AM XLVI, 109/110].

AV. Nord-Schantung: Klaus O. F. M., Entstehung chinesischer Christengemeinden [NB XXV, 105/107].

— Sonntagsheiligung in China [NB XXIV, 199/202].

Steppeler O. F. M., Der Studiengang im kleinen Seminar [NB XXIV, 194/198].

AV. Süd-Schantung: Henninghaus, Mgr., Jahresbericht [StM XLV, 67/69].

Erlemann S. V. D., Mit dem Einrad durch die Berge von Südschantung [StM XLIV, 132/135].

Statistik 1916/1917 [StM XLV, 78].

AV. Tientsin: Die katholische Presse in Tientsin [RM XLV, 162].

AV. Südwest-Tschili: Mertens S. J., La Semaine Sainte dans un village chinois [MC XLIX, 138 ff.].

AP. Kwangtung: Launay, Ad., Histoire des Missions de Chine. Mission du Kwang-tong. Monographies des Districts par les Missionnaires. 8<sup>o</sup>. Paris 1917, Téquié.

D. Macao: Bâth S. J., Macão [RM XLV, 251/254].

AV. Ost-Tscheiang: Stand [RM XLV, 162].

AV. Fokien: Aguirre O. P., Kindermord in China [ZBG LXXXIX, 329/337].

## 27. Mongolei.

Van Oost, J., S. Sch., En Butinant. Scènes et Croquis de Mongolie. 8<sup>o</sup> VI, 155. Changhai 1917.

Die Prüfungen der mongolischen Mission [RM XLVI, 227/230].

AV. Ost-Mongolei: Bothy S. Sch., 50 Jahre Schutvelder Missionsarbeit in der Mongolei [RM XLVI, 179/180; MC XLIV, 97/99].

## 28. Korea.

Wilhelm, Die neuen japanischen Schuldekrete [RM XLV, 230/231].

Die Lage von St. Benedikt in Seoul [MB XXI, 266/268].

\* Koreanische Schulnoten [EMM LXI, 210/216].

Die Mission unter der japanischen Herrschaft [RM XLVI, 134/135].

AV. Taitu: Die junge Kirche von Taitu [ZBG LXXXIX, 168/172].

## 29. Japan.

Cesta S. V. D., Zur religiösen Lage in Japan [StM XLIV, 121].

Bâth S. J., Japans auswärtige Politik [RM XLV, 156/157].

Franziskanermission und Japan [MB XXIV, 255/257].

Missionslage [RM XLVI, 14/112].

\* Luther in Japan [EMM LXII, 84/88].

AD. Tokio: Die Jesuitenhochschule in Tokio [RM XLV, 257].

Die Ordensfrauen vom hl. Herzen in Tokio [RM XLVI, 85/86].

D. Nagasaki: Das Apostolat der christlichen Liebe [ZBG LXXXIV, 337/345].

AP. Niigata: Jahresbericht 1913 [StM XLV, 53/54].

## 30. Indonesien.

Cappers M. S. C., Missie-actie in Nederlandsch-Oost-Indië. Wat anderen doen [AVOL XXXVI, 88 ff.].

Deyssel, Het Missievraagstuk in Nederlandsch Oost-Indië [AMR XXVIII, 49/66].

Gabrich S. J., Indonesien [RM XLV, 258/260].

AV. Batavia: Algemeen Overzicht der Dienstverrichtingen van de Eerw. Missionarissen S. J. an der Katholieke Scholen 1916 [BNOI 1913, 131/136].

Het heengaan der Paters Jezuiten uit Larautoeka [BNOI 1918, 1/8].

Java: Diderich S. J., Godsdienst en Geestenvereering by de Javanen [BNOI 1918, 9/27].

— Javanischer Geistesrühling [RM XLV, 273/277].

\* Ritich, Geistiges Regen auf Java [EMM LXI, 258/267].

Hoher Besuch bei den Schwestern in Mendut [RM XLV, 279/280].

Eine merkwürdige Bekehrung [RM XLVI, 41/42].

AP. Sunda-Injeln: Unsere Missionschwestern auf Flores [StM XLV, 23/25].

AP. Nord-Borneo: Jaarverslag 1915/16 [AMR XXVIII, 67].

## 31. Philippinen.

Missionslage [RM XLVI, 230/232].

Missionsrundschau [RM XLVI, 254/258].

D. Cebu: De Lepper M. S. C., Besuch in einem Negritodorf [M XXXIV, 458/464].

Nijsters M. S. C., Reizen in de Missie der Philippijnen [AOLV XXXVI, 154/158].

D. Jaro: Jaarverslag 1915/16 [AMR XXVIII, 116; StM XXIII, 45].

AP. Palawan: Die apost. Präfektur Palawan und die Ausfühngolonie von Culion [RM XLV, 278/279].

## 32. Afrika.

Restituta, Kriegschicksale der deutschen Schwestern U. S. Frau von Afrika [RM XLV, 157/160].

- Schurhammer S. J., Die kirchliche Entwicklung Afrikas in den letzten zehn Jahren [RM XLVI, 89 ff.]  
 — Missionslage in Afrika [RM XLVI, 112/115].
- AP. Marokko: Combié O. F. M., La Mission de Marrakech [MC XLIX, 279/280].  
 Lage und Ausichten der Mission [RM XLVI, 158/159].
- 33. Ägypten.**  
 AV. Sudan: Pioniere des Glaubens in Bahr el Ghazal [RM XLVI, 135/137].
- 34. Abessinien.**  
 Sidich Jesus Ende [RM XLVI, 86/88].
- 35. West-Afrika.**  
 AP. Senegal: Ein Besuch beim großen Marabut in Mauretanie [RM XLVI, 110/111].  
 AP. Liberia: Mission von Grand Cesh [RM XLVI, 232/233].  
 AP. Elfenbeinküste: Diß, Missionslage [EM XXIX, 166/170].  
 AV. Benin: Herliche Fortschritte des Katholizismus [ZB LXXXIX, 345/348].  
 AP. West-Nigeria: Missionslage [RM XLVI, 140/141].  
 † P. Karl Zappa S. L. [RM XLVI, 242].  
 AV. Ubanghi: Barbey C. S. Sp., Excursion dans la Lobaye [MC XLIX, 294 ff.].  
 Herrian C. S. Sp., Esquisses Congolaises [MC XLIX, 90 ff.].
- 36. Kongo.**  
 AP. Katangi: Heinz C. S. S. R., Zwei Monate auf Visitationsreisen [ZB XC, 113/116].  
 AV. Stanley-Fälle: Statistik 1915/16 [EM XXX, 9].  
 Mission von Mill-Hill: Jaarverslag 1917 [AMR XXIX, 33].  
 Lage im Französisch-Kongo [RM XLVI, 161/163].  
 Lage im Portugisisch-Kongo [RM XLVI, 163/164].
- 37. Südafrika.**  
 Britisch-Südafrika [RM XLVI, 235/236].  
 AV. Natal: Le Texier O. M. I., Bei den Zulusaffern [ZB XC, 165/169].  
 Thiel O. M. I., P. J. N. Meyer O. M. I., ein deutscher Missionar in Südafrika [MZ XXV, 289 ff.].
- 38. Ostafrika.**  
 Portugisisch-Südoafrika [RM XLVI, 236].  
 AP. Rhodesia: Schurhammer S. J., Die Sambesimission der polnischen Jesuiten [RM XLVI, 37/40].  
 AV. Kenia: La Mission del Kenia [LeMC XLVI, 137/139].  
 AV. Nyassa: Guillemé M. A., La situation au Nyassa [MC XLIX, 123/125].  
 AV. Uganda: Bientz M. A., Premiers Prêtres indigènes de la Mission du Nyanza [MC XLIX, 145/147].  
 Düfays M. A., Blüten und Früchte aus dem christl. Ruanda [AfB XXI, 82/98].  
 Die zentralafrikanischen Missionen der Weißen Väter im 3.—4. Kriegsjahre [AfB XXIV, 5/7; 104 ff.].  
 Britisch-Zentralafrika [RM XLVI, 236/237].  
 Eine Begegnung mit den Märtyrern von Uganda [StZM XXIII, 55/58].  
 Das Werk des einheimischen Klerus in den Missionen der Weißen Väter in Zentralafrika [AfB XXIV, 68/71].  
 Das Werk des einheimischen Klerus in der Uganda-Mission nach 25 Jahren 1893—1918 [AfB XXIV, 141/149].  
 Momentaufnahmen aus dem religiösen Leben einer Station in Uganda [AfB XXIV, 151/154].  
 Glaubensgeist in Uganda [RM XLVI, 180/182].  
 AV. Obernil: Schömafer M. H., Hausbau und Haushalt der Missionäre in Uganda [StZM XXIII, 5/8].  
 Stam M. H., Uit de Geschiedenis der Oeganda-Missie [AMR XXIX, 8 ff.].  
 Verster M. H., Missieleven [AMR XXII, 36/37].  
 Jaarverslag 1915/16 [AMR XXVIII, 76; StZM XXIII, 4].
- 39. Madagastar.**  
 AV. Tananariva: Saune, Mgr. de, J. J., Quelques oeuvres du Vicariat apostoliques de Tananarive [MC XLIX, 184 ff.].  
 Schurhammer S. J., Taufe des Prinzen Ramahatra II. [RM XLVI, 207/210].

- AV. Nord-Madagaskar: Drinel C. S. Sp., Unter Rainanen und Zauberern [ZB 6 XC, 169/175].
40. Südamerika.  
Schulverhältnisse in Süd- und Mittelamerika [RM XLVI, 258].
41. Brasilien.  
Giordano, Sales., Tournée apostolique dans la region du Rio Negro [MC XLIX, 281 ff.].  
Menje O. F. M., Unter Gummisammlern und Rothhäuten [NB XXV, 84/93].  
Die portugiesischen Jesuiten in Brasilien [RM XLVI, 182/183].  
Die Indianermission der deutschen Franziskaner von Cururée [RM XLVI, 183/184].  
Forschungsreisen der Salesianer in Matto Grosso [RM XLVI, 13/15].  
Lage in Brasilien [RM XLVI, 187/188].
42. Uruguay.  
Lage in Uruguay [RM XLVI, 188].
43. Peru.  
AP. Ucayali der Franziskaner [RM XLVI, 210/211].
44. Venezuela.  
Lage in Venezuela [RM XLV, 283].
45. Holländisch-Guyana.  
† Bischof Jakob Kornelius Neeuwissen C. S. S. R., apost. Vikar von Surinam [RM XLV, 250].
46. Mexiko.  
Lage in Mexiko [RM XLVI, 187].
47. Vereinigte Staaten.  
Wendel S. V. D., Aus der Regermission in Meridian [StM XLV, 6/8].  
Lage [RM XLVI, 186/187].
48. Kanada.  
Jouve O. F. M., Le troisième Centenaire de l'établissement de la foi au Canada. 80 VII, 498. Québec.  
Lage in Britisch-Nordamerika [RM XLVI, 186].
- AV. St. Lorenz-Golf: † Bischof Gustav Blanche [RM XLV, 249/250].
- AV. Madenzie: Duchausson O. M. I., Chez les Esquimaux du Mackenzie [MC XLIX, 186 ff.].  
Wallenborn O. M. I., Zwei Blutzeugen des Evangeliums: PP. Kowière O. M. I. und Le Roux O. M. I., Die ersten Glaubensboten bei den Eskimo des Nördlichen Eismeres [NB XXV, 246/249].
49. Alaska.  
† P. Johannes René S. J., Apost. Präfekt von Alaska [RM XLV, 250/251].  
Lage in Alaska [RM XLVI, 187].
50. Ozeanien.  
Das Befehrungsnetz in den Maristenmissionen der nichtdeutschen Südsee [RM XLV, 126/129].
- AV. Gilbert-Inseln: Narbonne M. S. C., A propos de Catéchistes [MC XLIX, 269/270].
- AV. Fidji-Inseln: Auf den Fidji-Inseln [ZB 6 XC, 14/17].
- AP. Holländisch-Neuguinea: Cappers M. S. C., De Katholieke Missie op het eiland Jamdena [AOLVr XXXV, 176/183].  
Geurtjens M. S. C., Keizersche Mandenvlechtster [AOLVr XXXVI, 129/130].  
Kolk, van den, M. S. C., Een bezoek van Zuid Nieuw-Guinea [AOLVr XXXVI, 5/7; M XXXV, 100/102].  
— Bij de Hemelingen, Groot Kei [AOLVr XXXVI, 126/129].  
Niet-Katholicken over onze Missie [AOLVr XXXVI, 135/138].
- AV. Marquesas-Inseln: Hengst SS. CC., Tagebuchblätter [Herz-Jesu-Herold I, 63 ff.].
51. Neuseeland.  
Van Dijk M. H., Onze Maori-Missies in Nieuw-Zeeland [AMR XXVIII, 117/120].  
Jaarverslag 1915/1916 [AMR XXVIII, 67].  
Unsere Missionäre unter den Maori [StZM XXIII, 53/55].

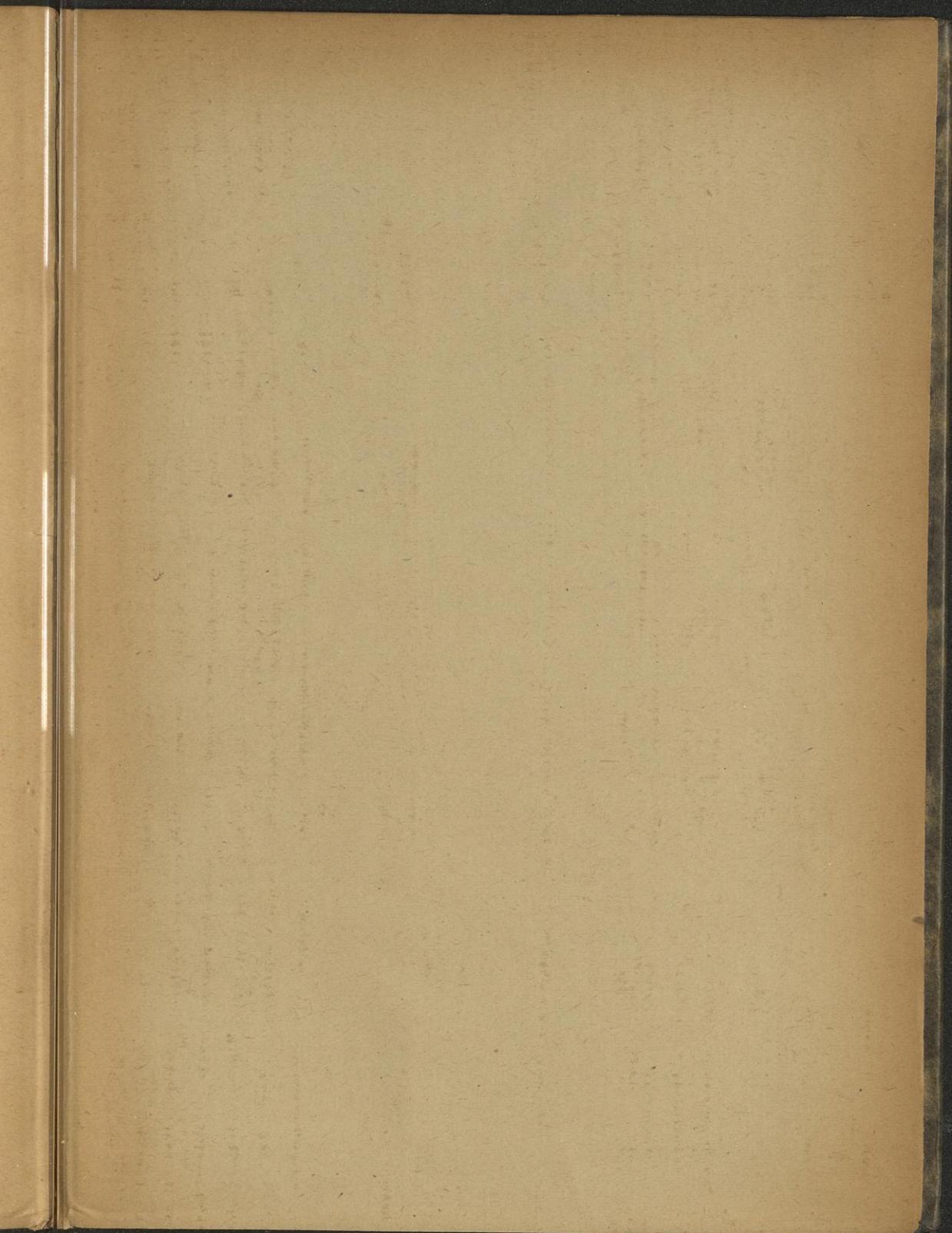


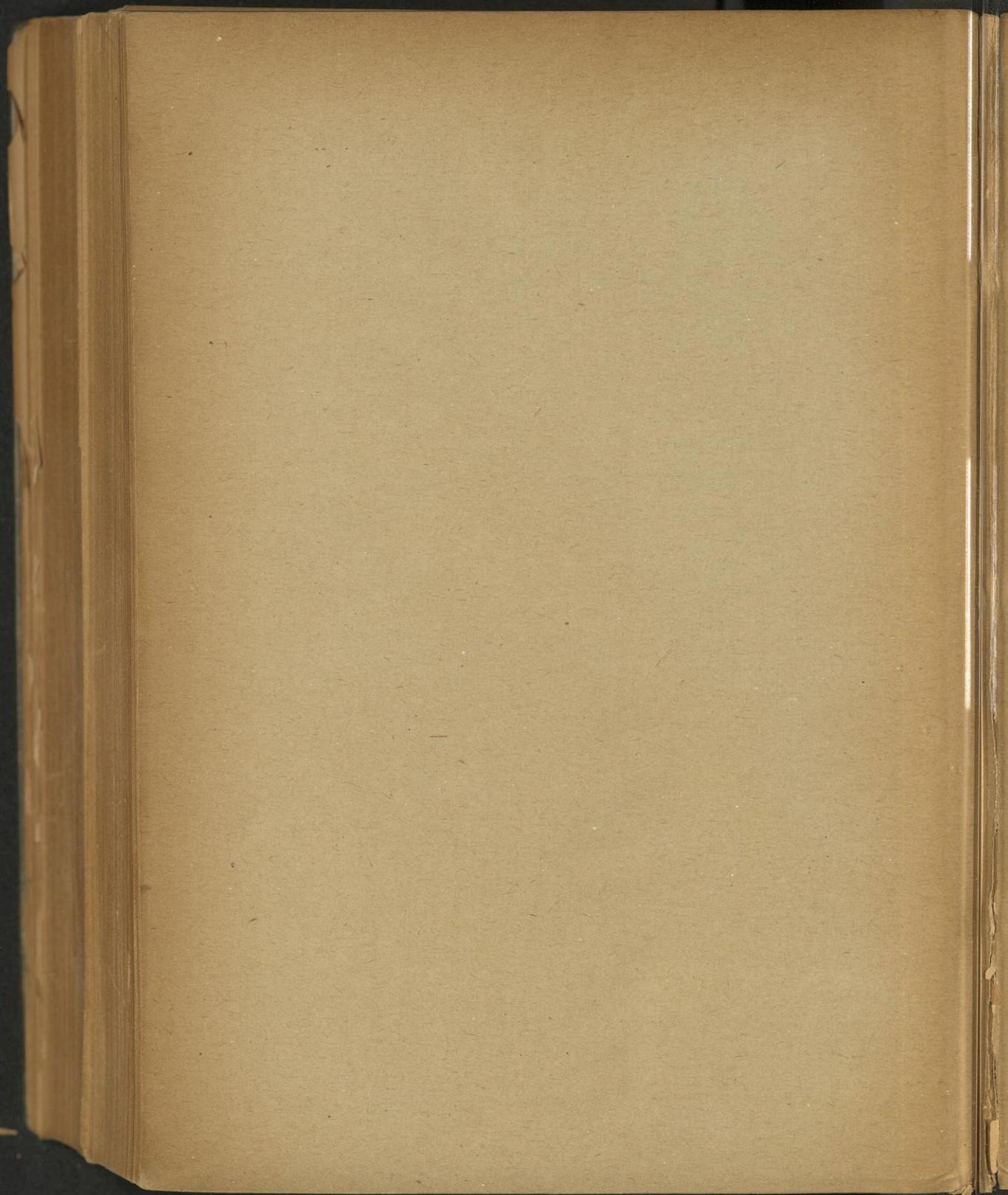
# Namen- und Sachregister zum 8. Jahrgang<sup>1</sup>

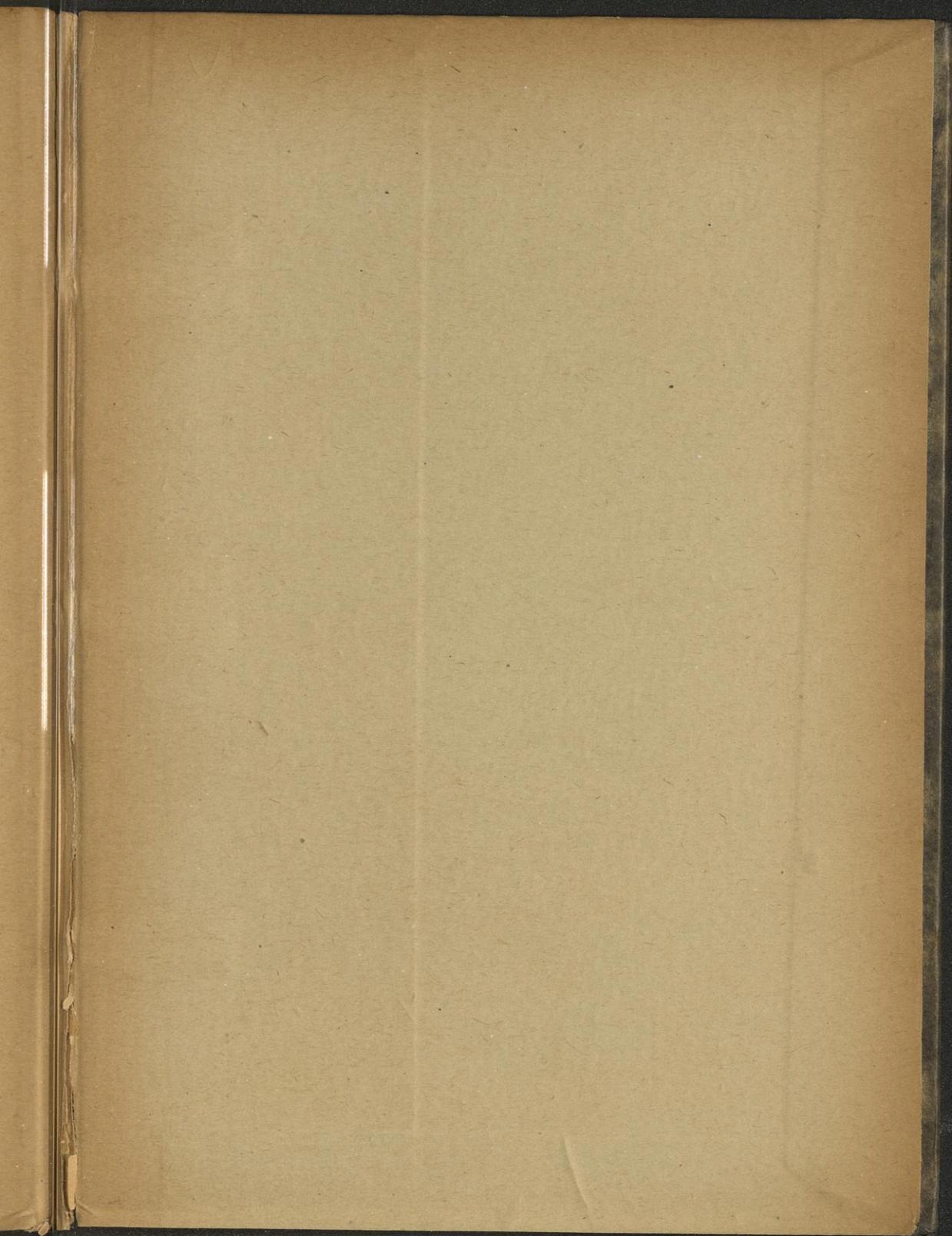
- A**  
 Abessinien 54. 138. 321.  
 Abrahamsson 52. 197. 285.  
 Afrikanerinnen 10. 147. 231.  
 Agypten 54. 58. 89 ff. 133 ff. 145. 193. 202. 253. 280. 285. 321.  
 Akademische Missionsvereine 41 ff. 113. 131. 158. 189. 191. 201. 220 ff. 224. 226 ff. 277. 289. 306 ff. 311.  
 Akkommodation 21. 85.  
 Algerien 54. 132. 139. 232.  
 Amerika-Afrika-Inlandsmis. 143. 202.  
 American Board 59. 144 ff. 274.  
 Anglikaner 58.  
 Angola 53. 286.  
 Applikationspflicht 33. 35.  
 Arens S. J. 156 f.  
 Armenien 49. 73 ff. 136. 166 ff. 232. 248 ff. 283. 290.  
 Assam 196.  
 Atangana 48. 134.  
 Aufhäuser, Dr. 73 ff. 166 ff. 188. 232. 248 ff.  
 Ärzte-Mission 102. 133. 140. 145. 280.  
 Ausstrafen 247. 322.  
  
**B**  
 Bagamono 134. 281. 317.  
 Bahr-El-Ghazal 54. 138. 198.  
 Banguelo 53. 138. 198.  
 Bapisten 58. 143. 201.  
 Barmener Miss. 57. 143. 202.  
 Basler Miss. 57. 69. 142 ff. 202. 274. 288.  
 Basutoland 139. 195. 198. 279.  
 Belgisch-Kongo 53. 138. 198. 243.  
 Benedikt XV. 26 ff., 50. 268. 277.  
 Benediktiner 43 ff. 52. 133 ff. 193 ff. 219. 281. 320.  
 Benediktinerinnen 50. 270. 281. 317.  
 Benin 53. 137. 321.  
 Berliner Miss. 58. 143. 201. 289. 317.  
 Betheler 58.  
 Bielefelder Miss. 58. 201.  
 Birma 55. 199. 287. 319.  
 Bischofsmis. 17.  
 Borneo 210. 285. 289. 320.  
 Borromäerinnen 50. 195. 211. 230. 283.  
 Braam, P. 15. 68. 233. 277.  
 Brahmanen 70 ff.  
 Breklumer Miss. 144. 201.  
 Bremer Miss. 57. 143. 201.  
 Briemle, P. 49. 284.  
 Brüdergemeinde 57. 143. 145. 202. 289.  
 Bukoba 46. 282.  
  
**C**  
 Carrara, Bischof 54. 139. 198.  
 China 51. 55. 58. 96 ff. 136. 140. 144 f. 196 ff. 235 f. 284. 288. 319 f.  
 Ceylon 55. 319.  
 Cibeza, P. 23 ff. 154.  
 Cimbebasien 53. 138. 198. 286.  
 Claverjodaltät 42. 48. 157. 189. 206. 219. 244. 277. 290. 296 f. 301. 308.  
 Codex juris can. 26 ff.  
 Dahomey 137. 198. 282.  
 Darjesalam 45. 133 ff. 143. 193. 198. 281. 317.  
 Dänische Miss. 145.  
 Deutsch-Neuguinea 52. 197. 247. 277.  
 Deutsch-Ostafrika 45. 58. 132. 193. 202. 230. 281. 289. 298. 317.  
 Deutsch-Südwestafrika 48. 57. 143. 195. 202. 283. 317.  
 Didjefanynode 33.  
 van Dijk 56. 201.  
 Dietrich, P. 57.  
 Dölger, Dr. 41. 188.  
 Dominikaner 43. 56. 99. 137. 140. 197 ff. 211. 215. 284.  
 Donders, Dr. 41. 188.  
  
**E**  
 Einheimischer Klerus 17. 290 ff. 319. 321.  
 Elfenbeinküste 52. 137. 198. 285. 320.  
 Erythrea 54. 145. 139. 198.  
  
**F**  
 Fernando-Poo 47 f. 134. 194. 282. 317.  
 Finanzierung der Miss. 43 ff. 130 ff. 158 ff. 189 ff. 202 f. 212. 219. 233 ff. 280 ff. 295 ff. 303.  
 Fischer, P. 6. 41. 163. 203.  
 Florenz 91. 198.  
 Frankreich 83. 132. 142. 192. 240 f. 251 f. 279. 290.  
 Französisch-Neuguinea 53. 137.  
 Franziskaner 24. 43 ff. 54. 56. 72. 98 ff. 191 ff. 211. 215. 231. 280. 318. 320. 322.  
 Franziskanerinnen 55. 130. 198. 211. 219. 270.  
 Frauenmissionsvereinigung 42. 131. 136. 146. 157. 189. 216. 220. 231. 244. 277. 297. 307 f.  
 Frauen und Missionsaufgabe 68 f. 216. 220. 228 f. 307.  
 Freitag, Dr. 68. 152 ff. 208. 216. 223. 230 f. 277. 318.  
 Fuhien 56. 197. 200. 284. 320.  
  
**G**  
 Galm, P. 8. 157.  
 Gasparri 27.  
 Genna 91. 280.  
 Genet, Bischof 49. 135.  
 Goldküste 53. 58. 70. 137. 144. 194. 202. 282. 289.  
 Gosnerische Miss. 58. 144. 201.  
 Gregor der Erleuchtete 76 ff. 166.  
 Grentrup, P. 28. 88. 129. 232.  
 Gröbner, P. 68. 70. 72. 113. 134. 189. 227. 277. 315.  
 Grundemann 6. 69. 160. 228.  
 Gubernatis, P. 16. 24.  
 Guillelmé, Bischof 133. 198.  
  
**H**  
 Habrich, P. 43. 228.  
 Hall, P. 12. 232.  
 Hallfeld, P. 41. 227.  
 Handwerker-Schule 121. 282. 292.  
 Hankow 92 ff.  
 Hartmann, Kardinal 9. 146. 278. 303. 305.  
 Heimatisches Missionswesen 1 ff. 40. 57. 69. 188. 201. 228 f. 239 f. 277 ff. 295 ff.  
 Heinz, P. 41. 228. 318.  
 Hennemann, Bischof 48. 69. 130. 134.  
 Henninghaus, Bischof 51. 103. 107. 108. 137. 319.  
 Herrenhuter Miss. 58. 143. 197. 202. 301.  
 Hermannsbürger Miss. 58. 144. 201.  
 Herz-Jesu-Miss. 48. 211. 217. 281. 281. 283. 322.  
 Hinterindien 55. 140. 199. 287. 319.  
 Honan 55. 141. 200. 288.  
 Hongkong 99. 105 ff. 200. 288.  
 Holland 43. 142. 143. 192. 208. 229. 280. 320.  
 Huonder, P. 6. 154 f. 218. 229 f. 298. 307. 318.  
  
**J**  
 Janu, P. 26. 154. 232.  
 Japan 17 ff. 51. 56. 59. 141 ff. 201 ff. 237 f. 285. 288 f. 320.  
 Jerusalem 49. 92. 136. 145. 153. 195. 251. 283. 295.  
 Jesuiten 24. 43. 49 ff. 97 ff. 132 ff. 149. 151. 192 ff. 209 ff. 215 f. 231. 235 ff. 277 f. 298. 320 ff.  
 Indien 55 ff. 70 f. 133 ff. 140. 144 f. 192 f. 199 f. 202. 210 ff. 215. 242. 274. 279. 287 ff. 318.  
 Josephiten 201.  
 Irland 132. 192 f. 231. 280.  
 Jslam 50. 137. 145. 195. 275. 290. 295.  
 Italien 44. 132. 192. 229. 252 f. 279.  
 Judentummission 145.  
 Jünnan 56.  
  
**K**  
 Kabylenmission 139. 286.  
 Kamerun 47. 57. 70. 134. 143. 195. 231. 247. 283. 317.  
 Kapuziner 52 ff. 138 ff. 192 ff. 210 f. 215. 218 ff. 280 ff. 318. 319.  
 Karge, Dr. 188. 277. 289 ff. 312.  
 Karmeliten 280. 284. 318.  
 Karolinen 52. 318.  
 Katechisten 101. 132. 192 f. 319.  
 Khartum 49. 135.  
 Kiangnan 98. 105.  
 Kiautschou 99. 102. 144.  
 Kienichang 98. 141.  
 Kilger, Dr. 26. 59. 68. 149. 222. 230. 317.  
 Kilimandscharo 46. 134. 194. 281. 317.  
 Kindheit-Jesu-Verein 5. 11. 44. 131. 141. 204 f. 211. 219. 231. 277. 295 f.  
 Kiochinchina 140. 199.  
 Kongo 53 f. 145. 198. 232. 243. 281. 285 f. 321.  
 Koloniales 93 ff. 114 ff. 147. 155 f. 208. 210. 228. 241 ff. 313. 317.  
 Korea 52. 127. 137. 145. 284 f. 288. 320.  
 Korogo 137. 197. 285.  
 Krote, P. 2. 43. 125. 151. 244 f.  
 Kultur 88 ff. 113 ff. 290 ff.  
  
**L**  
 Lahore 199.  
 LaSalette-Miss. 54.  
 Lazararinnen 43. 49 ff. 108. 136 ff. 192 f. 195. 217. 280 ff.  
 Lehrfrauen-Missionsbewegung 68. 130. 189. 230. 277. 302.  
 Lettow-Borbeck 45. 133.  
 Leipziger Miss. 58. 144. 201 f.  
 Liberia 137. 145. 198. 285. 321.  
 Libyzenell 201. 289.  
 Lindt 45. 133.  
 Literaturgesellschaft 110. 228 f.  
 Löhr, Dr. 32. 227.  
 Louis, Dr. 41. 68. 158. 226. 278. 302. 304 f.

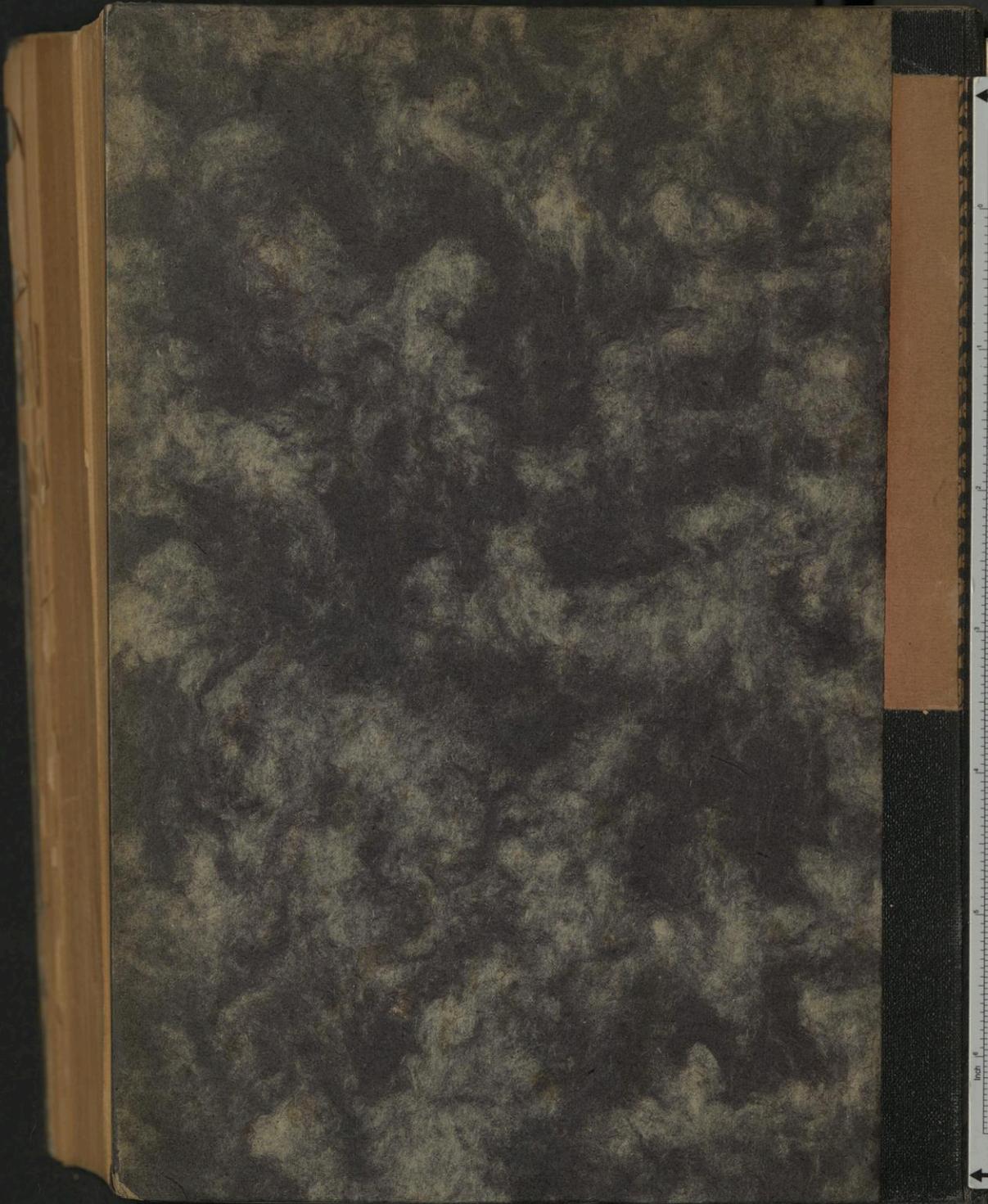
- Löwenstein, Fürst 9. 156.  
 Ludwig-Missionsverein 190. 279. 295. 301.  
 Luz, Dr. 26. 227.  
 Lübeck, Dr. 273. 290 f. 312. 318.  
 Lünskens, Dr. 50. 136. 189.  
 Lyoner Miss. 52. 137. 192. 197. 219.
- Madagaskar** 54. 137. 139. 145. 193. 198. 286. 321.  
 Maländer Miss. 44. 132. 140. 199. 231. 280.  
 Malakka 53. 319.  
 Mama 44. 196.  
 Marianhiller Miss. 48 ff. 135 ff. 195. 219. 283.  
 Mariften 43. 52. 56. 142. 193. 197. 231. 285. 322.  
 Marokko 53 f. 89. 91. 137. 198. 286. 321.  
 MaryknoII 280.  
 Maynooth 44. 193.  
 Meinerb, Dr. 41. 189. 224. 227. 230. 312.  
 Methodisten 59. 247.  
 Millhiller Miss. 54. 132. 138. 140. 209 f. 217. 231. 284. 286. 321.  
 Mirbt 121. 230. 317.  
 Missionsapotheke 140.  
 Missionsfakultäten 28. 36. 63 ff. 227. 239 ff.  
 Missionsgesellschaften 3. 43. 131 ff. 191 ff. 201. 203. 217. 221. 223. 241. 246. 278. 296 f. 302.  
 Missionshelfer 144. 192. 202. 231. 319.  
 Missionskreuzzug 192. 208. 218.  
 Missionsmethode 20. 77. 118. 150. 228. 233. 290 ff. 298. 312. 313. 318 f.  
 Missionsrecht 26. 28. 233 ff.  
 Missionsstrategie 12. 232. 318.  
 Missionsveranstaltungen 7. 42. 57. 68. 130. 142. 152 f. 188. 203. 208. 218. 219. 221. 238. 277. 296. 301. 311. 319.  
 Missionsvereine 4. 42. 61. 130. 144. 140 ff. 158. 213. 219. 221. 239. 244. 277. 296.  
 Missionswissenschaft 59. 68. 149. 188. 201. 222 f. 226. 279. 289. 295 f. 299.  
 Mombosa 53. 281. 289.  
 Mongolei 49. 104. 141. 200. 288. 320.  
 Mosambik 49. 135. 195. 283.  
 Mohammedanermission 88. 143 f. 232. 319.  
 Mülich, Bischof 46. 134. 194. 281.
- Natal** 195. 321.  
 Regemission 113 ff. 201. 220 f. 317.  
 Reuendetelsauer Miss. 58. 201.  
 Reugutnea 52. 58. 145. 211. 318. 322.  
 Ransaland 46. 134. 194. 282. 317.  
 Niederländisch-Indien 52. 59. 320.  
 Nigerian 52. 137. 138. 145. 198. 285. 321.  
 Nyassaland 133. 281. 289. 321.
- Oblaten** 43. 48. 55. 139. 193. 195. 198. 209. 231. 283.  
 Orangevikariat 286.  
 Orientmission 27 ff. 44. 112. 136. 144. 166. 188. 195. 232. 248 ff. 274. 283. 290 ff. 312. 318.  
 Österreich 42 f. 131 f. 191 f. 229 f. 252 f. 277. 302. 318.  
 Ovambo 283.
- Palästina** 49. 136. 195. 281. 287. 290. 312. 318.  
 Pallottiner 43. 47. 134 ff. 157. 195. 219. 282 f.  
 Pariser Miss. 55 ff. 132 ff. 140. 143. 192 ff. 200. 219. 279. 286.  
 Parma Miss. 280.  
 Perfen 196. 250 ff. 318.  
 Personenfrage 13. 29.  
 Philippinen 52. 151. 197. 201. 285.  
 Piebusianer 43. 217. 280. 283.  
 Pilgerverein, bayerisch, 244.  
 Pifa Miss. 89.  
 Pieper Dr. 2. 7. 68. 146. 189. 203. 228 ff. 277. 318.  
 Plenar synode 32 ff.  
 Portugiesisch-Ostafrika 45. 133. 198. 321.  
 Prämonstratenser 138.  
 Presbyterianer 143.  
 Presse 103 ff. 216 ff. 320.  
 Priestermissionsverein 44. 130. 157. 189. 211. 220. 228. 277.  
 Propaganda (Rom) 22. 31. 151. 194. 206. 236 f. 243. 265. 277. 287. 303. 309.  
 Protektorat 88. 288.  
 Protestantisches heimatisches Missionswesen 57. 142. 201. 227 ff. 273. 311. 319.
- Redemptoristen** 211. 215.  
 Rheinische Miss. 58. 142 f. 202. 289.  
 Rhodesia 53. 135. 185. 188. 321.  
 Richter 8. 158. 164. 201. 223. 313. 319.  
 Ritus 30. 291 f.  
 Rohrbach 114. 173. 249.  
 Rußland 250 ff. 271. 320.
- Saharavikariat** 139.  
 Salefianer 43. 134. 209. 230. 280.  
 Salomonsinseln 52. 197. 285. 322.  
 Salvatorianer 196. 218.  
 Sambeli 49. 321.  
 Sanjibar 46. 139.  
 Schanghai 99 ff. 200. 288.  
 Schantung 51. 98. 103. 105. 136. 196. 200. 319.  
 Schenfi 101. 200.  
 Schentvelber Miss. 54. 56. 141. 200. 209. 217. 286. 320.  
 Schmidin, Dr. 1. 40. 68. 96. 114. 130. 147. 152. 155. 156. 160. 188. 218. 222. 224. 227. 243. 246. 277. 290. 295. 303. 305. 308. 311. 313. 319.  
 Schürhammer, P. 41. 49. 134. 194. 232. 317. 320. 321.  
 Schwager, P. 2. 5. 10. 26. 69. 97. 114. 154. 157. 227. 233. 242.  
 Schule und Mission 42. 68. 81. 96 ff. 120 ff. 229. 278. 287. 290 f. 301. 303. 307. 319. 322.  
 Schüss, P. 4. 6. 8. 114. 127. 299. 306 ff.  
 Schweiz 144. 218. 289.  
 Selbstunterhaltung 58. 95. 108. 244.  
 Sendungsfrage 13.  
 Senegambien 53. 137.  
 Serviten 48.  
 Sefschuen 56. 105. 200.  
 Sierra Leone 53. 137. 145. 194. 198.  
 Skandinavien 143. 145. 229. 274.  
 Société des miss. étrang. 199. 231.
- Solorzano** 12. 24.  
 Sotelo 23 ff.  
 Spanien 44. 93. 135. 102. 197.  
 Sprachenfrage 82. 107.  
 Spreiter, Bischof 45. 133. 193.  
 Stanleysfälle 54. 286. 321.  
 Statistiken 40 f. 130 f. 188 f. 280. 321.  
 Stepler 49 ff. 98. 134 ff. 155. 194 ff. 211. 217 f. 280 ff.  
 Streit, P. 8. 150. 156. 223. 226 ff. 234. 317.  
 Südafrika 58 ff. 133 f. 197 ff. 219. 280. 317. 321.  
 Sudan 49. 58. 138 f. 201. 321.  
 Südseemission 52. 142. 201. 285. 318.  
 Swens 46. 134. 194.
- Tanganika** 134. 282. 317  
 Taufe 35.  
 Tscheking 56. 104. 288. 320.  
 Tschiffi 56. 99. 140. 320.  
 Theologen-Missionsverein 42. 131. 189. 191. 215. 220. 229. 277.  
 Tibet 200. 320.  
 Togo 46. 57. 127. 143. 194. 202. 282. 318.  
 Tonking 55. 140. 287.  
 Trappfen 48 ff. 135 f. 195. 219. 283.  
 Trümmung 99.  
 Tunis 91 ff. 139.  
 Turner Miss. 133. 139.  
 Türker 49. 59. 88. 95. 147. 183. 248 ff. 283. 290 f. 318 f.
- Uganda** 53. 137. 139. 143. 145. 198. 289. 321.  
 Ukaraji 201.  
 Unversität 96 ff. 145.  
 Unjanjebó 194.
- Väter v. hl. Geist** 43 ff. 46. 134. 193. 217. 231. 240. 280 ff.  
 Vätb, P. 97 ff. 152. 192. 281. 283. 319 f.  
 Verfallungsrecht 28. 32.  
 Veronefer Miss. 54. 192. 280.  
 Verein vom hl. Land 50. 136. 195. 245. 283.  
 Vikare, ap. 25. 30. 34.  
 Vintgerinnen 50. 196. 283.  
 Vorkhjesungswestern 48.
- Warned** 3. 4. 9. 57. 113 f. 162. 221. 234.  
 Weber, Erzabt 10. 41. 121 ff. 156. 231. 281. 317.  
 Weiße Väter 43. 46. 53. 133 ff. 194 ff. 217 ff. 281 ff. 298. 321.  
 Weltpriestermission 25. 207. 213. 242.  
 Wesleyaner 145. 282.  
 Windhuyser, P. 41. 316. 318.  
 Witte 119. 194.  
 Wolf, Bischof 46. 194. 318.
- Xaveriusverein** 5. 9. 11. 40. 44. 131. 146. 151. 158 ff. 190 ff. 204 ff. 212 ff. 229 ff. 239. 241. 245. 278. 296 ff. 302 f.
- Zaleski** 23.  
 Zeitschriften der Missionsvereine 40. 131. 190. 278. 305 ff. 313.  
 Zikavel 56.  
 Ziskoven 49.











↑

mm 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180

inch 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

4.5 5.0 5.6

10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11

↑

Digitized by eGangotri, www.egangotri.org

1918-19

Zeitschrift für  
Missionswissenschaft

1918  
-19  
8767

M

IVb

3201